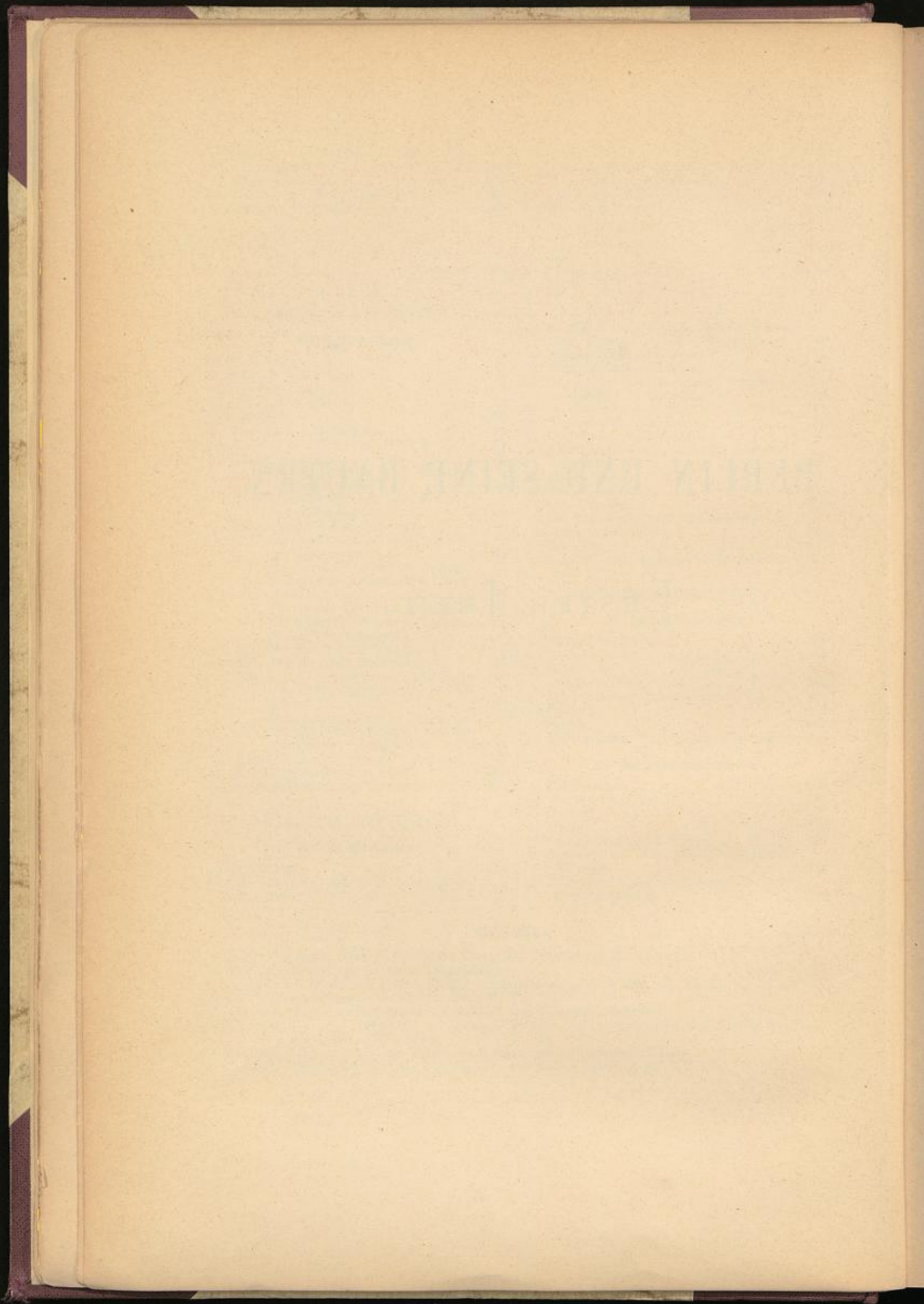
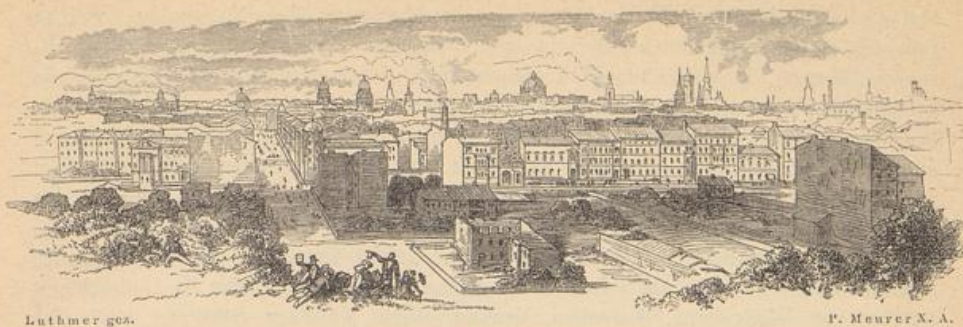


BERLIN UND SEINE BAUTEN.

ERSTER THEIL.





Luthmer gez.

P. Meurer N. A.

Fig. 1. Berlin vom Kreuzberg aus gesehen.

ERSTER ABSCHNITT.

A. Allgemeine Schilderung Berlins.

a) Geographische Lage.

Berlin liegt unter $52^{\circ} 30'$ nördlicher Breite und $13^{\circ} 24'$ östlicher Länge (von Greenwich) — 253 Kilometer vom Ursprunge der Spree (bei Gersdorf in der Lausitz) und 10 Kilometer von deren Mündung in die Havel (bei Spandau) entfernt; der Nullpunkt des Berliner Spreepegels (am Mühlendamm) hat eine Höhe von $30,11^m$ über dem Spiegel der Ostsee. —

Die Bedeutung der Lage Berlins, „inmitten des märkischen Sandes“, wird von den Bewohnern west- und süddeutscher Städte, welche eine ältere geschichtliche Entwicklung aufweisen und sich einer reizvolleren und grossartigeren landschaftlichen Umgebung erfreuen, noch heute vielfach unterschätzt. Von kundiger Seite hat man dagegen die Vorzüge derselben schon längst gewürdigt und ebenso als Hauptursache des bisherigen Gedeihens der Stadt, wie als Bürgschaft einer noch glänzenderen Zukunft erkannt. Denn so offenbar es ist, welche gewaltige Förderung Berlin sowohl der politischen Entwicklung des brandenburgischen und preussischen Gesamt-Staates, wie der direkten, persönlichen Einwirkung weitblickender und thatkräftiger Herrscher verdankt, so würde es zu seiner gegenwärtigen Grösse doch wohl nimmermehr emporgewachsen sein, wenn es nicht zugleich über die natürlichen Bedingungen einer günstigen materiellen Entwicklung verfügt hätte.

Diese Bedingungen besitzt es eben vor allem in seiner merkwürdigen zentralen Lage, vermöge welcher Berlin als ein natürlicher Schwerpunkt nicht nur für politische Gestaltungen, sondern noch mehr für Handel und Verkehr bezeichnet ist. Und zwar gilt dies ebensowohl für ein engeres wie für ein weiteres Gebiet. In fast gleichem Abstände von der Elbe und der Oder, von dem vorpommerschen Landrücken und dem Fläming entfernt, musste Berlin ebenso die erste Stadt der Mark Brandenburg werden, wie es durch seine Lage in der Mitte zwischen der

See und dem deutschen Gebirglande, an der Kreuzung der Diagonalen, welche von der Elbmündung nach Oberschlesien, von der Weichselmündung nach Lothringen führen, die norddeutsche Tiefebene und damit den Verkehr Deutschlands beherrscht. Je mehr endlich der Osten unseres Welttheils sich ebenbürtig dem Westen verbindet, desto mehr wird Berlin auch als Mittelpunkt Europas sich geltend machen. Ein um Berlin gezogener Kreis von etwa 1750 Kilometer Radius schneidet nur die äussersten Spitzen und Ausläufer des Welttheils — Iberien jenseits des Ebro, das nördliche Drittheil von Skandinavien, Griechenland und Sizilien — sowie das halbasiatische, nördliche und östliche Gebiet Russlands, jenseits Uleaborg, Moskau und Charkow ab. Innerhalb dieses Kreises ist Berlin fast gleichweit entfernt von Königsberg, Warschau, Krakau, Wien, München, Stuttgart, Carlsruhe und Aachen, — von Paris, Dover, Christiania, Stockholm, Riga, Brody, Pola, Mailand und Genf, — von Dublin, Strassburg, Bukarest, Neapel und Bordeaux.

Die Vorzüge einer solchen geographischen Lage werden dadurch doppelt nutzbar, dass die Ebene um Berlin nicht nur treffliche natürliche Verkehrsmittel darbietet, sondern der Anlage und Vermehrung künstlicher Verkehrswege auch keinerlei Hindernisse entgegengesetzt. Es ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, namentlich für die bauliche Entwicklung Berlins gewesen, dass es in der Spree mit ihrer Fortsetzung in dem oberen und dem unteren, zur Elbe führenden Laufe der Havel eine Wasserstrasse besitzt, die vermöge ihrer eigenthümlichen Verhältnisse fast niemals den Dienst versagt. War es durch sie von jeher mit dem östlichen, nördlichen und westlichen Gebiete der Mark, sowie den gesammten sächsischen Landen in bequeme Verbindung gesetzt, so hat die weise Fürsorge des grossen Kurfürsten und des grossen Königs schon frühzeitig darauf Bedacht genommen die Spree und Havel durch Schiffahrt-Kanäle auch mit der Oder und weiterhin mit der Weichsel zu verknüpfen und für Berlin somit Wasserwege nach Pommern und Schlesien, nach Preussen und Polen zu öffnen. Die neueste Zeit ist bemüht, direkte Kanäle nach der oberen Elbe und der Ostsee hinzuzufügen. — Dass Berlin der wichtigste Knotenpunkt des deutschen Landstrassen- und Eisenbahn-Netzes werden musste, war selbstverständlich. Es gehen von Berlin 14 Chausseen und 8 Eisenbahnen aus; zu den letzteren werden binnen Kurzem 3 weitere Linien treten.

b) Topographie der Stadt und ihrer nächsten Umgebung.

Berlin liegt in einer verhältnissmässig tiefen Einsenkung der norddeutschen Ebene, die durch den unteren Spreelauf und das Havelluch bezeichnet, in südost-nordwestlicher Richtung von der Oder bis zur Elbe sich hinzieht und vielleicht auf eine frühere Verbindung dieser beiden Ströme schliessen lässt. Da die Ränder jener Ebene, die bei Berlin zu mehren Wellen sich erhebt, ziemlich scharf gegen das Thal abgegrenzt sind, so erscheinen sie, von diesem aus gesehen, als zwei im Norden und Süden an die Stadt herantretende Hügelreihen. Die nördliche wird von dem Seitenthale der Panke, eines Baches, der nach einem Laufe von etwa 30^{Km} innerhalb Berlins in die Spree mündet, unterbrochen; die höchsten Erhebungen westlich der Panke tragen den Namen der Reh-Lieutenant- und Granatenberge.

östlich derselben stösst der Thalrand als Galgen-Wein- und Windmühlenberg, sowie als die Höhe des Friedrichhains dicht an die alte Stadtgrenze und setzt sich dann nördlich der nach Frankfurt führenden Chaussee über die Dörfer Lichtenberg und Friedrichfelde bis zu der unterhalb Köpnick von rechts in die Spree mündenden Wuhle fort. Die südliche Hügelreihe beginnt mit dem Spandauer Berge unterhalb Charlottenburg hart an der Spree, zieht sich über die Dörfer Wilmersdorf und Schöneberg nach dem Kreuzberge und den bei Ricksdorf oberhalb Berlin liegenden Rollbergen hin und verläuft von dort über Britz parallel der bei Köpnick von links in die Spree mündenden Dahme. Die Breite des Spreethals ist bei Berlin keine sehr bedeutende; sie beträgt an den beiden schmalsten Stellen zwischen dem Spandauer Berg und den Lieutenantbergen unterhalb, den Rollbergen und der Friedrichhöhe oberhalb je 4100^m, zwischen Neu-Schöneberg und dem Humboldthaine 5600^m, an der breitesten Stelle zwischen Britz und Friedrichfelde endlich etwa 7500^m. Die Thalsohle liegt innerhalb der Stadt, wo fortgesetzte Aufhöhungen stattgefunden haben 2,5^m bis 3^m über dem mittleren Stande der Spree, der im Oberwasser zu 32,77^m, im Unterwasser zu 31,71^m über dem Spiegel der Ostsee angegeben wird. Die Thالرänder erheben sich im Allgemeinen bis zu etwa 10^m, an den höchsten Punkten im Norden bis zu 20^m und am Kreuzberge, dem höchsten der südlichen Hügel, bis zu 34^m über die Spree.

Letztere durchzieht das Thal in mannigfaltigen, natürlichen und künstlichen Verzweigungen. Der ursprüngliche Flusslauf theilt sich in zwei Arme, welche die Insel Köln umschliessen; beide Arme sind seit alter Zeit zum Zwecke von Mühlen-Anlagen gestaut und nur der südwestliche derselben ist mittels einer Schleuse für die Schifffahrt frei gehalten. Der untere Lauf ist mit der allmähigen Erhöhung der Ufer auf eine ziemlich gleichmässige Breite von etwa 50^m im Durchschnitt eingeschränkt worden, während der obere gestaute Lauf innerhalb der Stadt fast die doppelte Breite zeigt, vor derselben bis zu 250^m sich erweitert und bei den oberhalb gelegenen Ortschaften Rummelsburg, Stralau und Treptow, wo ein todter Arm sich ausbuchtet und mehre kleine Inseln sich gebildet haben, einen durchaus seeartigen Charakter annimmt. Kurz vor der Insel Köln zweigen sich aus der Spree zwei alte künstliche Wasserläufe ab, die sich hinter derselben wieder mit dem Hauptstrom vereinigen — südlich der grüne Graben, nördlich der König- und Zwinrgraben; die letzten, in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit höchst unzuträglichen Ueberreste früherer Festungsgräben, die bald beseitigt werden dürften. Noch weiter oberhalb ist auf dem linken Spreeufer, in zwei getrennten, erst bei dem früheren Wasserthor wieder vereinigten Läufen, der Schifffahrt- oder Landwehr-Kanal abgezweigt, der die Stadt und den Thiergarten südlich umzieht und bei Charlottenburg wieder in die Spree mündet; bis vor Kurzem standen mit seinem unteren Theile die verschiedenen, theils ursprünglichen, theils künstlich angelegten Wasserläufe des Thiergartens in Verbindung, die gegenwärtig durch eine selbstständige Leitung gespeist werden. Aus dem Unterwasser der Spree ist endlich unterhalb der Pankemündung noch der sogenannte Spandauer Schifffahrt-Kanal abgezweigt, der mit Umgehung von Spandau direkt in den Tegeler See und die obere Havel führt.

Das obere Plateau nördlich und südlich von Berlin enthält eine grössere Zahl selbstständiger kleiner Seen und Teiche, in denen das Tagewasser der Umgegend sich sammelt, die aber ausser Verbindung mit der Spree stehen.

Die städtische Bebauung hat, bis auf einige Lücken im Süden, die Breite des

Spreethals gegenwärtig fast vollständig ausgefüllt und südlich bei Schöneberg, nördlich fast in der vollen Länge des Weichbildes über die Thalränder hinaus auf die Hochflächen sich ausgedehnt. Innerhalb eines Umkreises von etwa 8 Kilometer Radius, der auf dem rechten Spreeufer die zum Kreise Nieder-Barnim gehörigen Ortschaften Reinickendorf, Nieder-Schönhausen, Pankow, Heinersdorf, Weissensee, Lichtenberg, Friedrichfelde, Rummelsburg und Stralau — auf dem linken Spreeufer die zum Kreise Teltow gehörigen Ortschaften Treptow, Ricksdorf, Britz, Mariendorf, Tempelhof, Schöneberg, Wilmersdorf und die Stadt Charlottenburg umfasst, hat die Umgegend Berlins ihren früheren ländlichen Charakter bereits mehr oder weniger verloren.

Die niedrig gelegenen Flächen, soweit dieselben noch nicht mit Gebäuden besetzt sind oder zu Strassenterrains und Lagerplätzen verwendet werden, sind grossentheils in fruchtbares Gartenland verwandelt; die Wiesen ober- und unterhalb der Stadt verschwinden jährlich mehr und mehr. Auch auf der Hochfläche, wo seit der letzten Spekulations-Epoche ausgedehnte Terrainabschnitte vollständig wüst liegen, überwiegen die Gemüesfelder das Ackerland. Reste der ursprünglichen Laubholzwaldung in der Niederung, werden durch den Thiergarten mit den benachbarten Parks im Westen, und das Treptower Wäldchen im Südosten vertreten; Reste des Kiefernwaldes auf den Höhen sind in der nordwestlich gelegenen, bis zum Tegeler See sich erstreckenden Jungfernhede und der südlich liegenden Hasenheide erhalten. Als neue Parkanlagen sind im Norden der Humboldt- und im Osten der Friedrich-Hain entstanden. Die mächtigen Waldgebiete des Grunewald (südwestlich an der Havel) und des Köpnicker Forstes (südöstlich an der Spree und Dahme) reichen bis auf 5 Kilometer an das städtische Weichbild heran.

c) Geologische Beschaffenheit der Gegend von Berlin*).

Der geologische Charakter der Gegend von Berlin differirt im Allgemeinen nicht wesentlich von dem der gesammten norddeutschen Tiefebene. Diluvialschichten bedecken die Fläche, Alluvionen erfüllen die in derselben eingeschnittenen Thalsenkungen. Gebilde der Tertiärformation treten im weiteren Umkreise von Berlin als braunkohlenführende Schichten bei Fürstenwalde, Müncheberg, Wriezen, Neustadt-Eberswalde — ältere Gesteine in dem Zechsteingips von Sperenberg mit seinem über 1000^m mächtigen Steinsalzlager und in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt in dem Muschelkalk von Rüdersdorf inselartig zu Tage.

Der innerhalb des Spreethals liegende Theil der Stadt ist bei Gelegenheit der Vorarbeiten für die Reinigung und Entwässerung Berlins neuerdings sehr gründlich untersucht worden. Er zeigt zuoberst eine Kulturschicht von durchschnittlich 1,5^m, aber auch bis 6^m Stärke, darunter alluviale Schichten von meist 10^m Stärke, endlich den alten diluvialen, aus kalkhaltigem Sande bestehenden Thalboden. Unter dem Diluvium ist nur durch zwei tiefe Bohrlöcher das Vorhandensein der braunkohlenführenden Tertiärformation nachgewiesen.

*) Nach Mittheilungen des Herrn Bergath Dr. Wedding.

Die Alluvialschichten treten zum grössten Theile in Form eines nach unten an Korngrösse zunehmenden Sandes auf. Die mittlere Partie des letzteren bezeichnet alte Wasserläufe und Wasseransammlungen, zwischen denen sich in drei parallelen Zügen die oberste, erbsgelben Sand führende und den besten Baugrund bildende Schicht findet, während die unterste — eine Kieslage — nicht zu Tage tritt. Torf (z. B. im Süden der Friedrichstadt, am Lehrter und Anhalter Bahnhof) — Infusionserdelager (an den Spreeufern, z. B. zwischen Unterbaum und Weidendammer Brücke, zwischen Marschallbr. und Kupfergraben, von der Bauakademie bis zur Gertraudenbr., an der Waisenbr. u. s. w.) — Wiesen und Sumpfboden (z. B. am botanischen Garten, zwischen Hasenheide und Ricksdorf u. s. w.) zeigen sich als verrufener Baugrund, das Pflanzenwachsthum in den alten Wasserlöchern repräsentirend, zerstreut zwischen den mittleren Sandarten.

Die Thälrränder entsprechen in ihrer geognostischen Zusammensetzung ganz der übrigen Ebene, wenn auch als Folge der Auswaschungen des Spreethals zahlreiche Verwerfungen und Kippungen der Schichten auftreten. Die unmittelbaren Thalabgränzungen ragen zum Theil als Kuppen eines bereits der unteren Schichtenfolge des Diluviums angehörenden Sandes aus dem Diluvialmergel, welcher die obere Ebene bedeckt, hervor und lassen in Verbindung mit den darunter aufgeschlossenen Mergel-, Thon- und Sandschichten, deren Lagerung von grosser Wichtigkeit für die Wasserversorgung durch Brunnen ist, auf eine nicht allzugrosse Tiefe tertiärer Schichten schliessen. Ausser den zahlreichen Resten von Muscheln (z. B. *paludina diluviana*) von vorweltlichen Säugethieren (Elephanten und Rhinozerossen) legen die überall vorhandenen, allmählig freilich durch die Benutzung zu baulichen Zwecken und die Landeskultur mehr und mehr verschwindenden erraticen Blöcke Zeugniß von dem Alter der Diluvialformation ab.

d) Witterungs-Verhältnisse*).

Die bemerkenswerthesten Resultate der seit Anfang des vorigen Jahrhunderts begonnenen, in wissenschaftlicher Vollständigkeit aber erst seit Errichtung des meteorologischen Instituts im Jahr 1848 unternommenen Witterungsbeobachtungen sind in umstehender Tabelle zusammengestellt.

Das Klima Berlins, für das sich eine mittlere Jahrwärme von 7,1° Réaumur ergibt, (0,0° für den Winter, 6,6° für den Frühling, 14,5° für den Sommer, 7,3° für den Herbst) ist ein für seine geographische Lage äusserst günstiges, da die mittlere Jahrwärme des betreffenden Breitenkreises sich um 4,1° (6,2° für den Winter, 4° für den Frühling, 2,5° für den Sommer und 3,6° für den Herbst) niedriger stellt. Die Veränderlichkeit der Temperatur ist im Winter am grössten, im September am geringsten. Ebenso finden im Winter die grössten Schwankungen der Temperatur an einem Tage statt, die bis zu 24° betragen können. Die grösste beobachtete Wärme (30,0°) trat im Juli 1781 und 1819 — die grösste Kälte (21,4°) im Januar 1823 ein. Während der letzten 25jährigen Beobachtungsperiode hat

*) Nach einer Abhandlung von Professor Dr. Dove im städtischen Jahrbuche von 1867 und ergänzenden Mittheilungen von Herrn Dr. Dörgens.

	Zeitraum der Beobachtung.	Januar.	Februar.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	September.	Oktober.	November.	Dezember.	Jahrmittel bzw. Summen.
Mittlere Temperatur nach Réaumur	{ 1719 — 1865 1848 — 1872	-1.04 -0.65	0.48 0.74	2.66 2.68	6.72 6.76	10.91 10.71	13.73 13.88	14.86 15.05	14.39 14.48	11.47 11.62	7.22 7.75	3.08 2.84	0.70 0.53	7.09 7.11
Mittel der höchsten Temperaturen	1822 — 39	0.15	2.31	5.41	10.31	14.87	18.12	19.22	18.40	15.22	10.96	4.61	2.10	—
Mittel der tiefsten Temperaturen	und 1848 — 65	-3.24	-1.55	-0.41	3.21	6.89	10.16	11.28	10.79	8.17	5.25	1.11	-0.82	—
Mittel der täglichen Veränderung		3.39	3.86	5.82	7.10	7.98	7.96	7.94	7.61	7.05	5.71	3.50	3.00	—
Luftdruck in Millimetern	1848 — 65	757.89	757.87	755.75	756.87	757.05	756.30	756.51	756.98	758.79	756.59	757.05	758.21	757.16
Relative Feuchtigkeit der Luft in Prozenten	1848 — 65	82.8	79.5	75.1	68.0	64.6	63.8	65.9	69.5	73.6	79.5	82.1	84.8	74.1
Mittlere Regenhöhe in Millimetern	{ 1728 — 39 1848 — 72	34.17 38.05	34.60 43.21	29.57 37.69	34.23 44.94	47.64 50.33	67.94 73.00	64.52 73.18	48.77 61.04	46.20 40.06	35.48 42.02	36.30 46.20	43.51 50.73	52.88 600.12
Monatliche Maxima der Regenhöhe im Jahr:	1848 — 72	71.76 (1850)	86.49 (1850)	68.73 (1851)	81.35 (1848)	115.64 (1858)	140.83 (1848)	235.94 (1858)	153.21 (1870)	96.66 (1865)	133.05 (1870)	117.83 (1851)	104.29 (1854)	—
Durchschnittliche Anzahl der Regentage im Jahr	{ 1701 — 1800 1801 — 25	6.72 8.28	6.37 8.60	7.05 9.18	9.76 10.20	10.62 11.92	11.40 13.36	14.29 15.48	13.02 14.12	11.09 12.20	11.03 11.20	9.81 12.84	8.94 10.48	120.10 138.06
Durchschnittliche Anzahl der Schneetage im Jahr	{ 1701 — 1800 1801 — 25	6.37 7.44	5.81 7.40	5.48 5.96	2.36 3.40	0.36 0.36	— 0.04	— —	— —	0.01 —	0.32 3.00	2.96 3.40	5.60 6.88	29.27 87.88
Durchschnittliche Anzahl der Gewitter im Jahr	1701 — 1800	0.02	0.05	0.07	0.12	0.24	1.54	2.37	2.46	2.06	0.75	0.11	0.03	10.12
Durchschnittliche Anzahl der Stürme	1701 — 1800	1.61	1.33	1.91	1.83	1.42	0.92	1.09	1.11	1.55	1.74	1.80	2.22	19.13

die höchste Temperatur (am 20. Juli 1865) 29,6°, die niedrigste (am 22. Januar 1850) — 20,0°, betragen.

Ueber die Wärme des Bodens sind Beobachtungen in den Jahren 1851 bis 1867 angestellt worden. Für eine Tiefe von 1^m wurde die höchste Temperatur im Juli 1865 mit 14,1°; die niedrigste im März 1865 mit 0,5° — für eine Tiefe von 1,67^m die höchste Temperatur im September 1857 mit 12,5°, die niedrigste im April 1865 mit 1,6° ermittelt. Der Frost dringt unter normalen Verhältnissen selbst beim Mangel einer schützenden Schneedecke kaum tiefer als 0,75^m in den Boden ein; wo Gas oder Wasserleitungsröhren in grösserer Tiefe eingefroren sind, hat dies an der undichten, lockeren Aufschüttung über denselben gelegen. Die mittlere Jahrwärme der Quelle am Gesundbrunnen beträgt 7,67°.

Auch die Schwankungen des Barometers sind im Winter viel bedeutender als im Sommer. Der absolut höchste Barometerstand von 781,06^{mm} trat am 12. Dezember 1852, der absolut niedrigste von 718,88^{mm} am 20. Januar 1863 ein. Von dem in der Tabelle angegebenen Jahrmittel des Luftdrucks kommen 6,70^{mm} auf die Spannkraft der Dämpfe, 750,46^{mm} auf den Druck der trockenen Luft.

Der Feuchtigkeitsgehalt der Luft nimmt vom Winter nach dem Sommer hin schnell ab und erreicht im Mai oder Juni seinen niedrigsten Grad, um dann langsam wieder anzusteigen. Die Anzahl der Regen- und Schneetage, sowie die Regenhöhe zeigen in einzelnen Jahren selbstverständlich sehr starke Unterschiede gegen die Durchschnittsziffern. So stellt sich das jährliche Maximum der Regentage für das vorige Jahrhundert im Durchschnitt auf 265, das Minimum auf 14. Die Regenhöhe des Jahres 1858 hat 746,49^{mm}, die des Jahres 1857 dagegen nur 363,28^{mm} betragen. Die grösste Regenhöhe eines Tages ist am 11. Juli 1858 mit 66,77^{mm} in 11 Stunden — der intensivste Regenfall am 1. August 1869 beobachtet worden, wo in noch nicht einer Stunde 23,69^{mm} Regenhöhe eintraten. Die häufigsten Regengüsse pflegen die Monate Juni und Juli aufzuweisen.

Die Vertheilung der verschiedenen Windrichtungen auf die einzelnen Monate ergibt sich nach den zwanzigjährigen Beobachtungen von 1806 bis 1825, wie folgt:

Windrichtung	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember.
N.	4,60	3,85	4,70	5,45	3,70	5,40	4,60	3,25	3,90	2,45	2,00	1,70
NO.	3,60	2,00	5,90	4,20	3,00	3,85	2,55	2,00	3,60	2,50	3,05	3,95
O.	1,90	1,70	1,45	2,30	2,45	1,75	1,40	1,35	2,05	2,20	1,75	2,30
SO.	2,25	2,15	1,95	2,05	2,45	1,35	1,35	1,05	1,75	3,20	2,20	1,60
S.	6,00	6,20	4,00	4,85	5,15	2,70	3,85	3,70	5,00	8,30	5,95	7,10
SW.	4,95	5,05	4,80	4,00	6,30	4,45	6,15	7,05	5,65	5,55	6,35	6,40
W.	4,60	5,70	5,40	4,25	5,65	6,30	8,35	8,35	5,20	4,55	5,60	5,20
NW.	3,05	2,55	2,90	2,60	2,25	3,45	3,80	3,80	2,80	2,40	3,05	2,25

Die mittlere Windrichtung ist für das Jahr fast genau W., fällt aber im Winter mehr auf die Südseite, im Sommer mehr auf Nordwestseite. Stürme fallen meist auf die eigentlichen Wintermonate; sie beginnen am Häufigsten mit stark fallendem Barometer als SW., der dann mit steigendem Barometer nach NW. läuft. Die Geschwindigkeit des Sturmes vom 17. Dezember 1869 ist zu etwa 47^m pro Sekunde ermittelt worden. — Gewitter, die in der Regel am Westhorizont, mit nördlicher

werdendem Unterwind auftreten, lösen sich zuweilen über der erwärmten Stadt auf. Hagelwetter und Tromben sind in der Umgegend von Berlin selten.

c) Eintheilung und Physiognomie der Stadt.

Unter dem Namen „Berlin“ werden zur Zeit die Territorien begriffen, welche zu dem seit 1861 auf seine jetzige Form und Grösse gebrachten, städtischen Weichbilde von Berlin gehören. Sie bilden ein besonderes Verwaltungsgebiet in dem Regierungsbezirk Potsdam der Provinz Brandenburg; es ist jedoch Absicht, das Weichbild von Berlin und seine nächste Umgebung, soweit dieselbe zu dem Leben der Hauptstadt in unmittelbarer Beziehung steht, aus diesem Verbande abzulösen und als eine selbstständige Provinz zu organisiren.

Die Eintheilung der Stadt, die bei der Ausführung eines solchen Plans wohl auch einer Erneuerung nach völlig veränderten Gesichtspunkten unterliegen dürfte, wird gegenwärtig nach einer Mehrzahl verschiedener, von einander meist unabhängiger Systeme bewirkt, was leider eine arge Unklarheit und Verwirrung zur Folge hat. Am Meisten bekannt und populär ist die auf der Grundlage geschichtlicher Entwicklung beruhende Eintheilung des Weichbildes in 16 Reviere (Stadtviertel), von denen einige noch alte Eigennamen tragen, andere nach Mitgliedern der Herrscherfamilie, noch andere nach umliegenden Ortschaften benannt sind. Noch heute hat diese in der Uebersichtskarte Fig. 2 dargestellte Eintheilung insofern offizielle Geltung, als einerseits das Grundbuch von Berlin auf ihr fusst, andererseits aber auch die administrative Gliederung der Stadt in 210 (kommunale) Stadt-Bezirke und 50 Polizei-Reviere in der Art aus ihr abgeleitet ist, dass jedes jener 16 Stadtviertel in eine bestimmte Anzahl von Stadtbezirken zerlegt ist, von denen wiederum mehre zu je einem Polizei-Revier vereinigt sind. In kirchlicher Beziehung werden 29 (evangelische) Parochien unterschieden; ausserdem haben fast alle grösseren Lokal-Behörden — das Stadtgericht, die Stadtpost, die Feuerwehr u. s. w. — besondere, ihren Bedürfnissen angepasste Eintheilungen aufgestellt. Für die politischen und städtischen Wahlen endlich sind eigens abgegrenzte Wahlbezirke gebildet.

Eine natürliche Eintheilung, die sich der Vierteltheilung nahezu anschliesst und den für diese Stelle maassgebenden Zwecken wohl am Meisten entspricht, ist gleichfalls aus Fig. 2 zu ersehen. Es ist demnach der durch die alten Festungsgräben umschlossene Kern Berlins von den beiden durch den Lauf der früheren Stadtmauer und der Weichbildgrenze bezeichneten Ringen zu unterscheiden, die ihn konzentrisch umgeben. Als ein dritter, in seiner äusseren Begrenzung gegenwärtig noch unbestimmbarer Ring würden dann später die Terrains hinzutreten, auf welche sich die Kolonisations-Projekte der jüngsten Zeit erstreckt haben.

Der innere Kern der Stadt, welcher die Viertel Alt-Berlin, Alt-Köln, Neu-Köln und Friedrich-Werder umfasst, trägt ein annähernd gleichartiges, in sich jedoch sehr mannigfaltiges und bewegtes Gepräge. Die verhältnissmässig engen und mehrfach krummen Strassen, (die freilich um vieles breiter und regelmässiger sind, als in den meisten anderen Altstädten), vor allem die schmalen Fronten der Grundstücke deuten auf den vorwiegend mittelalterlichen Ursprung der Anlage

hin. Ebenso kommt in der äusseren Erscheinung der Gebäude das Alter und die geschichtliche Entwicklung dieser Viertel zum Ausdruck. Zwar sind nur spärliche und ziemlich dürftige Baureste aus der Zeit vor 1688 vorhanden, dagegen wird die Uebergangsperiode vom 17. zum 18. Jahrhundert durch Monumentalbauten ersten Ranges, das 18. Jahrhundert aber vorzugweise durch eine Fülle von Privatbauten aus allen Perioden vertreten, die zum Theil in künstlerischem Sinne gestaltet, zum Theil einfach und schlicht, jedoch immerhin charakteristisch sind. Die neuere und noch mehr die neueste Zeit haben ihr Recht in rücksichtloser Weise geltend gemacht; ganze Viertel sind zu Gunsten öffentlicher Gebäude be-

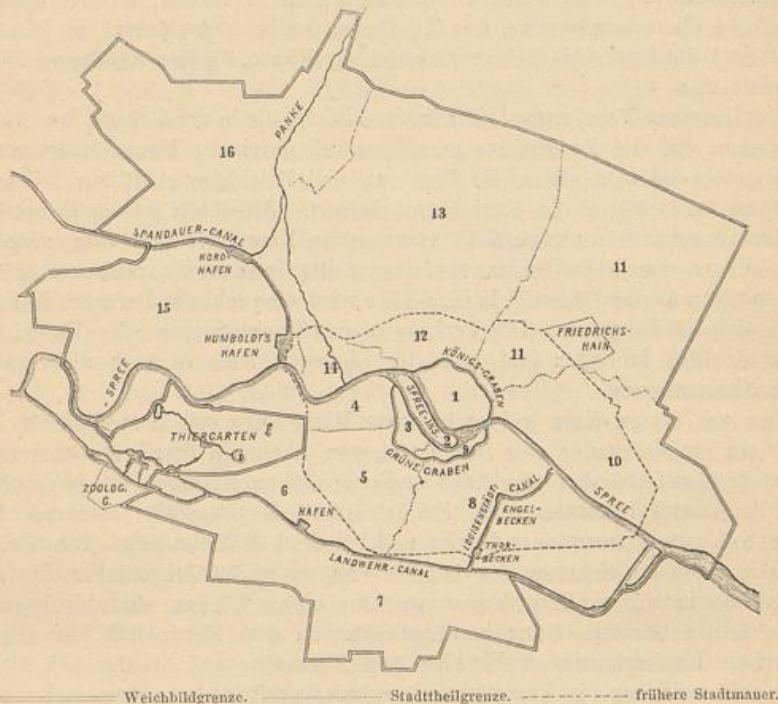


Fig. 2. Uebersichtskarte des Berliner Weichbildes.

1. Alt-Berlin. 2. Alt-Köln. 3. Friedrichswerder. 4. Dorotheenstadt. (Neustadt.) 5. Friedrichstadt. 6. Aenssere Friedrichstadt. (Potsdamer Vorstadt.) 7. Schöneberger und Tempelhofer Revier. 8. Luisenstadt. (Köpenicker Feld.) 9. Neu-Köln. 10. Stralauer Revier. (Stralauer Vorstadt.) 11. Innere und äussere Königstadt. (Georgen-Vorstadt und Landsberger und Prenzlauer Vorstadt.) 12. Spandauer Revier. (Sophienstadt.) 13. Aeusseres Spandauer Revier. (Oranienburger, Rosenthaler und Schönhauser Vorstadt.) 14. Friedrich-Wilhelmstadt. 15. Alt- und Neu-Moabit. 16. Wedding. (Kolonie Wedding und Kolonie Luisenbad.)

seitigt worden und immer zahlreicher werden an allen Punkten die alten niedrigen Wohnhäuser durch neue, dem Bedürfniss der Gegenwart angepasste Bauten ersetzt. So ist ein buntes Durcheinander von Altem und Modernem entstanden, das in der Nachbarschaft der Wasserläufe und an einzelnen günstigen Durchblicken vielfach sehr malerische Bilder gewährt.

Bedeutende öffentliche Gebäude, die diesen Reichtum der Erscheinung noch steigern und den betreffenden Stadttheilen zugleich ein hauptstädtisches Ansehen geben, sind in verhältnissmässig grosser Zahl vorhanden, da einerseits alle älteren Monumentalbauten hier ihre Stelle haben, andererseits die grossen Zentral-Behörden

und Institute naturgemäss auf einen Sitz im Mittelpunkte der Stadt angewiesen sind; viele dieser Gebäude harren allerdings noch einer Erneuerung in zweckentsprechender und würdiger Form. — In Alt-Berlin liegen: 8 Kirchen (darunter 4 mittelalterliche), das Rathhaus, das Stadtgericht mit seinen Filialen, die Stadtvoigtei, das Staat-Archiv, die Stadtpost, die Börse, die Krieg-Akademie, das Kadettenhaus, die Gewerbe-Akademie, das Joachimthalsehe Gymnasium (letztere 3 zur Verlegung bestimmt), das Gymnasium zum grauen Kloster u. a. — In Alt- und Neu-Köln liegen: 3 Kirchen, die Museen, das Kngl. Schloss, das ehemalige Kölnische Rathhaus, der Marstall, die Kngl. Mühlen, der Paekhof, das Kölnische Gymnasium u. a. — Im Friedrich-Werder liegen: 1 Kirche, das Kronprinzliche Palais, das Finanzministerium, das Zeughaus, die Kommandantur, die Wache, die Hausvoigtei, die Bank, das Telegraphenamte, die Münze, die Bau-Akademie, die Sing-Akademie u. a.

Die Gesamt-Physiognomie der inneren Stadt, die in der Gegend des Schlosses, der Museen und des Zeughauses ausschliesslich durch die Monumentalbauten bestimmt wird und hier allein die Residenz und Reichhauptstadt zur Erscheinung bringt, ist im Uebrigen die einer Handelstadt. Alt-Berlin ist der Hauptsitz des Berliner Grosshandels und enthält vorzugweise Komptoire und Waarenlager. In Alt-Köln und Friedrich-Werder überwiegen die in den Hauptstrassen glänzend ausgestatteten Verkaufsläden. In Neu-Köln wird eine lebhaftere Industrie in Färberei und Zeugdruck betrieben. Der Verkehr in den Hauptstrassen aller Viertel ist ein ausserordentlich lebhafter und bewegter, dagegen fehlt es auch nicht an völlig stillen Nebenstrassen.

Der um diesen Kern gelagerte erste Ring, den seit dem Falle der Stadtmauer ein breiter, leider erst zum geringsten Theile in Stand gesetzter und mit entsprechenden Gebäuden geschmückter Boulevard nach Aussen hin abgrenzt, umfasst die Viertel Dorotheenstadt, Friedrichstadt, Louisenstadt, Stralauer Revier, innere Königstadt, Spandauer Revier und Friedrich-Wilhelmstadt. Ein Theil derselben ist noch am Schlusse des 17., ein anderer im 18. Jahrhundert, der grösste jedoch erst in unserer Zeit bebaut worden; einige Lücken sind bis heute noch unausgefüllt geblieben. Ganz im Gegensatze zu dem Kerne tritt hier eine sehr bedeutende Ungleichartigkeit der einzelnen Abschnitte auf, bei der sich die westlichen und südlichen, in künstlicher Regelmässigkeit angelegten und von einer wohlhabenderen Bevölkerung bewohnten Viertel merklich von den nördlichen und östlichen Vierteln unterscheiden, die aus der ziemlich willkürlichen und zufälligen Bebauung früherer Acker- und Gartenländereien allmähig entstanden sind und im Durchschnitt ärmere Bewohner haben. Die äussere Erscheinung spiegelt diesen Unterschied deutlich wieder; dort Reichthum, hier Mangel an öffentlichen Gebäuden und eleganten Privathäusern, dort lebendige Abwechslung, hier öde Einförmigkeit. Dagegen ist es auf die Physiognomie der Strassen von verhältnissmässig geringem Einflusse gewesen, dass bestimmte Berufsklassen der Einwohner sich vorzugweise in bestimmten Gegenden angehäuft haben. — Der Verkehr ist auch hier ein sehr lebhafter und, einzelne Hauptstrassen abgerechnet, annäherd gleich stark.

Der eleganteste Abschnitt dieses Ringes ist die der Dorotheenstadt und der nördlichen Friedrichstadt angehörige Gegend von den Linden bis zur Leipziger Strasse, die im Zusammenhange mit den nördlichen Theilen des Friedrich-Werders

und Alt-Kölns jenes für das moderne Berlin vorzugweise charakteristische Gebiet bildet, auf dem der volle Glanz des grosstädtischen Lebens und der Fremdenverkehr sich entfaltet. Die Strassen, unter denen die Linden mit Recht einen Weltruf besitzen, sind breit und luftig und erweitern sich mehrfach zu ansehnlichen, mit Gartenanlagen und Monumenten geschmückten Plätzen; sie umschliessen diesseits der Mauerstrasse Bauquartiere von regelmässiger, rechteckiger Form und mässigen Dimensionen. Der Opernplatz mit der Universität, dem Opernhause, der Hedwig-Kirche, der Bibliothek, dem Königlichen Palais und dem Friedrich-Denkmal, sowie mit der Aussicht nach Zeughaus, Schlossbrücke und Schloss — der am anderen Ende der Lindenpromenade liegende Pariser Platz mit dem Brandenburger Thor — der Gensdarmen-Markt mit den beiden Kuppelthürmen, dem Schauspielhause und dem Schiller-Denkmal vereinigen eine seltene Fülle monumentaler Schönheit. Weitere öffentliche Gebäude, zum Theil jedoch noch in unscheinbarer Form, dienen für die Kunst-Akademie, für die in der Wilhelmstrasse und in deren Nähe konzentrirten Ministerien, die beiden Häuser des Landtages, das Reich-General-Postamt, die General-Lotterie-Direktion, die Seehandlung u. a. Daran schliessen sich die Passage von den Linden nach der Behrenstrasse, eine Reihe von Palais für Privatpersonen und Geld-Institute, die vornehmsten Hotels, endlich eine grosse Anzahl der stattlichsten Miethhäuser mit eleganten, theilweise schon bis in das zweite Geschoss erstreckten Verkaufsläden. Die meisten der zuletzt genannten Bauten gehören der neueren Bauhätigkeit an, welche die zwei- und dreigeschossigen Häuser der ursprünglichen Anlage, die übrigens in diesen Stadttheilen ein sehr viel schablonenhafteres und weniger interessantes Ansehen hatten, als in der Altstadt, bald ganz beseitigt hat. Doch sind am Gensdarmen-Markt und Dönhofsplatz, in der Leipziger-, Jäger- und Wilhelmstrasse noch viele treffliche Beispiele der Privatbaukunst des vorigen Jahrhunderts erhalten.

Südlich bildet der Rest der Friedrichstadt die unmittelbare Fortsetzung dieses bevorzugten Stadtgebiets, dessen untergeordneten Partien er durchaus ähnelt, nur dass die Erneuerung der niedrigen Häuser und die Einrichtung der Erdgeschosse zu Verkaufsläden hier noch nicht so weit vorgeschritten ist; auch die Bevölkerung setzt sich aus denselben Elementen zusammen. Die öffentlichen Gebäude sind durch 3 Kirchen und mehre höhere Schulen, das landwirthschaftliche Ministerium und das Kreisgericht nur schwach und nicht eben hervorragend vertreten; die Plätze beschränken sich auf den einzigen Bellealliance-Platz, so dass im Ganzen ein Eindruck der Monotonie nicht abzuweisen ist. Etwas mannigfaltiger ist die von der Spree getheilte, entsprechende nördliche Fortsetzung jenseits der Linden — der nördliche Theil der Dorotheenstadt und die Friedrich-Wilhelmstadt gestaltet; letztere eine Anlage neueren Ursprungs. Die Nähe der Universität und der in der äussersten nordwestlichen Ecke des ehemals ummauerten Stadtgebiets liegenden, grossen Staat-Krankenanstalt Charité hat aus dieser Gegend ein „Studentenviertel“ gemacht, in welchem das militär-medizinische Friedrich-Wilhelm-Institut, die Thierarzneischule, verschiedene Kliniken, sowie die in letzter Zeit errichteten, zur Universität gehörigen wissenschaftlichen Anstalten — die Anatomie, das chemische Laboratorium, die Universität-Bibliothek, das physikalische Institut — ihren Platz gefunden haben. An öffentlichen Gebäuden sind ausserdem noch zwei Kirchen, die Markthalle in der Karlstrasse, das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater, mehre höhere Unterricht-Anstalten und mehre Kasernen vorhanden.

Die übrigen Abschnitte des betreffenden Ringes bieten ein wesentlich geringeres Interesse. Die einander ziemlich ähnlichen, beiden nördlichen Stadtviertel — die inneren Theile des Spandauer Reviers und der Königstadt — die bereits im vorigen Jahrhundert vollständig ausgebaut waren und seither verhältnissmässig geringe Aenderungen erfahren haben, zeigen noch eine ziemlich bedeutende Zahl zwei-, drei- und viergeschossiger Häuser. Sie tragen im Wesentlichen die Physiognomie der untergeordneten Theile Alt-Berlins, mit dem sie auch gemein haben, dass in ihnen der Handel vorherrscht. Von öffentlichen Gebäuden liegen im Spandauer Revier: Schloss Monbijou mit dem Annex des Domkandidatenstiftes, 2 Kirchen und die grosse Synagoge, das katholische und jüdische Krankenhaus, das Viktoria-Theater, einige Kasernen und Schulen, — in der Königstadt: 2 Kirchen, 2 Gefängnisse und einige Schulen. — Ebenso zeigen die beiden grossen, durch die Spree geschiedenen Abschnitte im Osten, die inneren Theile des Stralauer Reviers und der Louisestadt, einen durchaus verwandten Charakter, der jedoch von dem der vorigen sehr abweicht. Die alte Bebauung umfasste bei ihnen nur die dem Kerne der Stadt zunächst liegenden, winkligen und unregelmässigen Quartiere, sowie die Seiten der zu den Thoren führenden ehemaligen Landstrassen. Die noch erhaltenen Reste dieser Bebauung kennzeichnen sie als eine vorwiegend vorstädtische, halb ländliche, da diese Stadtgegend von Alters her und noch bis vor Kurzem der Hauptsitz der blühenden Gärtnerei Berlins war. Erst in neuerer Zeit sind die umfangreichen freien Flächen in intensivster Bauthätigkeit mit einer Anhäufung fünf- und sechsgeschossiger Miethkasernen, wie sie nirgends geschlossener und hässlicher auftritt, dicht besetzt worden. Nur wenige Parteen: die Frankfurter Linden, die Ufer des lousienstädtischen Kanals, der Mariannenplatz — von den beiden grossen Bahnhöfen der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn und der Ostbahn abgesehen — sind weiträumiger gehalten und gewähren ein freundlicheres Bild; die Spree, welche der Gegend zur grössten Zierde gereichen könnte, entbehrt hier leider der Uferstrassen. Oeffentliche Bauten im Stralauer Revier sind, neben den Empfangsgebäuden jener beiden Bahnen, 2 Kirchen, das Wallner-Theater, mehre städtische Hospitale und neuere Schulen — in der Louisestadt 5 Kirchen, das Kammergericht, die Krankenanstalt Bethanien, die städtische Turnhalle und eine grössere Zahl von Schulen und Kasernen. Die Bevölkerung beider Stadttheile betreibt gegenwärtig zum weitaus grössten Theile eine industrielle Thätigkeit; es sind hier fast alle Fabrikationszweige stark vertreten, doch überwiegt im Stralauer Revier, dessen nördlicher Theil seit alter Zeit das „Weber-Viertel“ heisst, die Gewebe-Industrie, in der Louisestadt die Holz- und Metall-Industrie.

Nicht minder ungleichmässig ist der zweite äussere Ring beschaffen, der zwischen dem Laufe der früheren Stadtmauer und der Weichbildgrenze liegt und vorläufig zum grösseren Theile noch unbebaut ist. Dass hier vorwiegend die neuere Bauthätigkeit gewaltet hat und überall die regelmässigen Linien des Bauungsplanes sich zeigen, ebenso dass sich hier rings die öffentlichen Anstalten finden, die nach ihrem Raumbedürfnisse naturgemäss auf eine Stelle in der äusseren Stadtregion angewiesen sind: die Bahnhöfe, die grossen Vergnügungslokale, die Kirchhöfe, ist allerdings ein gemeinsamer Zug in der Physiognomie dieser Viertel. Im Uebrigen herrschen jedoch die grössten Gegensätze sowohl in der Dichtigkeit wie in der Art der Bebauung.

Wie bei den meisten neueren Grosstädten ist die Entwicklung auf der Westseite die lebhafteste gewesen. Die Begünstigung, welche der Anbau hier durch planmässige Auslage von Strassen erfuhr, die bevorzugte Richtung des Verkehrs, endlich die Lage des Thiergartens, der sich wie ein Keil inmitten der westlichen Seite des Weichbilds vorschiebt, erklären es wohl ausreichend, nicht nur, dass hier die intensivste Vergrösserung stattgefunden hat, sondern auch, dass hier die eigentlichen Luxusquartiere des modernen Berlin entstanden sind.

Die letzteren, welche als eine Fortsetzung des elegantesten Theils der inneren Stadt zu betrachten sind, liegen in der südwestlichen Ecke des Weichbildes auf dem linken Spreeufer. Ein kleinerer nördlicher Abschnitt zwischen dem Thiergarten und der hier mit stattlichen Kais und monumentalen Brücken ausgestatteten Spree, der sich um den Königplatz, mit dem Siegesdenkmal, dem Kroll'schen Etablissement, dem Generalstabgebäude und den sogen. Raczynski'schen Gebäuden gruppirt, ist noch im Werden begriffen; er scheint zu einem der vornehmsten Stadttheile Berlins und zu einer Bebauung mit vorwiegend palastartigen Wohnhäusern bestimmt zu sein. Ein weitaus grösserer, südlicher Abschnitt jenseits des Thiergartens, der von dem mit schönen, schattigen Promenaden eingefassten Schiffahrtskanal durchschnitten wird, trägt dagegen den Charakter einer Gartenvorstadt. In einzelnen Strassen ist eine Bebauung mit wirklichen, von Park- und Gartenanlagen umgebenen Villen vorhanden; die anderen, zum Theil mit alten prachtvollen Bäumen bepflanzten Strassen, in denen die Häuser eine geschlossene Flucht bilden, sind mit breiten, wohlgepflegten Vorgärten versehen. Die Gebäude selbst, entweder für die Benutzung einer einzigen Familie bestimmt, oder doch auf Miether aus den begütertesten und gebildetsten Klassen der Bevölkerung berechnet, vertreten fast durchweg die neuere Berliner Privatbaukunst von ihrer besten und günstigsten Seite. So ist ein ausserordentlich anmuthiges und in seiner künstlerischen Mannigfaltigkeit anziehendes Stadtviertel entstanden, wie es ähnlich kaum eine zweite Grosstadt aufzuweisen hat; leider, dass die brutale Spekulation sich nicht gescheut hat, auch dieses schöne Bild durch Miethkasernen gewöhnlichen Schlages mehrfach zu entstellen. — Mehr im Charakter der inneren Friedrichstadt ist endlich das derselben zunächst liegende, stille Quartier in der Nähe des Potsdamer und Anhalter Bahnhofs bebaut worden, das den bezeichnenden Namen „Geheimrathviertel“ führt. — Die öffentlichen Bauten treten in einer derartigen Stadtgegend selbstverständlich völlig gegen die Wohnhäuser zurück; sie beschränken sich in den zuletzt erwähnten Vierteln auf 3 Kirchen, 3 Bahnhöfe, ein Krankenhaus und mehre Schulen.

Das Weichbild ist nach dieser Richtung hin nicht nur nahezu ausgefüllt, sondern bereits überschritten; Schöneberg und Charlottenburg sind erreicht und auch auf der Feldmark von Wilmersdorf beginnt bereits die städtische Bebauung. Dagegen ist die Entwicklung der südlichen Region durch den Exerzierplatz und der Hasenheide in ziemlich enge Grenzen gebannt. Die Physiognomie der hier entstandenen, bez. noch in Entstehung begriffenen Stadtviertel, in denen neben dem Görlitzer Bahnhofs, zwei neueren Kasernen-Anlagen, einer Erziehungsanstalt und einem Hospital die grossen, auf dem südlichen Rande des Spreethals liegenden Brauereien die Hauptrolle spielen, lässt dieselben einerseits als eine Fortsetzung jener westlichen Quartiere, andererseits als eine Fortsetzung der Friedrich- und Louisenstadt erscheinen. Es sind Baumpflanzungen und Vorgärten in den Hauptstrassen angelegt, die Häuser derselben jedoch bestehen fast ausnahmslos aus gewöhnlichen

Miethkasernen. Eine Villen-Kolonie kleinen Maasstabes, „Wilhelms-Höhe“, ist am Kreuzberge entstanden, dessen Umgebungen landschaftlich leider noch arg vernachlässigt sind.

Der ganze Osten des Weichbildes, das äussere Stralauer Revier und die äussere Königstadt, ist in der Bebauung noch weit zurück; nur in der südöstlichen Ecke bei Rummelsburg, wo die Pump- und Filter-Station der städtischen Wasserwerke und das städtische Waisenhaus liegen, sowie längs der Chausseen ist eine solche vorhanden. Im Friedrichhain ist neuerdings die umfangreiche Anlage des städtischen Krankenhauses vollendet worden.

Um so stärker angebaut und um so lebhafter in Entwicklung begriffen sind dafür zum Theil die nördlichen Viertel — das äussere Spandauer Revier, der Wedding und Moabit: die Hauptsitze der blühenden Berliner Eisenindustrie, von welcher namentlich die westliche Hälfte des Spandauer Reviers, die frühere Oranienburger Vorstadt, den Namen des „Maschinenbauer-Viertels“ erhalten hat. Sie machen als solche auch äusserlich sich geltend, da die Fabrikgebäude hier nicht wie in der Luisenstadt und dem Stralauer Revier vorwiegend auf das Innere der Häuser-Quartiere beschränkt sind, sondern vielfach in originellen und malerischen Baugruppen an den Strassen selbst zur Erscheinung treten. An den durchgehenden Verkehrslinien, zwischen der Brunnen- und Gartenstrasse (dem ehemaligen „Voigtlande“) und in Moabit sind noch zahlreiche Reste der alten vorstädtischen Bebauung mit kleinen niedrigen Häusern vorhanden; im Wedding und dem Gesundbrunnen, die erst seit 1861 zum städtischen Weichbilde geschlagen und bisher immer noch unvollkommen mit dem Hauptkörper der Stadt verbunden sind, überwiegt eine solche noch heute. Alle neu entstandenen Strassen bis an die äusserste Grenze der Bebauung sind leider mit fünf- und sechsgeschossigen Miethhäusern besetzt worden. Neben jenem Hervortreten der Fabrikgebäude verleiht dem östlichen Theile des betreffenden Abschnittes, der ehemaligen Rosenthaler Vorstadt, die Lage im Uebergange von der Thalstadt zur Hochstadt — dem westlichen Theile der Spandauer Schifffahrt-Kanal mit seinen Hafengebässen und die verhältnissmässig bedeutende Zahl der öffentlichen Gebäude ein eigenartiges Ansehen. In der Nähe des Humboldthafens liegen die Bahnhöfe der Lehrter und Hamburger Bahn, die grosse Uhlankaserne, das Zellengefängniss und das Invalidenhaus mit seinem Parke, unweit davon das Garnison-Lazareth, die Zentral-Turn-Anstalt und das Augusta-Hospital dicht nebeneinander. In der Nähe des Gesundbrunnens am Humboldthain ist die kolossale Viehmarkt- und Schlachthaus-Anlage erstanden. 4 Kirchen, mehre Kapellen, eine Anzahl von Schulen sind innerhalb der verschiedenen Viertel vertheilt.

Als eigentliche Vorstädte Berlins mit dem charakteristischen Gepräge einer halb ländlichen, halb städtischen Bebauung sind ausser dem Wedding und Gesundbrunnen die meisten der auf Seite 4 genannten Ortschaften zu betrachten. Die lebhaft aufblühende Stadt Charlottenburg, sowie die Dörfer Schöneberg und Ricksdorf, welche innerhalb des Ringes der neuen Verbindungsbahn liegen, dürften in kurzer Zeit dem städtischen Weichbilde einverleibt werden. Von den in der Umgegend gegründeten Villen-Kolonien haben bisher nur Westend, Friedenau und Lichterfelde zu einiger Bedeutung sich entwickelt.

f. Statistische Notizen.*)

Die Grundfläche des Berliner Weichbildes misst rot. 5920 Hektaren. Die Wasserflächen nehmen hierunter etwa 177^{HA}, die Parkflächen (ausschliesslich des nicht zum Weichbilde gehörigen Thiergartens) 87^{HA} ein; auf das Thal der Spree kommen 4042^{HA}, auf die Hochebene zu beiden Seiten des Thals 1878^{HA}.

Ueber die Zahl der Grundstücke bestehen verschiedene Angaben. Nach der Volkszählung von 1871 waren 14478 Grundstücke bewohnt. Bei der städtischen Feuerkasse waren am 1. Oktober 1872 14230 Grundstücke gegen Feuer versichert. Das Grundbuch des Königl. Stadtgerichts, in das auch die unbebauten Grundstücke aufgenommen sind, enthielt am Schlusse des Jahres 1872 17609 besondere Blätter.

Der Werth des gesammten Berliner Grundbesitzes, an welchem einerseits der Fiskus, andererseits die Gemeinde einen erheblichen Antheil hat, ist selbst nicht annähernd genau zu schätzen. Der Feuerkassenwerth der versicherten Baulichkeiten betrug zu der erwähnten Zeit rot. 980 Millionen Mark, die Belastung der im Grundbuche eingetragenen Besitzungen 1182 Millionen Mark. Während des Jahres 1872 sind 3735 bebaute Grundstücke im Feuerkassenwerthe von 260 Mill. Mark zu einem Preise von 639 Millionen Mark und 1160 unbebaute Grundstücke zu einem Preise von 87 Millionen Mark durch Kauf in andere Hände übergegangen; 36 bebaute und 29 unbebaute Grundstücke wurden subhastirt.

Der Preis einzelner Grundstücke, der nicht allein durch die Stadtgegend, sondern meist noch durch eine Anzahl besonderer Umstände bestimmt wird, bewegt sich selbstverständlich in sehr weiten Grenzen. Kleine Parzellen, deren Erwerbung für bestimmte Zwecke nicht umgangen werden konnte, sind in einzelnen Fällen schon mit 2500 Mark f. d. □^m bezahlt worden. Durchschnittlich gilt für kleinere Grundstücke in bester Geschäftsgegend der inneren Stadt ein Preis von 850 Mark f. d. □^m; er bildet unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Grenze, innerhalb deren noch eine rentable Ausnutzung des Grundstücks möglich ist. In den bevorzugten Luxus-Quartieren (am Thiergarten), wo Grundstücke allerdings nur ausnahmsweise käuflich sind, werden 300 bis 650 Mark f. d. □^m gezahlt. In den gesuchtesten Wohngegenden der inneren Stadt (Nebenstrassen der Dorotheen- und Friedrichstadt) schwanken die Grundstück-Preise zwischen 200 und 350 Mark — in den Wohngegenden zweiten Ranges (Theile der äusseren Friedrichstadt, Schöneberger und Tempelhofer Revier, Luisenstadt u. s. w.) zwischen 100 und 175 Mark — in entlegenen Gegenden und den Arbeiter-Quartieren zwischen 50 und 75 Mark f. d. □^m.

Der Miethwerth der im 1. Quartale des Jahres 1872 vorhandenen 173603 Wohnungen betrug 88,75 Millionen Mark oder im Durchschnitte 513,6 Mark für die einzelne Wohnung. In wie ausserordentlichem Maasse die Miethpreise gestiegen sind, ergibt folgender Nachweis:

Jahre:	1840	1850	1860	1865	1870	1871	1872
Durchschnittlicher Miethwerth einer Wohnung in Mark:	283,2	295,8	386,4	414,6	450,9	480,0	513,2

*) Nach den amtlichen Berichten des Dr. H. Schwabe (Direktor des statistischen Bureaus der Stadt Berlin) über die Berliner Volkszählungen der Jahre 1867 und 1871, sowie Mittheilungen desselben im städtischen Jahrbuche von 1874. Statistische Details über einzelne, mit dem Bauwesen und der Industrie näher zusammenhängende Gebiete des Berliner Lebens sind in den folgenden Abschnitten gegeben.

Ein vorübergehendes Sinken der Miethpreise fand in den Jahren 1849, 1850, 1851 und 1867 statt.

Die Dichtigkeit der Bebauung, zugleich die Dichtigkeit der Bevölkerung in den verschiedenen Stadttheilen, wie sie bei der Volkszählung von 1871 ermittelt wurde, ist aus nachstehender Tabelle zu ersehen:

Stadttheile.	Flächeninhalt in Hektaren.	Gesamtzahl der			Es kamen			
		Grundstücke.	Haus- haltungen.	Bevölkerung.	□ ^m auf je 1 Einwohner.	Haushal- ten auf je 1 Grundstück.	Bewohner auf je 1 Grundstück.	Mitglieder auf je 1 Haushaltung.
Berlin	76,80	888	6359	32061	24,0	7,2	36,0	5,0
Alt-Köln	51,80	501	3619	16554	31,3	7,2	33,0	4,5
Friedrich-Werder	25,56	264	1862	8854	28,6	7,1	33,5	4,8
Dorotheenstadt	196,27	498	3716	20905	93,9	7,5	42,0	5,6
Friedrichstadt	210,56	1643	16439	76288	27,6	10,0	46,4	4,6
Äussere Friedrichstadt	162,46	686	5838	26556	61,2	8,5	38,7	4,5
Schöneberger und Tempelhofer Revier	670,91	970	12090	55757	120,3	12,5	57,5	4,6
Louisenstadt	559,87	2562	39440	178743	31,3	7,5	34,0	4,5
Neu-Köln	19,20	166	1483	7203	26,7	8,9	43,4	4,9
Stralauer-Revier	535,33	1366	22666	101846	52,6	16,6	74,6	4,5
Königstadt	795,50	827	10822	49576	160,4	13,1	59,9	4,6
Spandauer-Revier	134,07	1225	14955	71465	17,3	12,2	58,3	4,8
Äusseres Spandauer-Revier	960,58	1629	26922	117130	82,0	16,5	71,9	4,4
Friedrich-Wilhelmstadt	59,06	275	3590	19471	29,8	13,1	70,8	5,4
Moabit	600,77	244	2761	14818	405,5	11,3	60,7	5,4
Wedding	859,61	734	5597	25342	339,2	7,6	34,5	4,5
Stadt Berlin	5918,35	1 4478	178159	822569	71,97	12,3	56,9	4,7
1867 hatten sich ergeben	5918,35	1 3656	152641	699981	84,54	11,2	49,4	4,4

Hiernach war die dichteste Bevölkerung und die engste Bebauung in dem inneren Spandauer Revier, das verhältnissmässig enge Strassen, wenig Plätze und wenig öffentliche Gebäude hat, vorhanden. In den übrigen, vollständig ausgebauten Stadttheilen, mit Ausnahme der Dorotheenstadt, welche die meisten öffentlichen Gebäude, die Linden, den Königplatz u. s. w. umfasst, ergab sich ein annähernd gleichmässiges Verhältniss von 24,0 bis 31,3 □^m Grundfläche für jeden Einwohner, das bei der durch Neubauten fortdauernd gesteigerten Ausnutzung des Bodens leider im stetigen Sinken begriffen ist. Wie weit die Anhäufung von Menschen unter den bisherigen baupolizeilichen Vorschriften für Berlin getrieben werden kann, beweist das Beispiel einzelner Stadtbezirke — des Rosstrassenbez. in Alt-Köln, des Grenadierstrassenbez. im inneren und des Christinenstrassenbez. im äusseren Spandauer Revier — wo auf jeden Einwohner nur 8,51 □^m Grundfläche kamen. Die grösste Anzahl der Haushaltungen und Bewohner für je ein Grundstück wies das Stralauer Revier auf, dem die übrigen, von der ärmeren Klasse der Bevölkerung bewohnten Viertel nahe standen. Einzelne Bezirke erhoben sich auch in dieser Beziehung weit über den Durchschnitt. 6 derselben zählten über 100 Bewohner, darunter der Thorstrassenbezirk im äusseren Spandauer Revier 113,6 Bewohner in 26,7 Haushaltungen für jedes Grundstück. 47 einzelne Grundstücke zählten über 50 Haushaltungen, zwei Häuser (gleichf. im äusseren Spandauer Rev.) über 100 Haushaltungen. Dagegen kamen im Moritzhofbezirk der äusseren

Friedrichstadt nur 3,8 Haushaltungen und 17,0 Bewohner auf ein Grundstück. 861 Grundstücke waren mit einem Vorgarten, 3350 mit einem Hintergarten, 1592 mit einem Vorder- und Hintergarten versehen.

Von den 14478 bewohnten Grundstücken waren 13951 nur mit Vorderhäusern (einschliesslich der Seitenflügel), 9359 mit Vorderhäusern und Hofgebäuden, 527 nur mit Hofgebäuden bebaut. Ueber die Stockwerkzahl der betreffenden Häuser sind bei der Volkszählung von 1871, die in Folge der damaligen Wohnungsnoth mit ganz ausserordentlichen Verhältnissen zu thun hatte, keine genügenden Ermittlungen gewonnen worden. Es lässt sich leider annehmen, dass das ungünstige Anwachsen der 5- und mehrgeschossigen Gebäude und die Vermehrung der zu Wohnungen eingerichteten Kellergeschosse, welche die nachfolgende aus den Volkszählungen von 1864 und 1867 zusammengestellte Tabelle nachweist, in noch erhöhtem Maasse vorgeschritten sind.

Zählungs- Jahre.	Vorderhäuser.							Hofgebäude.						
	Gesamtzahl der Grundstücke.	Davon waren					Grundstücke mit Kellerwohnungen.	Gesamtzahl der Grundstücke.	Davon waren					Grundstücke mit Kellerwohnungen.
		1	2	3	4	5 und mehr			1	2	3	4	5 und mehr	
1864	12356	771	1560	3125	4752	1945	6093	6937	724	1356	1688	2113	937	1487
1867	13376	712	1511	3078	5290	2785	6965	7204	647	1261	1617	2273	1406	1786
Zunahme	8,2	—	—	—	11,3	43,2	14,3	3,8	—	—	—	7,6	50,1	20,1
Abnahme	—	7,6	3,1	1,5	—	—	—	—	10,6	7,0	4,2	—	—	—

Im Jahre 1867 betrug die Zahl der eingeschossigen Vorderhäuser 5,3%, der bez. Hofgebäude 9% — die Zahl der zweigeschossigen Vrdrh. 11,3%, der Hfgb. 17,5% — die Zahl der dreigeschossigen Vrdrh. 23,1%, der Hfgb. 22,4% — die Zahl der viergeschossigen Vrdrh. 39,5%, der Hfgb. 31,6% — die Zahl der fünf- und mehrgeschossigen Vrdrh. 20,8%, der Hfgb. 19,5% von der Gesamtzahl. Es überwogen somit die viergeschossigen Gebäude. Die höchsten Zahlen der fünf- und mehrgeschossigen Vorderhäuser wiesen die in der neueren Bau- thätigkeit ausgebauten Viertel auf: das Schöneberger und Tempelhofer Revier 24,9%, das äussere Spandauer Revier 25,5%, das Stralauer Revier 39,7% und die Louisen- stadt 42,1%. In Betreff der fünf- und mehrstöckigen Hofgebäude übertrafen das Schöneberger und Tempelhofer Revier mit 31,0%, das Stralauer Revier mit 32,6%, die Louisenstadt mit 36,1% und Alt-Köln mit 40,8% den Durchschnitt.

Der Bestimmung nach wurden bei der Volkszählung von 1871 13548 mit Privatwohnhäusern und 930 mit öffentlichen und anderen Gebäuden bebaute Grundstücke unterschieden. Eine nähere Klassifikation der letzteren liegt nicht vor; dagegen ist eine solche in dem Berichte über die Volkszählung von 1867 erfolgt. Von 645 öffentlichen, bez. nicht zu gewöhnlichen Wohnzwecken benutzten Gebäuden waren damals:

Königliche und prinzliche Palais etc.	24	Uebertrag	121	
Gebäude für den Unterricht . . .	75	Gebäude für die Staatverwaltung .	91	
„ „ „ Gottesdienst . . .	22	„ „ „ Polizeiverwaltung	10	
	Zu übertragen	121	Zu übertragen	222

	Uebertrag 222		Uebertrag 352
Gebäude für die Gemeindeverwalt.	5	Fabriken und Gebäude zu industri-	
„ zu militärischen Zwecken	60	ellen Zwecken	147
Krankenhäuser	28	Theater	7
Hospitäler	16	Logen-Gebäude	3
Waisenhäuser	5	Vergnügungs-Lokale	52
Gefängnisse und Besserungsanstalten	9	Gasthöfe	84
Eisenbahn-Gebäude	7		
	Zu übertragen 352		Summa 645

Die Zahl der bei der letzten Volkszählung am 1. Dezember 1871 ortanwesenden Bevölkerung und ihre Vertheilung auf die einzelnen Stadttheile ist in der oben mitgetheilten Tabelle bereits angegeben. Mit Hinzurechnung der an dem Zähltag anwesenden Strombevölkerung, des diplomatischen Korps u. s. w. stellte sich die Gesamtsumme der faktischen Bewohner Berlins damals auf 826341 Personen.

Die Einwohnerschaft Berlins bestand zu dieser Zeit aus 50,4% Männern und 49,6% Frauen; unter den verschiedenen Alterklassen war in beiden Geschlechtern die vom 20. bis zum 30. Jahre am Stärksten vertreten. — Dem Religionsbekenntnisse nach wurden 89,07% Evangelische, 6,26% Römisch-Katholische, 0,25% Dissidenten, 4,38% Israeliten und 0,04% Angehörige anderer Religionen gezählt.

Nach Ständen und Berufarten wurden unterschieden:

	Bezeichnung der Berufart.	Selbstthätige.	Angehörige.	Gesamtzahl.	Prozent der Bevölkerung.
1.	Landwirtschaft und Gärtnerei	2505	2477	4982	0,606
2.	Forstwirtschaft und Jagd	21	27	48	0,006
3.	Fischerei	62	91	153	0,018
4.	Bergbau und Hüttenwesen	43	53	96	0,010
5.	Industrie, incl. Bauwesen	226228	214876	441104	53,617
6.	Handel	40781	47579	88360	10,743
7.	Verkehr, incl. Erquickung und Beherbergung	18363	31970	50333	6,119
8.	Persönliche Dienstleistung	67673	20074	87747	10,668
9.	Gesundheitspflege und Krankendienst	2941	2462	5403	0,675
10.	Erziehung und Unterricht	4635	4408	9043	1,099
11.	Künste, Literatur und Presse	5902	5479	11381	1,382
12.	Kirche und Gottesdienst, Todtenbestattung	438	918	1356	0,165
13.	Königliche Hausverwaltung und Hofstaat	316	544	860	0,105
14.	Staatverwaltung	7025	13516	20541	2,497
15.	Justiz	1858	2614	4472	0,544
16.	Militär	18603	3338	21941	2,669
17.	Gemeinde- und Korporations-Verwaltung	1451	3035	4486	0,545
18.	Personen ohne Berufsausübung, (Rentner und Pensionäre, in Versorgungs- und Strafanstalten Befindliche, in Berufsvorbereitung Begriffene, Wittwen u. s. w.)	36370	30264	66634	8,101
19.	Personen ohne Berufangabe	1872	1675	3547	0,431
	Summa	437087	385400	822487	100,000

Der Geburt nach gehörten 43,78% der Einwohner Berlin, 20,25% der Provinz Brandenburg, 30,48% den übrigen Provinzen des Preussischen Staates, 4,30% dem nichtpreussischen Deutschland, 1,03% dem nichtdeutschen Europa, 0,12% den nicht europäischen Ländern an, während bei 0,03% eine Angabe über den Geburt-

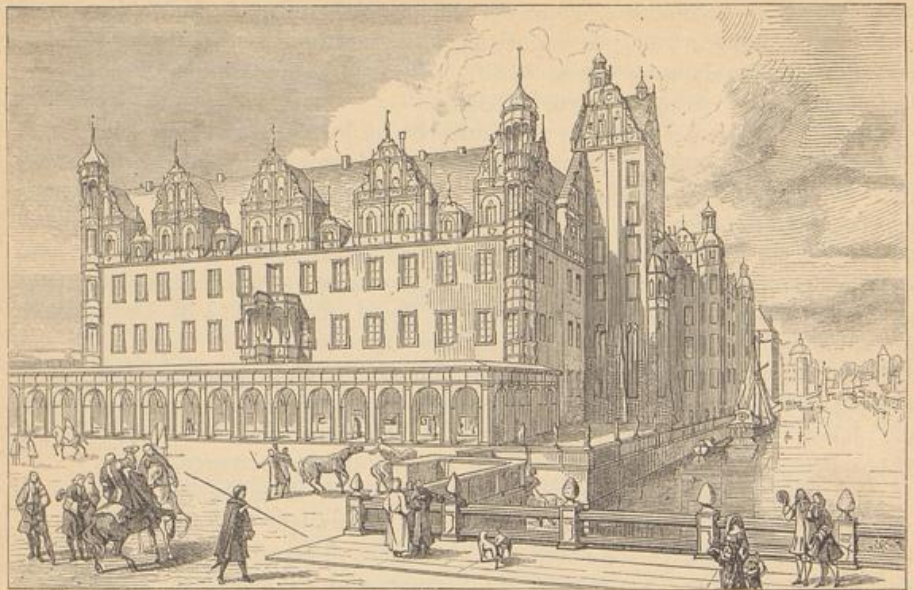
ort fehlte. — In Familienhaushaltungen lebten 85,7%, einzeln als Miether 1,5%, als Chambregarnisten 2,9%, als Schlaflente 8,3%, in öffentlichen Anstalten 1,6%. — Die sesshafte Bevölkerung betrug 78,82%, die flottirende (Gehilfen, Dienstboten, Chambregarnisten, Schlaflente etc.) 21,18%. —

Das Sterblichkeit-Verhältniss von Berlin ist im Vergleich zu manchen anderen Grossstädten ein günstiges; in normalen Jahren überwiegt die Zahl der Geburten stets die Zahl der Todesfälle. Im Jahre 1872 sind auf 35045 Geburten (4,25% der Bevölkerungsziffer vom 1. Dez. 1871) 27800 Todesfälle (3,36%) gekommen, es ist also ein Ueberschuss der Geborenen über die Gestorbenen im Betrage von 7245 Seelen vorhanden gewesen. Der Zuzug von ausserhalb hat nach den letzten politischen Entwicklungen, durch welche Berlin die Hauptstadt Deutschlands geworden ist, in ausserordentlichem Maasse zugenommen. Im Jahre 1872 sind 129854 Personen eingewandert, dagegen 86047 Personen ausgewandert; es ist also ein Ueberschuss von 43807 Personen verblieben. Während der ersten 6 Monate des Jahres 1873 hat die Einwanderung 49669 Personen, die Auswanderung 69445 Personen, der Ueberschuss mithin 24939 Personen betragen.

Die Vermehrung der Bevölkerung, welche durch diese beiden Elemente bis zum 31. August 1873 stattgefunden hatte, wird für das Jahr 1872 auf 51344 Seelen, für die ersten 8 Monate des Jahres 1873 auf 31895 S. berechnet. Die Bevölkerung hat somit an jenem Tage 909580 S. betragen und es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass sie bis zu der auf Dezember 1875 verschobenen, nächsten, allgemeinen Volkzählung die Zahl einer Million erreicht haben wird.

Die im Jahre 1872 in Berlin erhobenen Staatsteuern betragen 13,23 Millionen Mark oder auf den Kopf der Bevölkerung durchschnittlich 16 Mark; die Gemeindesteuern 16,60 Millionen Mark oder auf den Kopf der Bevölkerung durchschnittlich 20,1 Mark. Im Jahre 1873 ist der Ertrag der städtischen Steuern bis zu rot. 20 Millionen Mark oder nahezu 23 Mark auf den Kopf der Bevölkerung gestiegen. Nach der Einschätzung für 1873 waren 153 Personen mit einem Einkommen von über 96000 Mark im Jahre, und 887 Personen mit einem Einkommen zwischen 27000 bis 96000 Mark im Jahre vorhanden.

Der Abschluss der städtischen Finanz-Verwaltung für das Jahr 1873 weist eine Einnahme von rot. 26,57 Millionen Mark, eine Ausgabe von rot. 27,24 Millionen Mark und einen disponiblen Bestand von rot. 3,96 Millionen Mark nach. Die „Ist-Ausgaben“ vertheilten sich auf folgende Haupt-Titel: Kapital- und Schulden-Verwaltung 2471270 M. — Schul-Verwaltung 4608548 M. — Armen-Verwaltung 3966550 M. — Verwaltung der Krankenhäuser 323338 M. — Park- und Garten-Verwaltung 170152 M. — Bau-Verwaltung 8692638 M. — Verwaltungs-Kosten 2607943 M. — Polizei-Verwaltung, incl. Feuerlöschwesen, Reinigung, Besprengung und Beleuchtung der Strassen 1859831 M. — Militär-Verwaltung 123150 M. — Verschiedene Ausgaben 89908 M. Die durch mehre Anleihen entstandene städtische Schuld beträgt rot. 29,93 Millionen Mark; dagegen beträgt der Werth des Kapital-Guthabens der Stadt an dem städtischen Erleuchtungswesen rot. 20,09 Millionen Mark.



Nach einem alten Stiche.

K. Grunert gez.

P. Meurer X. A.

Fig. 3. Das kurfürstliche Schloss zu Köln a. d. Spree gegen 1685.

B. Die geschichtliche Entwicklung Berlins.*)

a) Berlin bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts.

Die Anfänge der Geschichte Berlins sind in tiefes Dunkel gehüllt. Trotz des Fleisses, den zahlreiche, ältere und neuere Forscher dieser Frage gewidmet haben, ist man über Muthmaassungen, bei welchen überdies sehr verschiedene Ansichten sich entgegenstehen, nicht wesentlich hinausgelangt. Gewissheit über den Ursprung Berlins zu gewinnen, ist anscheinend ebenso unmöglich, wie eine richtige Deutung seines Namens zu finden, den man mit Aufbietung grosser Gelehrsamkeit schon aus keltischen, slavischen und germanischen Wurzeln hat ableiten wollen.

Den Ausgangspunkt für die älteste menschliche Ansiedelung an der Stätte von Berlin hat wohl die eigenthümliche Beschaffenheit der Flussufer gegeben. Inmitten des niedrigen, stark versumpften Spreethals fand sich hier eine grössere, mit einem flachen Sandhügel aus der Niederung emporragende Insel (Köln), die

*) Die Erforschung der Vorzeit Berlins wird von dem seit 10 Jahren bestehenden „Verein für die Geschichte Berlins“ mit grossem Eifer betrieben. Soweit dieser Abschnitt die ältere Geschichte der Stadt berührt, fusst er vorwiegend auf den Arbeiten der Mitglieder dieses Vereins: Hrn. Stadt-Archivar Fidicin, Prof. Brth. Adler und Prof. Holtze. Daneben ist das bis heut noch unübertroffene und durch kein neueres Werk ersetzte Buch F. Nicolai's „Beschreibung der Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam.“ Berlin, 1786, als Hauptquelle benutzt.

einen trefflichen, natürlich gesicherten Wohnplatz darbot. Aehnliche Sandhügel auf beiden Uferseiten (am Spittelmarkt und Molkenmarkt) vermittelten zugleich einen Flussübergang, wie er besser an keiner Stelle des Spreelaufs zwischen Köpenick und Spandau zu bewirken war und gewährten die leichte Möglichkeit, den Fluss stauen und zur Anlage von Mühlen benutzen zu können. Es ist kaum anzunehmen, dass derartige Vorzüge nicht schon in früherer Zeit Beachtung gefunden haben und dass am Ende der 600- bis 700jährigen Wendenherrschaft hier lediglich einige Fischer gewohnt haben sollen; vielmehr spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass zugleich eine Handelstation und Befestigungen zur Vertheidigung des Flussüberganges vorhanden waren, die dem Orte schon damals eine höhere Bedeutung sichern mussten. Dass ein nach der Jungfernheide führender Weg auf alten Flurkarten als „Belbuds-Weg“ bezeichnet wird, lässt darauf schliessen, dass sich in der Nähe von Berlin auch ein wendisches Heiligthum des „*Biel-Boj*“ (d. h. des weissen, lichten Gottes) befunden hat.

Wann und in welcher Weise die Besetzung des Platzes durch die Deutschen erfolgte, ist nicht mit Bestimmtheit überliefert. Die Geschichte der Mark Brandenburg zeigt in Betreff des 63jährigen Zeitraums, welchen die Regierung der 4 ersten Markgrafen seit der Wiedereroberung Brandenburgs im Jahre 1157 und der Niederwerfung des Jaczo von Köpenick ausfüllt, leider ein nahezu leeres Blatt. Erst über die fertigen und geordneten Zustände, zu welchen die den Slaven abgenommenen Landschaften in dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts gelangt waren, giebt sie Auskunft; über die Art ihrer Kolonisirung, die sich Schritt für Schritt ohne grössere Kämpfe vollzogen zu haben scheint, meldet sie fast nichts.

Unter der gemeinschaftlichen Regierung der fünften Markgrafen aus dem Hause Anhalt, Johann I. und Otto III., tritt Berlin als eine Doppelstadt — Köln auf der Spree-Insel, das eigentliche Berlin auf dem rechten Flussufer — in die Geschichte, Köln wird zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1238 erwähnt; Fidicin nimmt an, dass es sein Stadtrecht kurz vorher, im Jahre 1232, von Spandau geholt habe. Die älteste Urkunde, in welcher Berlin, jedoch bereits als Sitz eines Propstes, genannt wird, datirt vom Jahre 1244; es soll nach Fidicin sein Stadtrecht etwa um 1240 direkt von Brandenburg a. d. Havel erhalten haben. Im Jahre 1252 erscheint es schon als Rechtstadt für Frankfurt a. d. Oder, mit gleichen Vorzügen wie das alte Brandenburg, dem Stapel- und anderen wichtigen Munizipal-Rechten begabt. Und eine durch anderweite Angaben unterstützte chronistische Notiz des 16. Jahrhunderts meldet, dass Berlin und Köln im Jahre 1247 mit Mauern umgeben worden seien.

Solche Ziele konnten nicht wohl erreicht werden, ohne dass ein längerer Zeitraum der Entwicklung vorangegangen war. Einigen unkritischen Schriftstellern des 17. und 18. Jahrhunderts genügten der Name und das Wappen der Stadt Berlin,*) um ihre Gründung auf Albrecht den Bären, etwa auf die Zeit zwischen 1158 bis 1168 zurückzuführen. Es darf billig bezweifelt werden, dass der Zustand

*) Das jetzige (redende) Wappen Berlins, der Bär, ist erst im 14. Jahrhundert angenommen worden, während das älteste Wappen einen Adler und ein Thor mit mehren Häusern und Thürmen zeigt. Der Name Berlin, der in früherer Zeit stets in der Bezeichnung „to dem Berlin“ oder „to dem olden Berlin“ gebraucht wurde, ist wahrscheinlich ein alter Eigenname für einen Platz bestimmter Art.

des Landes damals schon eine deutsche Ansiedelung an so weit vorgeschobener Stelle erlaubte. Dagegen hat man in neuerer Zeit lieber jene Thatsache der Ummauerung im Jahre 1247 bestritten und diese ins 14. Jahrhundert verlegt, um die Gründung der beiden Orte kurze Zeit vor ihrer Beleihung mit deutschem Stadtrecht annehmen zu können; höchstens will man der Stadt Köln auf Grund ihres Namens*) ein höheres Alter als wendisches Fischerdorf zugestehen. Es würde das wiederum eine Entwicklung von wahrhaft amerikanischer Schnelligkeit voraussetzen, an welche in jener Zeit wohl auch nicht zu denken ist. Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen und eine Besetzung des Platzes durch deutsche Kolonisten am Ausgange des 12. Jahrhunderts stattgefunden haben. Abgesehen von einer ziemlich unzuverlässigen Notiz, dass der Nikolaikirche zu Berlin im Jahre 1202

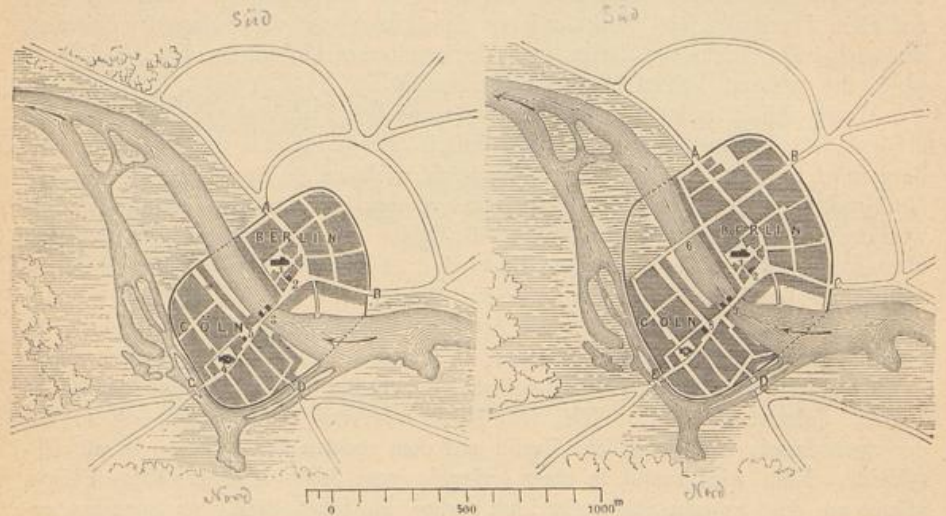


Fig. 4. Berlin und Köln gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts. (Nach Adler.)

A. Spandow'sches Thor. B. Stralow'sches Thor. C. Teltow'sches Thor. D. Köpenicker Thor. 1. St. Nicolaus. 2. Berliner Rathhaus. 3. Mühlendamm. 4. St. Peter. 5. Kölnisches Rathhaus.

Fig. 5. Berlin und Köln in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. (Nach Fidiain.)

A. Spandow'sches Thor. B. Oderberger Thor. C. Stralow'sches Thor. D. Köpenicker Thor. E. Teltow'sches Thor. 1 bis 5 wie in Fig. 4. 6. Lange Brücke.

ein päpstlicher Ablassbrief verliehen worden sei, scheint eine in neuester Zeit aufgefundene Meissen'sche Urkunde vom Jahre 1200, in welcher ein Zeuge Petrus de Berlin aufgeführt wird, eine solche Annahme zu bestätigen.

Alle Anzeichen sprechen dafür, dass die ersten deutschen Ansiedler von Berlin und Köln überwiegend dem niederdeutschen, sächsischen Stamme angehört haben. Die auffällige Trennung beider Städte und die Verschiedenheit ihres Rechts lässt jedoch vermuthen, dass die Haupt-Niederlassungen in ihnen zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Landschaften aus erfolgt sind. Ob Köln zuerst besetzt wurde, wie man gegenwärtig fast allgemein glaubt, ist mehr als zweifelhaft. Nicht nur die bevorzugte Stellung Berlins in Betreff der städtischen Gerechtsame

*) Man leitet Köln von dem wendischen Worte „Colne“ ab, das ein auf Pfählen über dem Wasser erhöhtes Gebäude bezeichnen soll; doch ist keineswegs erwiesen, ob die Stadt ihren Namen nicht erst von den deutschen Ansiedlern, im Sinne von Colonia, erhalten hat.

weist auf ein höheres Alter derselben hin, sondern es ist auch aus guten Gründen anzunehmen, dass der Strom der deutschen Kolonisten auf seinem Zuge von der Elbe zur Oder über Spandau auf dem rechten Spreeufer vorgedrungen ist, also Berlin zuerst erreicht und sich dieses wichtigen, den Flussübergang sperrenden Punktes bemächtigt hat. Das linke Spreeufer, einschliesslich der (befestigten) Insel Köln, das sumpfiger und unzugänglicher war, mag noch längere Zeit in den Händen der Wenden geblieben sein, bis diese allmählig in südöstlicher Richtung, aufwärts der Spree nach der Lausitz zurückgedrängt wurden. Nachdem Berlin einigermaassen erstarkt war, mag unter der Beihilfe der Fürsten oder einer Kreuzfahrerschaar zunächst Köln erobert und, um es halten zu können, mit einer aus dem Stammlande herbeigerufenen deutschen Bevölkerung besetzt worden sein. Dass die Tempelritter, welche von den Markgrafen doch wohl als Vorkämpfer des Christenthums und der deutschen Nationalität ins Land gerufen wurden, zu einer Zeit, wo die Kolonisation auf dem rechten Spreeufer bis nahe an die Oder sich erstreckte, Besitzungen auf dem linken Spreeufer südlich von Köln angewiesen erhielten, dürfte beweisen, dass dieser Ort seinerzeit die Bedeutung eines Brückenkopfes von Berlin gehabt hat.

Die Beschaffenheit der beiden Spreestädte zur Zeit ihres Auftretens in der Geschichte muss zum Theil gleichfalls ein Gegenstand blosser Muthmaassung bleiben. Auf den im Herzen der Orte liegenden Hügeln erhoben sich die beiden Pfarrkirchen: St. Nicolaus in Berlin, St. Peter in Köln; schwerfällige Bauten aus behauenen Granitquadern, den noch erhaltenen Dorfkirchen in den erwähnten ehemaligen Templer-Gütern Tempelhof, Mariendorf und Marienfelde wahrscheinlich nahe verwandt. Die Häuser sind als schlichte, mit Lehm ausgefüllte Fachwerkbauten unter schweren Rohrdächern zu denken, die Befestigungen als dünne Mauern aus Granitblöcken oder Palisadirungen, in Verbindung mit einem Graben. Die Brücke zwischen beiden Städten war vermuthlich schon damals als ein festes Stauwerk ausgebildet und zu einer Mühlen-Anlage erweitert, die Spree oberhalb und unterhalb derselben durch Pfahlwerk geschlossen.

In Fig. 4 und 5 sind zwei Situations-Skizzen von Berlin und Köln gegen die Mitte, bez. in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegeben, die auf den von einander abweichenden Ansichten Adler's und Fidein's über die damalige Gestalt und Ausdehnung der Städte beruhen. In Betreff des im Wesentlichen noch heute unveränderten Hauptkörpers von Köln, sowie in der Annahme, dass Berlin gegen Osten damals nur bis zur Klosterstrasse gereicht habe, stimmen beide überein. Dagegen nimmt Adler als die älteste nördliche Grenze von Berlin, selbst nach der Ummauerung, die heutige Königstrasse an, da es von ihm mit grosser Wahrscheinlichkeit nachgewiesen ist, dass die mittelalterliche Befestigung Kölns in der Flucht der Königstrasse gegen die Spree herangeführt war. Fidein, der diesen Nachweis nicht anerkennt und überhaupt eine sehr viel spätere Ummauerung Berlins behauptet, verlegt jene Grenze nach der Brauhaus- und Papenstrasse und fügt dementsprechend auch einen erheblichen Theil der nördlichen, flachen und niedrigen Hälfte der Spreeinsel in die Umwallung Kölns ein. Diese Annahme schliesst nicht aus, dass die früheste Anlage von Berlin nur bis zur König- und Judenstrasse gereicht hat und dann konzentrisch vergrössert worden ist; ebenso ist vorausgesetzt, dass die spätere Erweiterung der Stadt bis nahe auf den Umfang des jetzigen Stadttheils Alt-Berlin in derselben Weise, durch eine abermalige Vorschübung

des Walls nach allen Seiten, bewirkt wurde. Nach Adler's Ansicht wäre diese Erweiterung im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts durch eine sogenannte „Auslage“ erfolgt. Nachdem vorher, bei Ausführung der Mauer, schon eine Vergrösserung Berlins nach Osten stattgefunden hatte, soll demnächst, unter Niederlegung der Nordmauer, jenseit der König-(Oderberger)Strasse ein vollständiges Stadtviertel mit einer zweiten Kirche neu hinzugefügt worden sein. Die gleichzeitige Verlegung des Berliner Rathhauses vom Molkenmarkt nach dem Mittelpunkte der vergrösserten Stadt, der Ecke der Spandauer und König-Strasse, sowie der Umstand, dass mehre durchgehende Querstrassen der letzteren rechts und links verschiedene Namen tragen, scheint eine Stütze dieser Ansicht zu sein.

Jedenfalls steht fest, dass Berlin und Köln vermöge der Gunst ihrer Lage bald in so überraschender Weise aufblühten, dass sie gegen den Schluss des 13. Jahrhunderts fast alle Städte der Mark Brandenburg überflügelt hatten. Da Köln durch den geringen Umfang der Spreeinsel, ausserdem aber auch durch den Mangel guter Aecker auf dem linken Spreeufer eng eingegrenzt war, so musste diese Entwicklung äusserlich vorzugweise Berlin zugute kommen. Gegen das Jahr 1270 mag der Bau der Marienkirche begonnen worden sein, die zuerst 1292 erwähnt wird. Zu derselben Zeit begannen die seit 1250 in Berlin angesiedelten Franziskaner den Bau einer Kirche und eines Klosters, der ersten in Ziegelsteinen ausgeführten Werke der Stadt, während die Dominikaner sich 1292 in Köln niederliessen und eine Kirche auf dem jetzigen Schlossplatze erbauten. Auch die Stiftung des Heiligen Geist- und des Georgen-Hospitals, sowie einer bald zu grosser Macht gelangenden Kaland-Brüderschaft fällt noch in das 13. Jahrhundert. Die Markgrafen, die in der Klosterstrasse einen Hof, „das hohe Haus“, besaßen, fingen bereits an, Berlin als einen Mittelpunkt der Landverwaltung zu betrachten und hielten hier 1280 einen Landtag ab. Wie gross der vorzugweise durch eine rege Handelthätigkeit geförderte Wohlstand der Städte schon damals war, ist daraus zu erschen, dass Berlin von den Markgrafen 1280 einen Antheil am Ertrage der Münze, 1298 den Flusszoll zu Köpenick erkaufte.

Die im Jahre 1307 zu Stande gekommene Vereinigung von Berlin und Köln zu einem einzigen Gemeinwesen unter einem gemeinschaftlichen Rathe steigerte ihre Kraft noch um ein Beträchtliches. 1308 entboten sie Abgeordnete der mächtigsten Städte zwischen Elbe und Oder zu sich, um gemeinschaftliche Maassregeln zur Aufrechterhaltung des Landfriedens zu berathen. Hiermit wurde der Grund zu jenem Bunde der märkischen Städte gelegt, der im folgenden Jahrhundert, unter der Herrschaft der schwachen, meist ausser Landes weilenden Bayrischen und Luxemburgischen Fürsten, zu der stärksten und einflussreichsten politischen Macht des Landes sich entwickelte und eine nahezu selbstständige Stellung erwarb. Berlin, als das leitende Haupt dieser Vereinigung, die ihre Versammlungen hier abhielt, nahm seit dieser Zeit den ersten Rang unter den märkischen Städten ein, die es vom Schlusse des 14. Jahrhunderts an auch im Bunde der Hansa vertrat. Seitens der Markgrafen und ihrer Stellvertreter wurde die hervorragende Bedeutung der Stadt dadurch anerkannt, dass fortan auch die Landstände der Mark Brandenburg regelmässig nach hierher einberufen wurden. Es gab dies Veranlassung, dass nicht allein die Fürsten mit ihrer Hofhaltung öfters längere Zeit in Berlin verweilten, sondern dass auch die mächtigsten Vasallen, voran die Bischöfe von Brandenburg, Lebus und Havelberg, sowie die Aebte von Lehnin und Zinna, sich

hier ankauften und eigene Wohnhäuser errichteten. Unter so günstigen Verhältnissen wuchs trotz der kläglichen Zustände des durch fortwährende Fehden verwüsteten Landes und der Unsicherheit des Verkehrs auch der Reichtum der Städte, die ihre Mittel geschickt dazu benutzten, um allmählig sämtliche umliegenden Ortschaften anzukaufen und den stets geldbedürftigen Landesherren fortwährend neue Freiheiten und Rechte abzuringen. Unter diesen waren das schon 1319 gewonnene Münzrecht und die 1392 erworbene selbstständige Gerichtbarkeit über Leben und Tod die wichtigsten.*)

Die Einwohnerzahl der beiden vereinigten Städte am Anfange des 15. Jahrhunderts wird auf mindestens 8000 Seelen geschätzt. Die Ausdehnung derselben nach Aussen hatte seit Vollendung der Mauern nicht mehr zunehmen können; dafür mochte das Innere desto gründlicher ausgebaut und einer Erneuerung unter-

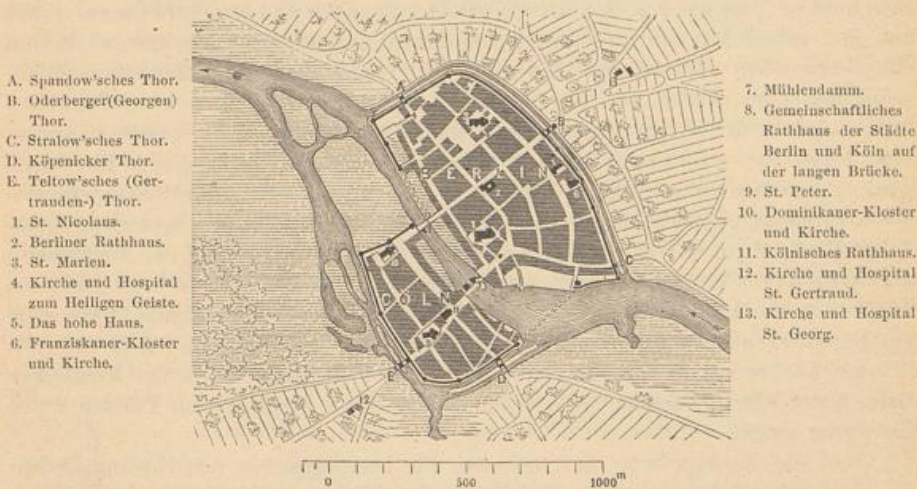


Fig. 6. Berlin und Köln im Anfange des 15. Jahrhundert.

zogen worden sein, zumal zwei verheerende Brände in den Jahren 1367 und 1380 den grössten Theil der Stadt in Asche legten. Die drei alten Pfarrkirchen waren schon vorher umgebaut und erheblich vergrössert worden, ebenso fällt die Vollendung der beiden Klosterkirchen erst in das 14. Jahrhundert. An kleineren Kirchen wurden die Kapellen der drei Hospitale zum Heiligen Geist (1300), zu St. Georgen (1331) und zu St. Gertraud (1405) hinzugefügt; die beiden letzten ausserhalb der Ringmauer belegen. Für die gemeinschaftliche Verwaltung der beiden Städte wurde 1308 ein Schöffenhause auf der wohl gleichzeitig entstandenen „langen Brücke“ errichtet, wahrscheinlich im Holzbau, wie solcher für die grosse Mehrzahl der Wohnhäuser nach wie vor üblich blieb. Bei allen anderen öffent-

*) Man nimmt gewöhnlich an, dass zu dieser Zeit das Rolandbild auf dem Molkenmarkte aufgestellt wurde, das Kurfürst Friedrich II. im Jahre 1442 stürzen liess; wahrscheinlich war dasselbe jedoch viel älter und im Zusammenhange mit dem alten, am Molkenmarkte liegenden Rathhause gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet worden. In jüngster Zeit ist die Wiederaufstellung eines Rolands an der alten historischen Stätte in Anregung gekommen.

lichen Gebäuden, wohl auch bei den Wohnhäusern der vornehmsten Patrizier und der in Berlin ansässigen Landstände, endlich bei den — sicherlich sehr bedeutenden Ergänzungsbauten, die nach 1300 an den Befestigungswerken ausgeführt wurden, kam dagegen der Ziegelbau zur Anwendung, der den früheren Granitbau nunmehr vollständig verdrängt hatte.

Von dem Zustande des mittelalterlichen Berlin in der Blüte seiner städtischen Macht, insbesondere von den damaligen Befestigungs-Anlagen giebt Fig. 6 ein Bild. Die Darstellung fusst auf einer Situations-Skizze, die der Ingenieur Memhard im Jahre 1648, wo die mittelalterlichen Mauern zum grössten Theile noch erhalten waren, gezeichnet hat; sie kann also auf Wahrheit einigen Anspruch machen. Der Lauf der nördlichen Mauer in Köln ist nach Adler's Beweisführung ergänzt; ob die Berlinische Mauer an der Wasserseite nur bis zur Brauhausgasse oder, wie wahrscheinlicher ist, bis zur langen Brücke gereicht hat, ist heut nicht mehr zu entscheiden. Aus sonst noch vorhandenen Zeichnungen und Beschreibungen, sowie aus den erhaltenen (in die Hinterwand der „Königsmauer“ eingebauten) Resten der Berlinischen Befestigung lässt sich schliessen, dass die Stadtmauer durchschnittlich eine Stärke von 1^m bis 1,50^m und eine Höhe von 9^m gehabt hat. Neben den in der Skizze angedeuteten, theils viereckigen, theils runden Thürmen, von denen die mächtigsten etwa 25^m Höhe hatten und ein spitzes Kegeldach trugen, war noch eine grössere Zahl von „Weichhäusern“ und halbkreisförmigen Mauervorsprüngen vorhanden. Die auf der Berlinischen Seite angelegten künstlichen Wallgräben, die an ihrer Mündung in's Unterwasser am sogenannten Mönchthurm durch ein Wehr (Mönch) gestaut waren, hatten etwa 15^m, der Erdwall zwischen ihnen 7,5 bis 10^m Breite. Im Unterwasser war vom Mönchthurm nach dem gegenüberliegenden sumpfigen Theile der Insel, im Oberwasser von dem südwestlichsten Thurm auf Berlinischer Seite nach dem östlichsten Thurm der Kölnischen Befestigung eine „Stokkate“ aus eichenen, mit Eisen beschlagenen Pfählen durch die Spree gelegt.

War die Machtstellung und der aus ihr hervorgehende Aufschwung Berlins im 14. Jahrhundert wesentlich eine Folge der elenden politischen Lage der Mark gewesen, die auf Kosten der allgemeinen Wohlfahrt des Landes bestand, so musste die Wiederaufrichtung der fürstlichen Autorität, welche im 15. Jahrhundert unter den hohenzoller'schen Kurfürsten erfolgte, einen Wendepunkt in der Entwicklung der Stadt herbeiführen. Zwar behauptete sich dieselbe zunächst noch auf ihrer Höhe. Willig hatte sie sich dem Kurfürsten Friedrich I. angeschlossen und dessen Bestrebungen zur Herstellung der Ordnung und Sicherheit unterstützt, aber doch ihre volle Selbstständigkeit vor ihm gewahrt. Erst seinem Nachfolger Friedrich II. „mit den eisernen Zähnen“ war es vorbehalten, ihr diese zu nehmen. Während innere Zwistigkeiten zwischen Berlin und Köln einerseits, dem Rathe und der Bürgerschaft andererseits die Stadt in Verwirrung gesetzt hatten, erschien der Kurfürst am 25. Februar 1442 unerwartet mit 600 Eisenreitern vor den Thoren, erzwang die seinem Vater noch verweigerte Oeffnung derselben und änderte die bisherige Verfassung der Städte dahin ab, dass Berlin und Köln wiederum getrennt, die Wahl des Rathes der landesherrlichen Bestätigung unterworfen und alle Bündnisse der Städte verboten wurden. Ein Bruch des hierüber vereinbarten Vertrages wurde mit dem Verluste der Gerichtbarkeit, der Abtretung des Rathhauses und eines Bauplatzes für eine in Köln zu erbauende Burg geahndet; als beim Bau

der Burg im Jahre 1448 ein offener Aufruhr entstanden war, büßte die Stadt den Rest ihrer Privilegien: die Mühlen, den Zoll und das Niederlagerecht ein, während eine Anzahl der angesehensten Bürger ihrer Güter verlustig erklärt und des Landes verwiesen wurde. Die selbstständige Macht der Stadt war damit für immer gebrochen. Von einem Range, der dem einer souveränen Reichstadt nahe kam, waren Berlin und Köln plötzlich zu einfachen Landstädten herabgesunken, denen es erst nach geraumer Zeit beschieden wurde, in der Eigenschaft der fürstlichen Residenz einen neuen Aufschwung zu nehmen und sich zur Landeshauptstadt zu entwickeln. Die Initiative zu neuen Schöpfungen, bisher aus der selbstbewussten Kraft einer freien Bürgerschaft entsprungen, ging von nun an vollständig auf die Fürsten über, denen Berlin Alles zu verdanken hat, was es in den nächsten vier Jahrhunderten geworden ist. Erst die jüngste Zeit hat das Wiedererwachen eines selbstständigen und selbstbewussten Geistes in der Stadtgemeinde erlebt, der aufs Neue die Thatkraft zu grossartigen Unternehmungen zu gewinnen wusste.

Unter den Veränderungen, die Berlin im 15. Jahrhundert erlebte, war nur diejenige bedeutend, welche der Bau der kurfürstlichen Burg bewirkte. Die Burg, zu der eine noch heut erhaltene Schlosskapelle gehörte, wurde auf kölnischem Gebiet, unterhalb der langen Brücke, hart am linken Ufer des Hauptarmes der Spree angelegt und mit Mauern und Thürmen befestigt. Der anstossende Theil der kölnischen Stadtmauer bis auf die beiden festen Thürme, wahrscheinlich auch der gegenüberliegende Theil der berlinischen Stadtmauer, wurde abgebrochen. *) 1451 nahm der Kurfürst zum ersten Mal seinen Sitz in der als „*frenum antiquae libertatis*“ bezeichneten Feste. In dieselbe Zeit fällt der Bau der Schiffschleuse (oder nur einer Arche?) im linken Spreearm, sowie der Beginn von Erneuerungs- und Ergänzungsbauten an der Nikolaikirche, einige Jahrzehnte später der Bau eines stattlichen Kapitelhauses im Franziskaner Kloster. Ein Brand im Jahre 1483, der wiederum einen grossen Theil der Stadt verwüstete, brachte die Erneuerung vieler Wohnhäuser — vermuthlich ärmlicher und dürftiger, als sie vordem gewesen waren — mit sich.

Seit dem vierten hohenzollerschen Kurfürsten Johann Cicero (1486—99), der zuerst seinen dauernden Aufenthalt in der Mark nahm und meist in der Burg zu Köln residirte, durfte Berlin als die Hauptstadt des Landes sich betrachten. Doch war Johann's und seines Nachfolgers Joachim I. (1499—1535) Regierung fast nur insofern von Bedeutung für die Entwicklung der Stadt, als unter ihnen der seit 200 Jahren verloren gegangene Landfriede endlich wieder hergestellt und damit eine gedeihlichere Zukunft angebahnt wurde. 1516 erhielt der neu eingesetzte oberste Gerichtshof der Monarchie, das Kammergericht, seinen Sitz in Berlin und zwar bezeichnender Weise erst in der Burg, dann in dem alten Thurme der Kölnischen Befestigung, der neben der Dominikanerkirche erhalten worden war. Die glänzende Hofhaltung des prunkliebenden Joachim II. (1535—71), unter dem 1539 die Reformation sich vollzog, brachte der Stadt das regere Leben einer fürstlichen Residenz. Auch den Schmuck einiger monumentaler Bauten, mit denen

*) Diese verbürgte Thatsache allein schon beweist die Richtigkeit der Adler'schen Annahme über den Lauf der kölnischen Stadtmauer. Hätte diese die von Fidein behauptete (der Begrenzung in Fig 5 entsprechende) Richtung gehabt, so hätte die Burg noch sehr wohl innerhalb der Mauer Platz gehabt und der Abbruch derselben wäre ganz unnütz gewesen.

die Renaissance in die Mark eingeführt wurde, erhielt sie. 1536 wurde die alte Dominikanerkirche zu einem zweithürmigen Dome mit Querschiff und Emporen umgebaut, dem die Bestimmung einer Hof- und Gruftkirche für das Herrschergeschlecht gegeben wurde. 1538 begann die Umwandlung der Burg in ein prächtiges Schloss, dessen Hauptfront nach der Stadt Köln sich richtete; für die mit grosser Vorliebe gepflegten Turniere und Ringelrennen ward vor ihm eine Stechbahn angelegt. Von dem Bau eines Zeughauses und eines Gebäudes für das Hofgericht wird gemeldet. An den bisher völlig wilden Thiergarten, der bis nahe an die Spree sich erstreckte, fing man an die ordnende Hand zu legen.

In höherem Maasse erwies sich die Regierung des ersten und kräftigen Kurfürsten Johann Georg (1571—98) wohlthätig für Berlin. Wie derselbe sich bemühte, die durch seines Vaters Verschwendung arg zerrütteten Finanzen des Staates wieder in's Gleichgewicht zu bringen, so war er nicht minder eifrig bedacht, die Zustände seiner Residenz zu ordnen und zu heben. Unter ihm wurde 1574 neben den bisher bestehenden zwei Volksschulen, die erste höhere Schule errichtet, die ihren Sitz in dem Gebäude des aufgehobenen Franziskaner-Klosters erhielt. Die bedeutenden Erweiterungsbauten des Schlosses, dem durch Aufschütten des niedrigen Untertheils der Insel Köln ein grosser Garten hinzugefügt wurde, zogen mehre fähige Künstler nach Berlin; durch die Aufnahme vertriebener niederländischer Protestanten wurden ihm geschickte Gewerbtreibende gewonnen. Mit der Industrie hob sich der Handel und mit ihnen der Wohlstand und die Einwohnerzahl der Stadt, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Ziffer von 12000 Seelen erreichte. Eine Polizei und Nachtwache wurde eingerichtet, mit der Pflasterung der Strassen und Plätze begonnen und deren Reinigung verfügt. 1580 erhielt Berlin seine erste Wasserkunst. Vermuthlich fällt in die Regierungszeit Johann Georgs auch die lebhaftere Bebauung der Vorstädte, obwohl Anfänge zu denselben schon seit Joachim I. vorhanden gewesen zu sein scheinen. Die bedeutendsten Vorstädte hatten sich um die Georgen- und Gertrauden-Kirche gebildet; auch vor dem Spandauer und Köpenicker Thor waren entsprechende Ansiedelungen, vorwiegend wohl Gärtnereien und Ackerwirthschaften, vorhanden. Eine neue Anlage trat auf dem westlich von Köln liegenden Werder hinzu, wo Gebäude für die kurfürstliche Hofdienerschaft (u. a. auch für die Hof-Alchymisten) errichtet wurden; zunächst dem Thiergarten (an der Stelle der Bank) wurde ein kurfürstlicher Jägerhof gebaut. Die Schleuse zwischen Köln und dem Werder, mit der längst eine zweite Mühlen-Anlage verbunden war, erfuhr eine Erneuerung.

Kurfürst Joachim Friedrich (1598—1608), dem die Anfänge der Verwaltungs-Organisation des Brandenburg-Preussischen Staates zu danken sind, wirkte auch für Berlin im Geiste seines Vaters. Unter ihm wurden abermals namhafte Erweiterungen des Schlosses in's Werk gesetzt, auch in Verbindung mit diesem eine Hof-Apotheke und eine Hof-Wasserkunst in dem später als „Münzthurm“ bezeichneten Bau eingerichtet. Mehre höhere Staatsbeamte bauten sich neue und stattliche Wohnhäuser in Berlin; in den Vorstädten legten die beiden Gemalinnen des Kurfürsten grosse Muster-Vorwerke zum Betriebe der Milchwirthschaft an. Leider wüthete im Jahre 1598 eine Pest in der Mark, welche nicht weniger als ein Viertel der Einwohner von Berlin und Köln dahinraffte. Unter der Regierung Johann Siegmunds (1608—19), dem die Sorge für seinen um die Cleve'schen Länder und Preussen vergrösserten Gesamtstaat wenig Musse und wenig Interesse für

seine Residenz übrig liess, mit deren Einwohnern er durch seinen Uebertritt zum reformirten Bekenntniss in Zwist gerathen war, wiederholte sich das traurige Ereigniss im Jahre 1611.

Durch so grosse Unfälle bereits geschwächt, trat die Stadt unter der Regierung des schwachen Georg Wilhelm (1619—40) in die schreckliche Periode des dreissigjährigen Krieges ein, der auch für sie grösseres Elend brachte, als sie vordem jemals gesehen hatte. Von dem Landesherrn zunächst ohne Schutz gelassen, bald von kaiserlichen Kriegsvölkern, bald von den Schweden gebrandschatzt, wiederholt von Hungernoth und Pest heimgesucht, musste Berlin schnell auf's Aeusserste verkommen. Und als in der zweiten Hälfte des Krieges endlich Anstalten getroffen wurden, die Stadt durch Ausflickung der mittelalterlichen Befestigungen und Anlage einiger neuen Erdwerke in nothdürftigen Vertheidigungszustand zu setzen, war auch dieses nur Anlass zu neuen Zerstörungen. 1639 wurden sämmtliche in der Nähe der Mauer errichteten Häuser abgerissen. Als in den beiden darauf folgenden Jahren schwedische Truppen sich näherten, brannten die Vertheidiger 1640 die Vorstädte auf der berlinischen, 1641 die Vorstädte auf der kölnischen Seite nieder. Als der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm zum ersten Mal nach seiner Hauptstadt kam, standen von den 845 in Berlin erhaltenen Häusern 209, von den 364 Häusern Kölns gar 154 völlig leer. Ein grosser Theil der Gebäude, auch der öffentlichen, ging dem Verfall entgegen; die verwilderten Strassen und Plätze waren mit Schutt und Unrath gefüllt.*) Die Einwohnerzahl war unter die Ziffer von 6000 Seelen gesunken.

b) Berlin von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Mit der Regierung des grossen Kurfürsten (1640—88), dessen kräftige Hand den Brandenburgisch-Preussischen Staat aus tiefstem Verfall zu einer in ganz Europa geachteten Macht erhob und ihm die Bahn zu seiner glänzenden Weiterentwicklung anwies, trat auch Berlin in ein völlig neues Leben, in den Anfang seiner modernen Entwicklung ein.

Freilich bedurfte es mehrerer Jahrzehnte, ehe die erschöpfte und verarmte Stadt die Folgen des Krieges überwinden konnte, zumal die Politik des Herrschers es nöthig machte, dem Lande eine bislang unerhörte Steuerlast aufzuerlegen. So wurden zunächst nur diejenigen Theile der Stadt aus ihrer Verwahrlosung gerissen die sich im eigenen Besitze des Kurfürsten befanden und zu dessen Residenz gehörten. Am Schlosse selbst kamen umfassende Reparaturen und einige Ergänzungsbauten zur Ausführung. 1646 wurde ein kurfürstlicher Baumgarten angelegt und der (mit dem Gassenkothe von Berlin und Köln neu aufgehöhte) Lustgarten auf der Insel Köln zu einer mit Statuen und Grotten geschmückten Parkanlage in holländischem Geschmack umgestaltet, in der 1650 ein Lusthaus, 1652 ein grosses Orangeriehaus erbaut wurden. 1647 war auf dem gegenüberliegenden, linken Ufer der Spree, zwischen der „Hundebrücke“ und dem Thiergarten eine 942^m lange

*) Der Kehrthügel auf dem neuen Markte soll so hoch gewesen sein, dass man von ihm die Häuser übersehen konnte.

„Plantage“, aus einer sechsfachen Reihe von Linden und Nussbäumen bestehend, angelegt worden; am Eingange derselben, zunächst der Spree, wurde mit Erbauung einiger Häuser für Hofbediente der Anfang zu einer neuen Vorstadt gemacht. Im Jahre 1647 wurde auch das Reithaus auf dem Werder, 1653 die Schleuse und die mit ihr verbundene Mühlenanlage erneuert.

Von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung Berlins und seine äussere Erscheinung war es, dass Friedrich Wilhelm aus ihm eine Festung machte. In einer Zeit, wo Befestigungen selbst für geringere Orte als unentbehrlich galten, durfte die Hauptstadt eines aufstrebenden, zwischen mächtigere und eifersüchtige Nachbarn eingekleiteten Militärstaates unmöglich schutzlos bleiben. Hätte doch diese Erwägung beinahe dazu geführt, Berlin seines Ranges als Hauptstadt zu entkleiden und zu dieser das im westphälischen Frieden gewonnene Magdeburg zu erheben; ein Plan, der wohl nur mit Rücksicht auf die östlichen Provinzen des Staates, denen die nächste Sorge des Fürsten galt, aufgegeben wurde.

Schon im Jahre 1656, wo der schwedisch-polnische Krieg ausbrach, erhielt Berlin eine ständige Garnison von grösserer Stärke. 1657 wurde der Plan zu den Befestigungsanlagen entworfen, an welchem neben dem Kurfürsten selbst und dem Feldmarschall Grafen Sparr, der holländische Ingenieur Memhard den grössten Antheil hatte. 1658 begann unter des letzteren Oberleitung der Bau mit grosser Energie; über 4000 Arbeiter — unter ihnen die Garnison und täglich je ein Viertel der Bürgerschaft — waren bei der Ausführung thätig. Dass die Bürgerschaft diese neuen Lasten nur mit äusserstem Widerwillen trug, zumal sie das zu den Festungswerken erforderliche Land hatte abtreten müssen, ohne dass eine Entschädigung für dasselbe vereinbart worden war, ist begreiflich.

Die vorhandenen Zeichnungen der Anlage zeigen im Wesentlichen das einfache, altniederländische Fortifikations-System. Die Werke bestanden aus einem am Fusse der inneren Böschung mit Ziegelsteinen bekleideten Hauptwalle, einer bis über das Niveau des höchsten Wasserstandes mit Sandsteinplatten revetirten „Faussebraye“, einem (vor den Façen etwa 45^m breiten) nassen Graben, bedeckten Wege, Glacis und je einem ausspringenden palisadirten Waffenplatze vor jeder Thorbrücke. Auf der berlinischen Seite, wo man eine zu grosse Annäherung an die dominirenden Ränder der Hochebene vermeiden musste, schloss man sich eng an den Lauf der mittelalterlichen Stadtmauer an, die als ein zweiter, innerer Vertheidigungs-Abschnitt vorläufig noch stehen blieb. Es wurden hier 5 Bastions angelegt. Die neuen Thore und Brücken, mit Ausnahme des nach Osten verschobenen Spandauer Thors, erhielten ihren Platz dicht vor den alten Stadthoren, deren Namen auf sie übertragen wurden. Auf der kölnischen Seite, die mit 8 Bastions versehen wurde, ging man mit den Werken bis über das linke Spreeufer hinaus. Hier wurde das neue Köpenicker Thor etwas nach Westen verschoben; an Stelle des eingehenden Gertraudenthors trat das Leipziger Thor; in der Axe jener 1647 angelegten Plantage, die durch den Festungsbau zum Theil vernichtet worden war, erstand das „Neue Thor“. Sämmtliche Thorbrücken wurden mit doppeltem Aufzuge versehen; Schleusen an der oberen und „Bäre“ an der unteren Mündung der Gräben in die Spree erlaubten es, deren Wasserstand zu reguliren.

Unter dem steten Drängen Friedrich Wilhelm's, der den Bau trotz seiner oftmaligen und langdauernden Abwesenheit auf Feldzügen nicht aus den Augen liess, schritt die Arbeit so rüstig vorwärts, dass 1662 die berlinische Seite der

Festung bereits als vollendet betrachtet werden konnte. Die kölnische Seite, auf der ungleich grössere Schwierigkeiten zu überwinden waren, wurde bei dem Einfall der Schweden im Jahre 1674 zum ersten Male in vertheidigungsfähigen Zustand versetzt; mit dem monumentalen Baue des stattlichen Leipziger Thors erhielt sie im Jahre 1683 ihren völligen Abschluss.

Mittlerweile hatte auch im Innern der Stadt eine bescheidene Thätigkeit begonnen, seitdem 1660 der Friede von Oliva dem Lande vorläufig Ruhe gegeben und den Kurfürsten für längere Zeit in seine Residenz zurückgeführt hatte. Noch in demselben Jahre wurde auf dem, schon früher mit einigen Häusern bebauten Werder westlich von Köln, der nunmehr in die Festungswerke mit eingeschlossen war, ein neuer Stadttheil gegründet, dem eine selbstständige Stellung neben den beiden älteren Städten und der Name „Friedrich-Werder“ verliehen wurde. 1666 waren in ihm bereits 92 Häuser, darunter 47 von kurfürstlichen Hofbediensteten errichtet; 1672 erhielt er ein eigenes Rathhaus. Auch in Berlin und Köln ward längs der Spree Raum zu neuen Anlagen gewonnen, da der Wasserspiegel des Flusses nach Ausführung der Festungsgräben erheblich sank und mehre Uferstrecken trocken legte, die demnächst weiter aufgehöhht und mit Schälungen gesichert wurden. 1661 wurde die lange Brücke, zum Theil auf kurfürstliche Kosten, erneuert. Der tief gesunkene Muth der Bürgerschaft, die im Jahre 1661 noch nicht über 6500 Seelen gestiegen war, hob sich jedoch nur langsam. Eine im Jahre 1665 erlassene kurfürstliche Verordnung, dass binnen Jahresfrist alle seit dem deutschen Kriege wüst liegenden Stellen Berlins bebaut werden sollten, hatte keinen nennenswerthen Erfolg; erst nachdem das 1668 eingeführte System indirekter Besteuerung die Lasten der Hauseigenthümer erleichtert hatte, wurde eine Wendung zum Besseren bemerkbar. Zwei Ereignisse, die auch nicht ohne Einfluss auf das allmälige Wiedererwachen eines regeren Lebens bleiben konnten, waren die Verlegung des Joachimthalschen Gymnasiums von seiner bisherigen Stätte nach Berlin (1667) und die Eröffnung einer durch den Friedrich-Wilhelm-Kanal hergestellten Wasserverbindung mit der Oder (1669).

Die Gebäude der kurfürstlichen Residenz wurden 1661 durch ein Ballhaus, 1665 bis 70 durch den Neubau des seit 1648 an seiner jetzigen Stelle eingerichteten Marstalls vermehrt. Ausserhalb der Festungswerke, an der Unterspree gründete die zweite Gemalin des Kurfürsten, Dorothea, auf der Stelle des heutigen Schlosses Monbijou im Jahre 1670 ein Vorwerk, das zu einer abermaligen Vergrösserung der Stadt nach Westen Veranlassung gab. Zu diesem Vorwerk gehörten nämlich auch die wenig ertragfähigen Aecker auf dem gegenüberliegenden Flussufer, zwischen der Spree und jener oben erwähnten, nach dem Thiergarten führenden Linden-Allee. Dorothea beschloss, dieses Land zu Baustellen zu verwerthen und liess hier mehre Strassen auslegen, die sich schnell bebauten, da die fürstliche Unternehmerin nicht nur den Grundzins billiger stellte, als am Friedrich-Werder, sondern den Bauenden auch sonst mannichfache Erleichterungen und Vergünstigungen zu verschaffen wusste. Eine ähnliche „Auslage“ erfolgte demnächst auf kurfürstlichem Gebiete jenseits der „Plantage“, die von der Kurfürstin ergänzt wurde.*) Der neue Stadttheil, in dem 1678–87 eine Kirche erstand und der 1681, als ein

*) Durch die Lobeserhebungen schmeichlerischer Autoren ist sie in Folge dessen zu dem unverdienten Ruhme gekommen, die grossartige Anlage der Linden geschaffen zu haben.

mit Wall und Graben umgebenes Hornwerk mit 2 Halbbastionen (höchst mangelhaft) befestigt wurde, bekam den Namen „Dorotheenstadt“.

Einen ersichtlichen Aufschwung nahm Berlin während der letzten 9 Regierungsjahre Friedrich Wilhelms, der im Jahre 1679 durch den Frieden von St. Germain die wider Schweden und Frankreich geführten Kämpfe zu Ende gebracht hatte und nunmehr seine ganze Thätigkeit auf die innere Kräftigung des Staates und namentlich auf die Hebung seiner Hauptstadt richten konnte.

Abermals wurde dieselbe mit einer Anzahl monumentaler Gebäude geschmückt, von denen mehre schon oben erwähnt wurden. Am Schlosse kamen bedeutende

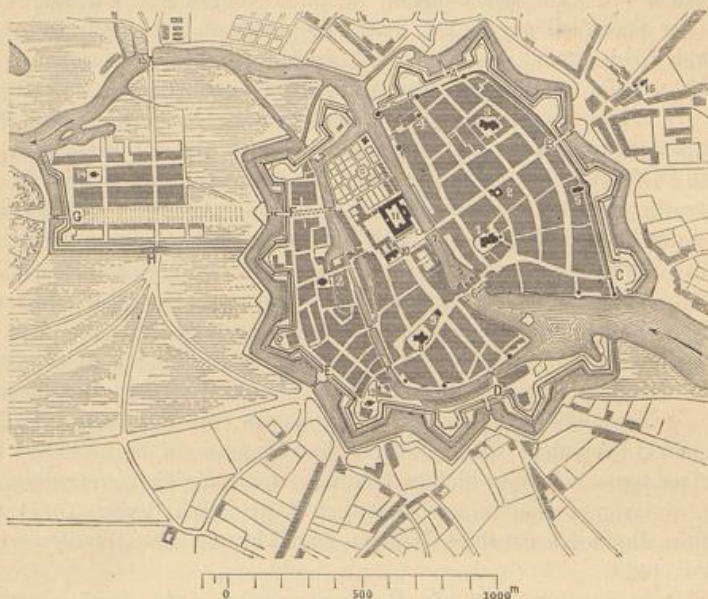


Fig. 7. Berlin nach Ausführung der Befestigung im Jahre 1685. (Nach dem La Vigne'schen Plan.)

A. Spandauer Thor. B. Georgen-Thor. C. Stralauer Thor. D. Köpenicker Thor. E. Leipziger Thor. F. Neues Thor. G. Thor an der Thiergartenbrücke. H. Thor an der Potsdamer Brücke. I. Nikolai-Kirche. 2. Berlinisches Rathhaus. 3. Marien-Kirche. 4. Heilige-Geist-Kirche. 5. Kloster-Kirche. 6. Mühlendamm. 7. Lange Brücke. 8. Petri-Kirche. 9. Kölnisches Rathhaus. 10. Dom-Kirche. 11. Kurfürstliches Schloss. 12. Friedrich-Werder'sches Rathhaus. 13. Gertrauden-Kirche. 14. Dorotheenstädtische Kirche. 15. Dorotheenstädtische Brücke. 16. Georgen-Kirche.

Erweiterungsbauten zur Ausführung. Vor der Hauptfront desselben nach dem Schlossplatze zu, wo bisher die Mauer der alten Stechbahn mit einer an sie gelehnten Reihe hölzerner Buden gestanden hatte, wurden steinerne Bogenlauben mit Verkaufsläden errichtet; mit ähnlichen Laubengängen wurde der Mühlendamm eingefasst. — Soweit die Reste der mittelalterlichen Befestigung die Entwicklung der Stadt hinderten, wurden sie beseitigt; bis auf wenige Thürme fiel die gesammte kölnische Mauer. — Wichtiger noch waren die Maassregeln zur Einführung einer Baupolizei und eines geordneten Strassenwesens; denn noch entsprächen die Zustände der Stadt keineswegs den Anforderungen, welche an die Residenz eines so mächtigen Herrschers gestellt werden konnten. Die schon 1665 begonnenen Bestrebungen auf Erlass einer zweckmässigen Bau- und Feuerordnung erhielten 1685 einen Abschluss; die bisher noch immer üblichen Schornsteine aus Holz und



Berlin
im Jahre 1688
Nach dem Plan von Joh. Enoch Schulte
per von Timmerich

Lehm, sowie die Stroh- und Schindeldächer wurden verboten, die Scheunen der Ackerbürgererschaft aus der Stadt in die Vorstädte verwiesen. In Betreff des Strassenwesens wurden die schon 100 Jahre früher durch Kurfürst Johann Georg versuchten Einrichtungen durchgesetzt. Von 1679—82 wurde die Beleuchtung, 1680 die tägliche Reinigung der Strassen und Plätze eingerichtet, die überdies von 1680—85 grossentheils ein neues Pflaster erhielten. Der Hauptursache früherer Unreinlichkeit, der Schweinezucht, die 1641 häufig noch in Ställen betrieben wurde, welche auf der Strassenseite der Häuser, unter den Fenstern, angebaut waren, wurde durch ein bedingungsloses Verbot derselben für immer ein Ende gemacht.

Die in ihrem äusseren Ansehen so wesentlich verbesserte Stadt wuchs nicht nur mit dem allmählig steigenden Wohlstande von Innen heraus, sondern erhielt in dieser Zeit auch einen namhaften und höchst werthvollen Zuzug von Aussen. 1671 waren die von Kurfürst Johann Georg vertriebenen Juden wieder aufgenommen worden. Seit 1685 aber führte die Aufhebung des Elikts von Nantes eine grosse Zahl französischer Protestanten nach Berlin, denen 1686 aus Piemont vertriebene Waldenser folgten. Unter dem Einflusse dieser intelligenten und gewerfleissigen Einwanderer erblühten Handel und Industrie; sogar an die Anlage mehrerer Fabriken, einer Zuckersiederei und einer Manufaktur-Spinnerei, in welcher die Bettler der Stadt beschäftigt wurden, konnte gedacht werden. Die schnelle Vermehrung der Bevölkerung, die bis zum Tode des grossen Kurfürsten auf 20000 Seelen heranwuchs, musste nothwendigerweise auch eine entsprechende räumliche Vergrösserung der Stadt nach sich ziehen, für welche der innerhalb der Festungswerke vorhandene Raum bald nicht mehr zureichte. 1681 wurde auch der schmale Streifen, der im Süden von Köln auf dem linken Spreeufer frei geblieben war, unter dem Namen „Neuköln“ in Bebauung gezogen. Gleichzeitig begann im Norden, Osten und Süden die Entwicklung neuer Vorstädte, unter denen vorzugweise diejenige vor dem Georgenthore sich eines lebhaften Gedeihens zu erfreuen hatte.

Von der äusseren Erscheinung Berlins zu dieser Zeit giebt einerseits die einem grossen Plane des Ingenieurs La Vigne entnommene Situations-Skizze Fig. 7, andererseits die beigelegte Kupferstich-Tafel „Beilage 1“ ein Bild. Letztere ist eine in verkleinertem Maassstabe und in vereinfachter Behandlung ausgeführte Kopie von dem mittleren Theile einer perspektivischen Ansicht der Stadt, welche der Militär-Architekt und Kupferstecher Joh. Bernhard Schultz 1688 veröffentlicht und Kurfürst Friedrich III. gewidmet hat.*) Die Arbeit zeugt von ausserordentlicher Sorgfalt und Treue. Soweit sie sich an noch vorhandenen Bauwerken kontrolliren lässt, stimmt sie meist bis auf Zahl und Anordnung der Fenster jedes Wohnhauses mit der Wirklichkeit überein; nur dass anscheinend einige Zusätze gemacht worden sind, welche Entwürfe als bereits vollendete Bauten darstellen. Für die Baugeschichte von Berlin ist diese Zeichnung von höchster Wichtigkeit, da sie viele, seither längst verschwundene oder doch veränderte Gebäude und Anlagen zeigt — die Festungswerke und die Reste der mittelalterlichen Befestigung, das Schloss und den Lust-

*) Der bezeichnende Titel-Vers lautet:
Mars hic ad Sprevi nuper quaesiverat undas
Moenia quondam Ursi quae posuere manus.
Non haec! at video Tarpejis aemula tecta

Th. I.

Jussu, ait Augusti qualia facta puto:
Hoc nisi quod Validum magis est nec dextra
Gothorum
Friedrich-Wilhelmi quod mihi rumpet opus,
3

garten in alter Gestalt, den Dom und die alte Petrikirche, die drei Rathhäuser u. a. Auch von der Bauart der Privathäuser, unter denen die Fachwerkbauten an ihrer schmaleren Fenstertheilung leicht kenntlich sind, erhält man eine deutliche Vorstellung. Giebelhäuser, die heute bis auf ein Exemplar (in der Fischerstrasse) verschwunden sind, bildeten schon damals die Minderheit. Bei den neueren Bauten fallen die mit einem rechtwinkligen Giebeldach geschlossenen (häufig in der Grösse einer ganzen Stube ausgeführten) Dacherker als charakteristisch auf, die heute das Kennzeichen der ältesten Wohnhäuser Berlins geworden sind.

Alles in Allem ist ersichtlich, dass der Gesamteindruck der Stadt, die zu dieser Zeit bereits anfang, die Beachtung des Auslandes zu erregen, immerhin ein stattlicher gewesen sein muss. Die Schilderung eines Franzosen, welchem Berlin schon im Jahre 1676 so schön erschien, dass er sich über ihm gleichsam eine Oeffnung im Himmel dachte, von wo die Sonne ihre Wohlthaten auf diese Erdstrecke ausbreite, erweist sich allerdings als eine starke Uebertreibung, die wahrscheinlicherweise eine berechnete Schmeichelei sein sollte.

Berlin zu einer verhältnissmässig schönen Stadt zu machen, blieb erst dem Nachfolger des grossen Kurfürsten, Friedrich III. bez. I. (1688—1713) vorbehalten, dessen Streben ja wesentlich dahin ging, der durch seinen Vater gewonnenen Macht und Bedeutung des Staates den entsprechenden Ausdruck zu geben. Dass er hierzu im Sinne seines ganzen Zeitalters vorzugweise äusserliche Mittel wählte, dass er die Erwerbung des Königtitels und die Entfaltung eines mit den grossen Höfen Europas wetteifernden Prunkes durch Opfer bezahlte, welche die Kräfte des Landes bis nahe zur Erschöpfung brachten, wird gewöhnlich mit einer Härte und Einseitigkeit beurtheilt, die wohl schwerlich ganz gerecht sind. Jedenfalls hat Berlin, das der Regierung dieses Monarchen nur Vortheile verdankt, alle Ursache, sein Andenken in Ehren zu halten. Niemals hat die Stadt einen eifrigeren Förderer und Gönner, niemals hat die Kunst in Preussen einen einsichtvolleren und glücklicheren Pfleger gehabt, als ihn. Dafür zeugen die Denkmale, die er geschaffen, wenn man es auch absichtlich unterlassen hat, ihm selbst ein Denkmal zu setzen.

Die erste Maassregel Friedrichs war eine abermalige Vergrösserung der Stadt, die für den fortdauernden Zuzug in den eigentlichen, städtischen Quartieren nicht mehr genügenden Raum darbot. Das im kurfürstlichen Besitze befindliche Terrain südwestlich vom Friedrich-Werder zwischen der langen Flanke des neustädtischen Hornwerks und der Teltower Landstrasse wurde zur Gründung eines neuen (fünften) Stadttheils ausersehen, der den Namen „Friedrichstadt“ erhielt. Unter der Leitung des Oberbaudirektors Nehring, dem auch der Entwurf sämmtlicher hier zu erbauenden Häuser vorbehalten wurde, erfolgte noch im Jahre 1688 die Absteckung des Strassennetzes. Dasselbe war im unmittelbaren Anschlusse an den südlichen Theil der Dorotheenstadt, (der schon früher den Namen „Friedrichstadt“ geführt hatte), projektirt*) und umschloss, wie dort, regelmässige rechteckige

*) Die Breite der Strassen wurde jedoch grösser gewählt, als die der neustädtischen Querstrassen, an die man sich anschloss. Die Verengung der Friedrichstrasse zwischen Georgen- und Behrenstrasse und der Charlottenstrasse zwischen Linden und Behrenstrasse zeigt noch heute den älteren Bestand dieser Strecken und ihre ursprünglich untergeordnete Bedeutung an.

Bauquartiere. In dem einspringenden Winkel der Festung wurde ein grösserer Marktplatz (der heutige Gensdarmen-Markt) freigelassen, der von vorn herein zur Errichtung zweier Kirchen bestimmt wurde. Die äussere Begrenzung, welche durch den Lauf der Mauer- und der Junkerstrasse noch heute bezeichnet wird, war darauf berechnet, auch diesen Stadttheil in die Befestigung mit einzuschliessen. — Durch die Gewährung eines Zuschusses an Baumaterial und einzelner Steuererleichterungen für die Ansiedler der Friedrichstadt gelang es, den Anbau derselben schnell zu fördern. Als nach Nehring's Tode im Jahre 1695 der Ingenieur Behr die obere Leitung der Arbeiten übernahm, waren hier schon 300 Häuser vorhanden.

Die eigene Bauthätigkeit des Kurfürsten wandte sich jedoch zunächst nicht dieser Schöpfung, sondern den bereits bestehenden Stadttheilen im Innern der Festung zu. In rascher Folge entstand hier eine Reihe von Bauten, die an Grossartigkeit, Monumentalität und Schönheit weit über Alles hinausgingen, was bisher in Berlin geleistet worden war.

Als eine, zwar nicht dem künstlerischen Gebiet angehörige, aber materiell sehr bedeutende Ausführung ist der Umbau der Festungswerke auf der berlinischen Seite voranzustellen, der bereits unter dem grossen Kurfürsten begonnen hatte und erst im Anfange des 18. Jahrhunderts zu Ende kam. Den veränderten Grundsätzen der Befestigungskunde entsprechend, wurden die Wälle bis in die Faussebraye vorgeschoben, die Bollwerkwinkel vergrössert und zwischen den Bastions Ravelins angelegt; der Hauptwall erhielt zugleich in seiner ganzen Länge eine Bekleidung von mächtigen Sandsteinquadern. — 1690 wurde ein Haus für den Oberjägermeister (die spätere Bank) erbaut und die Ausführung der kolossalen Marstall-Anlage in der Dorotheenstadt begonnen. — 1692—95 liess Friedrich die lange Brücke als einen künstlerisch durchgeführten Monumentalbau in Werkstücken erneuern und bestimmte dieselbe zum Standorte eines dem Andenken seines Vaters zu errichtenden Reiterbildes, das schon 1706 hier aufgestellt werden konnte. Um dieselbe Zeit erfolgte auch eine Erneuerung der Schleuse im linken Spreearm und etwas später die Ausführung eines Kais an der Burgstrasse, beides gleichfalls im Werksteinbau. — 1693 wurde in dem Bastion hinter der Klosterkirche der sogenannte „Hetzgarten“ errichtet, ein den römischen Amphitheatern nachgebildetes, monumentales Gebäude von elliptischer Grundform, das eine zu Thierkämpfen bestimmte Arena umschloss. — 1694 erhielt die kölnische Vorstadt eine, vorläufig allerdings nur in Fachwerk ausgeführte Kirche, im Volksmunde die Sebastiank. genannt. — 1695 begann der Bau der Parochialkirche in der Klosterstrasse, der nach manchen Zwischenfällen erst 1715 völlig zu Ende geführt wurde, sowie der bis 1706 währende Bau eines grossartigen Arsenal's auf der nördlichen Spitze des Friedrich-Werders, zu dem der Entwurf schon unter der Regierung des grossen Kurfürsten aufgestellt worden war. — 1697 ist das Stiftungsjahr des Friedrich-Hospitals (heut Waisenhaus) und der zu diesem gehörigen Kirche in der Stralauer Strasse, an denen bis zum Jahre 1716 gebaut wurde. — 1699 bis 1700 wurde das alte Reithaus auf dem Friedrich-Werder zu einer Kirche umgebaut und in der kölnischen Vorstadt ein kleines Gotteshaus für die französische Gemeinde, (die Wallonen- oder Melonen-K.) errichtet. In diesem Jahre fällt auch der Ausbau der beiden, an den Linden und der Dorotheenstrasse liegenden Flügel des neuen Stallgebäudes für die Zwecke der neugestifteten Akademien der Künste und Wissenschaften, die

im Obergeschosse derselben ihren Sitz nahmen; in der Mitte der Hinterfront an der Dorotheenstrasse wurde ein astronomisches Observatorium erbaut. Wahrscheinlich war kurz vorher auf der Nordostseite des Lustgartens, wo Friedrich Wilhelm bereits ein Bibliothekgebäude begonnen hatte, der Bau einer zum Empfange der fremden Gesandten bestimmten Pracht-Gallerie eingeleitet worden, der jedoch aufgegeben wurde, als der Kurfürst für einen umfassenden Umbau seines Residenzschlosses sich entschied.

Mit der Ausführung dieses in Schlüter's Meisterhände gelegten Werkes, das 1699 angefangen und 1702 vorläufig vollendet wurde, um sofort eine abermalige, erst 1716 zum äusserlichen Abschluss geführte Erweiterung auf das Doppelte zu erfahren, erreichte die Bauthätigkeit Friedrich's ihren Höhepunkt. Die ausserordentlichen Kosten des Schlossbaues, bei dem 1706 die bedauerliche Katastrophe des Münzthurbau'es sich ereignete, sowie der Geldbedarf der zu immer grösserer Pracht gesteigerten, nunmehr königlichen Hofhaltung sind wohl als die Hauptursache zu betrachten, dass die weiterhin ausgeführten Bauten des Königs weder so zahlreich waren, noch bis zu solcher Bedeutung sich erhoben, wie die Werke, welche er als Kurfürst in's Leben gerufen hatte. Das grossartige, auf Fig. 8 dargestellte Projekt Schlüter's, den Schlossplatz zu einem Forum zu gestalten, an welchem dem Schlosse gegenüber ein monumentaler Neubau (des Marstalls?), in der Axe der langen Brücke und der Königstrasse dagegen ein kuppelgekrönter Dom ihren Platz finden sollten, wurde zu Gunsten jener abermaligen Vergrösserung des Schlosses verworfen. Ein gleiches Schicksal hatte das Projekt, in der Axe der langen Brücke auch den Münzkanal und den Schleusengraben mit einer Kolonnadenreihe, wie die ältere des Mühlendamms, zu überbrücken und damit eine Verbindung zwischen der König- und Jägerstrasse herzustellen, die für die spätere Entwicklung Berlins von unschätzbarem Werthe gewesen wäre. Statt dessen wurde 1702 die Südwestseite des Schlossplatzes in der Fortsetzung der Brüderstrasse mit einem im Erdgeschosse zu einer Bogenlaube geöffneten Gebäude besetzt, auf das sich seltsamer Weise der Name der früheren „Stechbahn“ übertrug, nachdem diesen seither schon die beim Schlossbau wieder beseitigten Bogenlauben vor der südlichen Schlossfront geführt hatten.*) — 1701 wurden die beiden, der Grösse des Platzes ganz unangemessenen Kirchen auf dem friedrichstädtischen Markte, sowie die Garnisonkirche (in dem Bastion westlich vom Spandauer Thore), 1705 ein für die Ritter-Akademie bestimmter Neubau auf dem Terrain des ehemaligen „hohen Hauses“, 1709 das Provianthaus (in dem Bastion am Stralauer Thor), 1712 endlich eine Kirche in der Spandauer Vorstadt (Sophienkirche) begonnen. An Stelle der Befestigungswerke, die zum Schutze der Dorotheen- und Friedrichstadt auf dem linken Spreeufer, und zum Schutze der Spandauer Vorstadt im Norden Berlins auf dem rechten Spreeufer projektirt worden waren, kam im Jahre 1705 eine Umschliessung der berlinischen Vorstädte, sowie der Dorotheen- und Friedrichstadt durch einen Palisadenzaun mit Thoren und Akzise-Häusern zur Ausführung; zur Abgrenzung der kölnischen Vorstadt wurde gleichzeitig der seit 1450 bestehende Fluth- oder Landwehrgraben in den kölnischen Wiesen ver-

*) Auf dem erhöhten Raume über den in den Schlossplatz vorgeschobenen Kellern der Stechbahn versammelten sich während des vorigen Jahrhunderts die Kaufleute alltäglich „als auf einer Börse“ im Freien.

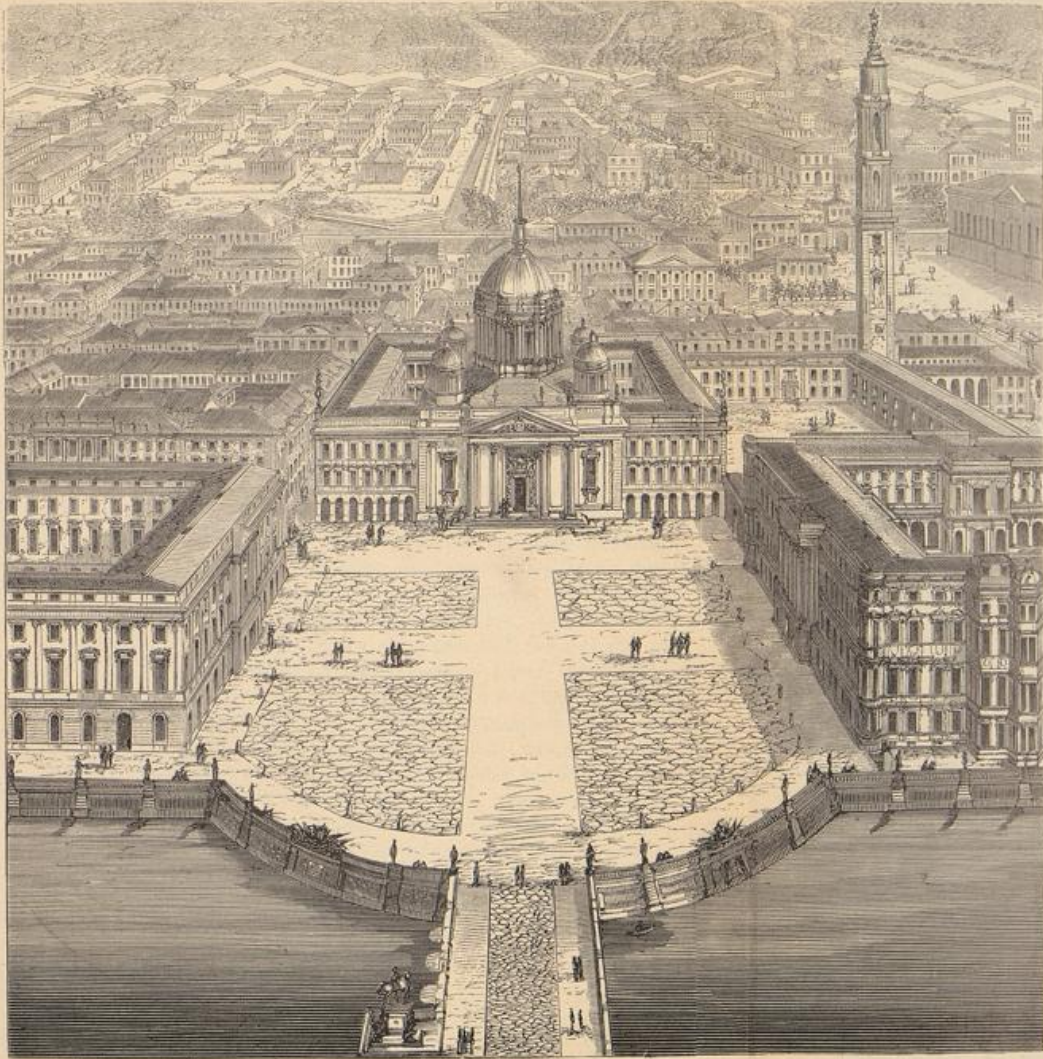


Fig. 8. Schlüter's Entwurf zur Umgestaltung des Schlossplatzes.
(Nach einem Kupferstiche von Brönnel.)

J. J. Weber X. A.

breitert und mit Thorbrücken versehen. Zahlreiche neue Brücken waren unter der Regierung Friedrich's auch im Innern der Stadt ausgeführt worden.

Zu diesen Bauten des Herrschers gesellte sich eine nicht unbeträchtliche Anzahl stattlicher Gebäude, die von anderer Seite errichtet wurden. Das berlinische Rathhaus erhielt im Jahre 1693 einen neuen Flügel in der Spandauer Strasse; das kölnische Rathhaus wurde von 1710 an einem vollständigen, auf die Aufnahme der gesammten städtischen Verwaltung berechneten Neubau unterzogen. Von 1700 bis 1708 erbaute die Judenschaft eine Synagoge in der Heidereutergasse. Die Anzahl der Privatpalais, von denen das Derflingersche (gegenwärtig das D'heureuse'sche Haus am kölnischen Fischmarkt), das Schomberg'sche (g. kronprinzliches Palais) und das Dankelmann'sche (g. Fürstenhaus in der Kurstrasse) bereits unter der Regierung des grossen Kurfürsten entstanden waren, wurden namhaft vermehrt. Es entstanden u. a. das Wartenberg'sche Palais (g. die sogen. alte Post an der langen Brücke), das Schwerin'sche Palais (g. Kriminalgericht am Molkenmarkt), das Krosigk'sche Palais (i. d. Wallstrasse), das Kameke'sche Landhaus (g. Loge Royal-York in der Dorotheenstrasse) und das Wartenberg'sche Landhaus, das nach dem Sturze des Ministers 1710 zu einem Schlosse für die Kronprinzessin erweitert wurde und den Namen „*Monbijou*“ erhielt.

Wenn durch diese Bauten das Aeusserere Berlins eine wesentliche Aenderung erfuhr, von welcher das Bild Fig. 8*) immerhin eine gewisse Andeutung giebt, so gelangte das innere Leben der Stadt während dieser Periode zu einer nicht minder bemerkenswerthen Entfaltung. Was der erste König Preussens in dieser Beziehung gewirkt hat, beweist wohl am Besten, dass es ihm weder an dem Willen für die Wohlfahrt des Landes und der Residenz zu sorgen, noch an der Einsicht über die hierzu zweckdienlichen Maassregeln gefehlt hat, wenn er auch freilich in einer argen Täuschung über das Maass der Opfer sich befand, die er dem Volke zur Durchführung seiner Pläne zumuthen durfte. Neben den beiden schon erwähnten Akademien der Künste und der Wissenschaften, von denen die erste mit einer Unterricht-Anstalt verbunden war, und der Ritter-Akademie wurden drei neue Gymnasien gegründet. Die von den früheren Kurfürsten, namentlich von Friedrich Wilhelm gesammelten Bücher- und Kunstschätze wurden ansehnlich vermehrt und die letzten durch Anlage der sogen. Kunstkammer, sowie eines Münz- und Antiquitäten-Kabinetts im Schlosse, dem Studium zugänglich gemacht. Höheren geistigen Genüssen wurde durch Einrichtung eines (selbstverständlich französischen) Theaters im alten Marstall Rechnung getragen. Die öffentlichen Zustände der Stadt erfuhren durch die Einsetzung einer Polizei-Direktion schon 1693 eine wesentliche Verbesserung; von ungleich grösserer Wichtigkeit war es jedoch, dass

*) Dasselbe ist aus einem grösseren Kupferstiche entnommen, den der als Professor an der Akademie der Künste angestellte Architekt Bröbes in einem Werke über die Bauten König Friedrich's I. publizirt hat. Ob der von Bröbes (mangelhaft) ausradirte Name Schlüter's, den die Platte ursprünglich trug und den er durch seinen eigenen Namen ersetzte, sich nicht bloss auf die Erfindung des Projektes, sondern auch auf die Zeichnung und Radirung bezieht, ist ungewiss. Die aus den Jahren 1701 oder 2 stammende Zeichnung giebt die Richtung der Schlossplatz-Axe zur Friedrichstadt, die Breite der Spree, die äussere Begrenzung der Stadt auf der Westseite u. a. durchaus nicht wahr und getreu wieder, dürfte jedoch in Betreff des Details der bereits fertigen Gebäude, welche die damalige Physiognomie der Stadt bestimmten, ziemlich zuverlässig sein.

1709 die gesonderte Verwaltung der fünf bestehenden Stadttheile, Berlin, Köln, Friedrichswerder, Dorotheenstadt, Friedrichstadt, aufgehoben und ganz Berlin einem einzigen Magistrate und einer einheitlichen Gerichtsverfassung unterworfen wurde. Zur Regelung des Armenwesens wurde eine Armen-Kommission und Kasse einge-

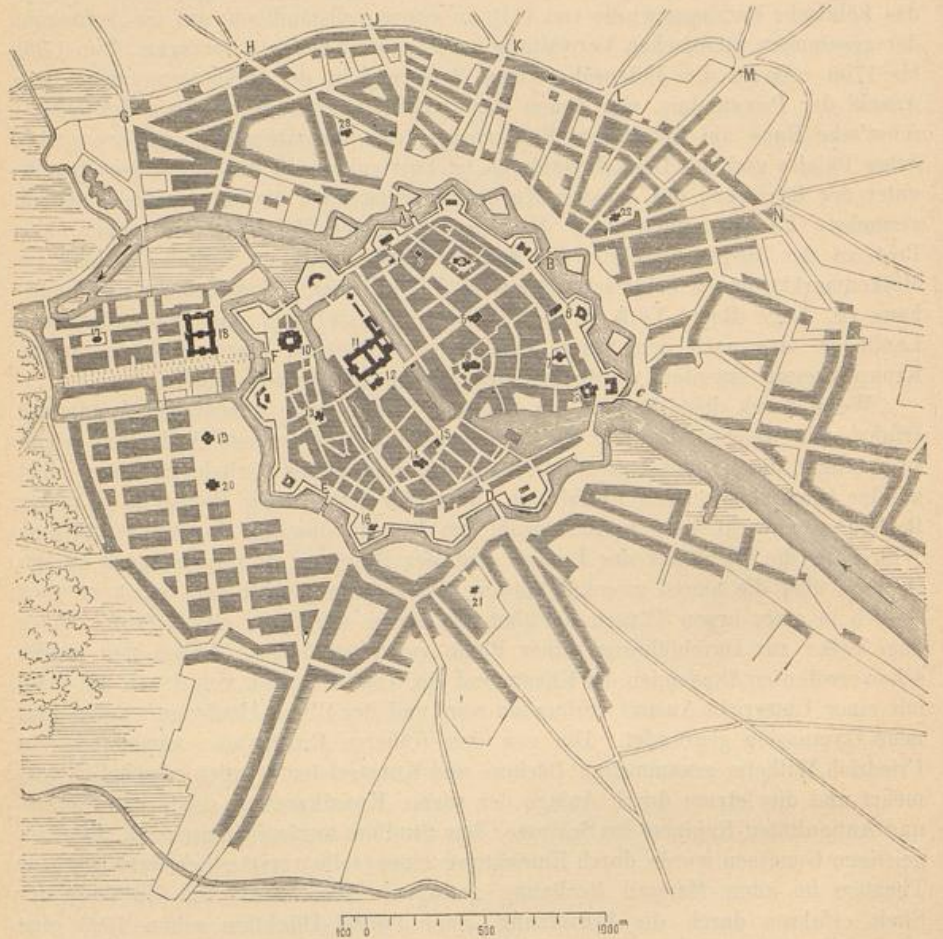


Fig. 9. Berlin im Jahre 1723.

A. Spandauer Thor. B. Königthor. C. Stralauer Thor. D. Köpenicker Thor. E. Leipziger Thor. F. Neustädter Thor. G. Oranienburger Thor. H. Hamburger Thor. I. Rosenthaler Thor. K. Schönhauser Thor. L. Prenzlauer Thor. M. Bernauer Thor. N. Landsberger Thor. 1. Hellige-Geist-Kirche. 2. Garnisonkirche. 3. Synagoge. 4. Marienkirche. 5. Berlinisches Rathhaus. 6. Klosterkirche. In dem Bastion: Kadettenhaus (ehemals Hetzgarten). 7. Parochialkirche. 8. Friedrich-Hospital. 9. Nikolalkirche. 10. Arsenal. 11. Kngl. Schloss. 12. Domkirche. 13. Friedrich-Werder'sches Rathhaus. 14. Petrikerche. 15. Kölnisches Rathhaus. 16. Gertraudenkirche. 17. Dorotheenstädtische Kirche. 18. Stall- und Akademie-Gebäude. 19. Französische Kirche. 20. Deutsche Kirche. 21. Sebastiankirche. 22. Georgenkirche. 23. Sophienkirche.

setzt; auch die Begründung einer Stadt- und Land-Feuerkasse wurde versucht, glückte jedoch nicht. Innerhalb der Gewerke, die bisher dem starren Zunftzopfe huldigten, wurde die Möglichkeit einer freieren Bewegung angebahnt.

Unter solchen Verhältnissen konnte es nicht fehlen, dass Berlin in immer steigendem Maasse aufblühte. So drückend die Steuerlast auch war, so wurde

sie für die Hauptstadt durch die materiellen Vortheile, welche der Luxus des Hofes ihr gewährte, doch aufgewogen. Handel, Verkehr und Industrie, namentlich die Luxus-Industrie, hoben sich zu grösserer Bedeutung. Auch das geistige Leben wurde ein regeres; eine Zeitung bestand schon unter der Regierung des grossen Kurfürsten, 1710 waren 10 Buchdruckereien vorhanden. Die Einwohnerzahl, welche 1690 21500 Seelen und 1700 29000 S. betrug, war im Jahre 1712 bereits auf 61000 Seelen gestiegen, so dass Berlin von nun an unter die grössten Städte des deutschen Reiches zählte. Zu dieser ausserordentlichen Vermehrung hatte abermals fremde Einwanderung, die durch den Verzicht auf jedes Einzuggeld begünstigt wurde, vieles beigetragen und abermals waren es vortreffliche, gewerbfleissige, intelligente und charaktertüchtige Elemente der Bevölkerung gewesen, die Berlin auf diese Weise gewonnen hatte. 1698 und 99 übersiedelten zahlreiche Wallonen, die vorher in der Pfalz ein vorläufiges Unterkommen gefunden hatten, nach Berlin, doch fand nach wie vor auch ein dauernder Zuzug französischer *Refugiés* statt. Von Gärtnern aus der französisch gewordenen Provinz Orange, die sich damals in der kölnischen Vorstadt niederliessen, hat die Oranienstrasse ihren Namen erhalten.

Mit der Bevölkerung musste die Ausdehnung der Stadt zunehmen, so dass nicht allein die Friedrichstadt rasch anwuchs, sondern auch die Vorstädte stärker angebaut wurden; das letztere fand vorzugweise auf dem rechten Spreeufer statt. Von dem Umfange, den Berlin unter Friedrich I. erreichte, giebt die Situations-skizze in Fig. 9., die allerdings einem Plane von 1723 entnommen ist, ein annäherndes Bild. Die Bebauung der Vorstädte ist jedoch nur in den Hauptstrassen als eine geschlossene zu denken, während die grossen Grundstücke dieser Stadttheile im Uebrigen meist nur Gärten enthielten, in denen kleine, freistehende Einzelhäuser errichtet waren.

Von kaum geringerer Bedeutung für die Entwicklung Berlins sollte die Regierung Friedrich Wilhelm's I. (1713—40) werden, wenn dieser haushälterische, einem strengen Nützlichkeits-Prinzipie huldigende Fürst äusserlich auch den vollständigsten Gegensatz zu seinem Vater bildete. Gleich diesem ist der „Soldatenkönig“ lange nur nach den ungünstigen Seiten seines bürgerlich tüchtigen, aber einseitig erschöpften und despotischen Wesens beurtheilt worden. Man hat allmählig besser erkannt, wie viel der Preussische Staat trotzallem gerade seiner, im besten Sinne landesväterlichen Thätigkeit zu verdanken hat, aber man unterschätzt noch heute vielfach den Umfang und Werth dessen, was er auch in und für Berlin geschaffen hat.

Durch so grossartige Prachtbauten, wie sie sein Vorgänger und späterhin sein Nachfolger zum Schmucke ihrer Residenz ausführten, hat sich Friedrich Wilhelm allerdings nicht verherrlicht. Legte ihm die Vollendung des Schlossbaues noch sehr namhafte Opfer auf und zwang ihn die arg zerrüttete Finanzlage des Staates zunächst zur äussersten Sparsamkeit, so blieb ihm nach den Leistungen Friedrich's I. auf dem Gebiete des Monumentalbaues in der That auch nur ein sehr beschränktes Feld der Wirksamkeit übrig. Denn Bauten zum Zwecke eines luxuriösen Vergnügens oder fürstlicher Repräsentation auszuführen, widerstrebte seinem praktischen Sinne durchaus.

Wie geringschätzig er über Werke dieser Art dachte, prägt sich vielleicht nicht drastischer aus, als in der veränderten Bestimmung, die er einigen älteren Anlagen

und Gebäuden gab. Der bisherige Lustgarten am Schlosse wurde eingeebnet und mit Kies befestigt, um fortan als Exerzierplatz der Garnison zu dienen. Aus den Anfängen des (bis zu einem Theile des Erdgeschosses gediehenen) Gallerie-Gebäudes im Nordosten desselben wurde ein Waschhaus für das Schloss gemacht. Das Lusthaus nahe der Spitze der Insel Köln wurde zur Einrichtung einer Tapeten-Manufaktur hergegeben und später (1738), nachdem diese eingegangen war, der Kaufmannschaft zur Börse überwiesen. Das Gebäude des Hetzgartens wurde zur Aufnahme des Kadettenkorps umgebaut; das Gebäude der aufgegebenen Ritter- bez. „Fürsten-“ Akademie und die sonstigen Baulichkeiten des ehemaligen „hohen Hauses“ erhielten dagegen die Bestimmung eines „Lagerhauses“ für Wollen und fertige Tuche, mit dem späterhin eine umfangreiche Tuch-Manufaktur vereinigt wurde.

Andererseits beweisen die Werke, welche der König selbst in's Leben rief, dass ihm auf einem begrenzten Gebiete der Sinn für monumentale Baukunst, ja selbst für die idealen Aufgaben derselben keineswegs ganz abging. Sie gehören fast ausschliesslich der kirchlichen Baukunst an und beziehen sich theils auf den Umbau und die Ergänzung alter, theils auf die Gründung neuer Gotteshäuser. Es scheint namentlich und wird durch die Bauten in Potsdam u. a. O. bestätigt, dass Friedrich Wilhelm eine besondere Vorliebe für die Errichtung hoher und zierlicher Kirchtürme gehabt hat. Zunächst erhielt 1713—15 der kirchliche Hauptbau seines Vaters, die Parochialkirche, ihren bis dahin unausgeführt gebliebenen Thurm; 1714 ward die Georgenkirche mit einem solchen versehen. 1717 wurde die Petrikerche einem Umbau und, nach einem Brande, 1730—33 einem Neubau unterzogen; der zu 110^m Höhe bestimmte Thurm blieb liegen, nachdem das beinahe vollendete Werk zweimal, zunächst durch Brand, demnächst durch Einsturz, zerstört worden war. 1720 wurde die durch Explosion eines benachbarten Pulverturms vernichtete Garnisonkirche in grösserem Maassstabe erneuert, 1726 die Kirche der französischen Gemeinde in der Klosterstrasse erbaut. 1726—27 wurde die Kirche des Friedrich-Hospitals, 1732—34 die Sophienkirche, 1734 die alte Gertraudenkirche, die zugleich einen durchgreifenden Umbau erfuhr, mit einem Thurme beschenkt. Von 1728—39 entstanden endlich drei neue Kirchen in der Friedrichstadt: Die Jerusalemer-, Böhmische und Dreifaltigkeit-Kirche. Dass der König bei einer solchen Fürsorge für die Kirchenbauten Berlins keinen Anstoss daran nahm, die beiden älteren Kirchen des friedrichstädtischen Marktes im Jahre 1736 mit den Ställen für das Regiment Gensd'armes zu umhegen, ist für seine Eigenart höchst bezeichnend.

Von den gleichzeitig aus Staatmitteln ausgeführten Profanbauten darf nur das 1734 errichtete Kollegienhaus (Kammergericht) auf einen höheren Rang Anspruch machen, während die Gebäude des Joachimthal'schen Gymnasiums (1714—17), verschiedener Militärwäachen, des Charité-Krankenhauses (1727), des Irrenhauses (1728), und vollens die Anlagen einer von 1717—19 an der Unterspree angelegten Pulverfabrik als reine Bedürfnissbauten gelten müssen.

Der Schwerpunkt der von Friedrich Wilhelm I. in Berlin entwickelten Thätigkeit liegt jedoch durchaus nicht in diesen einzelnen Bauausführungen, sondern in den allgemeinen Maassregeln, die er zur Hebung und Vergrösserung seiner Hauptstadt in's Werk setzte.

Während der beiden ersten Jahrzehnte seiner Regierung, wo den König zunächst der schwedische Krieg, dann die Ausbildung eines grossen Heeres zu lebhaft

in Anspruch nahmen und ihm überdies die Vergrößerung Potsdams näher am Herzen lag, geschah in dieser Beziehung verhältnissmässig nur wenig. Doch machte sich das, im ganzen Umfange der Staatverwaltung ersichtliche Bestreben, strenge Ordnung in die öffentlichen Zustände einzuführen, auch hier geltend. Die Bebauung der Vorstädte war bisher ziemlich regellos und willkürlich erfolgt; nunmehr wurde (1723) bestimmt, dass das neueingeführte „General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Direktorium von den Gegenden, welche noch bebaut werden sollen, akkurate Pläne aufnehmen zu lassen und selbige nachgehends in Strassen, Häuser und Gärten einzutheilen habe“ — also die Aufstellung eines vollständigen Bebauungsplanes. Gleichzeitig wurde die bestehende Feuer- und Bauordnung revidirt und wesentlich verbessert, wobei der Massivbau der Häuser zur Regel gemacht wurde. — Das Wachstum Berlins kam in dieser Zeit, nachdem die noch leeren Stellen der Dorotheen- und Friedrichstadt sich auf den Antrieb des Königs mit Häusern gefüllt hatten, vorzugweise den Vorstädten zu gut, in denen die bereits vorhandene Bebauung sich verdichtete und allmählig immer weiter bis nach der Grenze vorrückte. In der Spandauer Vorstadt entstanden Häuser bis zum Oranienburger Thor. Die Stralauer Vorstadt, die unter Friedrich I. nur bis zur Linien-, Gollnow-, Weber- und Krautstrasse gereicht hatte, wurde bis zur Linie der späteren Stadtmauer erweitert; mit dem neuen in die Palisadirung aufgenommenen Theile kam auch die von dem Besitzer von Friedrichfelde, Markgraf Albrecht Friedrich, angelegte Linden-Allee an der Frankfurter Landstrasse (die „Frankfurter Linden“) zur Stadt. 1724 wurde der Oberbaum und, in Verbindung mit demselben, eine neue Spreebücke angelegt. Auch die ältere Bebauung des Köpenicker Feldes gehört zum grössten Theile dieser Periode an.

Mit der ganzen Kraft seiner Energie widmete sich Friedrich Wilhelm erst in den letzten 8 Jahren seiner Regierung den Angelegenheiten Berlins. Zwei grosse Unternehmungen waren es vor Allem, die er nunmehr hier angriff und zum überwiegenden Theil auch noch durchführte: die Erweiterung der Dorotheen- und Friedrichstadt, sowie die Beseitigung der Festungswerke.

Unter der Leitung des Obersten von Derschau und des Oberbaudirektors Gerlach begann das erstgenannte Werk im Jahre 1732. Der Flächeninhalt der betreffenden Stadttheile wurde auf mehr als das Doppelte erhöht. Für die äusserste Vorschübung der Stadt nach Westen, die in der Verlängerung der Leipziger Strasse erfolgte, scheint die Lage der am anderen Ufer befindlichen Charité und des Unterbaums maassgebend gewesen zu sein. Nach Süden wurde als äusserster Punkt derjenige angenommen, wo die verlängerte Friedrichstrasse mit der Teltower Landstrasse (Lindenstr.) und dem Landwehrgraben sich schnitt. An diesem Punkte, diesseits des neuen „Halle'schen“ Thores wurde ein grösserer Platz „das Rondel“ angelegt und von hier eine mit der Lindenstr. korrespondirende Strasse (Wilhelmstr.) durch die ganze Länge der neuen Anlage bis zu der grossen Allee „Unter den Linden“ geführt. Ein zweiter Platz „das Achteck“ wurde am Ende der verlängerten Leipzigerstr. diesseits des neuen „Potsdamer“ Thores, ein dritter „das Quarré“ am Ende der verlängerten Linden-Promenade diesseits des neuen „Brandenburger“ Thores angelegt. Von den älteren Strassen der Friedrichstadt wurden ausser den bereits genannten, nur die Markgrafenstrasse bis zur Lindenstrasse, sowie die Zimmer- und Kochstrasse bis zur Wilhelmstrasse verlängert, so dass verhältnissmässig nur wenige, ausserordentlich grosse Viertel entstanden; eine wohl im Interesse der

möglichst schnellen Fertigstellung der Anlage getroffene Anordnung, deren Folgen die Gegenwart schwer empfinden muss. Als neue Abgrenzung der Stadt wurde in den Jahren 1734—36 eine massive Mauer errichtet, die gleichzeitig zur Umschliessung der Köpenicker Vorstadt bis nahe an den Oberbaum fortgeführt und auf dieser Strecke mit zwei Thoren, dem „Kottbuser“ und dem „Schlesischen“ Thore versehen wurde.*)

Die Bebauung der neuen, von 1733—38 gepflasterten Strassen in der Friedrichstadt wurde von dem Könige mit wahrem Feuereifer, aber auch mit rücksichtsloser Anwendung seiner absoluten Herrschergewalt betrieben. Ein Theil derselben konnte, wie bei früheren Stadterweiterungen, durch fremde Einwanderer besetzt werden, da im Jahre 1732 2000 aus Böhmen vertriebene Protestanten sich in Berlin ansiedelten, wo sie nicht blos Baustellen, sondern auch Baumaterial geschenkt erhielten. Die Ausfüllung des weitaus grösseren Theils wurde dagegen, zum Schrecken der Einwohner, im Wege eines eigenthümlichen Bauzwanges betrieben. Den Bürgern Berlins, welche die gefürchtete Baukommission als Besitzer eines entsprechenden Kapitals bezeichnet, desgleichen den Korporationen der Gewerke wurde ohne vorherige Anfrage ein Grundstück angewiesen, wo sie nach vorgeschriebenem Plan und Anschlag „sonder Raisonniere“ ein Haus zu errichten hatten, falls sie es nicht vorzogen, sich durch eine namhafte Geldsumme von dieser Verpflichtung loszukaufen. So entstanden die langen, scheinbar unter einem Dache zusammengefassten Reihen nüchternen, zwei- und dreigeschossiger Häuser, meist mit einem charakteristischen, über dem Hauptgesims zurückgesetzten Dachgeschosse, die sich am zahlreichsten noch im südlichen Theile der Friedrichstadt erhalten haben. Höhere Staatsbeamte und begüterte Edelleute kamen mit so geringem Aufwande nicht fort, sondern mussten, je nach Stand und Vermögen, ein stattlicheres, wenn nicht gar ein palastartiges Wohnhaus auf der ihnen bestimmten Stelle erbauen. Die freiwillige Ausführung eines solchen war ein unfehlbares Mittel, sich die Gunst des Königs für einen bestimmten Zweck zu sichern oder seine Ungnade abzuwenden.**) In der oberen Markgrafenstrasse bauten sich vorwiegend Beamte an, so dass die Gegend den Namen des Geheimrathviertels erhielt. Die untere Wilhelmstrasse, deren stattliche, gegenwärtig meist zu Ministerien eingerichtete, Palais sämmtlich aus jener Zeit stammen, wurde der bevorzugte Sitz des hohen Adels. — Im Ganzen wurden in der Friedrichstadt, seitdem Friedrich Wilhelm deren Vollendung und Erweiterung in die Hand genommen hatte, von 1721—37 nicht weniger als 985 neue Häuser gebaut, während vorher nur 697 vorhanden gewesen waren. Die Dorotheenstadt wurde gleichzeitig um etwa 50 Häuser vermehrt.

Von nicht ganz so grossem Umfange, aber von noch höherer Wichtigkeit war die Vergrösserung, welche Berlin durch den Fall der Festungswerke, zunächst derjenigen auf dem linken Spreeufer, erfuhr. Militärisch waren dieselben so gut wie unbrauchbar geworden, seitdem unmittelbar jenseits des Glacis Vorstädte ent-

*) Die Kosten dieser 8168^m langen, 3,14^m hohen Mauer, einschliesslich der Thore, stellten sich damals auf nur 123159 Mark.

**) Am Bekanntesten ist die Entstehungsgeschichte des jetzigen Palais „Prinz Albrecht“, das der reiche Baron de Vernezobre 1735 errichtete, um die vom König beabsichtigte Zwangverheirathung seiner Tochter mit einem Gardeoffizier zu verhüten.

standen waren, die man im Falle eines Krieges unmöglich zerstören konnte, und seitdem auch im Inneren der Werke, in den Bastions und Ravelins, ja selbst in direkter Anlehnung an den Hauptwall der Courtinen, einzelne Gebäude und ganze Häuserreihen immer zahlreicher sich angesiedelt hatten. Eine nur mit enormen Kosten durchzuführende Erweiterung der Festung, wie sie Friedrich I. projektirt hatte, lohnte sich kaum noch, seitdem die Macht der eifersüchtigsten und gefährlichsten Nachbarn, Polens und Schwedens, gebrochen, Stettin eine preussische Stadt geworden war und Preussen ein so grosses, schlagfertiges Heer besass. Der letzte Zweck endlich, den die seit 1713 nur noch mit halben Mitteln unterhaltenen Werke im Dienste der Akzise und zur Verhinderung der Desertionen von Soldaten zu erfüllen hatten, war mit der Ausführung der neuen Stadtmauer verschwunden. So entschloss sich der König, die überflüssig gewordene Befestigung ganz aufzugeben, um das Terrain derselben zu Strassen und Häusern ausnutzen zu können. Berlin wurde damit des Zwangsgürtels, der seine homogene Entwicklung hemmte, um 50 oder 100 Jahre früher ledig, als andere deutsche Städte, die sich in gleicher Lage befanden; es musste diese Gunst freilich auch durch den Verzicht auf die Vortheile erkaufen, welche diese Städte aus einer einsichtvolleren Verwerthung des Festungsterrains, als sie zu jener Zeit möglich war, gezogen haben.

Dass man unter den Verhältnissen des damaligen Verkehrs und der damaligen Lebensgewohnheiten ein Verständniss für die Bedeutung von Boulevards oder gar eines Ringes von Parkanlagen hätte haben sollen, ist nicht wohl zu verlangen. Die neuen, in der Linie der Umwallung entstehenden Strassen erhielten die dürftige Breite, welche die durch frühere Bebauung der Wallseite entstandenen Anfänge derselben zeigten. Dagegen ist immerhin anzuerkennen, dass die Verbindung der inneren Stadttheile mit den äusseren nach einem wohlüberlegten Plane erfolgte. Von den vorhandenen Thor-Passagen blieben die durch das Neue und das Köpenicker Thor als Strassen erhalten, während die durch das Leipziger Thor führende geschlossen wurde. Statt der letzteren wurden der alte Weg über den Spittelmarkt, sowie die Jäger- und Grünstrasse nach Aussen geöffnet und entsprechende neue Brücken über den Graben geschlagen. Von ausserhalb wurden die Strassen der Friedrichstadt bis an den Graben verlängert, während in der Köpenicker Vorstadt aus den schon vorhandenen Häuserreihen an der Kontreskarpe, in der Verlängerung der Jakobstrasse, ein peripheraler Strassenzug sich entwickelte. Als Plätze wurden im Innern eines ehemaligen Bastions der Hausvoigteiplatz, vor dem Glacis der zum Exerzierplatz bestimmte Dönhofplatz freigehalten. Die alten Thore wurden abgebrochen; die Beseitigung des Walls und die allmälige Einschränkung des Grabens bis auf seine gegenwärtige, geringe Breite dauerte jedoch noch mehre Jahrzehnte.*) Das Hornwerk der Dorotheenstadt war schon in den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelm's den Besitzern der an den Wall grenzenden Grundstücke preisgegeben worden, doch blieb der offene Graben an der Behrenstrasse noch bis gegen das Ende der Regierung Friedrich's des Grossen, wo er in einen

*) Als einzige Reste der Festung auf dem linken Spreeufer sind heute noch der Hügel in den Gartenanlagen hinter dem kölnischen Gymnasium (ein Stück des Walls) und das Thürmchen des sogenannten Wusterhausenschen Wehrs, an dem später eine Walkmühle angelegt wurde, etwas unterhalb auf dem Hofe des Hauses Neue Jakobstrasse Nr. 10 erhalten.

Kanal verwandelt wurde, bestehen und verhinderte die Anlage von Querstrassen auf der Südseite der Linden. — Die Bebauung der neu gewonnenen Strassen betrieb der König mit ähnlichen Mitteln, wie er sie in der Friedrichstadt anwendete; überall wurden die Baustellen unter der Verpflichtung, dieselben sofort zu bebauen, verschenkt, doch blieben grössere Strecken noch ganz frei. Auch hier entstanden neben den schlichten, uniformen Bürgerhäusern einzelne, stattlichere Gebäude vornehmer Besitzer.

Die übrigen Stadtviertel konnten von einer so regen Thätigkeit selbstverständlich nicht ganz unberührt bleiben. Nicht nur, dass, dem König zu Gefallen, vielfach neue, ansehnliche Häuser errichtet wurden: so wurde dieser durch jene grossen Unternehmungen auch nicht so ausschliesslich in Anspruch genommen, dass er über ihnen alles Andere vernachlässigt hätte. Nachdem seit 1732 die Erleuchtung und Strassenreinigung der ganzen Stadt durchgreifende Verbesserungen erfahren hatten, wurden gleichzeitig mit der Friedrichstadt auch Neuköln, sowie die Stralauer und König-Vorstadt auf königliche Kosten neu gepflastert, wobei zum Theil eine bedeutende Aufhöhung der Strassen erfolgte. Bis zum Jahre 1739 waren für diese Arbeiten über 250000 Mark an Arbeitslohn gezahlt und etwa 88000 kb^m neue Pflastersteine verwendet worden. Mehre der älteren Holzbrücken, deren Zahl sich allmähig bedeutend vermehrt hatte, wurden erneuert. 1738 siedelte der König am rechten Spreeufer eine Kolonie holländischer Schiffbauer an, die einer hier entstehenden Uferstrasse den Namen gab; etwa gleichzeitig entstand ausserhalb der Stadt gegenüber dem Thiergarten eine Kolonie französischer Gärtner, deren späterer Name „Moabit“ angeblich aus *terre maudite* (?) korrumpirt ist.

Für das innere Leben von Berlin war die Regierung Friedrich Wilhelm's I. nicht ganz so fruchtbringend, wie für die äusserliche Entwicklung der Stadt: Die straffe Ordnung und Sparsamkeit, auf die der König hielt, die zweckmässige Reorganisation der oberen Verwaltungsbehörden, die Reform des Innungswesens blieben nicht ohne günstigen Einfluss. In der langen Friedensperiode und unter den, seit Erwerbung Stettin's und der Odermündungen vortheilhaft veränderten Handelverhältnissen hoben sich Handel und Industrie trotz mancher Beschränkungen und willkürlichen Eingriffe — mit ihnen und unter der Erleichterung der Steuerlast auch der allgemeine Wohlstand. Dagegen mussten die Faktoren eines höheren geistigen Lebens — Kunst und Wissenschaft, gegen die der König eine geradezu feindselige Gesinnung zur Schau trug, feiern, soweit sie sich über die kleinbürgerliche Sphäre erhoben und nicht, wie die Baukunst und Medizin, zugleich realen Zwecken dienten. Für die letztere wurde in dem „Ober-Kollegium medicum“ eine Zentralbehörde, in dem 1719 gestifteten medizinisch-chirurgischen Kollegium eine Lehr-Anstalt errichtet; der Gründung eines Kranken- und eines Irrenhauses ist bereits gedacht. Besondere Aufmerksamkeit wurde den Volksschulen gewidmet. — Die Einwohnerzahl vermehrte sich stetig, wenn auch nicht mehr in demselben Verhältnisse, wie früher. 1726 waren einschliesslich der 12000 Mann starken Garnison 72000 Seelen, 1740 etwa 90000 Seelen in Berlin vorhanden. Die Zahl der Häuser, welche im Jahre 1712, ausschliesslich der 1553 fiskalischen und eximirten Gebäude, 4408 betragen hatte, war auf 5796 gestiegen.

c) Berlin von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Unter der Regierung dreier Monarchen war Berlin in den 100 Jahren von 1640—1740 auf etwa das Fünfzehnfache seiner Einwohnerzahl und seines (umhiegten) Flächeninhaltes gestiegen. Mit kühnem Vertrauen in die Zukunft war die Grenze des letzteren gezogen worden; denn es bedurfte weiterer 100 Jahre und einer Vermehrung der Einwohnerzahl auf über das $3\frac{1}{2}$ fache, um ihn, bezw. einen annähernd ebenso grossen Raum, wirklich mit städtischer Bebauung auszufüllen. Während dieses Zeitraums schwang sich Berlin von dem Range einer grösseren Stadt Deutschlands zu europäischer Geltung empor.

Ihm den Anspruch auf diese erworben zu haben, ist das Verdienst desselben Monarchen, dem das kleine Königreich Preussen seine Erhebung zur Grossmacht verdankt. Weilte Friedrich II. (1740—86) persönlich auch nur selten und nicht eben gern in Berlin, so hat er es an Sorgfalt für die Hauptstadt des Landes doch eben so wenig fehlen lassen, wie seine Vorfahren. Seine Thätigkeit hat es zu Wege gebracht, dass die äusserliche Entwicklung der Stadt während dieser Zeit Schritt halten konnte mit der Entwicklung ihres innerlichen Lebens, das sich aus der frischen Spannkraft des in der Nation wieder erwachenden Selbstgefühls vollzog. Natürlicherweise konnte diese Thätigkeit in dem Wechsel der politischen Ereignisse, welche die erste Hälfte seiner Regierungszeit ausfüllten, keine ganz gleichmässige sein. Neben Perioden lebendigen Fortschrittes und Gedeihens hatte die Stadt vorübergehend auch solche des Stillstandes, ja sogar des Rückschrittes durchzumachen.

Bis zur Beendigung der beiden ersten schlesischen Kriege wurde zunächst noch verhältnissmässig wenig in Berlin geschaffen. Ein grossartiger Plan zur Umgestaltung des in der östlichen Fortsetzung der Linden liegenden Festungsterrains, das Friedrich Wilhelm wohl absichtlich noch frei gelassen hatte, wurde zwar unmittelbar nach dem Regierungsantritte des Königs aufgestellt: auf dem Platze, der hier zwischen dem Akademiegebäude und dem zu gerader Linie geführten, bedeutend eingeschränkten Festungsgraben gewonnen worden war, sollte nach Knobelsdorffs Vorschlag ein von Monumentalbauten umgebenes „Forum Friderici“ angelegt werden. Aber zur Ausführung kam vorläufig nur ein einziges Glied dieses Plans, das 1743 vollendete Opernhaus; die übrigen Bauten unterblieben, theils wegen des Krieges, theils wohl zu Gunsten der Schöpfungen, die Friedrich in Potsdam und Sanssouci in Angriff genommen hatte. Daneben begann die Einrichtung des Thiergartens zu einem geordneten, mit Schmuckanlagen versehenen Lustparke. Das im Jahre 1743 durch Brand zerstörte Gebäude der Kunstakademie wurde 1745 durch einen, zugleich für die Akademie der Wissenschaften bestimmten Neubau ersetzt.

Ergiebiger gestaltete sich der 11jährige Zeitraum zwischen dem Abschlusse des zweiten schlesischen und dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges. Bekanntlich ist diese Friedensperiode eine der anziehendsten und glorreichsten in der Geschichte von Friedrichs Regierung. Mit sicherem Blick und nach reiflich durchdachtem Plane, aber zugleich mit einem noch jugendlichen Eifer wurde damals eine Reihe der wichtigsten Maassregeln für die Wohlfahrt des Landes durchgeführt: die Verbesserung und Ordnung der Rechtspflege, umfassende Meliorationen (Oderbruch und Havelluch), Kanal- und Hafengebauten (Finow- und Plauenscher

Kanal, Swinemünde), Anlage von Fabriken und Manufakturen. In der Hauptstadt, welcher die speziell hervorgehobenen, grossartigen Unternehmungen nicht zum kleinsten Theile zu gute kamen, begann gleichzeitig eine rege Bauhätigkeit, die sich ebensowohl auf die Anlage neuer Strassen, wie auf die Errichtung öffentlicher Gebäude lenkte. Leider, dass die künstlerischen und technischen Kräfte, welche der König gerade zu jener Zeit in Berlin beschäftigte, ihrer Aufgabe wenig gewachsen waren, so dass die Mehrzahl der damals ausgeführten Bauten von sehr geringem Werth ist und die Anordnung der in Bebauung gezogenen Stadttheile an Zweckmässigkeit viel zu wünschen übrig lässt.

Als erstes öffentliches Gebäude wurde in den Jahren 1745—48 das grosse Invalidenhaus vor dem Oranienburger Thore, durch welches der Keim zur Entstehung einer Vorstadt in jener Gegend gelegt wurde, errichtet. Ihm folgte 1747—50 der neue Dom an der Nordostseite des Lustgartens, der vierte Bau an jener Stelle, über welche schon die drei vorangegangenen Herrscher in ihrer Weise verfügt hatten; die alte, mittelalterliche Domkirche wurde abgebrochen und der Schlossplatz dadurch zu seiner heutigen Grösse gebracht. 1747 begann auch an einer, wohl nicht ohne Absicht angewiesenen, hervorragenden Stelle, an der südöstlichen Ecke des Friedrichforums, hinter dem Opernhause, der Bau der katholischen St. Hedwig-Kirche, der jedoch 1755 eingestellt wurde. 1750 wurde die Hausvoigtei, 1751—53 der Neubau der Kirche in der Köpenicker Vorstadt, 1752 die Münze (in der Münzstrasse), 1753 die erste Kaserne Berlins (in der Kommandantenstrasse) errichtet, 1754 das Palais des Prinzen Heinrich an der Nordseite des Friedrichforums und 1756 das Arbeitshaus (am Alexanderplatz) in Angriff genommen.

Die gleichzeitig unternommene Stadterweiterung beschränkte sich im Wesentlichen auf das bisher noch unberührte Terrain der Festungswerke, die nunmehr zur gänzlichen Beseitigung gelangten. — 1746 wurde auch auf berlinischer Seite mit dem Abbruche der Thore und der Abtragung des Walls begonnen. Späterhin wurde diese Demolierungsarbeit jedoch meist den Besitzern der zur Bebauung gelangenden Grundstücke überlassen, welche dafür die Baustelle, auch wohl die Baumaterialien und einen Theil der Baugelder geschenkt erhielten*). Im Innern der ehemaligen Werke entstand durch die Bebauung der Walllinie die neue Friedrichstrasse, im Aeussern bildete sich der Strassenzug, welcher durch die neue Promenade und grosse Präsidentenstrasse, die neue Schönhauser Strasse, die Münzstrasse und die Strasse „am Königgraben“, endlich durch die Alexanderstrasse bezeichnet wird; die letztere hat bis in unser Jahrhundert den Namen „an der Kontreskarpe“ geführt. Ein kleiner Platz (der Haaksche Markt) wurde am Eingange der Rosenthalerstrasse, ein grösserer, zu Paraden bestimmter (der Alexanderplatz) vor der Königsbrücke frei gelassen. Zur Verbindung der äusseren Viertel mit dem Kern der Stadt wurde eine einzige Passage, in der Verlängerung der Burgstrasse, dicht vor dem Unterbär des Festungsgrabens, neu geschaffen; ein

*) Da dieser Festungsgraben für die Schifffahrt frei gehalten werden sollte und daher nicht so weit eingeschränkt wurde, als der kölnische Graben, so haben sich Reste der revetirten Façen der Bastions hier zahlreich erhalten. Ebenso ist im Laufe des Grabens die Befestigungslinie noch durchweg erkennbar. Der Speicher an der Biegung der Strasse am Königgraben und die Proviantbäckerei, die zu Anfang unseres Jahrhunderts noch auf Inseln standen, bezeichnen die Lage der ehemaligen Ravelins „Kurfürstin“ und „Kurfürst.“

Missgriff, der angesichts des 10 Jahre früher gegebenen Beispiels kaum hart genug beurtheilt werden kann, und der sich in dem auffälligen Zurückbleiben der nördlichen und östlichen Stadttheile bitter gerächt hat. Bis heute ist so gut wie nichts geschehen, um das damals Versäumte wieder gut zu machen, und unsere Zeit wird hinnen Kurzem mit schweren Opfern nachholen müssen, was früher so leicht möglich gewesen wäre. Freilich kann sie andererseits bei Ausführung der Stadtbahn aus jener verfehlten Anlage der den Königgraben umgebenden Viertel einen Vortheil ziehen, der solche Opfer wohl aufwiegen dürfte. —

Auch die nördliche Seite des kölnischen Festungsterrains gelangte nunmehr zur Bebauung; die Strassen „am Kupfergraben“ „hinter dem Giesshause“ und die seither verschwundene Strasse „hinter dem Packhofe“ wurden ausgelegt, das Kastanienwäldchen angepflanzt. Eine mittelbare Folge dieser regen Bauthätigkeit, welche überdies auch die Errichtung vieler, stattlicher Neubauten in den vornehmsten Strassen der alten Stadt umfasste, war die Anlage einer neuen Vorstadt — der ersten ausserhalb der neuen Begrenzung. Zwischen dem Hamburger und dem Rosenthaler Thore wurde nämlich im Jahre 1752 ein aus vier Strassen bestehendes Quartier zur Aufnahme der sehr zahlreichen, fremden Arbeiter begründet, welche bei den Bauten Berlins dauernde Beschäftigung fanden. Da dieselben grossentheils aus dem sächsischen Erzgebirge stammten, so erhielt diese, als Hauptsitz der eigentlichen Proletarier-Bevölkerung späterhin ziemlich anrühige Gegend den Namen des „Voigtlandes“. Eine charakteristische Anlage, ein Kranz von einem Dutzend Windmühlen, entstand auf einer Anhöhe vor dem Prenzlauer Thore, die seitdem der Windmühlenberg heisst.

Die erfreuliche Blüthe, zu welcher sich Berlin in dieser Zeit entwickelt hatte, erlitt durch den siebenjährigen Krieg eine arge Störung. Die zweimalige Besetzung der Stadt, 1757 durch die Oesterreicher und 1760 durch Oesterreicher und Russen, wobei dicht vor den Thoren und innerhalb der Stadt gekämpft und der südliche Theil der Friedrichstadt sogar beschossen wurde, brachte ihr keinen so grossen materiellen Schaden, als die dauernde Abwesenheit des Hofes und der Garnison, das Darniederliegen des Handels und der meisten Gewerbe und die allgemeine Theuerung. Die Einwohnerzahl, welche 1756 bis auf 126600 Seelen angewachsen war, betrug im Jahre 1763 einschliesslich der 19500 Köpfe starken Garnison nur noch 119300 Seelen.

Neues Leben und Gedeihen, ja sogar ein Glanz, wie ihn die Stadt seit den Tagen Friedrich's I. nicht mehr gewonnen hatte, ward Berlin in der letzten Hälfte der Regierung Friedrich's des Grossen zu Theil. Rastlos bemühte sich der König, die Wunden des Krieges zu heilen und seine Residenz in jeder Weise zu fördern. Die Zahl der Bauten, welche in den 23 Jahren nach Abschluss des Hubertusbürger Friedens hier aus Staatmitteln aufgeführt wurden, ist eine so ausserordentliche, dass keine vorangegangene oder nachfolgende Periode in dieser Beziehung an sie heranreicht. Ein namhafter Theil derselben bestand freilich nur aus schlechten Bedürfnissbauten; es befinden sich unter ihnen aber auch nicht wenige Kunstbauten und Monumente, die noch heute einen Hauptschmuck der Stadt bilden und in gewissen Gegenden ihre Physiognomie noch immer beherrschen.

Die zahlreichen Fabrikbauten, welche der König zum Theil für die auf Rechnung des Staates betriebenen Manufakturen, theilweise aber auch zur Unterstützung von Privatunternehmungen ausführen liess, waren als Bauwerke wohl

nur von untergeordnetem Belange; desgleichen die meisten der zu militärischen Zwecken ausgeführten Gebäude, welche unter den öffentlichen Bauten jener Zeit der Zahl nach entschieden überwiegen. Für die Garnison wurden neu errichtet: 8 Kasernen für Infanterie, 3 Kasernen für Artillerie, Stallungen (und Kasernen) für 8 Schwadronen Kavallerie, 2 Exerzirhäuser, 1 Wachtgebäude, 2 grosse Montirungshäuser, sowie verschiedene Proviant- und Fourage-Magazine; die 1765 gestiftete Militär- (Ritter-) Akademie erhielt 1769, das Kadettenkorps 1776 ein neues Haus. Unter die Gattung der Nützlichkeits-Anlagen gehörten auch die im Jahre 1785 beendigten umfangreichen Erweiterungsbauten der Charité.

Als einziger kirchlicher Neubau neben der von 1771—73 (jedoch nicht aus Staatmitteln) beendigten St. Hedwig-Kirche wurde 1779—80 die Georgenkirche ausgeführt. Die 1780—84 in Verbindung mit den beiden Kirchen des Gensdarmenmarktes errichteten Kuppelthürme tragen überwiegend den Charakter idealer Monumentalbauten. — Zwischen diesen, von ihrer Stall-Umfriedigung befreiten Kirchen war schon 1774 ein, für das französische Schauspiel bestimmtes Theatergebäude erbaut worden. — Der Opernplatz, an welchem das Palais des Prinzen Heinrich seit 1764 zu Ende geführt war, erhielt 1775 einen neuen, effektvollen Schmuck in dem auf der Westseite desselben angelegten Bibliothekgebäude. An der Unterspree im Thiergarten, wo Knobelsdorff sich einen Landsitz geschaffen hatte, wurde 1784 Schloss Bellevue gebaut. — Von grosser Bedeutung für die Erscheinung der Stadt war die monumentale Erneuerung von fünf der wichtigsten Brücken, denen zugleich eine reiche plastische Ausstattung gegeben wurde; drei derselben wurden mit prächtigen Kolonnaden in Verbindung gesetzt. — Auch eine Anzahl statuarischer Denkmäler erhielt die Stadt in den 1770—80 auf dem Wilhelmplatze errichteten Marmor-Standbildern der Feldherren Schwerin, Keith, Winterfeld und Seydlitz.

Mit noch grösserer Vorliebe, ja mit einer an Leidenschaft grenzenden Neigung betrieb der König jedoch neben diesen öffentlichen Bauten die Errichtung stattlicher, mit künstlerisch durchgeführten Façaden geschmückter Privathäuser, die er demnächst — ganz im Gegensatze zu dem Verfahren seines Vaters — an verdiente Beamte oder Bürger verschenkte. Nicolai zählt nicht weniger als 204 derartige Häuser auf, die in dem Zeitraume von 1769—85 gebaut worden sind — die meisten derselben unter den Linden, in der Leipziger Strasse, am Dönhofplatz und Gensdarmenmarkt. Andere Bauherren wurden durch Baugelder und Baumaterialien (Holz) unterstützt; Kalksteine zu den Fundamenten und für den Kalkbedarf erhielt jeder Bauende, ohne Ausnahme, gegen Erstattung des Brecherlohnes und der Fracht aus den Rüdersdorfer Brüchen frei angewiesen.

Unermüdetlich versuchte Friedrich zugleich die materiellen Grundlagen des städtischen Wohlstandes, die Gewerbe und den Handel, zu heben — selbstverständlich im Geiste und mit den Mitteln seines Zeitalters, dessen Anschauungen denen der Gegenwart zum Theil sehr entgegengesetzt sind — mit Zuhilfenahme der Staat-Industrie und der Handel-Monopole, deren strenge Aufrechterhaltung als grosse Belästigung empfunden wurde. Neben den schon bestehenden Industriezweigen wurden neue ins Leben gerufen, von denen namentlich die Porzellan-Fabrikation und die Seiden-Weberei sehr glücklich gediehen.

Im Interesse des Handels wurde 1705 die Königliche Bank begründet; die Betheiligung des Staates an Handelsgeschäften führte zur Errichtung der General-

Tabak-Administration (1765), der Haupt-Nutzholz-Administration (1771), der Seehandlung (1772) und des Haupt-Eisenkomtoirs (1780). Die „Kaufmannschaft der Materialhandlung“ zählte im Jahre 1785 354 Mitglieder, (i. J. 1735 nur 85 M.) die „Kaufmannschaft der Tuch- und Seidenhandlung“ 211 M.; hierzu traten noch die ausserhalb der Gilden stehenden „privilegirten“ und die jüdischen Kaufleute.

Als wichtig für die spätere Entwicklung des preussischen Bauwesens ist die Einsetzung des Ober-Bau-Departements (1770) besonders anzuführen.

Für die Hebung des geistigen Lebens seiner Hauptstadt hat der ganz in französischer Bildung befangene und dem Genius der deutschen Litteratur fremde Herrscher direkt nur wenig gethan. In wissenschaftlicher Beziehung ist die Reorganisation der Akademie, sowie die Ordnung und Vergrösserung der Bibliothek zu erwähnen; die Gründung der ersten Realschule (1747) erfolgte durch die Initiative eines Privatmanns. Mehr geschah für die bildende Kunst durch die Beschäftigung zahlreicher Kräfte und durch die bedeutende Vermehrung der Kunstsammlungen, am Meisten für die vom Könige persönlich gepflegte Tonkunst. — Wichtiger aber war es, dass sein Walten den Boden vorbereitet hatte, auf dem ein reiches geistiges Leben von selbst erblühen konnte. Es genügt an Lessing, Moses Mendelsohn und Nicolai, und unter den Künstlern an Chodowiecki zu erinnern. Das deutsche Schauspiel fand auf einem Privattheater eine bleibende, nicht unwürdige Stätte; 2 Zeitungen und mehre Fachschriften vertraten die Presse.

Am Längsten liess die im Gegensatze zu früheren Perioden nur langsame Steigerung der Einwohnerzahl Berlins die Nachwehen des Krieges erkennen. Zwar war 1766 die Ziffer des Jahres 1756 wieder erreicht worden, dagegen wurde bis 1784 nur ein weiterer Zuwachs von 18000 Seelen erzielt, von denen die Hälfte noch auf die ansehnlich vermehrte Garnison fällt. Die Zahl der Zivileinwohner betrug in diesem Jahre 111635 Seelen, die der Garnison (einschliesslich der Frauen und Kinder) 33386 Seelen. — Es waren gleichzeitig 6644 Vorderhäuser und etwa 4000 Hinterhäuser vorhanden, deren Feuerversicherungswerth zu 57,01 Millionen Mark angenommen war.

Die räumliche Ausdehnung der Stadt Berlin*) war seit dem siebenjährigen

*) Ein ausgezeichnetes und sehr anschauliches Bild von dem Aussehen der Stadt unter Friedrich dem Grossen giebt der 1748 erschienene, grosse Plan des Feldzeugmeisters von Schmettau. Bekannter ist die in kleinerem Maasstabe ausgeführte und entsprechend ergänzte Kopie desselben, welche später (gegen 1770) der Kupferstecher J. D. Schleuen in Verbindung mit etwa 60 Ansichten der Hauptgebäude Berlins und den Skizzen mehrer älterer Situationspläne herausgegeben hat. Die charakteristische Inschrift dieses Schleuen'schen Planes lautet:

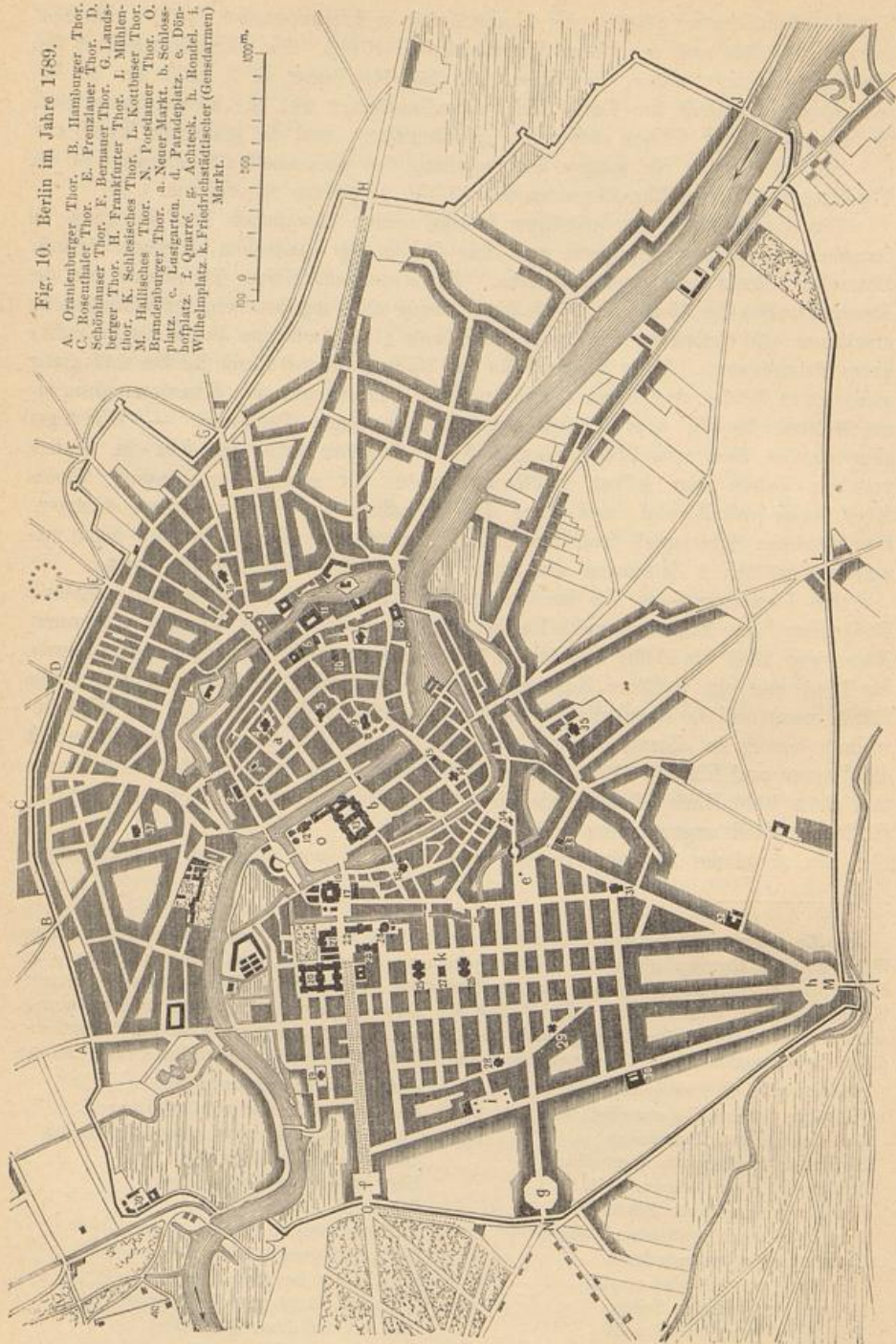
„Diese Stadt, da Preussens Ruhm
Sich den Königs-Sitz erwehlet.
Hat des Glückes Eigenthum
Sich zum Braut-Schatz abgezehlet.
Sie gleicht einer kleinen Welt,
Die der grossen beste Schätze
Durch die wunderschönsten Sätze
Concentriert beisammen hält.
Was Paris zum Wunder macht,
Ist auch in Berlin zu finden.
Und der Tiber stolze Pracht
Muss jetzt an der Spree verschwinden.

Th. I.

London sei so gross es will,
So darf ihm Berlin nicht weichen:
Denn, kanns ihm nicht gänzlich gleichen,
So gebricht ihm doch nicht viel.
Hier ist Griechenlands Athen,
Hier sind Asiens Paläste.
Auf den meisten Gassen gehn
Weit entlegner Länder Gäste.
Hier ist ein berufner Thron,
Welchen Macht und Klugheit stützt,
Und der auf demselben sitzt,
Ist ein weiser Salomon.“

Fig. 10. Berlin im Jahre 1789.

- A. Oranienburger Thor, B. Hamburger Thor,
 C. Rosenthaler Thor, E. Prenzlauer Thor, D.
 Schönhauser Thor, F. Bernauer Thor, G. Land-
 berger Thor, H. Frankfurter Thor, I. Mühlent-
 hor, K. Schallesches Thor, L. Kottbuser Thor, O.
 Brandenburger Thor, a. Neuer Markt, b. Schloss-
 platz, c. Lustgarten, d. Paradeplatz, e. Dö-
 plingplatz, f. Quarté, g. Achterck, h. Rondel, i.
 Wilhelmplatz, k. Friedrichsdtischer (Gonsdarmen)
 Markt.



Kriege nicht weiter gewachsen; denn die Bauthätigkeit blieb auf die alten Stadttheile und die zu den Thoren führenden Strassen beschränkt. Sehr bedeutende Flächen innerhalb der Umgrenzung unterlagen noch einer landwirthschaftlichen Bestellung und viele, als bebaut bezeichnete Viertel bestanden im Wesentlichen noch immer aus Gartenländereien, die mit wenigen kleinen Häusern besetzt waren. Ausserhalb der Stadtgrenze waren, neben den schon früher erwähnten Anlagen in den nördlichen Vorstädten, auch im Westen und Südosten einige Kolonien entstanden: zwischen der Potsdamer Landstrasse und dem Thiergarten eine Anzahl von Gärtnerereien mit einfachen Sommerhäusern, am „Zirkel“, der damals beliebtesten und besuchtesten Partie des Thiergartens die sogenannten „Zelte“, vor dem Schlesischen Thore endlich mehre grosse Meiereien. — Die nebenstehende, nach einem Oesfeld'schen Plane von 1789 gezeichnete Situations-Skizze Fig. 10*) zeigt die seit 1723 eingetretenen, wesentlichen Veränderungen.

Die eilfjährige Regierung Friedrich Wilhelm's II. (1786—97), innerhalb deren das Gebiet des preussischen Staates zu einem Umfange anwuchs, den es erst in der jüngsten Zeit wieder erreicht hat, gilt mit Recht als eine der am Wenigsten erfreulichen Perioden in der preussischen Geschichte. Für die Entwicklung Berlins ist auch sie fruchtbringend und segensreich gewesen. Die moralische Schädigung, mit welcher die Hauptstadt den üppig aufblühenden Glanz ihres äusserlichen Lebens zu bezahlen hatte, ist in den nachfolgenden harten Zeiten bald genug wieder überwunden worden, während der materielle und geistige Gewinn dieser merkwürdigen Periode dauernd geblieben ist.

Verschiedene Ursachen vereinten sich damals, um einen ausserordentlichen Aufschwung aller Verhältnisse hervorzubringen. Die nach Berlin zurückverlegte Hofhaltung des Königs und der Luxus der vielen Offiziere und Beamten, welche durch Landerwerb aus der Masse der, zum grossen Theil verschleuderten und verschenkten polnischen Domänengüter reich geworden waren, brachten grössere Geldsummen in Fluss. Die Industrie, namentlich die Seidenweberei, gedieh in überraschender Weise, seitdem das Daniederliegen der französischen Gewerthätigkeit in der Revolutionszeit dem Absatze der preussischen Waaren plötzlich neue Wege geöffnet hatte; der Handel blühte. — Auf geistigem Gebiete wirkte der durch die französische Revolution gegebene Anstoss zur freien Entfaltung aller Kräfte mächtig nach; neben den schon unter Friedrich dem Grossen gegründeten Freimaurer-Logen und den zu geselligen Zwecken gebildeten Vereinen entstanden mehre Vereine zur Pflege von Kunst und Wissenschaft, die bald zu Bedeutung gelangten. Aber auch der König, von Rathgebern wie den Ministern Graf Herzberg und von Heinitz

*) In Figur 10 bezeichnen noch:

1. Heilige Geist-K., 2. Garnison-Kirche, 3. Synagoge, 4. Marien-K., 5. Berliner Rathhaus, 6. Kloster-K., 7. Parochial-K., 8. Friedrich-Hospital, 9. Nikolai-K., 10. Französische K., 11. Kadettenhaus, 12. Dom-K., 13. Königliches Schloss, 14. Petri-K., 15. Kölnisches Rathhaus, 16. Zeughaus, 17. Königliches Palais, 18. Friedrich-Werdersches Rathhaus, 19. Dorotheenstädtische K., 20. Marstall und Akademie, 21. Palais des Prinzen Heinrich, 22. Bibliothek, 23. Opernhaus, 24. St. Hedwig-K., 25. Französische K., 26. Neue K., 27. National-Theater, 28. Dreifaltigkeit-K., 29. Böhmisches K., 30. Palais des Prinzen Louis, 31. Jerusalemer K., 32. Kollegienhaus, 33. Französische K., 34. Gertrauden-K., 35. Kirche in der Köpenicker Vorstadt, 36. Georgen-K., 37. Sophien-K., 38. Monbijou, 39. Charité, 40. Pulver-Magazin.

geleitet, hat während seiner ersten Regierungsjahre Grosses in dieser Richtung gewirkt — das Wichtigste, indem er den vom Volke schon längst ersehnten Bruch mit dem fremden, französischen Wesen vollzog, das bisher noch immer eine eigenartige Entwicklung gehemmt hatte. Als bezeichnend für diesen Bruch darf es gelten, dass das französische Schauspiel aufgegeben und das demselben gewidmete Haus auf dem Gensdarmenmarkte im Jahre 1787 als „Nationaltheater“ dem deutschen Schauspieler eingeräumt wurde. — 1790 wurde die (noch heute gültige) Reorganisation der Akademie der Künste vollzogen, durch welche die Lehranstalt, an welcher Gottfried Schadow und Asmus Carstens wirkten, aufs Gründlichste reformirt und die Veranstaltung periodischer Kunstausstellungen eingeführt wurde. An wissenschaftlichen Lehr-Anstalten entstanden: das erste klinische Institut (1789), die Thierarznei-Schule (1790), die Artillerie-Akademie (1791), die chirurgische Papière (1796) und ein neues Gymnasium, das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium (1797). — Von tiefgreifendem, günstigem Einflusse war auch die Einsetzung mehrerer neuer Behörden, des Ober-Schul- und des Ober-Krieg-Kollegiums, sowie die 1794 erfolgte Einführung des schon unter Friedrich dem Grossen vorbereiteten „Allgemeinen Landrechts“, an welchem die berühmten Juristen von Carmer und Suarez den Hauptantheil hatten.

Die Zahl der öffentlichen Bauten, welche Berlin der Epoche Friedrich Wilhelm's II. verdankt, ist eine nicht unbeträchtliche, wenn sich auch nur ein Monumentalbau ersten Ranges unter ihnen befindet: das von 1789—93 erbaute Brandenburger Thor. Drei andere, künstlerisch durchgeführte Thorbauten, das Oranienburger, Hamburger und Rosenthaler Thor, entstanden gleichzeitig, als die bisherige Palisadirung auf der Nordseite der Stadt, vom Unterbaum bis zum Prenzlauer Thor durch eine massive Mauer — konform der von Friedrich Wilhelm I. auf der linken Spreeseite erbauten — ersetzt wurde. Vorher hatte bereits der Thurm der Marienkirche einen neuen Aufbau erhalten, während die innere Einrichtung des Opernhauses und die Dekoration zahlreicher Räume des königlichen Schlosses vollständig erneuert worden waren. 1789 wurde die Mohrenstrassenbrücke umgebaut und mit Kolonnaden eingefasst, 1790 das Vordergebäude von Monbijou und der interessante, zu Vorlesungen und anatomischen Demonstrationen bestimmte Kuppelbau im Garten der Thierarzneischule, 1792 die Reitbahn des Regiments Gensdarmes, 1790—92 die neue Herkulesbrücke (an Stelle der bisherigen Friedrichbrücke) ausgeführt.

Neben den wirkungsvollen Skulpturen der letztgenannten Brücke und den Bildwerken des Brandenburger Thores empfing die Stadt in dem Grabmal des Grafen von der Mark in der Dorotheenstädtischen Kirche (1791) und der Statue Zietens auf dem Wilhelmplatze (1797) — sämmtlich von der Hand Schadows — eine ausgezeichnete Bereicherung ihres Bildwerk schmucks.

Aufwandvolle grössere Privatbauten, für welche die Bauherren auch unter diesem Könige auf Unterstützung rechnen konnten, entstanden vorzugweise auf der zu jener Zeit in Bebauung gezogenen nördlichen Seite der Behrenstrasse und unter den Linden. Neu angelegt wurden die Husarenstrasse (gegenwärtige Hollmannstrasse), von der Lindenstrasse zu einer neu erbauten Husaren-Kaserne führend, und die Georgenstrasse. Bei Anlegung der letzteren wurde nahe derselben in der Friedrichstrasse (No. 139—41) das grösste Privathaus der damaligen Zeit aufge-

führt, das wegen seiner in Deutschland zum ersten Mal versuchten Fundirung auf Brunnen Aufsehen erregte.

Ausserhalb der Thore vermehrten sich namentlich die Ansiedelungen am Südrande des Thiergartens, nachdem die Anlage einiger „englischen Partien“ (u. a. der Rousseau-Insel) diese Seite des Parkes vor der bisher ganz einseitig bevorzugten Nordseite mit dem „Zirkel“ und den „Zelten“ in Mode gebracht hatte. Kaffeegärten, zum Vermietten von Sommerwohnungen eingerichtete Landhäuser, aber auch schon einige Villen der vornehmen und begüterten Welt entstanden hier und an der Potsdamer Landstrasse, die seit 1792, zugleich mit der Charlottenburger Landstrasse, zur Chaussée — der ersten im Preussischen Staate — umgewandelt worden war.

Die Anlage der Chaussée nach Charlottenburg brachte diese Stadt in eine so unmittelbare Beziehung zu Berlin, dass sie seitdem als Vorstadt Berlins angesehen werden muss. Sie verdankt ihren Namen und ihre Entstehung der zweiten Gemalin des Königs Friedrich's I., Sophie Charlotte, welche neben dem an der Spree belegenen Dorfe Lietzen einen prachtvollen Park und ein Schloss anlegte, das nach ihrem Tode durch König Friedrich I., und später durch König Friedrich II. namhaft erweitert worden war. Diesen älteren Bauten liess König Friedrich Wilhelm II. nunmehr ein stattliches Orangeriehaus, ein Schlosstheater und ein Belvedere im Park hinzufügen. Sommerhäuser und Villen für Einwohner Berlins würden bald auch hier errichtet; bis auf die ältere Villa der Gräfin Lichtenau, freilich in sehr bescheidener Form.

Die Bevölkerung Berlins war während der Regierungszeit Friedrich Wilhelm's II. um fast 40000 Seelen, von 145,021 auf 183,960 gestiegen, die Zahl der (Vorder-) Häuser auf 6950. Einen unverhältnissmässigen Antheil nimmt unter diesem Zuwachs wiederum die Vermehrung der Militärbevölkerung in Anspruch, die 1797 nicht weniger als 45,754 Seelen (mehr als das Doppelte der heutigen absoluten Ziffer und mehr als das Neunfache des heutigen Prozentsatzes!) betrug. —

Einen ausserordentlichen Wandel der Schicksale erlebte Berlin unter der Regierung König Friedrich Wilhelm's III. (1797—1840), — ein weiteres Ansteigen des auf die Residenz der Preussischen Herrscher gehäuften künstlichen Glanzes, — den jähen Sturz von dieser Höhe unter dem harten Drucke eines triumphirenden Feindes, — endlich den Anfang einer gesunden und organischen Umbildung zu einer wirklichen, in sich selbst lebenskräftigen Grosstadt!

So unähnlich Friedrich Wilhelm III. seinem Vater war, so erwiesen sich die Verhältnisse, unter denen er auf den Thron gelangte, doch als so zwingend, dass der durch sie bedingte Gang der Entwicklung, welchen Berlin bis zum Jahre 1806 nahm, als die unmittelbare, in Nichts verschiedene Fortsetzung der vorangegangenen Epoche erscheint.

Die strenge, zur Tilgung der übernommenen Schuldenlast eingeführte Sparsamkeit verhinderte nicht die Ausführung einer fortlaufenden Reihe öffentlicher Bauten. Die stattlichsten unter denselben waren: die Kommandantur (1797—98), das an Stelle des Friedrich-Werder'schen Rathhauses errichtete Münzgebäude (1798—1800), ein neues Schauspielhaus auf dem Gensdarmenmarkte (1800—1802), die durch ihre Inschrift berühmt gewordene „reitende Artillerie-Kaserne“ am Oranienburger Thor (1800—2), das Gebäude des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums an der Ecke der Friedrich- und der Kochstrasse (1803—4) und der nach einem

Brande unternommene Neubau des, unter dem Namen der Ritter- bzw. Reit-Akademie bekannten Theiles des Marstallgebäudes in der Breiten-Strasse (1805). Unter den lediglich zu Zwecken der Nützlichkeit ausgeführten Hochbauten steht das grosse Proviant-Magazin in der Köpenicker Strasse (1802—5) an Bedeutung voran; ausserdem sind die abermaligen Erweiterungsbauten der Charité (1797—98) und die für verschiedene neugestiftete Wohlthätigkeitsanstalten — das Taubstummen-Institut (1798), das neue Hospital (1799), das Blinden-Institut (1806) — sowie die für die 1804 begründete königliche Eisengiesserei ausgeführten Bauten zu nennen, welche sich jedoch zum Theil nur auf den Ausbau älterer Gebäude beschränkten. — Von 1801 bis 1802 wurde der noch fehlende Theil der Ringmauer, vom Prenzlauer Thore bis zum Oberbaum mit den dazu gehörigen, jedoch im höchsten Grade dürftig behandelten Thorgebäuden erbaut. Durch Hinzuziehung einiger in die Linie der bisherigen Palisadirung einspringenden Winkel wurde der Flächeninhalt der Stadt gleichzeitig von 1320,5 ^{HA} auf 1371,2 ^{HA} vergrössert. Im Jahre 1803 erfolgte eine bedeutende Verbesserung des Strassenwesens. Ein Theil der Hauptstrassen erhielt ein neues Pflaster, die Bürgersteige wurden erhöht; sowie von Kellerhälsen und Rampen befreit, die in der Stadt befindlichen Promenaden mit eisernen Geländern umhegt, die Strassenlaternen erneut und vermehrt; zugleich ward eine durchgreifende Ordnung in der Bezeichnung und Numerirung der Strassen eingeführt. Der Lustgarten, welcher im Jahre 1800 einen künstlerischen Schmuck durch die Statue des „alten Dessauers“ erhalten hatte, wurde mit Baumreihen eingefasst.

Die Privatbauten jener Zeit müssen ziemlich lebhaft betrieben worden sein, denn die Zahl der 1804 vorhandenen Häuser wird zu 7274 angegeben. Das bedeutendste der nicht aus Staatmitteln errichteten Gebäude war die (1800—1802) von der Kaufmannschaft an der Nordostecke des Lustgartens erbaute Börse, welche an Stelle des alten, seit 1738 für Börsenzwecke benutzten Lusthauses trat. Erwähnung verdienen vielleicht noch ein (1802 angelegtes) schwimmendes Bade-etablissement neben der Kurfürsten-Brücke, welches als erste öffentliche Anstalt dieser Art seit den Tagen des Mittelalters und vermöge seiner komfortablen Einrichtung als eine Merkwürdigkeit angesehen wurde, sowie das einige Jahre später durch den Architekten Catel neben der Friedrichbrücke erbaute Badehaus mit der Inschrift: *In balneis salus*.

In diese Periode fällt auch der Beginn eines selbstständigen Lebens unter den Vertretern des Berliner Bauwesens. Mehreren bemerkenswerthen Publikationen auf bauwissenschaftlichem Gebiete folgte 1797 ein von Mitgliedern des Ober-Bau-Departements herausgegebenes Fachjournal. Am 13. April 1799 wurde eine organisirte Unterrichtsanstalt für Studirende des Baufachs, die Bau-Akademie, eröffnet. Beide Unternehmungen, die ersten und für geraume Zeit die einzigen ihrer Art in ganz Deutschland!

Der unglückliche Krieg wider Napoleon mit seinen schmerzlichen Folgen gebot der Entwicklung Berlins selbstverständlich einen langen Stillstand. Ueber zwei Jahre, vom Oktober 1806 bis zum Dezember 1808 hielten die Franzosen die Stadt besetzt, aus welcher sie, ihrer Sitte gemäss, einen namhaften Theil der Kunstschätze entführten; ein Jahr später erst kehrten der Hof und die obersten Behörden zurück. Der materielle Wohlstand war auf's Tiefste erschüttert; die Einwohnerzahl, welche 1804 die hohe Zahl von 182157 Seelen erreicht hatte, be-

trug 1810 — allerdings bei einer wesentlich verminderten Garnison — nur noch 153070 Seelen.

Aber schon wurden die Maassregeln eingeleitet, durch welche diese Krisis, für Berlin ebenso wie für ganz Preussen, der Ausgangspunkt einer neuen, besseren Zeit werden sollte. Von den grossen organischen Reformen Stein's und Hardenberg's, welche unmittelbar nach dem Tilsiter Frieden eine völlig veränderte Grundlage des preussischen Staatwesens schufen, kamen die Städteordnung (1808) und die Gewerbefreiheit (1810) Berlin in erster Linie zu gute. Mit Einführung der ersteren wurde für die bisher mit den städtischen Behörden vereinigte lokale Justizverwaltung eine eigene Behörde, das Stadtgericht, geschaffen, das in dem früheren Gouvernementeuse an der Ecke der König- und der Judenstrasse seinen Sitz erhielt. Für das wissenschaftliche Leben der Stadt entstand in der 1810 eröffneten Universität, der das frühere Palais des Prinzen Heinrich überwiesen wurde, ein Faktor von gewaltigstem Einflusse. An die Stelle der Militär-Akademie trat eine „allgemeine Kriegsschule“. Verschiedene neue Wohlthätigkeitinstitute waren in den Tagen der Okkupation aus der Initiative opferwilliger Männer hervorgegangen.

Dass auch dem Könige trotz der schweren Schicksale, die ihn getroffen hatten, das Vertrauen in die Zukunft nicht fehlte, beweisen zwei kleinere Bauten — die einzigen, deshalb wohl bemerkenswerthen, in dem zehnjährigen Zeitraum von 1806 bis 1816. Im Schlossgarten zu Charlottenburg wurde 1810 ein Mausoleum errichtet, in welchem die Leiche der von ihrem ganzen Volke betraurten Königin Louise bestattet ward. Ein Jahr später wurde der Verbindungsbau zwischen dem vom Könige bewohnten (chemals Schomburg'schen, jetzt wieder kronprinzlichen) Palais und dem sogen. Prinzessinnen-Palais ausgeführt. Um die 1809 zum zweiten Male niedergebrannte, grösste Kirche der Stadt, die Petrikirche, wieder aufbauen zu können, fehlte es der Gemeinde allerdings an Mitteln.

Der kurzen Erholungsfrist folgte abermals eine stürmische Zeit — die Zeit der begeisterten Erhebung und des Befreiungskampfes, für den auch Berlin seine Kräfte bis zum Aeussersten anspannte. Auf's Neue führte 1812 der russische Krieg französische Truppen, als Verbündete (!), in die Stadt, welche sie erst im März 1813 wieder verliessen. Die demnächst durch Napoleon noch zweimal versuchte feindliche Besetzung der Stadt wurde durch die Tapferkeit des preussischen Heeres, das am Tage von Grossbeeren (23. August 1813) fast vor den Thoren Berlins kämpfte, glücklich vereitelt. — Der 17. Juli 1814 sah dann den triumphirenden Einzug des Königs an der Spitze der zurückkehrenden Garden.*) —

Das Vierteljahrhundert nach den Befreiungskriegen, jene stille Epoche freiwilliger Beschränkung, in welcher der als europäische Grossmacht anerkannte, aber durch die vorangegangenen Anstrengungen nahezu erschöpfte, preussische Staat sich in ernster Arbeit und strenger Sparsamkeit sammelte und organisirte,

*) Denkwürdig nicht nur durch die Enthüllung der, in Paris wiedereroberten und ihrem alten Platze auf dem Brandenburger Thore zurückgegebenen Viktoria, sondern namentlich auch durch die Bethheiligung Schinkels, der den künstlerischen Schmuck der Siegesstrasse entworfen hatte und bei dieser Gelegenheit zum ersten Male als der anerkannt hervorragendste Architekt der Hauptstadt auftrat.

leitete auch die Entwicklung der Hauptstadt in eine andere Bahn. Es mag dahingestellt sein, ob die Ziele der damaligen Lenker des Staates sich nicht auch anders hätten erreichen lassen, als im Wege des Bevormundungssystems durch eine bis zu grosser Vollkommenheit durchgebildete, in ihren Einzelmaassnahmen freilich oft sehr engherzige Bureaucratie. Dass aber jene von selbstloser Pflichttreue und einem aufrichtigen Eifer für das Wohl des Staates erfüllten Männer in der That grosse Ziele im Auge hatten und dieselben auch zu erreichen wussten, tritt vielleicht nirgends besser hervor, als gerade in Berlin. Noch war der Geist der Selbstverwaltung, den die Stein'schen Reformen hatten wecken sollen, so wenig lebendig geworden, dass nach wie vor fast alle Maassregeln und Unternehmungen, welche für die Entwicklung der Stadt von Bedeutung waren, von den Staatbehörden ins Werk gesetzt werden mussten. Eine Zusammenfassung derselben zeigt offenbar ein durchdachtes, planmässiges Vorgehen, dessen seltenes Verdienst es ist, niemals nach augenblicklichen, leichten Erfolgen getrachtet, sondern vielmehr hauptsächlich Fundamente für die Zukunft gelegt zu haben.

Es gilt dies in erster Linie von den Fundamenten derjenigen Faktoren, welchen die überraschende Entwicklung Berlins in der jüngsten Zeit zu danken ist: des Handels und der Industrie. — Ein in steter Ausbreitung begriffenes Netz von Chaussées, dessen Mittelpunkt Berlin bildete, schuf dem Handel sichere und bequeme Wege. 1818 fielen die Zollschranken, welche bisher noch den Verkehr zwischen den einzelnen Provinzen Preussens gehemmt hatten; 1833 machte die Stiftung des Zollvereins auch den Verkehr zwischen den deutschen Staaten frei und gewährte Berlin die Möglichkeit, die natürlichen Vorzüge seiner Lage erst in vollem Umfange ausnutzen zu können. Durch die Gründung der „Korporation der Kaufmannschaft“ im Jahre 1820, die damals 1070 Mitglieder zählte, gewannen die Verhältnisse des Berliner Handels eine feste Ordnung; die Errichtung eines Wollmarktes in demselben Jahre eröffnete ihm ein neues Gebiet, das sich bald zu grosser Bedeutung erweiterte. — Für die Entwicklung der Gewerbe und der Gross-Industrie bildete die 1810 erfolgte Beseitigung des Zunftzwanges die Grundlage. Rastlos bemühte sich der an die Spitze der 1819 reorganisirten „technischen Gewerbe-Deputation“ berufene Beuth, die Industrie der Stadt nicht nur durch Begünstigung und Heranziehung neuer Fabrikationszweige zu mehren und zu fördern, sondern auch vor Allem sie zu heben. 1820 wurde der „Verein zur Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen“ gestiftet, dessen Aufgabe es sein sollte, mit Unterstützung der Staatbehörden Preisaufgaben für gewerbliche Erfindungen auszuschreiben und alle 4 Jahre eine Gewerbe-Ausstellung zu veranstalten; die erste derartige Ausstellung fand 1822 statt. 1821 wurde eine vorzugweise für Maschinen-Techniker bestimmte „technische Schule“, das spätere „Gewerbe-Institut“, 1824 die erste städtische „Gewerbe-Schule“ ins Leben gerufen. Speziell zur Förderung der Kunstgewerbe wurde die kostbare Publikation der „Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker“ aus Staatmitteln unternommen. Neben den alten Industriezweigen erlangten in jener Zeit die Färberei sowie der Eisenguss und die Maschinenfabrikation, etwas später die Metallwaaren- und die chemische Industrie eine immer steigende Wichtigkeit. —

In zweiter Linie tritt das Bestreben hervor, Berlin, das auf seinen Beinamen der „Stadt der Intelligenz“ nicht wenig stolz war, zu einer wirklichen Metropole der Kunst und Wissenschaft zu machen. Für die Pflege der bildenden Künste,

welche durch die schöpferische Thätigkeit von Männern wie Schinkel, Rauch, Wach u. a. zu höherer Blüthe gediehen, als sie Berlin bisher jemals gesehen hatte, war die Organisirung der durch sehr bedeutende Ankäufe erweiterten Sammlungen in dem neu errichteten Museum (1828) das Hauptereigniss. Musik und Schauspielkunst, um welche sich in jener unpolitischen Zeit das Interesse des gebildeten Publikums fast ausschliesslich drehte, wurden durch die hervorragendsten Kräfte vertreten; nur die Dichtkunst, für welche Berlin stets ein unfruchtbarer Boden gewesen ist, konnte bei dem Mangel der für sie unentbehrlichen Lebensluft nicht wohl gedeihen. Für die Pflege der Wissenschaft, welcher eine lange Reihe der glänzendsten Namen auf allen Gebieten angehörte, wirkte am Meisten die neue Universität, welche sich in Folge dieser ausgezeichneten Besetzung der Lehrstühle schnell zur ersten in ganz Deutschland aufschwang. Die neben derselben bestehenden akademischen Unterrichtsanstalten wurden ausnahmslos reorganisirt und zum grössten Theil erweitert. Auch das Schulwesen, für welches der Minister von Altenstein wirkte, wurde von Grund aus reformirt. Ein sechstes Gymnasium, drei neue Realschulen, eine höhere Bürger- und eine Töchter-Schule, dazu eine Anzahl neuer Volksschulen wurden von der Stadtgemeinde ins Leben gerufen. Dagegen konnten die zu künstlerischen und wissenschaftlichen Zwecken gestifteten allgemeinen und Fach-Vereine, unter denen sich seit 1824 der aus sehr bescheidenen Anfängen hervorgegangene Architekten-Verein befand, vorläufig nur zu einer beschränkten Wirksamkeit gelangen; desgleichen die Presse, welche seit 1819 durch eine dritte (offizielle) politische Zeitung, ausserdem aber durch eine sehr grosse Zahl (im Jahre 1830 etwa 70) von Anzeige- und Unterhaltungsblättern, sowie wissenschaftlichen Fach-Journalen fast aller Berufszweige vertreten war.

Daneben erfuhr der Charakter Berlins, als einer Residenz- und Garnisonstadt, der im 18. Jahrhundert fast ausschliesslich zur Geltung gekommen war, durch die meisten der öffentlichen Bauten zwar gleichfalls weitere Ausbildung, doch durchaus nicht mehr in demselben Grade, wie früher; denn die mit dem schnelleren Anwachsen der Bevölkerung neu entstehenden Privatbauten bahnten bereits, wenn auch weniger durch ihre Bedeutung, so doch durch ihre Zahl, allmählig eine Veränderung in der Physiognomie der Stadt an.

Die Bauthätigkeit jener Periode, deren öffentliche Gebäude fast ausnahmslos auf Staatskosten und nach Schinkels Entwürfe geschaffen worden sind, war eine sehr umfangreiche — in gewissem Sinne sogar eine grossartige. Trotz der beschränkten Mittel, über welche der Staatshaushalt verfügen konnte, und ohne dass darüber wichtigere Interessen vernachlässigt worden wären, sind für die bauliche Ausstattung und Verschönerung der Hauptstadt doch fortlaufend Summen bewilligt worden, die verhältnissmässig bedeutend waren. Bedeutender freilich war die Anwendung, welche Schinkel von diesen Summen zu machen verstand. Mussten seine grossartigsten, mit vollster Liebe bearbeiteten Entwürfe auch sämmtlich zurückgelegt werden, und sind selbst die ausgeführten meist nur durch Einschränkung und Reduzirung des ursprünglichen Gedankens entstanden, so ist es seiner Genialität doch möglich gewesen, fast allen von ihm geschaffenen Werken einen Charakter zu wahren, der von jener Verkümmern wenig merken lässt, und Aufgaben, die mit den dürftigsten Mitteln und unter den trivialsten Bedingungen eines Bedürfnissbaues gelöst werden mussten, im Sinne idealer Kunst zu

veredeln. Von grossem Werthe für die Erscheinung der von ihm geschmückten Stadt war es namentlich, dass er zugleich niemals den einzelnen Bau, sondern stets auch dessen Umgebung ins Auge fasste und auf die Wahl solcher Stellen hinzuwirken suchte, deren Bebauung entweder eine Lücke in schon vorhandenen Architekturgruppen schloss oder einen Keim zu neuen, grossartigen Gestaltungen schuf.

Ihren Anfang nahm diese Bauthätigkeit auf einem Terrain, das von ihr auch weiterhin am Durchgreifendsten berührt werden sollte, in der seit den Schöpfungen Friedrich's des Grossen zum hervorragendsten Theile Berlins erhobenen Prachtstrasse vom Brandenburger Thor zum Lustgarten. Bereits im Jahre 1816 wurde die Unterbrechung, welche der frühere Festungsgraben hier bildete, durch Einschränkung und Ueberwölbung desselben beseitigt; die Opernbrücke kam zum Abbruch. 1818 wurde auf dem zwischen Zeughaus und Universität gewonnenen Platze die „Neue Wache“ errichtet. Gleichzeitig begann der Neubau des 1817 abgebrannten Schauspielhauses auf dem Gensdarmenmarkte, das 1820 zur Vollendung kam. Das Reformationsfest gab Veranlassung, dass in den Jahren 1817—19 der Dom, sowie die Garnison-, Marien- und Nikolaikirche im innern Ausbau erneuert wurden; der erstere erfuhr zugleich im Aeusseren eine Neugestaltung. Untergeordnete Bauten der ersten Friedensjahre waren die Errichtung einer Büchsenchäfterei und die Einrichtung der Stadtpost in dem noch gegenwärtig von ihr behaupteten Gebäudekomplex.

Eine reiche Fülle von Bauausführungen der mannigfaltigsten Art konzentrirte sich in der Zeit von 1820—30.

1821 wurde das Nationaldenkmal zur Erinnerung an die Freiheitkriege auf dem Kreuzberge aufgestellt, dem 1822 die beiden Statuen Scharnhorst's und Bülow's neben der neuen Wache und 1826 das Blücherdenkmal auf der gegenüberliegenden Seite des Opernplatzes folgten. 1822 ward das Gebäude der Artillerie- und Ingenieurschule unter den Linden vollendet. Der Bau der Schlossbrücke (1822—24), welcher eine starke Aufhöhung der Ufer zu beiden Seiten nach sich zog, stellte eine würdige Verbindung der Linden mit dem Lustgarten her, auf dessen Nordwestseite, dem Schlosse gegenüber, von 1824—29 der Prachtbau des Museums entstand; der Platz selbst, der das Standbild des Fürsten von Dessau an den Wilhelmplatz abgeben musste, dafür aber die kolossale Granitschale erhielt, wurde demnächst wiederum in eine Schmuckanlage verwandelt, wie eine solche (1824) nach dem Baue des Potsdamer Thores auch auf dem Leipziger Platze geschaffen worden war. Von 1823—30 fällt der Bau der Werder'schen Kirche, in das Jahr 1827 die neue Einrichtung der zur Wohnung des Kronprinzen bestimmten Theile des Schlosses. — Neben diesen aus Staatmitteln hergestellten Monumenten und Kunstbauten steht eine ansehnliche Reihe fiskalischer Nutzbauten. Zwei Kasernen, drei Exerzierhäuser und ein Reithaus, mehre grosse Kavallerieställe und ein Montirungs-Magazin wurden neu errichtet — die Gebäude der Kunstakademie, des medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelm-Institutes, des Kadettenhauses, des Gewerbe-Instituts und Gewerbe-Vereins, des Stadtgerichts, des Posthofes und anderer, namentlich militärischer Etablissements wurden ausgebaut und grossentheils erweitert. Die Friedrich- und die Weidendammer-Brücke erfuhren eine Erneuerung in Eisenkonstruktion; vier andere Spreebrücken wurden neu angelegt.

Als öffentliche Gebäude, die aus den Mitteln von Privatgesellschaften errichtet wurden, sind die des königstädtischen Theaters (1823—24) und der Sing-Akademie (1825—26) und, als einfachere, bezw. Nützlichkeit-Anlagen dieser Art, der Zirkus vor dem Brandenburger Thore, die Seeger'sche Reitbahn, das Diorama, der grosse Aktienspeicher auf der „Insel“, der Viehhof am Landsberger Thore, vor Allem aber das Etablissement der englischen Gas-Gesellschaft zu nennen, die seit dem Jahre 1826 die Gasbeleuchtung in Berlin eingeführt hatte. Die Wohnhausbauten dieser Zeit waren meist sehr dürftig ausgestattet; als künstlerisch durchgeführte Anlagen können unter denselben nur das 1828 vollendete Palais des Prinzen Karl am Wilhelmplatz (der Umbau eines älteren Gebäudes) und das (vor wenigen Jahren zerstörte) Haus über der Durchfahrt von den Linden nach der „neuen Wilhelmstrasse“ gelten.

Die Anlage der zuletzt erwähnten Strasse stand im Zusammenhange mit der Anlage eines neuen Stadttheils, der im Jahre 1827 von dem Spandauer Viertel abgezweigt und in Bebauung gezogen wurde. Diese sogen. „Friedrich-Wilhelmstadt“, in welcher bereits die Charité, die Thierarzneischule und der Schiffbauerdamm lagen, erhielt zwei Hauptstrassen: — die eine von jener Durchfahrt gegenüber der Mündung der Wilhelmstrasse in die Linden parallel zur Friedrichstrasse führend, die andere von der Kaserne in der Friedrichstrasse nach dem Unterbaum laufend; am Ende der ersten wurde die Stadtmauer durch ein „neues Thor“ durchbrochen. Eine genügende Anzahl von Querstrassen anzulegen, verhinderten leider die zusammenhängenden Komplexe des Thierarzneischulgartens und des Charité-Grundstücks. Eine neue Vorstadt vor dem Oranienburger Thore, wo sich die Maschinen-Industrie anzusiedeln begann, war bereits im Jahre 1824 ausgesteckt und mit 50 Strassen bedacht worden. 1826 wurde ein Bebauungsplan für den Ausbau des Köpenicker Feldes aufgestellt, jedoch ohne dass derselbe vorläufig Bedürfniss war und Erfolg hatte. Nur einige kurze Querstrassen der Köpenicker Strasse bildeten sich hier, durch die Anlage der beiden neuen Oberspreerbrücken veranlasst. In der Königstadt wurden die Neue Friedrichstrasse und die Münzstrasse durch die Rochstrasse verbunden; in der Dorotheenstadt entstand eine schmale Durchfahrt zwischen Linden und Behrenstrasse, die sogen. „Kleine Mauerstrasse.“

Nicht ganz so reich an öffentlichen Bauten war das letzte Jahrzehnt der Regierung Friedrich Wilhelm's III. Das Hauptbauwerk desselben ist das, von 1832 bis 35 ausgeführte Gebäude der Bau-Akademie; daneben sind die umfangreichen Packhof-Anlagen (1830—33), der Umbau der Bank (1833), die sogen. „neue Charité“ (1831—34), das neue Thor, die vier Kirchen der Oranienburger Vorstadt (1834—35), die Sternwarte (1836), die Kasernen in der Charlotten- und in der Karlstrasse, endlich das Gebäude der Thierarznei-Schule in der Louisenstrasse (1840) zu nennen. Die Stadt, welche sich bis dahin auf die erforderlichen, ziemlich dürftig ausgeführten Schulbauten beschränkt hatte, errichtete von 1838—40 das Nikolaus-Bürger-Hospital. Ergiebiger war die Thätigkeit des Privatbaues, der nunmehr, wenn auch noch in sehr bescheidener Weise anfang, die Wohnhäuser wiederum in ein künstlerisch angeordnetes Gewand zu kleiden. Bedeutendere Werke waren die Einrichtung des früheren Palais Vernezobre in der Wilhelmstrasse für den Prinzen Albrecht (1831—32), das Redern'sche Palais am Pariser Platz (1829—31), das Palais des Prinzen Wilhelm, des jetzigen deutschen Kaisers

(1834—36), das Feilner'sche Haus in der (jetzigen) Feilnerstrasse und das für die Seehandlung gebaute Haus Taubenstrasse 30. Gebaut wurde namentlich in der Friedrich-Wilhelmstadt sowie in der Oranienburger und in der Potsdamer Vorstadt. In dem, zwischen dem Thiergarten und dem Landwehrgraben belegenen Theile der letzteren, welcher eine neue Querstrasse, die Bendlerstrasse, erhalten hatte, mehrten sich bereits die eleganteren Villen. — Im Thiergarten begannen seit 1831 die grossen landschaftlichen Umgestaltungen; eine wesentliche Verbesserung des Strassenwesens im Innern der Stadt erfolgte durch Einführung der Granitplatten-Trottoire, die seit 1824 angestrebt war, aber erst nach 1835 allgemein durchgesetzt wurde.

Das für Berlin wichtigste Ereigniss dieser Periode, von dem der Beginn eines neuen Zeitalters für die Stadt datirt werden muss, die Eröffnung der ersten (von Berlin nach Potsdam führenden) Eisenbahn, fällt in das Jahr 1838.

Die Einwohnerzahl der Stadt, welche 1816 bereits wieder auf 196721 Seelen gestiegen war, betrug 1819: 201138 S., 1831: 248682 S., 1840: 328692 S., unter denen 18739 S. die Militärbevölkerung bildeten. Sie hatte sich also in 30 Jahren verdoppelt. Auf die Stadttheile vor den Thoren kamen damals wenig mehr als 20000 Seelen. Für das Jahr 1834 wird die Zahl der Vorderhäuser zu 12774, die der selbstständigen Hinterhäuser zu 5399, die der öffentlichen Gebäude zu 779 und 1836 der Werth der versicherten Baulichkeiten zu rot. 150 Millionen Mark angegeben.

d) Berlin seit dem Jahre 1840.

Was einst Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. vorbereitet, was dann die Rätthe Friedrich Wilhelm's III. in stiller, aber bewusster Thätigkeit weiter angestrebt hatten: die Erhebung Berlins zu einer bedeutenden Handel- und Fabrikstadt — das vollzog sich unter den, durch die Eisenbahn geschaffenen, neuen Verkehrsverhältnissen mit einer überraschenden Schnelligkeit und Stetigkeit. Ohne dass die anderen Elemente, in denen vordem die Bedeutung der preussischen Hauptstadt beruht hatte, beeinträchtigt worden sind, ist die Entwicklung der Stadt nach dieser Richtung hin seither doch eine so überwiegende gewesen, dass ihr heutiger Charakter davon in unverkennbarer Weise beherrscht wird. Zu dem grossartigen Wachsthum Berlins, das seit 1840 seine Rivalen Moskau, Neapel, Petersburg und (nach den wahrscheinlichsten Annahmen) Konstantinopel überflügelt hat und mit Wien einen wohl nicht mehr lange unentschiedenen Wettstreit um die dritte Stelle in Europa kämpft, hat dieser Umstand zweifellos das Meiste beigetragen.

Als eine Uebergangsperiode aus der alten in die neue Zeit charakterisiren sich nach jeder Hinsicht die 8 Jahre von 1840—48, in welchen der Berlin-Potsdamer (seit 1846 bis Magdeburg verlängerten) Eisenbahn vier neue Bahnlinien hinzugefügt wurden. Gleich jener ersten als Privatunternehmungen ins Leben gerufen, setzten sie Berlin mit Sachsen und Thüringen, mit Schlesien, Pommern und Hamburg in Verbindung. Dem materiellen Aufschwunge, den dies erzeugte, stand andererseits, nicht minder lebhaft, jene denkwürdige, ideale Bewegung zur

Seite, welche ganz Preussen und nicht zuletzt Berlin erfasst hatte. Mächtig regte sich auf allen Gebieten der so lange zurückgehaltene Drang nach eigenartiger, selbstständiger Entwicklung, nach freier Bethätigung der in reicher Fülle schlummernden Kraft.

Mit Friedrich Wilhelm IV. (1840—61) hatte übrigens ein König den Thron bestiegen, dessen phantasiereiches, von einer hohen Auffassung seines Herrscherberufes und stolzen künstlerischen Idealen erfülltes Gemüth es als eine seiner vornehmsten Pflichten empfand, in der Sorge für die Würde und Schönheit der Hauptstadt hinter keinem seiner Ahnen zurückzubleiben. An dem Wollen des Königs hat es nicht gelegen, wenn die von ihm ins Leben gerufenen Werke sich trotzdem nicht immer mit denen messen können, welche die vorhergegangene Periode mit so viel geringeren Mitteln, aber in stetiger, von strengem fachmännischen Geiste erfüllter Arbeit errichtet hatte.

Grossartige und weitgehende Pläne für die Verschönerung Berlins durch Werke der Kunst beschäftigten den König, der mit Vorliebe sich selbst an künstlerischen Schöpfungen versuchte, dessen individuelle Denkweise und Geschmackrichtung sich daher in seinen Bauten ebenso deutlich geltend machen, wie in denen Friedrichs des Grossen. Die ganze Nordspitze der Insel Köln, jenseits des Schinkel'schen Museums sollte zu einem der Kunst geweihten, mit Monumentalbauten idealen Charakters geschmückten Bezirke umgewandelt werden. An der Nordostseite des Lustgartens sollte ein den grössten Kirchenbauten der Welt ebenbürtiger Dom als Hauptkirche der protestantischen Christenheit sich erheben, neben dem ein mit Cornelius'schen Fresken ausgestatteter Camposanto die Leichen des Hohenzollerngeschlechts aufzunehmen bestimmt war. Eine Reihe anderer, künstlerisch durchgeführter Kirchen- und Profanbauten sollte an verschiedenen Punkten der Stadt theils neu erstehen, theils durch entsprechende Veränderung und Ergänzung älterer einfacher Werke gewonnen werden.*)

Edle Bildwerke und schöne Gartenanlagen sollten die öffentlichen Plätze der Stadt schmücken. Ja, auch die Gestaltung der Privatbauten an einzelnen, hervorragenden Punkten versuchte der König im Sinne einer einheitlichen, künstlerischen Idee zu beeinflussen.

Wenn diese Ideale auch nur zum kleinsten Theile Wirklichkeit geworden sind, so bleibt doch das, was Friedrich Wilhelm IV. allein in jenem ersten Abschnitte seiner Regierung geschaffen hat, immerhin bedeutend genug.

An Monumenten und Statuen wurden errichtet: die Friedenssäule auf dem Belle-Allianceplatz, die beiden (vom Kaiser Nikolaus von Russland geschenkten) Rossebändiger und die Adlersäule auf der Schloss-Terrasse, die Bronzewarder des Schauspielhauses und des Aufbaues auf dem Museum; das Giebelfeld der König-Wache erhielt sein Relief. Das grossartige Friedrichdenkmal unter den Linden und die Marmorgruppen der Schlossbrücke sind erst später aufgestellt, stammen aber gleichfalls aus jener Zeit. Unter den Monumentalbauten ist der des neuen Museums einschliesslich der Verbindungsgallerie zwischen beiden Museen (1843—55) der bedeutendste, da der 1845 begonnene Dombau nicht über die Fundamente und der Camposanto nicht über die Hälfte des Rohbaus hinausgelangt sind. Als

*) Für den Umbau fast sämtlicher Kirchen des 18. Jahrhunderts hat Friedrich Wilhelm IV. persönlich Skizzen entworfen.

neue Kirchenanlagen entstanden die Jakobikirche in der Oranienstrasse und die Matthäuskirche in der nach ihr benannten (neu angelegten) Strasse; die Johanneskirche in Moabit erhielt einen Glockenthurm, das Mausoleum im Charlottenburger Schlosspark einen kapellenartigen Anbau. Dem alten Königsschlosse wurde äusserlich die Terrasse auf der Lustgartenseite und der Kuppelbau über dem grossen Westportale hinzugefügt, der im Innern die neue Kapelle enthält; der seit dem ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm's I. unvollendet gebliebene „weisse Saal“ wurde ausgebaut, ein grosser Theil der übrigen Prachträume des Schlosses restaurirt. Das 1843 ausgebrannte Opernhaus, das Kriegministerium und die Dammühlen wurden erneuert, die Kolonnaden des Mühlendamms, das Stadtgericht, die Bibliothek u. a. öffentliche Gebäude erweitert bzw. ausgebaut. Im Südosten der Luisenstadt wurde eine grosse Krankenanstalt kirchlichen Charakters, das Diakonissenhaus „Bethanien“, auf Moabiter Territorium wurden die bedeutenden Anlagen des Zellengefängnisses und der Ulanenkaserne, in der Chausseestrasse die Artillerie-Wagenmagazine erbaut.

In Ausführung eines schon unter Friedrich Wilhelm III. aufgestellten Planes wurde ferner von 1845 ab der Landwehrgraben in einen Schiffahrtskanal verwandelt und ein zweiter mit diesem in Verbindung stehender Schiffahrtskanal durch die Luisenstadt geführt, in welcher nach glücklicher Ausführung einer Separation das Strassennetz ausgelegt und gepflastert wurde. Im Zusammenhange hiermit wurde der südliche Theil der Stadtmauer durch zwei neue Thore, das Köpenicker und das Wasserthor durchbrochen, von denen jedoch das erstere niemals zur wirklichen Benutzung gelangt ist. Die Anlage eines dritten neuen Thores im Südwesten der Stadt, in Verbindung mit einer das kolossale Bauviertel zwischen Stadtmauer und Wilhelmstrasse theilenden Strasse — des Anhalter Thors und der Anhalter Strasse — war eine nothwendige Folge der Eröffnung der Berlin-Anhalter Eisenbahn. — Die bereits unter Friedrich Wilhelm III. begonnenen Arbeiten zur Verschönerung des Thiergartens wurden fortgesetzt und weiter nach Westen ausgedehnt, wo der sogen. „Seepark“ angelegt wurde. Ein neuer Park im Nordwesten der Stadt wurde neben dem Invalidenhanse geschaffen; der Opernplatz, der Wilhelm- und der Belle-Alliance-Platz, sowie der bisherige Exerzierplatz vor dem Brandenburger Thore erhielten den Schmuck von Gartenanlagen.

Neben dieser aus Staatmitteln bestrittenen Bauthätigkeit erhob sich — zum Theil auf unmittelbare Anregung des Königs und mit seiner Unterstützung — eine Bauthätigkeit der Stadtgemeinde, einzelner Unternehmer und grösserer Gesellschaften, wie sie so umfangreich und grossartig Berlin noch niemals gesehen hatte.

Seitens der städtischen Behörden wurden (1842—44) die Klosterkirche und die als Gymnasium benutzten Gebäude des alten Franziskaner-Klosters einer gründlichen Restauration unterworfen. Die Luisenstädtische Kirche erhielt (1845) einen neuen Thurm und auf der seit 1809 wüstliegenden Stätte der Petrikerche erhob sich (1846—53) wiederum ein stattlicher Neubau. Neben dem Nikolaus-Hospital wurde in der Nähe des Frankfurter Thores (1845—49) das grosse Friedrich-Wilhelm-Hospital, an verschiedenen Stellen der Stadt eine Anzahl neuer Volksschulen errichtet. 1847 wurde die erste städtische Gas-Anstalt dem Betriebe übergeben. Auch eine Parkanlage auf den Höhen vor dem Landsberger- und König-Thore, der „Friedrichshain“, wurde auf Kosten der Stadtgemeinde seit 1845 ins Leben gerufen.

Von den durch Gesellschaften unternommenen Anlagen stehen in erster Linie selbstverständlich die fünf Bahnhöfe, von denen jedoch einer, derjenige der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn, bald nachher durch Ankauf der Bahn in den Besitz des Staates überging. Auf dem fiskalischen Terrain der bisherigen Fasanerie, das der König der Nutznutzung einer Aktien-Gesellschaft überliess, wurde der im Jahre 1844 eröffnete „Zoologische Garten“ angelegt. In gleicher Weise wurden Baustellen im Osten und Westen des Exerzier- (König-) Platzes privater Nutznutzung und Bebauung übergeben; zunächst der Stadt, im Osten, erstand hier das Museum des Grafen Raczynski, mit einigen vom Könige für künstlerische Zwecke errichteten Nebengebäuden zu einer Gruppe vereinigt, — im Westen wurde (1842—44) das grossartige, noch heut unübertroffene Kroll'sche Etablissement errichtet. — Unter den grossen industriellen Anlagen, deren bauliche Gestaltung man immer häufiger auch in künstlerischem Sinne zu lösen versuchte, sind namentlich die Borsig'schen Maschinenbau-Werkstätten zu nennen. Mit der Einführung des bayrischen Bieres das zu jener Zeit Norddeutschland sich eroberte, um hier binnen Kurzem eine in ihrer Bedeutung meist viel zu wenig gewürdigte Revolution der geselligen Gewohnheiten und damit des gesammten Volklebens hervorzubringen, wurden die ersten grossen Brauereien vor den Thoren der Stadt mit ihren ausgedehnten Ausschanklokalen errichtet. In dem „Hofjäger-Etablissement“ erhielt Berlin das erste jener spezifisch grosstädtischen, für den Massenbesuch einer gemischten Gesellschaft bestimmten Garten- und Konzertlokale.

Bei einem Wachstume der Bevölkerung, wie es in gleicher Schnelligkeit nur unter König Friedrich I. stattgefunden hatte — die Einwohnerzahl stieg von 1840 bis 49 von 328692 Seelen auf 423902 Seelen — musste der Wohnhausbau einen sehr grossen Umfang erreichen; er erlangte zugleich eine immer grössere künstlerische Bedeutung. Das Palais der russischen Gesandtschaft unter den Linden, das Landschaftshaus in der Spandauer Strasse (die freilich halb als öffentliche Gebäude zu betrachten sind), die Häuser neben dem Brandenburger Thor, am Königplatz und in der Schiffer- (jetzt Roon-) Strasse, sowie eine Anzahl der schönsten Wohnhäuser und Villen im Thiergarten-Viertel stammen aus jener Zeit, während die Bauten des „Geheimrath-Viertel“ den Typus des damaligen Miethhauses zeigen. Wie die Bebauung dieses Viertels durch die Entstehung der benachbarten beiden Bahnhöfe der Potsdamer und Anhalter Eisenbahn veranlasst war, so zogen auch die drei anderen Bahnhöfe und die grossen, industriellen Etablissements die Privatbauthätigkeit in ihre Umgebung; namentlich wuchs die Oranienburger Vorstadt an und begann das Stralauer Viertel sich zu beleben. Die des schlechten Baugrundes wegen bisher noch immer ziemlich spärlich bebaute Friedrich-Wilhelmstadt füllte sich nunmehr vollständig mit Häusern. Im Süden folgte der Durchlegung der Anhaltstrasse die Durchbrechung der weiter nach Osten liegenden grossen Viertel durch die Puttkamer-, Bessel- und Neuenburger Strasse. —

Dass Berlin eine natürliche und gesunde Grundlage für seine fernere Entwicklung gewonnen hatte, zeigte sich am Besten in der Thatsache, dass die schweren politischen Erschütterungen des Jahres 1848 und der folgenden Jahre einen nachhaltig störenden Einfluss auf dieselbe auszuüben nicht vermocht haben. Die Vermehrung der Bevölkerung in dem Jahrzehnt nach 1848 ist allerdings stark zurückgeblieben; bis 1860 waren erst 495901 Seelen erreicht eine Erscheinung,

die jedoch mit Recht nicht sowohl dem Drucke der ungewissen politischen Zustände und den Stockungen des Handels zuzuschreiben, sondern als eine direkte Folge der durch die Gesetzgebung bewirkten Beschränkungen der Freizügigkeit und Gewerbefreiheit zu betrachten ist. Im Uebrigen nahm das äussere Wachstum der Stadt, ihre Ausstattung durch Bauten und Kunstwerke einen durchaus ungehinderten, regelmässigen Fortgang; nur dass die persönliche Betheiligung des Königs an diesen Unternehmungen mehr und mehr zurücktrat und die Entwicklung in ein ruhigeres Gleise einlenkte.

Die Bauthätigkeit des Staates wurde zum grossen Theile noch durch die Vollendung der vor 1848 begonnenen grossen Werke in Anspruch genommen. An neuen Monumenten (neben dem bereits erwähnten Friedrich-Denkmal und den Gruppen der Schlossbrücke) wurden aufgestellt: die Denksäule zur Erinnerung an die in den Kämpfen von 1848—49 gefallenen Soldaten im Invalidenpark, die Statuen York's und Gneisenau's am Opernplatz, Thaer's vor der Bauakademie und die Gruppe des Löwenkämpfers auf der linken Treppenwange des alten Museums als Pendant zu der schon 1843 aus Privatsammlungen gestifteten „Amazone“ von Kiss. Als fiskalische Bauten sind die Bartholomäuskirche am Königthor, die Gebäude des Handel- und des Finanz-Ministeriums, der Staat-Druckerei, der Ministerial-Baukommission, des Domkandidaten-Stifts und der Zentral-Turnanstalt, die Dragoner-Kaserne in der Bellealliancestrasse, das Militär-Lazareth in der Kirsch-Allee und das sogen. Sommerlazareth der Charité, das Palmenhaus im botanischen Garten, sowie die Erweiterungs- bzw. Neubauten des Gewerbe-Instituts, des Marstalls in der Breitenstrasse, der Garde-Füsilier-Kaserne u. a. zu nennen. Für die beiden Häuser des Landtages wurden vorläufig Lokale provisorischen Charakters eingerichtet und zwar für das Abgeordnetenhaus am Dönhofsplatz, für das Herrenhaus am Ostende der Französischen Strasse, und als das betreffende Haus 1853 abgebrannt war, in der Leipziger Strasse. Daneben wurden als bedeutende Ausführungen auf dem Gebiete des Ingenieurwesens die Anlage des Berlin-Spandauer Schiffahrtskanals und der (älteren) Bahnhof-Verbindungsbahn unternommen.

Die Stadtgemeinde führte während derselben Zeit die Markus- und die Andreaskirche, den Umbau des Friedrich-Gymnasiums, die Anlage des Waisenhauses in Rummelsburg und mehrerer Volksschulen, sowie die bedeutenden Erweiterungsbauten der städtischen Gaswerke aus. Das durch Sammlungen innerhalb der Berliner Bürgerschaft gestiftete Denkmal Friedrich Wilhelm's III. im Thiergarten wurde 1849 aufgestellt. — Aus den zum Theil durch Staatfonds ansehnlich vermehrten Mitteln der betreffenden Gemeinden wurden die katholische St. Michaelkirche in der Luisenstadt und eine grössere Anzahl kleinerer Kirchen und Kapellen für abgetrennte Gemeinden und verschiedene selbstständige Religionsgesellschaften errichtet, unter denen die St. Philippus-Apostelkirche in der Philippstrasse, die Synagoge der jüdischen Reformgemeinde in der Johannesstrasse und die Kirche der Altlutheraner in der Annenstrasse die bedeutendsten sind. Gleichzeitig wurden auch das katholische und das jüdische Krankenhaus gegründet.

Unter den aus Privatmitteln geschaffenen, öffentlichen Anlagen dieser Periode stehen die 1853 durch eine englische Aktiengesellschaft ins Leben gerufenen Wasserwerke obenan; daneben sind die beiden Wasch- und Badeanstalten in der August- und der Schillingstrasse zu nennen. — Charakteristisch ist die starke Vermehrung der grösseren Vergnügungsorte. Zu den älteren Theatern und dem,

nach einem Brande von 1852 erneuerten Kroll'schen Etablissement traten das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater (1850), das Vorstädtische Th., das Wallner-Th., der Zirkus Renz (1856), das Viktoria-Th. (1859), sowie endlich mehre neue Konzert- und Ball-Lokale verschiedenen Ranges. Desgleichen entstanden mit zahlreichen neuen industriellen Etablissements wiederum mehre grosse Brauereien mit entsprechenden Ausschank-Lokalen.

Einen stetigen Fortgang nahm auch der Wohnhausbau. Wenn die Zahl der palastartigen Wohnhäuser nur wenig stieg — streng genommen sind nur das Palais des Prinzen Adalbert und das Bier'sche Haus am Leipziger Platz, sowie das 1857 umgebaute Kronprinzliche Palais als solche zu bezeichnen — so mehrten sich desto stärker die eleganten städtischen Villen und die für höhere Ansprüche eingerichteten „herrschaftlichen“ Miethhäuser. Als erstes Beispiel eines grossartig und einheitlich disponirten Geschäftshauses verdient das Gerson'sche am Werder'schen Markte besondere Erwähnung. Daneben nahm die Massen-Herstellung gewöhnlicher Miethhäuser gegen das Ende der Regierung Friedrich Wilhelm's IV., zur Zeit der „Regentschaft“, bereits ziemlich bedeutende Dimensionen an. Den Haupt-Schauplatz dieser Bauthätigkeit bildeten namentlich die der inneren Stadt zunächst liegenden Terrains zur Seite des südlichen Schiffahrt-Kanals: die Louisestadt, das Schöneberger und Tempelhofer Revier, die äussere Friedrichstadt; doch wurde auch im Stralauer Revier, an der Schönhauser Allee und vor dem Oranienburger Thore, wo die Tieck- und die Borsigstrasse neu entstanden waren, lebhaft gebaut. In den westlichen Luxus-Quartieren wurden durch weitere Theilung der grossen Garten-Komplexe zwischen Kanal und Thiergarten die Viktoriastrasse, die Regentenstr. und die Hohenzollernstr. geschaffen. Das Innere der Stadt wurde durch mehre Strassendurchbrüche — von der Französischenstr. nach dem Werder'schen Markt, von der Junkerstr. nach der Ritterstr., von der Alten-Jakobstr. nach der Neuenburgerstr., von der Köpenickerstrasse nach der Wallstrasse — verbessert.

Unter den nach dem Jahre 1848 neugeschaffenen Verwaltungs-Einrichtungen verdient, als besonders wichtig, die Organisation der Feuerwehr und des Strassenreinigungs-Wesens hervorgehoben zu werden. — —

Mit der Regierung König Wilhelm's begann im Jahre 1861 die letzte Epoche in der Entwicklung Berlins. Wenn es für die Gegenwart, welche an allen Bewegungen dieser Epoche Theil genommen hat und noch mitten in ihnen steht, selbstverständlich unmöglich ist, bereits eine unbefangene, historische Würdigung derselben zu gewinnen, so steht doch wohl soviel fest, dass sie an Bedeutung alle früheren Phasen der Entwicklung Berlins weit überragt und dass dieses noch niemals so gewaltige Veränderungen innerlicher und äusserlicher Art erlebt hat, wie sie in unseren Tagen sich vollziehen.

So kurz der betreffende Zeitraum auch ist, so lassen sich in ihm bei näherer Betrachtung doch drei Abschnitte deutlich unterscheiden, welche durch die grossen politischen Ereignisse der Kriege von 1866 und 1870—71 getrennt werden.

Der erste derselben (1861—66) steht in unmittelbarstem Zusammenhange mit den vorhergehenden, gewöhnlich als die „Neue Aera“ bezeichneten Jahren der Regentschaft. In diesen wurzeln nicht blos die geistigen Ursachen des neuen, mächtigen Aufschwungs, welchen Berlin fortan nahm — das politische Vertrauen und die Hebung des Selbstgefühls, welche der Bevölkerung den Muth zu grös-

seren baulichen Unternehmungen zurückgaben — sondern auch die Anordnungen, welche hierzu speziell mitgewirkt haben, die Aufstellung des Bebauungsplanes und die Erweiterung des städtischen Weichbildes, sind damals geplant und vorbereitet worden.

Beide Schritte waren unabweislich geworden, nachdem die von Innen nach Aussen fortschreitende Bebauung schon längst nicht nur die Grenzen der für einzelne Bezirke aufgestellten Bebauungspläne überschritten hatte, sondern auch an mehren Stellen weit über die Grenze des Stadtgebietes hinausgriff. Auf Grund einer im Januar 1860 erlassenen Kabinetordre wurden am 1. Januar 1861 die Ortschaften Moabit, Wedding und Luisenbad, sowie namhafte Theile der Feldmarken von Charlottenburg, Schöneberg, Tempelhof, Ricksdorf u. a. dem Weichbilde von Berlin einverleibt. Im Jahre 1862 wurde der seit 1858 durch das Kngl. Polizei-Präsidium bearbeitete neue Bebauungsplan für Berlin und Charlottenburg publizirt.

Als eine unmittelbare Folge dieser Maassregeln, welche im Publikum die übertriebensten Vorstellungen von dem Bedürfnisse nach expansiver Entwicklung der Stadt erweckt und dadurch eine plötzliche Steigerung des Grundwerthes bewirkt hatten, ist es zu betrachten, dass die ohnehin schon rege Thätigkeit des Privatbaues im Beginn der 60-er Jahre zu bisher unerhörten Anstrengungen gereizt wurde. Im Jahre 1861 wurden 1008, 1862: 1680, 1863: 1413, 1864: 1149, 1865: 1250, 1866: 778 Bauerlaubniss-Scheine für den Neubau von Wohnhäusern und Fabriken ertheilt.*) Der Rückschlag in dieser Bewegung, auf welchen die mitgetheilten Zahlen hindeuten, ward einerseits durch die politischen Verhältnisse veranlasst; andererseits erklärt er sich durch die Ueberproduktion an Wohnungen, zu welcher die Bauspekulation, an der leider mehrfach schwindelhafte Elemente Theil nahmen, sich hatte verleiten lassen. Unter der Einwirkung des durch einige Hauseinstürze im Jahre 1864 erzeugten Misstrauens entwickelte sich hieraus in den Jahren 1865 und 1866 eine bedenkliche Krisis des Hypotheken-Verkehrs.

Das bleibende Resultat jener intensiven Bauthätigkeit war trotzallem ein grossartiges und es ist für den betreffenden Abschnitt in der Entwicklung Berlins das bezeichnendste Moment. Neben den bisher bevorzugten Revieren im Süden und Westen der Stadt traten von jetzt ab auch die anderen Aussenbezirke, namentlich das äussere Spandauer Revier, in eine lebhafte Entwicklung ein. Nicht mehr in einzelnen, abgegrenzten und mit fertigen Strassen versehenen Bezirken, sondern fast im ganzen Umfange der Stadt und auf Terrains, welche meist unmittelbar dem Feldbau entzogen wurden, entstanden zu gleicher Zeit ganze Bauviertel und grosse zusammenhängende Strassenzüge. Ja so fest war die blinde Zuversicht auf den unaufhaltsamen Fortschritt Berlins, dass damals nicht wenige Neubauten vereinzelt auf freiem Felde ausgeführt wurden, ehe die Zukunftstrasse des Bebauungsplanes, an welche sie sich anschlossen, nur angelegt war. —

*) Das statistische Material ist leider mangelhaft, da viele bereits genehmigte Projekte nicht zu Stande kommen und daher die Zahl der ertheilten Bauerlaubniss-Scheine nicht die Zahl der wirklich ausgeführten Bauten angiebt. Erst seit 1866 führt die Bau-Polizei Verzeichnisse über die von ihr bewirkten Rohbau-Abnahmen.

Während die Gemeinde, welche in jener Zeit im Innern der Stadt die Verbreiterung der Passage vom Werder'schen Markte nach dem Schlossplatze durchführte, Bedeutendes leisten musste, um den so plötzlich gesteigerten Ansprüchen an die Ausdehnung ihres Strassennetzes zu genügen, trug auch der Staat nicht unwesentlich zur Förderung der grosstädtischen Entwicklung Berlins bei. Die Regulirung der Unterspree mit der gleichzeitigen Erbauung zweier Brücken, welche Moabit in direkte Verbindung mit der Dorotheenstadt brachten, führte dazu, das Terrain der fiskalischen Holzplätze zwischen Spree und Königplatz zu einem für Luxusgebäude bestimmten Bau-Quartier umzugestalten. Noch wichtiger war es, dass die Grenze des mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Gebietes nach der Aussenlinie des Weichbildes verlegt und in Folge dessen die längst zu einer drückenden Fessel gewordene Stadtmauer aufgegeben wurde. Damit war eine bessere und innigere Verbindung zwischen den äusseren und den inneren Bezirken angebahnt und an Stelle der beiden schmalen, an der Mauer entlang führenden Wege, die fast durchweg nur mit Gebäuden der untergeordnetsten Art besetzt waren, ein peripheraler Strassenzug von ansehnlicher Breite gewonnen. Einzelne Theile der Mauer fielen schon im Jahre 1864; im grösseren Maasstabe wurde der Abbruch derselben jedoch erst vom Jahre 1866 an betrieben.

Im Zusammenhange mit diesen äusserlichen Wachsthume Berlins begann auch die Einwohnerzahl wiederum schneller zu steigen. Während sich dieselbe von 1849 bis 1860 nur um 72000 Seelen vermehrt hatte, betrug der Zuwachs in den 4 Jahren 1860 bis 64, wo 632,395 Menschen in Berlin gezählt wurden, nicht weniger als 136,500 S., war also mehr als fünfmal so stark wie in der vorangegangenen Periode und mehr als dreimal so stark wie selbst in der Zeit von 1840 bis 1849. In gleichem Maasse belebten sich die Fabrikthätigkeit, welche in diesen Jahren ihren Höhepunkt erreichte, der Handel und der Verkehr; für die Bedürfnisse des letzteren wurde die Anlage von zwei weiteren Eisenbahn-Verbindungen (B.-Görlitz und B.-Küstrin) in Angriff genommen. Dem Lokal-Verkehr erwachsen neue Mittel in der starken Entwicklung des Omnibuswesens, in der Anlage der ersten Pferde-Eisenbahn (von B. nach Charlottenburg), und in der Einführung der Dampfschiffahrt auf der Ober-Spree.

Was im Besonderen die hervorragenden Bauten jener Periode betrifft, so sind dieselben nicht allein ziemlich zahlreich, sondern es macht sich in ihnen auch ein Lossagen von den bisherigen Traditionen ängstlicher Sparsamkeit und Beschränkung, ein Streben nach gediegener Monumentalität geltend, welches, fast eben so deutlich wie die plötzliche Steigerung der Bauthätigkeit im Allgemeinen, den gewaltigen Aufschwung Berlins bezeichnet. Als tonangebend haben in dieser Beziehung drei grosse, bereits im Jahre 1859 begonnene Bauten gewirkt: das Rathhaus, die Börse und die neue Synagoge. Das durch diese Werke gegebene Beispiel war so durchschlagend, dass fortan bei öffentlichen Anlagen (mit vereinzelten Ausnahmen) eine monumentale Ausführung als Regel angestrebt wurde und dass eine solche in immer grösserem Maasse auch in den Privatbau Eingang fand.

Die durch politische Rücksichten vielfach gehemmte Bauthätigkeit des Staates nahm, wie erwähnt, nicht mehr die leitende Stelle ein, war jedoch immerhin nicht unbeträchtlich. Neben grossen Nützlichkeits-Anlagen: den Kai- und Brückenbauten an der Unterspree, der Erneuerung der Stadtschleuse, des durch Brand

zerstörten Proviant-Magazins und der Münzwerkstätten, sind als Hochbauten zu erwähnen: das Nebengebäude des Kriegministeriums (an der Ecke der Wilhelm- und der Leipzigerstr.), das grosse Kasernement des Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiments in der Hasenheide, das Gebäude der Telegraphen-Direktion, das Schuldgefängniss, das König-Wilhelm-Gymnasium und die Universität-Anstalten der Anatomie und des chemischen Laboratoriums, endlich die Bauten des neuen Ostbahnhofes. Zu den vorhandenen Denkmalen traten die Statuen Beuth's und des Grafen Brandenburg.

Einen höheren Rang und grösseren Umfang als jemals vorher erreichten die Leistungen des städtischen Kommunal-Bauwesens. Dem mächtigen Monumentalbau des Rathhauses, der an Stelle eines ganzen Häuser-Quartiers von Alt-Berlin trat, und die Physiognomie dieses Stadttheiles wesentlich veränderte, reihte sich als ein zweiter stattlicher Kunstbau die Thomas-Kirche in der Luisenstadt an; ebendasselbst wurde die Zentral-Turnhalle gebaut. Neun höhere Schul-Anstalten von erheblichem Umfange, die allerdings zum Theil erst in den folgenden Jahren zur Vollendung kamen, 10 neue grosse Kommunalschulen, 4 Feuerwachtgebäude und das städtische Wagehaus, sämmtlich in solidester Ausführung und nach einheitlicher architektonischer Auffassung errichtet, vollenden das Bild dieser von der Gemeinde entwickelten Thätigkeit.

Als sehr bedeutend stellen sich auch die öffentlichen Gebäude und Anlagen dar, welche gleichzeitig aus Privatmitteln, durch Korporationen und Aktiengesellschaften, geschaffen wurden. Es befinden sich unter ihnen 4 Gebäude für den Kultus — die neue Synagoge, die (erst später unter Hülfe des Staates und der Stadtgemeinde vollendete) Zion-Kirche, die Lukas-K. und die Christus-K. — ferner die Erziehungs-Anstalt für sittlich verwahrloste Kinder (a. d. Hasenheide), das Elisabeth-Krankenhaus und das Haus des Handwerker-Vereins. Die Kaufmannschaft führte die neue Börse, die Immobilien-Gesellschaft die Markthalle zwischen Schiffbauerdamm und Karlstr. aus, die Berlin-Görlitzer Eisenbahn-G. begann ihre Bahnhofbauten im Südosten der Stadt. Daneben sind das neue Wallner-Theater, mehre neue bezw. erneuerte, grossartige Vergnügungs-Lokale (Tivoli, die Tanzsäle des Orpheums u. a.) und der nach einem einheitlichen Plane in den Formen des Monumentalbaues errichtete Komplex von Geschäftsgebäuden an der Schleuse — das sogen. „Rothe Schloss“ — zu erwähnen.

Unter den luxuriös ausgestatteten Wohnhäusern und städtischen Villen, welche in den westlichen Quartieren sehr zahlreich entstanden, sei als eines der reichsten Beispiele die Villa Ravené in Moabit hervorgehoben. Für die aufwandsvolle, künstlerische Gestaltung, die man in dieser Periode auch einzelnen Fabrikbauten zu geben bemüht war, sind die Neubauten des Borsig'schen Etablissements am Oranienburger Thore bezeichnend. —

Der nächstfolgende Zeitabschnitt, welcher die Jahre 1866—71 umfasst, trägt in mancher Beziehung wiederum das Gepräge einer Uebergangs-Periode. Wie der preussische Staat, so hatte auch seine Hauptstadt eine höhere Stellung sich erworben und unaufhaltsam schritt sie in ihrer Entwicklung vor. Die vom Norddeutschen Bunde gegebenen Gesetze über Freizügigkeit und Gewerbefreiheit begünstigten ein fortgesetztes Zuströmen neuer Bevölkerungs-Elemente; die Volkszählung von 1867 ergab 702,437 Einwohner und im Jahre 1870 war die Zahl von 800,000 Seelen nahezu erreicht. Die Bedeutung Berlins als eines

Handel- und Börsenplatzes von erstem Range, als eines Mittelpunktes für den europäischen Verkehr, nahm in rascher Steigerung zu. Demgegenüber fehlte es auch nicht an ungünstigen Momenten. Die Besorgniss vor drohenden politischen Verwickelungen veranlasste zu vorsichtiger Einschränkung und Zurückhaltung. Die Stockungen der Industrie, welche durch die unverhältnissmässige Steigerung aller Geschäft-Unkosten und die sozialen Bewegungen unter den Arbeitern litt, — die vorangegangene Hypotheken-Krisis äusserten eine lähmende Wirkung. So kam es, dass der äusserliche Aufschwung Berlins in jener Zeit hinter den berechtigten Erwartungen, ja sogar hinter den Forderungen des Bedürfnisses zurückblieb.

Es gilt dies vorzugweise für das Gebiet, welches speziell auf die Unternehmungslust der Einzelnen angewiesen ist — den Wohnhausbau. Hier ist der Gegensatz zu der vorangegangenen Periode ein auffälliger. Die Zahl der Bauausführungen, welche das Verzeichniss der von der Baupolizei-Behörde abgenommenen Rohbauten nachweist — 956 i. J. 1866, 857 i. J. 1867, 1028 i. J. 1868, 861 i. J. 1869, 792 i. J. 1870 — entspricht nicht der gleichzeitigen Zunahme der Bevölkerung. Dabei ist noch zu berücksichtigen, dass die Haupt-Bauthätigkeit dieser Jahre in der Erneuerung alter Häuser im Inneren der Stadt bestand, bei welchen es sich neben den Wohnungen um Geschäftlokale, Werkstätten etc. zu handeln pflegt, und dass ein anderer namhafter Theil der Neubauten den Luxus-Quartieren angehörte, also gleichfalls nur auf das Wohnungs-Bedürfniss einer kleinen Menschenzahl berechnet war. (Das reichste Beispiel unter den damals ausgeführten Privat-Palais und Villen dürfte das Palais Strousberg in der Wilhelm-Strasse sein.) Wenn jene Bauten im Innern der Stadt und die Bebauung der neuen Boulevardstrassen auf die Physiognomie Berlins auch nicht ohne Einfluss blieben, so ist die räumliche Vergrösserung, welche die Stadt zwischen den Jahren 1866 u. 71 erfuhr, doch ziemlich gering. Nur im Westen und Südwesten (Grossbeerenstrasse etc.) fand eine merkliche Verschiebung der Häusermassen statt.

Die Unternehmungen der Behörden, sowie die auf grössere Schöpfungen gerichtete Spekulation-Thätigkeit des Privat-Kapitals erlitten durch die Ungunst der Zeitverhältnisse weniger Einbusse. Dass die ersteren sich leider noch nicht dazu bestimmen liessen, für eine energische und planmässige Verbesserung der bei dem Wachsthum der Stadt längst unzulänglich gewordenen Einrichtungen des Strassen- und Wasserverkehrs zu sorgen, dass die als nothwendig anerkannten Maassregeln zur besseren Wasserversorgung und Reinigung der Stadt noch nicht über das Stadium der Vorarbeiten hinausgelangen konnten, ist eine Thatsache, welche sich wohl nicht aus der allgemeinen Lage, sondern nur aus einem Mangel an Initiative und organisatorischem Scharfblick erklären lässt. Dagegen bekunden die von einzelnen Unternehmern und Aktiengesellschaften in Angriff genommenen öffentlichen Anlagen jener Zeit durch den Maassstab, nach dem sie entworfen waren, mit Deutlichkeit, in welchem Grade die Ansprüche an Berlin und die Würdigung seiner Bedürfnisse anderweit bereits gestiegen waren.

Der Staat begann nach langer Pause wiederum mehre Monumentalbauten von höherem künstlerischem Range: die National-Gallerie, das Siegesdenkmal und das neue Gebäude der Hauptbank; ein Versuch die Wiederaufnahme des Dombaues einzuleiten, führte leider zu keinem Ergebniss. Als fernere Ausführungen des Staates sind zu nennen: die Erweiterungsbauten für das Handel-

und das Justiz-Ministerium, die Gebäude für den grossen Generalstab, das statistische Bureau und die Verwaltung der Münze, die Vollendungsbauten des Ostbahnhofes und die theilweise Erneuerung des Niederschlesisch-Märkischen Bahnhofes, das Gefängniss am Plötzensee, das neue Etablissement der Kngl. Porzellan-Manufaktur in Charlottenburg, sowie endlich die Anlage einer neuen, die Stadt in weiterem Bogen umkreisenden Bahnhof-Verbindungsbahn. Als neues Denkmal wurde die Statue Schinkel's aufgestellt.

Die Bauthätigkeit der Stadtgemeinde konzentrirte sich in den mit grossen Mitteln betriebenen Schulhausbauten, sowie in den Erweiterungs-Anlagen für die städtischen Gaswerke. Der Bau eines umfangreichen städtischen Krankenhauses im Friedrichbain sowie die monumentale Erneuerung der Schillingbrücke wurden begonnen. Auf den Höhen im Norden schuf die Gemeinde eine zweite städtische Park-Anlage, den Humboldthain.

Von den übrigen Werken dieser Jahre sei zunächst das idealen Zwecken dienende, obwohl baulich unbedeutende Augusta-Hospital erwähnt. Während die Bauten der (1867 eröffneten) B.-Görlitzer Eisenbahn vollendet wurden, begann an der Unterspree bei Moabit die Ausführung des Bahnhofes für eine neue, (die Ste) von Berlin ausgehende Eisenstrasse, die Linie B.-Lehrte; gleichzeitig führte die älteste der Berliner Eisenbahn-Gesellschaften, die B.-Potsdam-Magdeburger E., die grossartig disponirte Erneuerung ihrer Bahnhof-Anlagen durch. Als ein Institut völlig neuer Art entstand das Aquarium, zur Zeit seiner Eröffnung die grösste und noch heut die originellste unter allen ähnlichen Schöpfungen; unmittelbar darauf wurde die Neugestaltung des Zoologischen Gartens, welche diesem einen entsprechenden Rang verschafft hat, in Angriff genommen. Materiell bedeutender und wichtiger für die Stadt war die gleichfalls durch eine Aktien-Gesellschaft bewirkte Ausführung der Zentral-Viehmarkt- und Schlachthaus-Anlage zwischen der Brunnen- und der Ackerstrasse. — Der verschiedenen, grösseren Geschäftshäuser (u. a. des aus einem Umbau der ältesten Kaserne Berlins gewonnenen Industrie-Gebäudes in der Kommandantenstrasse), der verschiedenen neuen Vergnügungs- und Konzertlokale (Eiskeller-Etablissement, Konzerthaus u. a.) sei nur beiläufig Erwähnung gethan. Unter den Fabrik-Anlagen, welche neu entstanden, während mehre der älteren Fabriken ihren Sitz von Berlin verlegten, sind die Norddeutsche Fabrik für Eisenbahn-Betrieb-Material am Nordkanal sowie mehre grosse Nähmaschinen-Fabriken die bemerkenswerthesten. Die Gesellschaft der Wasserwerke und die englische Gas-Anstalt führten ansehnliche Erweiterungsbauten aus.

Als die eigentlich charakteristischen, eine neue Praxis einleitenden Unternehmungen der betreffenden Periode sind jedoch die im Wege der Privat-Spekulation geschaffenen neuen Strassen-Anlagen im Innern der Stadt und die in der Umgebung Berlins gegründeten Villen-Kolonien, in welche man einen Theil der wohlhabenden Berliner Bevölkerung ableiten zu können hoffte, zu bezeichnen. Ein älterer Versuch der letzteren Art, den die Immobilien-Gesellschaft bereits im Jahre 1862 auf dem Terrain des Dominiums Tempelhof unternommen hatte, war missglückt. Diesmal wurde derselbe mit Aufwendung grösserer Mittel und grösserer Energie in Westend hinter Charlottenburg und bei Lichterfelde zwischen der Potsdamer und Anhalter Bahn wiederholt, während etwas früher bereits in Wilhelmshöhe am Kreuzberge, in Albrechtshof gegenüber dem Zoologischen Garten und auf

dem sog. Kielgan'schen Terrain jenseits der Kurfürstenstrasse Villen-Anlagen im unmittelbaren Anschlusse an die bereits bebauten Stadt-Viertel gegründet worden waren, die das Muster der Villenstrassen zwischen dem Kanal und der Thiergartenstrasse festhielten. Die betreffenden Anlagen gediehen indessen vorläufig ebensowenig über ein gewisses Anfangstadium hinaus, wie die beiden grossen, auf Ausnutzung des erschlossenen Terrains durch eine zusammenhängende Anlage von Geschäftlokalen berechneten Strassendurchbrüche der Zentralstrasse (zwischen dem Spittelmarkt und der Kommandantenstr.) sowie der Passage (zwischen den Linden u. d. Behren- bzw. Friedrichstr.) —

In diesem Zustande der Unfertigkeit und der gährenden Projekte, während eines durch den Krieg von 1870—71 noch verstärkten Rückganges in der Privat-Bau-thätigkeit sah sich Berlin von dem Ereignisse überrascht, welches den letzten, bis zur Gegenwart reichenden Abschnitt seiner Entwicklung einleitete: der Einigung des siegreichen Deutschlands zu einem neuen Staatverbaude unter der Führung Preussens. Die Residenz der preussischen Könige ward zur deutschen Kaiserstadt, die europäische Grossstadt zur unbestrittenen Weltstadt!

Wenn der glückliche Abschluss des Kampfes wider den alten Erbfeind der Nation in ganz Deutschland den Anlass zu einer, in ihrer Vertrauenseligkeit geradezu krankhaften, wirthschaftlichen Hausse und eines bis dahin noch unerhörten Spekulationfiebers gab, so musste sich das letztere selbstverständlich in Berlin zu seiner grössten Höhe erheben. Es ist bekannt, welche unlauteren Elemente sich leider der Bewegung bemächtigten und wie bald die wirthschaftliche Hausse in jenen faulen Börsen- und Gründungschwindel ausartete, an dessen Folgen wir vorläufig noch immer zu leiden haben, ohne bisher im Stande zu sein, sie nach ihrem vollen Umfange zu übersehen.

Aus den oben geschilderten Verhältnissen erklärt es sich leicht, dass nächst dem Gebiete des Bankgeschäftes kein anderes der Spekulation so stark verfiel, wie das Gebiet des Bauwesens, insbesondere des Wohnhausbaues. Das plötzliche Zuströmen einer grösseren Menschenmasse (55000 S. i. Jahre 1871) hatte den in den Vorjahren bereits fühlbaren Wohnungsmangel zu einer drückenden Wohnungsnoth gesteigert. Die Miethpreise und mit ihnen der Grundwerth erlangten eine Höhe, welche es nahe legte, den Ankauf von Bauterrain und die Massenerstellung von Wohnhäusern geschäftsmässig zu organisiren. Eine beispiellose Bewegung des Grundeigenthums, durch welche die Preise noch weiter gesteigert wurden, trat ein. Zahlreiche Baugesellschaften auf Aktien, theils zum Betriebe eines wirklichen Baugeschäftes, theils zum Zwecke der Parzellirung und Bebauung bestimmter Terrains wurden „gegründet“; im Anfange des Jahres 1873, als die Bewegung ihren Höhepunkt erreicht hatte, betrug ihre Zahl über 40! Nur der kleinere Theil von ihnen hatte die Ausführung städtischer Wohnhäuser im Weichbilde in Aussicht genommen, während der andere, nach dem Vorbilde von Westend und Lichterfelde, Kolonien von Landhäusern in der Umgegend Berlins schaffen wollte. Die Zahl der Gründungen letzter Art, an denen neben den Aktien-Baugesellschaften auch kleinere Konsortien und einzelne Unternehmer Theil nahmen, war 1873 auf etwa 30 gestiegen — ganz abgesehen von den schon längst als Villegiaturen primitiver Art benützten Nachbardörfern, die als solche weiter sich auszubilden strebten. Nach allen Richtungen der Windrose und bis auf Entfernungen von mehr als 20 Kilometer von Berlin erstreckten sich diese,

das thatsächlich vorhandene Bedürfniss und die bestehenden Verkehr-Einrichtungen meist völlig ignorirenden Projekte, von denen bisher nur wenige den Anfang einer Verwirklichung erreicht haben. Ebenso sind nur wenige, selbst unter den solider fundirten Baugesellschaften, auf dem eigentlichen Boden Berlins bisher zu einer erheblichen Bauthätigkeit gelangt. Die meisten derselben haben unter den Hemmnissen, welche ihnen die veraltete Verwaltungspraxis der Behörden entgegengesetzte, zu viele Zeit auf Vorbereitungen verloren und daher im Wesentlichen nur die von ihnen erworbenen Terrains erschlossen und mit Strassenanlagen versehen. Der Antheil, welchen sie an der Entwicklung Berlins zu nehmen, ebenso berechtigt wie befähigt sind, bleibt der Zukunft vorbehalten.

Nur diejenigen Unternehmungen ähnlicher Art, welche sich eine verhältnissmässig beschränkte Aufgabe gestellt hatten, sind schnell und glücklich gediehen. Die Beuth- (Zentral-) Strasse ist vollendet; dicht neben ihr ist eine zweite Kommunikation vom Spittelmarkt nach der Stallschreiberstr. — die Seydelstrasse — durchgebrochen und fast schon bebaut; eine neue Prachtstrasse — die Vossstrasse — führt in der Axe des Wilhelmplatzes nach der Königgrätzerstr., eine einheitlich bebaute Privatstrasse — Heinelshof — von der Frankfurterstr. nach der Palisadenstr. Die Bauten in den letztgenannten Strassen sind, wie die ungeheure Mehrzahl der anderwärts neu entstandenen Wohn- und Geschäftshäuser, von Privatpersonen und einzelnen Bau-Unternehmern ausgeführt worden. Welchen Umfang diese Privatbauthätigkeit — trotz aller Zersplitterung, trotz der bis ins Maasslose hinaufgeschraubten Höhe der Arbeit- und Materialienpreise, trotz der starken Beeinträchtigung durch mehrfache Arbeitseinstellungen der Bauhandwerker — erlangt hat, lehren wiederum die Zahlen der durch die Baupolizei-Behörde bewirkten Rohbau-Abnahmen. Von 792 im Jahre 1870 erhoben sich dieselben bereits 1871 auf 1134, i. J. 1872 auf 1466, i. J. 1873 auf 2148; selbst das Verhängniss, das seither über so manche Gründungen herein gebrochen ist, hat auf diesem Gebiete keinen grossen Rückschlag erzeugt, da im ersten Halbjahre 1874 noch immer 862 Rohbau-Abnahmen stattfanden.

Wie bei dem plötzlichen Aufschwunge der Bau-Spekulation im Anfange der 60er Jahre, erstreckte sich dieselbe auch diesmal nicht blos auf einzelne, räumlich beschränkte Gebiete. Ebenso wie im Innern der Stadt, wurde in den Boulevard-Strassen und in den Aussenbezirken im ganzen Umfange des Weichbildes lebhaft gebaut; — am Intensivsten allerdings wiederum im Westen, sowie im Südosten, wo das bisher noch öde Wiesenterrain zwischen der früheren Stadtmauer und dem Schiffahrtskanal sich bereits stark mit Häusern gefüllt hat. Selbst der bisher auffällig vernachlässigte Nordosten ist neuerdings in die Bewegung mit hineingezogen worden. Und nicht blos durch ihre Massenhaftigkeit übertreffen diese neuesten Leistungen des Privatbaues die Werke der früheren Zeit, sondern auch in dem durchschnittlichen Range, welchen dieselben in Bezug auf aufwendige Anordnung, künstlerische Ausbildung und monumentale Durchführung einnehmen, zeigen sie einen sehr erheblichen Fortschritt selbst gegen die Schöpfungen des vorangegangenen Jahrzehnts. Die Anzahl der herrschaftlichen Miethhäuser hat unverhältnissmässig zugenommen und die palastartigen Wohnhäuser mit Façaden in echtem Steinmaterial sind bereits keine Seltenheit mehr.

Hinter diesem Fortschritte, der von dem erhöhten Wohlstande der Bevölkerung Zeugniss giebt und es beweist, in wie erfreulicher Weise sich die allgemeine

Geschmackbildung, das Bedürfniss nach einem edlen künstlerischen Luxus und monumentaler Würde, bereits gesteigert haben, sind die hervorragenden Monumentalbauten und öffentlichen Anlagen, die in den letzten Jahren ausgeführt wurden, nicht zurückgeblieben.

Ein namhafter Theil derselben verdankt seine Entstehung, wie früher, der Initiative des Privatkapitals. Mehre der neugegründeten Gesellschaften bedurften der Bauten zur Verwirklichung ihres Zweckes, andere zur Repräsentation. Ausser zahlreichen, für die Gründerzeit geradezu charakteristischen Palästen der Privat-Banken sind neben vielen industriellen Etablissements, Fabriken, Brauereien etc. die, allerdings schon 1870 begonnene Kaisergalerie (Passage), das Konzerthaus und der Palmengarten der Flora in Charlottenburg, das Admiralgartenbad, das Hotel „Kaiserhof“ am Zietenplatz u. a. zu nennen. Der bereits bis nahe an die Ausführung gediehene Plan, die für Berlin so dringend notwendig gewordenen Markthallen durch eine Privatgesellschaft zu Stande zu bringen, hat leider an (übergrossen) Bedenklichkeiten der Staatbehörden Schiffbruch gelitten. Dagegen ist eine Aktien-Gesellschaft zum Zwecke der Anlage eines umfassenden Pferdebahn-Netzes gebildet worden, die bereits einen bedeutenden Theil der dem Zuge der früheren Stadtmauer folgenden Ringbahn und mehre Radial-Linien nach den Aussenbezirken vollendet hat. Zwei neue Eisenbahn-Verbindungen (B.-Dresden und B.-Rostock bezw. B.-Stralsund), durch welche die Zahl der von Berlin ausgehenden Bahnlilien auf 10 sich erhöhen wird, sind in Angriff genommen worden. — Die von Korporationen ausgeführten Bauten beschränken sich auf die Zwölfapostelkirche in der Kurfürstenstrasse (zu der jedoch Staat und Gemeinde Zuschüsse gaben) und auf mehre Stiftungs-Gebäude (Gertraudenstift, Reichenheim-Stiftung u. a.).

Von den grossen Unternehmungen des Staates sind erst einzelne vollendet.

Das deutsche Reich, welches nunmehr neben dem preussischen Fiskus als Bauherr auftritt, hat die bedeutenden Umbauten des provisorischen Reichtaghauses und des Reichkanzler-Amtes, die Neubauten des General-Post-Amtes, mehrerer kleinerer Kasernen und anderer militärischer Anstalten sowie des Metronomischen Instituts fertig gestellt und die Neubauten eines Gebäudes für das Auswärtige Amt, eines solchen für das Statistische Amt, eines Ingenieur-Dienst-Gebäudes, der Artillerie- und Ingenieurschule und des grossen Kadettenhauses (letzteres in Lichterfelde bei Berlin) in Angriff genommen. In Aussicht steht der durch die leidige Bauplatzfrage bisher verzögerte Bau eines Hauses für den deutschen Reichstag, der nach den für ihn reservirten Mitteln bestimmt zu sein scheint, der grossartigste Monumentalbau Berlins zu werden.

Der preussische Staat hat den Bau des Siegesdenkmals vollendet, die Bauten der National-Galerie, des Hauptbank-Gebäudes und des Gefängnisses beim Plötzensee fortgeführt. Neu errichtet wurden: die Gebäude des Finanz-Ministeriums (am Festungsgr.), der Universität-Bibliothek, des Staat-Archivs und des Französischen Gymnasiums, die Kapelle des Domkandidaten-Stiftes; in Angriff genommen sind: die Gebäude für die naturwissenschaftlichen Institute der Universität und für das Ministerium des Innern. Die Königbrücke wurde völlig erneuert, die Friedrichbrücke verbreitert. — Eine Reihe der bedeutendsten Bau-Ausführungen, für die zum Theil bereits die Mittel bewilligt sind, steht im Laufe der nächsten Jahre bevor, da die älteren Gebäude der Staat-Behörden und Institute fast sämmtlich

der Erneuerung bzw. Erweiterung dringend bedürfen. Für die Bibliothek, die Kunst-Akademie, die Gewerbe-Akademie und das Gewerbe-Museum, für die naturwissenschaftlichen Sammlungen der Universität, für das landwirthschaftliche Museum sowie das M. für Bergbau- und Hüttenwesen, endlich für das Joachimthal'sche Gymnasium und mehre der von der Justiz- und Polizei-Verwaltung benutzten Gebäude sind Neubauten in Aussicht genommen. Die Bau-Akademie soll mit einem Annex auf der gegenüberliegenden Spreeseite, die Kunstmuseen sollen mit mehrfachen Ergänzungsbauten bedacht werden. Auch von einer Vollendung des von Friedrich Wilhelm IV. begonnenen Camposanto und von einer erneuten Wiederaufnahme der Dombau-Projekte wird bereits gesprochen. — Das seit 1871 auf einem provisorischen Sockel aufgestellte Reiterbild Friedrich-Wilhelm's III. im Lustgarten wird demnächst sein künstlerisches Beiwerk erhalten; auf dem Dönhofsplatze soll das Standbild Stein's, auf der Freitreppe der National-Gallerie ein Reiterbild Friedrich-Wilhelm's IV. aufgestellt werden.

So gewaltig in jeder Beziehung die nach dieser Richtung eingeleitete Bau-thätigkeit des Staates auch sein wird, so dürfte sie an Wichtigkeit für die Entwicklung Berlins doch noch von den aus Staatsmitteln auszuführenden, grossen Nützlichkeits-Unternehmungen übertroffen werden, welche entweder bereits in Vorbereitung begriffen sind oder doch in naher Aussicht stehen. Im Vereine mit einer Anzahl der Berliner Privat-Eisenbahn-Gesellschaften hat es der Staat in die Hand genommen, eine die Stadt nach der Richtung des Spreelaufes durchschneidende Lokomotiv-Eisenbahn für Personen- und Güterverkehr zu schaffen, welche sich westlich in eine auf Staatskosten zu erbauende direkte Eisenbahn von Berlin nach Wetzlar (bezw. Metz) fortsetzen wird. Das bisher noch fehlende Schlusstück der 1871 erbauten Ringbahn, zwischen Schöneberg und Moabit, ist bereits in Ausführung; für einen Umbau des Landwehr-Kanals sind erhebliche Geldmittel bewilligt. Es dürfte die Hoffnung berechtigt sein, dass der Staat auch die von privater Seite angeregten Projekte zur Herstellung neuer Wasserverbindungen für Berlin — eines neuen von Treptow nach der Havel führenden Südkanals, mit einer Abzweigung nach der Unterspree bei Charlottenburg sowie direkter Kanäle nach der Ober-Elbe und nach der Ostsee — seine Unterstützung schliesslich nicht versagen, dass er sich ebenso einer durchgreifenden Regulirung der in sehr vernachlässigtem Zustande befindlichen Wasserläufe im Inneren Berlins nicht länger entziehen wird.

Auch die Stadtgemeinde steht vor einer ausserordentlichen Thätigkeit, bei welcher die an sich bedeutenden und hervorragenden Hochbauten gegen diejenigen Unternehmungen zum Zwecke der Gesundheitpflege und Verkehrerleichterung zurücktreten müssen, durch welche unsere moderne Kultur die Massenanhäufung von Menschen in einer Weltstadt möglich zu machen sucht. — Auf Gemeindenkosten ist das 1871 enthüllte Schiller-Denkmal vor dem Schauspielhause errichtet worden. Die Stadt hat an Hochbauten im Laufe der letzten Jahre die grosse Krankenhaus-Anlage im Friedrichshain, eine namhafte Anzahl neuer Gebäude für höhere Schul-Anstalten und Gemeinde-Schulen, sowie eine neue Gas-Anstalt grössten Maasstabes vollendet und will gegenwärtig den Bau einer Irren-Anstalt beginnen; dass ihr binnen Kurzem die Aufgabe zufallen wird, die erforderlichen Markthallen zu schaffen, unterliegt wohl keinem Zweifel. Die Park-Anlage des Friedrichshains ist vergrössert, eine Anzahl kleinerer öffentlicher Gartenplätze neu

angelegt worden. — Nach langen Kämpfen ist die Ausführung eines Systems von Schwemm-Kanälen zur Reinigung und Entwässerung der Stadt beschlossen und bereits begonnen worden; ebenso die Ausführung neuer umfangreicher Wasserversorgungs-Anlagen zur Ergänzung der durch Kauf in den Besitz der Gemeinde übergegangenen Wasserwerke der englischen Gesellschaft. Sobald die bereits eingeleitete Uebertragung der bisher noch im Besitze des Fiskus befindlichen und von diesem unterhaltenen Strassen und Brücken an die Gemeinde vollzogen sein wird, dürfte die Erneuerung zahlreicher Brücken und die Regulirung des Strassennetzes im Innern der Stadt, entsprechend den Bedürfnissen des gegenwärtigen Verkehrs, unumgänglich sein. Voraussichtlich wird hierbei die gleichfalls nicht mehr zu verschiebende Revision des Bebauungsplanes sich durchsetzen lassen.

Von grösserer Wichtigkeit ist es, dass auch bereits die Einleitungen dazu getroffen sind, die veraltete Organisation der staatlichen und städtischen Verwaltungsbehörden Berlins im Sinne bürgerlicher Selbstverwaltung, aber zugleich im Sinne einer Dezentralisation, von Grund aus zu reformiren. Mit dieser Reform soll eine Ausscheidung Berlins und seiner zu dem Leben der Hauptstadt in unmittelbarster Beziehung stehenden Umgebung aus dem Verbande der Provinz Brandenburg und die Erhebung dieses Komplexes zu einem, den Provinzen des Staates gleichstehenden Verwaltungs-Körper erfolgen.

So gährt und drängt es in allen Verhältnissen zu neuen Gestaltungen. Berlin ist nicht mehr lediglich in einer ungesunden Vergrösserung begriffen, sondern zugleich in einen Verjüngungs-Prozess eingetreten, der ihm Gesundheit und Lebensfähigkeit auch unter veränderten Lebensbedingungen sichern soll. Noch befinden wir uns freilich im Anfange dieser Umbildung; noch sind zahlreiche Hemmnisse zu überwinden — materielle Schwierigkeiten sowohl, wie die Indolenz und das Vorurtheil von Personen, welche sich noch nicht zu einem Bruche mit liebgewordenen Gewohnheiten und der Energie, die unsere Lage erheischt, aufraffen können. Vor Allem wird noch ein einheitliches System in den für die spätere Entwicklung unserer Stadt bestimmenden Maassregeln, ein klares Vorausdenken für die Zukunft vermisst. Was bis jetzt von bezüglichen Unternehmungen eingeleitet wurde, ist fast stets für sich allein und daher nach zu einseitigen Gesichtspunkten berathen worden. An einer, mit der nöthigen Autorität ausgerüsteten Instanz, welche berufen wäre, die Gesammtheit der für die Entwicklung Berlins wichtigen Fragen ins Auge zu fassen und hiernach bei der Entscheidung der einzelnen den Ausschlag zu geben, fehlt es bis jetzt leider noch ganz.

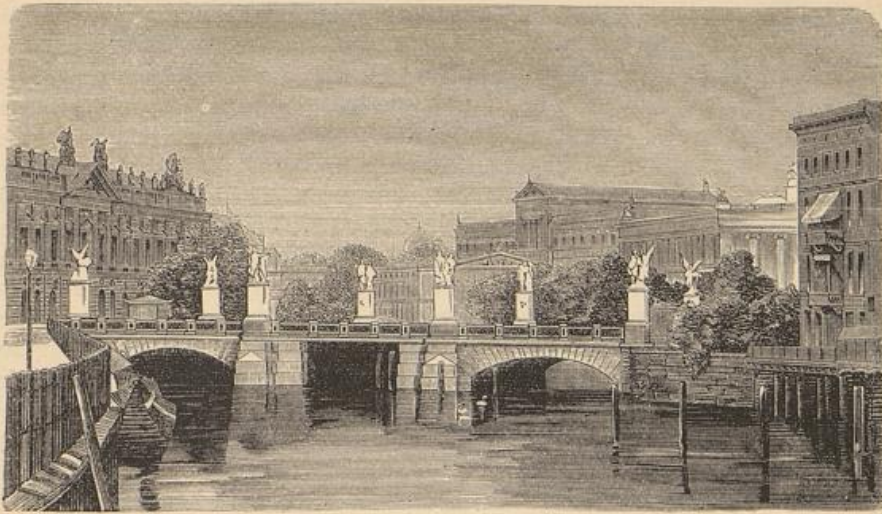
Trotzalledem berechtigt uns das, was im Interesse der Zukunft Berlins bereits erreicht ist, zu der Hoffnung einer weiteren, gedeihlichen Entwicklung der Stadt. Manche Maasregel ist freilich zu geeigneter Zeit versäumt worden, die gegenwärtig nur mit unverhältnissmässig grösseren Opfern nachgeholt werden kann; aber noch ist nichts Wesentliches verdorben und verloren. Andererseits gewährt uns gerade der Umstand, dass unsere Zustände noch ziemlich unfertig und in dem letzten Menschenalter gegen diejenigen der anderen Weltstädte zurückgeblieben sind, einen grossen Spielraum und er gestattet uns, die in diesen gesammelten Erfahrungen bereits mit Vortheil zu benutzen. Die Geschichte Berlins und der durch sie bedingte, eigenartige Charakter seiner Bewohner dürften dafür bürgen, dass die Stadt vor Ueberstürzungen und der Entfaltung hohlen, prunkenden

Scheins sich wahren, dass sie dagegen die Stetigkeit und Gleichmässigkeit der Entwicklung, welche ihre Vergangenheit auszeichnet, auch für ihre Zukunft unverändert festhalten wird.

Wie diese Zukunft sich äusserlich gestalten wird, kann nur Gegenstand ungewisser Vermuthung sein. Zweierlei darf als wahrscheinlich gelten: — Einerseits, dass die Ausführung der neuen Stadt-Eisenbahn, welcher sicherlich bald mehre andere, die Stadt nach verschiedenen Richtungen durchkreuzende Eisenbahn-Linien folgen werden, eine wesentliche Veränderung in der Art des Wachsthums unserer Stadt herbeiführen und die gegenwärtig gescheiterten oder doch kümmerlich vegetirenden Versuche zur Bildung ländlicher Kolonien in der Umgebung Berlins neu beleben wird; vielleicht dürfen wir hoffen, auf diesem Wege allmählig eine ähnliche Gesundheit und Behaglichkeit des Wohnens zu erzielen, wie sie London besitzt. — Andererseits, dass Berlin vermöge der Gunst seiner Lage eine immer grössere Bedeutung als Handelsplatz gewinnen, dagegen einen grossen Theil seiner gegenwärtigen Industrie an diejenigen Bezirke abgeben wird, welche die Rohmaterialien derselben liefern, bezw. über billigere Betriebsmittel verfügen; ein entsprechender Ersatz muss in der reicheren Entwicklung der Kunst-Industrie gesucht werden, welche in der Hauptstadt Deutschlands hoffentlich dieselbe nachhaltige Förderung und Anregung finden wird, die ihr in anderen Grosstädten Europa's schon längst zu Theil geworden ist.

In jedem Falle können und wollen wir der Zukunft Berlins fröhlichen Herzens und hellen Blickes entgegensehen. An der ersten Arbeit, durch welche unsere Stadt zu ihrer gegenwärtigen Grösse das Meiste beigetragen hat, werden ihre Bürger es gewiss niemals fehlen lassen. Möge auch das Glück ihr günstig sein, wie bisher!

K. E. O. Fritsch



K. Grünert gez.

Fig. 11. An der Schlossbrücke.

P. Meurer X. A.

ZWEITER ABSCHNITT.

Die Hochbauten.

a) Einleitung.*)

Die hervorragende Bedeutung Berlins für die moderne Baukunst beruht weder in einer aussergewöhnlichen Zahl, noch in der Pracht und Grossartigkeit seiner Monumentalbauten. Die selbstständige, architektonische Entwicklung der Stadt umfasst einen verhältnissmässig kurzen Zeitraum und hat bis auf unsere Tage mit der Kargheit der Mittel kämpfen müssen, welche in einem, an natürlichen Hülfsquellen armen, durch die Kraft seiner Arbeit emporstrebenden Staate für künstlerische Zwecke zur Verfügung gestellt werden konnten. Es sind vielmehr wesentlich innere Gründe, welche das Ergebniss dieser Entwicklung als besonders werthvoll erscheinen lassen.

In einer Gleichmässigkeit und Stetigkeit, die in Deutschland ohne Beispiel sind, haben sich die Bauwerke Berlins seit zwei Jahrhunderten an einander gereiht. Wenn die Bauthätigkeit zu keiner Zeit ganz gestockt hat, so ist sie auch zu keiner Zeit in so hohem Maasse gesteigert worden, dass die Werke einer einzelnen Periode ausschliesslich dominirten. Jeder Abschnitt in der Geschichte der Stadt ist durch Bauten vertreten, welche das charakteristische Gepräge desselben, wie es zumeist durch die Eigenart der Preussischen Herrscher bestimmt wurde, in

*) Bearbeitet durch Herrn Architekt Fritsch.

voller Treue widerspiegeln. Und trotz der hierdurch bedingten, durch die Verschiedenheit der beteiligten künstlerischen Persönlichkeiten noch verstärkten Mannichfaltigkeit, zeigen die Hochbauten Berlins von den Tagen des Grossen Kurfürsten bis auf die Gegenwart, doch wieder einen unverkennbaren Zusammenhang und eine Einheit, kraft welcher sie als beseelt von demselben künstlerischen Geiste, als die Werke einer Schule sich darstellen.

Mit Unrecht pflegt man erst die Thätigkeit Schinkel's als den Ausgangspunkt einer besonderen Berliner Architektur-Schule anzusehen und glaubt, das entscheidende Merkmal derselben sei die Anwendung hellenischer Kunstformen. Stärker als jede derartige Aeusserlichkeit, stärker als der individuelle Einfluss eines der grossen Architekten Berlins, von denen mehre zugleich die besten ihres ganzen Zeitalters waren, macht sich in den Bauwerken der Stadt ein gemeinsamer Grundzug geltend, der offenbar in dem geschichtlich entwickelten, eigenartigen Wesen der Berliner Bevölkerung, wenn nicht überhaupt in der Tradition des Preussischen Staates, wurzelt. — Eine klare, durchdachte Anordnung, das ernste Streben nach organischer Gliederung, ein bewusstes Maasshalten im Detail: es sind diejenigen Eigenschaften, welche den künstlerisch in Betracht kommenden Bauten Berlins den Stempel der Verwandtschaft aufprägen und zugleich den hohen Vorzug jener Architektur-Schule bilden. Freilich hat diese verständige Gemessenheit, welche nicht selten nüchtern und kühl wirkt, den Schöpfungen der Berliner Baukunst zugleich eine gewisse Grenze des Erreichbaren angewiesen, die nur von den wenigen bevorzugten Künstlern ersten Ranges, bei welchen Phantasie und Reflexion-Thätigkeit sich glücklich die Wage hielten, durchbrochen worden ist. —

Dass der nüchterne, praktische Sinn, der seine Kräfte für grosse Aufgaben zusammenhält, auf äussere Repräsentation aber wenig Werth legt, in Berlin von jeher zu Hause war, beweisen schon die hier ausgeführten Hochbauten des Mittelalters. Nur aus einer solchen Annahme lässt sich die auffällige Thatsache erklären, dass der Rang dieser Bauten unter den entsprechenden Werken märkischer Baukunst ganz ausser Verhältniss steht zu der leitenden, politischen Stellung, welche Berlin seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts in der Mark behauptete. Es sind mehre Kirchen und Kapellen, sowie einige Säle des alten Franziskanerklosters, welche bis auf unsere Tage überkommen sind: ziemlich einfache, in Backstein ausgeführte Werke des gothischen Stiles. Von den Architekten, welche sie geschaffen haben, ist nur ein einziger — Meister Bernhard, welcher von 1471—74 das Kapitelhaus des grauen Klosters errichtete — seinem Namen nach bekannt. — Noch anspruchloser und schlichter als diese kirchlichen Gebäude waren jedenfalls die Werke des mittelalterlichen Profanbaus in Berlin — den Hof der askanischen Markgrafen in der Klosterstrasse und die Hohenzollernburg an der Spree nicht ausgenommen. Es ist von ihnen so gut wie nichts mehr vorhanden. Ein letzter, ehrwürdiger Baurest aus den Zeiten der bürgerlichen Selbstständigkeit Berlins, der dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts entstammende Schöffenstuhl des altberlinischen Rathhauses, die sogen. „Gerichtslaube“, ist im Jahre 1871 dem Wunsche der Bürgerschaft zum Opfer gefallen, jedoch in restaurirter Gestalt im kaiserlichen Schlossparke von Babelsberg wieder aufgebaut worden.*)

*) Abbildung und ein Restaurations-Entwurf von Blankenstein im Jahrg. 1870, S. 71 der Deutschen Bauzeitung.

Was im Schlosse und in einzelnen Privathäusern der ältesten Stadttheile noch an mittelalterlichen Konstruktionen besteht, zeigt schon längst nicht mehr die ursprüngliche Form. —

Auch was die gleichzeitig mit der Reformation eingeführte Renaissance bis zum 30jährigen Kriege in Berlin geschaffen hat, ist nicht eben bedeutend; es beschränkt sich auf die Bauten an dem in steter Vergrößerung befindlichen Kurfürstlichen Schlosse und die Häuser einiger vornehmen Hofleute. Erhalten ist von den betreffenden Werken noch weniger, als von denen des Mittelalters.

Als der Architekt des Kurfürsten Joachim II. wird Kaspar Theiss genannt. Unter dem Beistande des Steinmetzen und Bildhauers Hans Scheutzlich baute Theiss von 1538 ab die alte Burg zu einem Schlosse im Geschmack der Zeit um, fügte derselben einen neuen prachtvollen Flügel hinzu und legte vor diesem (auf dem heutigen Schlossplatze) eine Stechbalm an. Ein einfacheres Werk des Meisters ist das Jagdschloss Grunewald bei Berlin, in welchem ein Relief-Porträt von ihm sich befindet. Soweit ältere Abbildungen und Nachrichten, sowie einzelne Details im Inneren und Aeusseren des Berliner Schlosses, welche den späteren Umgestaltungen entgangen sind, eine Vorstellung von dem Schlossbaue Joachim's II. gestatten, war derselbe ein effektvolles, ziemlich reich durchgebildetes Werk der älteren deutschen Renaissance, die zum Theil noch an gothischen Traditionen festhielt. Die Vorbilder für den Bau, wahrscheinlich auch die Heimath des (gegen 1570?) zu Berlin verstorbenen Kaspar Theiss, dürften in den benachbarten sächsischen Landen zu suchen sein, aus denen der folgende Kurfürst, Johann Georg, noch mehrfach Baumeister an den Berliner Hof berief. Die hervorragendste Stellung unter denselben nahmen mehre Italiener ein; vor allen anderen der als Ingenieur und Festungsbaumeister berühmte Rochus Guerini, Graf zu Lynar (geb. 1525 zu Marradi im Florentinischen, gest. 1596 zu Berlin). Als sein Werk gilt der noch heute vorhandene Querbau des Schlosses (1590), obwohl dieser wie das von dem Gehülfen Lynar's, Peter Niuron aus Lugano errichtete Gebäude der Schloss-Apotheke (1756) mehr der nordischen, als der italienischen Kunstweise angehört. Als der Architekt des dem Theiss'schen Baue zunächst stehenden, „der Herzogin Haus“ benannten Schlosstheils ist wahrscheinlich Hans Räsperl zu betrachten. Neben diesen Männern waren noch die Italiener Elias de Galli und Johann Baptista de Sala (gest. 1621) sowie die aus Dresden stammenden Baumeister Peter und Martin Kummer an den unter Kurfürst Joachim Friedrich eifrig fortgesetzten Schlossbauten thätig.

Von den Privatgebäuden derselben Epoche besitzt Berlin noch ein einziges, allerdings reiches Beispiel: das in den Formen der deutschen Spät-Renaissance gestaltete, mit vier Giebeln geschmückte Haus, welches 1624 ein Herr v. Ribbeck in der Breitenstr. ausführen liess — gegenwärtig ein Theil des Königl. Marstalls. Wahrscheinlich rührt es von dem Dresdener Baumeister Balthasar Benzelt her, der um diese Zeit mehrfach nach Berlin berufen wurde. Ein einfacheres, aber immerhin stattliches Werk, das sogenannte Kurfürstenhaus in der Poststr., in welchem Johann Siegmund seine letzten Tage zugebracht hat, ist erst vor einigen Jahren einem Neubau gewichen.

In der Technik der Berliner Baukunst bewirkte die Renaissance insofern eine Aenderung, als sie den (in Mecklenburg und Pommern noch lange festgehaltenen) Bau mit unverputzten Backsteinen beseitigte und dafür die Herstellung der Glie-

derungen in Sandstein sowie den Verputz der Mauerflächen einführt. Die grosse Mehrzahl der Wohnhäuser blieb jedenfalls nach wie vor auf den Holzbau beschränkt.

Als nach den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges der Grosse Kurfürst die neue glanzvolle Entwicklung seiner Residenz einleitete, waren es zunächst holländische Meister, welchen der, durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Holland für dieses Land eingennommene Herrscher die Ausführung seiner Bauten anvertraute. Indem diese die etwas nüchterne und schematische, aber gegen die gleichzeitigen Ausschreitungen des Barockstils durch Ernst und solide Tüchtigkeit vortheilhaft abstechende Renaissance-Architektur ihrer Heimath auf den für eine solche Richtung sehr empfänglichen Boden der Mark verpflanzten, haben sie unzweifelhaft die neuere Entwicklung der Baukunst Berlins eingeleitet.

Der erste holländische Baumeister, der (etwa 1645) in die Dienste des Grossen Kurfürsten trat, war Johann*Gregor Memhard. Die Hauptthätigkeit, welche der wegen seiner Verdienste um die Wiedererhebung Berlins nicht dankbar genug zu verehrende, aber leider fast vergessene Mann hier entwickelte, gehört dem Gebiete des Ingenieurwesens an; er ist der Schöpfer der Linden-Allee, der Dorotheenstadt und des Friedrich-Werders, der Erbauer der Festung Berlin. Als Architekt führte er zunächst verschiedene Herstellungs- und Ergänzungsbauten am Schlosse aus, deren Umfang und Bedeutung sich heute nicht mehr übersehen lässt. Als neue Gebäude fügte er den Schloss-Anlagen ein Ballhaus, ein Pomeranzenhaus und ein am Ufer der Spree (an Stelle der alten Börse) belegenes Lusthaus hinzu. Ebensovienig, wie von diesen Bauten, sind von dem Rathhause des Friedrich-Werders, (dem Memhard zugleich als Bürgermeister vorstand), Reste oder genaue Zeichnungen vorhanden; hingegen darf man vermuthen, das einzelne der älteren, monumentaler ausgestatteten Privathäuser dieses Stadttheils noch die Form bewahren, welche er ihnen gegeben hat. Charakteristisch scheint für seine Bauten die Anwendung jonischer Pilaster in der ganzen Höhe des Gebäudes bei ziemlich derbem Detail, aber etwas schwächerer Entwicklung des Hauptgesimses gewesen zu sein. Ausserhalb Berlins hat Memhard, der im Jahre 1678 hochbetagt starb, an den Schlossbauten zu Oranienburg und zu Potsdam Antheil gehabt.

Etwas später als Memhard (1653) wurde Michael Mathias Smids (geb. 1726 zu Rotterdam, gest. 1692 zu Berlin) nach Berlin berufen. Er war speziell Wasser- und Schiff-Baumeister und hat als solcher die neue Schleuse und den Schiffbauhof zu Berlin, den Friedrich-Wilhelm-Kanal u. a. angelegt, ist jedoch in Berlin und Potsdam auch als Architekt thätig gewesen und hat schliesslich das Amt eines Kurfürstlichen Ober-Bau-Direktors bekleidet. Wohl nicht mit Unrecht schreibt man die Mehrzahl der unter seinem Namen in Berlin ausgeführten Werke seinem Gehülfen und Freunde Nehring zu; nur die neue Thurmspitze der Marienkirche (1663) und der (seither im Aeusseren veränderte), mittlere Haupttheil des Marstalls in der Breitenstr. (1665) dürften nach dem eigenen Entwürfe von Smids erbaut sein.

Neben diesen beiden holländischen Meistern nahm der 1660 als General-Quartiermeister und Hofbaumeister angestellte, aus dem schwedischen in den brandenburgischen Dienst übergetretene Piemontese Philipp de la Chieze (gest. 1673) zeitweise eine bedeutende Stellung ein. Seine kurze Thätigkeit am Schlossbau kann nur unbedeutend gewesen sein; in dem neuen Stadttheile Friedrich-Werder führte er die älteren (jetzt wieder beseitigten) Anlagen der Münze und des Packhofes aus; auch baute er unter der Hilfe eines Veters, Ludwig's de la Chieze,

dasselbst mehre Privathäuser, von denen einige wohl noch erhalten sind. Hervorragendere, später jedoch umgebaute Werke dieses Architekten sind das Hauptgebäude des Potsdamer Schlosses und das Schloss in Caput bei Potsdam. —

Ein Gehülfe und Schüler Memhard's war Joachim Ernst Blesendorf (geb. 1640 zu Zielenzig, gefallen 1677 als General-Quartiermeister bei der Belagerung von Stettin). Es ist nicht uninteressant und lässt auf einen ähnlichen Ausbildungsgang anderer, gleichzeitiger und späterer Architekten schliessen, dass er von 1666 bis 1668 auf kurfürstliche Kosten Italien bereiste und zu Rom architektonischen Studien oblag. Selbstständige, künstlerische Arbeiten Blesendorf's, der 1673 von der Kurfürstin Sophie Dorothea mit der Aussteckung der erweiterten Neustadt beauftragt und zum Baudirektor ernannt wurde, sind nicht bekannt. Der ursprünglich als Hofmaler berufene Rüdiger von Langerveld (geb. 1635 zu Nymwegen, gest. 1695 zu Berlin) baute die alte Dorotheenstädtische Kirche und (1681) das Schloss zu Köpenick. —

Der weitaus bedeutendste unter den Architekten Berlins im 17. Jahrhundert — der erste eigentliche Künstler, der hier auftrat — war Johann Arnold Nehring (Nering). Von den früheren Lebensschicksalen dieses Meisters, dessen verhältnissmässig nur kurze Bauthätigkeit an Umfang und Vielseitigkeit der Aufgaben nur mit derjenigen Schinkel's verglichen werden kann, ist leider nichts bekannt. Aus seinen engen Beziehungen zu Smids, als dessen Gehülfe er gegen 1675 erwähnt wird, hat man gefolgert, dass er wohl gleichfalls aus Holland stammte. — An Stelle Memhard's übernahm er zunächst die Fortsetzung der Schlossbauten zu Oranienburg und zu Potsdam. 1679—81 führte er die dorischen Bogenlauben vor der Hauptfront des Berliner Schlosses, 1683 den grossartigen Monumentalbau des Leipziger Thores aus, auf Grund dessen er im Jahre 1684 die Anstellung als kurfürstlicher Ober-Ingenieur (mit 1200 Mk. Besoldung) erhalten zu haben scheint. In den nächsten Jahren, den letzten der Regierung des Grossen Kurfürsten, folgten die Schloss-Kapelle zu Köpenick, der sogen. Alabastersaal im Quergebäude und der gallerieartige Mittelbau an der Wasserseite des Berliner Schlosses, das neue Pomeranzenhaus im Lustgarten, die Kolonnaden des Mühlendamms, sowie die Paläste des Ministers Dankelmann und der Feldmarschälle Derfflinger und Schomberg. Auch der erste Entwurf zum Zeughause und der Entwurf zu dem (auf Schultz's Plan bereits als vollendet dargestellten) Bibliothek-Gebäude am Lustgarten stammen aus jener Zeit.

Mit dem Regierungsantritte des Kurfürsten Friedrich III., der die von seinem Vater hinterlassenen Anfänge eines selbstständigen Kunstlebens in Berlin zu glänzender Entwicklung brachte, wurde ein wesentlicher Theil der Thätigkeit Nehring's auf die Anlage der neuen Friedrichstadt abgelenkt; unter den 300 Häusern, die dort nach seinen Entwürfen (?) entstanden sind, scheinen sich jedoch nur wenige Kunstbauten befunden zu haben. Dagegen sind als solche mehr oder weniger die Lange Brücke, die gewaltige Marstall-Anlage in der Dorotheenstadt, das Haus des Ober-Jägermeisters, der Hetzgarten und der Erweiterungsbau des Berliner Rathhauses zu betrachten, die gleichzeitig ausgeführt wurden. Im Jahre 1695 hatte der Meister, welcher nach dem Tode seines Freundes Smids zum Ober-Baudirektor ernannt worden war, die Ausführung des Zeughauses und der Parochial-Kirche begonnen, als ihn beim Antritt einer Reise nach Kleve ein Schlagfluss traf, der seinem Leben ein plötzliches Ziel setzte.

Das unaufhaltsame Wachstum Berlins, welches gebieterisch dazu zwingt, die dem Bedürfnisse des Tages nicht mehr genügenden oder sogar hinderlichen Schöpfungen der Vergangenheit abzuändern oder hinwegzuräumen, ist den Werken Nehring's im hohen Maasse feindlich gewesen. Ein grosser Theil derselben ist bereits völlig beseitigt; einigen steht dies Schicksal in nächster Zeit bevor; andere sind durch Umbauten bis zur Unkenntlichkeit verändert. Abgesehen von der schon in der Ausführung erheblich umgestalteten Parochial-Kirche dürften binnen Kurzem nur noch das Zeughaus, an welchem jedoch noch zwei andere Künstler wesentlichen Antheil sich erworben haben, sowie jener Schlossflügel an der Spreefront als sichtbare Zeugen für das künstlerische Streben und Vermögen eines Mannes übrig sein, den man wohl vor allen andern als den Vater und Begründer der spezifischen Berliner Architektur-Schule betrachten darf.

Wenigstens finden sich alle Eigenschaften, die oben als diejenigen der Berliner Schule angesprochen wurden, im besten Sinne zuerst in den Bauten Nehring's ausgeprägt. Wie es bei einer Bauthätigkeit von solichem Umfange nicht anders sein konnte, stehen dieselben im Werthe nicht gleich und manche unter ihnen sind von Nüchternheit und schablonenhafter Behandlung nicht frei zu sprechen: alle aber sind ernst und gross gedacht, edel in den Verhältnissen, streng und maassvoll in den architektonischen Formen. Bei den meisten dieser Bauten ist die Verwandtschaft mit der holländischen Tradition unverkennbar, wenn das Detail auch ungleich grössere Anmuth und Feinheit zeigt; andere — wie z. B. jener Schlossflügel und das Zeughaus — bekunden wiederum deutlich, dass ihr Meister die klassischen Vorbilder italienischer Hochrenaissance gekannt und studirt haben muss. — Ueber den Grad, in welchem Nehring auch die Kunst der Raumgestaltung und die der Innen-Dekoration beherrschte, ist ein Urtheil leider nur in beschränktem Maasse möglich. In den Façaden seiner Monumentalbauten, die neben dem Lieblingsmotive der Renaissance, der Pilasterstellung, häufig auch rundbogige Pfeiler-Arkaden zeigen, macht sich als ein eigenartiges, sehr wirksames Motiv die besondere Betonung und Ausbildung des Unterbaues geltend. —

So ersichtlich der Einfluss ist, den Nehring auf die ihm nachfolgenden Architekten ausgeübt hat, so hinterliess er doch keinen eigentlichen Schüler. Der Baudirektor Martin Grünberg (geb. 1655 i. Preuss. Litthauen, gest. 1707 z. Berlin), welcher für kurze Zeit sein Erbe antrat und die von ihm begonnenen Anlagen fortsetzte, scheint ein gewissenhafter Beamter und solider Techniker gewesen zu sein, verräth aber in den Aenderungen an der Parochialkirche, sowie in seinen selbständigen, ziemlich trockenen Bauten — dem Friedrich-Hospital, der deutschen Kirche auf dem Gensdarmen-Markt, der älteren Garnisonkirche, der alten Sternwarte und dem (allerdings unvollendet gebliebenen) Kölnischen Rathhause — eine nur mässige Begabung und eine geringe Verwerthung der Studien, denen auch er auf Kosten des grossen Kurfürsten in Italien obgelegen hatte. —

Für die künstlerischen Aufgaben höheren Ranges, welche die Baulust Friedrich's III. zur Lösung stellte, war unter solchen Verhältnissen die Heranziehung auswärtiger Kräfte noch unvermeidlich. Es sind drei Architekten aus Hamburg, Schweden und Frankreich — Schlüter, von Eosander und de Bodt — denen diese Aufgaben zufielen. —

Andreas Schlüter, am 20. Mai 1664 zu Hamburg als Sohn eines Bildhauers, der bald von dort nach Danzig übersiedelte, geboren, erlernte an letzterem Orte

die Kunst des Vaters. Seine Wanderjahre, während welcher er architektonischen Studien wohl nicht ganz fremd geblieben sein kann, dürften ihn nach Italien und Frankreich geführt haben. Aus der polnischen Königstadt Warschau, in der er seit 1691 als vielbeschäftigter Künstler wirkte, ward er i. J. 1694 als Hofbildhauer mit einer Besoldung von 3600 Mk. nach Berlin berufen. Welche Arbeiten er als solcher ausführte, bedarf hier, wo es sich nicht um eine Würdigung seiner künstlerischen Gesamt-Thätigkeit, sondern nur um seine architektonischen Leistungen handelt, keiner Zusammenstellung. Schon i. J. 1695 wurden ihm Entwurf und Bau des Charlottenburger Schlosses, 1696 die Façade des Giesshauses, 1698 die obere Leitung des Zeughaus-Baues übertragen, die er jedoch nur ein Jahr behielt. In die Zeit von 1697—98 fallen wohl auch die Entwürfe für den Neubau des Berliner Schlosses — das architektonische Hauptwerk des Meisters und in seiner weiteren Gestaltung zugleich das Haupt-Bauwerk der Stadt. Der Ausführung desselben widmete Schlüter, der 1699 zum Schloss-Baudirektor (mit 3000 Mk. Zusatz-Gehalt) ernannt worden war, fortan den besten Theil seiner Kraft, bis der drohende Einsturz des Münzthurmes i. J. 1706 seine Enthebung von diesem Amte und damit einen plötzlichen Abbruch seiner architektonischen Wirksamkeit herbeiführte. Neben dem Schlossbau hatte er 1701—1703 das gräflich Wartenberg'sche Palais und 1705 das v. Krosigk'sche Haus geschaffen. In den folgenden 7 Jahren erhielt der durch den plötzlichen Wechsel seines Glücks gebrochene, auf seine frühere Stelle als Hofbildhauer und sein Lehramt an der Kunstakademie beschränkte Künstler nur ein einziges Mal noch Gelegenheit zur Ausführung eines kleinen Baues, des v. Kamecke'schen Landhauses. — Nach dem Tode König Friedrich's I., wie alle übrigen Hofbeamten entlassen, folgte Schlüter 1713 einem Rufe Peters des Grossen nach Russland, wo er schon im Mai 1714 als „Grosszaarischer Ober-Baudirektor“ starb, ohne zu neuem Schaffen gelangt zu sein.

Mit dem tragischen Schicksale des Meisters, das durch die Leichtfertigkeit desselben in technischen Dingen nicht ganz unverschuldet war, jedoch schon die lebhafteste Theilnahme der Mitlebenden erregte und zu der Popularität seines Namens zweifellos das Meiste beigetragen hat, versöhnt es einigermassen, dass seine Schöpfungen bis auf wenige nebensächliche Werke im Wesentlichen unverehrt erhalten geblieben sind und als Denkmale seines Ruhmes hoffentlich noch lange erhalten bleiben werden. Längst wird Schlüter als der grösste Künstler seiner Zeit und als das bedeutendste schöpferische Genie, das die bildende Kunst seit Michel Angelo besessen hatte, allgemein anerkannt. Mit vollem Rechte ist Berlin stolz darauf, der Schauplatz seines Wirkens gewesen zu sein und dankbar sind namentlich die Architekten Berlins jederzeit der mächtigen Anregung sich bewusst gewesen, die sie aus dem Vorbilde der Schlüter'schen Bauten gewonnen haben. Die Schöpfungen Nehring's, deren einseitiges Beispiel vielleicht zu einem Ueberwuchern des Verstandes-Elementes — wenn man so will des „Ingenieurismus“ in der Architektur — geführt hätte, konnten nicht glücklicher ergänzt werden, als durch die Werke eines Künstlers, der neben einem sicheren, durch seine bildnerische Thätigkeit aufs Feinste geschärften Gefühle für formale Schönheit, eine unerschöpfliche Fülle der Phantasie und einen seltenen Reichthum an originellen Ideen besass. Schlüter, der den Sohn der Barockzeit nicht verleugnet, fusst auf einer anderen, freieren Grundlage als Nehring, doch sind seine Werke in ihrer Art nicht minder ernst und maassvoll und deshalb wohl von nicht ge-

ringerer Bedeutung für die eigenartige Entwicklung der Berliner Architekturschule als diejenigen seines Vorgängers. Trotz des verschwenderischen Gebrauches, den er — in Erfindung neuer Motive und in üppiger Durchbildung des Details — von seinem Ideen-Reichthum macht, hält er sich doch fern von spielender Laune und Effekthascherei, strebt er doch stets nach den höchsten künstlerischen Zielen. Es sind die reifsten Schöpfungen römischer und italienischer Kunst, denen er nacheifert; nur in einzelnen dekorativen Kompositionen macht er der französischen Mode und dem Geschmacke seines königlichen Bauherrn Konzessionen. —

Neben einem Genie wie Schlüter können sich gleichzeitige Talente geringeren Grades in den Augen der Nachwelt nur schwer behaupten. Unter diesem Schicksal hat auch der Ruf Eosander's und de Bodt's zu leiden gehabt, obgleich dieselben als Architekten einen keineswegs untergeordneten Rang einnehmen.

Johann Friedrich von Eosander gen. Göthe (fälschlich auch als Eosander von Göthe bezeichnet) auf der schwedischen Insel Gothland geboren, trat schon 1692, also vor Schlüter, in Brandenburgische Dienste, studirte bis 1699 auf kurfürstliche Kosten in Italien und Frankreich und wurde, 1699 nach Berlin zurückgekehrt, zum Hauptmann und Hof-Architekten, 1702 zum General-Quartiermeister und ersten Baudirektor (mit 3600 Mk. Besoldung), 1705 zum Obersten ernannt. Bei entschiedener künstlerischer Begabung und guter technischer Ausbildung zugleich ein gewandter Höfling und Diplomat, wusste sich Eosander bei Hofe so beliebt zu machen, dass er nach der Entsetzung Schlüter's in das Amt desselben als Schloss-Baudirektor einrückte. Da er mit Grünberg und dem Professor Sturm aus Frankfurt a. O. die Untersuchung der Münzthurm-Katastrophe geführt hatte, so konnte es nicht ausbleiben, dass man ihn bis auf die neueste Zeit als die geheime Triebfeder von Schlüter's Unglück betrachtet hat, obgleich dies durch nichts erwiesen ist. Der Hass, den man in Folge dessen auf ihn gehäuft, hat auch das Urtheil über seine künstlerischen Leistungen, die an betreffender Stelle näher erwähnten Bauten an den Schlössern von Berlin und Charlottenburg, zu Unrecht beeinflusst. Die ersteren folgen, in etwas akademischer Haltung, der von Schlüter vorgezeichneten italienischen Richtung, die letzteren lehnen, zum Theil nicht ohne Glück, an die gleichzeitigen Vorbilder Frankreichs sich an. Neben mehren vorübergehenden Fest-Dekorationen hat Eosander ferner noch die ältesten Theile von Schloss Monbijou, sowie Umbauten an den Schlössern von Oranienburg und Schönhausen ausgeführt; wahrscheinlich rühren auch die Entwürfe zur Ritter-Akademie (dem späteren Lagerhause) sowie zu dem Provianthause in der Neuen Friedrichstr. von ihm her. — Gleich Schlüter beim Regierungs-Antritte Friedrich Wilhelms II. seines Hofamtes entlassen, ging der Künstler 1714 in schwedische Dienste, die er später mit einer freien litterarischen Thätigkeit in Frankfurt a. M. vertauschte, um schliesslich an den kurfürstlich sächsischen Hof übersiedeln; er starb i. J. 1729 als Generalleutenant zu Dresden. —

Jean de Bodt, der 1670 zu Paris als Sohn eines ausgewanderten mecklenburgischen Edelmanns geboren war, empfing seine architektonische Ausbildung in Holland und war als englischer Offizier beim Baue des Schlosses Whitehall beschäftigt. Im Jahre 1700 nach Berlin berufen und als Hauptmann und Hofbaumeister angestellt, führte er neben der Vollendung des Zeughauses 1701 das Portal des Potsdamer Schlosses und 1702 die Häuserfront an der Stechbahn aus. Weitere Anträge zu erlangen, scheint ihm gegenüber der Gunst, in welcher

Eosander bei Hofe stand, unmöglich gewesen zu sein, doch entwickelte er eine ziemlich reiche Thätigkeit als Privat-Architekt (Palais des Grafen Schwerin, des Hofrath Rademacher, des Markgrafen Karl u. a.). Mehr noch als diese durchweg im Sinne der französischen Schule komponirten Werke, beweist das einige Jahrzehnte später ausgeführte Japanische Palais zu Dresden das ernste künstlerische Streben und Können de Bodt's, der 1714 zum Generalmajor und Kommandanten von Wesel ernannt wurde, 1728 in sächsische Dienste trat und 1745 als General-Feldzeugmeister zu Dresden starb. —

Zu einer selbstständigen künstlerischen Thätigkeit von einiger Bedeutung hat sich unter der Regierung Friedrich's I. kein anderer Architekt erhoben. Abgesehen von den als Gehülften der älteren Meister genannten Persönlichkeiten, die später zum Theil in deren Stelle rückten, können weder die Erbauer der französischen Kirche und der Synagoge, Oberst Cayart und Kemmeter, noch der hauptsächlich als Hof-Stukkateur und Maurermeister thätige Italiener Simonetti, noch endlich der Professor an der Kunstakademie Bröbes — dessen (zum Theil fälschlich unter eigenem Namen herausgegebenen) Kupferstichen die Erhaltung so mancher Projekte damaliger Zeit zu danken ist — näher in Betracht kommen. —

Welchen gewaltigen Aufschwung die Baukunst zu Berlin während dieser Periode genommen hatte, zeigt sich nicht allein an den grossen Schöpfungen der monumentalen Kunst, sondern auch deutlich an der allgemeinen Erscheinung der Privatbauten. Neben den bereits im Einzelnen erwähnten Palästen ist in den älteren Stadttheilen Berlins noch eine ganze Anzahl gleichzeitiger Wohnhäuser erhalten, deren Erbauer nicht mehr bekannt sind. Dieselben zeichnen sich durch stattliche Axen- und Höhen-Verhältnisse, würdige ernste Façaden und eine solide innere Ausstattung mit Gewölben und Stuckdecken meist so vortheilhaft aus, dass sie erst von den besten Leistungen der Gegenwart übertroffen worden sind. —

Die Ausführung zahlreicher Privatbauten von palastartigem Charakter, welche sich — allerdings mit starken Reduktionen — im Allgemeinen an diese älteren Vorbilder anschliessen, bildet auch die erfreulichste Seite der in künstlerischer Hinsicht höchst unergiebigem Bauthätigkeit Berlins während der Regierung Friedrich Wilhelm's I. Für die auf Staatskosten errichteten Monumentalbauten, wie für die Masse der neu entstehenden kleineren Bürgerhäuser kam das Prinzip äusserster Sparsamkeit so einseitig zur Anwendung, dass die Kunst nahezu ausgeschlossen war. Man darf es als einen offenbaren, höchst bemerkenswerthen Erfolg der durch Nehring und Schlüter begründeten Schule ansehen, dass diese meist im dürftigsten Zopfstil durchgeführten Bauten, in denen nur zuweilen einzelne Rokkoko-Motive anklingen, überhaupt noch künstlerische Elemente enthalten. Zum Wenigsten zeigen fast alle eine klare, durchdachte Disposition und gute Verhältnisse; wo in Ausnahmefällen, z. B. bei einigen Kirchthürmen, etwas grösserer Spielraum gegeben war, fehlt es sogar nicht an Schwung und einer gewissen Anmuth, die für das Talent der damaligen Architekten Berlins nicht ungünstig sprechen.

Zum ersten Male finden sich unter diesen fast ausschliesslich einheimische, in Berlin selbst ausgebildete Kräfte.

Die hervorragendste Stellung wurde zunächst einem Schüler Schlüter's, Martin Heinrich Böhme (gest. zu Berlin 1725) zu Theil, der, unter Schlüter und Eosander als Baukondukteur am Schlossbau beschäftigt, nach des letzteren Abgang zum Hofbaumeister ernannt und mit der Vollendung des Werkes beauftragt wurde.

Seine selbstständigen Bauten — die Palais v. Creutz und v. Grumbkow sowie das Gouverneurhaus, zu denen auswärts noch die Schlösser von Schwedt und Friedrichfelde hinzutreten — setzen die Schlüter'sche Tradition fort, die Böhme auch auf mehre Schüler weiter vererbte; er ist hierdurch für die stetige Entwicklung der Berliner Architektur-Schule ein wichtiges Bindeglied geworden.

Neben und nach ihm erlangte der Ober-Baudirektor Philipp Gerlach (geb. 1679 zu Spandau, gest. 1748 zu Berlin) ein Schüler von Bröbes und späterer Gehülfe Eosanders, weitaus den grössten Einfluss und zeitweise nahezu ein Monopol für die Ausführung aller öffentlichen Gebäude. Das bedeutendste Werk Gerlach's, dem auch die Erweiterung der Friedrichstadt anvertraut wurde, ist die Garnisonkirche zu Potsdam. In Berlin rühren, ausser vielen Privatbauten, der Thurmaufsatz der Parochialkirche, die Garnisonkirche, die Waisenhauskirche und die Jerusalemkirche (letztere beide ehemals mit sehr eleganten, spitzen Thurm-Hauben versehen), sowie das Kammergericht von ihm her. —

Als Schüler von Böhme sind neben dem später in Rheinsberg thätigen Kemmeter d. J. namentlich Dietrichs und Graël (oder Grahl) bemerkenswerth. Friedrich Wilhelm Dietrichs (geb. 1702 zu Uelzen, gest. 1784 zu Berlin), der 1737 zum Baudirektor ernannt wurde und dessen künstlerische Thätigkeit weit in die Zeit Friedrich's des Grossen hineinreicht, ist der Erbauer der Böhmischen Kirche und einer langen Reihe stattlicher Palais und Wohngebäude. Johann Friedrich Graël (geb. 1708 zu Quilitz bei Schwedt), der nach Böhme's Tode von Dietrichs fortgebildet worden war, zeigte ein so bedeutendes Talent, dass er bereits als 22-jähriger Jüngling (1730) mit der damals bedeutendsten Bauausführung Berlins, dem Wiederaufbau der abgebrannten Petrikirche, und in den nächsten Jahren mit dem Bau der Thürme an der Sophienkirche zu Berlin und an der Heiligengeistkirche zu Potsdam beauftragt wurde. Leider sollte seine vielversprechende Thätigkeit, der ausserdem noch einige Palais angehören, schon nach vier Jahren ein plötzliches Ende nehmen. Nachdem er zunächst den angeblich zu langsam geförderten Bau des Petri-Thurmes an Gerlach hatte abgeben müssen, wurde der durch die Hast der Fortführung verschuldete Einsturz dieses Thurmes die Ursache, dass Graël eingekerkert und sodann aus Berlin verbannt wurde. Er begab sich nach Schwedt, wo er das seinerzeit berühmte Reithaus erbaute und später an den Hof zu Bayreuth; dort starb er 1740 als Baudirektor. —

Eine beiläufige Erwähnung als gleichzeitige Architekten Berlin's verdienen noch Wiesend, Stolze, Richter und Horst, als Erbauer mehrer Palais, sowie der Wallone Titus Favre, der 1737 aus Holland berufen, als Oberlandbaumeister an Gerlach's Stelle trat; die auf des letzteren Namen gehende Dreifaltigkeitkirche soll jedoch, wie Nicolai angiebt, nicht von ihm, sondern von dem ausführenden Maurermeister Naumann entworfen sein. —

Sehr erfreuliche Aussichten schienen sich für die Baukunst Berlin's mit der Thronbesteigung Friedrichs des Grossen zu eröffnen, um so mehr als dem engeren Freundeskreise dieses für Kunst und Wissenschaft begeisterten Monarchen ein Architekt von hervorragender Bedeutung, Georg von Knobelsdorff, angehörte. Leider ist die Kraft dieses Mannes, der seine künstlerische Selbständigkeit den Neigungen des Königs nicht genügend unterzuordnen vermochte und daher bald die Gunst desselben verscherzte, nur zum kleinen Theil verwerthet worden,

Georg Wenceslaus von Knobelsdorff (geb. d. 17. Febr. 1699 z. Kuckädel

b. Crossen, gest. d. 16. Sept. 1753 z. Berlin) widmete sich der Kunst erst im Jahre 1729, wo er als Hauptmann aus dem Militärdienst schied. Die Malerei, in der Pesne sein Lehrer war, führte ihn zur Architektur, in deren Technik er von Kemmeter d. J. und A. von Wangenheim, einem Gehülfen Graëls, unterrichtet wurde. Seit 1732 von Kronprinz Friedrich an seinen Hof zu Ruppin berufen, lag er i. J. 1736 auf dessen Kosten weiteren Studien in Italien ob und führte demnächst die Bauten desselben zu Rheinsberg aus. Die ersten Jahre der Regierung Friedrich's brachten Knobelsdorff, der zunächst auf eine Studienreise nach Frankreich geschickt und mittlerweile zum „Sur-Intendant der kgl. sämtlichen Schlösser, Häuser und Gärten, Directeur en chef aller immediaten Bauten in den sämtlichen Provinzen“ ernannt worden war, eine Fülle von Aufträgen, unter denen die neuen Flügel der Schlösser zu Charlottenburg und Monbijou, die Einrichtung des Theaters im Berliner Schlosse, das Opernhaus, sowie die künstlerische Umgestaltung und Ausstattung des Thiergartens (letztere nur allmählich) zur wirklichen Ausführung gelangten. Der Bau des Schlosses Sanssouci (1745), von dem Knobelsdorff nur die Anordnung der Hinterfront und des Hauptsaaes angehört, führte zu einer Entfremdung zwischen dem Könige und dem Künstler, den dieser unter seinen Willen gezwungen hatte. Bei den wichtigsten Aufträgen übergangen, sah der Meister sich fortan auf den Umbau des Potsdamer Stadtschlusses und andere kleinere Ausführungen in Potsdam (die Orangerie und den Marstall am Lustgarten, den Obelisk, die Kirche am Bassinplatz, eine später abgebrochene Marmor-Kolonnade und die Neptungrotte zu Sanssouci u. a.), sowie auf die Einrichtung des Thiergartens und des Sanssouci-Parkes, beschränkt. Von auswärtigen Arbeiten desselben ist nur der Umbau des Dessauer Schlosses bekannt, während die von ihm in Berlin ausgeführten Privatbauten sich nicht mehr feststellen lassen.

Ogleich Knobelsdorff in Bezug auf baukünstlerische Technik einen gewissen Dilettantismus niemals überwunden zu haben scheint und daher auf die Unterstützung bewährter Gehülfen angewiesen war — er soll nur perspektivisch entworfen haben und liess seine Bauten durchweg von Anderen ausführen — so zählt er doch zu den grössten Architekten Berlins. In der Tradition der vorangegangenen Meister erwachsen, zeichnete er sich wie diese durch den hohen Ernst seines künstlerischen Strebens nicht minder als durch seine Begabung aus. Lange vor Winkelmann's Auftreten hatte er in der Rückkehr zu der edlen Einfachheit der Antike das beste Mittel zur Wiederbelebung echter Kunst, hatte er die Ueberlegenheit hellenischer Skulptur- und Bauwerke vor den Leistungen Roms erkannt. Dass er, diesem Ideale nacheifernd, nicht schon beim Bau des Opernhauses das Ziel erreichte, zu dem die besten französischen Architekten erst geraume Zeit später gelangten, lag lediglich in der mangelhaften Kenntniss hellenischer Baukunst, über welche man damals verfügte. Im Gegensatz zu der herben Strenge und Monumentalität der Knobelsdorff'schen Façaden, die jedoch durch den reichen, plastischen Schmuck derselben gemildert wird, stehen seine Dekorationen innerer Räume, in denen er unter voller Hingabe an den herrschenden Geschmack des Rokkoko eine Fülle der Phantasie und eine Grazie entfaltet, die auch diesen Schöpfungen eine der ersten Stellen unter allen gleichzeitigen Werken anweist.

Als Gehülfen Knobelsdorff's werden neben dem älteren Horst die Architekten Fink und Krüger genannt. In Potsdamer war ausser Dietrichs, der 1752 gleichfalls verabschiedet wurde, unter ihm namentlich der Holländer Boumann thätig.

Johann Boumann (geb. 1706 z. Amsterdam, gest. 1776 z. Berlin) war 1732 von König Friedrich Wilhelm I. zur Anlage des sogen. holländischen Viertels nach Potsdam berufen und dort als Kastellan des Schlosses angestellt worden. Von Knobelsdorff zunächst beim Umbau dieses Schlosses beschäftigt, wusste er sich durch technisches Geschick und nachgiebiges Eingehen auf alle Ideen des Königs die Gunst desselben in so hohem Grade zu erwerben, dass er bald mit selbständigen Aufträgen betraut wurde, bis schliesslich Entwurf und Ausführung fast aller königlichen Bauten in seiner Hand lag. An Zahl seiner Werke dürfte der thätige Mann, der nach Knobelsdorff's Tode zum Baudirektor ernannt wurde und nach Berlin übersiedelte, von keinem anderen hiesigen Architekten erreicht werden. Es befinden sich unter denselben der Dom, der Palast des Prinzen Heinrich (die Universität), die Vollendung der St. Hedwig-Kirche, das Münzgebäude in der Münzstrasse, die Hausvogtei, das alte Komödienhaus auf dem Gensdarmenmarkt, die Opernbrücke, sämmtliche von 1765—76 auf königliche Kosten erbauten Privathäuser nebst vielen anderen sowie die gleichzeitigen (sehr zahlreichen) Militärgebäude in Berlin, — das Rathhaus, die französische Kirche, mehre Stadthore und eine sehr grosse Anzahl von Privathäusern in Potsdam. Der Kunstwerth dieser, zumeist den nüchternsten Zopfstil zeigenden Gebäude, welche die Behauptung, dass Friedrich der Grosse einem *Gott pittoresque* in der Architektur gehuldigt und deshalb Knobelsdorff zurückgesetzt habe, entschieden Lügen strafen, ist ein sehr geringer, wenn auch die Schule des letzteren an Boumann nicht ganz spurlos vorüber gegangen ist. Wenn einzelne seiner Werke höher stehen, so dürfte dies darauf zurückzuführen sein, dass diesen entweder ältere Skizzen Knobelsdorff's zu Grunde liegen (wie z. B. bei der Universität wahrscheinlich ist), oder dass Boumann in seinem Alter zuweilen mit Hülfe Anderer (Gontard's oder Unger's?) gebaut hat.

Neben ihm sind als Architekten aus der älteren Regierungszeit Friedrich's des Grossen noch die Erbauer der Hedwig-Kirche, Büring und le Geay, die später ausschliesslich in Potsdam beschäftigt wurden, der Erbauer des Invalidenhauses, Ingenieur-Hauptmann Petri und der Oberbaudirektor Feldmann zu erwähnen; letzterer hat das Arbeitshaus, einen Theil der nach dem Brande von 1759 wieder hergestellten Kolonnaden des Mühlendamms und das (gegenwärtig zum Finanzministerium umgebaute) stattliche Gebäude am Zeughause erbaut. —

Erst im letzten Jahrzehnt seiner Regierung stand dem Könige wiederum die Kraft einiger tüchtiger Architekten zur Seite.

Der bedeutendste unter denselben ist Karl von Gontard (geb. 1738 z. Mannheim, gest. 1791 auf einer Reise z. Breslau). Ein Schüler Blondel's in Paris, ward er 1765 von Bayreuth nach Berlin berufen und erhielt eine Anstellung als Hauptmann und Baumeister. Er wurde zunächst ausschliesslich in Potsdam beschäftigt, wo er am Bau des Neuen Palais theilhaftig war und die Kolonnade zwischen den sogen. „Communs“, den Freundschaft-Tempel sowie mehre grössere Privathäuser errichtete. In Berlin hat er die Kolonnaden der Spittelbrücke, die Königbrücke mit ihren Kolonnaden, die beiden Thürme auf dem Gensdarmenmarkt, sowie gleichfalls zahlreiche Privathäuser erbaut; sein letztes, von ihm selbst nicht mehr vollendetes Werk war das Marmorpalais in Potsdam. Gontard's ebenso elegante, wie monumentale Schöpfungen sichern ihm in der Geschichte der Berliner Baukunst für immer einen ehrenvollen Platz. An sicherem Gefühl für die male-riche Wirkung seiner Bauten hat ihn noch kein hiesiger Meister übertroffen.

Umfangreicher noch war die Wirksamkeit Georg Christian Unger's (geb. 1743 z. Bayreuth, gest. 1802 als Oberbaurath z. Berlin) eines Schülers von Gontard, der seinen Lehrer zwar an künstlerischer Begabung nicht erreichte, jedoch als ein technisch gewandter Architekt von gediegener Bildung sich bewährt hat. Auch er wirkte anfangs (seit 1763) in Potsdam und führte dort die Umbauten der Bildergalerie und der Kavalierhäuser, sowie den Neubau des Belvedere auf der Sanssouci-Terrasse und des Brandenburger Thores aus. In Berlin rühren die Bibliothek, das Kadettenhaus, die Kolonnaden der Jägerbrücke und die Spandauer Brücke, die grosse Mehrzahl der in den letzten Regierungsjahren Friedrich's II. errichteten Wohnhäuser, sowie wahrscheinlich Schloss Bellevue und — aus späterer Zeit — der Vorderbau des Monbijou-Schlusses von ihm her.

Als ausführender Techniker war bei einigen Bauten Gontard's und Unger's Georg Friedrich Boumann d. J. betheilig, der als selbständige Werke in Berlin jedoch nur mehre Privathäuser geschaffen hat. Der Erbauer der Georgenkirche, Naumann d. J., ist ohne Bedeutung. —

Ein Gesamt-Ueberblick über die unter der Regierung und zum grösseren Theile auf das Machtgebot des grossen Königs entstandenen Werke der Berliner Baukunst, unter denen die künstlerisch durchgeführten Wohnhaus-Façaden eine mindestens ebenso wichtige Rolle spielen als die öffentlichen Bauten, zeigt eine ausserordentliche Bereicherung der architektonischen Physiognomie der Stadt. Da diese jedoch den nahezu ausschliesslichen Zweck der, einer gesunden natürlichen Grundlage entbehrenden Bauthätigkeit bildete, so steht der mit ihr gewonnene innere Fortschritt nicht ganz im Verhältniss zu dem äusserlich Geleisteten. Jene, zumeist in billigen Surrogat-Materialien hergestellten Pracht-Façaden, gegen welche die ärmliche Ausstattung und Einrichtung dieser Häuser häufig auf das Grellste absticht, haben zugleich den wesentlichsten Antheil zur Einbürgerung des Scheinwesens beigetragen, unter dem die Berliner Baukunst bis heute gekrankt hat und das noch immer nicht ganz überwunden ist. Als rein architektonische Leistungen betrachtet, sind andererseits gerade diese Schöpfungen der beiden Boumann, Gontard's und Unger's, denen entsprechende Werke von Dietrichs, Feldmann, Krüger u. a. zur Seite stehen, wiederum ein glänzender Beweis für die Kraft und Selbständigkeit, welche die kaum 100 Jahre alte Berliner Architekturschule bereits erlangt hatte; Erzeugnisse einer gewissen Massenproduktion und für den Effekt bestimmt, halten sie sich doch gleich fern von Schablonenhaftigkeit und Verwilderung, wahren sie in solider Tüchtigkeit fast ausnahmslos künstlerischen Ernst und künstlerisches Maass. Unstreitig hat die Tradition Nehring's, Schlüter's und Knobelsdorff's den schlimmsten Theil der Gefahren abgewendet, welche eine so seltsame Art der Kunstpflege mit sich bringen musste. Stilistisch zeigen die Berliner Bauten aus der Zeit Friedrich's des Grossen den mannichfachsten Charakter, zumal der König häufig bestimmte Vorbilder angab, denen die Entwürfe angepasst werden mussten. Grosse theils sind es die Bauten des römischen Barockstils, welche als solche dienen — daneben steht der Klassizismus Knobelsdorff's, das französische Barock, der trockene Zopf und das Rokkoko, letzteres freilich zumeist in sehr einfacher Form, wesentlich auf die Ausbildung der Fenster- und Thürschlüsse reduziert.

Die baukünstlerische Thätigkeit Berlins während der Regierung Friedrich Wilhelm's II ist im Wesentlichen mit dem Namen eines einzigen Architekten, des späteren Oberhofbaudirektors und Geh. Rathes Carl Gotthard Langhans (geb.

1732 z. Landshut i. Schlesien, gest. 1808 b. Breslau), verknüpft. Die ersten Bauten des Königs (das Marmorpalais in Potsdam, Monbijou, der theilweise Ausbau des Berliner Schlosses) wurden noch von Gontard, Unger und dem Dessauischen Hofbaumeister von Erdmannsdorf ausgeführt; alle weiteren Aufträge fielen jenem, 1787 zum Ausbau des Opernhauses von Breslau nach Berlin berufenen Meister zu. Die Herkulesbrücke und die Brücken-Kolonnaden in der Mohrenstrasse, das Schloss-Theater und das Belvedere im Schlosspark von Charlottenburg, das Brandenburger Thor und wahrscheinlich auch die gleichzeitigen, jetzt beseitigten Bauten, des Oranienburger, Hamburger und Rosenthaler Thores, die neue Spitze des Marien-Kirchthurms, das anatomische Theater der Thierarzeneischule, sowie zahlreiche palastartige Privathäuser (namentlich an der Nordseite der Behrenstrasse), zu denen während der ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm's III. noch das ältere Schauspielhaus und die Neubauten der Charité traten — bilden das Ergebniss seiner reichen und vielfältigen Thätigkeit in Berlin, der vorher schon eine entsprechende Wirksamkeit in Schlesien und anderen Theilen der Monarchie vorausgegangen war.

C. G. Langhans, ist bei dem Mangel an entsprechenden Publikationen seiner Werke, kunstgeschichtlich bisher nicht so beachtet worden, wie er es nach seiner, zwischen zwei grossen Abschnitten künstlerischer Thätigkeit vermittelnden Stellung verdient. In den Traditionen der im Zopf sich auslebenden älteren Renaissance wurzelnd und noch mit der vollen Routine derselben ausgerüstet — zeigt er nicht minder für die Ideale der neu auftauchenden Romantik und der hellenischen Renaissance sich empfänglich. So steht er als einer der ersten und unter seinen deutschen Zeitgenossen weitaus als der bedeutendste Vertreter des Eklektizismus da. Die Mängel, welche den ersten Versuche in dieser neuen Richtung noch anhaften, dürfen das Urtheil über einen Künstler nicht bestimmen, den hohes Talent und solide Durchbildung in gleicher Weise auszeichneten. — —

Während der ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm's III. kamen neben Langhans noch mehre andere Architekten zu einiger Geltung. Mehr auf dem Boden der älteren Richtung steht der in Gontard's Schule gebildete Friedrich Becherer, der Erbauer der schon 1792 errichteten Reitbahn des Regiments-Gensdarmes, der alten Börse und vermuthlich auch des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums. Eine Anzahl jüngerer Künstler drängte dagegen offenbar unter dem Einflusse der gleichzeitigen französischen Bestrebungen, mit Entschiedenheit auf neue Bahnen und war kühn genug, nicht allein die Wiederbelebung klassisch-hellenischer Formen — sondern darüber hinaus, sogar eine Befreiung von dem konventionellen Schema und eine naive Verwendung der Formen im Sinne ihrer ursprünglichen Bedeutung in Aussicht zu nehmen. Ihre Leistungen, unter denen namentlich viele Privatbauten sich befinden, blieben hinter diesem Ziele freilich weit zurück; sie sind meist kenntlich an den schweren ägyptisirenden Verdachungen und dem auf die glatte Wandfläche aufgelegten, oder in rahmenlosen Vertiefungen angeordneten, steifen Ornament. Das Hauptwerk dieser Richtung ist die alte Münze von Heinrich Gentz, dem auch das Mausoleum im Charlottenburger Park, sowie vermuthlich die Artillerie-Kaserne am Oranienburger Thor und die Reitakademie angehören. Neben ihm sind Catel, der Erbauer des (abgebrochenen) Badehauses an der Friedrichbrücke und der schon i. J. 1800 verstorbene Friedrich Gilly zu nennen, dessen schönes Talent leider nur in Entwürfen und einigen Privatbauten sich zeigen konnte. Höhere Bedeutung hat er dadurch gewonnen, dass es ihm

vergönnt war, Lehrer des grössten aller Architekten Berlins zu werden, dessen schöpferische Thätigkeit das Vierteljahrhundert nach den Freiheitskriegen erfüllt hat.

Karl Friedrich Schinkel, am 13. März 1781 zu Neu-Ruppin als Sohn eines Predigers geboren, trat 1798 als Schüler in das Atelier von Gilly, dessen Bau-Praxis er demnächst erbt. Auf einer längeren Studienreise in Italien (1803—5) zu künstlerischer Reife gediehen, beschäftigte er sich während der nächsten Jahre unfreiwilliger, durch die traurige Lage des Vaterlandes bedingter Musse im Wesentlichen als Architekturmaler. 1810 erhielt er das Amt eines Assessors bei der Technischen Ober-Bau-Deputation, von welchem er — mit Auszeichnungen aller Art seitens des eigenen Staates und anderer Nationen überhäuft — allmählich bis zur Würde des Ober-Landes-Baudirektors emporstieg. In die Jahre 1816—17 fällt die Ausführung seines ersten Monumental-Baues in Berlin, der Neuen Wache, an die zunächst der Umbau des Domes, das Schauspielhaus, das Denkmal auf dem Kreuzberge, der Durchgang nach der Neuen Wilhelmstrasse, die Artillerie- und Ingenieurschule, das Potsdamer Thor und das Museum sich anschlossen. 1824 reiste Schinkel zum zweiten Male nach Italien, 1826 nach Frankreich und England. Es folgen in der Reihenfolge seiner Berliner Werke: die Friedrich Werder'sche Kirche, das Feilner'sche Haus, die Einrichtung der kronprinzlichen Wohnung im Schloss und der Palais für die Prinzen Karl und Albrecht, die Kaserne (Militär-Arrest) in der Lindenstrasse, die Packhof-Anlage, die Bau-Akademie, das Redern'sche Palais, die Sternwarte, die 4 Kirchen in der Oranienburger Vorstadt, das Neue Thor. Die grosse Zahl seiner auswärtigen Bauten, seine Entwürfe, seine Gemälde, können hier selbstverständlich nicht erwähnt werden. — 1840 einem Gehirnleiden verfallen, starb der Meister am 9. Oktober 1841.

Auf den Werth, welchen die niemals den einzelnen Bau, sondern stets die ganze Gestaltung der Stadt ins Auge fassende Thätigkeit Schinkel's, die in dieser Beziehung von derjenigen aller älteren Architekten Berlins sich unterscheidet, für die Stadt gehabt hat, wurde bereits in der allgemeinen Einleitung zu diesem Werke Bezug genommen. Alle guten Eigenschaften der Berliner Architektur-Schule in vollendeter Harmonie vereinigend, erscheint er als das natürliche Haupt ihrer 150jährigen Entwicklung. Voll des höchsten Ernstes für die idealen Ziele seiner Kunst und mit der Gestaltungskraft des Genius begabt, hat er das wirklich erreicht, was seine unmittelbaren Vorläufer nur ahnten: vorzudringen bis zu lebendiger Einsicht in das Wesen hellenischer Formgestaltung, um aus diesem Wesen heraus neue selbstständige Formen zu schaffen, ja selbst für die Gebilde eines anderen Struktur-Systems organische Formen zu finden. Dass seine Bauten nicht alle auf gleicher Höhe stehen, dass namentlich seine lange fortgesetzten Versuche eine entsprechende Wiederbelebung der mittelalterlichen Bauweise zu erzielen und dieselbe im griechischen Sinne zu läutern, nicht geglückt sind, kann die Bedeutung jener retten- den That, durch welche der Baukunst wiederum eine solide Grundlage gegeben und die Möglichkeit weiterer Fortentwicklung eröffnet worden ist, nicht verringern. Schinkel ist mit ihr der Reformator der gesammten modernen Architektur geworden und hat kunstgeschichtlich eine internationale Geltung erlangt. Die klare Einfachheit, der keusche Adel seiner Werke bilden den besten Schatz der Berliner Baukunst, die an ihnen einen für alle Zeiten werthvollen Maasstab gewonnen hat. Nicht minder dankt sie es Schinkel, dass er aufs Neue eine monumentale Technik angebahnt, dass er in der Aufnahme des altheimischen, mittelalterlichen Backstein-

baues eine längstverlorene Quelle gesunden künstlerischen Schaffens erschlossen, dass er den ersten, mächtigen Impuls zur Hebung der Kunstgewerbe gegeben hat. —

Eine Thätigkeit neben Schinkel zu finden, war nur wenigen Architekten Berlins, und auch diesen nur in bescheidenem Maasse vergönnt. — Rabe, Prof. an der Kunstakademie führte den Neubau des Akademiegebäudes und den Ausbau der Garnisonkirche, Ottmer (gest. 1843 z. Braunschweig) die Gebäude des Königsstädtischen Theaters und der Sing-Akademie (1823—1827), Carl Ferdinand Langhans d. Jüngere (geb. 1781 gest. 1869) das Palais des Prinzen Wilhelm (1834—1836), Hesse den Neubau der Thierarzeneischule (1840) aus. Bei den gleichzeitig erbauten Militärbauten (Kasernen, Exerzir- und Reithäusern) scheinen durchweg Schinkel'sche Skizzen zu Grunde gelegen zu haben. Die jüngeren Architekten, die in der Schule Schinkel's — oder vielmehr in der Schule seiner Werke — sich vorgebildet hatten, mussten zum grösseren Theile vorläufig mit den kleineren Aufgaben sich begnügen, die endlich gegen den Ausgang der 30er Jahre im Bau von Wohnhäusern und Villen wieder dargeboten wurden, nachdem dieses Feld eine lange Zeit hindurch einer nüchternen, handwerkmissigen Rohheit verfallen gewesen war, wie sie schlimmer in Berlin wohl niemals aufgetreten ist. —

Seit dem Tode Schinkel's ist mehr als ein Menschenalter verflossen, in dem eine bedeutende Entwicklung sich vollzogen hat. So dankbar eine detaillirte Würdigung der künstlerischen Leistungen dieser Zeit auch sein würde, so muss auf sie hier doch aus guten Gründen verzichtet werden. Bis auf Stüler und Knoblauch stehen die Meister, um die es in erster Reihe sich handelt, noch inmitten ihres frischen Schaffens. Ein abgeschlossenes Urtheil ist nach wenigen Seiten möglich und würde an dieser Stelle auch auf persönliche Bedenken stossen, während die im Folgenden skizzirten neueren Werke an sich hinreichenden Stoff zu einem Urtheil über die gegenwärtig oder noch bis vor Kurzem thätigen Kräfte darbieten dürften. So möge unter ausdrücklichem Verzicht auf Anführung bestimmter Künstlernamen das im vorhergehenden Abschnitte skizzirte Bild der allgemeinen Entwicklung Berlins durch eine kurze Darstellung derjenigen Bewegungen und Veränderungen ergänzt werden, die sich gleichzeitig innerhalb der Berliner Architekturschule vollzogen und deren Leistungen beeinflusst haben. —

Im Allgemeinen hat dieselbe auch in dieser Periode an ihren alten Ueberlieferungen festgehalten und ist der von Schinkel vorgezeichneten Richtung mit so grosser Pietät gefolgt, dass die hellenische Renaissance, in einer durch die vorherrschende Anwendung des Putzbaues bedingten Eigenart, in der That lange Zeit hindurch als ein untrügliches Merkmal der meisten, von Berliner Architekten geschaffenen Werke gelten konnte. —

Der Schwerpunkt der künstlerischen Thätigkeit, welche die unmittelbaren Nachfolger Schinkel's entfaltet haben, ist auf dem Gebiete des Privatbaues zu suchen, dem sie ihre Entwicklung verdankten und dem auch ihre besten Schöpfungen angehören. Die mannichfaltigen neuen Aufgaben desselben, auf welche die von Schinkel ausgebildeten Motive in freier Weise übertragen werden mussten, sowie die Steigerung der Ansprüche, die mit dem wachsenden Wohlstande der Bevölkerung zugleich an den Reichthum der architektonischen Durchführung von Wohnhäusern gestellt wurden, gaben ihnen Gelegenheit zu einer Reihe trefflicher Bauten, in denen ihre Erfindungskraft wie nicht minder der Ernst ihres Strebens glänzend sich bewähren konnten.

Nachtheilig wirkte hierbei nur die Herstellung der Kunstformen aus Surrogat-Materialien, in welche Architekten und Publikum sich eingelebt hatten. Sie legte es unwillkürlich nahe, jenen Reichthum der Durchführung mehr und mehr in der Anwendung reicher Detail-Formen zu suchen und leitete so zu einer immer weiter gehenden Verfeinerung derselben hin, unter der schliesslich die Gesamtwirkung der Bauten Schaden leiden musste. Bei Miethhausbauten gewöhnlicher Art trat an Stelle der früheren Nüchternheit häufig eine Ueberladung mit bedeutungslosen Ornamentenschmuck.

Bis zu einem gewissen Grade ist dieser Fehler auch auf die gleichzeitig entstandenen Monumentalbauten übertragen worden, die demzufolge des grossen Zuges der Schinkel'schen Werke entbehren. Am Eigenartigsten sind jene durch die romantischen Neigungen König Friedrich Wilhelm's IV. in's Leben gerufenen Bauten kirchlicher Art, bei denen die Verschmelzung fremder Stilformen mit der Vortragweise der heimischen Schule versucht wurde — Versuche, die in der That über Kopie oder geschmacklose Stilvermischung hinausgehen und besonders glücklich bei Bauten von altheistlicher und romanischer Anlage ausgefallen sind. In Verbindung hiermit wurde zugleich die Technik des Backsteinbaues weiter entwickelt und gepflegt. Nach beiden Richtungen hin wird auf dieser Grundlage noch heute rüstig fortgearbeitet. —

Mit und neben den älteren Meistern sind allmählich mehre jüngere Architekten-Generationen auf den Schauplatz künstlerischen Wirkens getreten, der mit der intensiven Steigerung der Bauhätigkeit entsprechend sich erweitert hat. Es konnte nicht fehlen, dass mit dieser Häufung der nach individueller Geltung ringenden Kräfte und mit der Häufung der Aufgaben allmählich auch das Bedürfniss nach einer Erweiterung der architektonischen Formen und Motive, innerhalb deren die ältere Schule Schinkel's sich bewegte, empfunden wurde.

Von zwei entgegen gesetzten Seiten hat man diesem Bedürfniss zu entsprechen gesucht, indem man einerseits aus der Schule heraus durch eine Vertiefung in das Wesen der Formen zu Neugestaltungen zu gelangen strebte, andererseits aber neue Elemente von ausserhalb aufnahm und — neben vereinzelt gebliebenen Experimenten in arabischem und gothischem Stil — die kräftigen Formen italienischer und französischer Hochrenaissance sowie die malerischen Motive der deutschen Renaissance einführte und in dem maassvollen Ernste der Schule durchzubilden bemüht war. Beide Richtungen haben bereits anerkannterthe Ergebnisse geliefert, zumal gleichzeitig das Streben nach Anwendung echter Baumaterialien durchgedrungen ist und täglich mehr Boden gewinnt.

Im Zusammenwirken dieser verschiedenen Bestrebungen ist gegenwärtig zwar eine gewisse Gährung entstanden, in der jedoch der Keim frischen Lebens enthalten ist. Dieser Keim wird um so glücklicher gedeihen, wenn dem Wettstreite der Kräfte in einer Konkurrenz um die grossen Aufgaben der Monumental-Baukunst, welche der Staat für eine lange Reihe von Jahren in Aussicht zu stellen hat, freie Bahn gestattet wird. —

Eines darf man hoffentlich als gewiss aussprechen, wie auch der Gang der Verhältnisse sich gestalten möge:

Die bisherige Entwicklung der Berliner Architekturschule bürgt dafür, dass dieselbe auch in Zukunft ihrem inneren Wesen nicht untreu werden wird! —

b) Denkmale. *)

Unter den Denkmalen Berlins sind die eigentlichen, zum Gedächtnisse eines bestimmten Ereignisses oder bestimmter Personen errichteten Denkmale von jenen Werken zu unterscheiden, welche einem praktischen Zwecke dienen, aber nach ihrer Ausbildung und Ausstattung so weit über das Maass des Bedürfnisses hinaus gesteigert worden sind, dass sie im Wesentlichen nur als repräsentative, zum Schmuck der Stadt bestimmte Monumente betrachtet werden können. Zu den Werken der letzten Gattung, die in nachfolgender Beschreibung vorangestellt sind, gehören die Brücken und Brücken-Kolonnaden, die Stadthore und die öffentlichen Brunnen; die erste Gattung wird gebildet von den architektonischen Denkmalen, den Standbildern und den Grab-Denkmalen.

I. Brücken und Brücken-Kolonnaden.

Die Brücken Berlins, welche im Kapitel h) des dritten Abschnittes ausführlich und im Zusammenhange behandelt sind, sollen an dieser Stelle nur flüchtig berührt werden. Von speziellem architektonischen Interesse sind unter ihnen verhältnissmässig nur wenige und diese vorzugsweise durch die monumentale Gestaltung und den Skulpturschmuck, welchen die seitlichen Begrenzungen der Fahrbahn, die Brückengeländer, zeigen.

Abgesehen von der Kurfürsten-Brücke mit ihrem Reiterbilde, ist die im Jahre 1787 durch C. G. Langhans erbaute Herkules-Brücke (Fig. 14 des Theils II.) in dieser Hinsicht das bedeutendste Werk des vorigen Jahrhunderts, welches bis zur Gegenwart erhalten geblieben ist. Sowohl die architektonische Komposition, wie die von Schadow und Boy in Sandstein ausgeführten Bildwerke des massiven Geländers — Herkules im Kampfe mit einem Kentauren und mit dem Löwen als Mittelgruppen, 4 laternentragende Sphynxe an den Ecken — sind von bemerkenswerther Frische und monumentaler Wirkung. Es ist dringend zu wünschen, dass das schöne Bauwerk bei der künftigen Zuschüttung des Zwirngrabens nicht dem Untergange geweiht, sondern an eine andere, passende Stelle versetzt werde.

Der künstlerisch hervorragendste Brückenbau der Neuzeit ist die Schlossbrücke**) (s. d. Vignette Fig. 11). Sie wurde in den Jahren 1822—24 durch Schinkel erbaut, hat jedoch ihren reichen Skulpturschmuck — ideale Darstellungen aus dem Leben eines Kriegers — für welchen Schinkel die Idee angegeben und die ersten Skizzen entworfen hatte, erst unter der Regierung Friedrich Wilhelm's IV. erhalten. 4 Sockel von polirtem, dunkelrothen Granit theilen und begrenzen auf jeder Seite das hohe, in durchbrochener Eisengussarbeit ausgeführte Geländer, dessen Füllungen Seepferde, Tritonen und Delphine zeigen. Auf den Sockeln erheben sich die von Stüler gezeichneten Postamente von grauem Kunzendorfer Marmor, welche die 8 überlebensgrossen Gruppen aus karrarischem Marmor tragen. Der Gegenstand der Darstellungen ist folgender: 1) Nike lehrt den Knaben Heldengeschichte, von Emil Wolff; 2) Pallas unterrichtet den Jüngling im Speer-

*) Bearbeitet durch die Hrn. Professor Jacobsthal u. Bauführer Rowald.

**) Abbildung in Schinkel's Entwürfen Bl. 24. Die Skulpturen abgebildet in dem Specialwerke: „Die Marmorgruppen auf der Schlossbrücke zu Berlin.“ B. v. Decker.

wurfe, von Schievelbein; 3) Pallas waffnet den Krieger zum ersten Kampfe, von Möller; 4) Nike krönt den Sieger, von Drake; 5) Nike richtet den verwundeten Krieger auf, von Wichmann; 6) Pallas mit dem Lorbeer in der Hand ruft den Krieger zu neuem Kampf, von Alb. Wolff; 7) Pallas unterstützt den Kämpfer, von Bläser; 8) Iris trägt den ruhmreich Gefallenen zum Olymp empor, von Wredow. Die Vorderseiten der Postamente sind durch W. Wolff mit Medaillons aus karrarischem Marmor geschmückt, welche Adler enthalten. — Leider zeigt der weisse Marmor bereits die ungünstige Einwirkung des Klimas.

Auch für die Geländer der 1872—73 nach Strack's Entwürfen erneuerten König-Brücke (Fig. 13 des Theils II) war eine reiche Ausstattung mit Sandstein-Skulpturen beabsichtigt — Personifikationen der bedeutendsten deutschen Ströme und genrehaft ausgeführte Szenen aus dem kriegerischen Leben. Voraussichtlich wird die Brücke bei Ausführung der Stadtbahn wieder beseitigt werden müssen und es dürften daher die Skulpturen an jener Stelle nicht mehr zur Aufstellung gelangen. —

Brücken-Kolonnaden, d. h. hallenartige Bauwerke, welche eine Brücke seitlich einfassen und als solche maskiren, sind zu Berlin namentlich im vorigen Jahrhundert mit Vorliebe ausgeführt worden. Sie enthalten hinter der als Fussgänger-Passage dienenden, gedeckten Halle durchweg noch eine Reihe von Läden, die zur Zeit leider von Geschäften des untersten Ranges besetzt sind. Der monumentale Charakter der Anlagen, die nur zum Theil in Sandstein, im Uebrigen in Putzbau hergestellt sind, wird hierdurch stark beeinträchtigt.

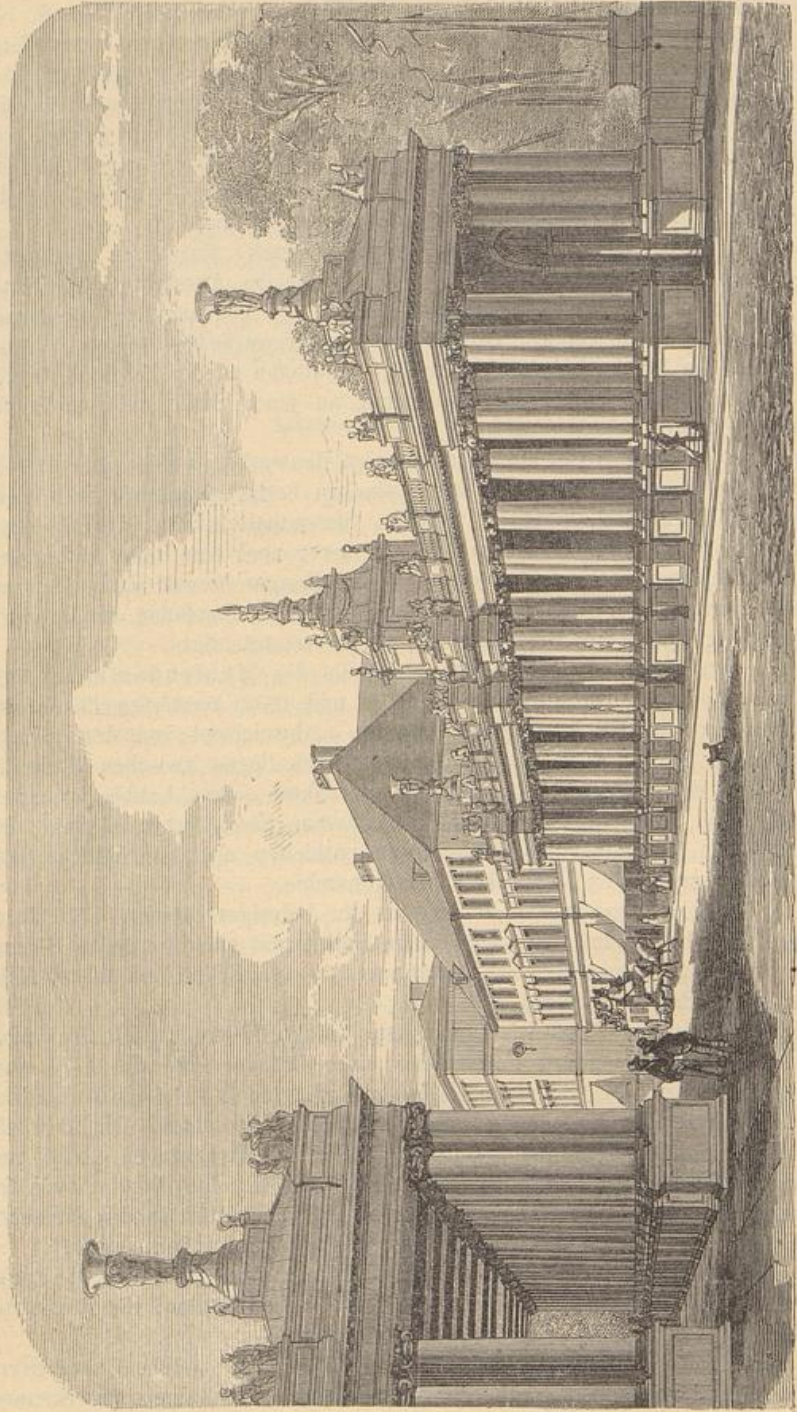
Die ältesten derartigen Kolonnaden sind die des Mühlendamms, 1687 durch Nehring erbaut. Die durch Brand (1759 und 1838) zerstörten Theile sind durch Feldmann und Stüler erneuert worden. Abweichend von den übrigen Kolonnaden ist der bedeckte Gang, der sich durch Bögen zwischen dorischen Pilastern nach der Strasse öffnet, hier im Charakter sogen. Lauben gehalten, da sich über ihm noch ein, bezw. zwei, geschlossene Stockwerke befinden. Die (jetzt verbauten) Bogenfelder der Innenwand enthielten ehemals bildliche Darstellungen der hervorragenden Städte der Monarchie.

Die Kolonnaden der Spittelbrücke in der Leipziger Strasse, 1776 durch C. v. Gontard erbaut, sind halbkreisförmige Hallen mit einer jonischen Säulensstellung von etwas schwächlichem Verhältniss, an den Ecken und in der Mitte durch kräftigere Pavillons belebt.

Weitaus die schönste und wirkungsvollste Anlage dieser Art, obgleich nicht eigentlich Maskirung, sondern Fortsetzung einer Brücke, sind die 1777 nach Gontard's Entwürfen durch Boumann (Sohn) ausgeführten König-Kolonnaden, die den Uebergang von der Königstrasse zur Königbrücke bilden. Die Architektur der Hallenwände, gekuppelte jonische Säulen mit Architraven, zeigt gute Verhältnisse; die hohen Bekrönungen der Eck- und Mittelpavillons, sowie die zahlreichen, etwas leicht gearbeiteten Figuren sind namentlich in der Silhouette trefflich gelungen. Der Einfluss französischer Vorbilder ist unverkennbar.

Die 1789 von C. G. Langhans erbauten Kolonnaden in der Mohrenstrasse zeigen Rundbögen auf gekuppelten toskanischen Säulen: die Ecken des Baues sind als einspringende Viertelkreise gebrochen. —

Die Kolonnaden der Jägerbrücke (in der Jägerstr.), welche Unger gegen 1780 ausgeführt hatte, sind seit längerer Zeit verbaut und nicht mehr zu erkennen.



Ruff X. A.

Fig. 12. Kolonnaden an der Königbrücke.
(Archit. C. von Gontard.)

P. Bownald gez.

II. Stadttore.

Bis vor wenigen Jahren besass Berlin noch eine Anzahl monumentaler, meist zu Ende des vorigen Jahrhunderts ausgeführter Thorgebäude, welche den betreffenden, ziemlich einförmigen Strassen einen interessanten und wirkungsvollen Abschluss boten. Mit dem Falle der Stadtmauer (1866—68) sind leider mehre dieser Bauten — das Oranienburger, das Hamburger und das Rosenthaler Thor — verschwunden, ohne dass es auch nur versucht worden wäre, die Möglichkeit und Berechtigung ihrer Fortdauer in Erwägung zu ziehen. Meist sind sie noch früher abgebrochen worden, als die Stadtmauer, bezw. die beiden seitlichen Thorwachthäuser; wäre man umgekehrt vorgegangen und hätte zunächst die letzteren entfernt, so würde der Verkehr sich vermuthlich mit den in den Maassen nicht bedeutenden Thor-Bauten ausgesöhnt haben.

Erhalten sind gegenwärtig noch die ehemals durch Eisengitter verbundenen Wachthäuser der beiden von Schinkel entworfenen Thoranlagen*) — (am „Potsdamer Thor“ (1823), zwei kleine Gebäude in der Form des dorischen Prostylos; am „Neuen Thor“ (1836), zwei saubere Backsteinbauten in gothischen Formen) — sowie der grossartige Monumentalbau des Brandenburger Thores.

Das Brandenburger Thor ist 1789—93 von C. G. Langhans unter freier Verwerthung einiger Motive von den Propyläen des Mnesikles zu Athen erbaut worden. An den mittleren, 5 Oeffnungen enthaltenden Hauptbau schloss sich ehemals im Aeusseren die Stadtmauer in gerader Flucht an; im Inneren sprangen zu beiden Seiten die Wachthäuser (für Militär und Akzise) als kleinere Flügelbauten vor. Nach dem Abbruche der Stadtmauer sind (1868) durch Strack im Aeusseren zwei offene Hallen hinzugefügt worden, welche eine etwas mehr organische Verbindung der Flügel mit dem Hauptbau vermitteln und einen seitlichen Abschluss der Anlage gewähren; es sind hierdurch zugleich zwei weitere Durchgänge für Fussgänger gewonnen worden.

Das in seinem konstruktiven Kern von starken Mauerpfeilern getragene Thor ist auf beiden Seiten mit einer dorischen Säulenstellung bekleidet. Ueber dem Gebälk derselben erhebt sich ein hoher attikenartiger Aufbau, und auf diesem die Figur der in einer Quadriga stehenden Viktoria. Die an die Nachbarhäuser angelehnten inneren Flügelbauten erscheinen als kleine dorische Pterial-Tempel. Die Formen und Verhältnisse der Architektur entsprechen zwar nicht ganz dem klassischen Kanon der Hellenen, sind aber doch mit bemerkenswerther künstlerischer Kraft konzipirt. Der mächtige Eindruck des Ganzen, obwohl durch die hohen seitlichen Privatgebäude abgeschwächt, rechtfertigt durchaus den Weltruf, welchen das Bauwerk besitzt.

Die Maasse sind sehr ansehnlich. Die ganze Breite des Thores beträgt 62,5^m; die Mittelöffnung des 11^m tiefen Hauptbaues misst im L. 5,65^m, die Seitenöffnungen messen 3,79^m. Die Säulen sind bei 1,73^m unt. D. 14^m hoch; die Spitze der krönenden Gruppe reicht bis zu 26^m.

Die letztere, nach G. Schadow's Modell von den Gebrüder Wohlers zu Potsdam in Eichenholz gearbeitet und durch den Kupferschmied Jury, sowie den Klempnermeister Gerike daselbst, in Kupfer getrieben, ist dem Range nach der werthvollste bildnerische Schmuck des Thores. Auf die preussischen Siege über

*) Abbildungen in Schinkel's Entwürfen. Bl 59/60 und 147/48.

die Truppen der französischen Republik bei Pirmasens und Kaiserslautern bezogen, stand sie ursprünglich nach Aussen gekehrt. 1806 wurde sie von den Franzosen als Siegesbeute nach Paris geführt und zur Aufstellung auf dem Triumphbogen des Carousselle-Platzes, (für den sie jedoch viel zu gross gewesen wäre), bestimmt. Als sie 1814 zurückgebracht wurde, fügte man dem Vexillum der Viktoria das eiserne Kreuz hinzu, richtete das Antlitz der Göttin nach Innen und weihte das Thor somit zu einer Triumph-Pforte für Sieges-Einzüge. — Die Attika der Stadtfront enthält ein Relief, welches den Einzug der Götter des Friedens darstellt; die Metopen zeigen Kentauren- und Lapithen-Kämpfe, die Reliefs im Innern der Haupt-Oeffnungen die Thaten des Herkules. In den Hallen stehen zwei Sandstein-Statuen des Mars und der Minerva; die erste ein geschätztes Original-Werk von G. Schadow.

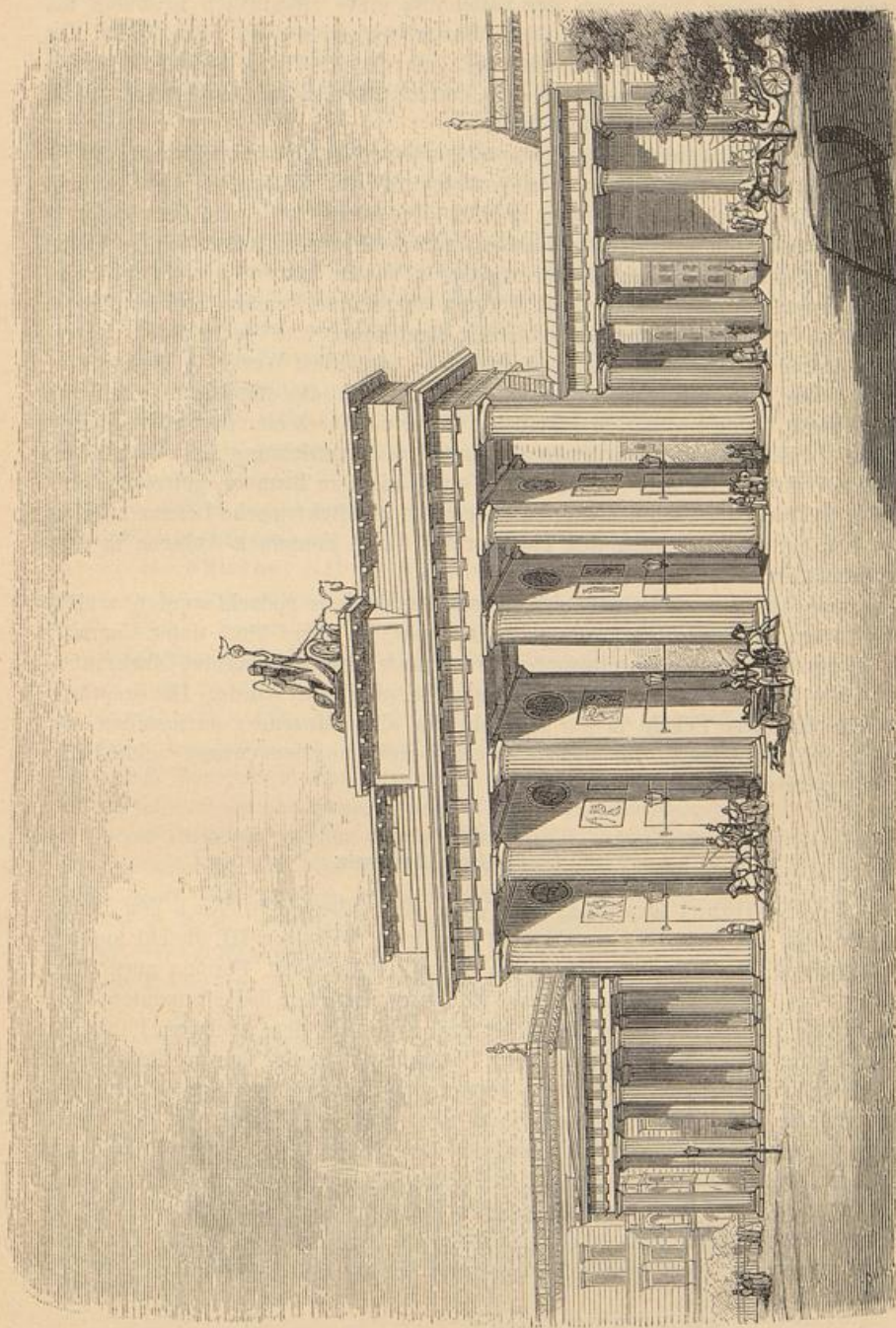
Als Baumaterial ist Pirnaer Sandstein verwendet. Die Kosten der ursprünglichen Anlage haben 1500000 Mk., die des letzten Ergänzungsbaues 105000 Mk. betragen. —

Der schon seit Jahrzehnten angeregte (u. A. in mehren Konkurrenzen des Architektenvereins behandelte) Plan, auch den südlichen Haupteingang der inneren Stadt, das Hallesche Thor am Belle-Alliance-Platz durch einen dem Brandenburger Thor ebenbürtigen Monumentalbau auszuzeichnen, ist bisher noch stets gescheitert. Da durch den Abbruch der alten Thorgebäude die kahlen Giebel der Nachbarhäuser blos gelegt sind, so ist die Nothwendigkeit einer angemessenen architektonischen Ausbildung dieser Strassen-Oeffnung heut eine dringendere als je. Eine Lösung der Frage, in welcher Form dieselbe erfolgen soll, dürften bereits die nächsten Jahre bringen. Zur Zeit hat ein von Strack aufgestellter Entwurf, nach dem jene Giebel mit Kolonnaden verkleidet werden sollen, die meiste Aussicht, ausgeführt zu werden.

III. Oeffentliche Brunnen.

An monumentalen Brunnen ist Berlin vorläufig noch sehr arm; grössere Anlagen dieser Art sind bisher immer Projekt geblieben. Bekannt ist der im Auftrage mehrer ständischer Körperschaften entstandene Entwurf Schinkels zu einem Brunnen als Erinnerungszeichen der Freiheitskriege*); der Brunnen, welcher auf einem reliefgezierten Mittelkern die kolossale Gestalt einer sitzenden, schwertschwingenden Borussia tragen sollte, war für den Schlossplatz (an der Einnündung der Breiten Strasse) bestimmt. — Ebenso resultatlos ist die Absicht geblieben, an derselben Stelle einen Brunnen zur Erinnerung an die Siege der Jahre 1870 und 71 zu errichten. — Das für den Einzug der Truppen im Juli 1871 als Schmuck des Lustgartens improvisirte Monument: Germania mit den wiedergewonnenen Kindern Elsass und Lothringen, thronend auf einem runden Unterbau, welchen der bekannte Fries von Siemering schmückte und dessen Sockel die ruhenden Gestalten deutscher Flüsse umgaben — hatte hierzu Veranlassung gegeben. Angeregt durch den hohen künstlerischen Werth dieses in vergänglichem Material ausgeführten Kunstwerkes bildete sich ein Comité, welches dasselbe für ein Brunnenmonument verwerthen wollte; es hat sich im Stillen aufgelöst, nachdem Siemering

*) Abbildung in Schinkel's Entwürfen. Bl. 6.



P. Meurer X. A.

Fig. 13. Das Brandenburger Thor. (Von der Seite des Thiergartens.)
(Archit. C. G. Langhans.)

H. Siler gez.

ein vortreffliches Modell geschaffen hatte. — Endlich verlautet seit etwa 15 Jahren in etwas mysteriöser Weise von der Errichtung eines öffentlichen Brunnens als dessen Protektor der Feldmarschall Graf Wrangel aufgetreten ist. Ein Modell des Brunnens wurde seinerzeit probeweise auf dem Pariser Platze aufgestellt; nach neueren Nachrichten soll derselbe an dem Vereinigungspunkte der Siegesallee und der Bellevuestrasse seinen Standort finden.

Den Berliner Brunnen mangelt vor allem die nöthige Wasserfülle; die Architektur ist kleinlich, das Material von geringem Werth. Neben der Friedenssäule auf dem Belle-Allianceplatz und dem Schiller-Monument, bei denen die Anordnung von Wasserausflüssen im Unterbau durchaus nebensächlich ist, seien hier die kleine Fontaine auf dem Alexanderplatz, die winzige gothische Spitzsäule auf dem neuen Markt, der neuerdings errichtete, mit Figuren überladene Brunnen auf dem Hausvogteiplatz, dessen Vorgänger ein einfacher Kandelaber war, endlich der vielverspottete speiende Löwe auf dem Dönhofsplatz, — sämmtlich Werke in Zinkguss — erwähnt. Die Speisung dieser Brunnen erfolgt durch die öffentliche, städtische Wasserleitung. Den Lustgarten schmückte früher ein durch eine besondere Dampfmaschine betriebener, grosser Springbrunnen; seit Aufrihtung des Standbildes Friedrich-Wilhelm's III. sind an seine Stelle zwei kleinere Brunnen getreten, deren vorläufig sehr einfache Form später eine reichere architektonische Lösung erhalten soll. Auch ist eine Belegung des Thiergartens durch Fontainen-Anlagen in Aussicht genommen.

Es mag an dieser Stelle noch der grossen Granitschale gedacht werden, welche 1500 Zentner an Gewicht bei 6,90^m Durchmesser, im Jahre 1827 unter Cantian's Leitung aus einem zehnmal schwereren Granitblock, dem sogenannten Markgrafenstein in den Rauenschen Bergen bei Fürstenwalde, gearbeitet wurde. Die ursprüngliche Absicht, diese Schale in der Rotunde des alten Museum's aufzustellen, ist, nachdem die Fundamente für diesen Zweck bereits angelegt waren, glücklicher Weise wieder aufgegeben worden.

IV. Architektonische Denkmale.

1. Das National-Denkmal auf dem Kreuzberge.*) Nach den Befreiungs-Kriegen von 1813—15 wurden auf Friedrich Wilhelm's III. Befehl auf den Schlachtfeldern Denkmale von Eisenguss in mittelalterlichen Formen ausgeführt. Ein ähnliches, grösseres Monument als Erinnerungszeichen des gesammten Feldzuges wurde in der Hauptstadt errichtet und zwar auf dem höchsten Punkt der Hügelreihe im Süden Berlins, dem sogen. Tempelhofer Berge, der im Hinblick auf das krönende Symbol des Monumentes seither den Namen Kreuzberg erhalten hat. Unter mehren Entwürfen Schinkel's fand eine gothische Spitzsäule von kreuzförmigem Grundriss, mit 12 baldachingekrönten Nischen, in welchen kolossale Genien als Repräsentanten der Haupt-Schlachten des Krieges stehen, den Vorzug. Die Ausführung erfolgte in der Königlichen Eisengiesserei; die Grundsteinlegung fand am 19. September 1818, die Enthüllung am 30. März 1821 statt. Die Höhe der Eisenmasse von dem breiten Granitpodest bis zur Spitze beträgt ca. 20^m, die

*) Abbildung in Schinkel's Entwürfen. Bl. 22.

Höhe des ganzen Denkmals einschliesslich des aus 11 Granitstufen bestehenden Unterbaues 23,85^m. Die 12 Genien sind nach Modellen von Rauch, Tieck und den Gebrüdern Wichmann gegossen und waren ihrer Zeit durch Portrait-Aehnlichkeit berühmt. Darunter Kulm (30. August 1813): Friedrich Wilhelm III.; Paris (30. März 1814): Königin Louise, die Quadriga vom Brandenburger Thor in der Hand; Bar sur Aube (27. Februar 1814): Prinz Wilhelm, jetziger König Wilhelm; Gross-Beeren (23. August 1813): Kronprinz, nachmals König Friedrich Wilhelm IV.

2. Die Friedenssäule auf dem Belle-Allianceplatz, zu welcher am 18. Juli 1839 der Grundstein gelegt wurde, ist am 3. August 1843 enthüllt. Den runden Sockel von schlesischem Marmor umgibt ein Wasserbecken, in das 4 Löwenköpfe von Zink ihre dünnen Strahlen ergiessen; darüber erhebt sich eine Säule aus polirtem, bräunlichen Granit mit korinthischem Marmorkapitell. Die Krönung bildet eine von Rauch modellirte, in Bronze gegossene Figur der Friedengöttin mit Palmzweig und Olivenkranz. Das 18,83^m hohe, von Cantian entworfene Denkmal, welches bei seiner geringen Masse zu der Grösse des Platzes allerdings in keinem Verhältniss steht, soll bei der Enthüllung die lebhafteste Missbilligung Friedrich Wilhelm's IV. hervorgerufen haben. 4 in carrarischem Marmor ausgeführte Gruppen, eine Charakterisirung der an dem Siege von Belle-Alliance theilgenommenen Heere (modellirt von Fischer, ausgeführt von Walger und Franz), welche das Denkmal umgeben sollen, harren noch immer der Aufstellung.

3. Das National-Kriegerdenkmal im Invalidenpark*) ist dem Gedächtnisse der Krieger geweiht, welche in den Kämpfen der Jahre 1848 und 49 in Berlin, Baden, Holstein u. s. w. fielen. Auf einem 5,96^m hohen Unterbau von Granit mit dem Medaillonportrait Friedrich Wilhelm's IV. erhebt sich eine 33,70^m hohe, kannelirte und dreifach gegürtete korinthische Säule, welche einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln trägt. Die Säule, welche einen unteren Durchmesser von 2,53^m hat, besteht aus einem inneren Zylinder von schmiedeeisernen Platten und einem äusseren Zylinder von Gusseisen, der aus 3mal zwölf Theilen zusammen gesetzt ist; im Innern befindet sich eine Wendeltreppe zur Ersteigung der oberen Plattform, welche durch Oeffnungen in den Gurten ihr Licht empfängt. Das Eisengewicht von 1400 Zentner bietet allein dreifache Sicherheit gegen Umwerfen durch Wind; zudem ist starke Verankerung vorhanden. Der Figurenfries über der Basis der Säule (von A. Wolff), sämmtliches Ornament, das Kapitell und der Adler (von Kriesmann) sind in Zink gegossen. Am Fusse der Säule befindet sich die Grabstätte der in den Märzkämpfen zu Berlin gefallenen Soldaten, an 3 Seiten von hohen Mauern mit marmornen Inschrifttafeln umschlossen. Das Denkmal ist von Brunkow entworfen und unter Stüler's und Soller's Oberleitung ausgeführt. Der Grundstein wurde am 18. Juni 1851 gelegt, die Enthüllung fand am 18. October 1854 statt.

4. Das Siegesdenkmal auf dem Königplatze.***) Das am 2. September 1873 enthüllte Denkmal, zu dem der Grundstein im Jahre 1865 gelegt wurde, während die Ausführung im Jahre 1869 begann, ist in seiner gegenwärtigen, aus mehrfachen Erweiterungen der ursprünglichen Form und Idee hervorgegangenen Gestalt der Erinnerung an die kriegerischen Ereignisse der Jahre 1864, 1866 und

*) Veröffentlicht im Jahrg. 1853 der Zeitschrift für Bauwesen. Bl. 80.

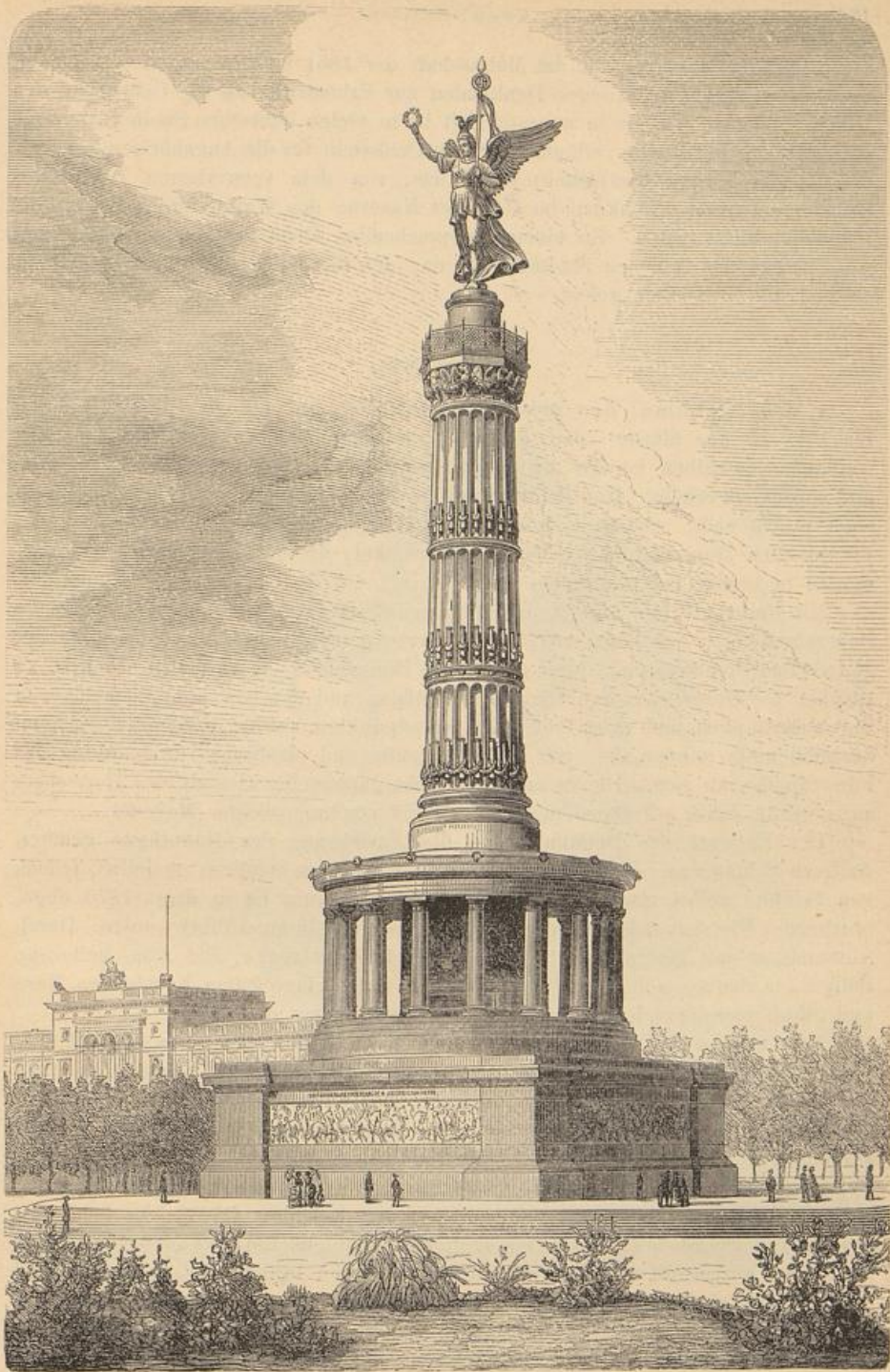
**) Deutsche Bauzeitung. Jahrg. 70 Nr. 35, Jahrg. 73 Nr. 72 und Jahrg. 74 Nr. 1.

1870/71 gewidmet, durch welche die Einigung Deutschlands unter der Führung Preussens vorbereitet und vollzogen wurde.

Nach seiner Gesamterscheinung älteren Ehrensäulen verwandt, zeigt das Werk in seiner künstlerischen Gestaltung und namentlich in seinen Verhältnissen doch ein durchaus selbstständiges und eigenartiges Gepräge. Auf einer 8 Stufen hohen Plattform von 44^m oberem Durchmesser, die aus schlesischem Granit besteht, erhebt sich zunächst ein quadratischer Unterbau von 8,8^m Seite und 7,2^m Höhe, an den Ecken durch postamentartige Vorsprünge gegliedert; er ist mit dunkelrothem, polirtem, schwedischen Granit bekleidet und durch 4 grosse Bronze-Reliefs (modellirt von den Bildhauern Calandrelli, M. Schultz, K. Keil und A. Wolff) geschmückt, welche die Vorbereitungen zum Kampfe, die Erstürmung der Düppeler Schanzen, die Schlacht bei Königgrätz, die Kapitulation von Sedan und den Einzug in Paris, endlich den Einzug der Sieger in Berlin, darstellen. — Darüber folgt als zweites Geschoss eine kreisrunde Halle von 15,7^m Durchmesser, durch monolithische Säulen von 0,94^m Durchmesser und 4,7^m Höhe nach Aussen geöffnet. Die äussere Architektur der Halle besteht, wie der Unterbau aus dunkelrothem, polirtem Granit; die Löwenköpfe der Sima sowie die Träger der aus hellgrauem Granit gebildeten Kassettendecke sind in Bronze gegossen. Der runde innere Kern der Halle wird durch ein Gemälde in venetianischem Glasmosaik nach dem Entwurfe A. von Werner's — der Ueberfall der Germania durch den gallischen Cäsarismus, die Verbrüderung der deutschen Stämme und die Errichtung des deutschen Kaiserthums darstellend — geschmückt. — Aus dem Dache der Halle entspringt der auf einer mächtigen attischen Basis von 6,7^m Durchmesser ruhende Obertheil des Monumentes als ein 20,4^m hoher, halb thurm-, halb säulenartiger Schaft von feinem, weissgrauen Oberkirchner Sandstein. Er wird dreimal gegürtet durch Reihen aufrecht nebeneinander gestellter, vergoldeter Kanonenrohre, die, mit Lorbeerkränzen umschlungen, in den tiefen Kanneluren befestigt sind. Besonders günstig wirkt namentlich die unterste Reihe grosser, eiserner, dänischer Wallgeschütze, welche, mit Kupfer überzogen und vergoldet, von Rohr zu Rohr mit Festons verbunden sind. — Ein achteckiges Gesims, aus Adlern, welche Lorbeergewinde tragen, gebildet, schliesst den Schaft ab; seine Deckplatte bildet die von einem feinen vergoldeten Bronzegitter umhegte, obere Plattform, in deren Mitte auf hohem Postament die krönende Figur sich erhebt. Das gleichfalls aus vergoldeter Bronze bestehende, in der Hauptmasse 8,32^m hohe Bildwerk, von Drake modellirt und von Gladebeck gegossen, ist als eine Verschmelzung der Victoria und Borussia gedacht: in leichter fliegender Bewegung, scheinbar nur mit einem Fusse aufstehend, hält die mit dem Adlerhelm bewehrte Göttin in der Rechten den Lorbeerkranz, in der Linken das Feldzeichen mit dem eisernen Kreuze. — Die Gesamthöhe des Denkmals, das durch eine innere Treppe bis zur obersten Plattform zugänglich ist, beträgt bis zu dieser 46,14^m, bis zur Spitze des Feldzeichens 61,5^m.

Der Entwurf ist von dem Oberhofbaurath Strack aufgestellt, dem auch die künstlerische Oberleitung der Ausführung anvertraut war, während der technische Theil derselben in den Händen des Geh. Oberbauraths Herrmann lag. Die Gesamtkosten des Denkmals haben die Summe von 1,800,000 Mk. erreicht. —

Als architektonische Denkmale kleineren Maasstabes mögen der im Jahre 1809 errichtete altarartige Denkstein auf der Louise-Insel, die Säule an der Ecke der Schloss-Terrasse, das Denkmal für den Prinzen August von Preussen im Bellevue-



Baldinger gez.

Fig. 14. Das Siegesdenkmal auf dem Königplatz.
(Archit. Strack.)

P. Meurer X. A.

Park und das Denkmal für die Mannschaft der 1861 untergegangenen Amazone erwähnt werden. An Krieger-Denkmalen zur Erinnerung an die Gefallenen der letzten Feldzüge, wie sie in neuester Zeit in so vielen deutschen Städten errichtet worden sind, hat Berlin vorläufig nur den Denkstein für die Angehörigen der Universität (im Kastanienwäldchen) sowie das, von dem verstorbenen Baumeister Schäffer entworfene Denkmal im Hofe der Kaserne des Kaiser-Franz-Grenadier-Regiments aufzuweisen. Zu einem entsprechenden Denkmale für die gefallenen Angehörigen der östlichen Stadtbezirke, das der Bildhauer Calandrelli ausführen soll, ist der Grundstein gelegt.

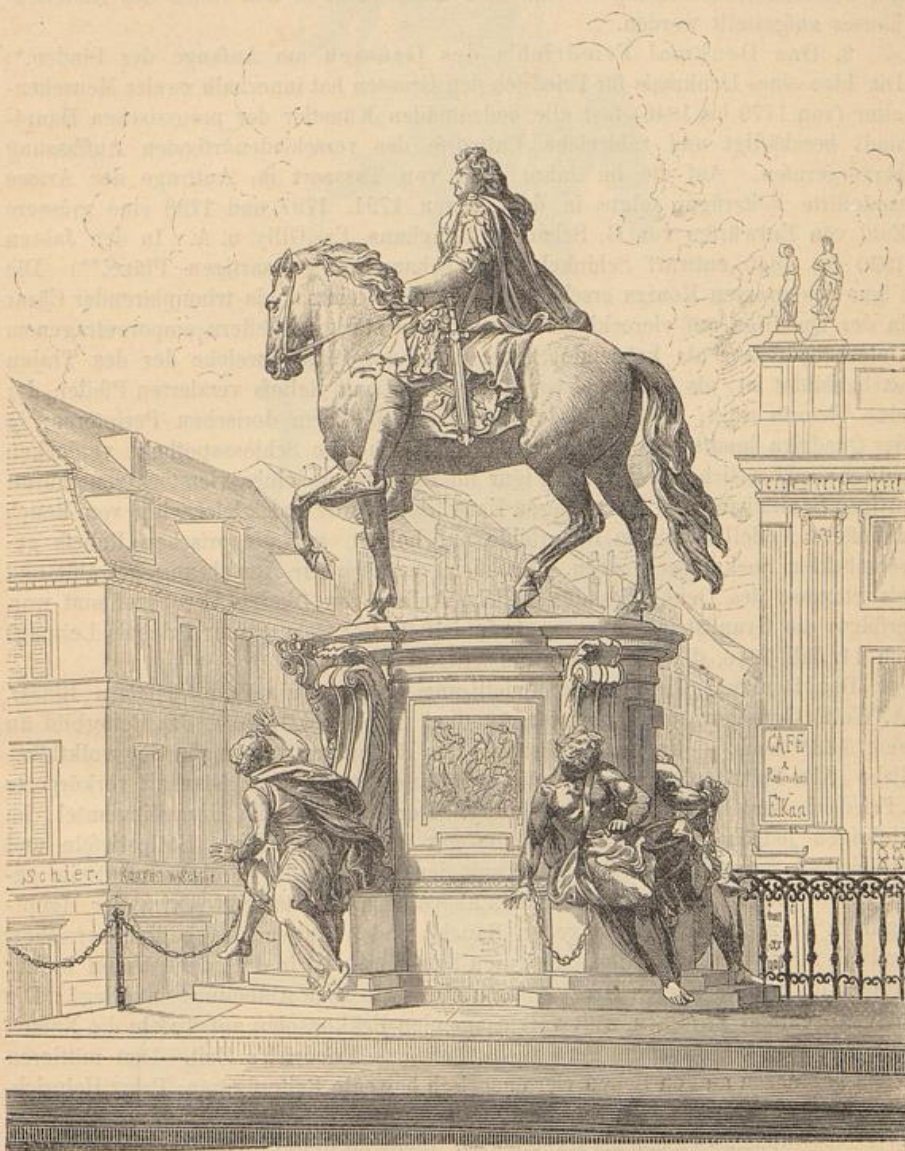
V. Standbilder.

1. Das Denkmal des grossen Kurfürsten auf der ehemaligen „Langen Brücke,“ ist das älteste, aber noch heut bedeutendste Standbild Berlin's. Zur Aufnahme desselben ist das Mitteljoch der Brücke stromaufwärts vorgeschoben und ansehnlich erhöht. Hier im Mittelpunkte des lebendigsten Verkehrs der Hauptstadt erhebt sich, weithin sichtbar, das bronzene Reiterbild des Gründers der Preussischen Monarchie auf einem Marmorsockel, dessen Ecken von 4 Sklavenfiguren in Bronze belebt werden.

Mit Recht gilt das am 12. Juli 1703 enthüllte Werk als eines der schönsten Reiterstandbilder der Welt und als die hervorragendste Skulptur-Schöpfung der ganzen Spät-Renaissance. Seine grossartige Einfachheit, die vollendete Einheit, zu welcher die Gegensätze der ruhigen Hauptfigur und der bewegten Sockelfiguren zusammenklingen und seine von allen Standpunkten schöne Silhouette zeichnen dasselbe nicht minder aus, wie die Auffassung und plastische Durchbildung des Fürstenbildes an sich. Die in antiker Tracht dargestellte Gestalt des Herrschers auf wuchtig dahin schreitendem Streitrosse ist von unerreichter Majestät.

Der Entwurf des Denkmals und die Ausführung der Hauptfigur gehören Andreas Schlüter an; die Sockelfiguren sind von seinen Schülern modellirt, jedoch von Schlüter selbst ziselirt. Der sehr gelungene Guss ist in dem (1870 abgebrochenen) Giesshause hinter dem Zeughause von Jacobi ausgeführt worden. Durch Abwaschung mit Kalilauge ist es im Jahre 1869 gelungen, die alte, hellgrüne Patina der Statue, welche seit geraumer Zeit unter einer festen Kruste von Russ und Staub verschwunden war, wieder zur Erscheinung zu bringen.

2. Die Standbilder der Feldherren Friedrich's des Grossen auf dem Wilhelmplatze treten der Zeitfolge nach an die zweite Stelle, nachdem ein auf dem Hausvoigteiplatz aufgestelltes Monument König Friedrich's I. (jetzt in Königsberg) wieder beseitigt worden ist. Ursprünglich waren diese Standbilder in Marmor ausgeführt und zwar: Schwerin von Adam und Michel (1771), Winterfeld von den Gebrüdern Ränz (1777) — beide in römischem Kostüm; Seydlitz von Tassaert (1778); Keith von Tassaert (1786); Zieten von Schadow (1797); Leopold von Dessau von Schadow (1800). Das Standbild des letzteren war ursprünglich im Lustgarten aufgestellt und ist erst seit 1828 auf den Wilhelmplatz versetzt. Besonders schön sind die beiden Schadow'schen Werke: Der alte Dessauer in sicherer fester Haltung mit dem Marschallstab in der ausgestreckten Rechten — Zieten in ruhender Stellung, ein Bein über das andere geschlagen, eine Hand am Säbel, die andere am Kinn, überlegend und doch schlagfertig. — Neuerdings sind sämt-



K. Grnert gez.

Menrer X. A.

Fig. 15. Reiterstandbild des grossen Kurfürsten auf der langen Brücke.
(Erf. von Schlüter.)

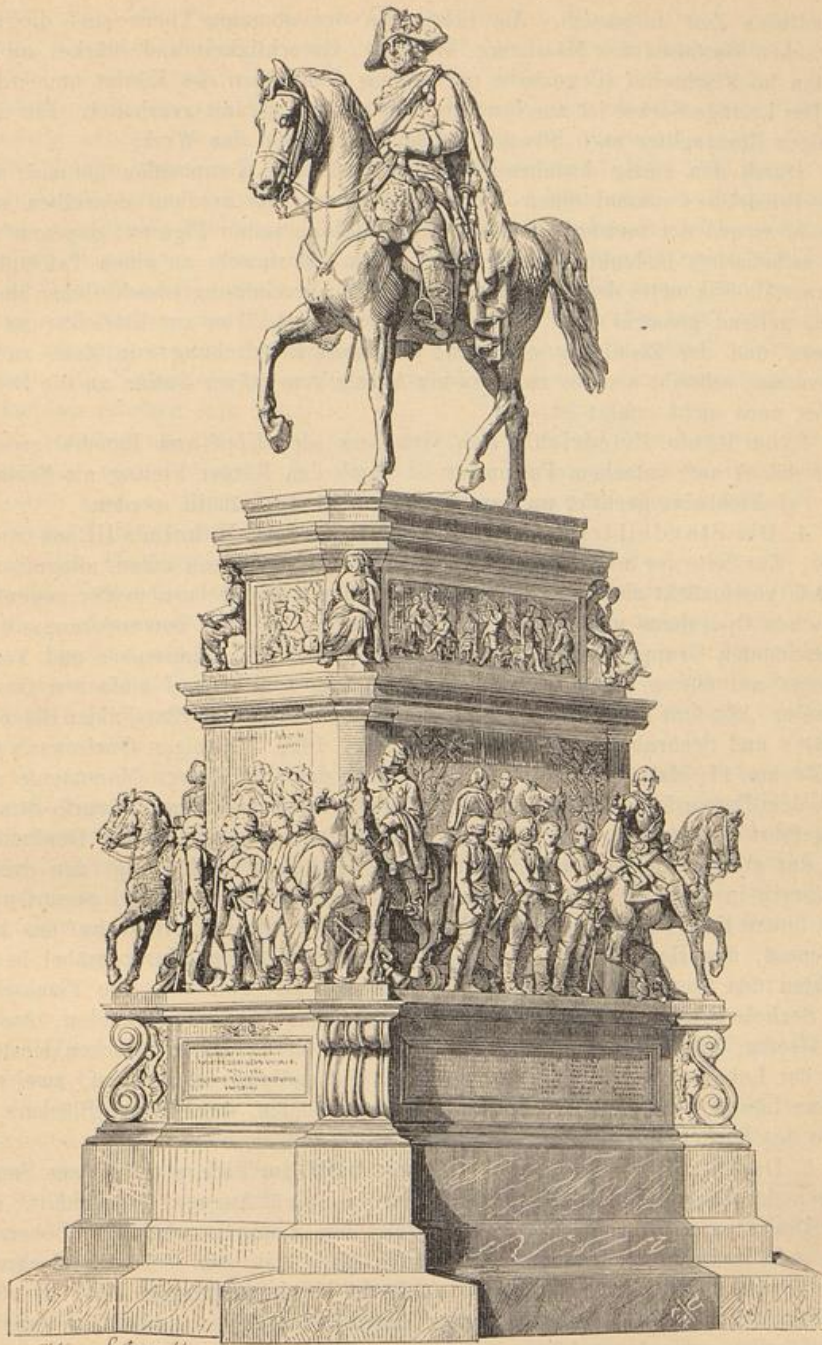
liche Statuen von Kiss neu modellirt und in Erz gegossen worden — Schwerin und Winterfeld mit Umwandlung der römischen Kostüme in die Kleidung der Zeit. Die Originale mit ihren reichen und nicht unschönen Marmorsockeln sind — im Widerspruche mit dem eigentlichen Zwecke ihrer Entfernung, nämlich dem der besseren Konservirung — seit 1862 ungeschützt in den Höfen des Kadettenhauses aufgestellt worden.

3. Das Denkmal Friedrich's des Grossen am Anfange der Linden.*) Die Idee eines Denkmals für Friedrich den Grossen hat innerhalb zweier Menschenalter (von 1779 bis 1840) fast alle bedeutenden Künstler der preussischen Hauptstadt beschäftigt und zahlreiche Entwürfe der verschiedenartigsten Auffassung hervorgerufen. Auf die im Jahre 1779 von Tassaert im Auftrage der Armee modellirte Reiterfigur folgte in den Jahren 1791, 1797 und 1798 eine grössere Zahl von Entwürfen von G. Schadow, Langhans, Fr. Gilly u. A. In den Jahren 1830 bis 1840 entwarf Schinkel seine bekannten, grossartigen Pläne.***) Die Figur des grossen Königs erscheint in denselben einmal als triumphirender Cäsar in der Quadriga auf viereckigem, von kurzen starken Pfeilern emporgetragenem Unterbau; ferner als krönende Statue auf einer Säule, welche der des Trajan nachgebildet ist; als Reiterbild vor einem hohen mit Reliefs verzierten Pfeiler, der eine Victoria trägt; wieder in der Quadriga auf einem dorischen Peripteros; in der Quadriga inmitten hoher Säulenhallen, welche die Schlossapothek verdecken sollten; schliesslich als sitzende Figur im Erdgeschoss eines vierstöckigen thurmartigen Säulenbaues. — Allen diesen Entwürfen wurde das gleichzeitig von Rauch gelieferte Modell zu einem Reiterbilde auf hohem, mit allegorischen Reliefs geschmückten Sockel vorgezogen. Nachdem dasselbe zur Ausführung gewählt und als Standort des Denkmals der östliche Anfang der Linden-Allee bestimmt war, erfolgte die Grundsteinlegung am 1. Juni 1840, der Guss (unter Friebels Leitung) am 11. Juli 1846, die Enthüllung am 31. Mai 1851.

Das Denkmal, bei dessen Modellirung Rauch von seinen Schülern Bläser, A. Wolff, Genschow und Wolgast unterstützt wurde, ist 13,50 m, das Reiterbild an sich 5,66 m hoch. — In der Auffassung der Hauptfigur tritt mehr der volkthümliche „Alte Fritz“, als der in Schadow's Stettiner Statue so meisterhaft verkörperte „Friedrich der Grosse“ zur Erscheinung. Der König ist im Hermelinmantel, im Uebrigen jedoch in historischer Treue mit dreieckigem Hute, Stulpstiefeln und Krückstock dargestellt — den Kopf mit den scharfen Zügen etwas zur Seite geneigt. — Das vierseitige in den Ecken abgestumpfte Postament, gleich der Hauptfigur in Bronze gegossen, ist gegen Rauch's ersten Entwurf wesentlich bereichert und mit nicht weniger als 29 Rundfiguren belebt. Es ist in drei, nach Unten breiter werdende, mit besonderen Deckgesimsen abgeschlossene Abtheilungen zerlegt. Die unterste enthält zwischen weit vorspringenden Eckkonsolen auf Tafeln die Namen von sechszig bedeutenden Persönlichkeiten aus Friedrich's Zeit. Den mittleren Theil begrenzen an den Ecken vier energisch bewegte Reiterfiguren: Prinz Heinrich, Ferdinand von Braunschweig, Seydlitz und Zieten; dazwischen sind in lebensgrossen Gruppen — theils als Rundfiguren, theils im Relief — die hervorragendsten Generale sowie (an der Rückseite des Denkmals) Gelehrte und Künstler aus

*) Abbildung i. d. Spezialwerke: „Das Denkmal Friedrich's des Grossen zu Berlin“ b. v. Decker.

**) Abbildung in Schinkel's Entwürfen Bl. 35 und 163—68.



J. N. v. Berger del.

Fig. 16. Denkmal Friedrich's des Grossen.
(Erfand. v. Rauch.)

Friedrich's Zeit dargestellt. Als Eckfiguren des obersten Theils sind die allegorischen Gestalten der Mässigung, Weisheit, Gerechtigkeit und Stärke, an den Seiten im Flachrelief allegorische Szenen aus dem Leben des Königs angeordnet — Der kräftige Sockel ist aus braunrothem, polirten Granit gearbeitet. Ein achtseitiges Bronzegitter nach Strack's Zeichnung umgiebt das Werk.

Durch den einzig dastehenden Reichthum seiner Komposition hat sich auch das Friedrich-Denkmal einen Weltruf erworben. Es verdient denselben nicht minder wegen der meisterhaften Detaildurchbildung seiner Figuren; dagegen sind die ästhetischen Bedenken, welche man gegen die zu sehr an einen Tafelaufsatz erinnernde Silhouette des Ganzen und gegen die Vereinigung verschiedener Maassstäbe geltend gemacht hat, wohl nicht unberechtigt. Der zur Erleichterung des Gusses und der Ziselirung erfolgten, stärkeren Beimischung von Zink zu der Gussmasse schreibt man es zu, dass ein Ansatz von grüner Patina an die Bronze bisher noch nicht erfolgt ist.

Eine Büste Friedrich's des Grossen (der Kopf von Rauch's grossem Reiterbilde) auf einfachem Postament ist durch den Bürger Freitag als Schmuck des Friedrichhains gestiftet und am 17. August 1848 enthüllt worden.

4. Die Standbilder der Feldherren Friedrich-Wilhelm's III. am Opernplatz. Zur Seite der neuen Wache stehen auf Sockeln, die mit edlen, allegorischen Reliefs geschmückt sind, die Marmorbilder Bülow's und Scharnhorst's; gegenüber zwischen Opernhaus und Prinzessinnen-Palais die zu einer bewunderungswürdig abgestimmten Gruppe vereinigten Bronzebilder Blücher's, Gneisenau's und York's, ersteres auf einem reliefverzierten Bronzesockel, letztere auf einfachen Granitsockeln. Alle fünf Denkmale sind von Rauch modellirt — die Standbilder Blücher's, Bülow's und Scharnhorst's wurden am 18. Juni 1826, diejenigen Gneisenau's und York's am 11. Mai 1855 enthüllt; die Sockel der drei älteren Monumente sind nach dem Entwurfe Schinkel's, die der beiden neueren nach dem Entwurfe Strack's ausgeführt worden. — Das künstlerisch bedeutendste unter diesen Denkmalen, wie das grösste im Maassstabe, ist dasjenige Blücher's. Es zeigt den greisen Feldherrn in General-Uniform, über welche der faltenreiche Mantel geworfen ist. Den linken Fuss auf ein zerbrochenes Kanonenrohr, die linke Hand auf das Knie gestemmt, das Haupt etwas gewandt, scheint er mit dem Husarensäbel in der Rechten den angreifenden Feind ruhig und fest zu erwarten. Die Flachreliefs des Sockels zeigen Szenen aus den Freiheitskriegen (Aufruf in Breslau, Auszug des Heeres, Einzug in Paris), die sich bei aller Treue des historischen Kostüms und der Lokalität durch stilvolle, plastische Behandlung auszeichnen, zwei sehr schöne Löwen, einen schreitenden und einen ruhenden, das Wappen Blücher's etc. Höhe des Sockels 4,08^m, des Standbildes 3,45^m.

5. Das Standbild Friedrich-Wilhelm's III. im Thiergarten, aus Sammlungen der Bürgerschaft Berlins gestiftet, wurde am 3. August 1849 enthüllt. Das von Drake ausgeführte Marmordenkmal zeigt den König im einfachen Ueberrock und unbedeckten Hauptes; an dem runden Sockel in sehr schönem Hochrelief „die Segnungen des Friedens“, das mit Recht berühmte Beispiel einer in völlig modernem Sinne aufgefassten, von jeder Allegorie losgelösten und daher wahrhaft volkthümlich gewordenen bildnerischen Darstellung. Der geschützte Standort des Denkmals und die Umhüllung desselben während der Wintermonate haben dem Marmor bis jetzt noch alle seine Vorzüge gewahrt, während das Material der

Figuren neben der Wache, an der Schlossbrücke u. A. mehr und mehr eine stumpfe blaugraue Färbung annimmt und nicht mehr durchscheinend ist.

6. Das Reiterstandbild Friedrich-Wilhelm's III. im Lustgarten. Der Grundstein zu dem von A. Wolff modellirten Denkmal, das die Höhe des Friedrich-Denkmal's nahezu erreichen soll und den König auf einem von allegorischen Kolossalfiguren umgebenen Postamente zeigt, wurde am 17. März 1863 gelegt; am 16. Juni 1871 (dem Einzugtage des siegreich aus Frankreich zurückkehrenden Heeres) erfolgte die Enthüllung der auf einem provisorischen Sandsteinsockel aufgestellten Hauptfigur. Der Guss des Denkmals wird in Lauchhammer bewirkt.

7. Das Standbild Stein's, von Schiewelbein modellirt, von Gladebeck gegossen und ziselirt, eine Figur im Maasstabe des Blücher-Denkmal's auf hohem Sockel mit allegorischen Rundfiguren und Reliefs, harrt seit etwa 10 Jahren der Aufstellung. Neuerdings ist entschieden worden, dass es seinen Standort auf dem Dönhofsplatz erhalten soll.

8. Das Standbild des Grafen Brandenburg auf dem Leipziger Platze. Bronzeguss, modellirt von R. Hagen, auf einem Sockel ohne Inschrift, ist 1862 aufgestellt worden. Der Platz auf der gegenüberliegenden Strassenseite soll für ein Denkmal des Grafen Wrangel bestimmt sein.

9. Die Denkmal-Gruppe auf dem Schinkel-Platze. Vor der Bau-Akademie stehen zu einer Gruppe vereinigt die Erzbilder Schinkel's, Beuth's und Thaer's — das erstere etwas zurückgerückt; die Gitter und Anlagen, welche dieselben umgeben sollen, fehlen noch. Thaer's Standbild, Rauch's letztes Werk mit schönen naturalistischen Reliefs von Hagen ist 1860 enthüllt; Beuth's Denkmal, modellirt von Kiss mit Reliefs von Drake 1861; Schinkel's Denkmal, modellirt von Drake 1869.

10. Das Schiller-Denkmal vor dem Schauspielhause, Brunnenmonument von Reinhold Begas, am Sockel mit den Idealgestalten der Geschichte, der Philosophie, der dramatischen und der lyrischen Dichtkunst geschmückt, wurde am 10. Novbr. 1871 enthüllt, nachdem der Grundstein 12 Jahre vorher gelegt worden war. Leider hat man trotz aller früheren, ungünstigen Erfahrungen auch dieses Denkmal, auf welches neben den sonstigen klimatischen Einflüssen, den Rauchniederschlägen u. s. w. besonders die zerstäubenden Wasserstrahlen des Brunnens zerstörend einwirken, in Marmor ausgeführt. Die üblen Folgen sind bereits in den ersten Jahren merklich hervorgetreten.

11. Das Hegel-Denkmal hinter der Universität, Kolossalbüste in Bronze auf einem Granitsockel; modellirt von Bläser, enthüllt 1872.

12. Das Standbild Jahn's in der Hasenheide, Bronzefigur auf einem Felssockel aus Steinen, welche deutsche Turnvereine aus ihrer Heimat hierzu gesandt hatten; modellirt von Enke, enthüllt 1873.

Zu erwähnen sind noch die in der Vorhalle des alten Museums errichteten Marmor-Standbilder Schinkel's (von Tieck), Winkelmann's (von L. Wichmann), Rauch's (von Drake), Schadow's (von Hagen) und das sitzende Marmorbild Kaiser Wilhelm's (von Siemering) im Vestibul der Börse. In der Ausführung begriffen ist das dem Bildhauer Schaper übertragene Goethe-Standbild, leider wiederum ein Marmor-Denkmal, das an der Lennéstrasse aufgestellt werden soll. Auch die Errichtung eines Reiterstandbildes Friedrich-Wilhelm's IV. auf der Freitreppe der National-Galerie, sowie von Standbildern des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg

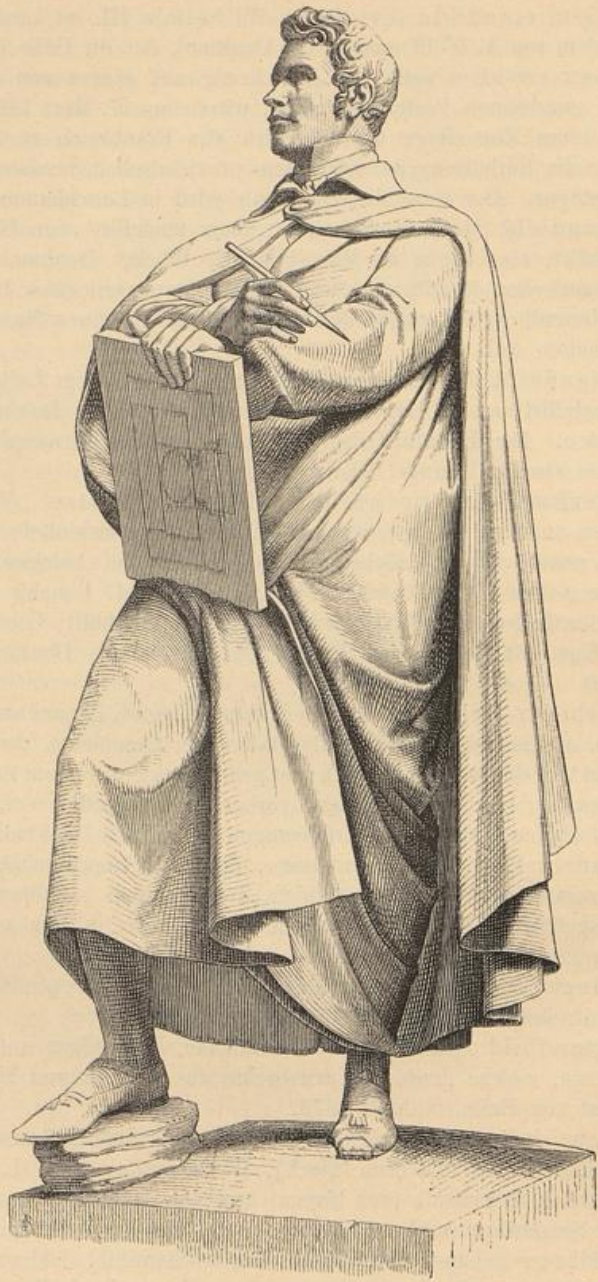


Fig. 17. Schinkel's Standbild.
(Erfund. v. Drake.)

und des Augenarztes Professor Dr. von Gräfe steht bevor. Dagegen sind die Bestrebungen zur Errichtung von Standbildern für Lessing und Alex. von Humboldt bis jetzt erfolglos geblieben.

Als selbstständige Skulpturwerke idealen Charakters sind die Rossebändiger auf der Schloss-Terrasse (von Baron Clodt), der drachentödtende St. Georg im grossen Schlosshofe (von Kiss), der als Tropäe von Flensburg nach Berlin geführte dänische Löwe im Hofe des Zeughauses, sowie die (bis jetzt noch sehr vereinzelt) Original-Bildwerke im Thiergarten zu nennen. Der durch originalen Kunstwerth hervorragende, plastische Schmuck einzelner Monumentalbauten ist bei Beschreibung derselben erwähnt.

VI. Grab-Denkmal.*)

Die monumentalste, architektonische Form des Grabdenkmals, die freistehende Grabkapelle, ist auf den Friedhöfen Berlins (die im Kapitel e) des dritten Abschnittes noch besonders behandelt sind) nur selten vertreten und erst in neuerer Zeit in reicherer künstlerischer Durchbildung und edlem Materiale zur Ausführung gebracht worden. Dagegen besitzt die Nachbarstadt Berlins ein hervorragendes, durch seine Ausstattung mit dem edelsten Bildwerkschmucke berühmtes Beispiel dieser Art:

Das Mausoleum im Schlossgarten zu Charlottenburg.**) Der Bau wurde im Jahre 1810, unmittelbar nach dem Tode der Königin Louise nach dem Entwurfe von Gentz begonnen und ist im Jahre 1843 durch Hesse erweitert worden. Die Façade ist die eines viersäuligen dorischen Prostylos; sie war ursprünglich in Pirnaer Sandstein ausgeführt, wurde aber 1820 in geschliffenem märkischen Granit erneuert. Das mit Marmor bekleidete Innere enthält im unteren Geschoss die Särge Friedrich-Wilhelm's III. und der Königin Louise, darüber in einem durch blaues Licht beleuchteten Raume die berühmten von Rauch ausgeführten Marmor-Sarkophage mit den Gestalten des Königpaares. Die Kandelaber, mit Parzen und Horen geschmückt, von Rauch und Tieck; das Kruzifix von Achtermann in Rom; das Altarbild von Pfannschmidt.

Unter den bezüglichen Denkmalen der Berliner Friedhöfe ist die Grabkapelle des Konsuls Wagner auf dem Petri-Kirchhofe (Fig. 18) bemerkenswerth; 1869 von Lueae mit einem Kostenaufwande von 60,000 Mk. erbaut. Sie besteht aus einem verjüngten Mittelbau von quadratischem Grundriss, mit Giebeln und einer Kuppel abgeschlossen, an den sich vorn eine zweisäulige Vorhalle, hinten eine Abside anschliesst. Das Innere wird durch das Oberlicht der mit Kupfer gedeckten Kuppel erhellt. Die glatten Wände des in sehr feinen, griechischen Kunstformen detaillirten Aeusseren sind mit hellgelben Ziegeln bekleidet, die Architekturglieder von Sandstein. Ueber der Vorhalle eine sitzende Engelfigur, an den Seiten Reliefs (die Grablegung Christi und die Frauen am Ostermorgen), in Seeberger Sandstein von Lürssen ausgeführt. Am Fries Kränze in Terrakotta von March.

Die auf dem Garnisonkirchhofe in der Hasenheide im Bau begriffene Grab-

*) Abbildg. verschiedener Grabdenkmale Berlins im „Architekton. Skizzenbuch“, sowie in: Kleri, „Berliner Kirchhöfe“ und „Grabdenkmäler berühmter Personen auf den Kirchhöfen von Berlin.“

**) Abbildg. u. Beschr. in Förster's „Allgem. Bauzeitung.“ Jahrg. 1843.

kapelle des Grafen Luckner von H. Stier — ein kuppelgedeckter Mittelraum durch Tambourfenster erleuchtet, mit zwei Seitenräumen — zeichnet sich durch ihre monumentale Ausführung aus; die Wände sind mit blassgelben Ziegeln verblendet, die (entsprechend einfachen) Gesimse und der Vorbau in polirtem dunklen Granit, die Bedachungen in Werksteinkonstruktion hergestellt. —

Die Mehrzahl der sogen. „Erbbegrabnisse“ (wie auch die letzterwähnte Kapelle) liegt längs der Friedhofmauern neben einander gereiht; neben der Ka-



F. Wolff gez.

Ruff X. A.

Fig. 18. Grabkapelle des Konsuls Wagner auf dem Petri-Kirchhof.
(Archit. Lucae.)

pellensform, jedoch meist nur mit Ausbildung der Vorderfacades, ist die Form der umhegten Grabstätte mit architektonisch dekorirter, die Inschrift enthaltender Hinterwand besonders häufig. Alle Stilrichtungen, welche sich in der Berliner Baukunst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts geltend gemacht haben — ebenso wohl alle künstlerischen Individualitäten, die seit dieser Zeit hier thätig waren, finden sich in diesen Erbbegräbnissen in einer Vollständigkeit vertreten, die zu höchst interessanten kunsthistorischen Studien Gelegenheit bietet. Besonders reich ist in dieser Beziehung der Friedhof der jüdischen Gemeinde. —

Eine grössere Zahl künstlerisch werthvoller Denkmale findet sich allerdings

unter den zum Schmucke der Grabstätten errichteten kleinen Freimonumenten. So mannichfaltig wie die hierfür verwendeten Materialien: Sandstein, Marmor, Granit, Syenit, Eisen und Bronze — so mannichfaltig ist auch die künstlerische Form dieser Denkmale. Während die älteren am häufigsten den Sarkophag, die

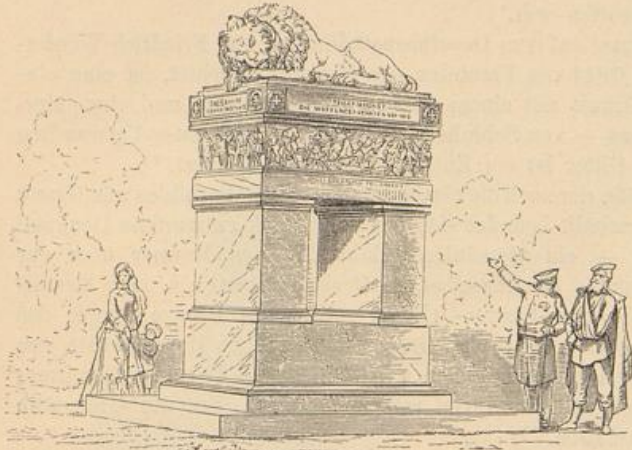


Fig. 19. Scharnhorst's Grabdenkmal auf dem Invaliden-Kirchhofe.
(Archit. Schinkel)



Fig. 20. Schinkel's Grabdenkmal auf dem Friedrich-Werderschen Kirchhofe.
(Archit. Schinkel)

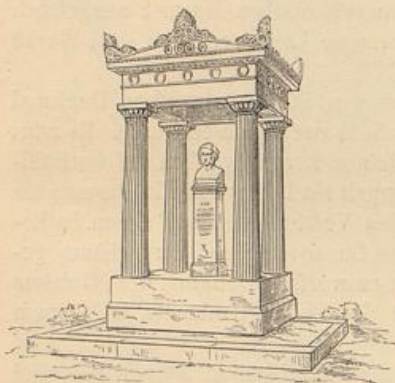


Fig. 21. Borsig's Grabdenkmal auf dem Dorotheenstädtischen Kirchhofe.
(Archit. Strack)

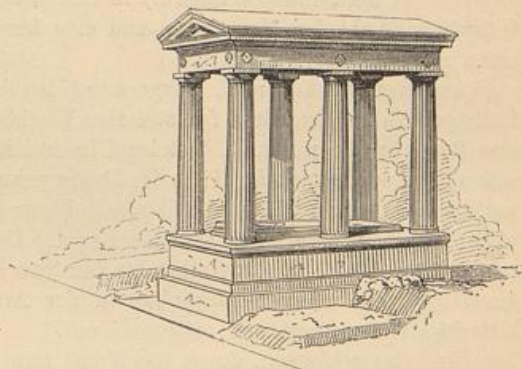


Fig. 22. W. Stier's Grabdenkmal auf dem Kirchhofe von Alt-Schöneberg.
(Archit. Stiller)

Urne, die zerbrochene Säule etc. zeigen, überwiegt unter den neueren wohl die einfache Stele mit dem Reliefportrait des Verstorbenen; doch mehrt sich auch die Anzahl reicher gegliederter Bildungen: kleiner Tempel, Baldachine u. s. w. Die hier mitgetheilten Beispiele geben nur eine sehr beschränkte Auswahl derartiger Freimonumente.

Scharnhorst's Grabdenkmal auf dem Invaliden-Kirchhofe (Fig. 19) ist nach einem Entwurfe Schinkel's im Jahre 1826 von den Offizieren der preussischen

Armee errichtet. Ein (von Rauch modellirter) schlafender Löwe ruht auf einem, mit Tieck'schen Reliefs gezierten Marmor-Sarkophage, der von zwei kurzen Marmorpfählern getragen wird. Das 5,65^m hohe Monument wirkt in seiner tiefen Lage zwischen hohen Bäumen nicht so günstig, wie auf der Schinkel'schen Original-Zeichnung, welche für die an einem Bergabhänge gelegene, frühere Grabstätte Scharnhorst's in Prag entworfen war.*)

Schinkel's Grabdenkmal auf dem Dorotheenstädtischen und Friedrich-Werderschen Kirchhofe (Fig. 20), 1844 von Freunden des Meisters errichtet, ist eine einfache Stele aus polirtem Granit mit einem flachen Medaillonbilde und einer zierlichen Akroterie in Eisenguss — von Schinkel selbst für das Grab eines Verwandten entworfen. Auch für das Gitter ist ein Entwurf Schinkel's benutzt.**)

Auf demselben Friedhofe, der noch die einschliesslich des Reliefbildes aus Granit gefertigte Stele Beuth's enthält, befindet sich das von Strack entworfene Denkmal Aug. Borsig's (Fig. 21) — ein viersäuliger Baldachin aus Marmor über der Hermenbüste des Verstorbenen. Ebendasselbst das Grabmal Rauch's, eine Granitstele mit Reliefportrait und einer Kinder- (Engel-) Figur in Bronze, sowie das von Strack entworfene Grabmal Stüler's, 1867 errichtet. Die Hermenbüste von carrarischem Marmor, steht hier unter einem von Säulen aus Pavonazettamarmor getragenen Bogen, an einer Rückwand von rothem Marmor. Um die Grabstätte ein zierliches Gitter in Gusseisen.***)

Das Denkmal W. Stier's auf dem Kirchhofe von Alt-Schöneberg (Fig. 22), welches im Jahre 1860 „dem Freunde, dem Lehrer die Architekten Deutschlands“ errichtet haben, ein kleiner sechssäuliger Baldachin in Form eines dorischen Tempels ist nach Stüler's Entwurf in hellgrauem schlesischen Marmor ausgeführt. Glückliche Wahl des Maasstabes und eine bevorzugte Lage verleihen dem Werke einen ganz besonderen Reiz.

Aussergewöhnlich reich ausgestattet ist das von Stüler entworfene Denkmal L. Ravené's auf dem alten französischen Kirchhofe in der Chausseestrasse. Es zeigt eine Bogenhalle von Syenit, bestehend in drei kleinen Kreuzgewölben auf korinthischen Säulen, die nach der Tiefe des Baues gekuppelt sind. Darunter in Bronzeguss nach Modellen von Bläser die liegende Figur des Verstorbenen auf einem Sarkophag; am Eingange zwei sitzende Engel. Das Ganze umgiebt ein schönes geschmiedetes Gitter. Ebendasselbst das von Strack entworfene Denkmal des Ministers Ancillon, ein Marmor-Sarkophag in der Art des Scipio-Grabmals auf einem Unterbau von grauem und rothem Granit.

Eine der schönsten, durch die Kunst geweihten Grabstätten ist von Schinkel für die Familie von Humboldt im Schlossgarten zu Tegel bei Berlin eingerichtet worden. Eine hohe Fichtenwand umgiebt auf drei Seiten den nur nach vorn geöffneten Platz. Inmitten desselben auf hohem Postament eine Granitsäule mit jonischem Kapitell, welche das Thorwaldsen'sche Marmorbild der Hoffnung trägt; hinter der Säule eine niedrige Abschlusswand mit einem Sitzplatze. —

Die im Inneren der Kirchen befindlichen Grab-Denkmale sind im nächstfolgenden Kapitel dieses Abschnittes erwähnt.

*) Abbildung in Schinkel's Entwürfen. Bl. 61.

***) Abbildung und Beschreibung in Förster's „Allgem. Bauzeitung“, Jahrg. 1844.

****) Abbildung und Beschreibung in der „Zeitschrift für Bauwesen“, Jahrg. 1868 Bl. 19.

e) Kultus-Gebäude.*)

Die kirchliche Baukunst in Berlin nimmt im Vergleich zu der in manchen anderen deutschen Städten eine sehr bescheidene Stellung ein. An epochemachenden Schöpfungsbauten fehlt es gänzlich; auch grössere monumentale Strukturbauten sind selten; weitaus die Mehrzahl bilden Werke kleineren Maasstabes in so reduzierter Formenbehandlung, dass die Grenze des nackten Bedürfnissbaues oft erreicht wird.

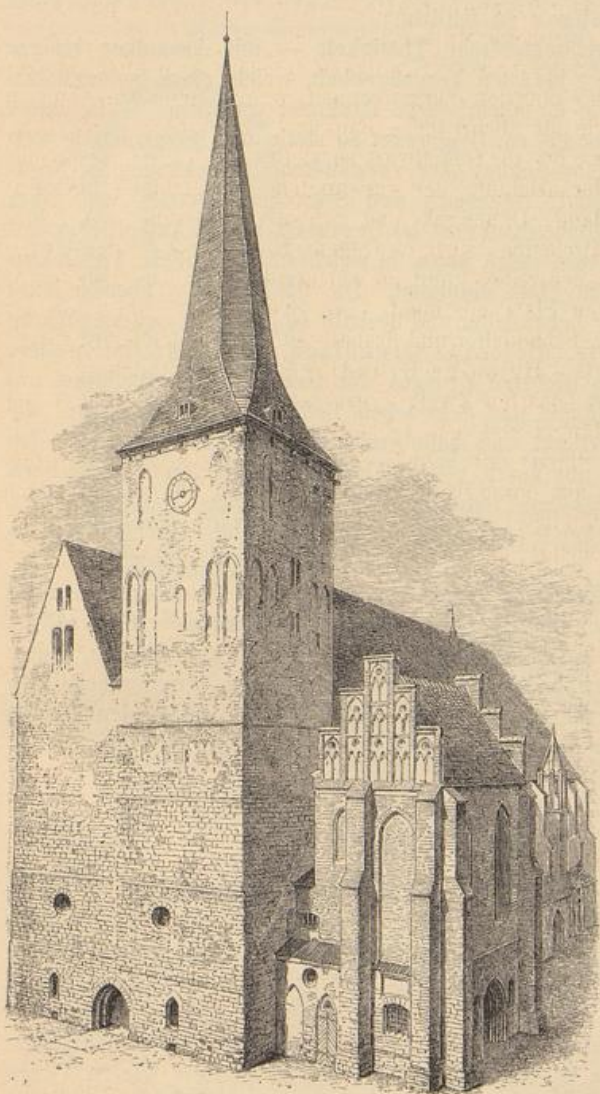


Fig. 23. St. Nikolaus-Kirche. (Aeussere Ansicht.)

Die theils vorhandenen, theils aus Abbildungen bekannten Kirchen des Mittelalters bieten ein nur mässiges Interesse. Sie erscheinen dürftig und unbedeutend, wenn sie mit den entsprechenden Repräsentanten in anderen märkischen Städten — (Stendal, Brandenburg, Prenzlau) — verglichen werden. Erst nach dem Ablauf des dreissigjährigen Krieges entsprangen aus der staatbe gründenden Thätigkeit des grossen Kurfürsten, der zuerst den seit dieser Zeit von dem ganzen Herrscher geschlechte unwandelbar festgehaltenen Grundsatz: Toleranz gegen Andersgläubige aufstellte, die Impulse zu einer selbstständigen, von katholischen Traditionen ganz abgelösten Entwicklung der kirchlichen Baukunst. Die in Berlin vorhandene Kette nachmittelalterlicher

Kirchen, die im engsten Anschlusse mit dem Aufsteigen des brandenburgisch-

Kirchen, die im engsten Anschlusse mit dem Aufsteigen des brandenburgisch-

*) Bearbeitet durch Herrn Professor, Baurath Adler.

preussischen Staates entstanden und gewachsen ist, verdient daher um so mehr eine nähere Beachtung, weil sie trotz knapper Mittel, trotz mässiger Begabung einzelner Architekten, trotz häufiger und starker Beeinflussung von oben, im Grossen und Ganzen das ernste und redliche Streben bekundet, für die besonderen Zwecke des evangelischen Kultus selbstständige, passende und mannichfaltige Lösungen zu finden.

Auch hat sich diese architektonische Thätigkeit — mit Ausnahme einiger leicht erkennbaren Werke der jüngsten Vergangenheit, welche einen bedenklichen Eklektizismus für Gothik wie für altchristliche Baukunst verrathen, — in einem zweihundertjährigen Zeitraume bis zur Gegenwart so stetig und gesetzmässig entwickelt, dass man unter Heranziehung der verwandten Bestrebungen in Norddeutschland, Holland, England, Dänemark und Schweden, bereits von einer modernen protestantischen Kirchenbaukunst im Gegensatz zu der katholischen des Mittelalters und der Renaissance reden kann, in welcher die kirchliche Architektur Berlins einen wohlberechtigten Platz einnimmt. Die Stadt besitzt aber in jener Folge schmucklos, ja dürftig behandelte und deshalb so leicht übersehene Werke des 17. und 18. Jahrhunderts, diejenige Grundlage, welche für eine weitere und freiere Entfaltung dieses höchsten Zweiges der monumentalen Baukunst unerlässlich ist. Trotz aller Mängel und Schwächen liefern jene Kirchen und die auf ihnen ruhenden, grossartigen und bahnbrechenden Entwürfe Schinkel's den thatsächlichen Beweis, dass nur durch völlige Unabhängigkeit von allen fertigen Schematismen, durch selbstständige Produktion von Innen heraus, eine dem Wesen des Protestantismus entsprechende, gesunde Fortentwicklung der kirchlichen Baukunst möglich ist. — —

Mit den in mehren öffentlichen Gebäuden enthaltenen Hauskapellen zählt Berlin gegenwärtig 70 Kirchen und Kapellen, in denen regelmässiger Gottesdienst abgehalten wird. Darunter sind 51 dem evangelischen, 6 dem katholischen, 4 dem israelitischen Bekenntniss gewidmet; 9 gehören verschiedenen, grossentheils von der evangelischen Landeskirche abgezweigten Sekten an. Im Folgenden können nur die bedeutsameren unter diesen Bauten besprochen werden.

I. Kirchen des Mittelalters.

Die Doppelstadt Berlin-Köln besass am Schlusse des Mittelalters 10 kirchliche Gebäude: 3 Pfarr.-K., 2 Kloster.-K., 4 städtische und 1 kurfürstliche (Schloss-) Kapelle, welche gleichmässig zwischen beiden Städten getheilt waren. Berlin umschloss die Pfarr-Kirchen St. Nikolaus und St. Maria, die Franziskaner-Kirche und die Kapellen St. Georg (mit dem Leprosenhaus) und St. Spiritus (mit dem Armenhofe). In Köln standen die Pfarr-Kirche St. Peter, die Dominikaner-Kirche St. Paul, die Kapellen St. Gertraud und Jerusalem, (letztere wie St. Georg ausserhalb der Ringmauer) und die Kapelle St. Erasmus im Schlosse.

Von diesem Bauresultate des Mittelalters ist jetzt noch die grössere Hälfte erhalten. St. Georg und Jerusalem sind einmal, St. Peter zweimal erneuert, die Dominikaner-Kirche (auf dem Schlossplatze) gänzlich beseitigt worden. St. Gertraud und die Schlosskapelle haben durch Umbauten ihre ursprüngliche Erscheinung fast ganz verloren.

1. St. Nikolaus*); älteste Pfarr-K. der Stadt, 1223 geweiht; ursprünglich ein schwerfälliger Granitbau mit dreischiffigem Langhause, plattgeschlossenen Chore, breitem ungliederten Westthurne mit höherer Glockenstube, gedrückten spitzbogigen Arkaden etc., kurz im Charakter des niedersächsischen Uebergangstils. Nur der wuchtige Westthurm mit den Ansatzspuren des basilikalischen Langhauses ist noch erhalten. Das Uebrige ist jünger und spiegelt alle Phasen des märkischen Ziegelbaues in streng ökonomischer Fassung. Das Langhaus mit seinen schwerfälligen Pfeilerreihen entstammt der langen

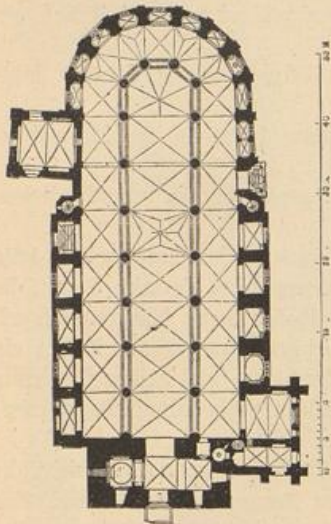


Fig. 24. St. Nikolaus-Kirche.

Bauhätigkeit, (1290—1350), welche die alte Granitbasilika in eine backsteinerne Hallenkirche verwandelte. Der Unterbau des Chors ist Rest des neuen Chorbaus von 1375; die Obertheile desselben, sowie sämtliche Gewölbe rühren erst aus der letzten Bauepoche 1460—1500 her. Der formal am Reichsten ausgestattete Bautheil ist die Liebfrauen- (Doppel-) Kapelle St. Maria an der Südseite, von 1452; einfacher gestaltet ist die zweigeschossige H. Kreuz-Kapelle an der Nordseite von 1459.

Hiernach erscheint St. Nikolaus jetzt als 3schiffige Hallenkirche von 8 Jochen, mit Chorumgang und Kapellensaum zwischen den Strebepfeilern. Der Chor hat einen $\frac{3}{8}$ Schluss und die Seitenschiffe bilden einen $\frac{7}{16}$ Umgang. Maasse: 53,6^m zu 22,9^m im Lichten. Kreuzgewölbe hochbusig auf hohlen Rippen; maasswerkloses Pfostenwerk 4—5 theilig; Strebepfeiler nach

Innen gezogen, unter den Oberfenstern ein Umgang. Das Aeussere ist in gleicher Schlichtheit durchgeführt, nur die Liebfrauen-Kapelle hat einen mit Spitzbogen-Blenden verzierten Stufengiebel.

Kunstwerke: 1) prachtvoller Messkelch mit Patene, von Markgraf Otto III. c. 1260 nach Strausberg gestiftet. 2) zinnernes Taufbecken von Stephan Lichtenhahn (1563). 3) Erbbegräbniss des Goldschmieds Männlich von Schlüter (1701).

2. St. Maria. Als zweite Pfarr-Kirche mit dem „neuen Marke“ angelegt bei der ersten Erweiterung der Stadt; urkundlich erwähnt 1292, doch früher (1270) gegründet. Von dem Stiftungsbau in Granitquadern sind bei einem einheitlichen Neubau, im Laufe des 14. Jahrhunderts nur wenige Fragmente (in der Nord-Mauer) gerettet worden. Der Stadtbrand von 1380 führte auch hier zur Erneuerung der Gewölbe. Der im Anfange des 15. Jahrhunderts beschlossene Westthurm kam langsam zu Stande; sein Abschluss mit einer schlichten Holzspitze erfolgte nach einem Brande von 1514. Zweite Erneuerung desselben nach einem abermaligen Brande durch Smids von 1663—66 in reduzierten Barockstilformen; dritte und letzte in theatergothischem Stile durch Langhans 1790.

Das Gotteshaus bildet eine 5schiffige Hallenkirche von 6 Jochen, mit einschiffigem

*) Die spezielle Baugesch. giebt ein Aufs. von F. Adler im Berl. Kommunal-Bl. 1867, Beil. IX, S. 123 ff.

$\frac{5}{10}$ Langchore; an der Westfront ein dicker ungegliederter Quadratthurm. Totallänge: 76,89^m, Thurmhöhe: 89,76^m. — Die Seckigen, mit 8 halbrunden Diensten besetzten Pfeiler sind eine Ableitung der Pfeiler von St. Nikolaus. Auf ihrem niedrigen tellerartigen Kapitell entspringen hohl geschärfte Rippen, welche die schwachbusigen Kreuzgewölbe tragen. Das Innere ist zwar sehr ökonomisch behandelt, (nur 2—3 theiliges Pfostenwerk), wirkt aber durch Maasse und Verhältnisse nicht ungünstig; das Aeusserere spiegelt dagegen eine selbst in der reduzierten Denkmalbaukunst nur selten vorkommende Nüchternheit.

Kunstwerke: 1) Eherner Taufkessel auf Drachen ruhend und mit Reliefs geschmückt von 1437.

2) Todtentanz, auf die Nordwand des Thurmes al fresco gemalt, dem 15. Jahrhundert angehörig, 1860 wieder aufgedeckt.

3) Wandtabernakelgrab des Feldmarschall v. Sparr, 1670—80 aus Marmor errichtet, angeblich von Artus Quellinus.

4) Marmorkanzel durch Andr. Schlüter 1703 gestiftet; ein unerfreuliches, süßliches Werk des Barockstils.

3. Franziskaner Klosterkirche.*) Der Minoritenorden hatte schon 1249 in Berlin Fuss gefasst; 1271 schenkten die Landesherren das Terrain, darauf die Kirche steht, und 1290 ein Ritter eine am Tempelhofer Berge belegene Ziegelscheune. Im 14. Jahrhundert (um 1345) muss Markgraf Ludwig der Römer ein besonderer Wohlthäter des Klosters gewesen sein; denn ihm und seiner Gemahlin war im hohen Chore der Kirche der nur Kirchenstiftern vorbehaltene Begräbnis Ehrenplatz zugesichert und eingerichtet worden.

Diesen geschichtlichen Hauptmomenten entspricht die analytische Untersuchung des Bauwerks vollständig. Die ganze Kirche ist (mit Ausnahme eines Granitrestes in der Nord-Mauer) aus einer Zeit, 1272—1300; nur der ursprünglich plattgeschlossene Chor wurde um 1345 durch den Zusatz eines schönen $\frac{7}{10}$ Polygons aufs Wesentlichste bereichert.

Die Kirche besteht (s. d. Grundr.) aus der 3 schiffigen 4 jochigen Langhaus-Basilika, dem 2 jochigen Langchore und dem $\frac{7}{10}$ Polygonschlusse. Lichtmaasse: 52,4^m zu 23,53^m. Im Langhause niedrige, breitgestufte, spitzbogige Arkaden auf kräftig und originell gegliederten Pfeilern, (abwechselnd 4 eckig mit 4 und Seckig mit 8 Halbsäulen). Die spitzbogigen Fenster besitzen 2 und 3 theiliges Pfostenwerk, die Chorpolygon-Fenster reiches Maasswerk, die Unterwände daselbst triforiumartige, dreifach gruppirte Spitzbogennischen.

Sehr interessante Detailbildungen (altgothischer Uebergangstil) an den Pfeilerkapitellen des Schiffs und den Konsolen des Langhauses; an der Front ein edel und reich gegliedertes Hauptportal aus der Bauzeit des Chorpolygons. Eine Prüfung der Struktur und der Façaden bestätigt die von den

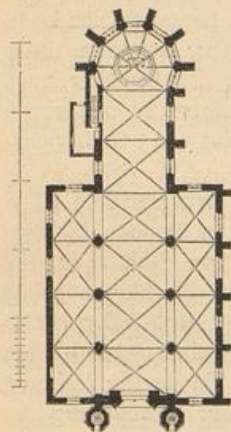
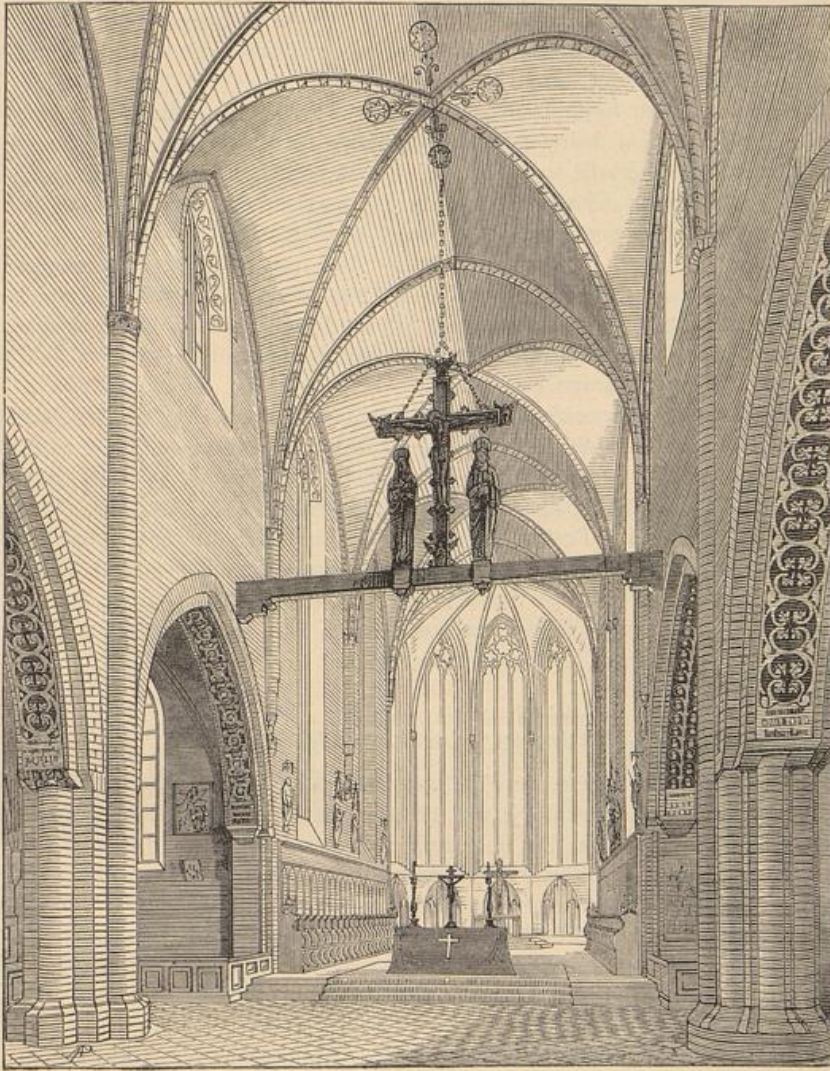


Fig. 25. Klosterkirche.

*) Archit. Aufnahme bei F. Adler: Mittelalterl. Backst. Bauw. etc. Bl. 71. 72.

Bettelorden stets geübte Sparsamkeit in den Massen, sowie die Strenge und Einfachheit in der immer reduzierten Gliederung.



A. Perdisch gez.

Fig. 26. Klosterkirche. (Innere Ansicht.)

P. Meurer X. A.

Das Innere ist durch Klarheit und Uebersichtlichkeit des Raumes, durch maassvolle Schönheit der Verhältnisse, durch wirkungsvolle Beleuchtung und durch originelle Detailbildung eine hervorragende Bauanlage.

Kunstwerke: 1) Flachgeschnittene Chorstühle mit Emblemen der Passion (1383), 2) Grabsteine, 3) Tafelbilder, 4) Holzschnitzereien, z. B. Crucifixus mit Maria und Johannes auf dem Triumphbalken aufgestellt.

In dem anstossenden Gymnasium zum grauen Kloster existiren noch aus mittelalterlicher Zeit:

1) der zweischiffige, durch eine Mittelstützenreihe von 4 Rund-Pfeilern getragene, kreuzgewölbte Kapitelsaal; inschriftlich 1471—74 vom Meister Bernhard;

2) der einschiffige, in spätgothischen Stilformen mit Sterngewölben erbaute Konventsaal, inschriftlich von 1516—18 erbaut.

Eine mehrjährige Restauration (nach 1840) hat das Aeusserere mit 2 Treppenthürmen und einem Giebelreiter mehr bereichert als verschönert; das Innere ist intakter geblieben. Um die stattgefundene Strassenerhöhung architektonisch zu begrenzen, ist längs der Kloster-Strasse ein rundbogiger Arkadengang mit Seitennischen nach Entwürfen von v. Quast erbaut worden.

4. Kapelle zum heiligen Geist.*) Der am Spandauer Heerwege belegene Armenhof, zu dem sie gehörte, wird 1272 urkundlich erwähnt; gleich darauf muss die Kapelle erbaut sein. Im Jahre 1474—76 wurde sie überwölbt und mit einem Thürmchen ausgestattet, welches durch Abbruch im vorigen Jahrhundert wieder beseitigt worden ist.

Kleiner einschiffiger, oblonger Bau mit einfach, aber gut gegliederter Ostfaçade (altgothisch) und schönem Sterngewölbe von 3 Jochen. Lichtmaasse: 9,4^m zu 16,78^m.

5. Kapelle St. Gertraud. Vor dem Teltower Thore Köln's als Hospitalkirche 1405—11 gegründet, hat sie viele Veränderungen (1711, 34, 77, 90), zuletzt 1833 einen umfassenden Restaurationsbau erfahren. Ihre ursprüngliche Erscheinung (nur aus Abbildung und analytischer Prüfung herstellbar) lässt einen einschiffigen, strebepfeilerbesetzten Gewölbebau erkennen, mit zweitheiligen Spitzbogenfenstern und $\frac{3}{8}$ Chore. Wegen der von Jahr zu Jahr sich steigenden Frequenz an dieser Stelle wird sie bald verschwinden.

II. Kirchen des 17. und des 18. Jahrhunderts.

Der einzige der Epoche der Frührenaissance angehörige Kirchenbau Berlins war der grossartige Umbau der alten, 1296 gegründeten Dominikaner Kirche zur Dom- und Gruftkirche der Hohenzollern unter Joachim II. von c. 1536—40. Durch ihn wurde die altgothische, dreischiffige mit polygongeschlossenem Langchore versehene Brüderkirche in eine stattliche Kreuz-Kirche mit stolzem Thurmpaare an der Westfront verwandelt. Nach dem 1747 erfolgten Abbruch dieses werthvollen Denkmals ist ein sicheres Urtheil, ob und inwieweit die Formen der Frührenaissance in dem (äusserlich spätgothisch gehaltenen) Bau Verwendung gefunden hatten, nicht mehr möglich.

Dem Joachim'schen Dombau folgte ein fast 150jähriger Stillstand in der kirchlichen Baukunst.

Diese Thatsache beruht auf verschiedenen Gründen. Einmal war die Erbschaft des Mittelalters gross genug, um mit kleinen Abänderungen (Beseitigung der Lettner, Einziehung von Emporen etc.) den Ansprüchen des neuen Kultus und der schwach anwachsenden Einwohnerzahl zu genügen. Dann waren die im Schoosse des Protestantismus selbst ausbrechenden und zuletzt in Pfaffengezänk ausartenden Streitigkeiten wenig geeignet, Enthusiasmus für den Kirchenbau im

*) Abbild. b. Adler l. c. Bl. 72.

Volke zu wecken. Zuletzt behinderten die Drangsale des 30jährigen Krieges jeden Versuch einer Fortentwicklung.

Erst ein Menschenalter nach dem westfälischen Frieden beginnt unter der Aegide des grossen Kurfürsten eine neue, von den Nachfolgern geförderte, aber, der Lage des Staates entsprechend, noch sehr bescheidene kirchliche Bauthätigkeit.

1. Die Dorotheen-Kirche (in der Mittelstrasse) trägt ihren Namen nach der Gemahlin des grossen Kurfürsten, Dorothea, welche nach der von 1673 ab stattgehabten Parzellirung ihres Terrains, von 1678—87 eine Pfarr-Kirche durch Rüdiger von Langerveld erbauen liess. Es war eine kreuzgewölbte Kreuz-Kirche mit plattem Chore, zweifachen Emporen, schlanken Fenstern und hölzernem Glockenthürmchen über der Vierung, — alles in den schlichtesten Formen holländischer Renaissance hergestellt.

Ein 1860—62 von Habelt ausgeführter Umbau hat unter Festhaltung des alten Kernbaues eine polygone Chornische, einen quadratischen Westthurm mit Holzspitze, sowie 2 bedeckte Bogenhallen hinzugefügt und das Ganze durch neue Inkrustation von Blendziegeln mit Terrakotten in einen reich, aber etwas schwerfällig gegliederten Backsteinbau des modernen Rundbogenstils verwandelt.

Das in dieser Kirche befindliche, 1787 für den jungen Grafen von der Mark (Sohn Friedrich Wilhelm's II. und der Gräfin Lichtenau) durch Gottfr. Schadow hergestellte, marmorne Hochgrab mit dem Parzenrelief darüber, gehört zu den edelsten und schönsten Werken der Plastik in Berlin.

2. Die Parochial-Kirche*) (in der Klosterstrasse) wurde nach einem Entwurfe Nehring's von 1695—1703 durch Grünberg ausgeführt. Ein während des Baues stattgehabter Einsturz (1698) veranlasste eine Modifikation des Projekts. An die Stelle des beabsichtigten zentralen Kuppelthurmes trat ein Westfrontthurm, den Gerlach von 1713 ab erbaute und für das schon 1700 in Holland erkaufte Glockenspiel (37 Glocken), welches ursprünglich den Münzthurm am Schlosse zieren sollte, einrichtete.

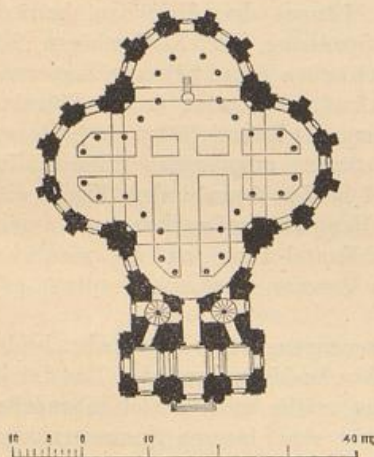


Fig. 27. Parochial-Kirche.
(Archit. Nehring.)

Kreuzanlage von einem Vierungsquadrat mit 4, innen halbrund, aussen halbsehneckig gestalteten kongruenten Kreuzflügeln. An der Front erhebt sich aus der durch stattliche Vorhallen breit entwickelten Façade, der quadratische, auf 29,5^m Höhe massiv, dann aus Holz und Metall konstruirte Glockenspielthurm in seltsamen und theilweis ganz abstrusen

Barockstilformen.

Die schöne und klare Raumgestaltung des Inneren wird durch die ringsumlaufenden Emporen (auf Holzsäulen), welche auch die schlanken Rundbogenfenster in roher Weise durchschneiden, beeinträchtigt. Vor der Hinterempore steht der Altar, dahinter über demselben erhebt sich die Kanzel, — eine in jener

*) Abbild. in Gerlach: Oeuvres etc. H. II, 1—3. Auch in Stichen b. J. Wolff.

Zeit sehr übliche und an sich sehr naheliegende Lösung dieser architektonischen Schwierigkeit, aber eine Anordnung, welche für die sakrale Würde des Altars völlig unangemessen und daher in neuester Zeit mit Recht für unstatthaft erklärt worden ist.

Die Maasse sind mittelgross; Breite und Länge: 37,65^m im Lichten, Spannung der Vierungsbögen: 15,06^m. — Das Vierungsgewölbe, sowie zwei der Flügelgewölbe sind nach dem Einsturz in Holz erneuert. Das Aeussere mit Ausnahme der etwas reicher gegliederten Front, ist mit puritanischer Einfachheit und Nüchternheit behandelt.

Ein Zusammenhang der Plandisposition mit derjenigen von der Kirche St. Maria della consolazione zu Todi von Bramante ist unverkennbar.

3. 4. Die Französische und die Neue Kirche auf dem Gensd'armen-

markte. Beide Kirchen sind auf dem alten Friedrichstädtischen Lindenmarkte,

(der erst seit 1773 den jetzigen Namen führt)

ziemlich gleichzeitig erbaut worden; die erste

durch Cayart 1701—05, die zweite nach Grün-

berg's Rissen durch Simonetti 1701—08*). Die

erste befolgt das Schema eines oblongen, zur

Hauptaxe quergelegten Saales, (daher für solehe

Planbildungen der Ausdruck — Saalkirchen), die

zweite (s. d. Grundr.) zeigt die seltene Kombi-

nation eines regulären Fünfecks als Zentralraum

mit 5, innen halbrunden, aussen $\frac{1}{2}$ 6eckigen

Flügeln. Die Länge der Hauptaxe beträgt

25,73^m. Die Spannung der Nischenbögen ist

11,92^m. Beide Kirchen haben hölzerne Emporen,

die erste umlaufend, die letztere in den Flügeln.

Auch die Stellung der Kanzel-Altäre am Schlusse

der Hauptaxe stimmte ursprünglich überein. In

späterer Zeit ist in der französischen Kirche die

Betonung der Hauptaxe aufgegeben und durch

Verlegung des Kanzel-Altars an das nördliche

Ende der alten Queraxe diese zur Hauptaxe er-

hoben worden.

In Folge karg zugemessener Mittel haben beide

Kirchen ursprünglich jeder höheren, architektonischen Ausbildung entbehrt. Erst durch

Friedrich den Grossen sind ihnen 2 grossartige, völlig monumental behandelte

Kuppelthürme zur Seite gestellt worden, die aber ohne inneren Zusammenhang

mit den Kirchen, nur als dekorative Prachtstücke für den Platz und die Stadt zu

bezeichnen und weiter unten, sub. Nr. 15 besprochen sind.

Zwei andere Kirchen für die protestantischen Refugiés aus diesem Zeitraume

stehen in der Kommandanten Str. 5 (d. sog. Wallonen-K.) und in der Klosterstr. 43.

Beide sind einschiffige Saalanlagen mit Emporen; die erste 1728, die letztere 1726

eingeweiht. — Als ähnliches Beispiel nackten Bedürfnissbaues sei noch die 1700

von Kemmeter (d. Alten) erbaute Synagoge in der Heidereutergasse 4-5 genannt.

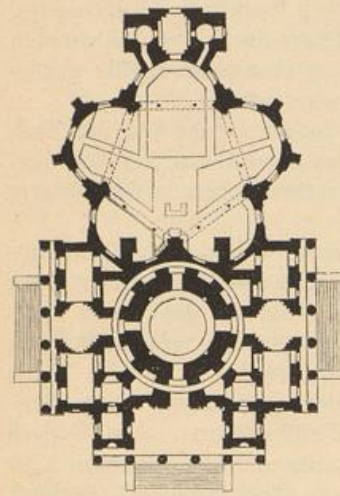


Fig. 28. Neue Kirche mit dem sogen. deutschen Dome.

(Archit. Grünberg, Gontard.)

*) Abbild. in Wolff'schen Stichen Bl. 6 und 7.

5. Die Sophien-Kirche verewigt den Namen der Gönnerin, Königin Sophie Louise, welche durch Vorstreckung eines Kapitals an den Magistrat (sic!) im Jahre 1712 den Bau ermöglichte. — Friedrich Wilhelm I. beschenkte die Kirche mit dem 1732—34 durch Graef errichteten Glockenthurm.

Saal-Kirche von 38,91^m zu 21,34^m mit ringsumlaufenden Emporen auf toskanischen Säulen. Der Kanzel-Altar steht an einer Kurzseite, gegenüber die Orgel. Obschon die lichte Höhe etwas zu gering bemessen erscheint, so ist der Eindruck des Innern doch in Folge einer neuerdings geschehenen, einsichtigen Restauration ein recht günstiger.

Der angeblich 70,30^m hohe quadratische Thurm an der Front ist unten schlicht behandelt; dann folgen zwei Geschosse, die mit ionischen, risalitartig gestellten Freisäulen gegliedert sind; oben die in komplizirten Dachformen mehrfach geschweifte Spitze.

Unter den mit welschen Haubenformen besetzten Thürmen Berlins ist er derjenige, der die günstigste Silhouette besitzt. Vielleicht hat ein genaues Studium der von Schlüter für den Bau des Münzthurmes hergestellten Modelle diesen günstigen Einfluss geübt.

6. Die Garnison-Kirche. Der erste Bau an dieser Stelle, nach Zeichnungen von Grünberg von 1701—03 ausgeführt, war ein nackter Bedürfnissbau in Gestalt einer kleinen Saalkirche mit Emporen und zopfigem Dachreiter. Da die Kirche durch das Aufliegen des in der Nähe stehenden Pulverthurmes 1720 schwer beschädigt und für das Bedürfniss der wachsenden Garnison längst unzureichend war, so folgte dem Abbruche ein stattlicher (Aussenmaasse 58,05^m zu 31,38^m) aber höchst ökonomisch gefasster Neubau ohne Thurm und Vorhallen von 1720—22. Der 1816 durch Rabe geleitete Restaurationsbau verwandelte die Saalkirche in einen dorischen, emporenunzogenen Hallentempel, dessen schwere Gebälke von 8 kolossal, auf hohen Stylobaten stehenden Säulen getragen werden.

Die durch Stüler bewirkte Restauration von 1863 hat die bisher sehr nüchtern gestalteten, rundbogigen Langfenster mit antikisirendem Pfosten- und Gebälkwerk gefüllt, das Innere polychrom gefärbt, die Kanzel umgeformt, Luftheizung und Gasbeleuchtung hinzugefügt.

Nur das Innere verdient wegen seiner Weiträumigkeit und der energischen Wirkung seiner Stützenstellung eine Kenntnissnahme. Das Aeussere ist auch nach der jüngsten Restauration ein nüchterner, schwerfälliger Bau geblieben.

7. Die Waisenhauskirche bildet einen Theil des Waisenhauses (urspr. Friedrichshospitals) an der Stralauerbrücke,^{*)} welches 1697 durch Grünberg begonnen und 1709 durch Gerlach fortgesetzt wurde. Letzterer baute bis 1716 die Kirche darin und fügte 1726—27 den Glockenthurm, dessen Obertheil schon 1782 abgetragen werden musste, hinzu. Die Kirche bildet einen oblongen mit hölzernen Emporen versehenen Saal von 21,97^m zu 12,24^m.

8. Die Jerusalem-Kirche^{**)} (am Vereinigungspunkt der Jerusalem- und Linden-Str.) ist aus einer Kapelle hervorgegangen, welche ein Berliner Bürger nach der Rückkehr aus dem heiligen Lande an dieser Stelle 1484 gestiftet hatte, und welche einem nach Gerlachs Rissen von 1728—31 ausgeführten Neubau weichen

^{*)} Abbild. in Gerlach l. c. H. I., 1—4.

^{**)} Abbild. in Gerlach l. c. H. III, 1—4.

musste. Derselbe bildet eine kurzschenklige Kreuzanlage mit Emporen darin und einem quadratischen Thurm an der Front. An der Thurmseite befindet sich eine doppelte Empore (die obere für die Orgel); unmittelbar vor derselben steht der Kanzel-Altar — also mit dem Rücken gegen den Haupteingang, den die Thurmsstellung so ausdrückvoll bezeichnet. Offenbar ist diese befremdende (künstlerisch gar nicht zu rechtfertigende) Anordnung nur getroffen worden, um die in der Thurmvorhalle untergebrachte Sakristei in nächster Nähe des Altars zu haben; eine Thatsache, die besser als jede Kritik die Konsequenzen des preussischen Sparsamkeitssystems illustriert.

Die Hauptmaasse sind $32,64^m$ L. zu $16,32^m$ Br. Die klare und zweckmässige Raumbildung des Innern entbehrt leider jeder höheren architektonischen Gliederung. Die im Ganzen ebenfalls nüchterne Façadenbildung dagegen zeigt einen Fortschritt in der Anordnung zweier Fensterreihen, (unter und über den Emporen) in denen immer je 2 axenmässig geordnete Fenster durch eine abgestufte Umrahmung zu einer Einheit zusammengefasst werden.

Nachdem die von Gerlach erbaute, sehr gut komponirte Thurm-Spitze schon 1747 wegen Baufälligigkeit abgetragen worden war, blieb der Thurm bis zu einer Restauration (um 1840) als stumpfe Masse stehen. Die dann wieder aufgesetzte schlanke Schieferspitze hat den Thurm zwar vervollständigt, aber nicht verbessert.

9. und 10. Die Dreifaltigkeit- und die Böhmisches Kirche. Bei der Erweiterung der Friedrichstadt liess Friedrich Wilhelm I. zwei neue Kirchen nach dem in Berlin noch nicht versuchten Schema eines Kuppelbaues errichten. Die für den Kultus böhmischer Protestanten bestimmte Böhmisches Kirche, wurde nach Dietrichs Rissen von dem Maurermeister Naumann (Vater) 1735—37, — die Dreifaltigkeit-Kirche nach Favre's Entwürfen von demselben Meister ausgeführt.

Es scheint, dass die 1726—34 durch Bähr erbaute und vielbewunderte Frauen-Kirche zu Dresden auf die Wahl von Kuppel-Kirchen geführt hat. Indessen sind beide Werke, wegen der fast unglücklich geringen Mittel, welche der königliche Bauherr dafür bestimmte, sehr schwache und bis zur äussersten Grenze reduzirte Ableitungen jenes werthvollen Originals in der sächsischen Hauptstadt.

Die Böhmisches Kirche ist ein Zylinderbau von $15,69^m$ D. mit 3 oblongen Kreuzflügeln (darin Treppen, Emporen und Pforten) und einer Absis (Sakristei). Auf $\frac{3}{4}$ der Peripherie läuft eine hölzerne Empore herum; in den Kreuzflügeln ist sie gedoppelt. Vor der Absis steht der Kanzel-Altar, gegenüber die Orgel. Beide Kuppeln, die innere wie die äussere Schutzkuppel nebst der Laterne sind von Holz.

Die Dreifaltigkeit-Kirche ist ebenfalls ein Zylinderbau von $21,97^m$ D. mit 4 oblongen Kreuzflügeln. In dem einen befindet sich die Sakristei, davor Altar, Kanzel und Orgel zu einem architektonischen Aufbau vereinigt. Zwei umlaufende Emporenränge, auf Konsolen und Holz-Pfeilern ruhend, sind vorhanden. Nach einer kürzlich bewirkten, durch Lohse geleiteten Restauration hat das Innere in Formen wie Farben wesentlich gewonnen.

Das Aeussere zeigt auf einem in Emporenhöhe endigenden Unterbau (den elliptischen Fenster sehr un schön theilen), den mit gepaarten dorischen Pilastern und lange Rundbogen-Fenstern besetzten Zylinder und unmittelbar über dem Gebälk die ziegelgedeckte Kuppel. Oben eine hölzerne Laterne mit Gallerie.

11. Die Domkirche, zugleich Oberpfarrkirche des Schlosses. An einen neuen Dombau hatte schon Friedrich I. gedacht und Andr. Schlüter hatte im

Auftrage dieses Monarchen jenen grossartigen, von hoher schöpferischer Phantasie zeugenden Gesamtentwurf gezeichnet, in welchem ein kuppelförmiger Dombau den Abschluss des Schlossplatzes bildet*). Mit der Münzthurmkatastrophe wurden diese umfangreichen und grossartigen Bauabsichten für immer begraben.

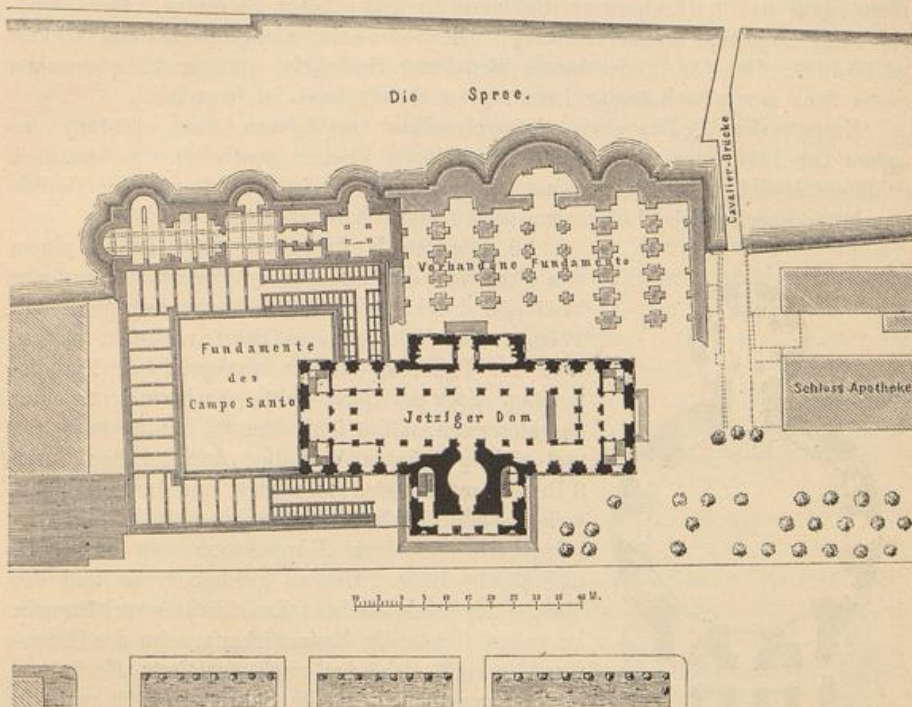


Fig. 29. Domkirche mit den Anfängen des neuen Doms und der Camposanto-Anlage.
(Archit. Boumann, Schinkel, Stüler.)

Im Jahre 1747 liess Friedrich der Grosse die alte Domkirche auf dem Schlossplatze abtragen und an der Nord-Ostseite des Lustgartens eine neue Domkirche von 1747—50 durch Boumann, den Vater, erbauen.**) Das Planmotiv beruhte auf der Kombination einer Saalkirche (mit Emporen) mit einer an der breiten Vorderseite errichteten Tambourkuppel. Trotz der Grösse und des gesteigerten Aufwandes war der Bau innen wie aussen ein Muster phantasielosen Zopfes.

Der 1816—17 von Schinkel durchgeführte Restaurationsbau fügte dem Aeusseren eine von 2 jonischen Säulen getragene Vorhalle und 2 Nebenkuppelthürme hinzu, bekleidete das Ganze mit strengeren, griechischen Kunstformen, vermochte aber den starren, monoton gegliederten Massen kein höheres Kunstleben einzuhauchen.

*) Nach Schlüters Orig. abgebildet in Bröbes: Vues des Palais etc. Bl. 1. (Auf Fig. 8 dargestellt.)

**) Abbild. in Schleuens Prospekten, auf dessen grossem Plane und sonst öfters.

Besser gerieth das Innere, welches in Emporenhöhe mit grossen korinthischen Säulen nebst Mutulen-Gebälk, darüber durch eine hölzerne, reich kassetirte Tonnendecke ausgestattet wurde. Damals erhielt der Altar seine Stelle an der nach dem Schlosse belegenen Kurzseite, die Empore darüber wurde Sängerbühne, hinter derselben fand die Orgel ihren Platz; nur die Kanzel blieb an der alten Stelle auf der Empore am Schlusse der eigentlichen Hauptaxe. Der Grundriss zeigt die jetzige Raumeintheilung. Die Maasse sind nicht unbedeutend: 69,26^m zu 20,40^m. Dass trotz der hohen Begabung Schinkels eine im künstlerischen Sinne doch nur mittelmässige Leistung zu Stande kam, ist begreiflich.

Kunstwerke: 1) Das eiserne Doppelgrabmal von Johann Cicero († 1499); das untere vor 1510, das obere 1530 von Johann Vischer gearbeitet. 2) Die nach Schlüters Modellen in Blei gegossenen Hochgräber Friedrich's I. und der Sophie Charlotte; unerfreuliche Leistungen schwülstiger Barockplastik.

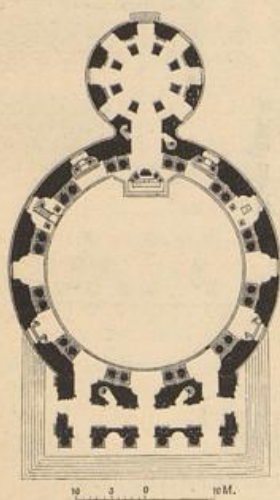


Fig. 30. St. Hedwig-Kirche.
(Archit. Büding u. le Geay, Boumann)

12. Die St. Hedwig-Kirche*) ist auf einem von Friedrich dem Grossen geschenkten Bauplatze 1747—55 durch Büding und le Geay begonnen und 1770—73 durch Boumann (d. Vater) vollendet worden. Ihre der Pantheon-Anlage nachgebildete Plandisposition zeigt der Holzschnitt. Sie besteht aus einer geschlossenen, mit 6 ionischen $\frac{3}{4}$ Säulen besetzten und giebelgekrönten Vorhalle; dahinter der durch 8 Rundbogen-Fenster beleuchtete und durch 24 paarweis gestellte, korinthische Säulen stafflich und wirkungsvoll gegliederte Kuppelraum von 34,51^m D. und 27,61^m Höhe. Die zu geringe Höhe und der Mangel des (einheitlichen) Zenithlichtes verkümmern im hohen Grade die Raumwirkung. An der Hinterwand erhebt sich der reich gestaltete Hochaltar; hinter demselben liegt die Sakristei (1780 voll.) in der Form eines 3 schiffigen auf 8 Pfeilern ruhenden Kuppelraumes, in dessen oberer Schutzkuppel die Glocken hängen. Unter dem ganzen Bau erstreckt sich eine trefflich disponirte, überwölbte Gruftkirche, zu Erbbegräbnissen eingerichtet.

13. Die Louisenstädtische Kirche**) in der Jakobstrasse wurde auf einem 1686 angelegten Friedhofe von 1694—95 zuerst als Fachwerkbau errichtet. Ein Neubau erfolgte 1751—53, und eine durchgreifende Restauration nebst Vollendung des Thurmes, 1845. Oblonger Saalbau mit hölzernen Emporen, welche die langen Rundbogen-Fenster durchschneiden. In der Mitte der Langseite steht der quadratische Glockenthurm, der eine gothisirende Spitze empfangen hat. Altar und Kanzel verbunden, haben ihren Platz am Schlusse der Hauptaxe behauptet; die Orgel steht auf der Empore einer Kurzseite. Maasse 41,42^m zu 18,82^m.

14. Die St. Georgen-Kirche ursprünglich als Kapelle eines Aussätzigen-

*) Abbild. in Gesch. und Beschr. der St. Hedwig-Kirche. Berlin 1773; in Schleuen's Prospekten etc.

**) Abbild. auf Schleuen's gr. Plane.

hauses um 1275 erbaut, wurde nach mehrfachen Restaurationen 1714 mit einem seitwärts gestellten Thurme ausgestattet, zuletzt auf alter Stelle von Naumann (1779—80) total erneuert. Saalkirche mit doppelten zwischen hohen Holzarkaden eingesetzten Emporen; der Kanzel-Altar in der Mitte einer Langseite, die Orgel seitwärts auf der Empore. Maasse: 45,19^m zu 20,08^m. Das Ganze ärmlicher Bedürfnissbau.

15. Die Thürme auf dem Gensd'armen Markte.*) Wie oben bereits hervorgehoben, liess Friedrich der Grosse durch Gontard von 1780—85 neben den beiden kleinen Kirchen auf dem Gensd'armen Markte zwei Kuppelthürme erbauen, welche mehr einen Schmuck des Platzes und eine weitgeschaute Zierde der Stadt, als ein Annex jener Gotteshäuser bilden sollten. Der eine dieser Thürme (der der deutschen Kirche) stürzte noch während des Baues 1781 zusammen und musste erneuert werden; auch der andere empfing nothwendige Verstärkungen. 1785 waren beide vollendet. Die Baukosten werden auf 1,050000 Mk. angegeben.

Wie der Grundriss (in Fig. 28) in Verbindung mit der an anderer Stelle gegebenen Perspektive des Platzes zeigt, besteht jede Thurmanlage aus der Kombination eines quadratischen Unterbaues mit 3 giebelgekrönten sechssäuligen Flügelbauten. Ueber dem Unterbau erhebt sich nach meisterhafter Ueberführung durch hohe Attiken und Füllung der Ecken mittels figurenbesetzter Postamente ein schlanker, von einem korinthischen Säulenkranze umstellter Tambour. Darüber folgt eine hohe pilastrirte Oberwand mit elliptischen Fenstern und zuletzt die steil emporgeführte Kuppel von einer vergoldeten Figur aus getriebenem Kupfer gekrönt. Die Totalhöhe wird auf 70,60^m angegeben.

Das Ganze darf als das erste Werk einer Zeit gelten, in welcher der bauliche Ruhmestrieb des fast allmächtigen Herrschers eine der Grundbedingungen baulichen Schaffens, die Erfüllung des nur zweckgemässen Bedürfnisses aufheben und zur Ausführung architektonischer Prachtdekorationen früher für unmöglich gehaltene Summen bewilligen konnte.

Von Gontards seltener Begabung für die monumentale Baukunst geben diese Schöpfungen vollgültigen Beweis. Sie zeigen überdies, mit welchem Takte derselbe es verstanden hat, seine Begeisterung für Palladio's Werke mit der Kenntniss der neusten Bestrebungen englischer und französischer Meister (besonders des Soufflot) harmonisch zu vereinigen.

Für Berlin bildet die Gruppierung beider Thürme mit dem meisterhaft dazwischen gestellten Schauspielhause Schinkels weitaus das schönste und originellste Architekturbild der ganzen Stadt.

III. Kirchen des 19. Jahrhunderts.

Nach Friedrich's des Grossen Tode gerieth die kirchliche Baukunst Berlin's völlig ins Stocken; weder von Langhans, noch Gilly, Gentz u. A. wurde ein kirchliches Gebäude ausgeführt. Auch der an der Spitze des Staatbauwesens stehende Schinkel gelangte erst spät zu einer neuen und bahnbrechenden, aber doch hinter seinen Absichten und seinem Kunstvermögen weit zurückbleibenden Wirksamkeit. Seine ersten Projekte (darunter ein interessantes Kuppelprojekt in italisch-romantischen Bauformen) fallen schon in das Jahr 1810, und beziehen sich auf den Neubau der 1809 durch Brand zerstörten St. Peter-Kirche. Auch der umfangreiche,

*) Abbild. im Berl. Genealog. Kal. v. J. 1785. Neuere architekt. Aufnahme v. Perdich und Nitschmann in Förster's „Allgem. Bau-Ztg.“ 1869.

(1817—19 bearbeitete) Entwurf zu einem gothischen Sandsteindome, der als Dank- und Erinnerungszeichen für die Freiheitkriege auf dem Leipziger Platze errichtet werden sollte, blieb frommer Wunsch. Das Gleiche gilt von den Projekten zum Neubau der Gertraudkirche, in welchen er die Kombination eines hohen Campanile (nach Art von Giotto's Glockenthurm) mit sterngewölbten Rempthallen versuchte und gleichzeitig eine Wiederbelebung des norddeutschen Backsteinbaues anstrebte. Nur die letzte, einen mächtigen Umschwung in der Praxis des Berliner Kirchenbaues herbeiführende Absicht wurde einige Jahre später verwirklicht durch:

1. Die Werdersche Kirche.*) Die auf dem Friedrich-Werder stehende, nach Grünbergs Zeichnung 1700 bis 1733 erbaute Doppel-Kirche (für eine deutsche und eine französische Gemeinde), ein Gebäude von grossen Maassen, 90,38 m zu 18,83 m, aber nacktester Aermlichkeit bedurfte der Erneuerung. Schinkel bearbeitete mehre Projekte mit gewölbten Decken. In einem verwerthete er das Motiv einer einschiffigen mit Flachkuppeln gedeckten Anlage, deren nach Innen gezogene Strebepfeiler oben (auf den Emporen) und unten zu Umgängen durchbrochen sind. Der Bau war in freier Verwendung hellenischer Stilformen, aber unter Festhaltung scheinrechter Fenster, die innerhalb der grossen Schildbogen sehr unmotivirt auftreten, gedacht.

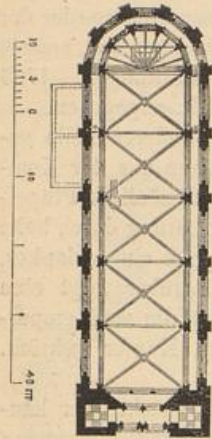


Fig. 31. Werder'sche Kirche.
(Archit. Schinkel)

Ein anderes in gothischen Stilformen mit 2 kleinen stumpfen Thürmen an der Front kam 1824—30 zur Ausführung. Die Kirche bildet (s. d. Grundr.) eine einschiffige, fünfjochige, mit Sterngewölben bedeckte Anlage, deren Chor $\frac{5}{10}$ geschlossen ist. Die Strebepfeiler liegen nach innen, dazwischen Umgänge und hölzerne, gepaarte spitz-

bogige Emporen-Arkaden. Maasse: 62,45 m zu 18,8 m.

Das Innere ist durch klare Raumgestaltung, edle Verhältnisse, feingestimmte Färbung und künstlerische Ausstattung (Altar, Kanzel, Bilder und Glasmalereien) eine sehr hervorragende Leistung. Die Wirkung des Aeusseren wird durch zu gross und schwerfällig gerathenes Detail (besonders der Maass- und Stabwerke, sowie der Portaleinfassungen) fühlbar beeinträchtigt. Nichtsdestoweniger bildet die Kirche für Berlin einen entscheidenden Wendepunkt im monumentalen Sinne wegen der echt künstlerischen Durchbildung und der epochemachenden Wiederbelebung des alleinheimischen Backsteinbaues. Baukosten: 590000 Mk.

Leider sind die späteren, hochbedeutsamen Bestrebungen Schinkels, zwei Kirchen grösseren Maassstabes in den nordwestlichen Vorstädten zu erbauen, an der Ungunst der Verhältnisse gescheitert. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als die fünf für jene Aufgaben bearbeiteten Projekte**) in seine reifsten Mannesjahre fallen (1828—30) und durch die darin niedergelegten Ideen (z. B. Verwerthung von Eisen mit Gewölben für eine hohe dreischiffige Langhaus-Kirche, Bearbeitung von Kreuz- und Zentralanlagen) für die moderne Kirchenbaukunst sicherlich epochemachend gewesen wären.

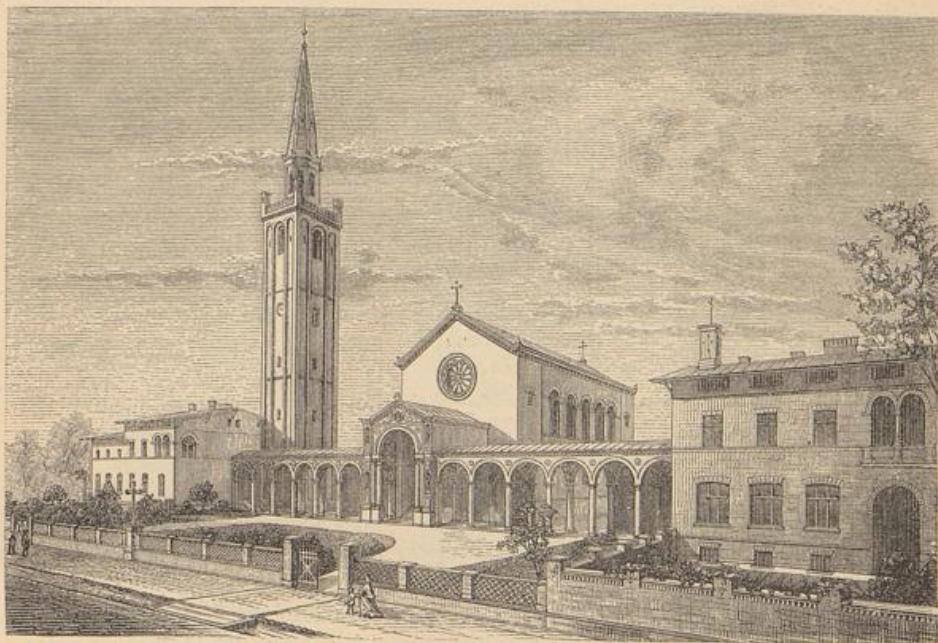
*) Abbild. in Schinkel's Entwürfen, Bl. 79—84. Das ältere Projekt dargest. i. Bl. 55—58

**) Abbild. in Schinkel l. c. Bl. 87—100.

Einen sehr bescheidenen Ersatz bieten die 4 kleinen Kirchen, welche an die Stelle jener beiden grösseren Pfarr-Kirchen traten und von 1832—35 zur Ausführung gelangten.*) Zwei derselben sind als Putz-, die beiden anderen als Ziegelrohbau-Bauten behandelt.

2. Die St. Paul-Kirche (auf dem Gesundbrunnen) ist eine einschiffige, thurmlose Bauanlage mit Absis und Emporen. Das Aeussere ist mit korinthischen Pilastern und antik formirten Fenstern besetzt. Lichtmaasse: 12,24^m zu 29,50^m.

3. Die Elisabeth-Kirche vor dem Rosenthaler Thore; ebenfalls einschiffiger Putzbau mit Absis, pfeilergetragener Vorhalle und antiken Fenstern. Im Innern zwei hölzerne Emporenreihen übereinander. Maasse: 15,69^m zu 30,44^m.



W. Cremer gez.

Fig. 32. Kirche, Pfarrhaus und Schulhaus in Moabit.
(Archit. Schinkel Stüler.)

P. Meurer X. A.

4. Die Nazareth-Kirche in der Müller-Strasse; einschiffiger Ziegelrohbau mit Absis, 3 Pforten in der giebelgekrönten Front, Rundbogenfenstern, Emporen und horizontaler Holzdecke. Maasse: 12,24^m zu 29,81^m.

5. Die St. Johannes-Kirche in Moabit; einschiffiger Ziegelrohbau, sehr ähnlich der vorigen Kirche, aber mit rundbogigen Holzbindern, welche die schräge Dachdecke tragen. Maasse: 11,61^m zu 30,44^m (stets im Lichten von Thür bis incl. Absis gemessen). Später hat diese Kirche auf Befehl König Friedrich Wilhelm's IV. nach dem Entwurfe Stülers eine Vorhalle und einen seitwärts gestellten quadratischen Glockenthurm erhalten und ist durch Hinzufügung des Pfarr- und des

*) Abbild. in Schinkel's Entwürfen, Bl. 137—38 und 149—50.

Schulhauses Theil eines malerischen Gruppenbaues geworden, von welchem der umstehende Holzschnitt eine Vorstellung giebt.

Der Regierungsantritt Friedrich-Wilhelm's IV. i. J. 1840 hat überhaupt auf die weitere Entwicklung der kirchlichen Baukunst einen grossen Einfluss geübt. Kirchlicher Sinn, von Jugend auf entwickelt, und entschiedene Begabung für die Baukunst trieben diesen Fürsten zur Bethätigung seiner Ideen und Absichten, sowie er auf den Thron gelangt war. In dem talentvollen, zur Nachgiebigkeit geneigten Stüler fand er die seinen Wünschen und Bestrebungen entsprechendste Stütze. Das hieraus entspringende, eigenartige Wechselverhältniss bedarf kunstgeschichtlich noch einer näheren Prüfung und Sichtung. Das Hauptresultat, dass die kirchliche Baukunst im monumentalen Sinne doch nicht zu dem Höhenpunkte gelangt ist, den Schinkels letzte Entwürfe und des Königs hochfliegende Pläne erwarten liessen, wird niemals bestritten werden können.

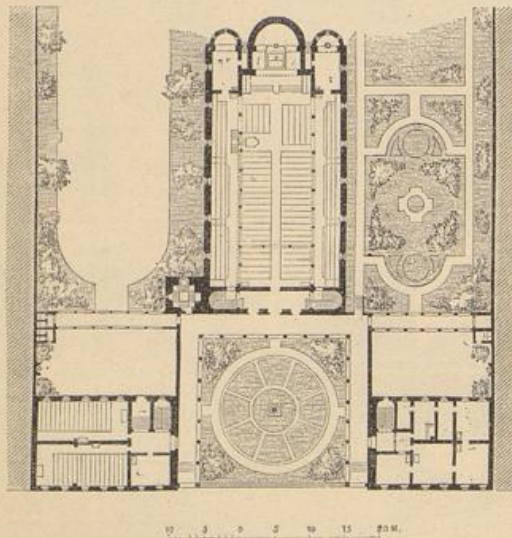


Fig. 33. St. Jakobus-Kirche mit Schul- und Pfarrhaus.
(Archit. Stüler.)

Der in Fig. 29 angedeutete Lieblingsplan des Königs, der Neubau eines evangelischen Domes (im Lustgarten an Stelle der Domkirche) in Gestalt einer altchristlichen fünf-schiffigen Basilika mit 2 hohen quadratischen Glockenthürmen an der Front in Verbindung mit einem Campo santo, der unten die Hohenzollerngräber umfassen, oben mit Fresken von Cornelius geschmückt werden sollte, kam über die Fundamentirung einzelner Bautheile nicht hinaus. Auch ein späteres, viel monumentaler gefasstes Kuppelprojekt von Stüler, — allerdings in einer Planbildung, die eng an das Grundrisschema der Moschee Selims zu Adrianopel, des höchsten Meisterwerks der türkischen Baukunst sich anschliesst — hat die ersten

Stadien der Vorbereitung (Herstellung der Zeichnungen und eines grossen Modells) nicht überschritten.*)

Ausgeführt wurden in dieser Epoche 4 Kirchen und 1 Kapelle von Stüler (St. Jakobus, St. Matthäus, St. Markus, St. Bartholomäus und die Schlosskapelle) 2 Kirchen von Strack (St. Peter und St. Andreas) und 1 von Soller (St. Michael).

6. Die St. Jakobus-Kirche in der Oranienstrasse von 1844—45 erbaut**) ist ein Backsteinbau im altchristlichen Basilikentypus mit hallenumgebenem Vorhofe und seitwärts gestelltem Campanile von 6 Geschossen. Das einschiffige, Innere besitzt zwei Stützenstellungen übereinander, unten Säulen mit Gebälk, oben

*) Abbild. in d. Deutsch. Bauzeitg. 1869 S. 172.

**) Abbild. in Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser. Bl. 65.

Rundbogen-Arkaden; alles mit Holzdecken versehen, nur die Absis gewölbt. Die Maasse sind 18,83^m zu 38,91^m.

Der ganze Bau bewegt sich freilich in den Grenzen des historischen Eklektizismus, verdient aber wegen der einsichtigen Verwerthung gegebener Motive, sowie wegen der maassvollen und harmonischen Durchbildung volle Anerkennung.

7. Die St. Matthäus-Kirche am Thiergarten, 1845 bis 46 erbaut;*) ist gleichfalls ein reduzierter Backsteinbau, aber nicht als Basilika, sondern als dreischiffige Hallenkirche mit Emporen, die zwischen hölzernen Rundbogenarkaden eingespannt sind, entwickelt. An der Chorseite 3 Absiden; der quadratische Glockenthurm mit Obergalerie und achteckiger Spitze, steht in der Frontmitte. Die 3 Schiffe sind einzeln überdacht mit dazwischen liegenden Rinnen. Länge: 29,18^m, Breite: 18,83^m, Thurmhöhe: 43,93^m.

Das Innere hat eine ansprechende Durchbildung erfahren, wirkt aber räumlich sehr eng und beschränkt. Die äussere Erscheinung hat, und wohl nicht mit Unrecht, wenig Beifall gefunden.

8. Die St. Markus-Kirche in der Weberstrasse, 1848—55 errichtet, beruht im Grundmotive auf einem älteren Konkurrenzprojekte Runge's. Es ist ein in romanischen Formen durchgeführter Backsteinbau, der das schwierige Problem, einen achteckigen Zentralbau mit einem quadratischen Glockenthurme zu kombiniren, zu lösen versucht hat. Der Grundriss (s. d. Holzschnitt) zeigt eine achteckige Zentralbasilika auf 8 sandsteinernen Pfeilern, welche die Hochwände und das auf Eisenrippen ruhende Sterngewölbe tragen. An der Ostseite befindet sich das quadratische, absidal geschlossene Altarhaus, daneben Sakristei und Tauf-Kapelle. An der Westfront erhebt sich der in 4 Geschossen (die oberen durchbrochen) aufsteigende Thurm. Die auf Eisenbalken ruhenden Emporen sind an 7 Seiten des Achtecks

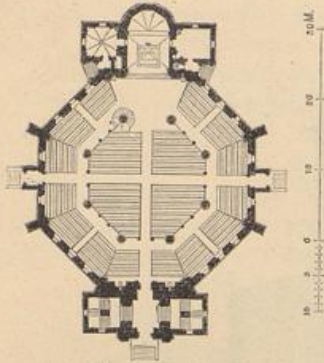


Fig. 34. St. Markus-Kirche.
(Archit. Stüler.)

herumgeführt; Kanzel und Altar stehen getrennt. Leider sind die Decken der Seitenschiffe nicht gewölbt, sondern aus Holz konstruirt. (Vgl. den Durchschnitt). Die etwas orientalisch gefasste Schutz-Kuppel ist ebenfalls ein Holzbau.

Der Durchmesser des äusseren Achtecks (axial gemessen) beträgt etwa 29^m, der Kuppeldurchmesser 15,80^m, die Thurmhöhe etwa 60^m.

Klarheit des Planes, gute Verhältnisse, zweckmässige Beleuchtung und eine liebevolle Behandlung zeichnen die ganze Anlage aus. Weniger gelungen erscheint die äussere Silhouette, da der Thurm der Kuppel etwas zu nahe gestellt ist.

9. Die St. Bartholomäuskirche am neuen Königthore**) 1854—58 nach einem Stüler'schen Entwurfe durch Adler erbaut, befolgt im Grundrisse und Aufbau das Motiv der St. Matthäuskirche, indem auch hier die über den drei Hallenschiffen aufgestellten langen Satteldächer mit Abschlussgiebeln nebst dem

*) Abbild. in Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser. Bl. 12—19.

**) Abbild. der älteren Proj. in den Kirchen, Pf.- und Sch.-H. Bl. 37—40. Das ausgeführte Projekt ist bisher ebensowenig, wie das zur Markus-Kirche veröffentlicht worden.

quadratischen Frontaxenthurme die Massengestaltung begründen. Mittlgrößer Backsteinbau in gothischen Stillformen mit massiver, krabbenbesetzter Spitze. Der $\frac{5}{8}$ geschlossene Chor, sowie die sich anschliessenden Räume für Sakristei und Taufkapelle, ferner zwei bis zur Schiffhöhe aufsteigende, quadratische Vorhallen neben dem Thurme sind mit Rippengewölben, die 3 Schiffe dagegen mit getäfelten Decken auf gegliederten Holzbindern bedeckt. Im Innern befinden sich an 3 Seiten einfache Emporen; diejenige an der Eingangsseite ist gedoppelt, um oben die Orgel

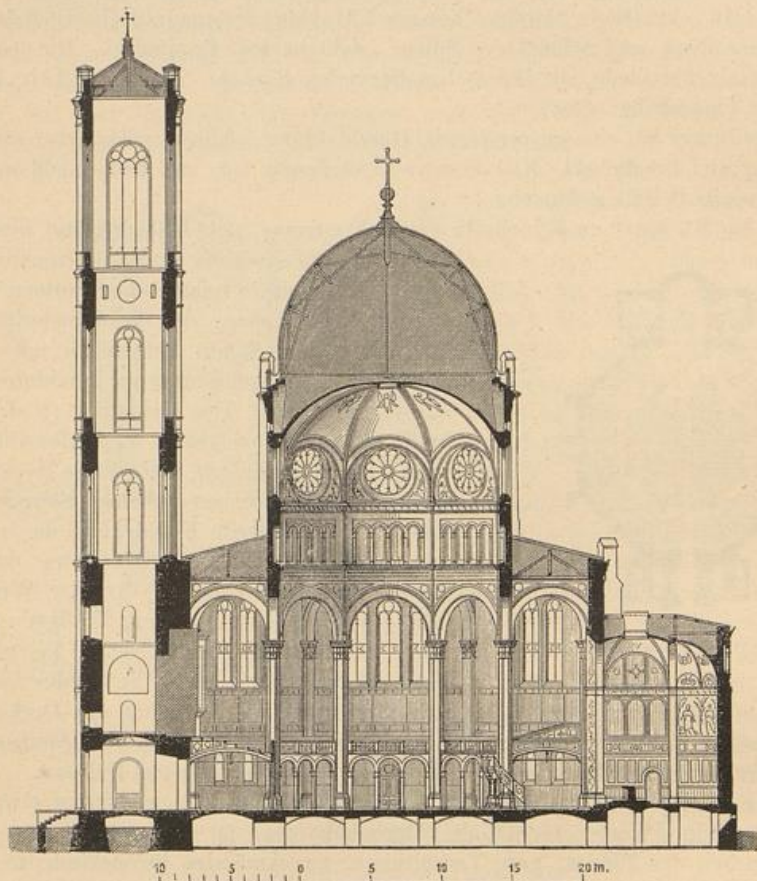


Fig. 35. St. Markuskirche (Längen-Durchschnitt.)
(Archit. Stüler.)

zu tragen. Die Kirche besitzt 1400 Sitzplätze. Altar und Kanzel sind aus Portland-Zement, der Taufstein aus gebranntem Thone hergestellt worden. Gasbeleuchtung ist vorhanden. Heizung wird durch 4 mit eisernen Kästen versehene Kachelöfen bewirkt. Maasse: 41,42^m Länge, 21,60^m Breite, 63,57^m Thurmhöhe. Die Baukosten haben rund 300,000 Mark betragen.

10. Die Schlosskapelle ist auf Befehl und nach Angaben Königs Friedrich Wilhelm's IV. 1845—53 durch Stüler und Schadow über dem grossen, triumphbogenartig gestalteten Hauptportale an der Schlossfreiheitseite erbaut worden.

Stattlicher, etwas irregulärer Achteckbau mit vier axialen Oblong- und vier diagonalen Halbkreisnischen, darüber ein aussen achteckiger, innen runder Tambour mit 24 Fenstern nebst Gallerie davor, welcher auf schmiedeeisernen Rippen die mit Töpfen gewölbte Innenkuppel trägt. Auch die Schutzkuppel ist von Schmiedeeisen konstruiert. Die Durchmesser betragen unten 22,21^m zu 20,65^m, oben am Kuppelansatz 22,36^m zu 20,79^m; die Höhe bis zum Ringe der inneren Kuppel 34,51^m. Der Altar steht in einer Nische, davor Kanzel und Lesepult, alles erhöht. Eine Orgel fehlt; bei gottesdienstlichen Feiern fungirt der Königl. Domchor.

Der Raum hat eine seiner Bedeutung entsprechende, reiche Ausstattung und Durchbildung mittels Inkrustation der Wände und des Fussbodens durch spanische und italische Marmorsorten erfahren. Aus gleichem Materiale bestehen die Thürrahmen, Altarstufen, Schranken und Lesepulte. Der Altar ist im Anschlusse an altchristliche Vorbilder als viersäuliger Ziborium-Altar mit antikem Giebelgebälk gestaltet; zu seinen Säulen ist der kostbare, goldgelbe ägyptische Alabaster verwendet worden. Ueber den marmornen Unterwänden folgen in den Halbkuppeln oder auf den Schildwänden der acht Nischen grössere Wandgemälde auf Goldgrund, während die aufsteigenden Pilaster in etwas unkünstlerischer Weise mit kleinen Standfiguren bemalt worden sind.

So schön und wirkungsvoll die Beleuchtung ist, so mangelhaft ist die Akustik. 735 Sitzplätze auf freistehenden Stühlen sind vorhanden; desgl. eine Warm- und eine Heiss-Wasserheizung. Der äussere Aufbau ist mit Ausnahme der von 8 Engeln getragenen Laterne für das Schloss wie für die Stadt sehr günstig. Die Baukosten haben betragen für die Kapelle 1101000 Mk., für das von der Durchfahrt bis zur Kapelle emporführende, reich gestaltete, zweiarmige Treppenhaus 144000 Mk., zusammen 1245000 Mk.

11. Die Kapelle im Domkandidatenstift in der Oranienburger Strasse, nach Stülers Entwürfe 1858—59 zugleich mit dem Stiftgebäude bis zur Soekelhöhe aufgeführt, dann 1871—73 von Stüve vollendet. Dreischiffige Quadratbasilika von 18,82^m Seite im Innern und einem 8,61^m weiten Mittelraum, der an drei Seiten von Emporen umgeben ist. Die Seitenschiffe haben Holzdecken; auf den 4 Mittelpfeilern ruht eine achteckige Kuppel, welche aussen mit einem vierseitigen Zeltdache bedeckt ist. Die Lichthöhe der Kuppel beträgt 21,50^m. Der quadratische Glockenthurm steht seitwärts in dem Winkel zwischen Kapelle und Stiftgebäude; er hat 4,08^m Seite und 35,14^m Mauerhöhe, darüber ein Zeltdach. Backsteinbau in reduzierten oberitalischen Formen mit Lesinen und Bogenfriesen. Zahl der Sitzplätze: 725. Gasbeleuchtung. Heizung durch 2 mit eisernen Kästen versehene Kachelöfen. Baukosten 142278 Mk.

12. Die Kirche in Bethanien*) nach Persius Entwürfe von Stein 1845—47 erbaut. Kleine, in der Hauptaxe jener Heilanstalt belegene dreischiffige Pfeiler-Säulen-Basilika mit Holzdecken und 2 Emporen von 18,83^m Länge und 17,26^m Breite. Der Altar steht in einer Absis, die Kanzel ambonenartig an einer Langseite, dahinter die Sakristei am Ende eines Seitenschiffs. Reduzirter Backsteinbau.

13. Die St. Michael-Kirche**) auf dem Köpenicker Felde 1853—56 nach Soller's Entwürfe gebaut. Dreischiffige kreuzförmige Hallenkirche mit kurzem Chore und 3 Absiden. Ueber der Vierung steht eine Tambourkuppel; im Mittel-

*) Sehr kleine Grundrisse in dem Werke: Stein: Das Krankenhaus Bethanien.

**) Ungenügende Abbild. in Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser Bl. 70, 71 u. 72.

schiff des Langhauses und in den Kreuzflügeln sind Flachkuppeln angeordnet, während quergelegte Tonnen die Seitenschiffe bedecken. Das Frontmotiv beruht auf der Anlage einer hohen und tiefen Vorhalle; darüber erhebt sich das gegiebelte Glockenhaus, dessen Krönung die vergoldete Zinkstatue des Erzengels Michael bildet. Mit Ausnahme der Orgelempore über dem Eingange fehlen sonst Emporen. Die Sakristei liegt dicht hinter dem Hochaltar in der Chornische; die Kanzel steht am östlichen Vierungspfeiler. Wie das Grundrisschema in den reihenförmig geordneten Zwickelkuppeln oberitalische Plansysteme (Padua und Venedig) befolgt, so sind auch am Façadenbau Motive der lombardischen Backsteinbaukunst verwendet, jedoch wesentlich bereichert durch die Einführung quadratischer, oben mit Tabernakeln bekrönter Strebepfeiler.

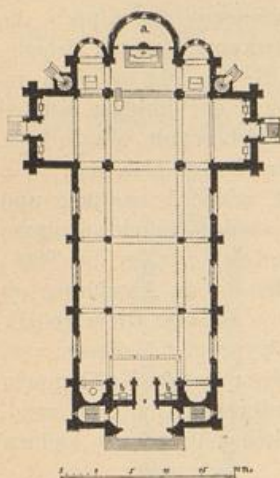


Fig. 36. St. Michael-Kirche
(Archit. Soller.)

Die Kuppel ist durch die Grunddimension von $9,4^m$ für die lichte Spannweite der Vierungsbögen, etwas zu klein gerathen, giebt aber, wie das die Perspektive erkennen lässt, eine sehr günstige Silhouette, besonders von der Chorseite her betrachtet. Die Haupt-

maasse sind: 55^m Länge, 19^m Breite im Langhause, $30,75^m$ im Kreuz. Baukosten der Kirche 438000 M.

Monumentale Raumgestaltung, und vorzügliche Struktur, letztere ein Verdienst des ausführenden Baumeisters Simons, geben dieser Kirche eine hervorragende Bedeutung. Ihr Hauptvorzug besteht aber in der ebenso feinen, wie freien Formenbehandlung, welche über historische Stiltraditionen hinausstrebend, mit Glück nach dem Ausdruck modernen Architekturbewusstseins ringt.

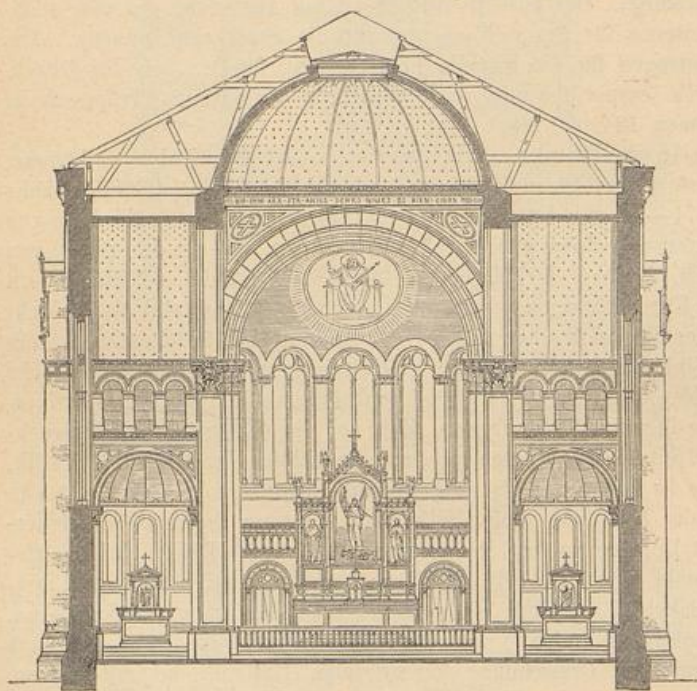
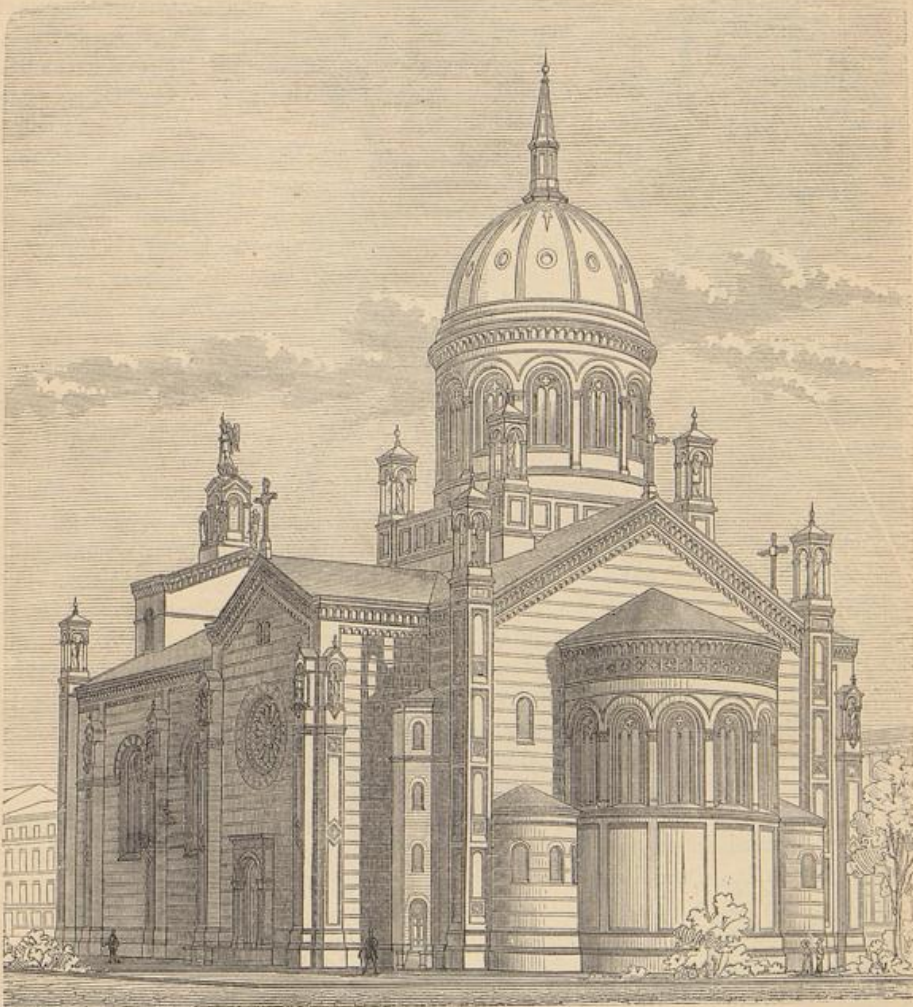


Fig. 37. St. Michael-Kirche (Querdurchschnitt.)
(Archit. Soller.)

bend, mit Glück nach dem Ausdruck modernen Architekturbewusstseins ringt.

14. Die St. Peterkirche in Köln ist auf der Stelle der ältesten Pfarrkirche dieses Stadttheils, die dem 13. Jahrhundert entstammte und nach mehrfachen Veränderungen und Zusätzen, zuerst 1730, dann 1809 durch Brand vernichtet wurde, von 1846—50 von Strack in gothischen Stilformen neu erbaut worden. Der enge



H. Stier gez.

Fig. 38. St. Michael-Kirche. (Aeusserer Ansicht.)
(Archit. Soller.)

P. Meurer X. A.

Bauplatz zwang, wie der Grundriss lehrt, zur Anlage eines kurzschenkigen Kreuzbaues mit einem Querhause, einem Thurne an der Front und einem $\frac{5}{8}$ Polygonchore an der Rückseite. Der Bau ist durchweg gewölbt mit Sterngewölben auf Rippen und Bündelwandpfeilern. In den Kreuzflügeljochen befinden sich einfache, in dem vorderen Joche doppelte Holzemporen. Die Treppen liegen theils

in dem vorderen Querhause, theils in 4 kleinen Achteckthürmen, welche die Kreuzflügeldecken flankiren. An die axial gestellten Eingänge schliessen sich entsprechende Vorräume. Die beiden Sakristeien liegen innerhalb des Polygonchores, sind aber nach innen durch eine fialen- und bogengiebelreiche Wand, die den Altarraum abschliesst, versteckt worden; darüber von hinten her zugänglich, eine Sängereмпore.

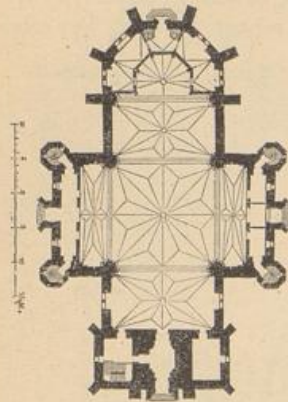


Fig. 39. St. Peter-Kirche.
(Archit. Strack.)

Der Fаçadenbau beruht auf Motiven des norddeutschen Backsteinbaues unter Anwendung von Sandsteindetails zu den 2- wie 4-theiligen Spitzbogenfenstern und zu den durchbrochenen Bogengiebeln über den Nebenportalen. Von Terrakotten ist sparsam Gebrauch gemacht; ausser den Friesplatten sind besonders knieende Engel als Konsolen am Thurme hervorzuheben. Die Spitze des sehr schlanken Frontthurmes ist aus Schmiedeeisen mit Ueberzug von getriebenen Zinkblechen hergestellt; mit gleichem Materiale sind auch die vier Nebenthürme gedeckt worden. Der Holzschnitt giebt eine Vorstellung der Aussenarchitektur und ihrer Gliederung. Das mit Sterngewölben auf Bündelpfeilern bedeckte Innere ist mit grosser Einfachheit und Strenge behandelt. Zahl der Sitzplätze: 1450. Maasse: 43,62^m Länge, 14,90^m Breite und 27,14^m Höhe. Der Thurm hat unten eine Quadratseite von 8,47^m; die Totalhöhe beträgt 96,34^m. Gasbeleuchtung und Warmwasserheizung sind vorhanden. Baukosten 696000 Mk.

15. Die St. Andreaskirche auf dem Stralauer Platze von Strack 1853—56 erbaut. Mittelgrosse dreischiffige Basilika im Rundbogenstil mit Emporen und Holzdecken; nur die Absis ist mit einer Halbkuppel überwölbt. Die beiden Sakristeien sind hinter der Chornische als ringförmige, niedrige Anschlussbauten herumgeführt. An der Front steht für die Nebeneingänge und Treppen, ein kurzes Querhaus, dessen Mitte der unten oblonge, dann quadratische und zuletzt achteckige Thurm mit schlanker Zinkeisenspitze einnimmt, — eine Fаçadenentwicklung, welche auf frei verwertheten Studien romanischer Chorfaçaden der Auvergne beruht. Maasse: 34,12^m zu 19,15^m; Höhe 16,70^m; Thurmhöhe 59,62^m. Backsteinbau mit sehr ökonomischer Formenbehandlung; nur die Arkadenpfeiler der Emporen sind von Sandstein hergestellt. Der Werth des Inneren überwiegt durch treffliche Verhältnisse und eine bei aller Sparsamkeit doch feingestimmte, ja mustergültige Färbung. An Sitzplätzen sind 1300 vorhanden; die Baukosten betragen 199236 Mk.

16. Die Synagoge der jüdischen Reformgemeinde in der Johannes-Strasse, 1853—54 von Gustav Stier auf sehr beschränkter, von 3 Seiten eingebauter Baustelle und mit sehr geringen Mitteln errichtet. Ein mittleres Quadrat von 12,5^m Seite, dessen grosse Rundbögen auf Zwickeln einen niedrigen, zu einem Fensterkranze aufgelösten Tambour tragen, mit flacher Zeltdecke geschlossen; in den 4, aus den Ecken beleuchteten und mit flachen Satteldecken geschlossenen Kreuzflügeln Emporen. Unter der hinteren (Orgel-)Empore die Sakristei, vorn eine zweigeschossige Halle. Ganze Länge 31^m, Breite 20,75^m; Höhe der Kuppel 21,25^m. Baukosten ea. 90000 Mk.

17. Die Altlutherische Kirche in der Annen-Strasse, 1855—57 nach Blankenstein's Entwürfen von Herbig erbaut. Reduzirter Backsteinbau ohne Thurm.



H. Strack jun. gez.

Fig. 40. St. Peter-Kirche. (Aeussere Ansicht.)
(Archit. Strack.)

P. Meurer X. A.

Das Innere eine 3-schiffige Hallenkirche für 1250 Sitzplätze mit Emporen und Holzdecken. Maasse: 38,25 zu 17,89^m. Baukosten 88920 Mk.

1864—65 sind an der Strasse zwei Gebäude für Pfarre und Schule hinzugefügt worden. Baukosten: 58,500 Mk.

18. Die St. Lukaskirche in der Bernburger Strasse,^{*)} durch Möller nach eigenen Entwürfen von 1859—61 erbaut. Einschiffige Kreuzkirche mit Emporen und Holzdecken, mit einer inneren und äusseren Vorhalle, gewölbter Absis nebst anschliessenden gewölbten Sakristei- und Taufkapellen. An der Eingangsseite ist eine Doppelpore angeordnet, in den Kreuzflügeln einfache, die sowohl von der Hinterfront durch Treppenthürme, als von der Orgelempore aus durch schmale von Holzkonsolen getragene Gänge erreichbar sind. Der durchweg quadratische, oben mit geöffneten Klangarkaden, Giebeln und Eckpfeilern und mit einer schlanke Schieferspitze ausgestattete Glockenthurm steht seitwärts neben dem Langhause. Er verleiht dem hart an der Strasse belegenen, aber sehr glücklich gruppierten Aufbau, bestehend aus der fünfbojigen offenen Vorhalle, dem von drei Fenstern durchbrochenen Kirchengiebel und zwei kleinen, für Kirchenbeamte erbauten Wohnhäusern, einen wirkungsvollen Abschluss.

Rundbogiger Backsteinbau mit zweitheiligen Fenstern, Lesinen und Bogenfriesen in antikisirender Formenbehandlung. Marmoraltar und desgl. Taufstein. Kanzel von gebranntem Thon. Gasbeleuchtung. Heizung durch 4 Oefen mit eisernen Einsatzkästen. 1200 Sitzplätze. Maasse: 34,20^m zu 12,24^m im Langhause, zu 22,59^m in den Kreuzschiffen; Thurmhöhe 47,07^m. — Baukosten: 192000 Mk.

19. Die Christuskirche^{**)} in der Königgrätzer Strasse No. 96 auf speziellen Wunsch des Bauherren, des englischen Missions-Vereins unter Israel, in gothischen Stilformen 1863—64 von Adler erbaut. Die von der Strasse durch ein Gärtchen getrennte, sehr einfache Bauanlage bildet ein Oblong von 24,79^m zu 17,26^m, dem sich vorn eine kleine offene Vorhalle, hinten der oblonge plattgeschlossene Chor nebst Sakristei und Konferenzzimmer anschliesst. Das Innere ist an drei Seiten mit Emporen auf eisernen Säulen ausgestattet und mit bemalter, geneigter Holzdecke auf Bindern von Holz und Eisen bedeckt. Die zwei-, drei- und viertheiligen Spitzbogenfenster liegen, da die Nachbargrenzen vollständig bebaut sind, in der Vorder- und Hintermauer. Nur die Front ist etwas reicher durchgebildet worden mittels des hohen durch halbachtckige Strebepfeiler und Spitzbogenblenden gegliederten Giebels, in dessen Mittelaxe sich ein erkerartig vorgekragtes, oben durchbrochenes Glockenthürmchen mit Fialen und Steinhelm erhebt; die Hinterfront ist schmucklos behandelt. Die für 1000 Sitzplätze angelegte Kirche besitzt Gasbeleuchtung und Heisswasserheizung. Die Baukosten haben 105000 Mk. betragen.

20. Die Golgatha-Kapelle^{***)} in der Borsigstrasse No. 5 und 6 ist 1867—68 für den Kirchbauverein durch Erbkam nach eigenen Entwürfen hergestellt worden. Kleine an der Strasse belegene Bauanlage, bestehend aus der Predigerwohnung und einem Versammlungssaale im unteren Geschosse; darüber der einschiffige mit einer kleinen Absis ausgestattete Betsaal, der durch schlanke rundbogige Fenster sowohl von der Frontseite wie von den Langseiten her beleuchtet wird und mit einer geneigten Holzdecke bedeckt ist. An der Front befindet sich die Vorhalle mit den Treppen zum oberen Gotteshause. Ueber dem Frontgiebel erhebt sich

^{*)} Abbild. in Hft. 69 d. „Architekton. Skizzenbuches.“

^{**)} Abbild. u. Beschr. in d. Zeitschrift f. Bauwesen 1866, 159 ff. u. Bl. 19, 20 u. 21.

^{***)} Abbild. u. Beschr. im Christl. Kunstblatt. 1869, Nr. 5. ff.

ein massiver Giebelreiter für 2 kleine Glocken. 350 Sitzplätze sind vorhanden. Maasse: 18,83^m Länge excl. Absis; 10,98^m Breite und 10,67^m Höhe. Die Fronthöhe bis zum Kreuz beträgt 29,81^m. Baukosten: 72000 Mk.



F. Adler gez.

Fig. 41. St. Thomas-Kirche. (Aeusserer Ansicht.)
(Archit. F. Adler.)

P. Meurer X. A.

21. Die St. Thomaskirche*) am Mariannen Ufer, 1864—69 nach eigenen

*) Zeitschr. f. Bauwesen 1871. 19. 321 u. 525 ff., u Bl 11—22. Deutsche Bauzeitung. 1870. S. 135 u. 143 ff. mit Holzschnitten.

Entwürfen von Adler erbaut, darf unter den modernen Kirchenbauten als einer der aufwendigsten bezeichnet werden.

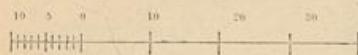
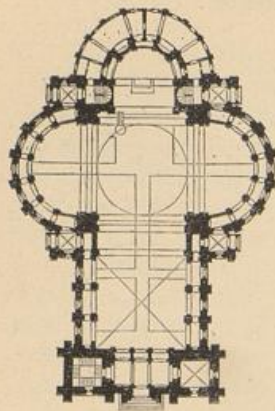


Fig. 42. St. Thomas-Kirche.
(Archit. Adler.)

Wie der Grundriss zeigt, besteht die Anlage aus einem kurzen Langhause nebst geschlossener Vorhalle, einer quadratischen Vierung mit zwei halbrunden Kreuzflügeln, dem höher geordneten halbrunden Chore, um welchen die beiden ringförmig gestalteten Sakristeien herumgelegt sind. Ueber der Vierung erhebt sich eine hohe, aussen mit einem Zeltdache geschlossene Tambourkuppel; an der Front stehen zwei mit Steindächern versehene Quadratthürme, welche das Glockenhaus einschliessen. In den Kreuzflügeln und an der Vorderseite befinden sich auf Eisensäulen ruhende und mit massiven Brüstungen abgeschlossene Emporen, die durch schmale Umgänge sowohl untereinander als mit den drei Treppen kommunizieren. Dieses aus praktischen Rücksichten gewählte Motiv von Umgängen unter wie über den Emporen ist gleichzeitig in der Form von Zwerggalerien benutzt worden, um den Façadensystemen ein ausdrucksvolleres Gepräge zu geben. Die durchweg massive Kon-

struktion der Decken hat zur Verwerthung aller Gewölbeformen geführt; theilweis unter Benutzung von Schmiede- wie Gusseisen zu Balken, Säulen, Ringankern u. s. w.

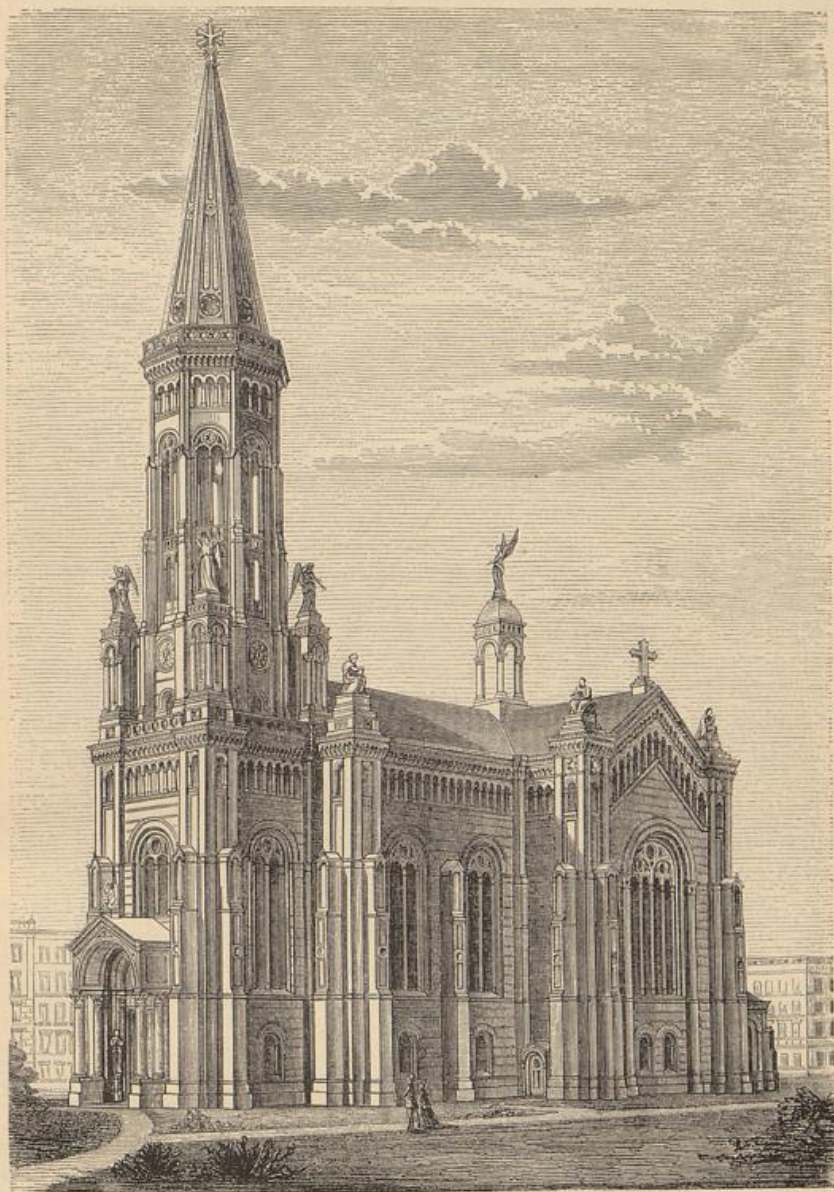
Die äussere Erscheinung des gruppierten Baues mit seinen Strebepfeilern, rundbogigen Portalen und Fenstern, der Zwerggalerie, den Lesinen und Kranzgesimsen veranschaulicht der Holzschnitt. Die Kirche hat eine reichliche Gasbeleuchtung und Warmluftheizung erhalten. Der Altar und Taufstein sind aus Carraramarmor, die Kanzel aus Eichenholz angefertigt worden. Die 3 Chorfenster sind mit figürlichen Bildern, die 12 Kuppelfenster mit Grisaillemalereien geschmückt, auch das gesammte Innere in etwas reicherer Weise, als sonst üblich, gefärbt worden. Die Zahl der Sitzplätze übersteigt 1500. Die lichten Maasse betragen: 44,87^m Länge, 36,40^m Breite in den Kreuzflügeln und 17,18^m im Langhause; die Kuppelspannung 13,80^m, die Höhe der Kuppel 40^m. Baukosten: 600000 Mk.

22. Die Zionkirche*) als Votivkirche nach dem Badener Attentate 1860 gestiftet, aber sehr langsam zur Ausführung und Vollendung gelangt, steht in selten günstiger, hoher Lage in der Rosenthaler Vorstadt. Die Grundidee und der erste Entwurf rühren von Möller, die spätere mit Zusätzen versehene Bearbeitung von Orth her, der auch die mehrfach gehemmte und unterbrochene Ausführung von 1866—73 geleitet hat.

Kreuzförmige, durchweg gewölbte Backsteinkirche im Rundbogen-Stil mit kurzem Langhause, massivem Thurm an der Frontseite und halbrundem Chor, dem Sakristei und Taufkapelle sich anschliessen, an der Hinterseite. Als Haupt-

*) Beschr. u. Abbild. in der Zeitschrift f. Bauwesen. 1873. 7, 105 u. 423 ff. u. Bl. 5—12. — Deutsche Bauztg. 1869. S. 541 u. 593 ff. m. Holzsnitten.

motiv des Inneren ist der Gedanke, ringsumlaufende steinerne Emporen an-



W. Cremer gez.

P. Meurer X. A.

Fig. 43. Zion-Kirche. (Aussere Ansicht.)
(Archit. Orth.)

zuordnen, erstrebt und durchgeführt worden. In den Kreuzflügeln und an der Eingangsseite haben die Emporen eine grössere Tiefe erhalten, an den übrigen

Theilen, auch hinter dem Chore, bilden sie schmale Umgänge. Die Pfeiler, zwischen welchen sie eingespannt sind, erscheinen oben als rippentragende Bündelpfeiler gestaltet und theilen den Raum in drei Schiffe. Die Vierung ist mit einem Sternengewölbe, dessen Rippen in einer Kuppelfläche liegen, die Kreuzflügel und das Langhaus sind mit oblongen Kreuzgewölben bedeckt worden. Die Emporentreppen sind von der Vorhalle aus zugänglich; die gewölbten Nebenräume (Sakristei und Taufkapelle) werden von dem Umgange hinter dem Chore aus erreicht.

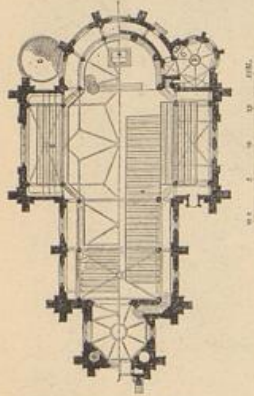


Fig. 44. Zion-Kirche
(Archit. Orth.)

Die Façadengestaltung (vergl. die Perspektive Fig. 43.) beruht auf der Kombination eines strebepfeilerbesetzten Kreuzbaues mit dem unten quadratischen, oben achteckigen Frontthurme, wobei eine schmale Zwerggalerie und das Kranzgesims die beiden Bautheile verknüpfen. Im Grossen und Ganzen befolgt auch dieser Bau die schon bei der St. Thomas-Kirche erwähnte Tendenz der jüngeren Schule eine synthetische Formenbehandlung durch Verschmelzung von klassischer und mittelalterlicher Kunst in der modernen Baukunst anzubahnen. Der Architekt der Zion-Kirche huldigt dabei etwas mehr der mittelalterlichen Auffassung, als der Erbauer der Thomas-Kirche, welcher durch die Einfügung schlanker Eisensäulen in den Gewölbekonstruktion noch mehr

den Ausdruck modernen Bewusstseins zunächst im Innern auszuprägen gesucht hat.

Hauptmaasse: 37,65^m Länge, 26,05^m Breite im Kreuzschiffe, 14,75^m im Langhause; die Thurmhöhe beträgt 66,53^m; Der Altar und der Taufstein sind von Marmor, die Kanzel von gebranntem Thon angefertigt. Die Heizung ist eine Warmluftheizung; 1420 Sitzplätze sind vorhanden. Baukosten: 396,000 Mk.

23. Die Zwölf-Apostel-Kirche in der Kurfürstenstr., 1871 nach dem eigenen Entwürfe von Blankenstein begonnen, 1874 von Emmerich vollendet.

Dreischiffiger Hallenbau von 5 Jochen mit Polygonchor am Schlusse und Quadratthurm an der Front; durchweg mit Kreuzgewölben überwölbt und mit Emporen an drei Seiten ausgestattet. Die Schifffpfeiler sind aus Sandstein, alles Uebrige aus Backsteinen hergestellt worden. In der Formenbehandlung herrschen mittelalterliche Motive vor. Die Hauptfenster sind zweitheilige Rundbogenfenster, die Strebepfeiler abgestuft; der Thurm ist in den beiden oberen Geschossen durchbrochen und mit einer massiven Achteckspitze bekrönt. Seine Höhe beträgt 55,10^m; Hauptmaasse des Langhauses: 17,60^m Breite zu 27,40^m Länge und 16,50^m Höhe. Altar, Kanzel und Taufstein sind aus französischem Kalkstein hergestellt worden, Gasbeleuchtung und Warmluftheizung vorhanden. Zahl der Sitzplätze: 1250. Baukosten rund 258,000 Mk.

24. Die Neue Synagoge*) in der Oranienburgerstrasse, nach Knoblauch's Entwürfen, zuerst unter diesem Meister, dann unter Stüler von 1859—1866 durch Hähnel ausgeführt, nimmt unter den modernen Kultusgebäuden Berlins, was Opulenz der Ausführung und Originalität der Struktur betrifft, unfraglich die erste

*) Beschr. in der Zeitschrift f. Bauwesen 1866. 3 u. 482 ff. 1868. 3 u. 4. — Abbild. das. 1866. Bl. 1—6 u. 1867. 1 A.

Stelle ein. Dabei gebührt dem so früh verstorbenen Architekten Nohl das Verdienst, zuerst in der Schinkelfest-Konkurrenz des Jahres 1856 den Gedanken einer, durch Eisenbinder in Joche zerlegten Gewölbedecke mit Zenithbeleuchtung



E. de Cauwer gez.

Fig. 45. Neue Synagoge. (Innere Ansicht.)
(Archit. Ed. Knoblauch, Stüler.)

Closs & Ruff X. A.

im Scheitel jedes Joches ausgesprochen zu haben, — ein Gedanke, den Knoblauch mit sicherem Blicke in seine Entwürfe aufgenommen und fortgebildet, zuletzt unter Schwedler's Beihilfe in schöner, ja mustergültiger Weise verwirklicht hat.

Die schiefe Lage des Grundstückes zur Strasse führte, wie der Grundriss er-

kennen lässt, zu einer komplizirten Plandisposition, in der aber die vielen Bedingungen des Programms mit grosser Meisterschaft gelöst sind. Etwas zurückliegend von der Strasse erhebt sich der stattliche Kuppelbau, der unten das polygonale Vestibül (1) (oben einen ähnlichen Saal für den Gemeinderath) umschliesst und von zwei kleinen Nebenkuppelthürmen (2) flankirt wird. Zur Rechten führt ein besonderes Portal zu der stattlichen Treppe (3), welche den Zugang zur Frauenempore eröffnet; links befindet sich die Durchfahrt zu dem am hinteren Ende des Gotteshauses angeordneten Trausaale (9) und zu andern Nebenräumen (10 und 11). Dem Vestibül schliesst sich zunächst der dreischiffige Vorsaal (5) mit Garderobe (13), dann eine quergelegte dreischiffige Vorsynagoge (6) an, welche zur Abhaltung des täglichen Gottesdienstes bestimmt ist. Dann folgt die grosse dreischiffige (unten durch seitliche Erweiterung viererschiffige) Synagoge (7) mit ihrer geräumigen Emporenanlage und der hochgewölbten Absis im Hintergrunde. Sie ist der Länge nach auf jeder Seite durch Eisen säulen unten in 10, oben in 5 Arkaden getheilt. Dem letzteren tonangebenden Raumotive entspricht das aus Quertonnen und Hängekuppeln kombinierte Gewölbesystem der durch 4 Gitterträger gegliederten Mittelschiffdecken; tiefer geordnete Quertonnen auf Quergurten bedecken die Seitenschiffe.

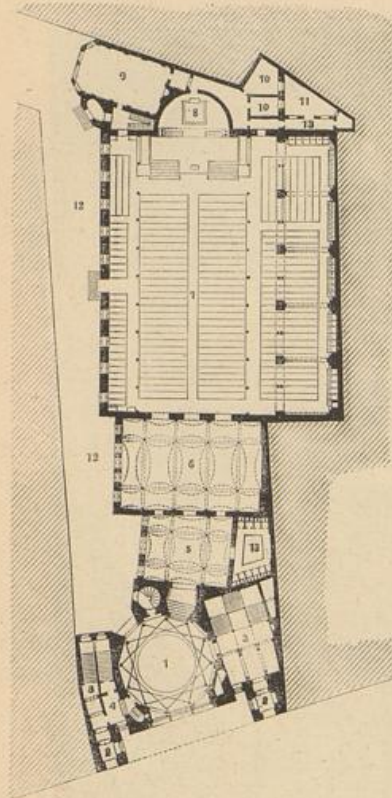


Fig. 46. Die neue Synagoge.
(Archit. Knoblauch.)

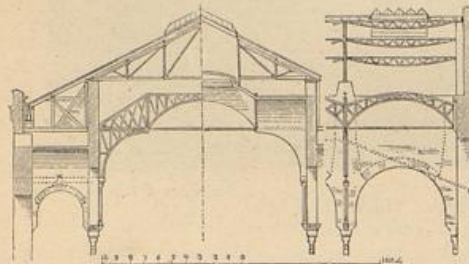
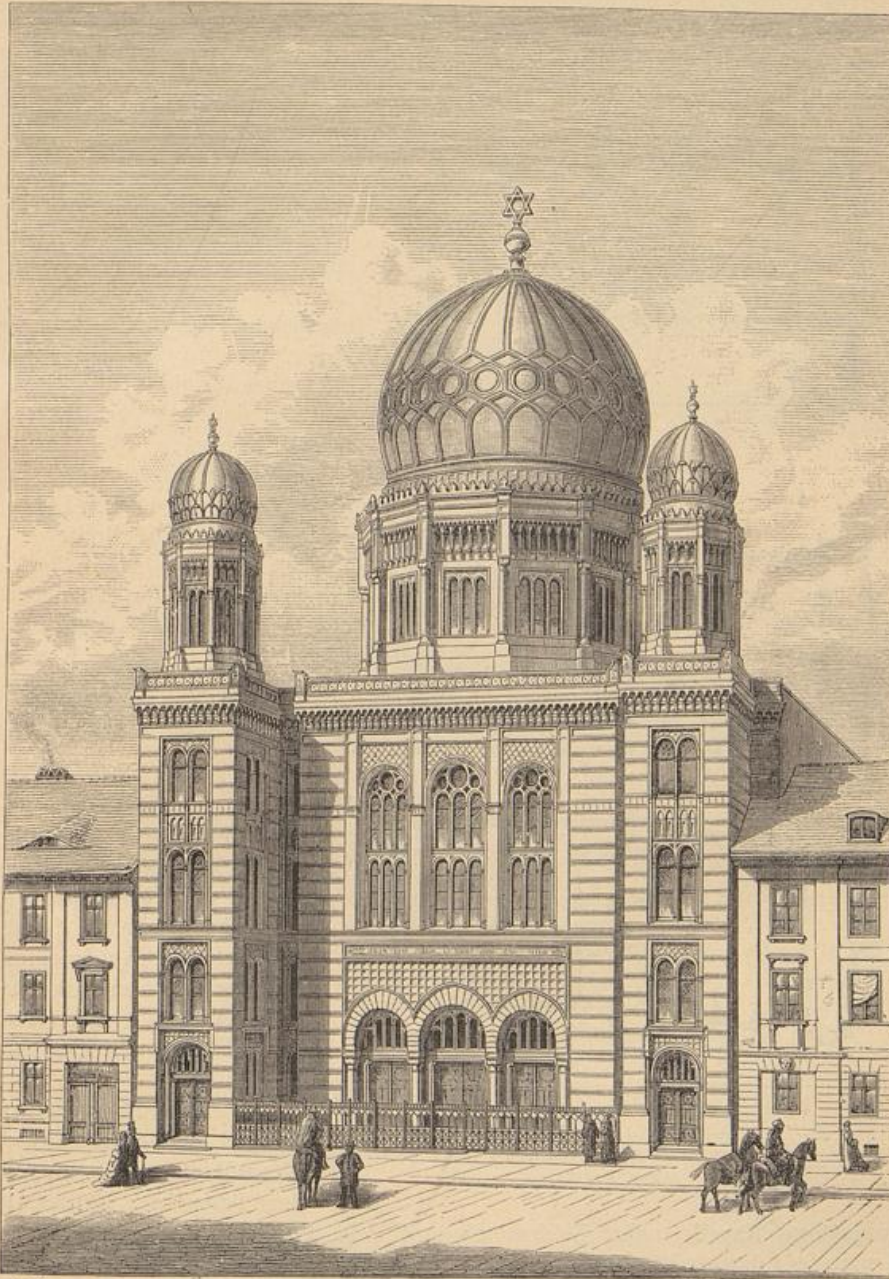


Fig. 47. Deckenkonstruktion der Synagoge.

Der kleine Holzschnitt Fig. 47 lässt die theilweis sehr komplizirten Strukturen für Decke wie Dach in den Hauptzügen erkennen. Ebenso gewährt die Perspektive Fig. 45 eine angenäherte Vorstellung von der Raumwirkung des Innern, zu dessen Gestaltung und Gliederung in architektonischem wie malerischem Sinne die edelsten Schöpfungen der maurischen, sarazenischen und persischen Baukunst als mustergültige Vorbilder herangezogen und in einer bemerkenswerth freien Weise künstlerisch verwertet worden sind. — Auch die äussere Façadengestaltung beruht auf ähnlichen Studien, lässt aber das Bestreben, die orientalische Baukunst den modernen Ansprüchen anzupassen, absichtvoller und dadurch ein wenig härter hervortreten.

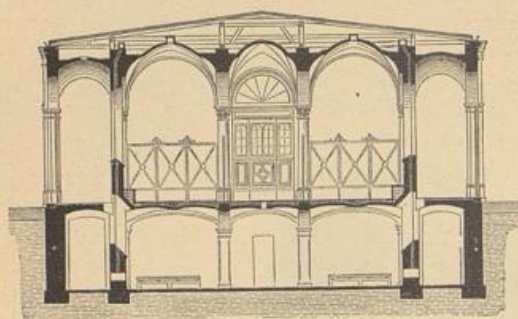


H. Wex gez.

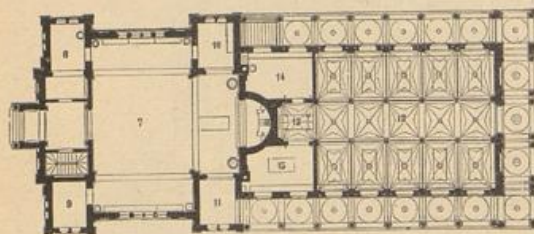
E. Heim X. A.

Fig. 48. Neue Synagoge. (Aeußere Ansicht.)
(Archit. Ed. Knoblauch.)

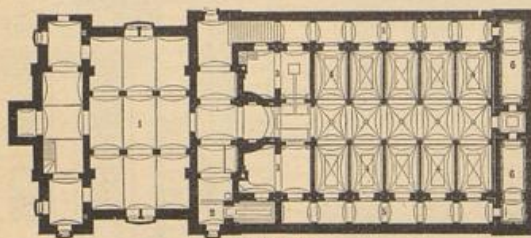
Die Front ist in Backsteinen, deren feine Färbung leider nicht wetterbeständig gewesen ist, unter Verwendung von Granit und Sandstein zu Plinthen, Säulen und Pfostenwerk hergestellt worden. Die Kuppeln sind von Schmiedeeisen und mit getriebenen, theilweis vergoldeten Zinkblechen bedeckt.



Querschnitt durch die Leichenhalle.



Erdgeschoss.



Souterrain.



Fig. 49—51. Kapelle nebst Leichenhalle auf dem Friedhofe der St. Georgen-Gemeinde.
(Archit. Erdmann.)

ausgeführte Kapelle nebst Leichenhalle auf dem Friedhofe der St. Georgen-Gemeinde*) dargestellt worden.

Die Kapelle — im Aeusseren ein Backsteinrohbau in Rundbogen-Architektur, mit einem Zeltdach gekrönt — zeigt im Innern (7) eine durchgebildete Holzdecke.

Für die Männer sind 1800 Sitzplätze, für die Frauen 1200 Sitzplätze vorhanden. Der abendliche und nächtliche Gottesdienst des jüdischen Kultus erforderte eine sehr ausgedehnte, durch sinnreiche Vertheilung und überraschenden Effekt ausgezeichnete Gasbeleuchtung. Zur Beheizung der ganzen Anlage dient eine Warm-Luftheizung nach Müller'schem Systeme.

Die Hauptmaasse der grossen Synagoge sind: 40,16^m Länge excl. Absis, 24,48^m Breite und 24,32^m Höhe bis zum Flachkuppelseitel. Die Totalhöhe der äusseren Mittelkuppel beträgt 48,01^m. — Die Kosten haben sich auf 1759100 Mk. belaufen.

Zu den Gebäuden für den Kultus sind auch die mit Leichenhallen verbundenen Friedhof-Kapellen zu rechnen, die im Laufe der letzten Jahre auf mehreren Begräbnissplätzen Berlins errichtet worden sind. (Man vergl. Kapitel e) des dritten Abschnitts).

Als ein charakteristisches Beispiel für die Behandlung dieser Bauten ist hier die von dem Baumeister Erdmann

*) Ausführliche Publikation in der Zeitschrift für Bauwesen. Jhrg. 1870.

Die Eckräume dienen als Zimmer für die Todtengräber (8), für den Prediger (10), als Utensilienkammer (9) und als Verbindung mit der im Rücken der Kapelle angeordneten Leichenhalle, die in zwei, durch eine Aufziehvorrichtung (13) verbundenen Geschossen den Raum für 20 Särge gewährt. Die letzteren werden nicht, wie in Süddeutschland üblich ist, gemeinsam in grossen Hallen untergebracht, sondern stehen einzeln in abgeschlossenen Räumen, deren Ausschmückung den Angehörigen des Verstorbenen überlassen bleibt. Im oberen Geschosse wird die Leichenhalle, zu der ein Wärterzimmer (14) und ein Sezirzimmer (15) gehören, von einer gewölbten Bogenhalle umgeben, welche nicht nur als monumentaler Schmuck dient, sondern nebenher die Bestimmung hat, die Halle vor der direkten Wirkung der Sonnenstrahlen zu schützen. Im Winter wird dieselbe durch eine Wasserheizung (2) auf eine Temperatur von 8—10° erwärmt; im Sommer wird die Leichenhalle durch Aspiration ventilirt, wobei durch Eisbehälter (6) dafür Sorge getragen ist, dass die einzuführende frische Luft, die aus seitlichen Luftkammern (5) entnommen wird, angemessen abgekühlt ist. — Die Kosten des Baues haben 76620 Mk. betragen.

d) Gebäude für öffentliche Sammlungen.*)

I. Bibliotheken und Archive.

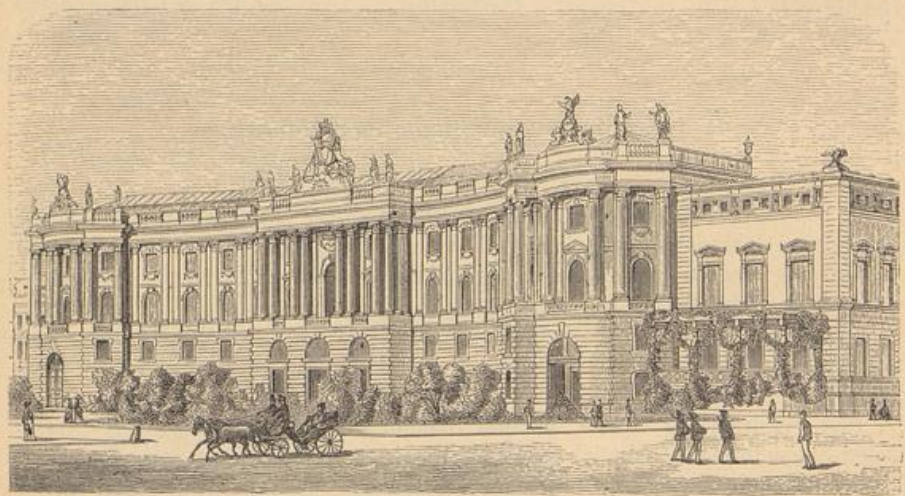
1. Die Königliche Bibliothek am Opernplatze. Die Eröffnung einer dem allgemeinen Gebrauche zugänglichen Bibliothek zu Berlin fällt in das Jahr 1661 und ist dem Grossen Kurfürsten zu verdanken, welcher die Trümmer der märkischen Kloster-Bibliotheken sammeln liess und mit der Schloss-Bibliothek vereinigte. Die Sammlung befand sich damals in einem Nebenflügel des Schlosses; der zwei Jahrzehnte später beabsichtigte Bau eines eigenen Bibliothek-Gebäudes am Lustgarten (vid. Nr. 3 auf der Beilage 1) kam nicht zu Stande.

Erst Friedrich der Grosse, der die Bibliothek durch Ankauf mehrerer grosser Bücher-Sammlungen ansehnlich vermehrte, liess für sie das jetzt noch demselben Zwecke dienende Haus am Opernplatze errichten. Der Entwurf zu dem, in den Jahren 1774—80 durch Boumann (d. Jüng.) ausgeführten Gebäude ist von Unger. Die im Putzbau mit Sandstein-Details hergestellte, nach einer geschweiften Grundriss-Linie gebildete Façade lehnt sich eng an die Architektur der von Fischer von Erlach erbauten Winterreitschule in der Wiener Hofburg an; glücklich abgestimmte Verhältnisse, eine effektvolle Silhouette und die einheitliche, wenn auch etwas nachlässige Behandlung des Details lassen dieselbe als eines der werthvollsten Werke des Barockstils in Berlin erscheinen. Die Inschrift: „Nutrimentum spiritus“ ist ein dem königlichen Bauherren zur Last fallender Gallizismus.***) — Das Innere enthielt ursprünglich nur 2, durch je zwei Fensterreihen

*) Bearbeitet durch Herrn Architekt Fritsch mit Benutzung von Angaben der Herren Lndbmstr. Kühn, Bmstr. Merzenich u. A.

**) Höchstwahrscheinlich sind auch die Motive der Façade durch den Willen des Monarchen bestimmt worden. Dem Berliner Volkwitz ist die bekannte Sage entsprungen, dass derselbe dem Baumeister der Bibliothek eine seiner (Rokoko-) Kommoden, dem Baumeister der Hedwig-Kirche eine umgestülpte Chokoladen-Tasse mit massivem Henkel als Vorbild angewiesen habe.

erleuchtete Geschosse mit hölzernen Decken. Im Unterbau waren Montirungskammern und das Magazin für die Dekorationen des Opernhauses untergebracht; der Aufbau enthielt einen einzigen, durch korinthische Säulenstellungen getheilten und mit einer Gallerie versehenen Büchersaal von 81^m Länge und 17,5^m Breite. — Das ausserordentliche Anschwellen der Sammlung, die im Anfange dieses Jahrhunderts 200000 Bände zählte, gegenwärtig jedoch auf über 900000 Bücher und 15000 Handschriften gewachsen ist, hat es erforderlich gemacht, beide Geschosse durch Zwischendecken (in Eisenkonstruktion) zu theilen und, neben den so entstandenen 4 Geschossen, theilweis auch noch das Dachgeschoss zur Unterbringung von Büchern auszunutzen; nur der dem Mittelrisalith entsprechende Theil des grossen Saales ist in seiner alten Form erhalten und bildet den durch Büsten geschmückten Repräsentation-Raum des Hauses. Die Lesezimmer etc. liegen im Erdgeschoss.



F. Wolff gez.

P. Meurer X. A.

Fig. 52. Königliche Bibliothek.
(Archit. Unger.)

Da eine Vergrößerung des Gebäudes nicht möglich ist und die Einrichtungen desselben den Anforderungen der Zweckmässigkeit ebenso wenig mehr entsprechen, wie denen der Würde, so ist der Bau eines neuen, monumentalen Bibliothekgebäudes beschlossen, das neben grossartigen Lesesälen und einem Museum für bibliographische Denkwürdigkeiten Raum für 2,5 Millionen Bücher gewähren soll; in demselben soll gleichzeitig die Akademie der Wissenschaften ihren Sitz erhalten. Zur Baustelle ist vorläufig das sogen. Akademie-Viertel (zwischen den Linden- u. d. Dorotheenstr., sowie der Charlotten- und Universitätstr.) ausersehen.

2. Die Universität-Bibliothek in der Dorotheenstr. 9. Die im Jahre 1829 auf Anregung des Oberbibliothekars Wilken begründete Sammlung, welche 1839 20000 Bände umfasste und gegenwärtig deren 150000 zählt, war vom Jahre 1854 bis 1873 in dem Hause Taubenstrasse Nr. 29 (einem einfachen Backstein-Rohbau) aufgestellt und ist seither in den von 1871—73 durch den (damaligen)

Bauinspektor Spieker mit einem Kostenaufwande von 365000 Mk. ausgeführten Neubau übersiedelt.

Derselbe, aus Erdgeschoss und 2 oberen Stockwerken von je 4,4^m lichter Höhe bestehend, umschliesst von 3 Seiten einen inneren Hof, auf dessen vierter Seite eine geschlossene Gallerie (in Eisenkonstruktion) die Verbindung vermittelt. Der Grundriss ist in strenger Regelmässigkeit aus der Ueberwölbung mit quadratischen Kreuzgewölben von 3,2^m Axe abgeleitet. Die vordere Hälfte des Hauptgeschosses (2tes Stockw.) ist zu einem einzigen, durch eine Gallerie getheilten Raume von 7^m Höhe, dem Lesesaal zusammengezogen. Die durch Oberlicht beleuchtete Haupt-Treppe liegt in der Ecke zwischen Vorderhaus und Seitenflügel.

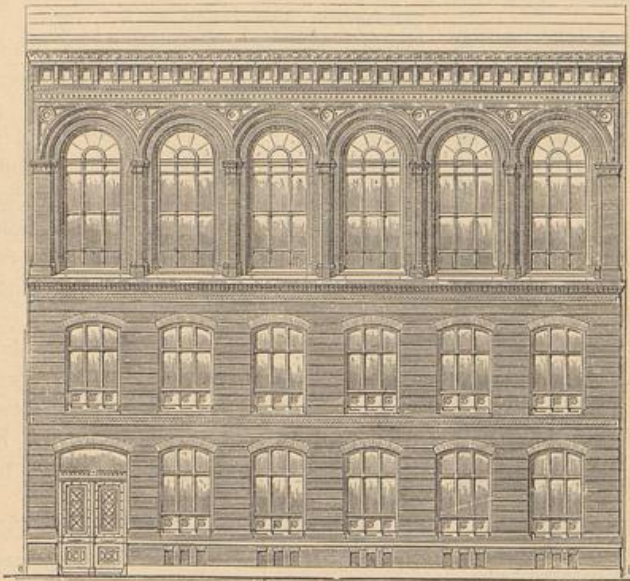


Fig. 53. Universität-Bibliothek. (Façade.)
(Archit. Spieker.)

Die Bücher stehen in Repositorien bzw. Glasspinden von zusammen 1190^m Ansichtfläche, welche unter den der Fensterwand zunächst liegenden Quergurten und längs der inneren Wände angeordnet sind. Die Wölbungen sind der Feuer-sicherheit wegen doppelt ausgeführt, die Fussböden haben einen Gipsestrich erhalten, die Dächer sind in Eisen konstruirt. Die Treppe besteht aus Eisenguss (von der Wilhelm-Hütte bei Seesen) mit Belag von Rogensteinplatten. Die Heizung wird durch eine kombinirte Wasser-Luftheizung bewirkt. — Der Lesesaal und das Treppenhaus sollen später noch eine künstlerische Ausstattung durch Wandmalereien erhalten.

Die Façaden sind in dunkelgelben Backsteinen (von Greppin) ausgeführt und durch Einlage von farbigen Mettlacher Platten (als Friesstreifen, Bogenlaibungen und Bogenzwickel, sowie als Metopenfüllungen) belebt.

Neben der Königlichen Bibliothek und der Universität-Bibliothek bestehen noch mehre bedeutende Bücher-Sammlungen (bis zum Umfange von 30—50000 Bänden)

im Besitze der Stadtgemeinde, der technischen Hochschulen, sowie einiger höheren Unterricht-Anstalten, wissenschaftlicher Institute und Vereine; doch ist für keine derselben ein eigenes Gebäude vorhanden.

Archive werden in Berlin seitens des Staates, des Kngl. Hauses und der Stadtgemeinde unterhalten. Das städtische Archiv befindet sich im Rathhause; zur Aufnahme der übrigen, welche sich bis vor Kurzem im Königlichen Schlosse befanden, dient:

3. Das Archivgebäude in der Neuen Friedrichstrasse. Dasselbe ist in den

Jahren 1872—73 durch den Bauinspektor Weber mit Benutzung des nordöstlichen Flügels der sogen. Lagerhausgebäude ausgeführt worden. Das im Aeusseren 59^m lange, 23,5^m breite, durch zwei Reihen von je 8 Pfeilern in 3 Schiffe getheilte Erdgeschoss, 7,2^m hoch und durchweg mit rundbogigen Kreuzgewölben überdeckt, gehört dem alten, z. Z. Friedrich's I. errichteten Bau an; es bildet mit Ausschluss der Flure und des Treppenhauses gegenwärtig einen einzigen Archivsaal von 50^m zu 20,25^m. Die beiden oberen Stockwerke sind in entsprechender Struktur neu aufgesetzt. Das erste Stockwerk enthält die Geschäftszimmer des Staat-Archives und einen zweiten kleineren Archivsaal, der mit dem unteren durch eine eiserne Wendeltreppe direkt verbunden ist. Das zweite Stockwerk enthält die Geschäftszimmer des Kngl. Herold Amtes, die des Kngl. Haus-Archives sowie einen Archiv- und einen Bibliothek-Saal für das letztere.

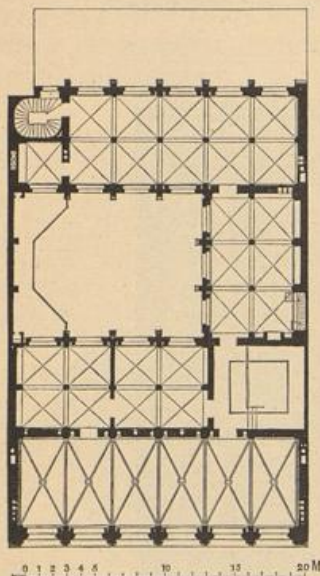


Fig. 54. Universität-Bibliothek.
Grundriss des Hauptgeschosses.
(Archit. Spieker.)

Die Façaden mussten mit Rücksicht auf die erhaltenen alten Mauern im Putzbau hergestellt werden, haben jedoch Gesimse von gebranntem Thon erhalten; die durch die Form und Struktur

der Gewölbe, mit ihrer Axweite von 6,2^m bedingte Architektur lehnt sich an den von Smids und Nehring erbauten Theil des Kngl. Schlosses (Mittelbau der Spreefront) an. — Kosten des Umbaus etwa 330000 Mk.

II. Museen.

Berlin ist verhältnissmässig reich an systematisch geordneten, öffentlichen Sammlungen von Kunstwerken, kunstgewerblichen Erzeugnissen, historischen Reliquien und wissenschaftlichen Studien-Mitteln: zur Zeit bestehen nicht weniger als 20 selbstständige Sammlungen dieser Art,*) von denen nur eine — die des

*) Kunst-Sammlungen sind: 1. Die Sammlung der antiken Skulpturen. 2. Die Gemälde-Gallerie. 3. Die antiquarischen Sammlungen (antike Metallarbeiten, Terrakotten, Gläser und Mosaiken, Vasen, Gemmen und Kameen) nebst dem Münz-Kabinet. — [1—3 im alten Museum] — 4. Das ägyptische Museum (zum grossen Theil von überwiegend antiquarischem Interesse). 5. Die Sammlung der Gips-Abgüsse. 6. Das Kupferstich-Kabinet. —

Gewerbe-Museums — sich nicht im ausschliesslichen Besitze des Staates befindet. Die zum Theil sehr bedeutenden, zunächst als Lehrmittel dienenden Sammlungen, welche der Gewerbe-Akademie, der Kunst-Akademie, der Berg-Akademie, der Thierarzenschule und anderen Unterricht-Instituten gehören, sind hierbei ebensowenig mitgerechnet, wie das bei der Kngl. Porzellan-Manufaktur unterhaltene „Keramische Museum“ und das kürzlich von der Stadtgemeinde begründete, erst in der Bildung begriffene „Märkische Provinzial-Museum.“ Auch die Bildergalerie im Kngl. Schlosse, die Waffensammlung im Palais des Prinzen Karl und die grösseren Privat-Gemälde-Galerien zu welchen das Publikum Zutritt hat, sind nicht in jener Zahl einbegriffen.

Die öffentlichen Kunstsammlungen waren bis zum Jahre 1830 im Königlichen Schlosse zu Berlin aufgestellt, bezw. in den übrigen Kngl. Schlössern zerstreut. Der älteste Bestand derselben, welcher zum Theil noch aus der Zeit Joachim's II. stammt, ist im Wesentlichen durch die Ankäufe des Grossen Kurfürsten gebildet worden. König Friedrich I, unter welchem die Anordnung einer sogen. „Kunst-kammer“ erfolgte, vermehrte dieselben namentlich durch Münzen, Friedrich Wilhelm I durch Handzeichnungen und Kupferstiche, Friedrich der Grosse durch zahlreiche und werthvolle antike Skulpturen. Friedrich Wilhelm III., dem die bedeutendste Erweiterung der Gemälde-Galerie zu danken ist, liess zur Aufnahme der vereinigten und neu geordneten Kunstsammlungen, das „Alte Museum“ am Lustgarten erbauen. Von König Friedrich Wilhelm IV., als dessen im Wesentlichen selbstständige Schöpfungen die Sammlungen des ägyptischen Museums und der Gips-Abgüsse gelten können, rührt die grossartige Idee her, den ganzen, hinter dem alten Museum liegenden nördlichen Theil der Spree-Insel Köln zu einem der Kunst und der Alterthum-Wissenschaft geweihten Bezirke zu bestimmen und mit entsprechenden Monumental-Bauten sowie Schmuck-Anlagen und Bildwerken auszustatten. Als erstes Glied eines in diesem Sinne durch Stüler entworfenen Planes wurden das „Neue Museum“ und die an dasselbe angeschlossenen Säulenhallen ausgeführt; als zweites Glied ist unter König Wilhelm das nahezu vollendete, zur Aufnahme moderner deutscher Kunstwerke bestimmte Gebäude der National-Galerie hinzugetreten.

Weitere Schritte zur Verwirklichung jener Idee sind binnen kurzer Zeit zu erwarten. Die fortlaufende Erweiterung der Sammlungen, für welche seit einigen Jahren bedeutende Geldmittel bereit gestellt worden sind, bedingt es, dass mehre grössere Neubauten für die Zwecke der Kunstmuseen errichtet werden, während die vorhandenen Gebäude eine veränderte (enger begrenzte) Bestimmung erhalten

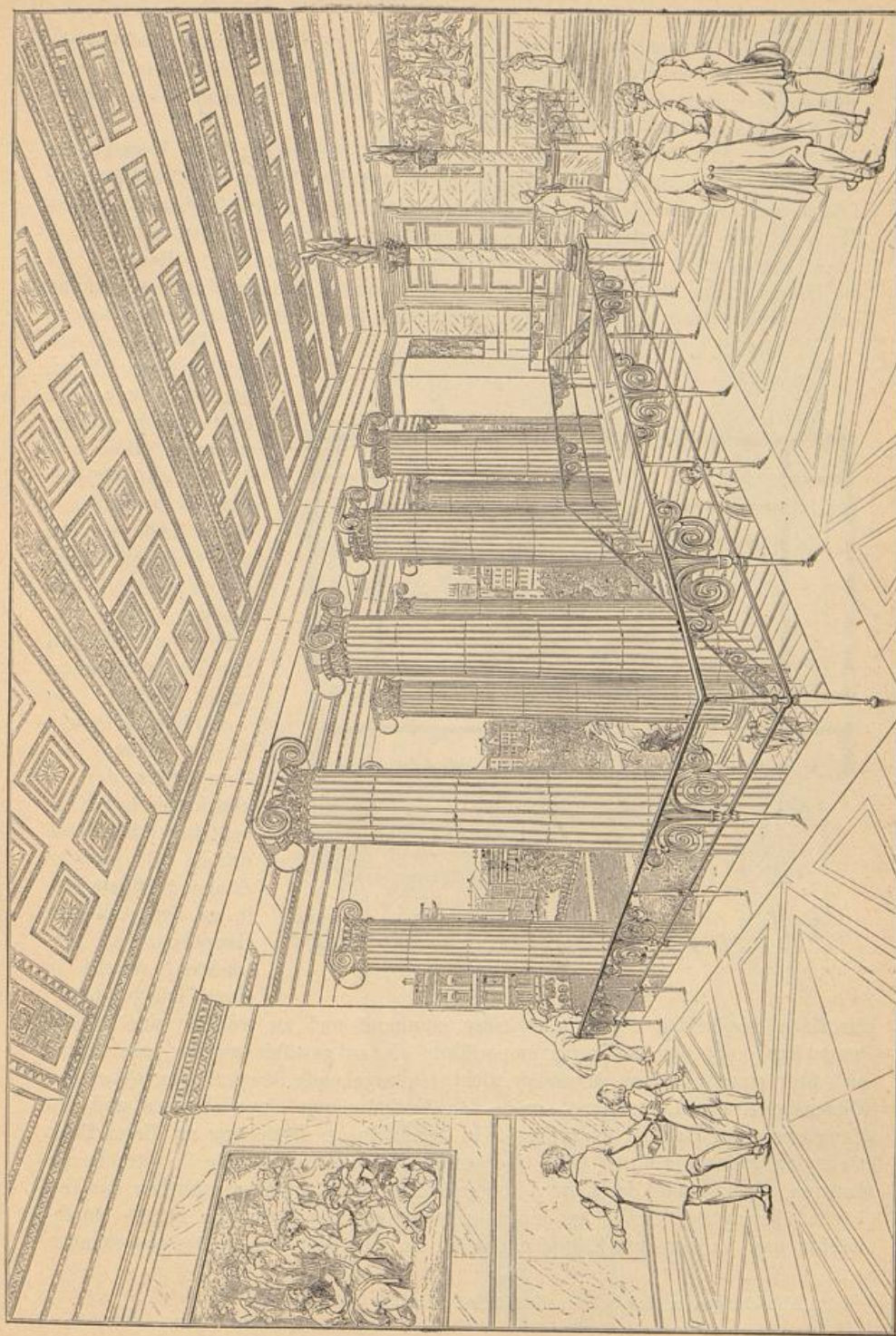
[4—6 im neuen Museum] — 7. Die National-(Gemälde-)Galerie, provisorisch im Kunst-Akademiegeb. aufgestellt. — 8. Das Rauch-Museum, provisorisch im Lagerhause aufgestellt. — 9. Das Beuth-Schinkel-Museum, im Gebäude der Bau-Akademie. — Historische und kunstgewerbliche Sammlungen sind: 10. Das Museum nordischer Alterthümer. 11. Das ethnographische Museum. 12. Die Kunstkammer. — [10—12 im neuen Museum.] 13. Das Artillerie-Museum und die Waffenhalle im Zeughause. 14. Das Vaterländische Museum im Schlosse Monbijou. 15. Das Deutsche Gewerbe-Museum, provisorisch in einem Gebäude der ehemaligen Porzellan-Manufaktur aufgestellt. — Wissenschaftliche Sammlungen sind: 16. Das zoologische Museum. 17. Das mineralogische Museum. 18. Das anatomische Museum. — [16—18 im Gebäude der Universität.] — 19. Das landwirthschaftliche Museum. 20. Das Museum für Bergbau und Hüttenwesen.

müssen. Ein abgeschlossener Plan über die künftige Organisation der Kunstsammlungen und die hiernach erforderliche Anordnung bezw. Gestaltung der Baulichkeiten liegt zur Zeit noch nicht vor; es walten in dieser Beziehung sehr erhebliche Meinungs-Verschiedenheiten ob und es ist überdies noch nicht endgültig bestimmt, an welcher Stelle die Stadtbahn über die Insel Köln geführt werden soll und wann eine Verlegung des dort noch vorhandenen Packhofes erfolgen kann. Vorläufig steht nur fest, dass zunächst die Kunstkammer und später das ethnographische Museum mit der Sammlung nordischer Alterthümer aus dem neuen Museum entfernt werden und dass, im Anschlusse an das letztere, Baulichkeiten zur Aufnahme der neu zu beschaffenden Gipsabgüsse errichtet werden sollen. Als vorzugweise wünschenswerth und nothwendig erscheint es, die Gemälde-Galerie ganz aus dem alten Museum auszusondern und ihr ein eigenes Gebäude anzuweisen.

Eine ähnliche Konzentration, wie sie für die Kunstsammlungen mit Ausnahme des Beuth-Schinkel-Museums*) durchgeführt wird, ist auch für die wissenschaftlichen Sammlungen in Aussicht genommen. Die umfassendsten und ältesten unter denselben sind die aus 3 Abtheilungen bestehenden naturwissenschaftlichen Sammlungen der Universität, gegenwärtig im Gebäude der letzteren nur mangelhaft untergebracht. Jüngeren Datums, aber gleichfalls schon von Bedeutung, sind das Landwirthschaftliche Museum und das Museum für Bergbau und Hüttenwesen, die bisher nur provisorische Lokale besaßen. Die Errichtung von 3 besonderen Museum-Gebäuden für diese Anstalten ist bereits zum Beschlusse erhoben worden und befindet sich zum Theil in Vorbereitung. Als Bauplatz für dieselben ist das Terrain der ehemaligen Kngl. Eisengiesserei vor dem Neuen Thore auserschen.

Die historischen und kunstgewerblichen Sammlungen werden voraussichtlich an verschiedenen Punkten der Stadt vertheilt bleiben. Als Hauptgebäude zur Aufnahme derselben werden künftig das Zeughaus und der auf Staatskosten zu errichtende Neubau für das Deutsche Gewerbe-Museum dienen. Das erstere, seiner ursprünglichen Bestimmung als Waffen-Magazin bald gänzlich entkleidet, wird gegenwärtig für die Zwecke des Artillerie-Museums und der gleichzeitig als Ruhmeshalle der preussischen Armee auszubildenden Waffenhalle neu eingerichtet. Für das Deutsche Gewerbe-Museum, eine im Jahre 1867 durch Private gegründete Anstalt (zugleich Unterricht-Institut für das Kunstgewerbe) soll ein monumentales Gebäude an der Königgrätzerstrasse, auf dem früheren Terrain der Porzellan-Manufaktur ausgeführt werden. Die durch Staatsmittel bereits ansehnlich geförderte Sammlung wird eine ausserordentliche Bereicherung dadurch gewinnen, dass die Kunstkammer der Kngl. Museen zum grössten Theil mit ihr vereinigt wird. Wie das Ethnographische Museum, die Sammlung nordischer Alterthümer und das Vaterländische Museum künftig aufgestellt, und ob für dieselben später vielleicht gleichfalls eigene Gebäude errichtet werden sollen, ist noch unentschieden.

*) Der vom Architektenverein angeregte Gedanke, das Beuth-Schinkel-Museum, mit welchem bei Auflösung der Kunstkammer die Sammlung architektonischer Modelle passend vereinigt werden könnte, durch fortlaufende Erwerbungen zu einem „Museum der Architektur“ zu erweitern und diesem das Gebäude der Bau-Akademie anzuweisen, ist vorläufig ohne Aussicht auf Verwirklichung.



Facsimile des Orig.-Kupferstichs in Schinkel's Entw.

Fig. 55. Treppenhaus im alten Museum.
(Archit. Schinkel)

In Holz geschn. durch F. Meurer X. A.

Da das Zeughaus im Zusammenhange mit den Gebäuden für militärische Zwecke besprochen werden soll und die Entwürfe für die oben erwähnten 4 neuen Museen noch nicht feststehen, so sind hier nur die 3 vorhandenen Gebäude für die Kunstsammlungen näher zu schildern. —

1) Das Alte Museum*) von Schinkel 1824—28 erbaut, dem Besuche des Publikums 1830 eröffnet, schliesst in wirkungsvoller Weise die Nordseite des Lustgartens ab. Es ist eines der grössten Verdienste, welche sich Schinkel um die Gestaltung der architektonischen Physiognomie Berlins erworben hat, dass er diese, ehemals von einem schiffbaren Wasserlaufe durchschnittene Baustelle als die beste für den von ihm zu schaffenden Monumental-Bau des Museums erkannte, und ihre Wahl trotz aller ihm entgegnetretenden Hindernisse durchgesetzt hat. —

Das Gebäude bildet ein Rechteck von 86,70^m Länge und 53,46^m Tiefe, welches 2 innere Höfe von 17,89^m zu 16,48^m enthält; es besteht aus einem Unterbau von 3,90^m, einem Erdgeschoss von 6,50^m und einem oberen Geschoss von 8,88^m Höhe. Das Hauptgesims erreicht 19,18^m, der mittlere Aufbau 26,09^m Höhe. Als Grundmotiv der architektonischen Konzeption ist die grosse, durch 18 jonische Säulen geöffnete Halle an der südlichen Hauptfront zu betrachten, welche in einer Tiefe von 6,59^m

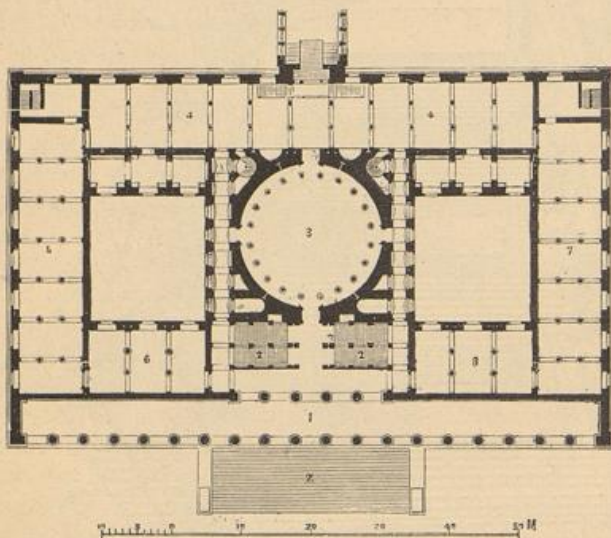
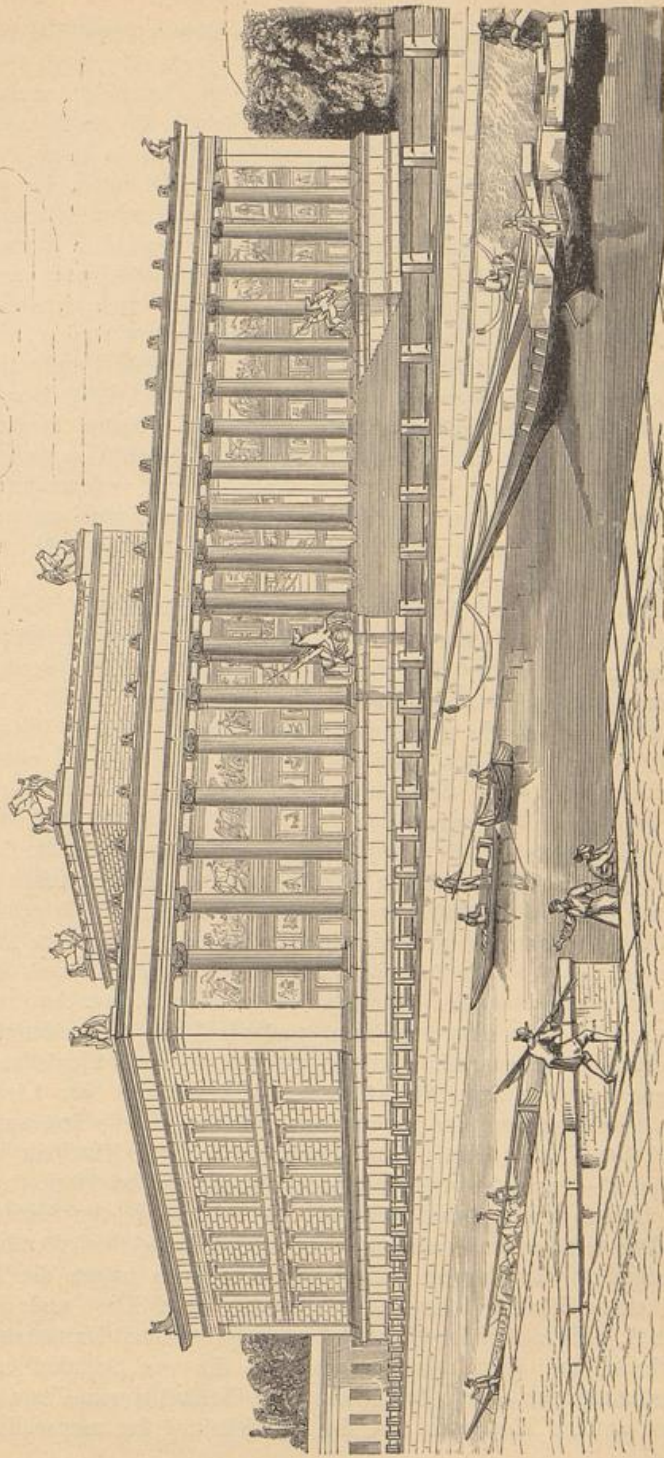


Fig. 56. Altes Museum. (Grundriss des Erdgeschosses.)
(Archit. Schinkel)

1. Säulenhalle. 2. Freitreppe. 3. Rotunde. 4. Griechische Skulpturen. 5. Römische Skulpturen. 6. Mittelalterliche Skulpturen. 7. Assyrische Skulpturen. 8. Bibliothek. In den Ecken der Hinterfront Räume für Utensilien, Aufzugvorrichtungen etc.

die Höhe der beiden oberen Geschosse einnimmt und zu welcher eine 28,56^m breite Freitreppe von 21 Stufen emporführt; sie ist gewählt worden, um das an sich über einen mittleren Maasstab nicht hinausgehende Bauwerk gegenüber den Dimensionen des Lustgartens sowie den Verhältnissen des Schlosses und des Zeughauses zur Geltung zu bringen. In unmittelbarer Beziehung zu dieser Halle steht der, gleichfalls durch beide Obergeschosse hindurchreichende Hauptraum des Inneren, die Rotunde, deren im Aeusseren quadratisch gestalteter Aufbau das Gebäude überragt. Dieselbe hat einen kreisförmigen Grundriss von 21,03^m Durchmesser und ist bis zum Kämpfer der in ein Oberlicht von 7,22^m ausgehenden

*) Abbildungen in Schinkel's Entwürfen, Blatt 37—48.



Facsimile des Orig.-Kupferstichs in Schinkel's Entw.

Fig. 57. Altes Museum. (Ansicht vom Lustgarten.)
(Archit. Schinkel.)

In Holz geschn. durch F. Meurer X A.

kassetirten Kuppelwölbung 12,87^m, bis zu diesem Oberlichte 22,81^m hoch; in der Höhe des Obergeschosses wird sie durch eine 2,83^m breite Gallerie, welche auf 20 korinthischen Säulen ruht, getheilt. Die Rotunde, zwischen deren Säulen antike Statuen aufgestellt sind, bildet die Vorhalle für die Gallerie der Original-Skulpturen, welche im Erdgeschoße des Museums ihren Platz gefunden hat. Dasselbe enthält 3 grosse, 9,10^m tiefe Säle an den Fronten, deren zierliches Deckenwerk von Architraven auf je zwei Säulen (dorisirender Art) getragen wird, sowie 2 entsprechende kleinere Säle und 2 Kabinete an den Höfen. Den Zugang zu dem oberen, für die Bilder-Gallerie eingerichteten Geschoße, das eines (als solchen ausgezeichneten) Haupteinganges entbehrt, wird durch eine zwischen die vordere Säulenhalle und die Rotunde eingeschobene, mit 4 Säulen nach jener geöffnete Doppeltreppe vermittelt. Die nach Maassgabe des Untergeschosses angelegten Säle der Bildergallerie sind durch 5,65^m hohe, 6,25^m lange spanische Wände von Holz, entsprechend den 5,55^m bzw. 5,96^m weiten Fenster-Axen, in Einzelkabinete getheilt, in welchen die durch ein einheitliches Seitenlicht beleuchteten Gemälde nach den verschiedenen Malerschulen systematisch angeordnet sind. Der theilweise Ausbau des Untergeschosses zur Aufnahme des Antiquariums und der Münz-Sammlung ist erst nachträglich erfolgt und hat daher kein befriedigendes Resultat ergeben.

Die konstruktive Ausführung des von dem (damaligen) Bau-Kondukteur Bürde geleiteten Baues konnte bei der Kargheit der zu Gebote stehenden Mittel nur in einem beschränkten Grade von Monumentalität bewirkt werden. Von der Bau-summe, die im Ganzen 1973000 Mk. betragen hat, wurde ein erheblicher Theil (545000 Mk.) durch den Grundbau verschlungen, für welchen ein Pfahlrost von 8—16^m langen Pfählen geschlagen werden musste. Die vordere Säulenhalle mit den Treppen, sowie das Hauptgesims besteht aus Sandstein; im Uebrigen sind die Façaden wie die gesammten Mauerwerk-Konstruktionen des Gebäudes aus Backsteinen hergestellt und verputzt. Das Untergeschoss und die Rotunde sind massiv gewölbt, die beiden oberen Geschoße haben Balkendecken mit einem Lehmestrich, der Portikus hat eine steinerne Kalymmatien-Decke erhalten. — Die dekorative Ausstattung der durch eine Luftheizung erwärmten Innenräume, welche sich in wohlthuender Bescheidenheit den in diesen Räumen aufgestellten Kunstwerken unterordnet, ist eine sehr einfache; von einer Anwendung echter Steinmaterialien, ja selbst von einer umfangreichen Anwendung von Stuckmarmor, musste Abstand genommen werden und nur die Sandsteinsäulen des Erdgeschosses zeigen einen farbigen Stucküberzug. — Reicher ist der künstlerische Schmuck des Aeusseren, welcher jedoch zum grösseren Theile erst unter König Friedrich Wilhelm IV. dem Gebäude zu Theil wurde. Den Mittelbau krönen 4 Kolossalgruppen — vorn die rossebändigenden Dioskuren von Tieck (in Eisenguss), hinten die Horen, den Pegasus tränkend und liebkosend, von Schiavelbein und Hagen (in Bronze); auf den äusseren Ecken sind 4 kandelaberhaltende weibliche Figuren angebracht, die Wangen der grossen Freitreppe tragen die Bronzegruppen der mit einem Panther kämpfenden Amazone (von Kiss) und des Löwenkämpfers (von A. Wolff). Auf den Wandflächen der grossen mit Marmorstatuen geschmückten Vorhalle und des Treppenhauses sind die von Schinkel entworfenen idealen Freskomalereien — die Entwicklung der Weltkräfte vom Chaos zum Licht im Sinne einer antiken Theogonie und die Entwicklung der menschlichen Kultur, sowie

die friedlichen Beschäftigungen eines Kulturvolkes und sein Kampf gegen die Gewalt der Barbaren und der Elemente — unter der Leitung von Cornelius zur Ausführung gekommen; leider ist unterhalb der grossen Schinkel'schen Gemälde eine Reihe kleinerer Bilder von sehr mittelmässigem Kunstwerthe — die Thaten des Herkules und des Theseus darstellend — hinzugefügt worden. Auch die von Stüler entworfene, von A. und W. Wolff modellirte Bronzethür von 5,34^m Höhe und 3,14^m Breite ist zu erwähnen. Die von Hirt verfasste, wegen ihrer zweifelhaften Latinität mit Recht vielfach getadelte Inschrift des Gebäudes lautet: *Friedericus Guilelmus III. studio antiquitatis omnigenae et liberalium artium museum constituit MDCCCXXXVIII.* —

Das Museum ist unter allen Werken Schinkels dasjenige, welches weitaus die grösste Popularität erlangt hat. Es verdankt dieselbe der überwältigenden Wirkung, welche einerseits die Säulenfront am Lustgarten, andererseits die Rotunde auf den Beschauer hervorbringen — einer Wirkung, welche selbst durch die vom strengen architektonischen Standpunkte unverkennbare Thatsache nicht abgeschwächt werden kann, dass beide Motive mit dem Organismus des übrigen Baues in etwas losem Zusammenhange stehen. Die unmittelbare Verwendung hellenischer Formen ist in keiner anderen Schöpfung des Meisters in so vollendetem Adel und mit so vielem Glücke durchgeführt. —

Neben jenen späteren Ergänzungen und Verschönerungen hat das Gebäude im Laufe seines Bestehens leider auch mehr Beeinträchtigungen erfahren. Der Eindruck der Rotunde hat durch die Aufhängung der Rafaelischen Gobelins in ihrem oberen Theile und die dunkelrothe Färbung der unteren Wände sehr wesentlich gelitten. Vor allem aber sind die für den Zweck des Museums werthvollsten Räume, die beiden langen Säle der Nordfront, durch den Bau des Neuen Museums und des Verbindungsganges zwischen beiden Gebäuden ihres vollen, reflexlosen Lichtes beraubt worden. Dieser Umstand und das Ergebniss neuerer, von Erfolg gekrönter Studien über die zweckmässigste Beleuchtung von Bildersälen haben in den letzten Jahren mehr Entwürfe zu baulichen Veränderungen in der Einrichtung des alten Museums hervorgerufen. Versuchweise ist durch den (damaligen) Landbaumeister Tiede in einem der am Hofe gelegenen Säle des Obergeschosses Oberlichtbeleuchtung angeordnet worden, während der gegenwärtige Direktor der Gemälde-Galerie, Dr. J. Meyer einige Kabinete des Ostflügels in veränderter Gestalt (mit schräggestellten Seitenwänden, unmittelbar über den Fenstern anschliessender Decke, geringerer Tiefe und einer an der Fensterseite liegenden Verbindung) hat einrichten lassen. Beide Versuche sind so günstig ausgefallen, dass eine durchgreifende Aenderung in der baulichen Anlage der Gemälde-Galerie wohl nur noch eine Frage der Zeit ist. Dem Vorschlage eines entsprechenden Umbaues des Schinkel'schen Gebäudes, welcher ohne schwere Schädigung desselben wohl nicht erfolgen könnte, steht ein anderer, vorher schon erwähnter, gegenüber: die Gemälde ganz aus dem Hause zu entfernen und den dadurch frei werdenden Raum zur Aufnahme der jetzt im Untergeschosse desselben sehr unwürdig aufgestellten Sammlungen zu benutzen. — —

2) Das Neue Museum*) von Stüler 1843—55 erbaut, ist das Hauptwerk

*) Publizirt in dem Spezialwerke: Das Neue Museum von A. Stüler. Berlin bei Ernst & Korn 1862.

dieses Meisters und die grösste bauliche Schöpfung Friedrich Wilhelm's IV. in Berlin. Ein 2 innere Höfe umschliessendes Trapez von 105,00^m grösster Länge und 40,80^m Tiefe, in den dreigeschossigen Seitentheilen 24,00^m, in dem durchgehenden Mittelbau 31,07^m hoch, kehrt es seine südliche Seite dem alten Museum, seine östliche Hauptfront der National-Gallerie zu.

Im Gegensatze zu dem älteren Werke Schinkel's ist bei dem Stüler'schen Bau das Gewicht künstlerischer Gestaltung nicht dem Aeusseren, sondern dem Inneren des Hauses zugewandt worden. Die einfachen, mit horizontalen Fensterüberdeckungen ausgeführten Façaden, welche die feinen Formen der hellenischen Renaissance zeigen, kommen zu keiner besonderen Geltung; auch ihr plastischer Schmuck durch einige Figuren ist nur von dekorativer Bedeutung. Die Eckbauten tragen Flachkuppeln; der erhöhte Mittelbau, dessen Fenster zu einer grossen, durch korinthische Säulen und Gebälke getheilten Gruppe zusammengezogen sind, ist mit Giebeln gekrönt. Der westliche Fries desselben trägt die Inschrift: *Artem non odit nisi ignarus*.

Für das desto prächtiger durchgeführte Innere haben der königliche Bauherr und sein Architekt das Programm aufgestellt, dass die Dekoration der einzelnen Räume mit den darin enthaltenen Kunstgegenständen in einem gewissen Zusammenhange stehen und dass hierbei der lebenden Kunst reiche Gelegenheit zur Entfaltung gegeben werden müsse. Abgesehen von den Bedenken, welche man im Interesse der alten Werke und ihres Studiums gegen das letzte Prinzip erheben kann, hat sich leider als grösster, schon gegenwärtig auf's Schwerste fühlbarer Fehler dieses Programms herausgestellt, dass dabei der Entwicklung und Vermehrung der Sammlungen, welche von Zeit zu Zeit eine veränderte Anordnung derselben bedingen, nicht Rechnung getragen ist. Jener Zusammenhang ist übrigens nur zum geringeren Theile — bei dem ägyptischen Museum und dem Raume für kirchliche Kunstgegenstände — durch die architektonische Ausbildung und Detaillirung der Räume, hauptsächlich dagegen durch dekorative Malerei und grössere Wandgemälde angestrebt worden.

So lange der Haupteingang, welcher in das an der Ostfront liegende Mittel-Vestibül führt, noch geschlossen ist, dient der untere Raum des südöstlichen Eckbaues provisorisch als Vestibül. Rechts von jenem Haupteingange liegen in dem 6,49^m hohen Erdgeschoss die Räume des Aegyptischen Museums, gruppiert um einen Säulenhof und einen an diesen angeschlossenen „hypostylen“ Saal, welche in ihrer baulichen Gestaltung und in ihrer Ausstattung durch Originalwerke annähernd das Bild eines ägyptischen Tempels wiedergeben; an den Wänden des Säulenhofes sind ägyptische Landschaften (von Schirmer, Pape u. A.), in den übrigen, gleichfalls in ägyptischen Architekturformen decorirten Sälen Nachbildungen ägyptischer Wandmalereien ausgeführt. Auf der linken Seite des Hauses liegen im Erdgeschoss der mit entsprechenden Wandgemälden aus der nordischen Mythe (von Bellermann, G. Richter u. A.) ausgestattete Saal der Nordischen Alterthümer sowie die Säle des Ethnographischen Museums. — In der Axe des Haupteinganges führt ein 4,71^m breiter Treppenlauf, der sich in zwei seitlich liegende, das erste und das zweite Stockwerk verbindende Läufe von 2,67^m Breite fortsetzt, in das Treppenhaus, einen Raum von 38,29^m Länge, 15,69^m Breite und 20,24^m Höhe, empor. Die mit Recht getadelte, zu dem Organismus des übrigen Baues ausser Verhältniss stehende Kolossalität dieses Raumes

war bedingt durch die Absicht des Königs, hier einen Zyklus grossartiger Wandgemälde — die Hauptmomente aus der Geschichte der menschlichen Entwicklung — ausführen zu lassen. Diese Bilder, das Hauptwerk W. von Kaulbach's, behandeln: 1. Den Fall Babels. 2. Die Blüthe Griechenlands. 3. Die Zerstörung Jerusalems. 4. Die Hunnenschlacht. 5. Die Kreuzfahrer vor Jerusalem. 6. Das Zeitalter der Reformation. Neben und zwischen denselben sind 8 allegorische

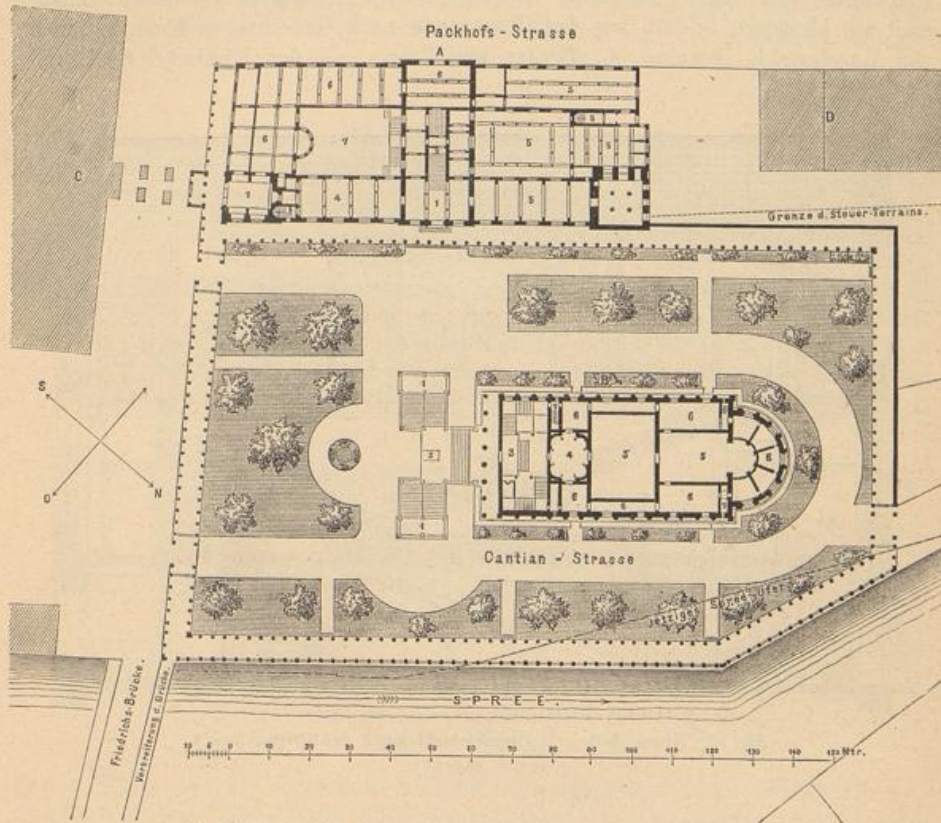


Fig. 58 Grundrisse des Neuen Museums und der National-Galerie.

(Archit. Stüler, Strack)

- A. Neues Museum (Erdgeschoss). 1. Vestibüle. 2. Treppenhans. 3. Nebentreppen. 4. Nordische Alterthümer. 5. Aegyptisches Museum. 6. Ethnographisches Museum. 7. Griechischer Hof. — Im Hauptgeschoss über 5, 1, 4, 1; Gips-Abgüsse griechischer und römischer Bildwerke, über 6; Gips-Abgüsse mittelalterlicher und moderner Bildwerke. — Im Obergeschoss über 5; Kupferstiche und Handzeichnungen, über 4, 1, 6; Kunstammer.
- B. National-Galerie (Zweites Hauptgeschoss). 1. Freitrepppe 2. Standbild Friedrich Wilhelm's IV. 3. Treppenhans. 4. Vorsaal. 5. Oberlicht-Säle. 6. Kabinete der Gemälde-Galerie. 7. Diensttreppen.
- C. Altes Museum. D. Steuer-Gebäude.

Gestalten der Wissenschaften und Künste, sowie 4 grosse Gesetzgeber auf Goldgrund dargestellt; den oberen Abschluss bildet eine zusammenhängende, allegorische Fries-Komposition. Die Decke des Raumes — ein in antikem Sinne durchgebildetes Hängewerk mit Satteldecke — ist in pietätvoller Absicht dem Entwurfe Schinkel's für einen Königsaal auf der Akropolis entlehnt; das obere Treppenpodest ist mit einer Nachbildung der Pandrosos-Halle am Erechtheion geschmückt. — Das ganze 8,12^m hohe erste Stockwerk, zu welchem die höher

emporgeführten, durch Oberlicht beleuchteten 10,98^m im □ messenden Kuppelsäle an der Ostfront gehören, ist für die Sammlung der Gipsabgüsse bestimmt. Die durch ihren künstlerischen Schmuck hervorragendsten Räume sind: Der Griechische Saal mit einer Restauration des Tempelgiebels von Aegina nach K. Böttcher und 10 griechischen Landschaften von Gräb. Schirmer, Biermann, M. Schmidt und Pape, — der Griechische Kuppelsaal mit Wandbildern aus der Heroensage von Däge, Steinbrück, A. Schmidt und Hopfgarten, — der Niobiden-Saal mit kleineren Bildern aus der Heroensage nach Genellischen Kompositionen von Kaselowski, Henning, C. Becker und Peters, — der Römische Saal, mit

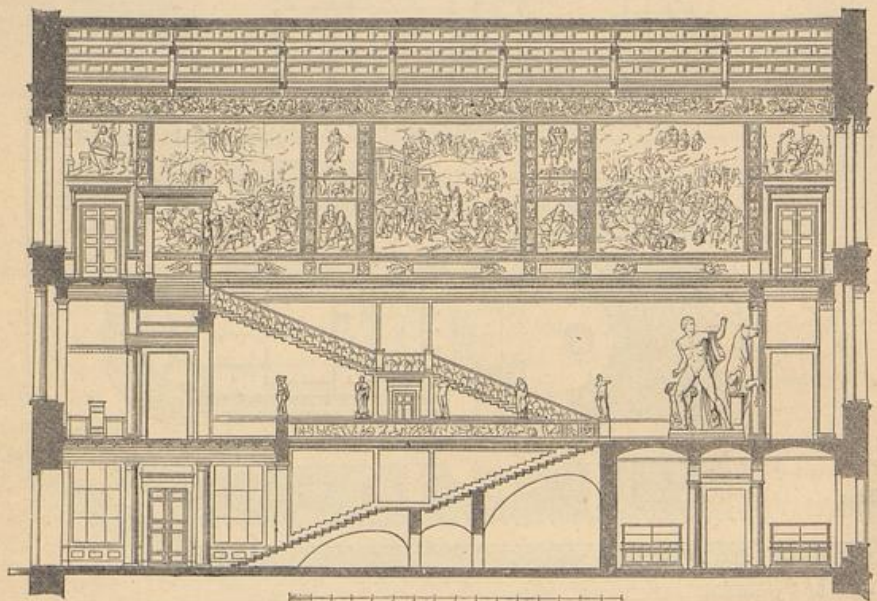


Fig. 59. Neues Museum. (Durchschnitt durch das Treppenhaus.)
(Archit. Stüler.)

17 Ansichten römischer Bauwerke nach Stüler's Komposition von Pape und Seiffert ausgeführt — endlich der Römische Kuppelsaal mit historischen, in die neuere Zeit hinüberführenden Wandbildern von Schrader, Kaulbach (ausgeführt von Gräf) und Stilke. — Das oberste 6,02^m hohe Geschoss enthält die einfacher ausgestatteten Räume des Kupferstich-Kabinetts und der Kunst-kammer. — In dem südlichen, sogen. „Griechischen Hofe“, der neben Gips-Abgüssen auch einige Bronzenachbildungen antiker Kunstwerke enthält, befindet sich ein von Schievelbein komponirter Relieffries: der Untergang Pompejis.

Glücklicher, als in der Gesamt-Konzeption des Baues spricht sich in der künstlerischen Durchbildung und Dekoration dieser Innenräume, welche im Wesentlichen durchweg das hellenische Detail der Schinkel'schen Schule zeigen, das seltene Talent des Architekten aus. Die reiche Phantasie, die Grazie der Form und das feine Gefühl für Farbenwirkung, welche Stüler zu eigen waren,

haben bei den vielseitigen Aufgaben, die hier zu lösen waren, Gelegenheit zu vollster Entfaltung gefunden.

Sehr interessante Momente bieten auch die Konstruktionen des Baues, dessen spezielle Ausführung der Baumeister O. W. Hoffmann geleitet hat. Wie das alte, ist auch das neue Museum auf einem, von 7^m bis zu 18^m Tiefe reichenden, Pfahlrost fundirt worden. Das Aeussere ist leider im Putzbau gehalten, der Figureschmuck zum Theil in Zink gegossen; nur Gesims und Plinte sind von Sandstein. — Dagegen ist das Innere ausschliesslich des Treppenhauses, durchweg massiv und feuersicher mit gewölbten Decken ausgeführt worden

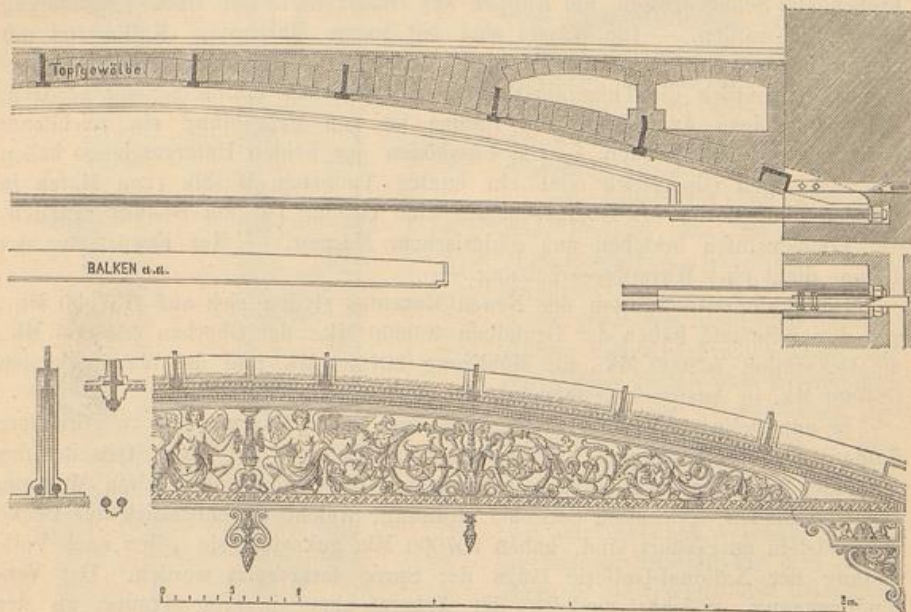


Fig. 60. Neues Museum. (Gewölbe-Konstruktion im Hauptgeschoss.)
(Archit. Stüler.)

und es bedingten der Reichthum und die Abwechslung in der Gestaltung der einzelnen Räume, dass hierbei die mannichfaltigsten Gewölbeformen und die verschiedensten Konstruktionsarten Anwendung gefunden haben. Als Gewölbe-material haben meist leichte, aus Infusorienerde gebrannte Ziegel, zum Theil Töpfe, gedient. In der Mehrzahl der Säle sind die Decken durch Säulen gestützt, die im Erdgeschoss aus Sandstein mit Stuckmarmor-Bekleidung, im ersten Stock aus echten Marmor-Monolithen und im Obergeschoss aus Eisen mit dekorativer Zinkbekleidung hergestellt sind; zwischen den Säulen sind theils Bögen gespannt, theils ruhen auf ihnen Sandstein-Architrave von 0,76^m Breite, 1,41^m Höhe und 4,71^m Länge, gegen welche die Kappen sich wölben. In denjenigen flachgewölbten Sälen, welche als einheitlicher Raum erhalten werden sollten, sind Eisenkonstruktionen zu Hülfe genommen worden, die man — eines der frühesten Beispiele dieser Art — als solche zu zeigen und künstlerisch durchzubilden versucht hat. Fig. 60 zeigt das Detail dieser Decken. Als Träger derselben sind (in Entfernungen von 2,50 bis 4,75^m) eiserne Binder verlegt, welche aus einem

in 2 Theilen hergestellten gusseisernen Flachbogen, verankert durch 2 (65 bzw. 78^{mm} starke) aus 7 Stäben zusammengesetzte Zugstangen von bestem englischen Schmiedeeisen, bestehen; die Festigkeit dieser Anker ist bis auf c. 4500^k p. □^{zm} geprüft worden. Ueber diesen Bindern, deren dekorative Bekleidung (durch vergoldeten Zinkguss bzw. durch Messingblech) aus der Figur ersichtlich ist, sind gusseiserne Zwischenbalken gestreckt und zwischen diesen die Topfwölbungen so flach ausgeführt worden, dass nach erfolgtem Verputz die Decke als ein einheitliches Gewölbe erscheint. In der als spätgothisches Sternengewölbe gestalteten, weitgespannten Decke des Raumes für kirchliche Kunstgegenstände sind die Rippen aus Schmiedeeisen, die Kappen aus Drahtgeflecht mit einem Gipsüberzug hergestellt worden. — Die Wände sind mit sogen. Marmorino (Kalkmörtel mit einem Zusatz von gestossenem Marmor) geputzt; die architektonischen Gliederungen, namentlich die Thüreinfassungen in englischem Marble-Zement gezogen. Bei der farbigen Ausstattung der Räume ist von Vergoldung ein reichlicher Gebrauch gemacht worden. — Die Fussböden der beiden Untergeschosse haben einen farbigen Gipsestrich oder ein buntes Thonstein-Mosaik (von March in Charlottenburg), die des Obergeschosses eine eichene Parquet-Dielung erhalten; die Treppenstufen bestehen aus schlesischem Marmor. — Zur Erwärmung der Räume dient eine Warmwasserheizung. —

Die Gesamt-Baukosten des Neuen Museums stellen sich auf 4137000 Mk.; von dieser Summe haben der Grundbau 480000 Mk., der Oberbau 2043000 Mk., die Dekoration 723000 Mk., die Möblirung 207000 Mk. und die Wandmalereien 684000 Mk. in Anspruch genommen.

In unmittelbarem Zusammenhange mit dem Neuen Museum sind zwei kleinere Bauten ausgeführt worden: die Kolonnaden an der Süd- und Ostseite des Gebäudes und der Verbindungsgang zwischen diesem und dem Alten Museum. Die Kolonnaden, griechisch dorischer Ordnung, welche einschliesslich der Decke in Sandstein ausgeführt sind, haben 207000 Mk. gekostet; sie sollen nach Vollendung der National-Galerie längs der Spree fortgesetzt werden. Der Verbindungsgang, welcher zugleich die Anlage einer inneren Treppe an der Nordseite des Schinkel'schen Baues bedingte, ruht auf 3 rundbogigen Thorwölbungen. Die Decke der oberen Halle ist durch ein eisernes Balkenwerk mit Kassetten aus Topfwölbung gebildet; die Fensterwände derselben sind in eine Säulenstellung korinthischer Ordnung aufgelöst. Die Kosten des Baues haben 234000 Mk. betragen. —

3. Die National-Galerie, nach der in den Grundstein verlegten Urkunde „zur Aufnahme von Bild- und Skulpturwerken deutscher Künstler seit Gründung des Königreichs Preussen bestimmt“, ist zur Zeit noch unvollendet.

Der im Jahre 1864 von Stüler aufgestellte, nach seinem Tode von Strack nochmals durchgearbeitete Entwurf schliesst sich äusserlich an die Form des Gebäudes an, welches König Friedrich Wilhelm IV. an dieser Stelle einst für die Aula der Universität hatte erbauen wollen; der Bau sollte hierdurch auch in geistiger Beziehung zu einem Denkmal der Pietät gegen den kunstsinnigen Monarchen geweiht werden, für dessen Reiterbild hier ein Standort ausersuchen ist. Auf einem 10,67^m hohen Unterbau, der im Grundriss als ein Rechteck von 60,03^m zu 32,17^m mit einer Abside von 25,74^m Durchmesser gestaltet ist, erhebt sich ein korinthischer Tempel mit 8 säuliger Vorhalle, seitlich mit Dreiviertelsäulen

gegliedert, welcher bis zum Hauptgesims 26,05^m, bis zur Spitze des Giebeldreiecks 29,19^m misst; eine breitgelagerte, doppelarmige Freitreppe, auf welcher jenes Reiterbild über einem triumphbogenartigen Portal sich erheben soll, führt in

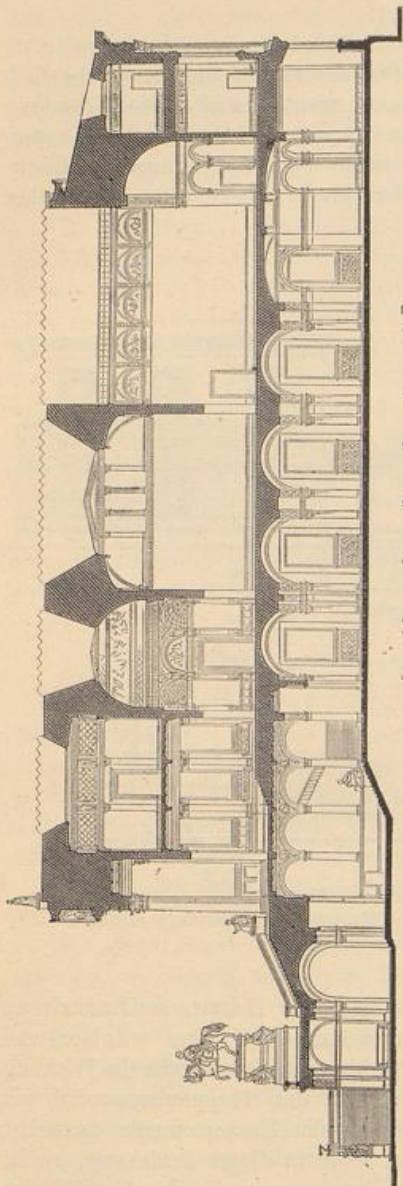


Fig. 61. National-Gallerie. (Längen-Durchschnitt.)
(Archit. Stüler, Strack.)

der Hauptfront bis zur Höhe des Unterbaues empor. Die Stellung des Gebäudes ist so gewählt, dass das Standbild gleichzeitig in der Axe des Neuen Museums liegt, während der Abstand von diesem auf etwa 40^m bemessen ist, so dass eine Beeinträchtigung der Beleuchtung in beiden Museen nicht zu befürchten ist und die Façade der National-Gallerie auf der Ostseite des Lustgartens noch voll zur Erscheinung kommt.

Die architektonische Physiognomie Berlins, das einen grossen Monumentalbau hellenisch korinthischer Ordnung, wie überhaupt einen Giebelbau derartigen Maassstabes, bisher noch nicht besass, hat durch diese Façade ohne Zweifel eine sehr werthvolle Bereicherung gewonnen. Andererseits ist es bei dem Anschlusse an ein gegebenes Schema leider nicht möglich gewesen, den Innenbau so organisch und im Zusammenhange mit dem Aeusseren zu entwickeln, wie bei einem Monumente dieses Ranges wünschenswerth gewesen wäre. Die Vorderfront des Hauses wird in ganzer Breite und durch alle Geschosse von einer zweiten Treppen- bzw. Vestibül-Anlage in Anspruch genommen. Der Unterbau enthält über einem 2,35^m hohen Keller zunächst ein 3,77^m hohes Erdgeschoss, in welchem Bureaus, Dienstwohnungen, Packräume etc. sich befinden; es folgt das 9,10^m hohe, erste Hauptgeschoss, welches theils für die Skulptur-

Gallerie, theils (auf der besser beleuchteten nordöstlichen Seite) zu Bilder-Sälen bestimmt ist. Ausschliesslich den Zwecken der Gemälde-Gallerie dient der obere Tempelbau; in der Mitte desselben liegen 3 grosse Oberlichtsäle, seitlich 2 Reihen schmalerer Säle, welche in Einzelkabinete getheilt sind, und unten durch hohes

Seitenlicht, im 3. Geschoss aber durch Oberlicht erleuchtet werden. Die Anordnung der Lichtöffnungen in sämtlichen Bildersälen, sowie die Stellung der Zwischenwände ist mit Berücksichtigung aller neueren Erfahrungen und auf Grund besonderer Studien und Versuche erfolgt.

Die National-Gallerie ist seit Errichtung des Brandenburger Thores der erste aus Staatmitteln ausgeführte Bau Berlins, für dessen Façaden ausschliesslich Werksteine (heller Nebraer Sandstein) verwendet worden sind. Die Gründung erfolgte in einer durchschnittlichen Tiefe von 8^m mittels hölzerner Senkkasten. Sämtliche Decken des Gebäudes sind unter reichlicher Verwendung von Eisenkonstruktionen, die jedoch meist nicht sichtbar sind, massiv bzw. feuersicher

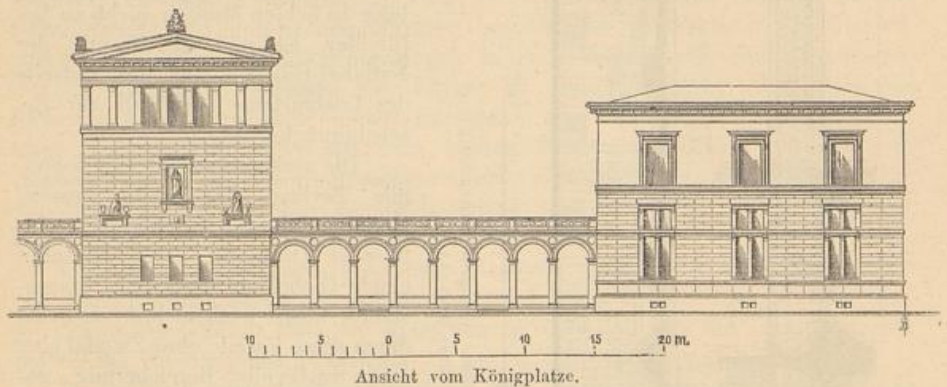


Fig. 62—63. Palais (Gemälde-Gallerie) des Grafen Raczynski und Künstlerwerkstätten.
(Archit. Strack.)

hergestellt. Die Heizung wird durch eine kombinierte Heisswasser-Luftheizung bewirkt werden. — Die Dekoration der Innenräume soll eine würdige und monumentale Haltung bewahren, jedoch eine Pracht vermeiden, welche die Wirkung der Kunstgegenstände beeinträchtigen könnte; nur das Treppenhaus wird mit einer Fries-Komposition des Bildhauers Geyer — die Hauptmomente deutscher Kunstentwicklung darstellend — geschmückt. Wie in dieser Beziehung, so ist auch bei der künstlerischen Ausstattung des Aeusseren mehr das Vorbild des Alten und nicht das des Neuen Museums maassgebend gewesen. Eine reichere plastische Durchbildung war hier an sich durch die korinthische Architektur bedingt. Auf den oberen Wangen der Freitreppe sind 2 Sandsteingruppen, Unterricht der Jugend in Skulptur und Malerei (von Moritz Schultz), aufgestellt;

der Fries enthält in Rankenwerk eine Reihe von Inschrifttafeln mit den Namen neuerer deutscher Künstler, das Giebelfeld die Germania inmitten der Künste (von Wittig); den Giebel krönt eine Gruppe der 3 bildenden Künste (von Schweinitz). Die einfache und schöne Inschrift des Gebäudes lautet: Der deutschen Kunst.

Der Bau begann im Jahre 1866. Als ausführender Baumeister desselben fungirt der Baurath G. Erbkam, während die künstlerische Leitung in Strack's Händen liegt. Die Eröffnung der National-Gallerie dürfte spätestens zu Anfang des Jahres 1876 erfolgen. Die Baukosten sind zu 3000000 Mk. veranschlagt. —

Von den Räumen, in welchen die bedeutenderen Privat-Gemälde-Galerien aufgestellt sind, gewährt ein selbstständiges architektonisches Interesse allein:

4. Die Gemälde-Gallerie des Grafen Raczyński an der Ostseite des Königplatzes. Das Palais, in dessen oberstem Stockwerke die aus 2 Räumen bestehende, durch hohes Seitenlicht beleuchtete Gallerie liegt, bildete das Hauptglied einer von Strack im Jahre 1843 geschaffenen, nach Formen und Verhältnissen ausserordentlich anmuthigen Baugruppe. Leider ist die Harmonie derselben vor einigen Jahren dadurch zerstört worden, dass das (in Fig. 62—63 nach seiner ursprünglichen Gestalt dargestellte) Gebäude durch zwei Seitenflügel vergrössert wurde. In dem südlichen der beiden (dem Staate gehörigen) Nebengebäude, das gegenwärtig der „Hochschule für austübende Tonkunst“ überwiesen ist, befanden sich die Wohnung und das Atelier von Cornelius; das nördliche ist mehren Berliner Künstlern zu Werkstätten eingeräumt. Die Gebäude selbst sind im Putzbau, die, bis auf je 5 Arkaden reduzierten, Verbindungshallen in Backsteinrohbau ausgeführt.

III. Sammlungen lebender Pflanzen und Thiere.

1. Die Pflanzenhäuser im Botanischen Garten. Der Kngl. Botanische Garten in Neu-Schöneberg (man vergl. Thl. II. S. 14) besitzt für seine 34 Gewächshaus-Abtheilungen theils ältere, theils neuere Bauten, sowohl in Holz- wie in Eisenkonstruktion. Erwähnenswerth sind unter denselben das von Schinkel erbaute, sogen. Winterhaus, das Orchideenhaus, das Haus für Saftpflanzen, das 1874 errichtete Farrenhaus, und vor allen das grosse Palmenhaus.

Das in den Jahren 1857—58 nach den Angaben des Gartendirektors C. Bouché durch den Reg.- und Brth. Nietz und den Bauinsp. Herter ausgeführte Gebäude — das erste seiner Art in Deutschland — ist mit der Hauptfront nach Osten orientirt; es besteht aus einem zur Aufnahme per Pflanzen bestimmten Bau aus Glas und Eisen und einem im Rücken desselben liegenden, massiven Anbau, welcher die Treppen-Anlage und mehre Dienstwohnungen enthält. Das eigentliche Palmenhaus setzt sich zusammen aus einem 17,4^m hohen Mittelbau von 17,2^m im □ und zwei 11,00^m hohen Seitenflügeln von 18,3^m Länge und 17,3^m Tiefe. Eine Doppelreihe gusseiserner Röhrenpfeiler von 0,157^m D. und 1,308^m Axen-Abstand — verankert durch die zwischen ihnen angelegten Gallerien, welche den Innenraum umziehen bzw. theilen, und überdeckt mit gusseisernen Gitterträgern von 0,785^m Höhe, welche das in einzelne Satteldächer zerlegte, gleichfalls von einem Umgange umzogene Dach tragen — bildet den Kern des konstruktiven Systems. Die äussere Pfeiler-Reihe ist mit Doppelfenster verglast — nach Aussen durch feste Fenster mit Lüftungsscheiben in Eisenrahmen, nach Innen

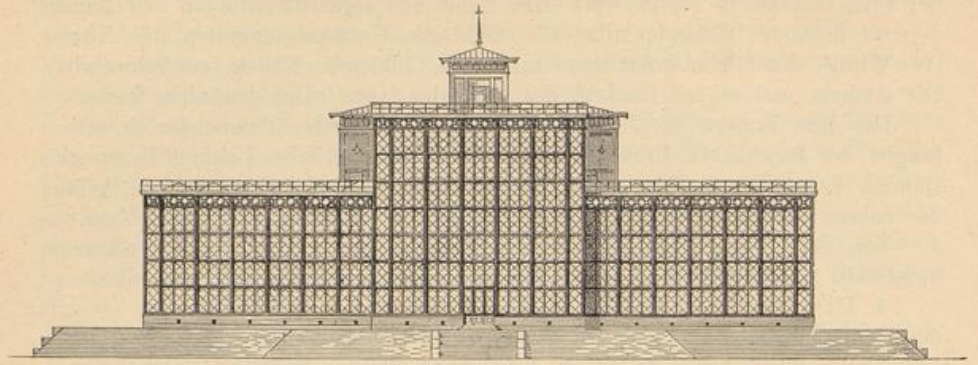


Fig. 64. Vorderansicht.

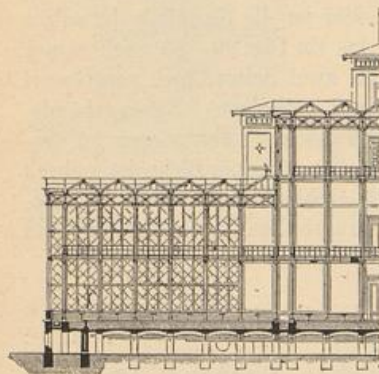


Fig. 65. Längendurchschnitt.

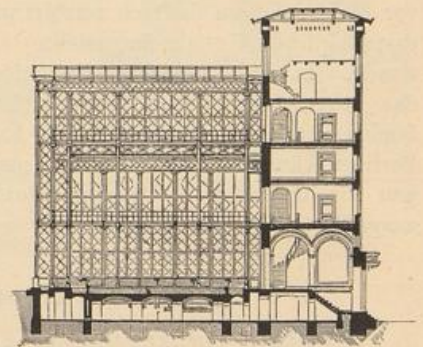


Fig. 66. Querdurchschnitt.

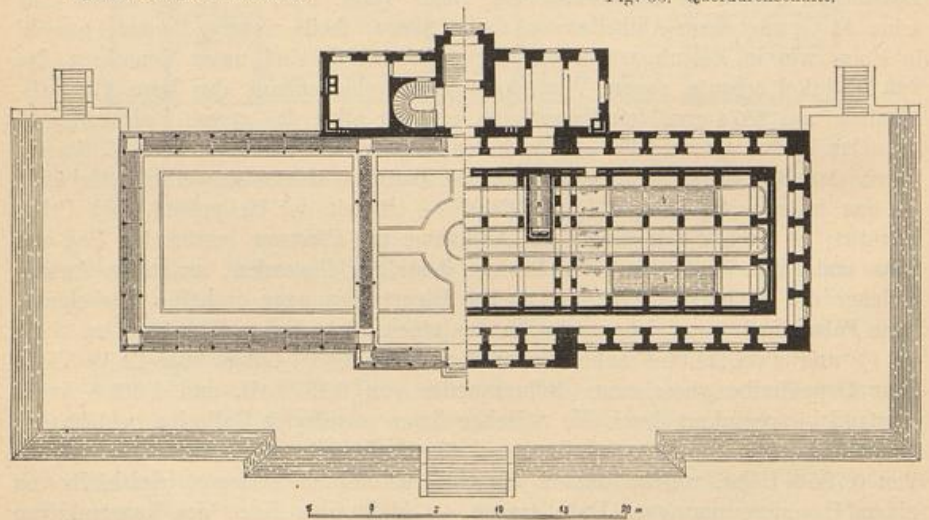


Fig. 67. Grundriss.

Fig. 64–67. Palmenhaus im Botanischen Garten.
(Archit. Nietz, Herter.)

durch Fenster in Holzrahmen, welche den Vortheil gewähren, im Winter besser zu schliessen, im Sommer aber leichter sich entfernen zu lassen; die festen Dachscheiben bestehen aus 0,013^m starken Rohglastafeln. Das von den Dachflächen ablaufende Regenwasser wird in doppelten Rinnen, welche auf den Balkenträgern liegen, aufgefangen und durch die inneren hohlen Pfeiler zunächst nach Rinnen am Fussboden und von da nach den (bei b des Grundrisses angegebenen) Reservoirs im Keller geleitet, aus denen das zum Bespritzen der Pflanzen erforderliche Wasser entnommen wird.

Die Anlage des aus massivem Backsteinmauerwerk konstruirten, überwölbten Kellers, der von einer breiten Terrassen-Anschüttung umgeben wird, war durch die eigenthümliche Art der Heizung bedingt. Diese ist nämlich eine doppelte. Einerseits wird das Palmenhaus direkt durch eine Warmwasserheizung erwärmt,

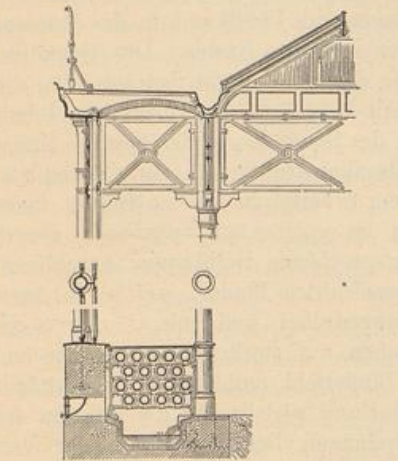


Fig. 68. Palmenhaus im Botanischen Garten.
(Detail.)
(Archit. Nietz, Herter.)

deren Kessel bei a des Grundrisses liegen; die 18 Kupferröhren dieses Systems, von je 0,10^m im Durchmesser, sind am Fussboden des Glashauses, unmittelbar über jenen inneren Rinnen und hinter der Sockelmauer des Gebäudes angeordnet, durch welche mittels verschliessbarer Kanäle frische, an der Wasserheizung sich erwärmende Luft eingeführt werden kann. Andererseits ist noch eine Dampfheizung vorhanden, durch deren Röhren der mittlere, gegen den äusseren Korridor nochmals isolirte Theil des Kellers stark erwärmt wird; es wird auf diese Weise der mit einer 0,63^m starken Erdschicht beschüttete Fussboden des Palmenhauses geheizt. Durch Oeffnen der Klappen, welche im Scheitel einiger Kellergewölbe angeordnet sind, ist es überdies möglich, einen Theil dieser im Keller aufgespeicherten Wärme direkt an das Palmenhaus abgeben zu können und dasselbe während des Winters täglich

einmal mit warmen Dämpfen anzufüllen, welche den Pflanzen die warmen Nebel der Tropen ersetzen. Des Morgens wird die Temperatur des Hauses durch die Wasserheizung auf 12° und durch Einlassen des Dampfes auf 15—17° gebracht. Dieses Maximum der Temperatur hält sich bis 3 Uhr Nachmittags, sinkt aber bei strenger Kälte bis 7 Uhr Abends auf 12°. Bei Eintritt des Minimums von 10° wird die Wasserheizung, welche im Durchschnitt täglich nur 8 Stunden im Gange ist, wieder in Thätigkeit gesetzt.

Die Baukosten des Palmenhauses einschliesslich der Heiz-Einrichtung haben 405000 Mk. betragen.

2. Das Palmenhaus der „Flora“ in Charlottenburg*) ist im Jahre 1873 von dem Baumeister H. Stier unter Mitwirkung der Ingenieure H. und O. Greiner erbaut. Entsprechend seiner Bestimmung, als Theil eines grossen

*) Beschreibung und spezielle Darstellung der Konstruktion im Jhrg. 1873 der Deutschen Bauzeitung No. 68 u. 70. Man vergleiche die Mittheilung über das Etablissement der „Flora“ im Kapitel q. dieses Abschnittes, in welcher ein Grundriss des Palmenhauses gegeben ist.

Vergnügungs-Etablissements, in welchem die Pflanzenwelt innerhalb eines künstlerischen Rahmens als der charakteristische Schmuck der ganzen Anlage sich geltend machen soll, hat das Palmenhaus der Flora eine wesentlich andere Einrichtung erhalten, als dasjenige des Botanischen Gartens. Werden die Pflanzen dort wie in einem Magazin aufbewahrt und kultivirt, so sind sie hier Theile eines tropischen Landschaftsbildes. Es ergab sich hieraus als wichtigste Bedingung, dass die in bedeutender Grösse zu haltende Anlage ohne jede Anwendung innerer Stützen oder Anker überspannt werden musste; ausserdem war bei der Gestaltung des Raumes an sich, wie bei der Anordnung des konstruktiven Gerüsts auf eine ästhetische Wirkung möglichst Bedacht zu nehmen.

Das Gebäude schliesst sich an die Ostseite des grossen Konzertsaales an, mit dem es durch eine 7,5^m breite, 14^m hohe verglaste Oeffnung in Zusammenhang gesetzt ist und aus welchem auch der Zugang des Publikums in das Palmenhaus erfolgt; der Fussboden liegt 2,5^m unter dem des Saales. Der Grundriss bildet ein Oblong mit angesetztem Halbkreis; die lichte Breite beträgt 41^m, die Länge 69,5^m, die Höhe 18,6^m, der Flächeninhalt 2750 □^m, der körperliche Inhalt 19158 kb^m. Bis zu einer Höhe von 2,5^m wird der Raum durch eine massive Mauer umgeben, darüber erhebt sich die verglaste Eisenkonstruktion in einer Bogenlinie, welche, mit einer Parabel beginnend, nach dem Scheitel zu in eine Gerade übergeht; das Ganze erscheint demnach wie ein im gedrückten Spitzbogen ausgeführtes Tonnengewölbe, an das sich eine entsprechende Halbkuppel anschliesst. Die 0,71^m breiten, in leichtem Gitterwerk konstruirten Binder, welche in Axen von 5,64^m mit einer Lichtweite von 37,6^m angeordnet und mit Carnieren am Auflager und im Scheitel versehen sind, ruhen auf starken, nach Innen und Aussen vorspringenden Mauerpfeilern; jedes Binderfeld enthält 8 Zwischenträger von 0,40^m Höhe, deren untere und obere Gurtung gleichzeitig als Rahmen der Doppelverglasung dienen. Die Längenverbindungen liegen oberhalb der Verglasung; eine Diagonalverstrebung, welche die ästhetische Wirkung sehr beeinträchtigt haben würde, ist für entbehrlich erachtet worden, da der Saalbau und die fest konstruirte Kuppel ein genügendes Widerlager bilden. Im Scheitel des Daches ist eine zur Ventilation dienende Laterne und in einem Drittheil der Höhe eine leichte Gallerie angeordnet worden. — Der von dem Architekten beabsichtigte Eindruck ist in sehr glücklicher Weise erreicht worden. Die Konstruktion wirkt leicht und gefällig und der mächtige, gärtnerisch sehr geschickt ausgestattete Raum gewährt ein Bild von überraschender Schönheit.

Die Heizung, welche auf eine mittlere Wärme von etwa 17° berechnet ist, ist eine Warmwasserheizung, bei welcher englische Kessel von Ormsen verwendet sind; ein System von 10 Stück Röhren zu 0,078^m Durchmesser ist in einem Kanal längs der Umfassungsmauer, ein zweites entsprechendes System in der Mitte des Hauses, ein drittes von 6 derartigen Röhren auf der inneren Gallerie angeordnet. Mittels eines besonderen Apparates kann in den Hohlraum der Doppelverglasung heisse oder kalte Luft (zum Aufthauen von Schnee bezw. zur Abkühlung) eingetrieben werden.

Zu beiden Seiten des Palmenhauses liegen 2, einen kleinen Hof umschliessende Blumenhäuser; in der Hauptaxe schliesst sich an dasselbe ein grösseres, namentlich zur Aufnahme von Lorbeerbäumen bestimmtes Kalthaus, aus dem man auch von der Rückseite her einen schönen Gesamt-Ueberblick über den Hauptraum gewinnen kann. —

Von den zahlreichen Gewächshäusern, die sich im Besitze von Privatpersonen befinden, verdienen diejenigen der Villa Borsig in Moabit als bedeutende und trefflich eingerichtete Anlagen besonders hervorgehoben zu werden; sie sind an bestimmten Tagen dem Besuch des Publikums geöffnet.

3. Der Zoologische Garten*), am linken Ufer des Landwehrkanals unweit von Charlottenburg belegen, wurde im Jahre 1841 von einer Aktiengesellschaft unter der Leitung des Zoologen Prof. Lichtenstein gegründet und 1844 dem Publikum geöffnet. König Friedrich Wilhelm IV. unterstützte das Unternehmen durch die Ueberlassung des Terrains (ehemals die zum Thiergarten gehörige Fasanerie), überwies ihm den Rest der früher auf der Pfaueninsel bei Potsdam unterhaltenen Thiersammlung und bewilligte ihm ansehnliche Geldzuschüsse. Trotzdem kam die Anstalt zu keinem rechten Gedeihen, was — ausser manchen beschränkenden Satzungen, der zu wenig geschäftsmässigen Leitung und der Geringfügigkeit des Betrieb-Kapitals — zumeist wohl die Entlegenheit des Grundstücks verschuldete. Wenn das rapide Wachstum der Stadt nach Westen hin und die Verbesserung der Verkehrsmittel diesen Hauptübelstand allmählig gemildert haben, so gelang es durch eine im Jahre 1869 bewirkte völlige Reform der Gesellschaft auch jene übrigen Hindernisse zu beseitigen. Unter der Leitung eines bewährten Spezialisten, des aus Köln nach Berlin berufenen Direktors Dr. Bodinus, hat der Zoologische Garten seither sowohl nach seinem Thierbestande, wie nach der Gestaltung seiner Park-Anlagen und seiner Bauten einen Aufschwung genommen, der ihn den bedeutendsten, überhaupt existirenden Instituten dieser Art ebenbürtig machte. Ermöglicht wurde dieser Aufschwung durch die bedeutenden Einnahmen, welche die Gesellschaft erzielte, indem sie unbeschadet der Pflege wissenschaftlicher Zwecke danach trachtete, ihren Park zugleich als einen Konzert- und Erholungsgarten zu einem Haupt-Anziehungspunkte der Bevölkerung zu machen. An günstigen Tagen hat die Zahl der Besucher schon die Ziffer von 40000 überschritten und der Erlös aus dem Eintrittgelde hat im Jahre 1873 eine Höhe von 380000 Mk. erreicht.

Bis zum Jahre 1869 war der Zoologische Garten ein von wenigen stagnirenden Wasseradern durchzogenes, niedrig liegendes und feuchtes Terrain, in dessen dichtem Baumbestande sich die Bauten versteckten. Die gewaltigen Umwälzungen, welche sich seitdem vollzogen haben, lassen den Park kaum wieder erkennen. Lichtungen sind ausgeholzt, Hügel angeschüttet und Seen ausgegraben worden, so dass sich überall freie Durchblicke und Aussichten ergeben. Entsprechend der starken Vermehrung des Thierbestandes sind zahlreiche Bauten, darunter mehre ansehnlichen Maasstabes, neu hinzugekommen; die Mehrzahl der alten ist einer veränderten Bestimmung unterworfen und demgemäss umgestaltet worden. Hierbei wies man einerseits den bedeutendsten Gebäuden die hervorragendsten Plätze an, andererseits suchte man die zu einer Gattung gehörigen Thiere nach Möglichkeit zu vereinen; eine Anordnung, welche die Fütterung erleichtert und die in der Nähe ihrer natürlichen Beute, bzw. ihrer natürlichen Feinde, stets unruhigen Thiere leichter eingewöhnt. Statt der kleinen, in der Mitte des Gartens

*) Abbildung und Beschreibung der älteren Bau-Anlage im Jhrg. 1847 der Förster'schen „Allgemeinen Bauzeitung“. Die Publikation der zuletzt ausgeführten Bauten beginnt mit dem Jhrg. 1875 der „Zeitschrift für Bauwesen“.

belegenen alten Restauration ist auf einer neben dem Eingang angelegten erhöhten Terrasse ein neues grossartiges Lokal, an welches sich unmittelbar der Konzertplatz anschliesst, errichtet worden. Ein eigenes Wasserwerk versorgt die einzelnen Gebäude mit reichlichem Wasser und betreibt die Springbrunnen.

Die Bauten der ursprünglichen Anlage sind von Strack entworfen und ausgeführt worden; nur wenige derselben — darunter die reizvolle Portal-Anlage — sind noch unverändert erhalten. Spätere Ausführungen rühren von dem Bauinspektor Herter her. Die Werke der jüngsten Periode — mit Ausnahme der durch den Direktor Bodinus angelegten kleinen Bauten im naturalistischen Genre — haben die Baumeister Ende & Böckmann geschaffen.

Als allgemeines Prinzip für die Gestaltung der neuen Thierhäuser ist festgehalten worden, dass diese nicht nur einen architektonisch anziehenden und nach Möglichkeit charakteristischen Anblick gewähren sollen, sondern dass sie auch in möglichst vollkommener Weise den Bedingungen eines für die Thiere gesunden und behaglichen Aufenthalts entsprechen müssen. In letzter Beziehung hat man danach gestrebt, käfigartige Behälter zu vermeiden und dafür wirkliche Ställe herzustellen. Der Fussboden derselben ist 0,6^m bis 1,25^m höher gelegt, als derjenige, auf welchem die Beschauer stehen. Die Beleuchtung der Winterräume ist fast ausschliesslich durch Oberlicht und derart bewirkt, dass sich die Thiere im vollen, die Beschauer dagegen im gedämpften Lichte befinden. Für die Heizung, welche sich zum Theil auch auf die künstliche Erwärmung des Fussbodens der Thierräume erstreckt, wird theils Warmwasser-, theils Luftheizung in Verbindung mit sogen. natürlicher Ventilation angewendet; von einer durch besondere Motoren betriebenen künstlichen Ventilation ist dagegen bisher noch kein Gebrauch gemacht worden. Mehrfach hat man versucht, die Luft in den Thierhäusern dadurch zu verbessern, dass man dieselben zugleich mit dem Schmucke einer reichen Pflanzenausstattung versah.

Ein näheres Eingehen, auch nur auf die wichtigsten Gebäude, ist bei dem Umfange der Anlage ausgeschlossen. Als Beispiele für die Art der Anordnung und den Maasstab der Bauten sind in Fig. 70. u. 71 die Grundrisse des Antilopenhauses und des Raubthierhauses mitgetheilt. Im ersteren, einem Gebäude von 2000 □^m Grundfläche, das in seiner einfachen Backstein-Architektur an Motive der arabischen Bauweise anklingt, ist der höher emporgeführte und mit einem Glasdach gedeckte Mittelbau ganz als Pflanzenhaus eingerichtet worden. Das Raubthierhaus zeigt als Grundmotiv eine breite, in der Mitte durch einen grossen Halbkreis-Raum erweiterte Halle. Das Geflügelhaus (25 i. Pl.) besteht aus zwei massiven, durch Thürme mit Zwiebelkuppeln geschmückten Bauten, zwischen denen eine grosse Volière eingespannt ist. Am Originellsten und Phantasievollsten ist das im indischen Stile durchgeführte Elefantenhaus gestaltet — im Aeusseren eine Gruppe von 2 mit vier kleineren Thürmen umgebenen Pagodenthürmen an den Schmalseiten und 2 entsprechenden Pavillons an den Langseiten; im Inneren ein Saal mit geschlossener Decke, der auf mächtigen, durch Elefantenköpfe verzierten Säulenpfeilern ruht und sein Licht ausschliesslich durch die mit Oberlicht erleuchteten, ihn umgebenden Ställe empfängt. Die farbige Ausstattung des durch seine Verhältnisse imponirenden Raumes fehlt noch; die des Aeusseren ist in reichster, leider etwas zu kalter Malerei erfolgt. Die Errichtung eines neuen, grossen Affenhauses steht binnen Kurzem bevor. — Der neuerdings abermals

Fig. 71. Grundriss des Raubthierhauses.

1. Vorballen.
2. Publikuum.
3. Gang für den Wärter.
4. Winterkäfige.
5. Sommerkäfige.
6. Wurfkäfige.
7. Krongelger.
8. Löwen.
9. Wälder.
10. Heleungsäume.

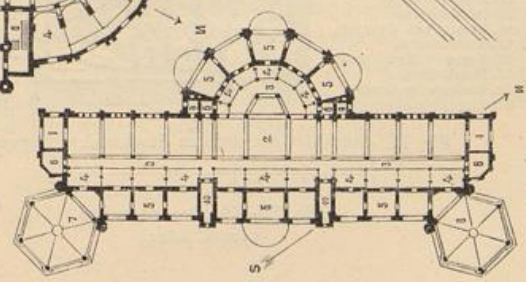


Fig. 71.

Maasstab f. d. Grundrisse.
 0 10 20 30 40 50
 Maasstab f. d. Situation.

Fig. 70. Grundriss des Antilopenhauses.

1. Vorhalle.
2. Publikuum.
3. Grafen.
4. Antilopen.
5. Pflanzenraum.
6. Heizraum. (Ueber 6 Wärterwohnung.)

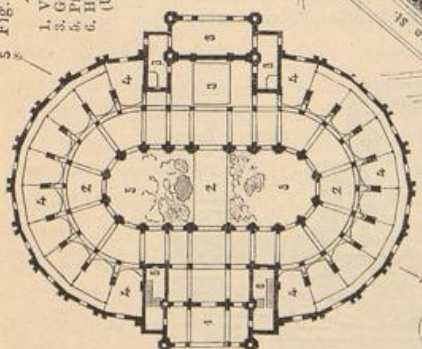


Fig. 70.

Fig. 69. Situation.

1. Raubvogelkäfige.
2. Septentoch.
3. Geizvogelhaus.
4. Grottenloch.
5. Wippenhaus.
6. Wippenhaus.
7. Hundezwinger.
8. Gr. Raubthierh.
9. Bärenzwinger.
10. Vogelhaus.
11. Hirschpark.
12. Kästgrub-Haus.
13. Kl. Raubthierh.
14. Wombat-Grotte.
15. Nagethiere.
16. Geflügelgehege.
17. Schwarzer Teich.
18. Polikau-Gehege.
19. Antilopenhaus.
20. Laubhaus.
21. Entenvalleie.
22. Straussenhaus.
23. Kaskadenteich.
24. Kannteich.
25. Grosse Voliere.
26. Alter Bärenzw.
27. Kameelhaus.
28. Alter Teich.
29. Alt. Alpenhaus.
30. Proj. Alpenhaus.
31. F. F. Alpenhaus.
32. Elchhaus.
33. Vierwälder-See.
34. Hiltzhaus.
35. Alt. Raubthierh.
36. Geflügelhaus.
37. Hirschpark.
38. Reservestall.
39. Wippenpark.
40. Biffelpark.
41. Kerabauerpark.
42. Hirschpark.
43. Jakpark.
44. Zebupark.
45. Fischotter.
46. Biber u. Seelnd.
47. Adlervoliere.

- a. Eingang.
- b. Ausgang.
- c. Springbrunnen.
- d. Neue Restaurant.
- e. Alte Restaurant.
- f. g. Befrieden.
- h. Orchester.
- i. Kaisergrötte.

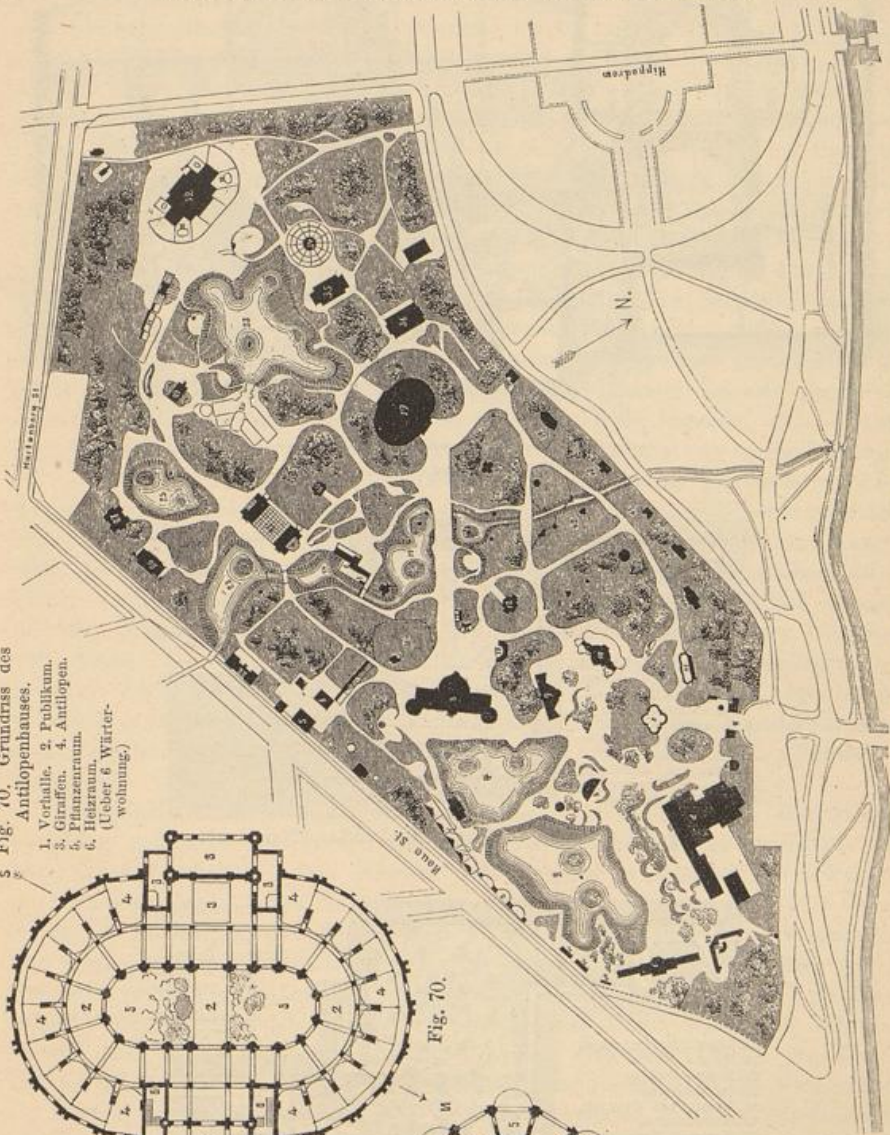


Fig. 69—71. Der Zoologische Garten. (Archit. Ende & Böckmann.)

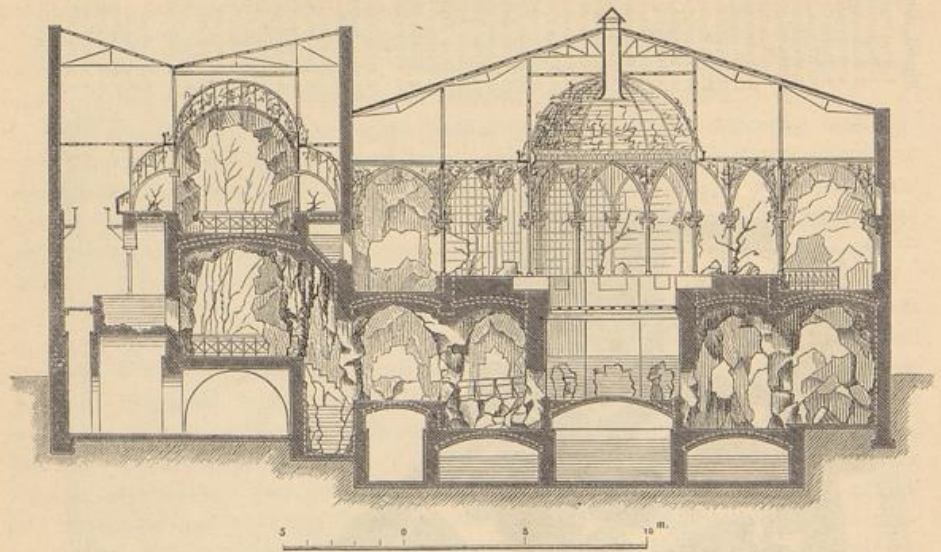
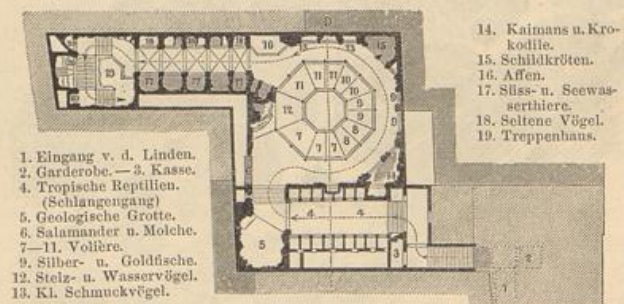


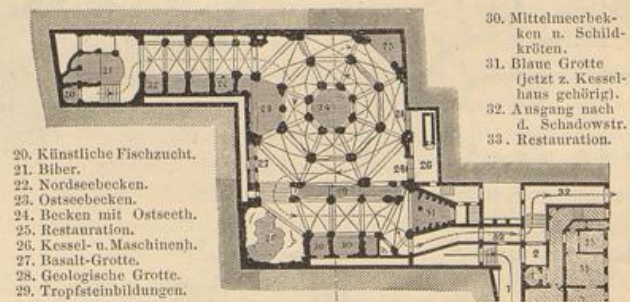
Fig. 72. Querschnitt.



1. Eingang v. d. Linden.
2. Garderobe. — 3. Kasse.
4. Tropische Reptilien.
(Schlangengang)
5. Geologische Grotte.
6. Salamander u. Molche.
- 7—11. Vollbrö.
9. Silber- u. Goldfische.
12. Stelz- u. Wasservögel.
13. Kl. Schmuckvögel.

14. Kaimans u. Krokodile.
15. Schildkröten.
16. Affen.
17. Süß- u. Seewassersäugetiere.
18. Seltene Vögel.
19. Treppenhaus.

Fig. 73. Grundriss des oberen Stockwerkes (Terrarium).



20. Künstliche Fischzucht.
21. Biber.
22. Nordseebecken.
23. Ostseebecken.
24. Becken mit Ostseeth.
25. Restauration.
26. Kessel- u. Maschinenh.
27. Basalt-Grotte.
28. Geologische Grotte.
29. Tropfsteinbildungen.

30. Mittelmeerbecken u. Schildkröten.
31. Blaue Grotte (jetzt z. Kesselhaus gehörig).
32. Ausgang nach d. Schadowstr.
33. Restauration.

Fig. 74. Grundriss des unteren Stockwerkes (Aquarium).

Fig. 72—74. Das Aquarium.
(Archit. Lüer.)

stark vergrösserten Restauration-Lokalitäten ist im Kapitel q. dieses Abschnittes besonders gedacht. —

4. Das Aquarium*), eine Schöpfung des leider so früh verstorbenen Architekten Wilhelm Lüter aus Hannover und, wie der Zoologische Garten, durch eine Aktiengesellschaft ins Leben gerufen, wurde in den Jahren 1867—69 auf einem Grundstücke an der Ecke der Linden und der Schadowstrasse erbaut. Die Anstalt ist keineswegs nur ein „Aquarium“, in welchem das Thierleben der Wasserwelt zur Schau gestellt wird, sondern sie enthält als wirksamen Gegensatz hierzu noch ein „Terrarium“, in welchem sehenswerthe Thiere der Oberwelt, namentlich Schlangen und Vögel, gehegt werden. Entsprechend diesem Programm und mit Rücksicht auf die sehr beschränkte Baustelle ist die Anlage, durch welche der Beschauer auf einem zusammenhängenden Wege von fast 300^m Länge geführt wird, zweigeschossig angeordnet; nur die sogen. geologische Grotte, deren Wände in verkleinertem Maasstabe einen aus natürlichen Materialien hergestellten Durchschnitt der Erdrinde mit ihren aufeinander folgenden Schichtungen zeigen, sowie das an die Felsformationen des hohen Nordens erinnernde Treppenhaus reichen durch die ganze Höhe des Hauses. Wie bei diesen beiden Räumen hat der poesievolle Architekt auch bei der Ausbildung aller übrigen Theile versucht, sich — unter künstlerischer Stilisirung der betreffenden Motive — möglichst eng an die Bildungen der Natur anzuschliessen. Die Haupträume des im oberen Geschosse liegenden Terrariums: der Schlangengang und das Vogelhaus, sind mit Gewölben aus leichten Eisenrippen auf eisernen Stützen überdeckt, welche auf eine (leider nur mangelhaft unterhaltene) Begrünung berechnet sind; das ganze Untergeschoss ist in Pfeilern und Gewölben als Grottenwerk aus natürlichen Felsblöcken gestaltet worden. Jenes wird durch die über den Thierräumen angeordneten Oberlichte voll erhellt; die Gänge des letzteren empfangen ihr indirektes, spärliches Licht lediglich durch die Glasscheiben, welche den Einblick in die seitlich angeordneten von oben beleuchteten Wasserbecken gewähren. Auch bei der Abendbeleuchtung durch Gas ist das Prinzip beobachtet worden, die Lichtquelle überall möglichst zu verstecken.

Sämmtliche Wasserbassins sind in Rathenower Steinen und Zement sehr sorgfältig gemauert, im Inneren mit mehren Dachsteinschichten in Zement bekleidet und asphaltirt. Das Wasser, welches sich in beständiger Zirkulation befinden muss, wird durch eine Maschine von 15 Pfk. aus den im Keller befindlichen Zisternen nach den 16,5^m höher liegenden Hochreservoirs gepresst und verzweigt sich von dort durch ein System gusseiserner, stark emaillirter Röhren nach den einzelnen Becken, in welche es durch Oeffnungen von 70 □^{mm} Querschnitt unter bedeutendem Druck und daher unter steter Mitführung von Luft eintritt; das überschüssige Wasser fliesst in die Zisternen zurück. Das für die Becken der Seethiere erforderliche Wasser wird nach einer Methode des Direktors Dr. Hermes künstlich bereitet. Eine Heisswasserheizung erwärmt das Gebäude; zur Erwärmung der Käfige für die tropischen Reptilien ist jedoch überdies eine Dampfheizung angelegt. Die Ventilation wird im Wege der Impulsion, durch einen Ventilator von 8 Umgängen in der Minute, bewirkt.

*) Abbildungen und Beschreibung im Jhrg. 1869 der Deutschen Bauzeitung.

e) Gebäude für wissenschaftliche und künstlerische Institute. *)

1. Das Akademie-Gebäude, unter den Linden 37, der Sitz der beiden Akademien der Wissenschaften und der Künste, ist aus dem Umbau eines Theiles der von Nehring im Jahre 1690 erbauten grossartigen Marstall-Anlage hervorgegangen. Für die im Jahre 1699 gestiftete Akademie der Künste wurde zunächst das ganze obere Stockwerk des an den Linden liegenden Flügels, für die 1700 gestiftete Akademie der Wissenschaften das obere Stockwerk des Flügels an der Dorotheenstrasse eingerichtet; dem letzteren fügte Grünberg den 5 Geschosse hohen Observationthurm der alten Sternwarte hinzu, der vom Jahre 1832 bis zur Einführung der elektrischen Telegraphie als Standort eines optischen Telegraphen gedient hat. Als im Jahre 1743 das Gebäude der Kunst-Akademie durch Brand vernichtet worden war, liess Friedrich der Grosse dasselbe durch Boumann (den Vater) erneuern und bestimmte es gleichzeitig für die Akademie der Wissenschaften. Der letzteren ist seither die westliche Hälfte des Obergeschosses an den Linden, der Akademie der Künste und den unter Leitung derselben stehenden Lehr-Anstalten der ganze östliche Theil des Gebäudes einschliesslich des Flügels an der Universitätstrasse angewiesen. Der jüngste Ausbau dieses Osttheiles, welcher auch die Säle für die alle 2 Jahre stattfindenden Kunstausstellungen, (das provisorische Lokal der National-Gemälde-Gallerie), enthält, ist von 1810—20 durch den Hofbauinspektor und Professor Rabe bewirkt worden.

Weder das Aeussere des Gebäudes, dessen Attika mit einigen plastischen Gruppen geschmückt ist, noch das für die gegenwärtigen Verhältnisse sehr unzweckmässig eingerichtete Innere haben architektonischen Werth; aus dem letzteren sind allenfalls die Vestibül- und Treppen-Anlage, sowie die „lange Gallerie“ — beide dem Rabe'schen Umbau angehörig — zu erwähnen. Der Abbruch sämtlicher auf dem sogen. Akademie-Viertel stehenden Baulichkeiten ist bereits beschlossen. Die Akademie der Wissenschaften soll später in dem hier zu errichtenden neuen Bibliothek-Gebäude ihren Sitz erhalten. Ein Bauplatz für die Neubauten, welche zur Aufnahme der Kunst-Akademie mit ihren Lehranstalten sowie für die Zwecke der Kunst-Ausstellungen erforderlich sind, ist zur Zeit noch nicht bestimmt.

2. Die Sternwarte**), auf einem von der Lindenstrasse zugänglichen Grundstücke am südlichen Ende der Charlottenstrasse, wurde 1832—35 von Schinkel erbaut. Das Hauptinstrument, ein grosser Frauenhofer'scher Refraktor, steht in einer Höhe von 11^m über dem Terrain auf einem massiven achteckigen Pfeiler unter einer (von Egell's konstruirten) eisernen Drehkuppel von 7,53^m im Durchmesser. Dieser Kuppelraum wird umgeben von einer 3,14^m breiten, achteckigen Plattform, welche zu Beobachtungen mit transportablen Instrumenten dient. In dem darunter liegenden Geschosse schliessen sich an die der Plattform entsprechende gewölbte Halle 3 absidenartige Räume von 6,28^m Länge und Breite, in welchen (gleichfalls auf isolirten Mauerwerkpfeilern) die kleineren Instrumente stehen. Auf der vierten Seite liegt ein zweigeschossiger, oblonger Flügel, der die Dienstwohnung des Direktors enthält. Im Giebelfelde desselben die Reliefdarstellung des Helios, eine der frühesten Anwendungen des Zinkgusses für derartige Zwecke.

*) Bearbeitet durch Herrn Bauinspektor Tiede.

**) Abbildung und Beschreibung in Schinkel's Entwürfen Bl. 141—42.

3. Das Dienstgebäude der Normal-Eichungs-Kommission, das sogen. „Metronomische Institut“, ist in den Jahren 1871—73 durch den Bauinspektor Spieker auf dem Grundstücke der Sternwarte errichtet worden.

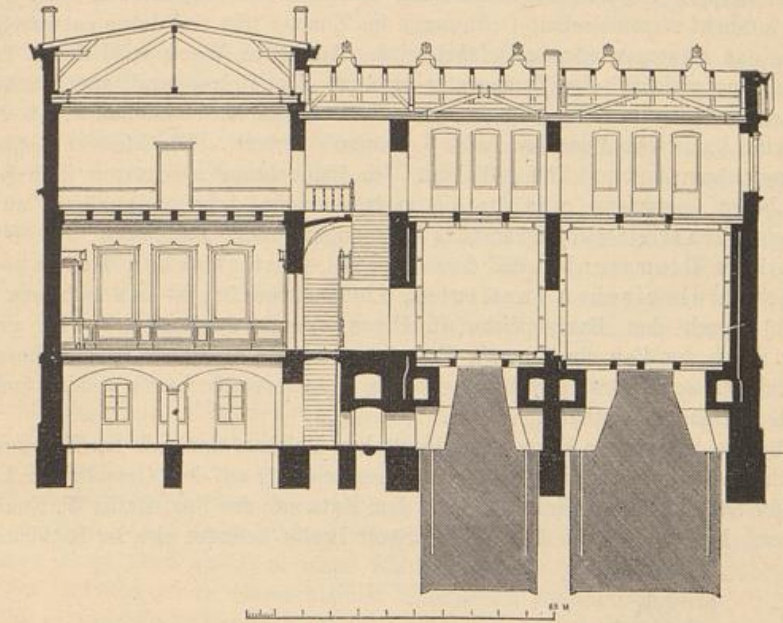
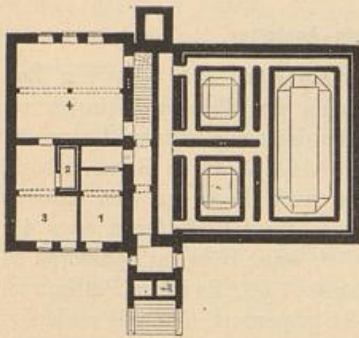


Fig. 75. Längendurchschnitt.



1. Diener-Wohnung, 2. Urmaasse, 3. 4. Kellerräume, 5. 6. Räume für Präzisionsarbeiten, 7. Raum für die Komparatoren, 8. Sitzung-Saal. Ueber 8. Zwei Direktoren-Zimmer. Ueber 5. 6. und 7. Bureaus u. Kasse.

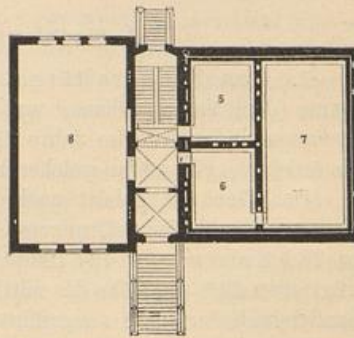


Fig. 76. Grundriss vom Erdgeschoss. Fig. 77. Grundriss vom Hauptgeschoss.

Fig. 75—77. Das metronomische Institut.
(Archit. Spieker.)

Interessant ist an demselben die Einrichtung der 3 Räume des Erdgeschosses, in welchem die Komparatoren stehen, bzw. die Präzisions-Arbeiten ausgeführt werden. Die gegen Erschütterung isolirten Mauerwerkpfeiler, auf welchen die Apparate stehen, sind auf Brunnen (derjenige im Komparatoren-Zimmer auf 2 durch einen Bogen verbundenen Brunnen) fundirt. Eine Hauptbedingung des Programms war diejenige, dass in den betreffenden Räumen eine möglichst gleich-

mässige, nach Bedürfniss hoch oder niedrig zu normirende Temperatur herrsche. Zu diesem Zwecke sind in den Umfassungsmauern isolirende Luftschichten angelegt; die Wände und Decken, theilweise auch die Fussböden der Zimmer sind mit Hohlkörpern von Zinkblech bekleidet, in welche Luft eingetrieben wird, welche durch luftdicht verschliessbare Oeffnungen ins Zimmer tritt und durch entsprechende Kanäle aus diesem wieder abgeführt wird. Auf diese Weise wird durch Transmission eine gleichmässige Temperatur erzeugt. Der Heizapparat, eine kombinierte Wasserluflheizung befindet sich in einem besonderen Maschinenhause; als Motor dient eine kalorische Maschine (nach Lehmann's Patent). Die kleinen, doppelten Eingangsthüren sind mit Filz gedichtet. Die Beleuchtung erfolgt nur indirekt aus dem oberen Geschosse, was für die vorbereitenden Arbeiten genügt; bei den Beobachtungen selbst wird elektrisches Licht angewendet. Baukosten: 240,000 Mk.

4. Das Dienstgebäude des Königl. Statistischen Bureaus und des Meteorologischen Institutes, Lindenstrasse 32, ist in den Jahren 1867 und 68 durch den Bauinspektor C. Hesse erbaut worden und wird gegenwärtig durch den Bau eines neuen Flügels erweitert. Es ist ein zweigeschossiges, im Putzbau ausgeführtes Verwaltungsgebäude ohne hervorstechende architektonische oder technische Eigenthümlichkeiten.

Für das Statistische Bureau des Deutschen Reiches, das sich zur Zeit noch in gemietheten Räumlichkeiten befindet, wird gegenwärtig auf dem Grundstück Lützower Ufer 7/8 ein eigenes Gebäude nach dem Entwurfe des Reg.-Raths W. Neumann errichtet. Das Statistische Bureau der Stadt Berlin befindet sich im Rathhause.

f) Gebäude für Hochschulen und Fach-Lehranstalten.*)

I. Die Universität mit ihren Zweig-Anstalten.

1. Das Universitätgebäude am Opernplatz, 1754—64 von Boumann (dem Vater) erbaut, war ehemals das Palais des Prinzen Heinrich von Preussen und wurde im Jahre 1809 für die Zwecke der neugestifteten Universität eingerichtet; ein umfangreicher neuer Ausbau ist 1844—45 durch Busse bewirkt.

Das Gebäude gehört nach seinem Maasstabe noch heute zu den grössten Berlins. Von hufeisenförmigem Grundriss, umfasst es einen Vorhof von etwa 48^m zu 76,5^m und misst in der Hauptfront nahezu 150,5^m; seine Höhe im Aeusseren beträgt etwa 23^m, die Höhe des mittleren Hauptgeschosses 7,5^m. Es ist im Putzbau mit Sandsteingliederungen ausgeführt; der Unterbau ist gequadert, der mit schlanken Rundbogenfenstern und darüber mit quadratischen Fenstern durchbrochene Oberbau an den Risalithen der Flügel mit korinthischen Pilastern, an dem Mittelrisalith mit 6 frei vortretenden korinthischen Säulen besetzt. Die edlen Verhältnisse der Façade, welche mit denen des gegenüberliegenden Opernhauses fast genau übereinstimmen, machen es sehr wahrscheinlich, dass dem Entwurfe eine Skizze Knobelsdorff's für das „Forum Friderici“ zu Grunde liegt; die architektonische Durchführung der Façade erscheint allerdings ebenso nüchtern, wie die Grundrissanlage, zumal wenn man den ursprünglichen Zweck des Hauses ins

*) Bearbeitet durch Herrn Bauinspektor Tiede.

Auge fasst. Die sehr wirkungsvollen Figuren, welche in schön bewegten Stellungen auf der Attika der Risalithe stehen, sind ein Werk des Bildhauers Johann Peter Benkert; erwähnenswerth ist auch das hohe, in Eisenguss hergestellte Rokoko-Gitter, welches den mit Garten-Anlagen geschmückten Vorhof abschliesst.

Im Inneren des Gebäudes ist der in der Hauptaxe liegende, durch beide Obergeschosse reichende, ehemalige Audienz- und Festsaal des Prinzen Heinrich als Aula der Universität erhalten; er ist durch Pilaster gegliedert und wird durch eine auf Säulen ruhende Musiker-Tribüne belebt; sein schönster Schmuck ist ihm jedoch erst durch die Marmorbüsten gefeierter Gelehrten, welche seit Gründung der Universität hier aufgestellt worden sind, zu Theil geworden. Der kleinere Ballsaal im westlichen Flügel bildet gegenwärtig den Hauptraum des Anatomischen Museums; sonst erinnert in dem nach keiner Richtung hin bemerkenswerthen, fast ärmlichen Ausbau des Gebäudes Nichts mehr an seine frühere Bestimmung. Sobald die zur Zeit noch in demselben untergebrachten Sammlungen in die für sie projektierten Neubauten verlegt sein werden (man vergl. S. 152), soll der hierdurch frei gewordene Raum zur Anlage neuer Hörsäle benutzt werden. — Die Frequenz der Universität, welche bis vor Kurzem die besuchteste Deutschlands war und über 2000 immatrikulierte Studenten zählte, hat in neuester Zeit etwas abgenommen und ist bis auf 1800 gesunken.

Das hinter dem Hause liegende sogen. „Kastanienwäldchen“, ein dem Verkehr seit langer Zeit freigegebener schattiger Hain, ist in seinem gegenwärtigen Zustande kaum noch als Theil eines früheren Parkes zu erkennen; ein geringer Rest des letzteren ist zu einem kleinen botanischen Garten reservirt. —

Die zahlreichen Zweiganstalten der Universität sind in einer Reihe von selbstständigen Gebäuden untergebracht, welche sämmtlich im nordwestlichen Theile Berlins, der in Folge dessen zum „Quartier latin“ geworden ist, zerstreut liegen. Sowohl die Gebäude wie die Einrichtungen derselben entsprachen bis vor 1 1/2 Jahrzehnten fast durchweg nicht mehr ihrem Zwecke und der Bedeutung der Hochschule. Seitdem sind für jene Anstalten bereits mehre Neubauten theils ausgeführt, theils in Ausführung begriffen.*)

2. Die klinischen Institute der Universität, soweit dieselben nicht mit der Charité (man vergl. Abschn. k) zusammenhängen, sind noch in älteren, neuerdings jedoch mehrfach umgebauten und erweiterten Gebäuden untergebracht. Auf dem Grundstück Ziegelstr. 5/6 befindet sich die (von Langenbeck, früher von Dieffenbach geleitete), gegenwärtig zu 130 Betten eingerichtete Klinik für Chirurgie und Augenheilkunde, für welche im Garten seit 1866 eine Baracke zu 9 Betten erbaut ist, sowie die Polyklinik. In dem 1830 erbauten, 1839 durch Flügelbauten vergrößerten Gebäude Dorotheenstr. 5, welches neben der Krankenstation und den Dienstwohnungen mehre Hörsäle, Sektionzimmer etc. enthält, befindet sich die Klinik für Geburthülfe und Frauenkrankheiten.

3. Das Pathologische Institut der Universität, im Garten der Charité, wurde 1856 durch den Umbau des Leichenhauses der Charité hergestellt und 1873—74 durch einen Anbau erweitert. Das Gebäude enthält Sezirsäle,

*) Die Universität-Bibliothek ist im Kapit. d), S. 149 beschrieben. Das Herbarium befindet sich in dem Hause Friedrichstr. 227.

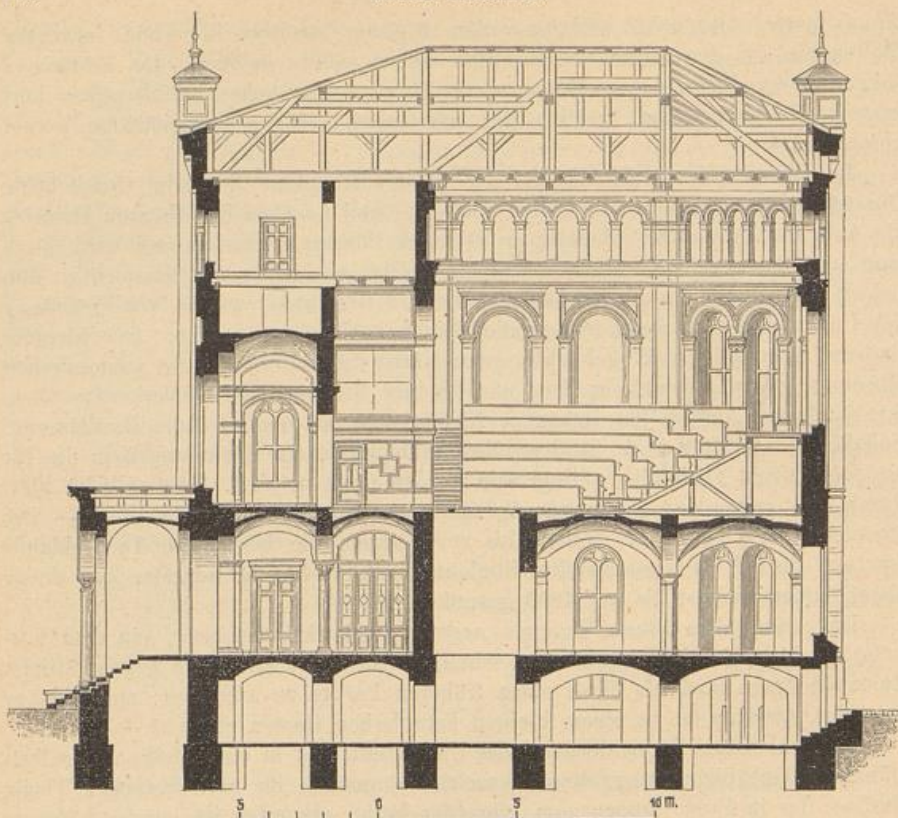


Fig. 79. Querdurchschnitt.

Fig. 80. Erdgeschoss.
(Unterer Grundr.)

1. Vestibül.
2. Garderoben.
3. Präparir-Saal.
4. Für anatomische Arbeiten der Kur-sisten.
5. Zimmer f. Examina.
6. Für aikiurgische Operationen.
7. Für Vorlesungen d. Kunst-Akademie.
8. Für mikroskopische Beobachtungen.
9. Korridor.

Im Keller: Die anatomische Küche, die Aufbewahrungsräume für Leichen, die Eisbehälter etc.

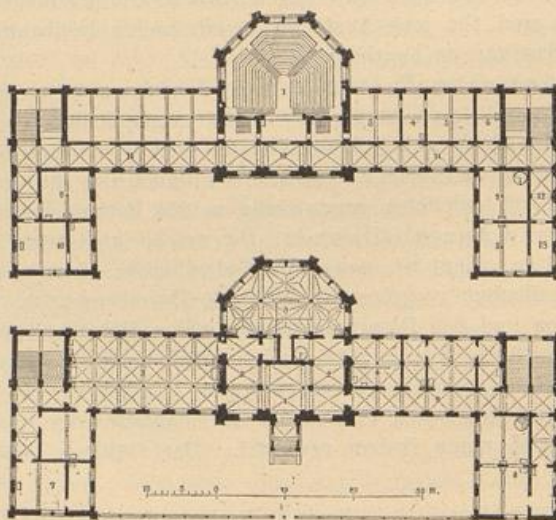


Fig. 81. Hauptgeschoss.
(Oberer Grundr.)

1. Auditorium.
2. Saal f. getrocknete Präparate.
3. Chemikalien-Kabinet.
4. Physikalisches Kabinet.
5. Für unvollendete Präparate.
6. Oberarzt des Fr.-W.-Instituts.
7. Sezirzimmer.
8. Arbeitszimmer des Direktors.
9. F. d. II. Prosektor.
10. „ „ I. „
11. Korridor.
12. Entrée.
13. Bibliothek.

Fig. 79—81. Anatomiegebäude.
(Archit. A. Cremer.)

Räume für experimentelle und mikroskopische Arbeiten, ein chemisches Laboratorium, eine pathologisch-anatomische Sammlung, ein Auditorium und einen Saal für mikroskopische Demonstrationen. Die Kosten des Erweiterungsbaues, ausschliesslich der inneren Einrichtung haben 270000 Mk. betragen.

4. Das Anatomiegebäude, im Thierarzeneischulgarten*), eine Festgabe, welche der Staat der Universität zu ihrem 50jährigen Jubiläum weihte, ist in den Jahren 1863—65 durch den (damalig.) Bauinspektor Alb. Cremer erbaut worden. Es ist eine zweigeschossige, im Grundriss hufeisenförmige Anlage von etwa 80^m Länge und 27^m Tiefe, mit einem nach hinten als halbes Achteck vorspringenden, erhöhten Mittelbau. Der letztere enthält im oberen Geschoss das 11,3^m hohe Auditorium, dessen Sitzreihen amphitheatralisch ansteigen; ein durch Wasserdruck betriebener Aufzug hebt die Leichen auf dem Demonstrationstische aus

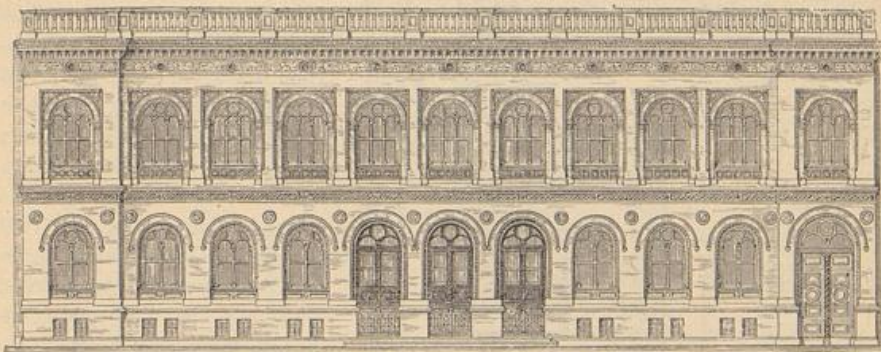


Fig. 82. Chemisches Laboratorium. (Façade in der Georgenstrasse.)
(Archit. A. Cremer.)

dem Keller in das Auditorium, bezw. zu den im Erdgeschoss liegenden Präparirsälen empor. Die breiten, durchweg direkt beleuchteten Korridore, sowie die Präparirsäle sind massiv überwölbt; letztere haben einen Oelfarbenanstrich erhalten, um sie mittels Wasserspülung periodisch einer vollständigen Reinigung unterziehen zu können. Die Ventilation wird auf natürlichem Wege durch ein System von Luftzuführungs- und Abzugröhren bewirkt. Die Präparirsäle werden durch grosse, gusseiserne Etagenöfen geheizt; für das Auditorium, welches durch Gas erleuchtet werden kann, ist eine besondere Warmwasserheizung eingerichtet.

Die Façaden des wirkungsvoll gruppierten Gebäudes, die sich an Motive der romanischen Baukunst anschliessen, sind in dunkelrothen Backsteinen mit gelben Schichten-Einlagen verblendet. Die Baukosten haben etwa 470000 Mk. betragen.

5. Das Chemische Laboratorium**), in der Georgenstrasse 34—36, 1866—67 von Alb. Cremer erbaut, ist auf Veranlassung des an die Berliner

*) Abbildung u. Beschreibung im Jhrg. 1866 der Zeitschrift für Bauwesen. Seit 1828 befand sich die Anatomie in einem Gebäude hinter der Garnisonkirche, vorher in dem nord-westlichen Eckbau des sogen. Akademie-Viertels.

**) Abbildung u. Beschreibung im Jhrg. 1867 der Zeitschrift für Bauwesen.

Universität berufenen Professor's A. W. Hofmann und, was die innere Einrichtung betrifft, unter der direkten Mitwirkung dieses Chemikers angelegt worden.

Für die Disposition des Gebäudes, das über einem 2^m hohen Unterbau 2 obere Stockwerke von 5,5^m Höhe enthält, war bei der Beschränktheit der Baustelle einerseits die Rücksicht auf gute Kommunikation, andererseits die Rücksicht auf die Beleuchtung des grossen Auditoriums maassgebend. Das letztere, ein durch hochliegende Fenster von zwei Seiten beleuchteter Raum von 12,5^m im □ mit steil ansteigenden Sitzreihen, bildet den Zentralpunkt der Anlage, welche 2 schmale innere Höfe einschliesst. Durch eine offene, in der Fassade besonders ausgebildete Vorhalle führt der Eingang zu ihr auf das Podest der dreiarmigen Haupttreppe des Hauses empor.

Die Eintheilung des Erdgeschosses ergibt der Grundriss. Im 1. Stock liegen an der Strassenfront das grosse Auditorium, nach den Höfen die Arbeitsräume, Wagezimmer, die Bibliothek, Räume für Feuerarbeiten, ein kleines Auditorium, Instrumenten- und Sammlungsräume. Schmale Hallen, die zum Theil für die im Freien auszuführenden Arbeiten benutzt werden, gewähren eine Verbindung mit den im Quergebäude liegenden Räumen des Privatlaboratoriums für den zeitigen Direktor, dessen an der Dorotheenstrasse Nr. 10 belegenes Wohnhaus mit denselben in Verbindung gebracht ist.

1. Vestibül.
2. Korridor.
3. Unterer Treppenraum.
4. Garderobe.
5. Kellertreppe.
6. Podest d. Haupttreppe.
7. Grosses Auditorium.
8. Räume für Feuerarbeiten } gröbere.
9. Räume für Feuerarbeiten } feinere.
10. Famulus.
11. Durchfahrt.
12. Offene Hallen.
13. Kleines Auditorium.
14. Saal für Sammlungen.
15. Ansprech-Zimmer.
16. Vorbereitungen.
17. Instrumente.
18. Wohnungen für Assistenten.
19. Mädchenkammer. } Zur Wohnung des Direktors.
20. Lichtflur. }
21. Speisekammer. }
22. Küche. }

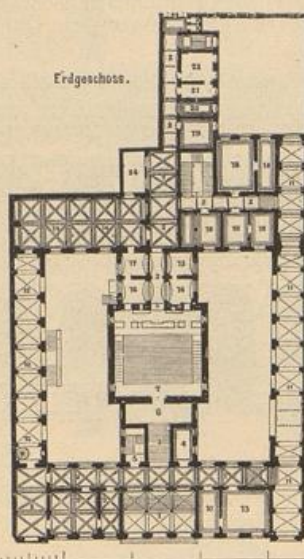


Fig. 83. Chemisches Laboratorium.
(Archit. A. Cremer.)

Das Auditorium wird mit Wasserheizung erwärmt, in allen übrigen Räumen sind Kachelöfen aufgestellt. Eine künstliche Ventilation der gesamten Räume findet auch hier nicht statt; nur die Abdampf- und Verbrennungs-Apparate selbst werden durch Anlage von glasirten Abzugsröhren, in denen Gasflammen brennen, ventilirt. Frische Luft ist überall zugeführt.

Die Fäçaden sind mit dunkelrothen Backsteinen (von Augustin in Lauban bezw. Rathenowern) verblendet; die reichen Terrakotten der Hauptfront, deren Architektur sich in konsequenter Durchführung des Rundbogens den Renaissance-Bauten Oberitaliens anschliesst, sind von March in Charlottenburg geliefert. Die Nothwendigkeit reichlicher Lichtzuführung hat zu einer starken Auflösung der Flächen (1,56^m bezw. 1,88^m Fensterbreite bei 3,52^m Axe) geführt.

Die Baukosten haben 960000 Mk. betragen.

6. Die Institute für Physik und Physiologie, Dorotheenstrasse Nr. 35, deren Bau im Jahre 1874 unter der speziellen Leitung des Baumeisters F. Zastrau begonnen worden ist, liegen auf dem früher von den Artillerie-Werkstätten eingenommenen Terrain an der Marschall-Brücke.

A. Physiologisches Institut
(Erdgeschoss)

1. Vestibül.
2. Garderoben.
3. Auditorium.
4. Gemälde.
5. Zeichner.
6. Phys.-physiolog. Arbeiten-Zimmer.
7. Vorbereitungs-Zimmer.
8. Vorzimmer.
9. Visektionen-Saal.
10. Mikroskopie-Saal.
11. Vorzimmer.
12. Auditorium.
13. Aquarium.
14. Assistent.
15. Bibliothek.
16. Werkstatt.
17. Instrumentensammlung.
18. Modelle.
19. Flur.
20. } Assistent.
21. } Assistent.
22. Vorzimmer.
23. Amt. Geschäftszimmer.
24. Experimentier-Zimmer.
25. Laboratorium.
26. Batterie-Kammer.

B. Physikalisches Institut
(Erster Stock)

1. Auditorium.
2. Batterie-Kam.
- 3-9. Sammlungen.
10. Hof.
11. Kloset.
12. Kl. Auditorium.
13. Vorzimmer.
14. Arbeitszimmer.
15. Garderobe.
16. Vorbereit.-Zim.
17. Assistenten.
18. do.

C. } Wohngebäude
D. } Gebäude.

E. Proj. Gebäude für Pharmakologie.

F. Proj. Gebäude für unorganische Chemie.

G. Garten.

1. Stall für größ. Pflanzenfresser.
2. Pflanzenhaus.
3. Meerschweineställe.
4. Laufschacht.
5. Bauartum.

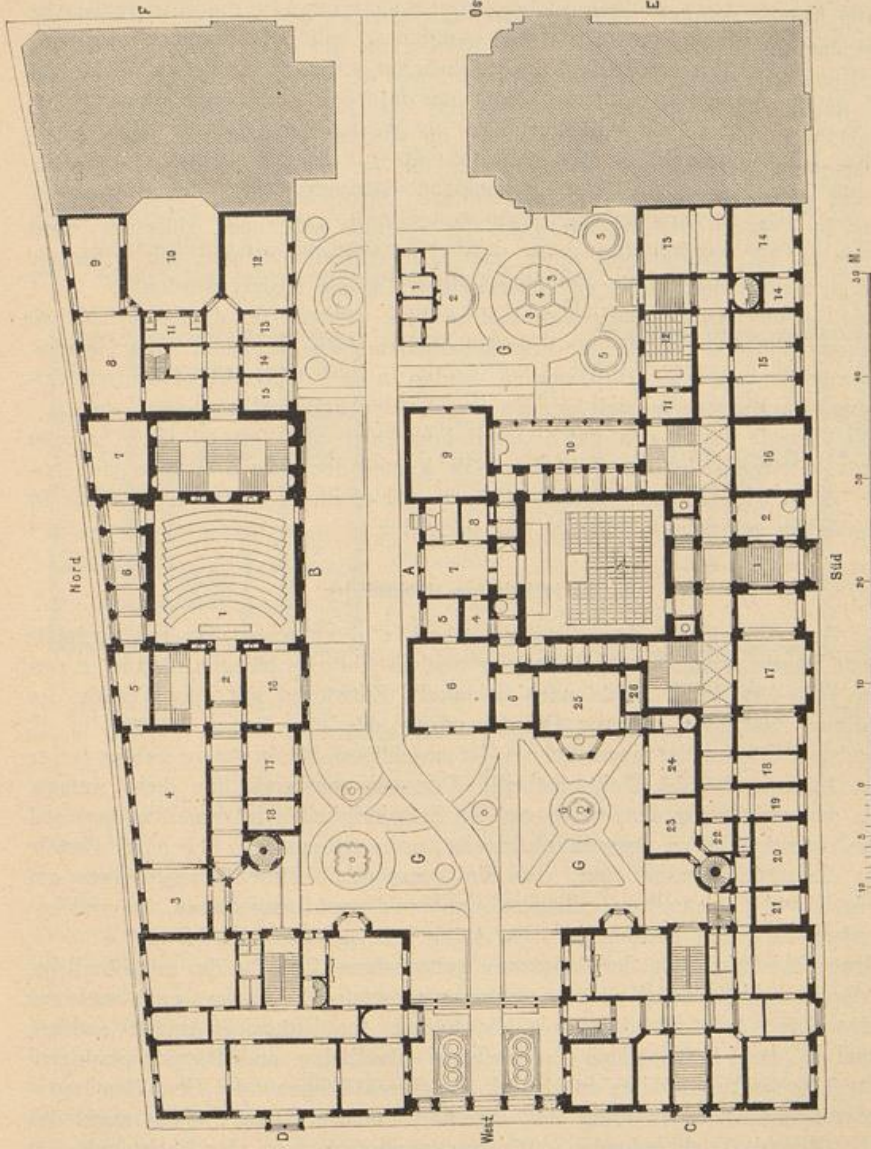


Fig. 84. Die neuen naturwissenschaftlichen Institute der Universität.
(Archit. Spletter.)

Der Mangel an allen Vorbildern für Institute dieser Art machte die eingehendsten Vorarbeiten nöthig, so dass die Aufstellung des Entwurfes, welchen der (damalige) Bauinspektor Spieker nach dem Programm der Professoren Hahnholz und Dubois-Reymond geliefert hat, fast 2 Jahre Zeit beanspruchte.

Die Anlage gruppirt sich so, dass im Süden an der Front der Dorotheenstrasse das physiologische Institut, im Norden an der Front einer projektierten Spree-Uferstrasse das physikalische Institut belegen ist; jenes von möglichst geringer Höhe, damit diesem an seiner Südfront das freie Licht nicht genommen werde. An der Front der Neuen Wilhelmstrasse, im Westen, sind, durch einen freien Zwischenraum getrennt, die Wohngebäude für die beiden Direktoren angelegt. Eine das ganze Grundstück durchschneidende Durchfahrt trennt beide Institute. Der an der Ostseite freibleibende Theil des Terrains soll, nach Abtretung eines Streifens für die Verbreiterung einer jetzt sehr schmalen Strasse, mit 2 kleinen Gebäuden für Pharmakologie und unorganische Chemie besetzt werden.

Die Gebäude-Anlage umzieht ein Isolirgraben, während für die Standsicherheit der Apparate in den Räumen für Präzisionsarbeiten noch besondere Vorsichtsmaassregeln getroffen werden. Die Façaden werden in Backsteinblendung, mit Verwendung von Hausteinen und farbigen Ornamenten hergestellt.

Die Bauzeit dürfte sich auf 5 Jahre berechnen; zur Zeit ist ein Theil der Gebäude bereits im Rohbau vollendet. Die Kosten der ganzen Gruppe mit Ausschluss der beiden kleinen Institut-Gebäude und ohne die innere Einrichtung ist überschläglich auf nahezu 3000000 Mk. berechnet.

II. Die technischen Hochschulen.

1. Das Gebäude der Bau-Akademie*), zwischen dem Schinkelplatz und dem Werder'schen Markte bzw. der Schleusenbrücke belegen, wurde in den Jahren 1832—35 durch Bürde nach Schinkel's Entwürfen auf dem Terrain des ehemaligen Packhofes erbaut. Der Grundriss des 21^m hohen, 45,82^m im □ messenden Gebäudes, das einen inneren Hof umschliesst, ist ein streng gebundener und in Axen von 5,55^m Weite getheilt. Der Ausgangspunkt für diese Anlage, welche der praktischen Benutzung manche Schwierigkeiten in den Weg legt und zu der eigenthümlichen Anordnung zweier nebeneinander liegenden Portale in der Hauptfront geführt hat, war die konsequente Durchführung eines auf Gurtbögen und Säulenstützen ruhenden, inneren Gewölbesystems, für welches eine möglichst grosse Spannweite (von 4,71^m i. L.) gewählt wurde.

Jene Schwierigkeiten der Benutzung galten namentlich für das ursprüngliche, aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzte Programm, nach welchem nur das 6,28^m hohe Hauptgeschoss die Räume der Unterricht-Anstalt enthielt, während in dem 4,63^m hohen Erdgeschoße Kaufläden und Dienstwohnungen, in dem 5,02^m hohen zweiten Stockwerk die Geschäftszimmer der Ober-Bau-Deputation und die Dienstwohnung des Direktors (seit Schinkel's Tode auch das Schinkel-Museum) sich befanden. Die wachsende Frequenz der Hochschule hat

*) Abbildung und Beschreibung in Schinkel's Entwürfen Bl. 115—122. Ein interessanter, mit vielen Abbildungen ausgestatteter Bericht über den Bau ist auch von dem als Bau-Kondukteur bei der Ausführung beschäftigt gewesenen Geh. Ober-Baurath Flaminus im Jhrg. 1836 der (Förster'schen) Allgemeinen Bauzeitung erstattet worden.

dazu geführt, nach und nach alle anderen Elemente aus dem Hause zu verdrängen, welches demnächst nach einem Plane des zeitigen Direktors, Prof. Lucae, die in Fig. 86 dargestellte neue Eintheilung erhalten wird. Der innere Hof wird um eine Axenweite reduziert, so dass es möglich ist, den Korridor auch auf der Westseite durchzuführen und auf das Innere die Einheitlichkeit des Aeusseren zu übertragen. In diesen mit Glas zu überdeckenden Hof (von 10^m im □ l. W.) wird die Haupttreppe verlegt, der auf der Nordseite frei werdende Raum aber zur Anlage zweier neuen, grossen Zeichensäle benutzt, welche der Anstalt bis zu einem gewissen Grade auch die bisher fehlende Aula ersetzen dürften. Beide Obergeschosse sind ausschliesslich zu Zeichensälen und Auditorien bestimmt, während im Erdgeschoss, neben den unentbehrlichen Dienstwohnungen, Erholungshallen für die Studierenden etc., das Schinkel-Museum seinen vorläufigen Platz finden soll.

Die technische Durchführung des Baues, der die Summe von etwa 615000 Mk. erfordert hat, war eine ausserordentlich sorgfältige. Zur Sicherung des Gewölbe-

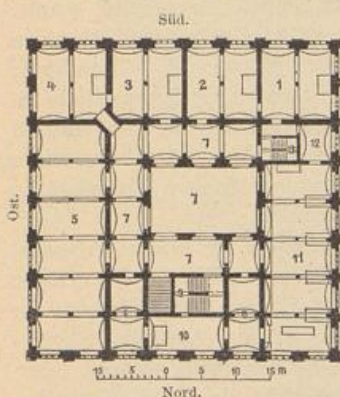


Fig. 85. Bisherige Anordnung.

Fig. 85. Bisherige Anordnung.

- 1-6. Zeichensäle bzw. Auditorien.
7. Korridor.
8. Lehrerzimmer.
9. Treppenhaus.
- 10-11. Zeichensäle.
12. Saaldiener.
13. Hintertreppe.

Fig. 86. Neue Anordnung.

- 1-6. Zeichensäle bzw. Auditorien.
7. Korridor.
8. Treppenhaus in dem mit Glas überdeckten Hofe.

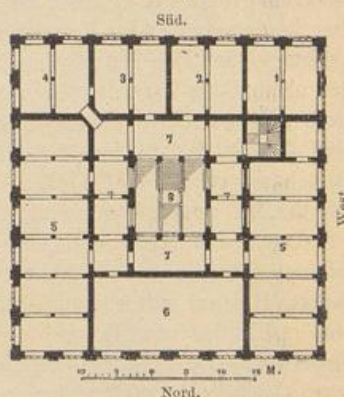


Fig. 86. Neue Anordnung.

Fig. 85-86. Bau-Akademie. (Grundriss des Hauptgeschosses.)

baues, für den damals nur geringe Erfahrungen vorlagen, ist ein sehr solides Ankersystem eingelegt; die gegen die flachbogigen Gurtbögen gespannten Kappen haben bei 4,71^m Spannweite und 0,59^m Pfeilhöhe eine Stärke von $\frac{1}{2}$ Stein mit Verstärkungsgurten in 1^m Abstand erhalten. Die Balkendecken des oberen Geschosses, in welchem nur die Korridore gewölbt sind, ruhen auf armirten Trägern. — Zur Erwärmung der Innenräume dient eine Luftheizung, die sich jedoch nicht bewährt und mehrfacher Aenderungen bedurft hat. Die Façaden sind mit dunkelrothen Backsteinen, die durch blassviolette Streifeneinlagen von glasierten Kachelschichten belebt werden, verblendet und zeigen an den flachbogigen Giebeln der durch Hermenpfeiler getheilten Fenster, den Brüstungen derselben und den Portalen einen reichen Terrakottenschmuck. Die glasierten Kacheln sowie die figurlichen Darstellungen sind von dem Berliner Fabrikanten Cornelius Gormann, alle übrigen Ziegel und Terrakotten von dem Fabrikanten Wenzel (aus einem Gemenge von Rathenower- und Stolper Thon) hergestellt; eine für den damaligen Stand der Thonwaren-Industrie bewunderungswürdige Leistung, nicht nur wegen der tadellosen Eleganz, sondern auch wegen der Unverwüstlichkeit der Fabrikate, an denen 40 Jahre der Probe fast ohne jede Spur vorübergegangen sind.

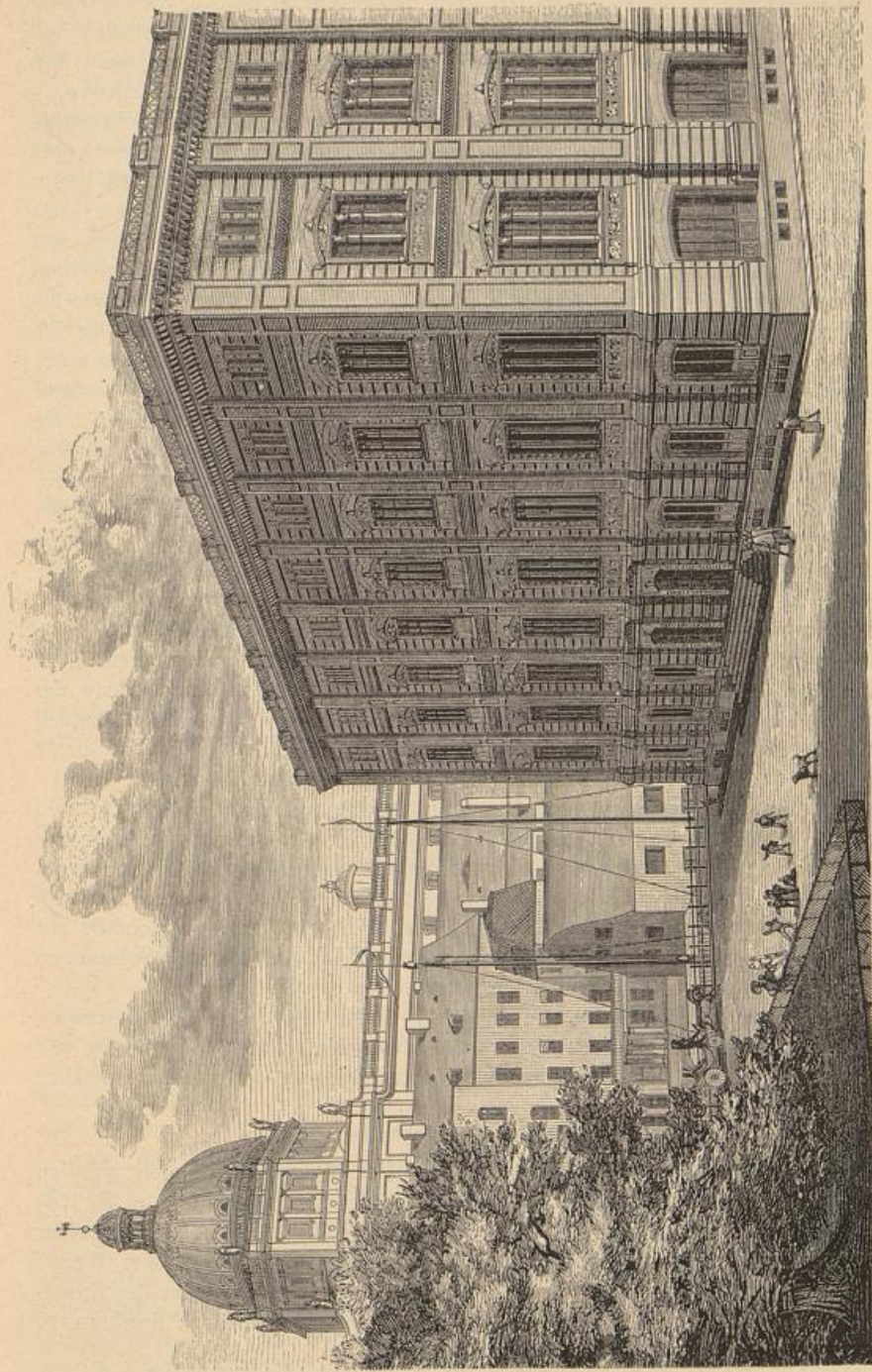
Die architektonische Gestaltung des Façadensystems gilt bekanntlich als die reifste und originellste Schöpfung Schinkel's. Das zum klaren Ausdruck gelangende mittelalterliche Strukturprinzip verbindet sich in vollendeter Harmonie mit dem feinen, in freier Weise behandelten hellenischen Detail und beide sind auf das Glücklichsste dem Charakter des Backsteinmaterials angepasst. Der dem letzteren angemessene Grad des Reliefs, die klare Sonderung zwischen dem struktiven Backsteingerüst und der als Einsatz ausgebildeten Terrakotta-Dekoration, die Rücksicht auf die farbige Wirkung des Materials — sind in keinem späteren Werke der Berliner Schule so bedeutsam hervorgetreten wie in diesem ersten, bahnbrechenden Versuche ihres Grossmeisters.

2. Das Gebäude der Gewerbe-Akademie, Klosterstrasse 35 und 36, setzt sich aus einer Mehrzahl zu verschiedenen Zeiten entstandener Bauten zusammen. Den linken Haupttheil desselben bildet das 1721 von Böhme erbaute, ehemals Creutz'sche Palais, das für die Zwecke der Anstalt eingerichtet wurde. Der in entsprechenden Formen gestaltete, rechte Flügel ist 1861—65 durch einen umfangreichen Erweiterungsbau hergestellt, der Mitteltheil ist von 1827—31 an Stelle des ehemaligen Pagenhauses geschaffen worden; die Seiten- und Quergebäude im Hofe gehören einer im Jahre 1824 bewirkten Bau-Ausführung an. Im Ganzen sind für die Bauten des 1820 gestifteten Instituts in den ersten 50 Jahren seines Bestehens etwa 960000 Mk., für den Ankauf der betreffenden Grundstücke 385000 Mk. ausgegeben worden.

Unter den Auditorien und Zeichensälen, den Räumen für die sehr ausgedehnten Sammlungen der Akademie, den Laboratorien etc. ist der zuletzt erbaute grosse Hörsaal mit seinen eigenthümlichen, sehr gelungenen Einrichtungen für eine wirkungsvolle Beleuchtung erwähnenswerth; auch die Aufstellung eines Experimentirtisches zur Unterstützung der Vorträge über Kinematik ist von Interesse. — Ein näheres Eingehen auf die Anlage verlohnt nicht, da für die Gewerbe-Akademie im Laufe der nächsten Jahre ein Neubau auf einer anderen Baustelle errichtet werden soll, während ihr gegenwärtiges Gebäude zur Erweiterung des Stadtgerichtes bestimmt ist.

3. Das Gebäude der Berg-Akademie, im Lustgarten neben dem Camposanto, hat bis zum Jahre 1861 als Börse gedient und ist 1801—2 von dem Ober-Baurath Becherer mit einem Kostenaufwande von 270000 Mk. erbaut worden. Es enthält einen grösseren Saal und an der Hauptfaçade eine Kolonnade, welche ehemals als Sommerbörse benutzt wurde; im Uebrigen ist es nach Konzeption wie nach Detaildurchführung ein ziemlich phantasieloses Werk. Die Berg-Akademie hat hier nur eine provisorische und ungenügende Unterkunft gefunden; ein ihren speziellen Bedürfnissen entsprechender Neubau wird, in Verbindung mit den Anlagen für das geologische Landes-Institut und das Museum für Bergbau und Hüttenwesen, auf dem Grundstücke der ehemaligen Eissengiesserei in der Invalidenstrasse, ausgeführt werden.

4. Das Gebäude der Krieg-Akademie, Burgstrasse 19, ist im Jahre 1765 für die mit 15 Eleven eröffnete adelige Ecole militaire errichtet worden und entspricht daher trotz mehrfacher Umänderungen und Erweiterungen in keiner Weise mehr dem Bedürfnisse der Akademie, welche nach 1866 bereits von 160 Offizieren besucht wurde, gegenwärtig aber auf eine noch erheblich grössere Frequenz eingerichtet werden muss. Es ist daher beschlossen worden, das baulich



E. Jacobsthal del.

P. Meurer X. A.

Fig. 87. Die Bau-Akademie.
(Archit. Schinkel)

ganz unbedeutende Gebäude aufzugeben. Ob die Anstalt in das, für diesen Zweck auszubauende, alte Haus der Artillerie- und Ingenieurschule übersiedelt werden soll, oder ob für sie ein Neubau ausgeführt werden wird, steht zur Zeit noch nicht fest.

5. Das alte Gebäude der Artillerie- und Ingenieur-Schule, *) Unter den Linden 74, ist im Jahre 1822 nach Schinkel's Entwurf durch Bürde erbaut worden. Die im Putzbau hergestellte, 50,5^m lange und 15,7^m hohe Façade zeigt über dem gequadrerten Erdgeschoss einen zweigeschossigen, durch 14 korinthische Pilaster getheilten und mit einem Konsolgesims bekrönten Aufbau. Das Innere enthält einen, etwas dürftig beleuchteten Mittelkorridor, an welchem sich vorn die kleineren Räume, und an der durch 2 Flügel erweiterten Hinterfront die Säle anreihen. Die ursprüngliche Einrichtung war darauf berechnet, dass die Eleven im Gebäude selbst wohnten; bei einer Frequenz, die gegenwärtig die Normalzahl von 328 Offizieren erreichen müsste, wenn nicht der Ausbildungsgang den Zuständen des Gebäudes angepasst worden wäre, genügt das letztere nicht einmal mehr für die Unterricht- und Sammlungsräume. Es ist daher im Jahre 1872 die Errichtung eines Neubaus beschlossen und dieser im Jahre 1873 begonnen worden.

6. Die neue Gebäude-Anlage der Artillerie- und Ingenieur-Schule wird, nach dem Entwurfe des Reg.- u. Brths. Voigtel, auf einem 2,50^{HA} grossen Grundstück in der Nähe des Zoologischen Gartens durch den Bauinspektor Gödeking ausgeführt. Dieselbe besteht aus einem Hauptgebäude, in welchem die Räume der Schule sich befinden, und einem sogen. Direktorial-Gebäude für die Dienstwohnungen.

Das Hauptgebäude, dessen Front sich nach der (noch unbenannten) Strasse 19 des Bebauungsplans kehrt, ist 103,5^m und in den Seitenflügeln, bezw. dem mittleren Saalbau 41^m tief. In dem gewölbten Souterrain liegen die Räume der Oekonomie, — im Erdgeschoss das Kasino, die Bureaux der Direktion, die Bibliothek und das chemische Laboratorium, sowie (im Saalbau) der vom Vestibül direkt zugängliche, in Terrainhöhe angeordnete Speisesaal, dessen Grösse 22^m zu 14^m beträgt. Ueber dem letzteren liegt die Aula, neben welcher die beiden oberen Stockwerke für die Zwecke des Unterrichts noch 14 Hörsäle und ein physikalisches Laboratorium enthalten. Die Pavillons der Seitenflügel sind zu 12 Dienstwohnungen für Unterbeamte ausgebaut. — Das Direktorialgebäude, dessen Front sich nach der Hardenbergstr. kehrt, ist 41^m lang und 20,5^m tief; es ist gleichfalls mit überwölbtem Souterrain und 3 Geschossen angelegt und enthält die Wohnungen für den Direktor, den Hausverwalter und 4 Offiziere der Direktion.

Das Aeussere der Gebäude, die in der 2. Hälfte des Jahres 1876 bezogen werden sollen, wird in Backsteinrohbau, jedoch unter theilweiser Verwendung von Zementputz (zur Plinthe, den Eckpilastern und den kleineren Gesimsen) ausgeführt.

III. Kunst- und Fachschulen.

1. Die Kunstschulen. Unterricht in den bildenden Künsten wird zu Berlin von den Unterricht-Anstalten der Kunst-Akademie (Kapitel e) S. 174) und des Gewerbe-Museums (Kapitel d) S. 152) erteilt. Die Lokale beider sind als provisorische zu betrachten und genügen ihrem Zweck in keiner Weise; Neubauten für sie stehen binnen Kurzem bevor. Die unabhängig von der Kunst-Akademie als Staatinstitut bestehende „Hochschule für ausübende Tonkunst“

*) Abbildung und Beschreibung in Schinkel's Entwürfen Bl. 23.

hat ihren Sitz in dem ehemaligen Hause von Cornelius am Königplatz (Kapitel d) S. 165); die als Privat-Institute bestehenden Konservatorien etc. der Musik befinden sich in gemietheten Räumlichkeiten. Auch

2. Das Landwirthschaftliche Lehr-Institut, Behrenstrasse 28, soll ein eigens für seine Zwecke eingerichtetes Lokal, ähnlich wie die Berg-Akademie, in Verbindung mit dem Baue des Landwirthschaftlichen-Museums erhalten. Dagegen besteht seit längerer Zeit ein solches für

3. Die Thierarzeneischule, Louisenstrasse 56. Das im Besitze eines der schönsten innerhalb Berlins noch erhaltenen Gartenkomplexe befindliche Institut, welches im Jahre 1786 gestiftet wurde, hat sich von jeher besonderer Pflege des Staates zu erfreuen gehabt. Ein interessantes, der ursprünglichen Anlage angehöriges Gebäude ist noch in dem von C. G. Langhans errichteten anatomischen Theater erhalten; ein runder Kuppelbau mit 4 Flügeln in monumentaler Auffassung und Durchführung, dessen Hauptraum mit Rhode'schen Fresken verziert war. Im Anschluss an dieses Werk wird gegenwärtig ein Gebäude ausgeführt, das im Erdgeschoss einen Sezirsaal und einen Saal für mikroskopische Untersuchungen enthalten wird, während im ersten Stock die bedeutenden anatomisch-zootomischen Sammlungen der Anstalt untergebracht werden sollen. Das in der Louisenstrasse belegene dreistöckige Hauptgebäude, welches die Auditorien, die Versammlungsräume, sowie die Direktorial- und Lehrer-Wohnungen enthält, wurde 1839—40 von Hesse erbaut. Es ist ein Putzbau von hufeisenförmigem Grundriss, der ansehnliche Verhältnisse und feine hellenische Formen zeigt; die Kosten desselben haben 252000 Mk. betragen. Im Jahre 1870 ist auf Veranlassung des Kriegministeriums ein Wohngebäude für 150 Militär-Eleven und eine Beschlag-Schmiede zur Instruktion derselben aufgeführt worden; zur Zeit wird ein chemisches Laboratorium eingerichtet.

Die Anstalt besitzt einen eigenen botanischen Garten, eine Apotheke und, zur Unterweisung in der Zucht und Diätetik des Rindviehs, der Schafe und der Schweine, Stallungen für eine Anzahl gesunder Exemplare dieser Thiergattungen. Die Krankenställe sind durchschnittlich mit 100 grossen und kleinen Hausthieren besetzt.

IV. Seminare.

1. Das Domkandidatenstift, Oranienburgerstr. 76^a, eine Art von Seminar für jüngere, zugleich als Gehülfen der Domprediger fungirende, evangelische Geistliche und Studierende der Theologie, aus einer Stiftung von 1714 hervorgegangen, besitzt sein gegenwärtiges Haus seit 1859; es ist ein ansehnliches 3 geschossiges Gebäude im Backsteinrohbau, von Stüler in den Formen oberitalienischer Frührenaissance entworfen. Eine Erweiterung datirt vom Jahre 1870; zuletzt ist 1873 u. 74 die bereits auf S. 133 beschriebene Kapelle hinzugefügt worden.

Auf der Längenaxe der Kapelle liegt ein quadratischer mit Säulen-Hallen umgebener Hof, dessen 3 innere Seiten von den Gebäuden des Stifts umschlossen werden. Die Queraxe dieses Hofes entspricht dem Haupteingange zum Stifthouse. In dem letzteren befinden sich: im Erdgeschoss die Wohnungen des Portiers, des Oekonomen und Hausinspektors, — im Quergebäude, dessen Hinterfenster nach dem Monbijou-Garten hinaussehen, die Wohnung des mit dem Ephorat betrauten Domgeistlichen, — im rechten Flügel der grosse gemeinschaftliche Speisesaal. In den oberen Stockwerken liegen die Wohn- und Schlafzimmer der Bewohner

des Hauses; es sind dies zur Zeit 8 Domkandidaten, 2 Dohilfprediger und 18 Studierende der Theologie. Ein jeder der ersteren hat ein Wohnzimmer für sich; zwischen je 2 Wohnzimmern liegt das für beide Herren bestimmte Schlafzimmer. Die Studierenden sind dagegen zu mehreren in verschiedenen Wohnzimmern, welche zugleich als Schlafzimmer dienen, untergebracht.

2. Das Medizinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelm-Institut für Militärärzte (die sogen. Pepinière) ist 1797 gestiftet; es gehören demselben etwa 140 Studierende der Medizin an, welche die Kollegien der Universität besuchen und studentischer Freiheit geniessen, in ihren Studien jedoch durch 14 Stabärzte geleitet werden. Das umfangreiche 4geschossige Hauptgebäude mit 35 Axen in der Front und 2 hinteren Seitenflügeln, welches 1822—26 durch den Umbau einer grossen Privathaus-Anlage (der sogen. George'schen Sechserhäuser) gewonnen wurde, dient gegenwärtig ausschliesslich zu Wohnzwecken; je 1 Stabarzt und je 2—4 Studierende bewohnen 1 Wohn- und 1 Schlafzimmer. In einem 1873—74 errichteten neuen Gebäude, welches auf dem Hofe, bezw. mit seiner Hinterfront an der künftigen Spree-Uferstrasse liegt, sind die Aula, die Zimmer für die Repetitionen, die Bibliothek, das anatomische Kabinet und das chemische Laboratorium untergebracht.

3. Das Missionhaus der Berliner Gesellschaft zur Beförderung der evangel. Mission unter den Heiden*), in der Friedenstr., ist 1872—73 durch den Baumeister H. Römer erbaut worden. Die Anlage besteht aus einem 3geschossigen Hauptgebäude von 40^m Länge und 14^m Tiefe, an welches sich ein kleineres Nebengebäude anschliesst; beide Häuser sind als Rohbauten mit rother Backsteinverblendung ausgeführt und tragen in ihrer Anwendung mittelalterlicher Architekturformen einen kirchlichen Charakter. Der grössere Theil des Hauses wird von den Wohnungen des Vorstehers, sowie der Lehrer und Beamten eingenommen; auch für zeitweilig anwesende Missionäre sind Logirzimmer angelegt. Die Zöglinge der Anstalt bewohnen zu mehreren gemeinsam ein Zimmer, während für sie 2 Schlafsäle im ausgebauten Dachgeschoss und 2 Lehrzimmer vorhanden sind. In der Mitte der Hauptfront liegt der durch 2 Geschosse reichende Bet- und Versammlungssaal. Baukosten der ganzen Anlage 285000 Mk.

4. Das Seminar für Stadtschullehrer gewährt in seiner gegenwärtigen baulichen Anlage kein Interesse. Dasselbe soll nach dem Grundstücke Friedrichstr. 229 verlegt werden, wo mit der Ausführung der Neubauten, nach dem Entwurfe und unter der Leitung des Bauinspektors Weber, bereits begonnen worden ist. Die Dispositionen stehen im Einzelnen noch nicht ganz fest; im Allgemeinen ist bestimmt, dass an der Strassenfront ein 4geschossiges Gebäude mit Wohnungen für den Direktor, 6 Lehrer der Anstalt und das erforderliche Unterbeamten-Personal errichtet wird, während das eigentliche Seminargebäude seinen Platz auf dem Hinterlande erhalten soll.

Die Anstalt ist auf 90 Zöglinge mit 3jährigem Kursus berechnet, für welche das Internat als Grundsatz beibehalten wird. Das langgestreckte, mit der Hauptfront nach Süden gerichtete Gebäude soll aus einem Erdgeschoss von 4,40^m Höhe und 3 Stockwerken von bezw. 4,20^m, 4^m und 4^m Höhe bestehen. Ein breiter Mittelbau wird vorn das Vestibül und über demselben die Aula, hinten die grosse 3armige Haupttreppe aufnehmen. Die Unterrichts-, Wohn- und Schlaf-Räume werden zu

*) Abbildung und Beschreibung im Jhrg. 1874 der Baugewerkzeitung, S. 700.

beiden Seiten des Mittelbaues an einem von Lichthöfen beleuchteten Korridor derart vertheilt, dass im Erdgeschoss der Speisesaal, die Unterrichtszimmer der Uebungsschule, das Laboratorium und die Sammlungs-Räume, im 1. und 2. Stock die Uebungs-Säle und Unterrichtszimmer des Seminars, die Bibliothek, die Wohnzimmer der Seminaristen (1 Zimmer für je 8 Zöglinge) und die Krankenstation — im 3. Stock die Schlafsäle mit den Wasch- und Putzräumen liegen. Die Façaden werden im Backstein-Rohbau ausgeführt; die Innenräume sollen durch Luftheizung erwärmt werden. Die Baukosten sind überschläglicly auf 900000 Mk. angenommen.

g) Schulgebäude. *)

I. Höhere Schulen.

Während zur Errichtung und Erhaltung von Elementarschulen in Preussen überall die Gemeinden verpflichtet sind, besteht nach der augenblicklichen Lage der Gesetzgebung weder für die Gemeinde noch für den Staat eine Verpflichtung, höhere Lehranstalten zu errichten. Hält eine Gemeinde die Gründung einer solchen für nothwendig, so ist sie zumeist auf sich selbst angewiesen, und nur im Nothfall leistet der Staat einen Zuschuss oder er errichtet die Anstalt selbst, wenn er ein Interesse daran hat, die Verwaltung derselben in Händen zu behalten. Es ist daher natürlich, dass höhere Lehranstalten Seitens des Staats vorzugweise in kleineren, unermögenden Städten errichtet werden.

Diese Verhältnisse prägen sich in der Anzahl der fiskalischen und der städtischen Anstalten Berlins sehr deutlich aus. Bis zum Jahre 1848 bestanden hier selbst 12 höhere Lehranstalten (Gymnasien, Real- und Gewerbeschulen, sowie höhere Töchtereschulen), darunter 7 städtische und 5 fiskalische, einschliesslich zweier, welche als Stiftungen mit eigenem beträchtlichen Vermögen unter staatlicher Verwaltung stehen. Seit dieser Zeit sind 11 neue Anstalten gegründet, und zwar 9 städtische und 2 fiskalische, so dass jetzt 16 städtische und 7 fiskalische, zusammen 23 höhere Schulen existiren, nämlich 10 Gymnasien, 7 Real-, 2 Gewerbeschulen und 4 höhere Töchtereschulen. Diese genügen indess dem vorhandenen Bedürfniss noch keineswegs, so dass seitens der Stadtgemeinde die Errichtung von ferneren 7 neuen Anstalten bis zum Jahre 1878 beschlossen und, soweit erforderlich, bereits in Angriff genommen worden ist. Da gleichzeitig für mehrere ältere Anstalten wegen der Beschränktheit ihrer Lokale Neubauten nothwendig waren, und noch ferner sein werden, so hat auf diesem Gebiete seit längerer Zeit eine sehr lebhaftige Bauthätigkeit geherrscht, die allmählig zur Feststellung gewisser Normen geführt hat.

Bei dem stets wachsenden Bedürfniss werden die Schulen so gross angelegt, wie irgend zulässig, und das von den städtischen Behörden angenommene Bauprogramm, dem auch die in letzter Zeit ausgeführten Staatbauten in der Hauptsache entsprechen, kann daher als ein Maximal-Programm bezeichnet werden. Für ein Gymnasium werden 18 Klassen zu mindestens 56 \square^m Grösse verlangt, von denen die unteren und mittleren 50, die oberen 40 Plätze enthalten, so dass auf ca. 850 Plätze gerechnet werden kann. Ausserdem ist ein Hörsaal (Aula)

*) Bearbeitet durch Hrn. Stadtbaurath Blankenstein.

für ca. 500 Schüler erforderlich, eine besondere Klasse für den physikalischen Unterricht mit Apparatenzimmer, ferner ein Zeichen-, ein Gesangsaal und eine Bibliothek (jeder dieser Räume etwa in der Grösse von 2 Klassen), endlich ein Amtszimmer für den Direktor und ein Konferenzzimmer, welches zugleich als Versammlungszimmer der Lehrer dient, sowie möglichst noch ein Zimmer für naturhistorische Sammlungen und dergl. — Bei den Real- und Gewerbeschulen kommt noch eine besondere Klasse für den Unterricht in der Chemie mit Laboratorium hinzu, während für die höheren Töchterschulen das Programm der Gymnasien gilt, nur dass noch ein besonderes kleines Zimmer für Lehrerinnen gefordert wird. Die Retiraden werden bei den Knabenschulen auf dem Hofe (die Abtritte mit Abfuhrtonnen, die Pissoirs wenn möglich mit Wasserspülung), bei den Töchterschulen im Gebäude als Waterklosets angelegt. Alle höhere Lehranstalten (auch die Töchterschulen) erhalten in neuester Zeit eine Turnhalle, sofern eine solche nicht in unmittelbarer Nähe vorhanden ist.

Für die Dienstwohnungen der Direktoren werden fast ausnahmslos besondere Gebäude erbaut, welche zugleich (im hohen Souterrain) die Schuldienervohnung und etwa noch ein oder zwei Lehrerwohnungen enthalten. Wegen des in Berlin herrschenden Strassenlärms, sowie aus Gründen der Sparsamkeit wählt man mit Vorliebe Grundstücke mit geräumigem Hinterland, auf welches das Klassengebäude, die Turnhalle etc. verlegt werden, aber mit geringer Strassenfront, an welcher das Direktoratgebäude seine Stelle erhält. Ebenso werden nicht selten mehre Anstalten auf einem Grundstücke vereinigt, für welche alsdann Direktoratgebäude und Turnhalle gemeinschaftlich sind. —

Die Kostbarkeit des Grundes und Bodens hat ferner dahin geführt, den Gebäuden eine bedeutende Höhe zu geben. Dieselben erhalten über dem hohen Souterrain ein Erdgeschoss und zwei, in neuerer Zeit sogar häufig drei Stockwerke, was freilich unbequem ist, und den Gebäuden leicht ein kasernenartiges Aussehen giebt. Material und Ausführung der Gebäude sind bei aller Sparsamkeit doch entschieden tüchtig und solide, die innere Einrichtung und Ausstattung allen Anforderungen der Pädagogik entsprechend; die architektonische Ausbildung im Innern und Aeussern im Allgemeinen sehr einfach, aber würdig. Bildnerischer Schmuck, dessen die höheren Lehranstalten selbst kleinerer Städte sonst nicht zu entbehren pflegen, wird nur sparsam verwendet. Die Façaden sind oder werden (mit einer einzigen Ausnahme) in sauberem Backsteinbau mit Formsteinen, dann und wann unter Anwendung reicherer Terrakotten, ausgeführt. —

Die Anlage der Heizungen ist den Fortschritten der Technik und dem Wechsel der Ansichten gefolgt. Sobald die Warmwasserheizung allgemeiner bekannt geworden war, wurde dieselbe, und zwar das Niederdrucksystem, in höheren und Elementarschulen regelmässig angewendet.*) Heiswasserheizungen mit Hochdruck und Mitteldruck-Heizungen sind nur in vereinzelten Fällen ausgeführt worden, weil inzwischen die Luftheizung nach wesentlichen Verbesserungen wieder zu Ehren gekommen war. Seit dem Jahre 1872 ist dieselbe in den Berliner Schulbauten ausschliesslich zur Anwendung gekommen**), und hat sich, abgesehen von

*) Man vergleiche den Aufsatz Gerstenberg's über die Berliner Gemeindeschulen in der Zeitschrift für Bauwesen, Jhrg. 1869.

**) Man vergleiche den Aufsatz von Haesecke in der Deutschen Bauzeitung, Jhrg. 1872.

einzelnen Fehlern in der Anlage, durchaus bewährt. Nur in einer einzelnen Anstalt, der Louisenschule, ist sogenannte kombinierte Heisswasser-Luftheizung angewendet, die jedoch erst seit März 1874 regelmässig benutzt wird. —

Soweit es sich um die älteren Gebäude handelt, bieten dieselben selbstverständlich lediglich ein historisches Interesse als architektonische Typen. In hervorragender Weise ist dies bei der ältesten höheren Schule Berlins, dem 1574 durch Kurfürst Johann Georg gestifteten Gymnasium zum Grauen Kloster, der Fall, welches die im Kapitel c) S. 120 erwähnten gewölbten Säle des ehemaligen Franziskanerklosters umfasst. Bei Gelegenheit eines 1862—64 ausgeführten Erweiterungsbaues ist namentlich der als Aula dienende grosse Kapitelsaal stilgemäss wiederhergestellt worden. Daneben dürfte höchstens das 1802—5 erbaute Haus des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums an der Ecke der Friedrich- und Kochstrasse als ein charakteristisches Beispiel für die Bauweise der Periode vor Schinkel zu erwähnen sein. Die mit einer Holzdecke versehene Aula dieses Gebäudes, ebenso die mit einem hellenischen Giebel und 3 grossen Bogenfenstern auf korinthischen Säulen hervorgehobene Aula der Königlichen Realschule in der Kochstrasse sind von Lohse erbaut.

Unter den neueren Gebäuden sind aus den Jahren 1862—68 — der Periode der Warmwasserheizungen — als städtische Anstalten zu nennen:

Das Kölnische Gymnasium an der Ecke der Insel- und der Wallstrasse; die Louisenstädtische Gewerbeschule in der Dresdener- und die Victoria-schule (für Töchter) in der Prinzenstrasse. Letztere beide, im Hintergrunde der aneinanderstossenden Grundstücke erbaut, während an den Strassen nur die Lehrerwohngebäude stehen, sind bemerkenswerth wegen ihrer grossen, durch zwei Geschosse reichenden Eingangsthore und einer etwas weit gehenden Anwendung von Terrakotten zur Herstellung von Architrav-Architekturen. Eine ähnliche, noch bedeutendere Anlage zeigen:

Das Sophien-Gymnasium und die Realschule zwischen der Weinmeister- und der Steinstrasse.*) Der Uebersichtplan (Fig. 88) stellt die Grundrisse vom Erdgeschoss dieser beiden Anstalten in Verbindung mit der erst kürzlich in Angriff genommenen höheren Töchterschule in der Weinmeisterstrasse dar und giebt ein charakteristisches Beispiel von der Zusammenlegung mehrerer Schulanstalten auf einem gemeinsamen Grundstücke von unregelmässiger Form. Dasselbe hatte übrigens ursprünglich nicht die gegenwärtige Grösse; namentlich war eine Parzelle in der Weinmeisterstrasse, links von dem Direktoratgebäude, wo der Flügel der Töchterschule liegt, anfangs nicht zu erlangen, wodurch die Anlage der beiden Schulgebäude unvortheilhaft beeinflusst wurde. Erst später gelang es, dieses Grundstück und noch ein anderes in der Gormannstrasse, welches zur Erweiterung des Turnplatzes benutzt ist, zu erwerben. Im Jahre 1873 wurde die Turnhalle erbaut und 1874 der Bau der höheren Töchterschule begonnen.

Das Gymnasium und die Realschule, welche gleichzeitig mit dem Direktoratgebäude in den Jahren 1865—67 durch den Stadt-Baurath Gerstenberg und den (damal.) Stadt-Bauinspektor Hanel erbaut worden sind, bestehen aus Erdgeschoss und einem Stockwerk, erfüllen aber sowohl in Bezug auf die Zahl, wie auf die Grösse

*) Abbildung und Beschreibung im Jhrg. 1871 der „Zeitschrift für Bauwesen“.

der Klassen nicht ganz die Forderungen des oben mitgetheilten Programms. Die Hörsäle liegen beim Gymnasium am Ende des Flügels, den Raum von 3 Klassen mit dem Korridor umfassend, bei der Realschule im linkseitigen Risalith, mit Fenstern

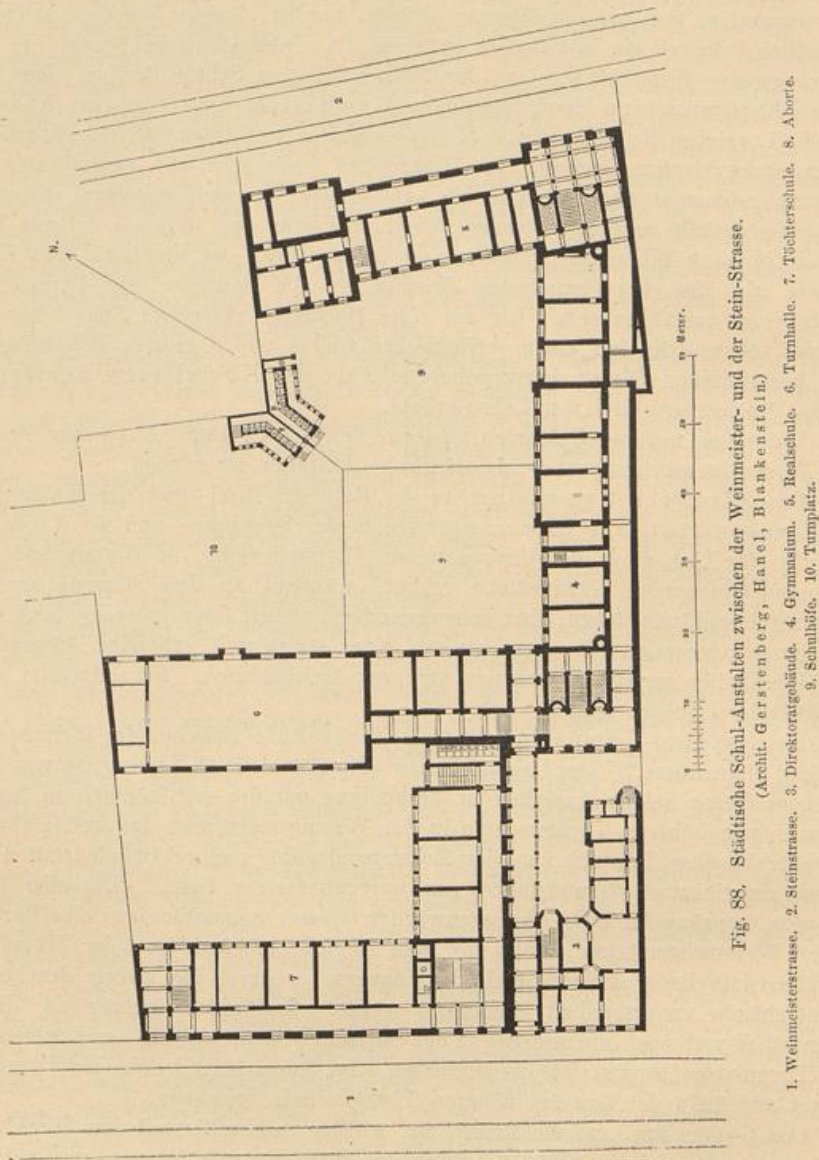


Fig. 88. Städtische Schul-Anstalten zwischen der Weinmeister- und der Stein-Strasse.

(Archit. Gerstenberg, Hanel, Blankenstein.)

1. Weinmeisterstrasse. 2. Steinstrasse. 3. Direktorgebäude. 4. Gymnasium. 5. Realschule. 6. Turnhalle. 7. Fächerschule. 8. Aborte.
9. Schulhöfe. 10. Turmplatz.

nach der Strasse und dem Hofe. Die Architektur entspricht der oben gegebenen allgemeinen Schilderung. Zu bemerken wäre nur, dass im Treppenhaus des Gymnasiums und auf einem breiten Fries unter dem Hauptgesims des Direktorgebäudes Sgraffitomalereien nach Entwürfen des leider zu früh verstorbenen Malers

Max Lohde ausgeführt worden sind. — Die höhere Töchterschule entspricht durchaus jenem allgemeinen Programm, musste aber zur Erfüllung desselben in 4 Geschossen angelegt werden. Die Aula, 2 Treppen hoch belegen, und durch das dritte Stockwerk gehend, nimmt den Seitenflügel bis zur Hintertreppe ein, während im obersten Stock des Vorderhauses — welches wegen der beschränkten Strassenbreite, den polizeilichen Vorschriften gemäss, in der Façade als sogenannte Mansarde hergestellt werden musste — Bibliothek, Zeichen- und Gesangsraum liegen. Diese Anstalt wird

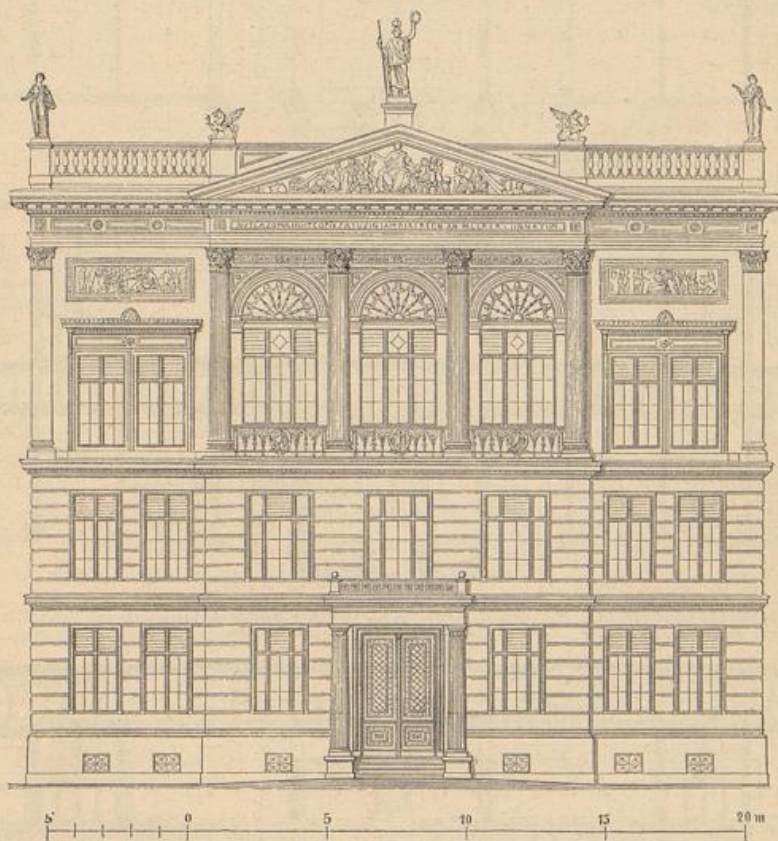


Fig. 89. König-Wilhelm-Gymnasium, (Mittelbau der Hauptfaçade.)
(Archit. Lohde.)

dem neueren Gebrauch entsprechend mit Luftheizung ausgestattet. Gymnasium und Realschule haben zusammen 577500 Mk., das Direktoratgebäude 95000 Mk., die Turnhalle 75000 Mk. gekostet. Die Töchterschule ist auf ca. 500000 Mk. veranschlagt worden.

Derselben Periode gehört das bereits erwähnte König-Wilhelm-Gymnasium*) an, welches auf dem hinteren Theile des Grundstückes Bellevue-Strasse

*) Abbildung und Beschreibung im Jhrg. 1867 der Zeitschrift für Bauwesen.
Th. I.

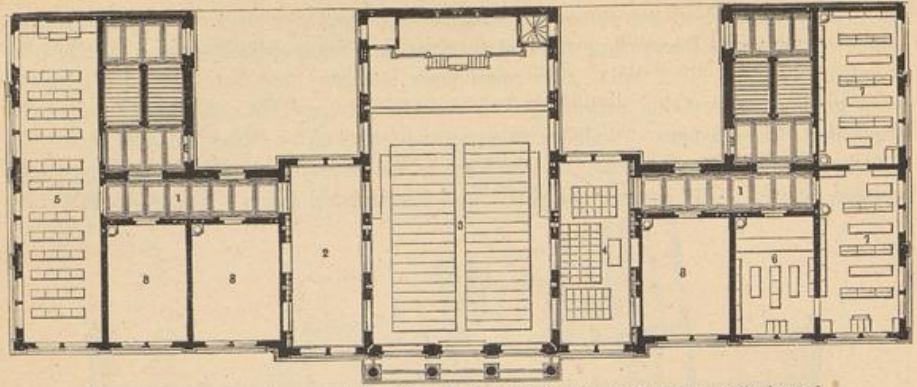


Fig. 90. Zweites Stockwerk. 1. Korridore. 2. Vorsaal. 3. Aula. 4. Singesaal. 5. Zeichensaal. 6. Schüler-Bibliothek. 7. Bibliothek. 8. Reserve-Klassen.

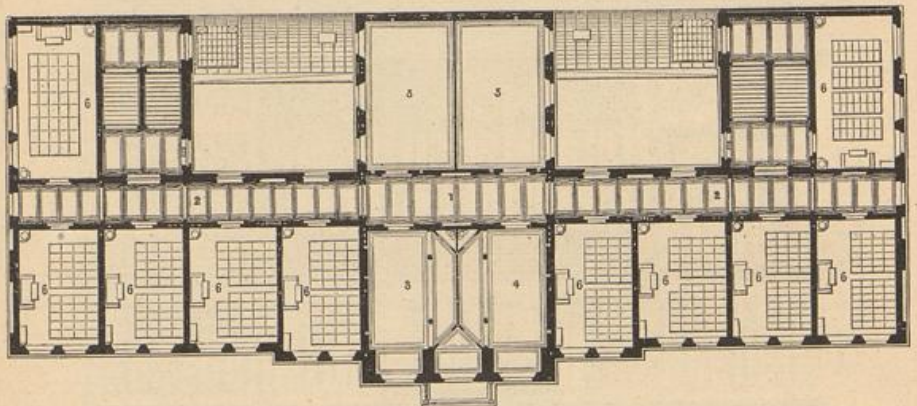


Fig. 91. Erstes Stockwerk. Vorraum. 2. Korridore. 3. Direktor-Zimmer. 4. Konferenz- und Lehrer-Zimmer. 5. Zimmer für Sammlungen. 6. Schulklassen.

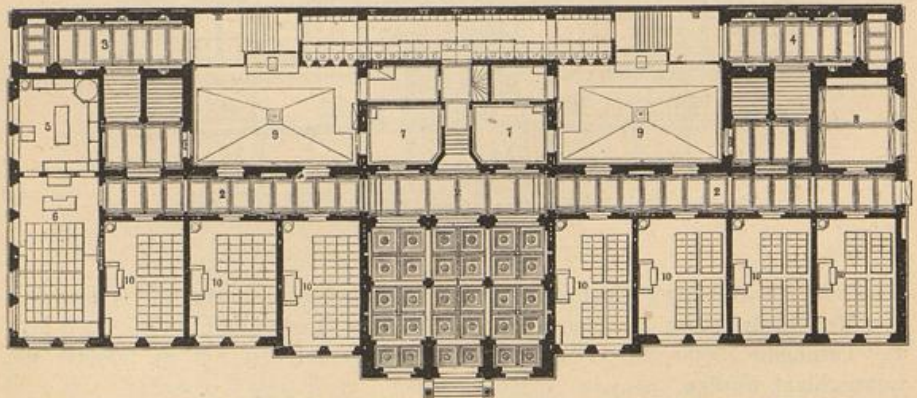


Fig. 92. Erdgeschoss. 1. Vestibül. 2. Korridore. 3. Eingang für Gymnasiasten. 4. Eingang für Vorschüler. 5. Apparaten-Zimmer. 6. Physik-Klasse. 7. Schuldieners-Wohnung. 8. Rentanten-Zimmer. 9. Höfe. 10. Schulklassen.

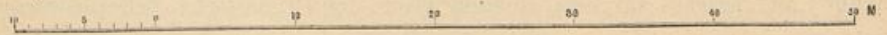


Fig. 90—92. König-Wilhelm-Gymnasium. (Archit. Lohse.)

No. 15, in den Jahren 1863—65 durch den Hof-Baurath Lohse erbaut worden ist. Dasselbe unterscheidet sich von den städtischen Schulen durch eine reichere Ausstattung des Innern und noch mehr der Façade. Dieselbe ist allerdings noch im Putzbau ausgeführt; die Ornamente sind in Stuck gegossen, einige Architekturtheile, namentlich die Säulen am Portal und an der Aula, sind in Sandstein hergestellt, die Statuen auf der Ballustrade in Thon gebrannt. Die beigelegten Grundrisse lassen erkennen, dass die Raumanlage im Ganzen eine recht opulente ist, was sich namentlich in dem stattlichen Vestibül, einer grossen Aula mit besonderem Vorsaal und dem geräumigen, wenn auch etwas langgestreckten Zeichensaal ausspricht. Die Wohnung des Schuldieners liegt hier nicht im Souterrain, sondern im Erdgeschoss unmittelbar hinter dem Vestibül. Die Retiraden liegen zum Theil an den Lichthöfen in unmittelbarem Anschluss an die seitlichen Einfahrtthore, zum Theil im Mittelflügel des Gebäudes selbst und enthalten eine Art von Water-Klosets mit Tonnen, welche jedoch nur täglich 3—4 mal gespült werden. Die Unterrichträume sind mit Warmwasser-Heizung versehen, wogegen die Aula und einige Nebenräume im Mittelbau durch Luftheizung erwärmt werden. Das Gebäude enthält ausser den Räumen für spezielle Unterrichtsfächer im Ganzen 20 Klassen, welche für 960 Schüler Raum gewähren, und hat ohne den Ankaufpreis des Grundstücks (180000 Mk.) und ohne die Kosten für die Turnhalle und die Aufhöhung des Terrains 433680 Mk. oder auf das □^m der bebauten Fläche 320 Mk. und pro Schüler rot. 452 Mk. gekostet.

Auf diese Bauten folgte nach einigen Jahren der Ruhe die reiche Bauthätigkeit der letzten Jahre. Zwar wurde in denselben keine neue Anstalt begründet, desto zahlreicher aber sind die neuen Gebäude, welche für ältere Anstalten errichtet worden sind. Dieselben unterscheiden sich von den vorher besprochenen im Wesentlichen nur durch die ausschliessliche Anwendung von Luftheizungen. Im Herbst des Jahres 1873 und in den ersten Monaten des Jahres 1874 wurden vollendet seitens der Stadt: die Andreas-Realschule in der Langenstrasse, die Louisenschule in der Ziegelstrasse und die Friedrich-Realschule in der Albrechtstrasse; von Seiten des Staats der Neubau des Französischen Gymnasiums in der Dorotheenstrasse.

Das Französische Gymnasium, welches 1689 vom Kurfürsten Friedrich III. für die seit 1685 durch Refuge's gebildete französische Kolonie gegründet ist, hatte seinen älteren, seit Dezennien unzureichenden Sitz in dem Gebäude der Niederlagstrasse No. 2. Der von 1871—73 durch den Bauinspektor Stülve errichtete Neubau liegt mit seiner Hauptfront an der projektierten linkseitigen Spree-Uferstrasse; für den Bau eines Direktoratgebäudes ist das an der Dorotheenstrasse belegene Vorderland, welches gegenwärtig den einzigen Zugang zur Anstalt bildet, in Aussicht genommen, falls man nicht vorziehen sollte, dasselbe wie auf dem hier mitgetheilten Grundriss angedeutet ist, in der Ecke des Schulhofes zu errichten.

Die Disposition des Gebäudes mit einem breiten Mittelkorridor und zwei an seinen Enden belegenen Treppen, deren Fenster dem Korridor Licht und Luft zuführen, ist eine im hohen Grade sparsame, auch sind die Klassen, deren 20 vorhanden sind, für die Zahl von 45—50 Schülern mit 46 bzw. 51 □^m nur knapp bemessen. Die Eintheilung des Gebäudes ergibt der Grundriss, die Wohnung des Schuldieners liegt im Dachboden. Das Gebäude ist im Ziegelrohbau, wohl

mit etwas zu bescheidener Architektur, erbaut und mit Luftheizung von Reinhard in Würzburg versehen. Die Baukosten haben sich auf 380400 Mk. belaufen, welche Summe mit Rücksicht auf die während der Bauzeit herrschenden höchsten Material- und Arbeitspreise als niedrig bezeichnet werden muss, da bei einer bebauten Grundfläche von ca. 919 \square^m das \square^m nur 402 Mk. gekostet hat.

Als die neuesten hierher gehörigen Ausführungen seien schliesslich noch die auf einem Grundstück der Dorotheen- und der Georgenstrasse vereinigten Neubauten der Dorotheenstädtischen Realschule und des Friedrich-Werder-schen Gymnasiums erwähnt. Der erste ist im Oktober 1874 in Benutzung genommen, während der zweite ein Jahr später fertig wird.

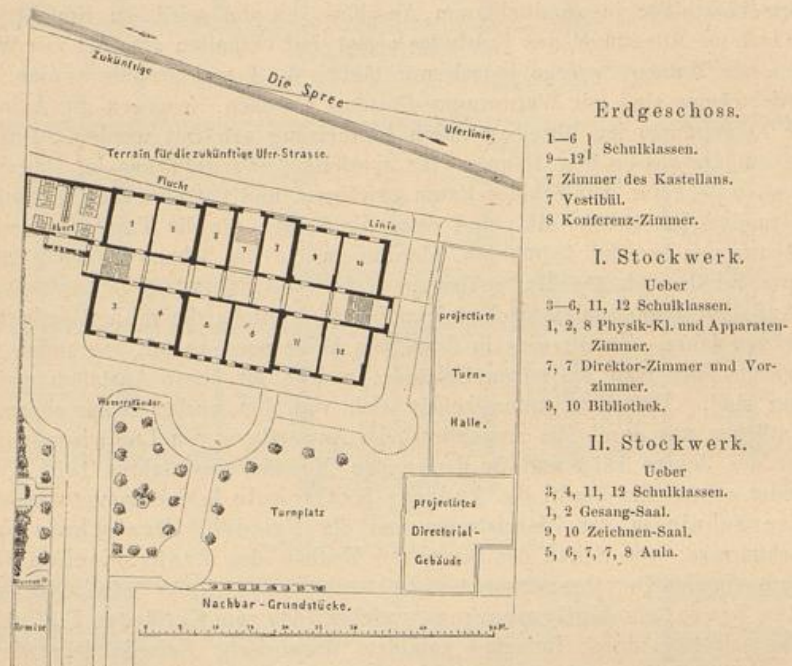


Fig 93. Französisches Gymnasium. (Erdgeschoss)
(Archit. Stille.)

Die Gebäude liegen in ganz symmetrischer Anordnung, 4 Geschosse hoch, mit den Klassenräumen nach dem Hofe, während nach den Strassen hin im zurücktretenden Mittelbau der Korridor und in den vortretenden Seitenflügeln, ausser der (im Erdgeschoss belegenen) Schuldienerswohnung, Naturaliensammlung, Bibliothek, Zeichensaal etc., kurz solche Räume angebracht sind, für welche der Strassenlärm am wenigsten störend ist. Die Hörsäle (Aulen) liegen in den östlichen Flügeln und gehen von der Strasse nach dem Hofe durch. Sie haben einen Flächeninhalt von rot. 240 \square^m und die Höhe von zwei Stockwerken. Die beiden Seiten des gemeinschaftlichen, etwas beschränkten Hofes werden von dem Wohngebäude für die beiden Direktoren und von der Turnhalle nebst den Retiraden eingenommen. Für die Turnhalle ist noch ein besonderer Zugang von dem Winkel der Strasse

aus durch das Gymnasium angelegt worden, zur Benutzung durch Turnvereine, denen die Halle miethweise überlassen wird.

Die bevorzugte Lage der Anstalten in der Nähe der Linden, von denen aus das Gymnasium theilweise sichtbar ist, legte es nahe, hier eine etwas reichere Anlage zu schaffen, als gewöhnlich, was sich nicht allein in der Ausstattung der Façaden und der inneren Dekoration, sondern auch namentlich in der ganzen Disposition ausspricht. Der Bauplan, wie er nach vielen Vorarbeiten und Umänderungen endlich angenommen wurde, ist im Wesentlichen der Entwurf des damaligen Stadtbauinspektors Hanel, die Façaden sind indessen für die Realschule durch den Bauführer Bohn, für das Gymnasium durch den Stadtbourath Blankenstein neu entworfen. Beide stimmen in der Gesamtdisposition überein und werden in feinem Backsteinrohbau mit reichen Terrakotten (theils von Augustin in Lauban, theils von March in Charlottenburg) unter Anwendung verschiedener

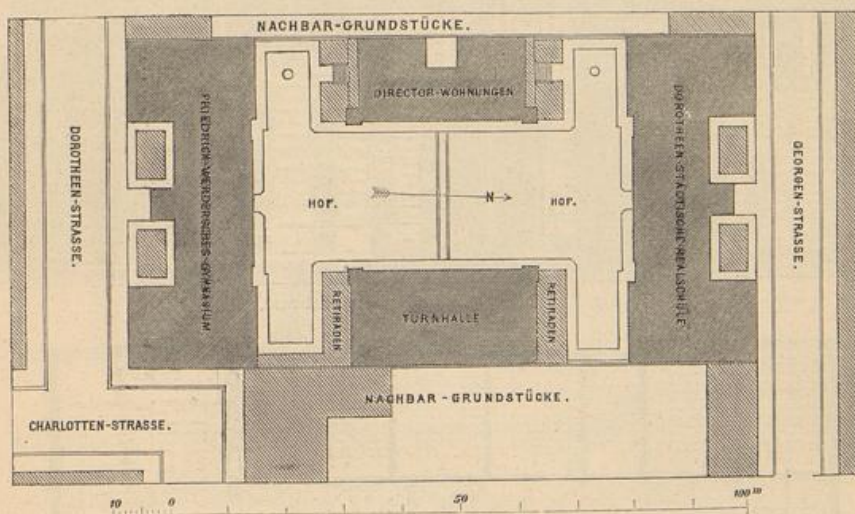


Fig. 94. Städtische Schul-Anstalten zwischen der Dorotheen- und Georgen-Strasse.

Farben und Glasuren ausgeführt. Die mitgetheilte Perspektive stellt das Gymnasium dar; die Realschule ist etwas einfacher gehalten und hat auf den Flügeln keine Giebfelder, weil die geringe Breite der Strasse die Höhe der Façaden beschränkte. Die innere Ausstattung der Gebäude wird sich von der der übrigen Anstalten nur durch eine etwas reichere Ausbildung der Durchfahrten und der Hörsäle unterscheiden; auch werden die letzteren mit einigen Wandgemälden geschmückt. Die Luftheizung ist, bzw. wird in den beiden Anstalten von der Aktiengesellschaft für Zentralheizungen zu Berlin (ehemals Schaeffer & Walker) ausgeführt. Die von der Fabrik angewendeten Heizkörper bestehen aus gusseisernen Röhren mit ringförmigen Rippen zur Vergrößerung der Heizungsfläche. Der Bau der Anstalten wurde im August 1871 begonnen, konnte aber, da der feste Baugrund sich erst in einer Tiefe von theilweise 17^m vorfand, nur langsam betrieben werden. Die Gründung geschah auf Senkkasten und wurde noch erschwert durch zahl-

reiche im Grunde vorgefundene alte Rostpfähle und Fundamente, welche nicht tief genug lagen, um für so schwere Gebäude wieder benutzt werden zu können.

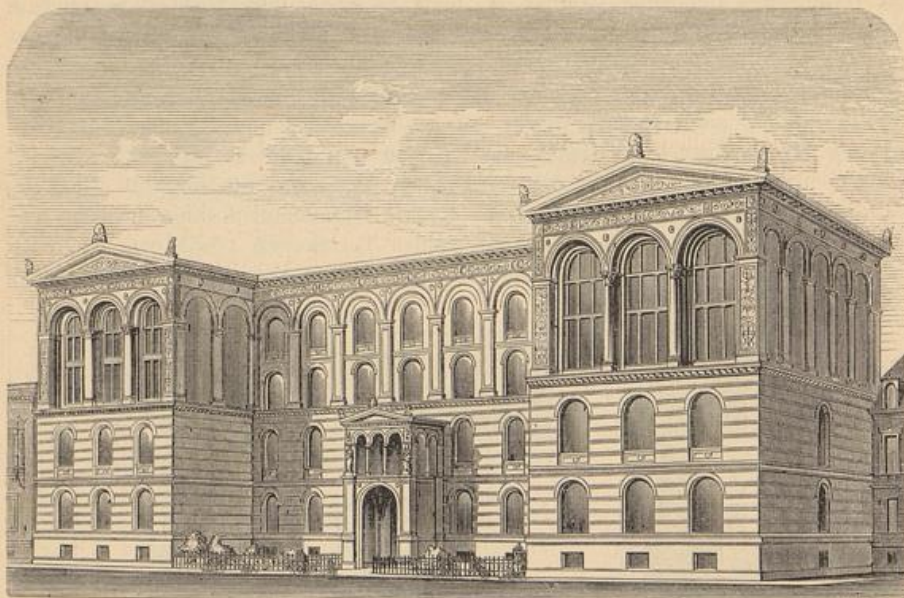


Fig 95. Façade in der Dorotheenstrasse.

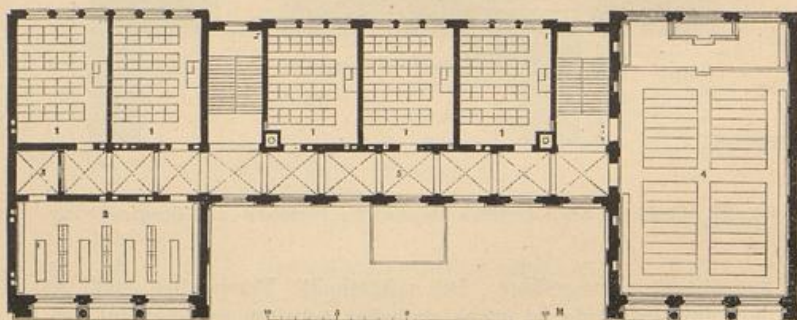


Fig 96. Grundriss vom zweiten Stockwerk.
1. Klassen. 2. Bibliothek. 3. Nebenraum. 4. Aula. 5. Korridor.
Fig. 95—96. Friedrich-Werder'sches Gymnasium.
(Archit. Hanel und Blankenstein.)

Die Gesamtkosten der ganzen Bauanlage werden etwa 1,980000 Mk. betragen, wovon rot. 450000 Mk. auf die Fundirung kommen.

II. Elementar- oder Gemeindeschulen.

Die Stadtgemeinde Berlin unterhält gegenwärtig 84 Elementarschulen, in denen der Unterricht durchaus unentgeltlich ertheilt wird. Ausserdem aber werden jetzt noch in 5 Parochial- und Privatschulen ebenfalls Schüler auf städtische Kosten

unterrichtet. Neben diesen öffentlichen Anstalten bestehen hier noch im Ganzen 84 Privatschulen, theils Mittelschulen für Knaben, theils mittlere und höhere Töcherschulen, während weder die Stadt noch der Staat sogenannte Mittelschulen oder höhere Bürgerschulen besitzen.

Der Unterricht in den Elementarschulen erfolgt in 6 aufeinanderfolgenden Klassen, zu denen mitunter noch eine oberste Klasse (Selecta) tritt. Indessen mussten überall Parallelklassen eingerichtet werden, so dass gewöhnlich 12-klassige Schulen, meist für ein einziges, zuweilen auch für beide Geschlechter gebaut wurden. Das schnelle Anwachsen der Schülerzahl nöthigte aber zur Errichtung immer grösserer Gebäude, so dass es gegenwärtig Regel ist, 15 oder 16 Klassen

(im Ganzen etwa 1000 Schüler) als selbstständige Schule unter einem Hauptlehrer zu vereinigen, wobei nicht selten Doppelschulhäuser erbaut werden.*) Jedes Doppelhaus, meist auch jedes einzelne Schulhaus erhält einen Hörsaal (Aula) in der Grösse von 2 Klassen, jede Schule ausserdem ein Amt- und ein Konferenz-Zimmer, wenn möglich noch ein kleines Zimmer für Lehrmittel und eine Bibliothek. Die Hauptlehrerwohnung wird im Allgemeinen in das Erdgeschoss, die Schuldienerwohnung, der in Berlin eingewurzelten Unsitte gemäss, in das hohe Souterrain gelegt. Bei Doppelschulhäusern aber wird nicht selten, ebenso wie bei den höheren Schulen, ein besonderes Lehrer-Wohngebäude errichtet. In Bezug auf Heizung und Bauart gilt das für höhere

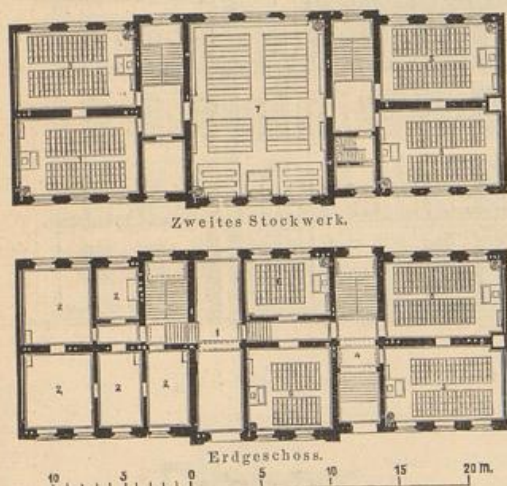


Fig. 97—98. 22. Gemeindeschule in der Kurfürstenstrasse.
(Archit. Gerstenberg.)

1. Durchfahrt und Eingang für Mädchen. 2. Wohnung des Hauptlehrers. 3. Mädchenklassen. 4. Eingang für Knaben. 5. Knabeklassen. 6. Zwei Reserveklassen. 7. Gemeinschaftliche Aula. (Im Souterrain: Wohnung des Schuldieners, Wirtschaftskeller und Räume für Brennmaterial.)

Schulen Gesagte, nur dass die Gemeindeschulen unbeschadet der Solidität wesentlich einfacher gehalten werden. — Zur Erläuterung mögen die folgenden Beispiele dienen:

1. Die 22. Gemeindeschule in der Kurfürstenstrasse.**) Dieselbe enthält 12 Klassen und 2 Reserveklassen und ist ursprünglich für beide Geschlechter bestimmt, dient aber jetzt ausschliesslich für Knaben; sie ist in den Jahren 1863 und 1864 nach dem Plane des damaligen Stadtbauraths Gerstenberg mit einem Kostenaufwande von rot. 138000 Mk. erbaut worden. Die Anordnung der Räume

*) Da auf 10 Einwohner ein Gemeindeschüler gerechnet wird und sich Berlin gegenwärtig um etwa 50000 Einwohner im Jahre vermehrt, so ergibt sich, dass alljährlich 5 neue Gemeindeschulen zu 1000 Schülern errichtet werden müssen.

***) Abbildung und Beschreibung in dem Aufsatz Gerstenberg's, Jhrg. 1869 der Zeitschrift für Bauwesen.

geht aus den beiden Grundrissen Fig. 97 und 98 hervor. Das Gebäude enthält ein Erdgeschoss und zwei Stockwerke, ist mit gelben Verblendsteinen in gothisirenden Formen ausgeführt und, wie allgemein üblich, mit englischem Schiefer eingedeckt. Die Erwärmung der Schulklassen erfolgt, wie bei allen Bauten jener Periode, durch eine Warmwasser-Heizung.

2. Die 33. und 66. Gemeindeschule in der Friedenstrasse, vom Baumeister Erdmann in den Jahren 1870—72 erbaut. Das Gebäude, von dem hier

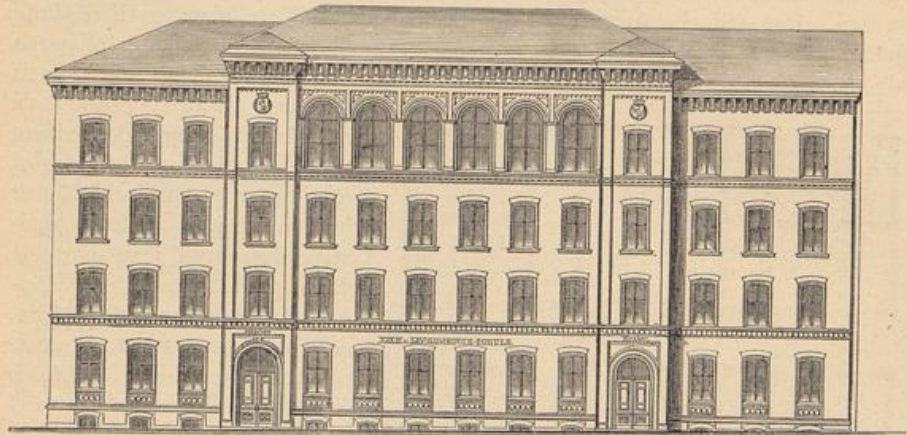


Fig. 99. Ansicht in der Friedenstrasse.



Fig. 99—101. 33. und 66. Gemeindeschule in der Friedenstrasse.
(Archit. Erdmann.)

die Façade und die Grundrisse vom Erdgeschoss und dem dritten Stockwerk gegeben sind (beide nur zur Hälfte, da die Anlage ganz symmetrisch ist), enthält in 4 Geschossen 30 Klassen, je 15 für Knaben und Mädchen, einen Hörsaal (Aula) und die erforderlichen Nebenräume. Da das Grundstück zwei Strassenfronten hat, so ist an der hinteren ein besonderes Lehrerwohngebäude errichtet, während der Schuldieners im Souterrain des Klassengebäudes wohnt. Das Gebäude hat Luftheizung mit sogenannten Calorifères von Heckmann & Zehender in Mainz.

Die Kosten der ganzen Anlage incl. Turnhalle, zweier Abtrittgebäude und aller sonstigen Nebenarbeiten haben rot. 274900 Mk. betragen.

Die eben mitgetheilten Schulpläne, namentlich der letzte, sind einigermaßen typisch geworden und wiederholentlich zur Ausführung gelangt, weil sie sehr wenig unbenutzten Raum enthalten; sie haben allerdings den Nachtheil, dass den Schülern wenig Korridorfläche zur Bewegung bleibt, und mehre Klassenthüren unmittelbar auf die Treppenpodeste führen.

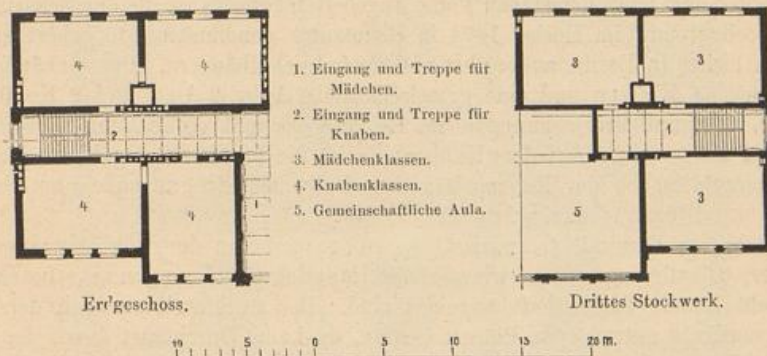


Fig. 102-103. 52. und 71. Gemeindeschule in der Fruchtstrasse.
(Archit. Blankenstein.)

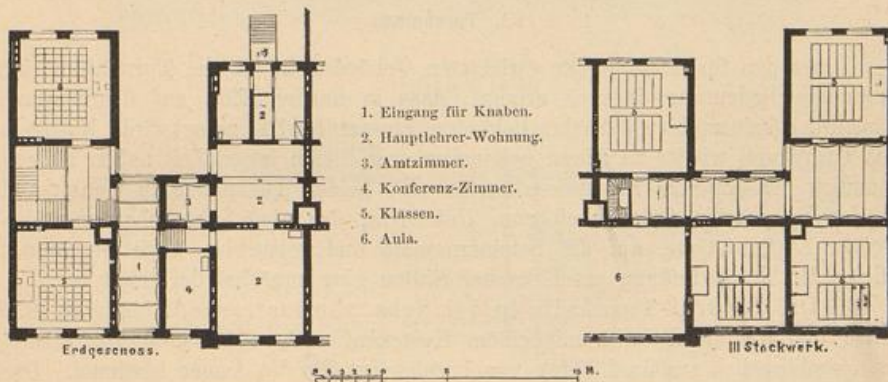


Fig. 104-105. 74. und 79. Gemeindeschule in der Pappelallee.
(Archit. Blankenstein.)

3. Die 52. und 71. Gemeindeschule in der Fruchtstrasse, noch im Bau begriffen. Die Schule ist ebenfalls eine Doppelschule mit 2 mal 15 Klassen, welche Keller, Erdgeschoss und 3 Stockwerke enthält. Sie unterscheidet sich von den vorhergehenden nur dadurch, dass das Klassengebäude von allen Seiten frei, mitten im Hofe liegt und diesen in zwei Abtheilungen für Knaben und Mädchen theilt. Der Eingang für die Knaben ist unter der linken Treppe, der Eingang für die Mädchen, zugleich der Haupteingang, liegt in der Mitte der Vorderfront. Die Grundrisse, welche das Erdgeschoss und das dritte Stockwerk zur Hälfte zeigen,

werden einer weiteren Erläuterung nicht bedürfen; nur möchte darauf aufmerksam zu machen sein, dass der Hörsaal durch Hinzunahme eines Theils vom Korridor eine etwas abweichende Grundform und eine bedeutendere Grösse erhalten hat. Der Schuldiener erhält im Souterrain des Lehrergebäudes an der Fruchtstrasse Wohnung; in diesem Hause wird zugleich ein grösseres Konferenz-Zimmer für beide Schulen angelegt. Die Gesamtkosten einschliesslich aller Nebenbaulichkeiten sind auf 432000 Mk. veranschlagt.

4. Die 74. und 79. Gemeindeschule in der Pappelallee, welche gleichzeitig mit einem nach demselben Plane angelegten Schulhause in der Scharnhorststrasse erbaut und im Herbst 1874 in Benutzung genommen ist, gehört zu den grössten bisher in Berlin ausgeführten Gemeindeschulhäusern. Das Gebäude enthält 2 mal 16 Klassen und eine gemeinschaftliche Aula, 2 Amt- und 2 Konferenz-Zimmer, 2 Hauptlehrerwohnungen im Erdgeschoss und die Schuldienerwohnung im hohen Souterrain. Auf dem Knabenhofe ist die Turnhalle angelegt. Der Bau kostet einschliesslich der Nebengebäude und der ziemlich ausgedehnten Bewässerungen, des Brunnens u. s. w. ca 450000 Mk.

Die hier vorliegende Grundriss-Disposition wird von der Schulverwaltung als besonders günstig angesehen, wiewohl die Hauptlehrerwohnungen sehr beschränkt und nicht gerade vortheilhaft angelegt sind. Bei zwei anderen nach derselben Idee neuerdings entworfenen Plänen konnte, da keine Durchfahrt durch das Haus erforderlich war, dieser Fehler vermieden werden und es sind zugleich die Treppen etwas zweckmässiger zu beiden Seiten des Mittelbaues angeordnet worden.

III. Turnhallen.

Unter den für Schulzwecke errichteten Gebäuden haben die Turnhallen eine besondere Bedeutung dadurch erlangt, dass in neuerer Zeit auf das Turnen, namentlich seitens der städtischen Behörden, grosses Gewicht gelegt wird. Nachdem das Turnwesen wieder zu Ehren gekommen war, boten lange Zeit neben einigen räumlich beschränkten Privatanstalten nur die beiden Turnplätze in Moabit und in der Hasenheide Gelegenheit zum Unterricht, der aber, abgesehen von den weiten Entfernungen, auf die Sommermonate und regenfreie Tage beschränkt blieb. Mit der Gründung geschlossener Hallen ging zunächst der Staat vor.

1. Die Zentral-Turnhalle in der Scharnhorststrasse,*) im Jahre 1850 durch den Baurath Drewitz mit einem Kostenaufwande von 55500 Mk. erbaut, ist ausschliesslich zur Ausbildung von Turnlehrern für die Armee bestimmt. Das Gebäude enthält ausser den erforderlichen Nebenräumlichkeiten einen Turn- und einen Fechtsaal von 309 bzw. 182 □^m Grundfläche.

2. Die städtische Zentral-Turnhalle in der Prinzenstrasse,**) 1863 bis 64 erbaut, war die erste Anstalt, welche auch auf die Bedürfnisse des Turn-Unterrichts an den Schulen Rücksicht nahm. In derselben sollte die Ausbildung der Turnlehrer an den städtischen Schulen erfolgen, der Turnunterricht für die Schüler der höheren Lehranstalten ertheilt und ausserdem den in Berlin bestehenden zahlreichen Vereinen Gelegenheit gegeben werden, gegen eine mässige Miethe in

*) Abbildung und Beschreibung im Jhrg. 1851 der Zeitschrift für Bauwesen.

***) Abbildung und Beschreibung im Jhrg. 1864 der Zeitschrift für Bauwesen.

einem ausreichend grossen Raume ununterbrochen das Turnen zu pflegen. Dem entsprechend wurde das Gebäude in bedeutender Grösse angelegt. Dasselbe enthält einen Turnsaal von rot. 1034 \square^m Grundfläche, ausserdem in den beiden

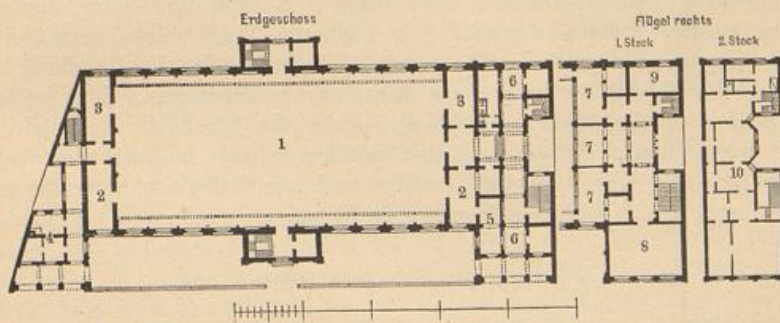
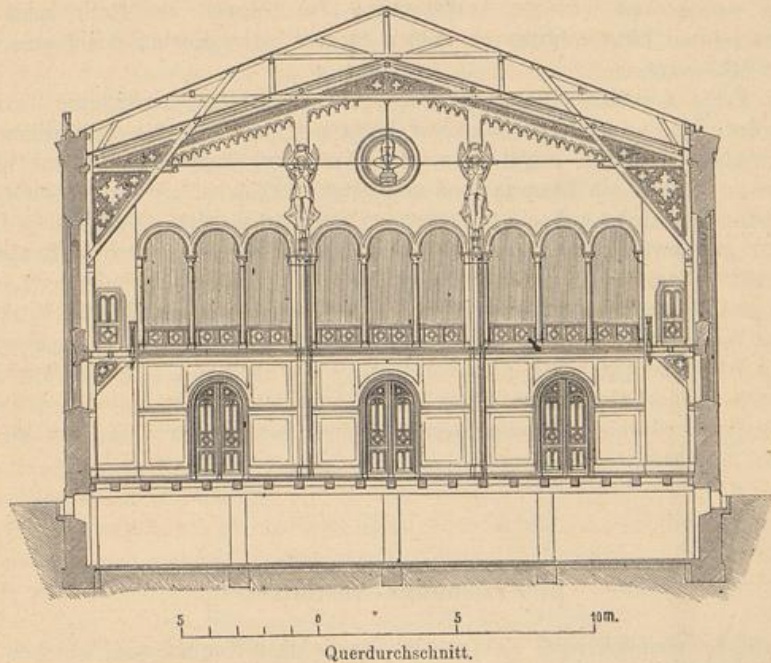


Fig. 106—107. Städtische Zentral-Turnhalle in der Prinzenstrasse.
(Archit. Gerstenberg und Altmann.)

Erdgeschoss: 1. Turnhalle. 2. Kammern für Geräte. 3. Kammern für Kleider. 4. Hauswart. 5. Portier. —
Erster Stock: 6. Durchfahrt. 7. Logen. 8. Fechtsaal. 9. Konferenz-Zimmer. — Zweiter Stock: 10. Wohnung
des Ober-Turnwart.

Seitenflügeln des Gebäudes einen Fechtsaal und verschiedene Räume für theoretischen Unterricht und für die Verwaltung, sowie eine Anzahl von Dienstwohnungen, namentlich die Wohnung für den Ober-Turnwart, welcher dem gesammten städtischen Turnwesen vorsteht, für einen Turnwart, die Turndiener und den Portier. Hinter dem Hause liegt ein geräumiger Turnplatz. Zur Erwärmung der Halle im Winter

sind, da man nicht annahm, das dieselbe fortdauernd benutzt werden würde, 4 eiserne Oefen aufgestellt; auf Ventilation ist gar nicht gerücksichtigt. Nachdem aber die Frequenz der Halle sich so gesteigert hat, dass sie von früh bis spät fast ununterbrochen benutzt wird, ist eine Ventilationseinrichtung nothwendig geworden und kommt jetzt zur Ausführung. Das Aeussere der Halle zeigt einen ziemlich reichen Ziegelrohbau von gelben Steinen. Die Kosten des Baues haben 288000 Mk. betragen.

In Folge der Vermehrung der höheren Lehranstalten genügt die Turnhalle gegenwärtig nur noch für die zunächst belegenen, so dass für die übrigen, wie schon früher mehrfach erwähnt wurde, besondere Turnhallen erbaut werden müssen, in welchen ein Turnsaal von mindestens 320, womöglich aber von 480 \square^m eine kleine Garderobe und ein Gerätheraum gefordert werden. Dergleichen Hallen bestehen gegenwärtig bei dem Kölnischen Gymnasium, der Andreas-Realschule, dem Sophien-Gymnasium und der Realschule, der Friedrich-Realschule, der Louisenschule und — noch im Bau begriffen — für die Dorotheenstädtische Realschule und das Werdersche Gymnasium. Von fiskalischen Lehranstalten hat gegenwärtig nur das Wilhelm-Gymnasium eine vollständige Turnhalle. — Um den Turnunterricht auch in den Gemeindeschulen durchführen zu können, wird gegenwärtig für jede Knabenschule oder wenigstens für zwei benachbarte eine Turnhalle von ca. 180 \square^m erbaut.

h) Erziehungs-Anstalten. *)

Berlin ist ziemlich reich an Anstalten, in welchen Knaben und Mädchen nicht bloß Unterricht erhalten, sondern auch zugleich wohnen und unter streng gemessener Aufsicht erzogen werden. Zum kleineren Theil tragen dieselben den Charakter sogen. Alumnate oder Pensionate, d. h. es werden in dieselben (wenn auch nicht als Regel) Zöglinge gegen Bezahlung aufgenommen. Zum grösseren Theile sind es Wohlthätigkeit-Anstalten, welche der Staat, die Gemeinde oder Vereine, bezw. einzelne Stifter, ins Leben gerufen haben. Im Folgenden sind nur die bedeutenderen dieser Anstalten erwähnt und nur diejenigen unter ihnen beschrieben, welche ein bauliches Interesse darbieten.

I. Höhere Erziehungs-Anstalten.

1. Das Königliche Kadettenhaus, Neue Friedrichstr. No. 12—16. Erster Sitz des 1717 von König Friedrich Wilhelm I. organisirten Kadettenkorps zu Berlin war das 1693 durch Nehring ausgeführte Gebäude des „Hetzgartens“. (S. 35). Da dasselbe seiner neuen Bestimmung nur sehr mangelhaft entsprechen konnte, so liess Friedrich II. von 1776—79 durch Unger ein neues Gebäude aufführen, welches das alte, nach Vollendung des Neubaues abgebrochene Haus umschloss. Dieser Neubau, eine umfangreiche, dreigeschossige Anlage kasernenartigen Charakters, in der Strassenfront durch einen tropäengeschmückten Säulen-Vorbau mit

*) Bearbeitet durch Hrn. Baumeister Fr. Koch.

der Inschrift: „Martis et Minervae alumnis“ ausgezeichnet, bildet noch gegenwärtig das Hauptgebäude der Anstalt. Eine wesentliche Erweiterung wurde derselben im Jahre 1818 zu Theil, indem unter mehren benachbarten Privatbesitzungen auch ein grösseres Fabrikgebäude, das sogen. „Spanische Weberhaus“ für das Kadettenkorps erworben wurde. Dieses Haus wurde durch den Professor Meinecke speziell für Unterrichtzwecke ausgebaut und es wurde im mittleren Theile desselben die grosse Aula der Anstalt, der mit den Bildern der preussischen Könige und Feldmarschälle geschmückte sogen. „Feldmarschall-Saal“, errichtet. Nach diesen Erweiterungen, denen später noch mehrfach kleinere Aenderungen folgten, genügten die Baulichkeiten der über ein Terrain von etwa 2,5^{HA} verfügenden Anstalt für 400 Zöglinge und das entsprechende Lehrer- und Beamten-Personal. Durch Ausscheidung des letzteren ist es möglich gewesen, den ausserordentlichen Zuwachs, welchen das Haus, als Zentral-Institut sämtlicher preussischen Kadettenanstalten, nach dem Jahre 1866 erhalten hat, zu bewältigen und seit 1870 die Zahl von 700 Kadetten in demselben unterzubringen. Die Uebelstände, welche hiermit verbunden waren, sind jedoch so fühlbar und die Lage des Grundstückes inmitten des bevölkersten Stadttheiles von Berlin, an dem gesundheitschädlichen Königgraben, ist so wenig zweckmässig, dass seit 1871 eine Verlegung der Anstalt beschlossen worden ist, für welche die entsprechenden Neubauten seit 1873 im Gange sind. Ein näheres Eingehen auf die Einrichtungen der älteren Anlage ist unter diesen Umständen überflüssig.

Für die neue Zentral-Kadetten-Anstalt ist ein von dem Rittergutsbesitzer von Carstenn geschenktes, 21,63^{HA} grosses Terrain in Lichterfelde bei Berlin aussersehen worden, dessen Bebauung nach dem durch den Bauinspektor Steuer entworfenen Plane in der Situationskizze Fig. 108 dargestellt ist.

Zur Aufnahme der Kadetten dienen die an den Ecken der südlichen Haupt-Gebäudegruppe gelegenen 4 Wohngebäude. Jedes derselben ist auf 2 Kompagnien zu 110 Kadetten, die ganze Anstalt also auf 880 Zöglinge berechnet. Die Gebäude sind 3geschossig, mit seitlichen Korridoren, angelegt und enthalten für je 6 (vereinzelt auch für je 7) Zöglinge ein gemeinschaftliches Wohnzimmer und ein gemeinschaftliches Schlafzimmer, beide in der Raumgrösse von 25 kb^m pro Kopf — ausserdem 2 Kompagnie-Versammlungszimmer, 2 Fechtsäle, 2 Sprechzimmer, je 2 Zimmer für Musik- und Privat-Unterricht, 7 Wohnungen für verheirathete, 14 Wohnungen für unverheirathete Lehrer und Erzieher, etc. etc. — Zwischen den beiden Wohngebäuden der Hauptfront liegt das Direktion-Gebäude, das die beiden Kirchen sowie die Dienstwohnungen der Ober-Beamten und Hauptlehrer der Anstalt enthalten soll — ihm gegenüber zwischen den beiden hinteren Wohngebäuden das Unterrichtgebäude, in welchem, neben 35 Lehrklassen zu je 25–26 Kadetten, die Aula (Feldmarschall-Saal), 5 Zeichen- bzw. Gesangsäle, die Räume für die Bibliothek und die Sammlungen, Dienstwohnungen für den Bibliothekar und den Hausinspektor, sowie das Kasino für das Lehrpersonal bzw. die Erzieher angelegt werden. — Diese 6 Gebäude, welche unter sich durch bedeckte Hallen verbunden werden, umschliessen einen grösseren freien Platz, dessen mittlerer Theil für die Paraden bestimmt ist, während die Seitentheile als Exerzir- und Spielplätze der Zöglinge dienen sollen.

Hinter dem Unterrichtgebäude liegt, durch eine Halle mit demselben zusammenhängend, das Oekonomiegebäude mit dem grossen, für sämtliche 880 Kadetten

bestimmten Speisesaale und den zur Küchenwirthschaft gehörigen Räumen bezw. Dienstwohnungen, weiterhin das Wasch- und Badehaus, das Schlachthaus und das (auch zu Wohnungen und Werkstätten für die Handwerker der Anstalt bestimmte) Portierhaus. Durch kurze Verbindungshallen sind von der Hauptgebäudegruppe seitlich das Kommandeurhaus und ein Beamtenhaus, sowie, in der Axe der Wohngebäude, die Turnhallen abgezweigt. Die hinteren Ecken des, im Uebrigen mit Park- und Garten-Anlagen auszustattenden, durch eine massive Mauer bezw. Gitter umfriedigten Grundstücks werden von der Reitbahn- und Remisen-Anlage, sowie von der Lazareth-Station eingenommen.

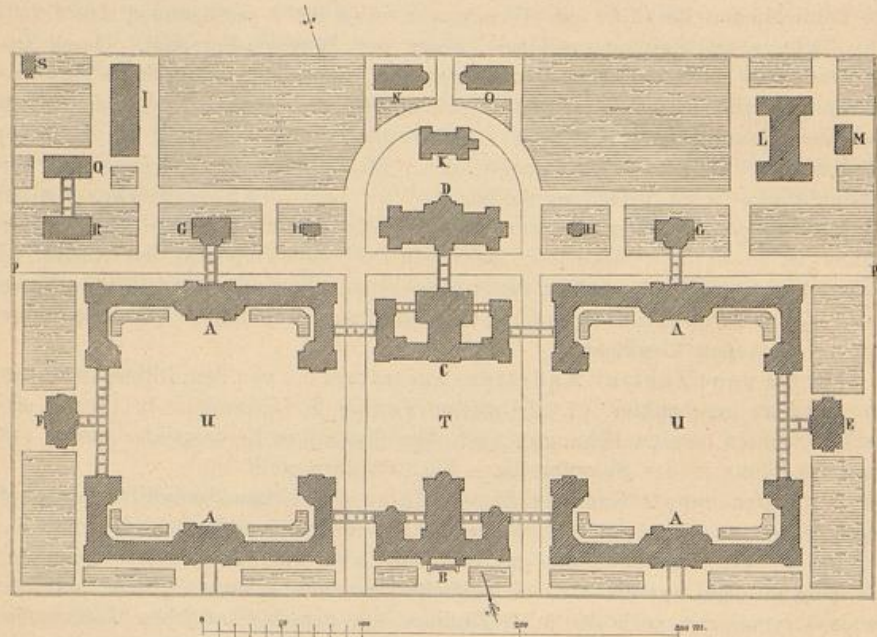


Fig. 108. Zentral-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde. Situation.

(Archit. Steuer.)

A. Wohn-Gebäude. B. Direktion-Gebäude und Kirche. C. Unterricht-Gebäude. D. Oekonomie-Gebäude. E. Kommandeur-Haus. F. Beamten-Wohnhaus. G. Turn-Hallen. H. Latrinen-Gebäude. I. Lazareth-Baracke. K. Wasch- und Bade-Anstalt. L. Reitbahn und Pferdestall. M. Remise. N. Schlachthaus und Viehstall. O. Portier-Haus. P. Umfriedigungsmauer. Q. Verwaltungs-Gebäude der Krankenstation. R. Kranken-Haus. S. Leichen-Haus. T. Parade-Platz. U. Exerzir- und Spielplätze.

Mit Ausnahme der Lazarethbaracke und einiger kleineren Nebengebäude werden sämtliche Bauten, für welche die Detail-Entwürfe zum Theil noch nicht feststehen, im Massivbau, und zwar im Aeusseren als Backsteinrohbauten im Rundbogenstil ausgeführt. Die architektonische Ausstattung ist eine einfache, aber würdige und solide; für die Anlage einer Kanalisierung, einer Wasserversorgung und einer Gasbeleuchtung wird selbstverständlich Sorge getragen. Die Baukosten sind zu 7,2 Millionen Mk. veranschlagt.

Der Ausführung des Baues, welche unter der Oberleitung des Bauinspektors Steuer erfolgt, hat anfangs der Baumeister Tuckermann vorgestanden; gegenwärtig ist sie dem Baumeister Häberlin anvertraut. Zunächst vollendet wurden die Reit-

bahn und das Remisengebäude; im Jahre 1874 sind die beiden hinteren Wohngebäude unter Dach gekommen, im Jahre 1875 soll dasselbe Ziel bei den vorderen Wohngebäuden und dem Unterrichtsgebäude erreicht werden, während man mit der Fundamentirung des Direktionsgebäudes und des Lazareths beginnen will. Die Vollendung der ganzen Anlage ist kaum vor dem Jahre 1878 zu erwarten.

2. Das Paulinum, Genthinerstr. 38, von dem Grafen Leopold v. Sedlnitzky gestiftet, eine Pensions-Anstalt, in welcher 30 Gymnasiasten (in erster Linie spätere evangelische Theologen und Philologen) Verpflegung, eine das Familienleben ersetzende Aufsicht und Förderung in ihren Studien finden, hat sein durch den Baurath Erbkam in einfachen BacksteinrohbaufORMen errichtetes Gebäude im Jahre 1864 bezogen. Im Jahre 1874 ist dasselbe durch einen für Miethwohnungen bestimmten Anbau vergrössert und zugleich um 2 Stockwerke erhöht worden.

Das eigentliche Anstaltsgebäude enthält im Erdgeschoss die Wohnung des Inspektors, des Adjunkten und des Portiers. Im 1. und 2. Stockwerk liegen die Wohn- und Arbeitszimmer der Pensionäre, von denen je 6—9 der jüngsten, 4—5 der mittleren und 2—3 der ältesten vereinigt sind, im 3. Stockwerk die Schlafsäle. Jährlicher Etat der Anstalt 18000 Mk.

3. Die Louisenstiftung, Markgrafenstr. 10, eine 1811 eröffnete Anstalt, in welcher etwa 50 Töchter von Offizieren oder Beamten, bzw. Pensionärinnen, vom 12. bis 15. Jahre Verpflegung und Unterricht finden, bewohnt ihr gegenwärtiges, von Baurath Bürde und Baumeister Lämmerhirt erbautes Haus seit 1867. Im Erdgeschoss liegen der Speisesaal und die 3 Unterricht-Räume; die oberen Stockwerke enthalten je die Wohnung der Vorsteherin bzw. der 2 Hauptlehrerinnen, sowie die Wohn- und Schlafzimmer der Zöglinge, von denen je 4, beaufsichtigt von einer Erzieherin und bedient von einer Wärterin (die hierbei gleichzeitig als solche praktisch ausgebildet werden), zu einer „Familie“ vereinigt sind. Turnsaal, Musikzimmer, Badezimmer sind vorhanden; die Erwärmung erfolgt durch eine Warmwasserheizung. Die 34^m lange Façade in einfachen Formen der Berliner Renaissance, ist im Putzbau gehalten. Baukosten etwa 210000 Mk.

4. Die (katholische) Erziehungs-Anstalt der Ursulinerinnen, Lindenstrasse 48, bewohnt ihr gegenwärtiges Gebäude, das weder in seiner einfachen, geputzten Façade, noch in seiner inneren Einrichtung bemerkenswerthe Eigen thümlichkeiten zeigt, seit 1855. Das Pensionat enthält 32 Zöglinge, neben denen noch mehre im Elternhause wohnende Schülerinnen an dem Unterricht der höheren Töcherschule Theil nehmen. Die Anstalt, in der sich eine Kapelle befindet, umfasst daneben noch ein Waisenhaus (mit 60 Zöglingen), eine 3klassige Elementarschule und 2 Industrieschulen.

II. Waisenhäuser.

1. Das grosse Friedrich-Waisenhaus der Stadt-Berlin. Von den auf Kosten der Stadtgemeinde verpflegten, verwaisten bzw. verlassenen Kindern, deren Zahl im Jahre 1872 gegen 3300 betrug, ist der weitaus grössere Theil gegen Zahlung eines Kostgeldes in Familien untergebracht, und es ist Absicht, dieses Prinzip später vollständig zur Durchführung zu bringen. Zur Zeit beherbergt die grosse städtische Waisen-Anstalt, die am Schlusse des Jahres 1872 ein Kapitalvermögen von rot. 532770 Mk. besass und im Jahre 1873 523600 Mk. Zuschuss

erforderte, etwa noch den fünften Theil der ihr anvertrauten Kinder (548 im Jahre 1872) im eigenen Hause.

Die Anstalt besteht aus zwei getrennten Etablissements, dem alten Waisenhaus innerhalb der Stadt (Stralauerstr. 58), und dem ausserhalb des Weichbilds angelegten, 1859 eröffneten neuen Waisenhaus zu Rummelsburg.

Das alte Waisenhaus, 1697—1716 durch Grünberg und Gerlach ausgeführt und ursprünglich zum Hospital bestimmt — ein Bau ohne irgend welches architektonische Interesse — ist der Sitz der Anstalt-Verwaltung; auch werden in demselben die der Gemeinde übergebenen Kinder vorläufig untergebracht, ehe sie in Privat-Pflege, bezw. in die eigentliche Erziehungs-Anstalt überwiesen werden.

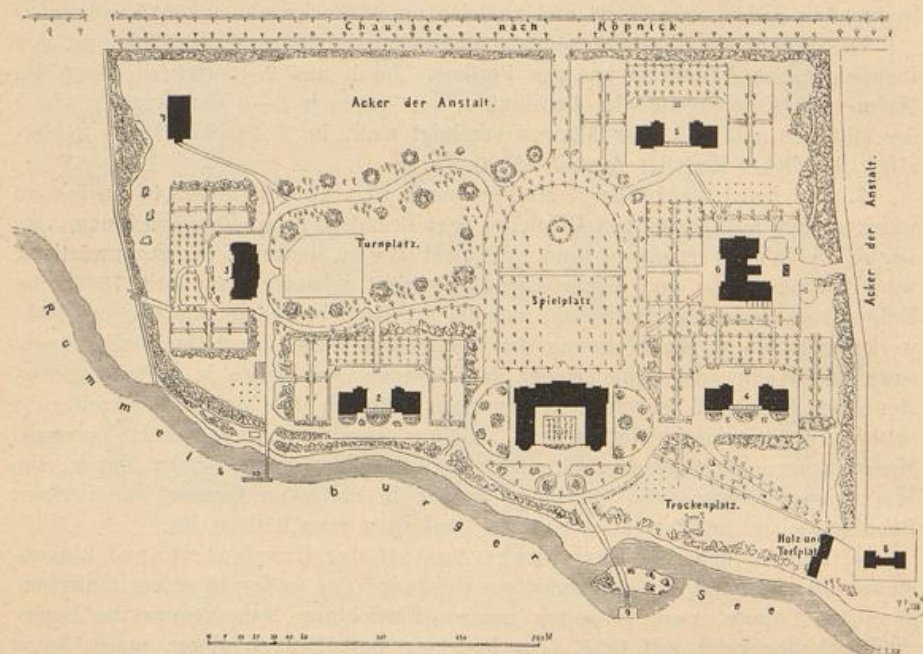


Fig. 109. Städtisches Waisenhaus zu Rummelsburg. Situation.
(Archit. Holzmann.)

1. Hauptgebäude. 2. 3. Knabenhäuser. 4. 5. Mädchenhäuser. 6. Krankenhaus. 7. Turnhalle. 8. Oekonomiegebäude.
9. Badeschiff. 10. Badeplatz der Knaben.

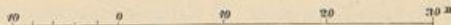
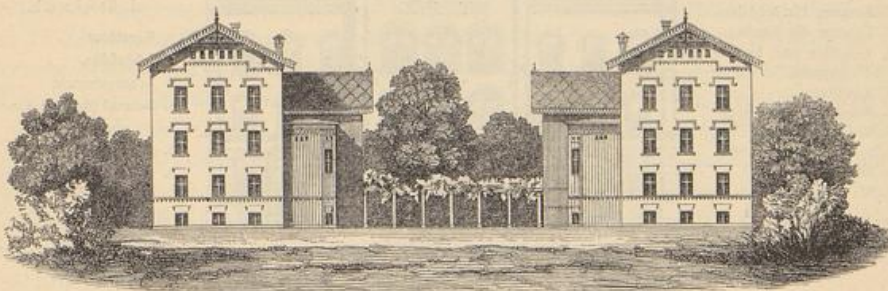
Die letztere ist in den Jahren 1854—59 nach den Plänen des früheren Stadtbauraths Holzmann unter der Leitung des Bauführers Engel angelegt worden und hat incl. der neueren Baulichkeiten einen Kostenaufwand von 968500 Mk. erfordert. Das 19,05^{HA} grosse Grundstück zwischen dem Rummelsburger See und der nach Köpenick führenden Chaussee hat eine ebenso anmuthige wie gesunde Lage in unmittelbarer Nähe von Wasser, Wald und freiem Feld und begünstigt daher ein gutes körperliches Gedeihen der Zöglinge.

Wie der hier mitgetheilte Uebersichtplan zeigt, ist die Anstalt nicht nach alter Weise als grosses geschlossenes Gebäude angelegt worden, sondern sie besteht aus einer Anzahl kleinerer, ihrem Zwecke nach getrennter Häuser, welche auf

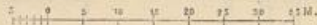
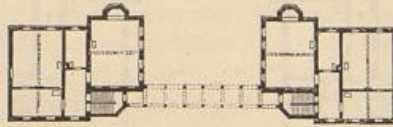
dem durch Garten-Anlagen geschmückten, baumreichen Terrain in freier Gruppierung vertheilt sind.

Das grösste derselben, das sogen. Hauptgebäude, ein dreistöckiger, mit einem Thürmchen geschmückter Putzbau, enthält in seinem linken Flügel die durch die ganze Höhe des Hauses reichende, einfache Kirche, den grossen Musik- und Hörsaal, die Konferenz- und Geschäftszimmer, die Dienstwohnungen der 3 Oberbeamten (Direktor, Arzt, Inspektor), Vorrathsräume und die aus den ältesten, nicht mehr schulpflichtigen Mädchen gebildete sogen. Wirthschaft-Abtheilung.

Das wie alle übrigen Gebäude im Backsteinrohbau ausgeführte sogen. Krankenhaus enthält ausser den, nur einen verhältnissmässig kleinen Theil des



Ansicht.



Grundriss vom Erdgeschoss.

Fig. 110—111 Städtisches Waisenhaus zu Rummelsburg. Abtheilungshaus.
(Archit. Holzmann.)

Gebäudes einnehmenden, von den übrigen vollständig getrennten Lazarethzimmern: die Zentral-Kochküche, die Zentral-Waschküche, die Räume für warme Bäder, die Station für verkrüppelte und schwächliche Kinder, die Wohnräume für den Heilgehülfen und die Wärterinnen, die Oekonomie. An das Krankenhaus schliesst sich das Maschinenhaus, durch dessen Dampfmaschinen die Bewässerung des ganzen Grundstücks sowie der Koch- und Waschbetrieb vermittelt wird.

Alle nicht in diesem Gebäude verpflegten Waisenkinder sind in 8 Abtheilungshäusern (5 für Knaben und 3 für Mädchen) untergebracht, deren jedes eine unter der Leitung eines besonderen Erziehers stehende sogen. Familie von 50 Zöglingen umfasst. Je zwei dieser Häuser sind, wie die vorstehende Skizze zeigt, derart zu einer Gruppe vereinigt, dass sich zwischen ihnen ein kleiner, vorn durch eine Veranda abgeschlossener Hof befindet, an dessen Hinterwand das Ab-

trittgebäude liegt; nur zwei Häuser (No. 3 in Fig. 109) sind zu einem grösseren Bau zusammengezogen, um für die äussere Erscheinung der Anlage eine dem Krankenhause gleichwerthige Masse zu erzielen. Jedes Familienhaus enthält über dem Kellergeschoss 3 obere Stockwerke und besteht aus einem Hauptkörper, an den sich ein etwas niedrigerer Flügelbau und, in der Ecke beider, das Treppenhaus anschliesst; der Flügel enthält im Erdgeschoss das Klassenzimmer, darüber die Wohnung des Erziehers — der Hauptbau im Erdgeschoss die Wohnzimmer der Kinder, darüber 2 grosse Schlafsäle.

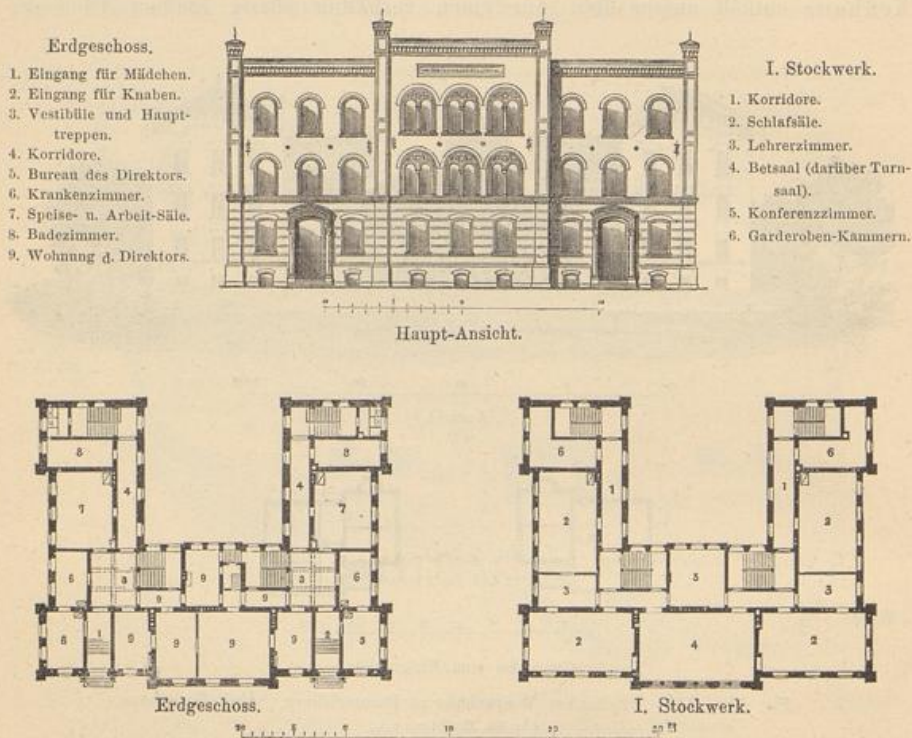


Fig. 112—114. Reichenheim-Stiftung.
(Archit. Hitzig)

2. Die Reichenheim-Stiftung, Weinbergweg 5, ist eine Anstalt zur Aufnahme von 75 Waisen der jüdischen Gemeinde. Das von Hitzig in den Jahren 1870—1871 mit einem Kostenaufwande von 189000 Mk. (excl. Einrichtung) ausgeführte Gebäude, ein mit röthlichen Backsteinen verblendeter, opulent ausgestatteter Bau im Rundbogenstil, liegt auf einer Anhöhe, 4,5^m über dem Strassenniveau und 16,5^m hinter der Strassenflucht. Der höher emporgeführte, die Verwaltungsräume und die Säle enthaltende Mittelbau trennt die Knaben-Station von der Mädchen-Station. Im Souterrain ist im Mittelbau die grosse Küche mit dahinter befindlichem Spülraum angelegt; rechts und links liegen die Speisekammern und Vorrathsräume. Ferner befinden sich darin eine Portierwohnung, Hausdiener- und

Mägdestuben, die Waschküche, die Roll- und Plättstube, die Heizapparate zur Luftheizung sowie die Räume für Brennmaterialien.

Die Disposition der Räume des Erdgeschosses und I. Stockwerks geht aus den Grundrissen hervor. Das II. Stockwerk enthält ausser dem über dem Betsaal gelegenen Turnsaal und den analog den Räumen des I. Stockwerks angeordneten Schlafsälen und Lehrerzimmern, eine Wohnung der Wirthschafterin und die Räume zur Aufbewahrung der Hauswäsche. —

Der jährliche Etat der Anstalt beträgt 42000 Mk.

Als bedeutendere Waisenhäuser bzw. Erziehungs-Anstalten ähnlichen Charakters, welche sich im Besitz eigener Gebäude befinden, sind noch zu nennen: Die Wadzek-Anstalt i. d. Wadzekstr. (gegr. 1819) mit 420 Zöglingen, das Friedrichstift i. d. Gitschinerstr. mit 80 Zöglingen, die Pestalozzi-Stiftung in Pankow mit 50 Zöglingen, das Louisenstift i. d. Hollmannstr. mit 50 Knaben, das Schindler'sche Waisenhaus a. d. Friedrichgracht für 24 Knaben, das Kornmesser'sche Waisenhaus am Georgenkirchhof mit 23 Zöglingen, die Maison des Orphelins i. d. Friedrichstr. Die Baruch-Auerbach'sche Waisen-Erziehungs-Anstalt für jüdische Knaben und Mädchen i. d. Oranienburgerstr. (gegr. 1832) enthält 50 Knaben und 20 Mädchen, welche die höheren städtischen Schulen besuchen. Katholische Waisenhäuser befinden sich auf den Grundstücken des Katholischen Krankenhauses i. d. Grossen Hamburgerstr. und des Ursulinerinnen-Stiftes i. d. Lindenstr.

III. Erziehungs-Anstalten für nicht vollsinnige Kinder.

1. Die Kngl. Blindenanstalt, Wilhelmstr. 139, ist 1806 gestiftet und enthält zur Zeit 24 Freizöglinge, 4—10 Pensionäre und 6—12 Zöglinge, welche nur am Unterricht theilnehmen; die Geschlechter sind in den Schlafsälen getrennt, in den 3 Unterrichtszimmern vereinigt. — Jährlicher Etat 21480 Mk.

Die gegenwärtige Anlage ist unzureichend; der in Aussicht genommene Neubau des Anstaltgebäudes, welches nach Steglitz b. Berlin verlegt werden soll, wird nach den Entwürfen des Bauinspektor Stüve unter Zugrundelegung eines Projekts von Prof. Jacobsihal ausgeführt.

2. Die Kngl. Taubstummenanstalt, Linienstr. 83—85, wurde 1788 als Privatinstitut (von Dr. Eschke) errichtet. In derselben werden 100—120 taubstumme Kinder beiderlei Geschlechts theils unentgeltlich, theils gegen Schulgeld unterrichtet; der grössere Theil wird zugleich in der Anstalt verpflegt und erzogen. Die Schlaf- und Wohnsäle der Zöglinge sind den Geschlechtern nach getrennt, die Speisesäle werden auch hier gemeinschaftlich benutzt. Die Gebäude sind älteren Ursprungs und ohne jedes bauliche Interesse. Jährlicher Etat etwa 36000 Mk.

IV. Erziehungs-Anstalten für verwahrloste Kinder. (Besserungs-Anstalten.)

Das Erziehungshaus für sittlich verwahrloste Kinder am Urban.*) Eigenthum eines seit 1824 bestehenden Vereins, ist in den Jahren 1863—65 von dem Kngl. Bauinspektor Möller mit einem Gesamtkostenaufwande von 375000 Mk. erbaut worden.

Oekonomische Rücksichten, sowie die nöthige straffe Konzentration der Ver-

*) Abbildung und Beschreibung im Jhrg. 1868 der Zeitschrift für Bauwesen.

waltung und Beaufsichtigung eines Institutes, dessen Zöglinge zum Theil schon strafrichterlicher Verurtheilung unterlegen haben, bedingten die Vereinigung der ganzen Anstalt in einem Gebäude. Entsprechend der Form des Grundstückes ist dasselbe an der Strassenfront in einer langen, nach 2 stumpfen Winkeln gebrochenen Flucht angeordnet worden. Es besteht aus einem höher emporgeführten mittleren Hauptbau und 2, durch ähnliche Eckbauten abgeschlossenen Flügeln.

Das Hauptgebäude, welches die Abtheilung der Knaben von derjenigen der Mädchen trennt, enthält unter dem im oberen Geschosse belegenen gemeinschaftlich zu benutzenden Bet- und Festsaal die Wohnung des Erziehungs-Inspektors und einen Konferenzsaal, im Erdgeschoss das Vestibül und Wohnungen für zwei Lehrer. — Im rechten Flügel befindet sich die für 120 Zöglinge bestimmte Knabenanstalt. Die Knaben sind zu je 20 in sogenannte Familien vertheilt. Jeder derselben steht ein Erzieher vor, der Tag und Nacht die Aufsicht zu führen und in den Handarbeiten zu unterrichten hat. Im Erdgeschoss befinden sich der Speise-

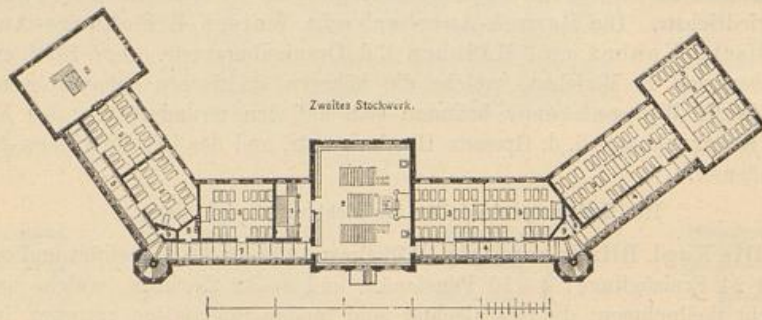


Fig. 115. Erziehungshaus für sittlich verwaehrte Kinder am Urban.

(Archit. Müller.)

1. Haupttreppe zum Betsaal. 2. Bet- und Festsaal. 3. Schlafsäle für Knaben. 4. Wasch- und Putzräume. 5. Schlafsäle für Mädchen. 6. Wasch- und Putzräume. 7. Korridor. 8. Klossets. 9. Gerätheraum. 10. Wäschboden.

und Arbeitsaal sowie 3 Schulzimmer; im ersten Stockwerk 6 Wohnzimmer, ebensoviel Kleiderkammern und eine kleine Krankenanstalt; im zweiten Stockwerk die 6 Schlafsäle sowie die zugleich als Korridor dienenden Wasch- und Putzräume; die Waschbecken (je 1 für zwei Knaben), mit Zu- und Abfluss versehen, sind in einem Tische längs der Fensterwand eingefügt. Das Kellergeschoss enthält ausser den Räumen für Brennmaterial, einer Portier- und einer Gärtnerwohnung noch eine Schuhmacherei für die Knaben und eine Badeanstalt. — Der linke, fast gleich grosse Flügel, in welchem die für 60 Zöglinge bestimmte Mädchenanstalt liegt, ist ganz entsprechend eingerichtet, enthält jedoch in den unteren Geschossen ausserdem die für die Speisebereitung und die Wäsche nöthigen Räumlichkeiten, sowie auch die Wohnung einer Wirthschafterin. Der im zweiten Stockwerk disponible Raum ist für die nach dem Hauptsaal führende Haupttreppe, für Klossets zur Benutzung in Nothfällen während der Nacht, einen kleinen Gerätheraum und den Boden zum Trocknen der Wäsche verwendet. — Die grösseren, mit Tonnen zur Abfuhr versehenen Abtrittanlagen sind neben den Wirthschaftgebäuden auf den Höfen angeordnet.

Die nach Norden, auf der Strassenseite belegenen Korridore sichern ausreichende

Ventilation der Räume, so dass zu diesem Zweck im Uebrigen nur die einfachsten Vorkehrungen angelegt sind. Die Heizung geschieht mit Kachelöfen. Auch in der Speise- und Waschküche durften keine Einrichtungen getroffen werden, die von den in gewöhnlichen Haushaltungen üblichen wesentlich abweichen, wenn nicht der Zweck, die weiblichen Zöglinge für ihren künftigen Beruf vorzubilden, verfehlt werden sollte. Die Wasserversorgung des Gebäudes geschieht durch eine von den Knaben leicht in Bewegung zu setzende Pumpe.

Das Aeussere des Gebäudes ist im Rundbogenstile, als Backsteinrohbau (von Hermsdorfer Steinen) mit mässiger Anwendung von Terrakotten zu den Gesimsen der Vorderfronten, ausgeführt; die reich gruppierte Anlage mit einem Glockenthürmchen auf dem Giebel des Hauptgebäudes und den, mit Thurmspitzen bekrönten Treppenhäusern der beiden Flügel gewährt eine malerische Ansicht. Der innere Ausbau ist selbstverständlich ein sehr einfacher, jedoch nicht ohne würdige Ausstattung des Bet- und Festsaaes.

Aehnlichen Zwecken dient „das Grüne Haus“ in der Neuen Hochstr. 19, eine „Erziehungs-Anstalt für verlassene und verwilderte, evangelische Knaben“, welche 1846 gegründet und für 50—60 Zöglinge bestimmt ist. Das ältere Hauptgebäude enthält 2 Klassenzimmer, 1 Speisesaal und 1, im ersten Stock belegene, öffentliche Kapelle. Die neueren Gebäude, welche die Wohnung des Inspektors und eines verheiratheten Lehrers sowie die Arbeit- und Schlafsäle der unter steter Aufsicht der Lehrer stehenden Zöglinge enthalten, sind 1860 durch den Baurath Erbkam errichtet worden. Zu erwähnen ist ferner noch die Erziehungs-Anstalt des katholischen Klosters der Frauen zum guten Hirten in Charlottenburg, in welcher jüngere Mädchen und, von jenen getrennt, verwahrloste Mädchen reiferen Alters (sogen. Büsserinnen) erzogen und unterrichtet werden. Eine Besserungs-Anstalt für gefallene Mädchen ist das am Spandauer Schifffahrt-Kanale belegene Magdalenenstift.

V. Kindergärten und Kleinkinder-Bewahr-Anstalten.

Kindergärten, d. h. Anstalten, in welchen Kinder im Alter von 3—6 Jahren durch Kindergärtnerinnen nach der Fröbelschen Erziehungsmethode unterrichtet und für den späteren Schulbesuch vorbereitet werden, sind zur Zeit 30 vorhanden. Die Hälfte derselben ist von Privatpersonen (Unternehmern), die andere von verschiedenen Vereinen gegründet. Die Gesamtzahl der Kinder, welche sie besuchen, beträgt gegen 1500.

Die sogen. Kleinkinder-Bewahr-Anstalten haben den Zweck, die noch nicht schulpflichtigen Kinder solcher armen Eltern, welche den Tag über ausser dem Hause arbeiten müssen, unentgeltlich in Aufsicht zu nehmen und für den Schulbesuch vorzubereiten. Die erste dieser Anstalten, deren zur Zeit 38 bestehen, wurde i. J. 1830 gegründet. Der Unterhalt derselben wird, soweit die laufenden Zuwendungen der Privat-Wohlthätigkeit nicht ausreichen, aus einem durch Geschenke und Vermächnisse eingesammelten Zentralfonds von z. Z. 75000 Mk. bestritten.

Die geringen Mittel, über welche die Institute verfügen, haben es noch nicht möglich gemacht, für dieselben eigene Gebäude zu errichten.

i) Hospitale und Asylhäuser.*)

I. Hospitale. (Alterversorgungs-Anstalten.)

Die Zahl der in Berlin vorhandenen Alterversorgungs-Anstalten, welche fast ausnahmslos durch die Stiftung von Privatpersonen begründet worden sind, beträgt 20; mehr derselben reichen bis in die ersten Jahrhunderte des Bestehens der Stadt zurück (Hospital zum heiligen Geist, zu St. Georg und zu St. Gertraud), andere sind erst in neuester Zeit entstanden. Die grosse Zahl dieser Institute bringt es mit sich, dass die meisten derselben sich auf einen geringen Umfang beschränken und dass in Folge dessen auch die baulichen Anlagen derselben nur geringes Interesse darbieten. Von den grösseren Anstalten dieser Art, welche eigene, für den betreffenden Zweck eingerichtete Häuser besitzen, sind im Folgenden eine der älteren sowie die jüngste Anlage — zugleich als Beispiele einer Armenanstalt und eines opulenter eingerichteten Stifthauses — näher berücksichtigt worden.

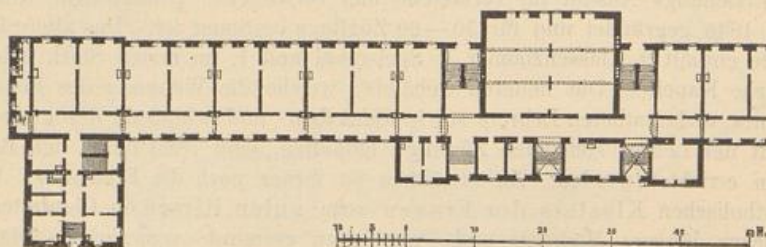


Fig. 116. Friedrich-Wilhelm-Hospital, (Erdgeschoss.)
(Archit. Kreyher.)

1. Das Friedrich-Wilhelm-Hospital zwischen der Frankfurterstr. und der Palisadenstr. belegen, eine städtische Anstalt, mit der 3 ältere Privatstiftungen vereinigt wurden, ist zur Aufnahme von 600 erwerbunfähigen Armen beiderlei Geschlechtes eingerichtet. Das in den Jahren 1845—48 nach den Plänen des damaligen Stadtbaurath Kreyher ausgeführte Hauptgebäude, äusserlich ein kaserneartiger Putzbau in antikisirenden Formen, hat eine Länge von 104,11^m, eine Flügeltiefe von 14,75^m und besteht aus Erdgeschoss und 2 Stockwerken; es hat eine vollständig freie Lage erhalten. Die Grundriss-Disposition ist gut und zweckentsprechend.

Rechts von dem Mittelbau, der zur gemeinschaftlichen Benutzung den Speise- und Betsaal enthält, sind die Zimmer der Frauen, links diejenigen der Männer angeordnet; in den vorspringenden Flügeln liegen die Wohnungen der Beamten des Hospitals.

Die zweifenstrigen Zimmer der Hospitaliten, sind bei 6,15^m Breite, 9,75^m Tiefe und 3,45^m Höhe auf je 10—11 Personen berechnet. Die Retiraden liegen isolirt an den Giebelfronten. Die Heizung wird zum grösseren Theile mit erwärmter Luft, zum kleineren Theil mittels Kachelöfen bewirkt. — Beim Kochen, welches mit Dampf geschieht und beim Waschen werden Dampfmaschinen zu bezw. 2 und

*) Bearbeitet durch Herrn Baumeister Fr. Koch.

6 Pferdekraft benutzt. Die grössere dieser Maschinen dient gleichzeitig zur Speisung des auf dem Boden befindlichen Reservoirs mit frischem Wasser, welches von dort aus in die Säle und Korridore geleitet wird. — Einschliesslich des 52^m langen zweistöckigen Wirthschaftsgebäudes, der vollständigen Einfriedigung des Grundstückes mit Mauern und eisernen Gittern und allen sonstigen Nebenanlagen haben die Gesamtbaukosten nicht mehr als 732000 Mk. betragen. Der jährliche Ausgabe-Etat beziffert sich auf 175000 Mk.

2. Die St. Gertraud-Siftung*) in der Wartenburgstr., durch den Baumeister Fr. Koch in den Jahren 1871—73 mit einem Gesamtkostenaufwande von 480000 Mk. (rot. 270 Mk. p. □^m des Hauptgebäudes) erbaut, bildet den Ersatz einer seit 1408 bestehenden, mehrfach erneuerten Anlage am Spittelmarkt, welche dem Durchbruche der Beuthstrasse weichen musste. Der vortheilhafte Verkauf des alten Grundstückes ermöglichte es, die Anstalt, in welcher vorher 34 Frauen oder Töchter von Berliner Bürgern gegen Einzahlung eines Kapitals Aufnahme finden konnten, bis auf 100 Stellen zu erweitern und für sie ein vortheilhaft gelegenes neues Grundstück von 1,20^{HA} Grösse zu erwerben.

Die allgemeine Einrichtung des Gebäudes lässt der hier mitgetheilte Grundriss (je zur Hälfte Erdgeschoss und I. Stock) genügend erkennen. Breite, helle Korridore, mit Gewölben überspannt, die sich in den Flügeln hallenartig erweitern, geben Gelegenheit zum Ergehen bei ungünstiger Witterung. Da sich das Haus mit seinem Vorgarten nach Süden öffnet, so haben sämtliche Zimmer der Hospitalitinnen direktes Sonnenlicht. Jedes dieser einfenstrigen Zimmer, zum Aufenthalte einer einzigen Person bestimmt, misst bei 3,5^m Breite und 5^m Tiefe, 3,46^m Höhe; es enthält einen Kachelofen mit besonderer Kochvorrichtung, da nach traditioneller Satzung des Hauses die Bewohnerinnen selbst für ihre Beköstigung sorgen; zu jedem Zimmer gehört ein, in der 64^{zm} starken Korridorwand ausgesparter Wand-schrank. Badezimmer und Klosets sind in reichlicher Anzahl vorhanden und mit allem modernen Komfort ausgestattet. Der durch beide Obergeschosse des Mittelbaues reichende Betsaal, der mit Wand- und Deckentäfelungen von Kiefernholz und bunten Fenstern ausgestattet ist, wird durch Schüttöfen geheizt. — Der über einen Bedürfnissbau hinausgehenden Einrichtung des Inneren entsprechend, ist auch das Aeussere in reicherer, künstlerischer Durchbildung gestaltet worden. Die Façaden in italienischen Renaissanceformen sind in den Flächen mit dunkelgelben (Greppiner) Backsteinen verblendet. Säulen, Gesimse etc. sind in gebranntem Thon, das Säulenportal ist in Sandstein ausgeführt. —

Unter den übrigen Hospitalen sind die bedeutendsten: das Nikolaus-Bürger-Hospital i. d. Gr. Frankfurterstr., zur Aufnahme von 100 armen und greisen Bürgern bestimmt, 1839 eröffnet — die Weydinger-Schreiner'sche Stiftung, wie die vorgenannte auf demselben Grundstücke mit dem Friedrich-Wilhelm-Hospital erbaut und zur Kapelle desselben eingepfarrt, für 30 Männer und 30 Frauen — die Hollmann-Wilhelminen-Amalien Stiftung i. d. Liniestr., für 115 Wittwen oder Jungfrauen — die Rother-Stiftung i. d. Belle-Alliancestr. und die Wilhelm-Stiftung in Charlottenburg, beide zur Aufnahme von Beamten- und Offizier-Töchtern bezw. Wittwen bestimmt.

Als ein Hospital eigenartigen Charakters ist schliesslich noch zu erwähnen:

*) Abbildung und Beschreibung im Jahrg. 1873 der Zeitschrift für Bauwesen.

3. Das Königliche Invalidenhaus in der Scharnhorststr., eine im Jahre 1748 eingeweihte Stiftung Friedrich's des Grossen für seine Armee. Die nach dem Entwurfe des Ingenieur-Hauptmanns von Petri ausgeführte Anlage misst in der Hauptfront 320^m und umfasst 3 grössere Höfe; es gehört zu ihr noch bedeutendes Gartenland und der (dem Publikum zugängliche) Invalidenpark. Die Bauten bestehen aus einem mittleren Hauptgebäude mit den Wohnungen und 2 zusammenhängenden Gruppen niedriger Nebengebäude zum Betriebe der Oekonomie, welche sich ehemals nicht nur auf Gartenwirthschaft und Viehzucht, sondern auch auf Brauerei, Branntweinbrennerei etc. erstreckte.

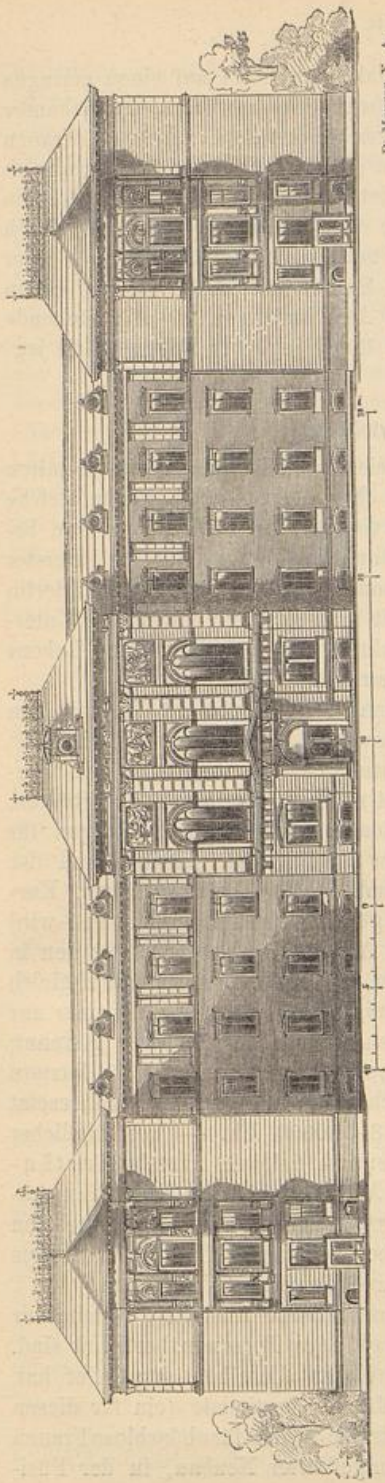
Das dreigeschossige, eines Kellers entbehrende Hauptgebäude zeigt einen 175^m langen, durch einen Mittelbau unterbrochenen Flügel, an den sich nach hinten in den Ecken die beiden Anstaltkirchen anschliessen, während nach vorn 2 Flügel vorspringen, die den 80^m tiefen, 90^m breiten Vorhof begrenzen. Die architektonische Erscheinung des Aeusseren ist im hohen Grade nüchtern und dürftig; der Schmuck desselben ist auf einige Tropäen an dem Mittelbau beschränkt, der die schöne Inschrift: „Laeso at invieto militi“ trägt. Auch das durch 3,75^m breite Mittelkorridore getheilte Innere ist lediglich als Bedürfnissbau behandelt. Das ganze Haus ist zu Wohnzwecken eingerichtet. Grössere Säle, welche Gelegenheit zu architektonischer Durchbildung hätten geben können, und in den Invalidenhäusern anderer Staaten mit grosser Opulenz als Stätten kriegerischer Erinnerung ausgestattet sind, fehlen ganz, da die Appellversammlungen auf den Korridoren bezw. den Höfen abgehalten werden und eine Verpflegung von Seite der Anstalt nur für die Kranken und Hülflösen stattfindet. Es hängt dies mit dem für das Berliner Invalidenhaus charakteristischen System zusammen, dass in demselben keineswegs bloss unverheirathete, sondern stets in grosser Zahl auch verheirathete Invaliden mit ihren Familien Aufnahme gefunden haben. Während die Anlage daher auf nur 3 Kompagnien Invaliden zu 200 Mann eingerichtet war, hat die Anzahl der Bewohner häufig mehr als das Doppelte betragen. Die familienlosen Invaliden bewohnen zu mehren eine Stube, den Soldatenfamilien ist meist je eine Stube und Kammer angewiesen; die in bestimmten Entfernungen im Hause vertheilten Küchen sind zu gemeinsamer Benutzung eingerichtet. Der Umfang der Offizier-Wohnungen ist je nach dem Range und Bedürfnisse der Inhaber verschieden.

Neuerdings ist die Zahl der im Invalidenhause lebenden Soldaten und Unteroffiziere etwas gesunken, da viele derselben es vorziehen, ihre Pension in der Heimath und bei ihrer Familie zu verzehren. In demselben Maasse ist die Zahl der in der Anstalt wohnenden Offiziere gestiegen. Der Charakter des Instituts ist dadurch etwas verändert worden und entspricht nicht mehr ganz der baulichen Anlage.

II. Siechenhäuser.

Die Siechenhäuser, zur Aufnahme und Pflege solcher Kranken bestimmt, welche an unheilbaren Gebrechen leiden, halten die Mitte zwischen den Hospitalen und den Krankenanstalten und sind nach ihrer Anlage beiden verwandt.

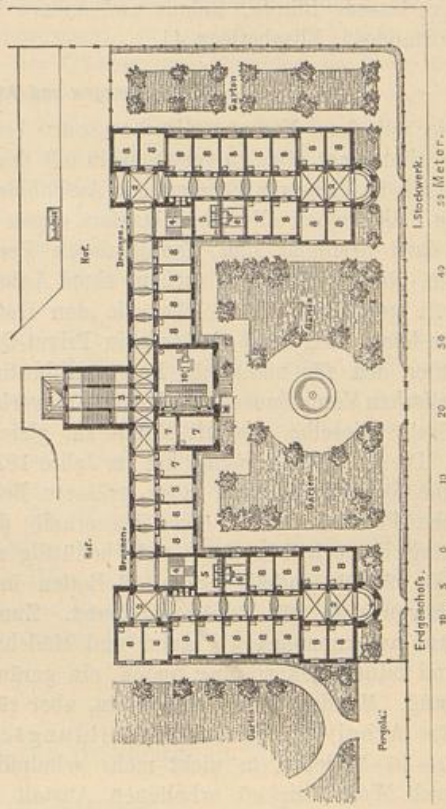
Unter den gleichfalls ziemlich zahlreichen Instituten dieser Art gewährt keines ein besonderes bauliches Interesse. Das bedeutendste von ihnen ist die aus städtischen Mitteln erbaute Siechenanstalt, Gitschinerstr. 104/105, in welcher etwa 110 Sieche auf Kosten der Stadt verpflegt werden. Das Siechenhaus



P. Meurer X. A.

Fr. Koch gez.

- Erstes Stockwerk.
2. Korridor.
 3. Haupttreppe.
 4. Nebentreppe.
 5. Klosets.
 6. Badezimmer.
 8. Zimmer der Hospitalinnen.
 9. Sitzbank.
 10. Betsaal.



- Erdgeschoss.
1. Vestibül.
 2. Korridor.
 3. Haupttreppe.
 4. Nebentreppe.
 5. Klosets.
 6. Badezimmer.
 7. Wohnung des Inspektors.
 8. Zimmer der Hospitalinnen.
 9. Sitzbank.

Fig. 117-118. St. Gertraud-Stiftung in der Wartenburgstrasse. (Archit. Fr. Koch.)

von St. Jakob, Oranienstr. 54, gegründet im Jahre 1856 und auf einen geringen Krankenbestand berechnet — das St. Elisabeth-Siechenhaus, Schönhauser Allee 144, 1856 eingeweiht und für 20 alte von Diakonissen gepflegte Frauen eingerichtet — das gleichfalls von Diakonissen geleitete Frauen-Siechenhaus Bethesda mit 95 Krankenbetten 1854 gegründet und seit 1868 in ein neues am Spandauer Schiffahrtskanal errichtetes Gebäude übersiedelt — werden durch Zuschüsse des Johanniter-Ordens bezw. der Stadtgemeinde unterhalten. Ferner zu nennen sind: das Männer-Siechenhaus, Schönhauser Allee 59, mit einem Bestand von ca. 30 Siechen, und „Eben-Ezer, Asyl und Heim für alleinstehende arme, verlassene Blinde, Lahme und andere Krüppel jeglicher Religion und jeglichen Standes“, Elisabethstr. 41.

III. Herbergen und Asylhäuser.

Die mit dem Namen „Herbergen“ bezeichneten Wohlthätigkeit-Anstalten Berlins sind nicht etwa zu verwechseln mit den ehemaligen Zunft-Lokalen, welche namentlich in kleineren Städten zur Aufnahme wandernder Handwerksgesellen bestanden. Sie dienen allerdings insofern einem ähnlichen Zwecke, als sie in erster Reihe dazu bestimmt sind, familienlosen Personen, welche fremd nach Berlin kommen, um hier Arbeit zu suchen, einen Anhalt zu bieten und ihnen eine Unterkunft zu gewähren, in welcher sie den Gefahren des grosstädtischen Lebens weniger leicht ausgesetzt sind, als in Privat-Quartieren.

Unter den für männliche Personen bestimmten Herbergen ist die mit dem Evangelischen Vereinhause, Oranienstr. 105, verbundene „Herberge zur Heimath“ die grösste; dieselbe gewährt Raum zur gleichzeitigen Aufnahme von 140 Personen. Die Zahl der Besucher hat im Jahre 1874 nicht weniger als 20069 betragen.

Eine verhältnissmässig noch grössere Bedeutung haben die Herbergen für weibliche Personen, weil diese ausserhalb der Familie des Schutzes und der Berathung in noch höherem Grade bedürftig sind. — Das Amalienhaus, Kurfürstenstr. 21/22, enthält gegen 50 Betten in gesunden Schlafräumen und wird jährlich von etwa 500 Personen benutzt. Zum Aufenthalt am Tage steht den in das Haus aufgenommenen Frauen und Mädchen, welche in der Anstalt zugleich gute und billige Beköstigung finden, ein geräumiges und wohnliches Zimmer zur Verfügung. Mit der Anstalt verbunden, aber räumlich von der Herberge getrennt, sind eine Arbeitsschule und eine Bildungsschule, erstere von etwa 25, letztere von 30—40 Mädchen in nicht mehr schulpflichtigem Alter besucht. Jahresetat der durch Wohlthätigkeit erhaltenen Anstalt 18—20000 Mk. — Von ähnlicher Einrichtung ist die von Diakonissen aus Kaiserswerth geleitete Anstalt Martha-Hof, Schwedterstr. 37—40, welche speziell zur Aufnahme und, in ihrer Bildungsschule, zur Ausbildung von Dienstmädchen bestimmt ist. Die Schule wird von etwa 130 Mädchen besucht; in der Herberge haben seit der Eröffnung des Hauses im Jahre 1854 etwa 8000 Mädchen Aufnahme und Fortbildung gefunden.

Asylhäuser sind gleichfalls spezifisch grosstädtische Anstalten, welche zur vorübergehenden, (nächtlichen) Aufnahme obdachloser Personen bestimmt sind. Der „Berliner Asyl-Verein für Obdachlose“, welcher dieselben gegründet hat, besitzt 2 solche Häuser, von denen das für Männer bestimmte (ein für diesen Zweck eingerichteter älterer Bau) in der Büschingstrasse — das für obdachlose Frauen und Mädchen bestimmte, ein im Jahre 1870 aufgeführter Neubau, in der Füssi-

lierstrasse sich befindet. — Mit der Fertigstellung des letzteren begann die segensreiche Thätigkeit des Vereins, welcher in kluger und wirthschaftlicher Weise, unterstützt durch regelmässige Beiträge und ausserordentliche Kapitalzuwendungen, seinen Vermögenbestand, welcher am 31. März 1871 schon eine Höhe von ca. 135000 Mk. erreicht hatte, bis zum 31. März 1875 auf ca. 276000 Mk. zu vermehren verstand. Die Benutzung des Frauenasyls durch darin nächtigende Frauen, Mädchen und Kinder beginnt mit dem Jahre 1870; dieselbe war bis zum Jahre 1872 in steter Zunahme, von da ab bis zum Schluss des letzten Vereinjahres in erheblicher Abnahme begriffen. Während im Jahre 1870 das Asyl von 20500 Personen weiblichen Geschlechts incl. der Kinder benutzt wurde, weist das Vorjahr nur eine Summe von 13600 Personen nach. Im umgekehrten Verhältnisse steht die Benutzung des Männerasyls in der Büschingstr. Dasselbe, im Jahre 1871 eröffnet, wurde in diesem Jahre von 37000 Personen, im Jahre 1874 dagegen von 58400 Personen benutzt. Diese verschiedenen Zahlen stehen im innigen Zusammenhange mit der sozialen Lage der arbeitenden Klassen und lassen sich immer auf deren Arbeit- und Wohnungsverhältnisse zurückführen; sie lassen aber auch erkennen, dass es in einer Stadt wie Berlin stets einen gewissen Prozentsatz von Individuen giebt, die eines Instituts, wie die Asyle es sind, durchaus bedürfen, und dass dieser Prozentsatz nur wenig wechselnd, der Einwohnerzahl gegenüber aber im hohen Grade gering ist. —

Das in der Füsilierstrasse neu erbaute Frauenasyl*), ein einfaches im Rohbau ausgeführtes Gebäude hat eine Frontlänge von 17^m bei einer Tiefe von 8,8^m; es ist ein Kellergeschoss und 3 Stockwerke hoch, enthält im Kellergeschoss eine Volkküche, 2 Speisezimmer und eine Waschküche; im Erdgeschoss die kleine Wohnung des Hausvaters, ferner eine grosse Küche, in welcher die Suppe und der Kaffee für die Obdachlosen bereitet werden, eine Badestube mit 3 Badewannen nebst einem zur Vertilgung des in den Kleidern der Bewohner nistenden Ungeziefers bestimmten sogenannten Insektenofen, ein Waschzimmer mit 8 Waschbecken, ein Krankenzimmer, eine auf halber Höhe mit Wandpolstern versehene Isolirzelle für Geistesranke und ein geräumiges Vorstandzimmer. In den oberen Stockwerken liegen die Schlafsäle, deren lichte Höhe 4,4^m beträgt.

k) Gebäude für Heilanstalten.**)

I. Krankenhäuser.

Die zahlreichen öffentlichen und Privat-Krankenhäuser Berlins zeigen, je nach der Zeit ihrer Entstehung, die verschiedenartigsten Systeme in ihrer baulichen Anlage. Man findet in den älteren Theilen des Charité-Krankenhauses eine kasernenartige Disposition in mehren Geschossen mit Zimmerreihen auf beiden Seiten eines Mittelkorridors, dann wieder eine Reihe grösserer und kleinerer Anstalten mit zweckmässig angelegten, gut lüftbaren Korridoren und Krankenräumen an einer Seite derselben (Korridorsystem), endlich aber auch Anstalten von

*) Abbildung und Beschreibung im Jhrg. 1870 der Baugewerkzeitung.

***) Bearbeitet durch die Herren Baumeister Schmieden und von Weltzien.

zum Theil bedeutenden Dimensionen nach dem Pavillonsystem, bei denen die auf zwei Seiten frei liegenden Krankenzimmer nach den neuesten Forderungen der medizinischen Wissenschaft mit möglichst vollkommener natürlicher Ventilation angeordnet sind. Manche dieser Anstalten sind jetzt aus Gebäuden nach den verschiedenen Systemen zusammengesetzt, und gerade diese Krankenhäuser geben die erwünschte Gelegenheit, den Einfluss der mehr oder weniger luftigen Disposition auf die Heilung der Patienten zu beobachten.

Nachstehend sind die bemerkenswerthesten Krankenhäuser Berlins in der Reihenfolge aufgeführt worden, nach der sie in ihren Haupttheilen entstanden sind.

1. Das Charité-Krankenhaus*), an der nordwestlichen Ecke des ehemals ummauerten Stadtgebietes belegen, umfasst ein Grundstück von 12,255^{HA} Grösse.

A. Invalidenstrasse. B. Berlin-Spandauer Schifffahrt-Kanal. C. Neues Thor. D. Louisenplatz. E. Louisenstrasse. F. Schumannstrasse. G. Philippstrasse. H. Thierarzneischule.

1. Alte Charité.
2. Neue Charité.
3. Sommerlazareth.
4. Pathologisches-Institut.
5. Entbindungs-Anstalt.
6. Waschküchen.
7. Oekonomie-Gebäude.
8. Kapelle.
9. Beamtenhaus.
10. Wage.
11. Projektirter Anbau.
12. Projektirter Pavillon für Gebärende.

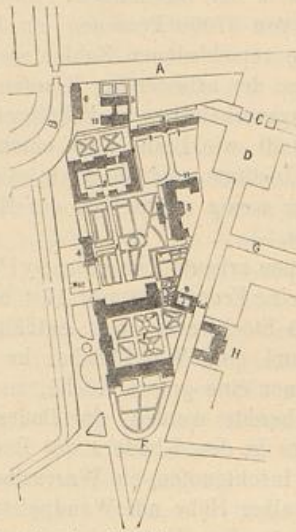


Fig. 119. Situation der Charité.

Das Hauptgebäude wurde 1710 als Fachwerkbau aus Veranlassung einer drohenden Pocken-Epidemie errichtet, erhielt 1785—1797 die beiden Seitenflügel, und 1800 den Mittelbau in seiner jetzigen Gestalt. 1831—34 entstand das Gebäude der sogenannten „Neuen Charité“, 1836—1837 das ursprünglich für Pockenranke bestimmte Gebäude der jetzigen Entbindungsanstalt, 1851 das Sommerlazareth, 1856 das im Jahre 1873 bedeutend erweiterte Gebäude des pathologischen Instituts, 1866—67 endlich die Baracke und die Zelte.

Die Normal-Zahl der gleichzeitig zu verpflegenden Kranken beträgt 1500 bis 1800. Im Jahre 1871 fanden 16998 Kranke Aufnahme. Die Krankenbehandlung erfolgt in 11 gesonderten Abtheilungen, die zugleich zu klinischen Zwecken und zu Staatprüfungen für Aerzte benutzt werden. Diese Abtheilungen sind:

- a. In der Alten Charité: 1. Die Abtheilung für innerlich Kranke. — 2. Die Abtheilung für kranke Kinder. — 3. Die Abtheilung für Augenranke. — 4. Die Gynäkologische Abtheilung. — 5. Die Abtheilung für Nervenranke.
- b. Im Sommerlazareth, in der Baracke und den Zelten: 6. Die Abtheilung für äusserlich Kranke.
- c. In der Neuen Charité: 7. Die Abtheilung für Geistes- und Krampfranke. — 8. Die Abtheilung für Syphilitische und Hautranke. — 9. Die Abtheilung für kranke Gefangene.
- d. In der Entbindungs-Anstalt: 10. Die Abtheilung für Geburthülfe.

*) Reichhaltige Mittheilungen über die Charité giebt das Werk: „Die Krankenhäuser, ihre Einrichtung und Verwaltung von Dr. C. H. Esse, Berlin bei Enslin 1868.“

e. In dem Oekonomie-Gebäude: 11. Die Abtheilung für Pocken- bzw. Cholera-Kranke.

An der Spitze der Anstalt stehen zwei Direktoren — ein Arzt und ein Verwaltungsbeamter. Zur Assistenz der 14 dirigirenden Aerzte fungiren 7 Stabärzte, 6 Zivilärzte und 21 Eleven des Friedrich-Wilhelm-Instituts.

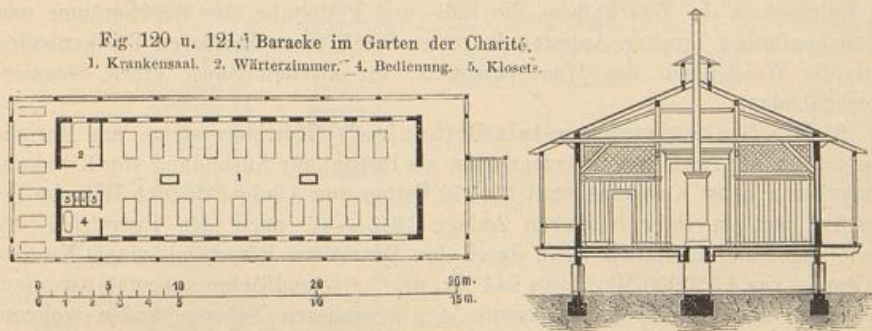
Im Jahre 1827 wurde der Anstalt ihr jetziger Name, als einem „Werk christlicher Liebe, Gutthat und Mildigkeit“ gegeben. Damals betragen die Verpflegungskosten 1,2 Mk. wöchentlich. Jetzt belaufen sie sich auf 1,75 Mk. pro Tag. Seit 1826 war eine Lehranstalt für Militär-Chirurgen mit dem Krankenhause verbunden. Gegenwärtig bestehen 10 Kliniken in der Charité, an deren Spitze die ausgezeichnetsten Aerzte Berlins wirken.

Baulich interessant sind neben dem sogenannten Sommerlazareth vornehmlich die Baracke, die Krankenzelte und das Waschhaus.

Das Sommerlazareth ist ein grosser luftiger Korridorbau mit trefflichem Operationsaal. Die 11,3^m tiefen Säle entsprechen jedoch nicht mehr den heutigen Anforderungen der Wissenschaft.

Die in dem oben zitierten Werke näher beschriebene hölzerne Baracke,*)

Fig. 120 u. 121. Baracke im Garten der Charité.
1. Krankensaal. 2. Wärterzimmer. 4. Bedienung. 5. Klosets.



von der hier Grundriss und Querschnitt mitgetheilt werden, ist unmittelbar nach dem Kriege von 1866 nach den Angaben des damaligen Charité-Direktors, Geh.-Rath Dr. Esse, ausgeführt und war in Deutschland das erste Beispiel eines neuen Systems, das sich seitdem überall Bahn zu brechen beginnt. Die für 20 Betten bestimmte Baracke steht ohne Unterkellerung, 1,50^m hoch frei auf massiven Pfeilern. Der Fussboden und die gegen die Sparren befestigte Decke haben zum Schutz gegen die Kälte dreifache, durch Luft isolirte Schaalungen erhalten. Vorbauten, über welche das Dach hinwegreicht, umgeben die Baracke von allen Seiten, so dass die Kranken in ihren Betten leicht in's Freie gerollt werden können. Der Dachreiter auf dem First ist mit Glas-Jalousien versehen. Im Winter wird Heizung und Ventilation durch 2 eiserne, in der Mitte stehende und mit einem Kachel-Mantel umgebene Oefen bewirkt, welche die frische äussere Luft erwärmt dem Saale zuführen, und die verdorbene Luft von den unteren Regionen des

*) Eine spezielle Publikation derselben ist unter dem Titel: „Das Baracken-Lazareth der Kngl. Charité zu Berlin“ im Verlage von Enslin erschienen. Man vergleiche auch den Aufsatz von Blankenstein: „Die Lazarethbaracke im Kriege und im Frieden“ im Jhrg. 1870 der Deutschen Bauzeitung.

Saales durch besondere Ventilationröhren ableiten. Wärterzimmer, Bad und Klossets sind in Verschlägen, seitlich vom Haupteingang angebracht.

Krankenzelte wurden während des französischen Krieges zu mehren auf dem Grundstück der Charité errichtet, und es haben dieselben, wenn auch erst nach mannigfachen Versuchen und Abänderungen, ihrem Zwecke wohl entsprochen. Die Zelte hatten ursprünglich schräge Seitenwände und waren direkt auf den Erdboden gestellt. Der besseren Lüftung wegen und um ein Infiziren des Erdbodens durch unreine Flüssigkeiten zu vermeiden, entschloss man sich bald, den Zelten senkrechte Wände und einen Holzfussboden zu geben. Das grösste, später durch Glaswände zu einer Art Baracke umgebaute Zelt ist mit dem Sommerlazareth verbunden, besteht aus zwei Abtheilungen für je 21 Betten, hat senkrechte mit Drilllichgardinen verschliessbare Wände und ein Dach von gummirter Leinwand. Eine vom Dach überdeckte Gallerie umgiebt den ganzen 36^m langen und 7,25^m breiten Bau. Ausserdem sind mehre kleine Zelte von 3^m Breite und Länge für 1—2 Betten mit gutem Erfolge für die Aufnahme verwundeter Soldaten in der Charité benutzt worden.

Das für Dampfwäscherei eingerichtete, sehr praktische Waschhaus enthält im Erdgeschoss die Waschküche, die Roll- und Plättstube, die Wäscheräume und einen englischen Trocken-Apparat, im ersten Stock einen heizbaren Trockenboden und die Wohnräume des Waschpersonals, im zweiten Stock einen Sommer-Trockenboden.

2. Die Diakonissen-Anstalt Bethanien*) (Korridorsystem), am Marianenplatz in der Luisenstadt belegen, ist als Institut zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen nebst Krankenanstalt für 350 Betten von König Friedrich Wilhelm IV. gestiftet und in ihrer baulichen Anlage 1845—47 nach den Entwürfen des Regierungs- und Baurathes Stein durch den Baumeister Römer mit einem Kostenaufwande von 1.320000 Mk. (etwa 244 Mk. pr. □^m Grundfläche) ausgeführt worden. Das Areal der Anstalt, deren Beamte in 2 besonderen Nebengebäuden wohnen, einschliesslich des grossen Gartens, umfasst 6,90^{HA}. An der Spitze steht eine evangelische Oberin, ihr zur Seite stehen 6 Aerzte und 2 Geistliche.

Das Hauptgebäude, dessen Grundriss in Fig. 122—125 in einer übersichtlichen Zusammenstellung mit denjenigen von 3 anderen Krankenhäusern Berlins — sämtlich im Hauptgeschoss — mitgetheilt ist, hat ausser einem vollständigen Kellergeschoss, in welchem die mit Dampfbetrieb eingerichteten Koch- und Waschküchen liegen (erstere zum Theil in einem Anbau), drei ausgebaute Stockwerke von 4,70^m lichter Höhe. Das Aeussere des mächtigen Bauwerks ist als einfacher Rohbau (von gelben Birkenwerder'schen Steinen) behandelt und in der Hauptfront durch einen Mittelbau kirchlichen Charakters mit 2, in massive Spitzen auslaufenden Thürmen ausgezeichnet.

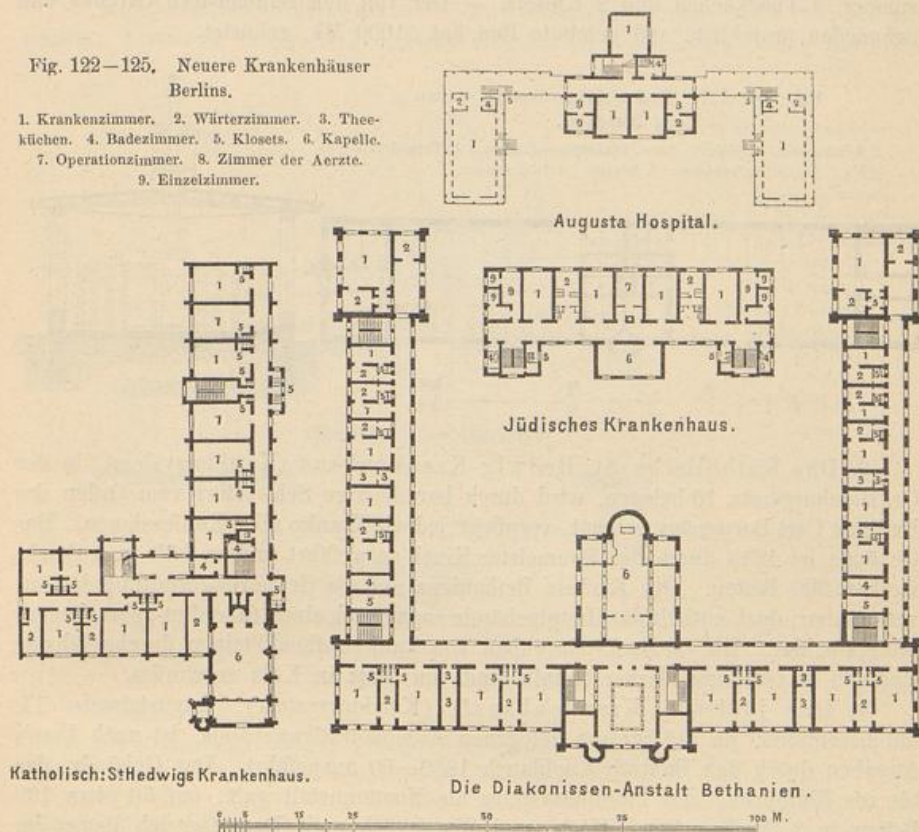
Die Heizung der Krankensäle erfolgt durch Kachelöfen, die in der Mitte der Säle aufgestellt sind. Die eisernen Säulen, welche die Decke tragen, dienen zugleich als Rauch- und als Ventilationröhren. Die Querschnitte der Luftabzüge sind jedoch so gering, dass nur etwa ein Vierzehntel der jetzt von den Aerzten verlangten Ventilation erzielt werden kann.

*) Th. Stein: Das Krankenhaus der Diakonissen-Anstalt Bethanien. Berlin, b. C. Reimarus, 1850.

Bethanien ist für viele, später errichtete Krankenhäuser das maassgebende Vorbild gewesen. Erst in neuerer Zeit haben mehre in der Anstalt ausbrechende Epidemien bewiesen, dass die Anordnung der 11^m tiefen Säle mit dem Fensterlicht auf der schmalen Seite, die mangelhafte Lüftung der ohne Aussenfenster zwischen den Sälen angebrachten Klossets und Theeküchen, die geringen Querschnitte der Abzüge und die (leider von der Baupolizei geforderten) Senkgruben für eine Krankenanstalt verwerflich sind.

Fig. 122—125. Neuere Krankenhäuser Berlins.

1. Krankenzimmer. 2. Wärterzimmer. 3. Theeküchen. 4. Badezimmer. 5. Klossets. 6. Kapelle. 7. Operationzimmer. 8. Zimmer der Aerzte. 9. Einzelzimmer.



Die angedeuteten Uebelstände haben Veranlassung gegeben, dass im Jahre 1872 — hauptsächlich für die chirurgische Abtheilung — ein neuer „Evakuationspavillon“*) im Garten der Anstalt errichtet wurde.

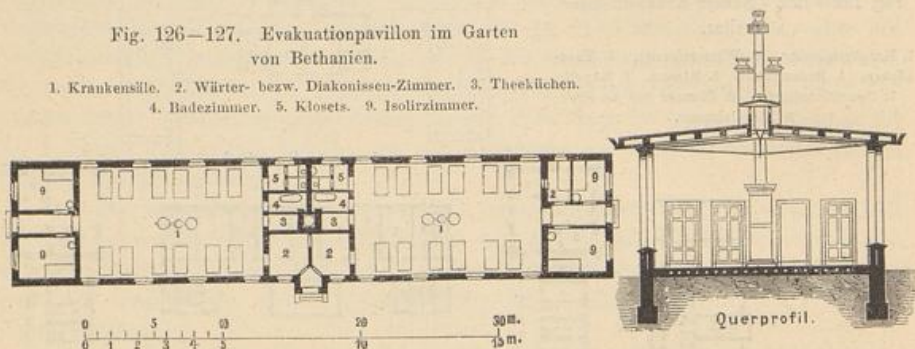
Bei diesem Gebäude, von dem hier gleichfalls Grundriss und Querschnitt mitgetheilt werden, sind die Erfahrungen der vorerwähnten Baracke der Charité benutzt; nur ist der Bau massiv mit Hintermauerung von porösen Steinen hergestellt. Er steht ausserdem ohne Unterkellerung auf dem durch Anschüttung erhöhten Terrain, hat massive, gegen Erdfeuchtigkeit isolirte Fussböden von Mettacher Fliesen und eine Holzzement-Bedachung. Der innere Oelfarben-Anstrich

*) Abbildung und Beschreibung im Jhrg. 1873 der Zeitschrift für Bauwesen

gestattet ein Abspülen der Decken und Wände mit Wasser. Die oberen Fensterflügel sind um eine horizontale Axe verstellbar. Der Dachreiter hat doppelte Verschlüsse erhalten. Von den 2 eisernen, mit Chamotte gefütterten und mit dreifacher Ummantelung versehenen Oefen mit Schüttfeuerung in der Mitte der Säle, ist einer zur Heizung und der andere zur Winter-Ventilation bestimmt. — Das Gebäude ist für die beiden Geschlechter in 2 Hälften getheilt, und enthält 28 Betten in 2 Sälen und 4 Einzelzimmern, ausserdem 2 Schwesterzimmer, 1 Wärterzimmer, 2 Theeküchen und 2 Klosets. — Der von den Baumeistern Gropius und Schmieden projektirte und geleitete Bau hat 51000 Mk. gekostet.

Fig. 126—127. Evakuationspavillon im Garten von Bethanien.

1. Krankensäle. 2. Wärter- bzw. Diakonissen-Zimmer. 3. Theeküchen.
4. Badezimmer. 5. Klosets. 9. Isolirzimmer.



3. Das Katholische St. Hedwig-Krankenhaus (Korridorsystem), in der Gr. Hamburgerstr. 10 belegen, wird durch barmherzige Schwestern vom Orden des Heiligen Carl Borromäus geleitet, verpflegt jedoch Kranke aller Konfessionen. Das Gebäude ist 1855 durch den Baumeister Kinel ausgeführt und enthält in 3 Stockwerken 300 Betten. Der Einfluss Bethaniens auf die Grundrissgestaltung ist unverkennbar; doch enthält das Hauptgebäude sogar noch einen (überdies gebrochenen) Mittelkorridor. Die im Backsteinrohbau von dunkelrothen Steinen durchgeführten Façaden in einfacher, derber Gothik sind von Statz in Köln entworfen.

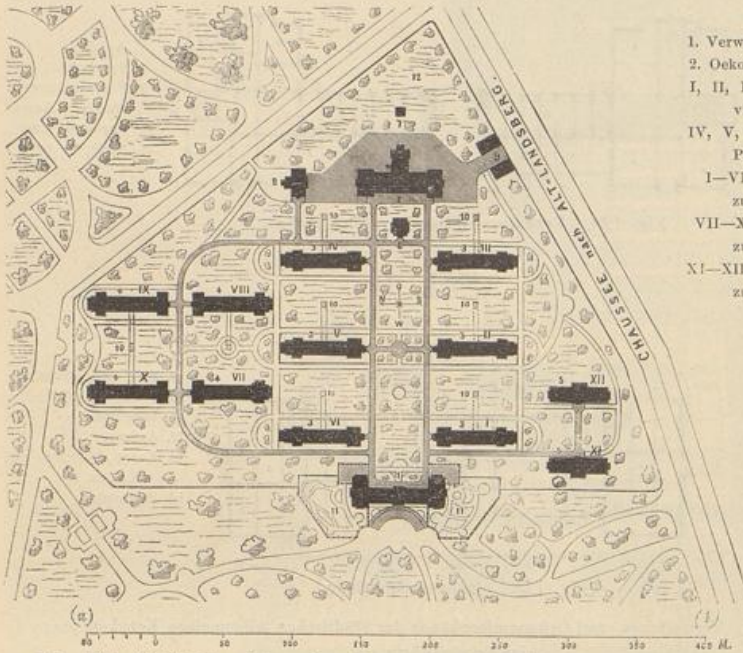
4. Das jüdische Krankenhaus*) (Korridorsystem), Auguststrasse 14, mit besonderem an der Strasse gelegenen Administrationgebäude, ist nach Esse's Angaben durch den Baurath Knoblauch 1858—60 ausgeführt. Das Gebäude, das bis zur Einführung des Pavillonsystems als Musteranstalt galt, enthält etwa 100 Betten in 3 Stockwerken. Koch- und Waschküche mit Dampftrieb liegen im Souterrain. Die Heizung erfolgt durch Kachelöfen vom Korridor aus. Die Ventilation ist durch Absaugung nach einem in der Mitte des Gebäudes angeordneten hohen Schlot bewirkt, in welchem das gusseiserne Rauchrohr der Kesselfeuerungen steht.

5. Das Elisabeth-Krankenhaus (Korridorsystem), Lützowstr. 24—26, wie Bethanien von Diakonissen geleitet, ist als Stiftung eines der ältesten Krankenhäuser Berlins; das jetzige Gebäude, ein Backsteinrohbau gothisirenden Stils mit Architektur-Details in Zement, wurde im Jahre 1865 nach den Plänen des Geh. Ober-Hofbauraths Hesse für 120 Kranke errichtet und ist in neuester Zeit bedeutend erweitert worden. Das Haus enthält eine besondere Kapelle.

*) Publizirt von Dr. C. H. Esse. Berlin 1861, bei Enslin.

6. Das Augusta-Hospital*) im Invalidenpark, das Krankenhaus eines Vereins, welcher unter der Protektion der deutschen Kaiserin steht, ist 1869 nach den Angaben des Geh. Raths Esse durch den (damal.) Bauinspektor Blankenstein erbaut und enthält 80—100 Lagerstellen. An einen massiven, zweistöckigen Mittelbau, in dem sich auch eine Kapelle befindet, schliessen sich 2, durch Hallen mit dem Mittelbau verbundene hölzerne Baracken; letztere ähneln denen der Charité. Ein Asyl für Krankenpflegerinnen hängt mit der Anstalt zusammen.

7. Das Städtische Allgemeine Krankenhaus im Friedrichshain**) (Pavillon-system), 1870—74 durch die Baumeister Gropius und Schmieden erbaut, dient zur



1. Verwaltungsgebäude.
2. Oekonomiegebäude.
- I, II, III, IX, X, XII: Pavillons für Frauen.
- IV, V, VI, VII, VIII, XI: Pavillons für Männer.
- I—VI. 6 Pavillons
zu 64 Betten = 384 B.
- VII—X. 4 Pavillons
zu 32 Betten = 128 „
- XI—XII. 2 Pavillons
zu 44 Betten = 88 „
- Zusammen 600 B.
6. Badehaus.
7. Eishaus.
8. Leichenhaus.
9. 2 Thorgebäude.
10. Luftentnahme.
11. Gärten der Beamten.
12. Bleichplatz.

Fig. 127. Städtisches Allgemeines Krankenhaus im Friedrichshain (Situation).
(Archit. Gropius und Schmieden.)

Aufnahme der armen Kranken der Stadt. Das Grundstück der Anstalt, welches 8,68^{HA} umfasst, liegt in dem schönsten, hochgelegenen Theile des Parkes vor dem Landsberger Thore. Die Normalzahl der Betten beträgt bei sehr opulenter Raumvertheilung 600; dieselben sind vertheilt in 6 zweistöckige Pavillons zu je 64 Betten für die innere Station, 4 einstöckige Pavillons zu je 32 Betten für die chirurgische Abtheilung, und 2 Isolirgebäude zu je 44 Betten. Die Verbindung zwischen den Pavillons sowie zwischen dem Verwaltungsgebäude und der Oekonomie ist durch unbedeckte mit Sandsteinfliesen belegte Gänge hergestellt. Ausser dem nach dem Park gewendeten Haupteingange, der in dem Verwaltungsgebäude

*) Publizirt von Dr. C. H. Esse. Berlin 1873, bei Enslin.

**) Eine ausführliche Publikation beginnt mit dem Jhrg. 1875 der Zeitschrift für Bauwesen.

sich befindet, ist an der Landsberger Allee der Zugang zur Oekonomie und von der Rückseite ein zum Leichenhaus führender Eingang angeordnet.

Das Verwaltungsgebäude ist ein gruppierter Bau, dessen mittlerer Theil einstöckig ist, während die Flügelbauten 2 Geschosse für Wohnungen über dem Erdgeschoss erhalten haben. Das Aeussere ist in hellrothen Verblendsteinen mit gelblichen Farbstreifen ausgeführt. Die Umrahmungen der flachbogig überdeckten Oeffnungen und die Gesimse sind bei diesem Gebäude in ziemlich reicher Terrakotta-Architektur mit Anwendung von farbigen Glasuren durchgebildet. Die anderen Gebäude sind ähnlich, jedoch einfacher behandelt.

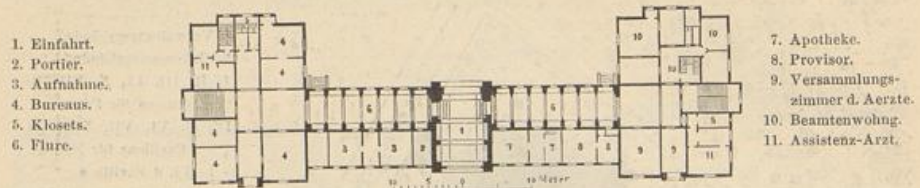


Fig. 128. Verwaltungsgebäude. (Erdgeschoss.)

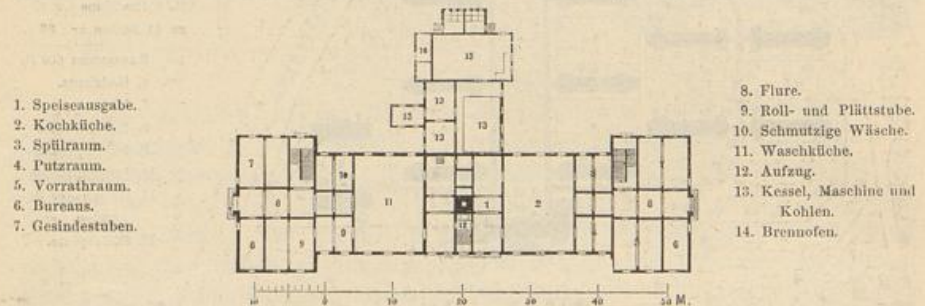
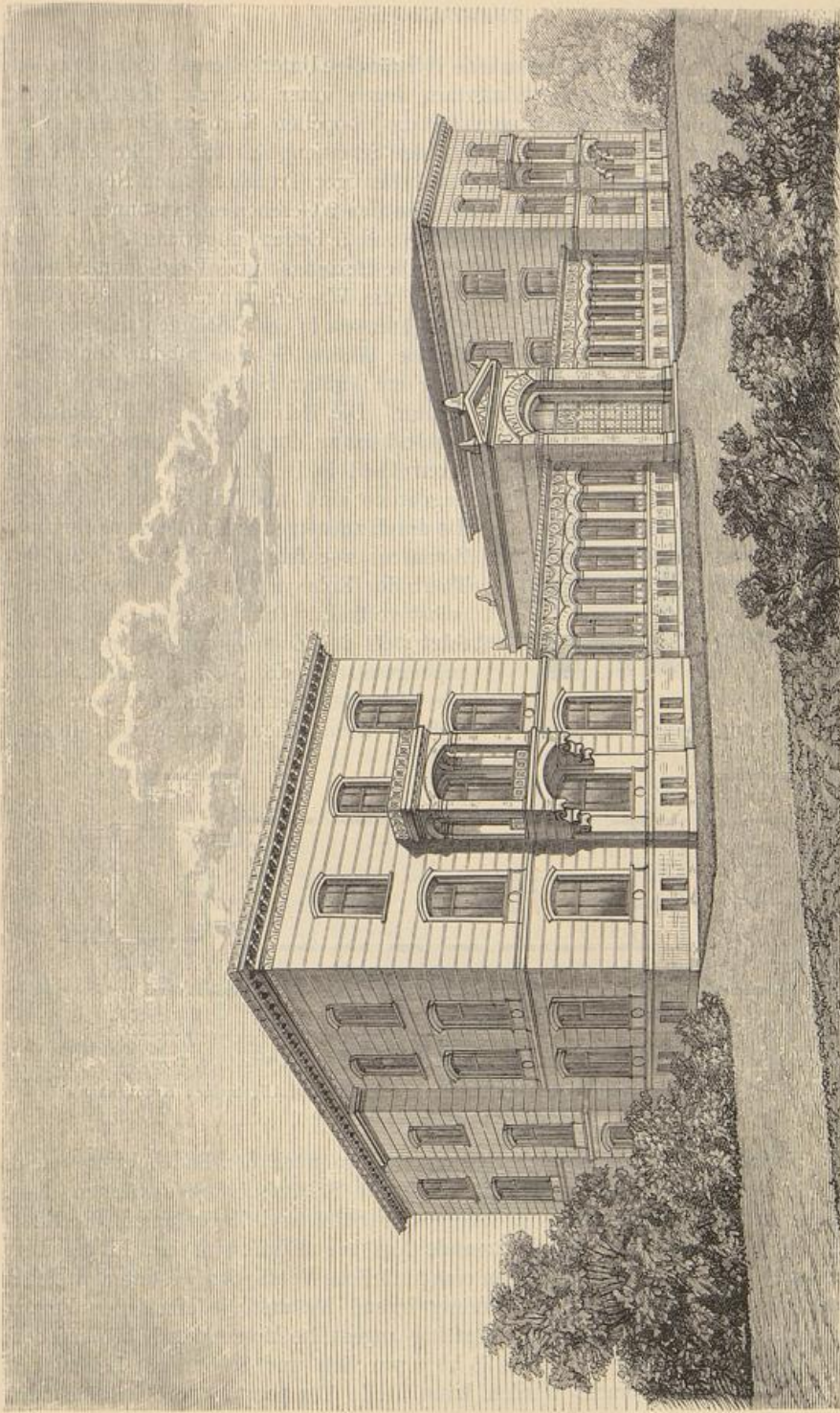


Fig. 129. Oekonomiegebäude.

Fig. 128 - 129. Verwaltungs- und Oekonomiegebäude des Städtischen Allgemeinen Krankenhauses im Friedrichshain.
(Archit. Gropius und Schmieden.)

Das Oekonomiegebäude ist für die Bedürfnisse der Wasch- und Kochküche in zwei gleiche Hälften getheilt. Der Betrieb der Küchen erfolgt durch Dampf. Das rückseitig angebaute Kesselhaus enthält eine Dampfmaschine, die aus zwei Brunnen von 2,5^m bzw. 3,8^m Durchmesser und 25 bzw. 28^m Tiefe das erforderliche Wasser auf 3 Reservoirs von in Summa 140 kb^m Inhalt hebt, welche auf dem Verwaltungsgebäude und dem Oekonomiegebäude stehen. Die Einrichtungen der Küchen sind von Haag in Augsburg, die Kessel mit Maschine und Pumpe von der Berliner Union, Aktien-Gesellschaft, die Terrain-Leitungen für Zu- und Abfluss von Rietschel & Henneberg in Berlin ausgeführt.

Die mit der Längenaxe genau von Nord nach Süd orientirten 10 Kranken-Pavillons enthalten Säle mit 38 Betten und Einzelzimmer mit 1 und 2 Betten. Ausserdem sind Nebenräume aller Art, sogar Wohnungen für Assistenzärzte in dem Gebäude untergebracht, so dass jeder Pavillon ein selbstständiges Krankenhaus



Gropius u. Schmiedeknecht gez.

Fig. 130. Städtisches Allgemeines Krankenhaus im Friedrichshain. (Ansicht des Verwaltungsgebäudes.)
(Archit. Gropius und Schmiedeknecht.)

Closs X. A.

für sich bildet. Die Pavillons haben eine vollständige Unterkellerung und ausserdem Dachbodenräume erhalten. Im Souterrain liegen unter anderem die Heizungen, im Dachboden die Stellvorrichtungen für die doppelten Klappen der First-Ventilation. Die beiden Isolirgebäude No. 5 des Situationplans haben ihre Eingänge auf der Mitte der Länge, so dass bei vollständiger Trennung aller Nebenräume 4 von einander zu isolirende Abtheilungen in den 2 Geschossen gewonnen werden konnten. Die Krankenräume sind für 1, 2 und 8 Betten eingerichtet.

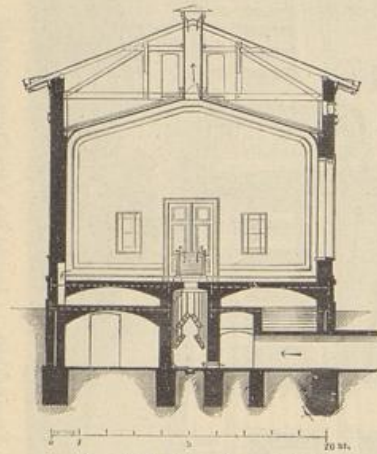


Fig. 131. Querdurchschnitt.

Die Heizungs- und Ventilation-Anlagen sowie die Wasserleitungen und die Badeeinrichtungen in den Gebäuden sind von der Berliner Aktien-Gesellschaft für Zentralheizung etc. (früher Schäffer & Waleker) ausgeführt. Die Heizung ist eine Mitteldruck-Wasserheizung, deren Rohrsysteme zum grösseren Theil in Heizkammern im Souterrain angeordnet sind, und frische Luft erwärmen, die durch aufsteigende Kanäle den Sälen und Zimmern zugeführt wird. Ein anderer Theil der Rohrsysteme ist in den Räumen selbst vertheilt. Die Abführung der Luft erfolgt stets den Zuströmungen möglichst entgegengesetzt in der Nähe des Fussbodens. Die einzelnen Ventilationkanäle vereinigen sich in einem hohen Absaugeschlot, in dem

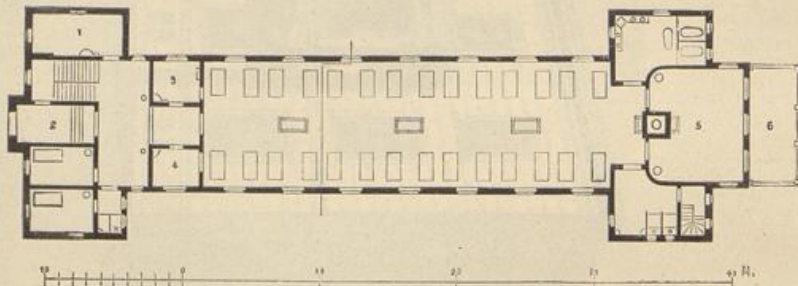


Fig. 132. Grundriss: 1. Operation-Zimmer. 2. Eingang. 3. Theeküche. 4. Wärter. 5. Tageraum. 6. Perron.

Fig. 131—132. Einstöckiger Kranken-Pavillon im Städtischen Allgemeinen Krankenhause.
(Archit. Gropius und Schmieden.)

der gusseiserne Schornstein aller Heizungen, also auch der Badeheizung, steht, und der sich auch noch durch eine besondere Schüttfeuerung erwärmen lässt. Kamine mit direkter Feuerung in den grossen Sälen und Tageräumen, die First-Ventilation und die um eine horizontale Axe verstellbaren oberen Flügel aller Fenster sollen neben diesen Anlagen eine natürliche Ventilation gestatten, welcher letzten man, so lange es die Witterung irgend gestattet, jederzeit den Vorzug vor der künstlichen geben wird. Sorgfältig angestellte Messungen haben ergeben, dass die verlangte Ventilation von 75 kb^m pro Bett und Stunde mit Leichtigkeit auf das Doppelte gebracht werden kann. Die Temperatur der einströmenden

warmen Luft beträgt durchschnittlich 35° Réaumur, und es ist die Temperatur in den Krankenräumen fast konstant auf 16° R. zu erhalten. Alle Wände und Decken der Krankenräume sind mit Oelfarbe gestrichen; die Fussböden sind zum grossen Theil aus Mettlacher Fliesen hergestellt, so dass eine Reinigung mit desinfizirenden Lösungen ohne jede Schwierigkeit vor sich gehen kann.

8. Das städtische Baracken-Lazareth in Moabit (Pavillonsystem) ist 1871—72 von der städtischen Bauverwaltung errichtet und wird vollständig nur bei Cholera- bzw. Typhus-Epidemien belegt. 30 Baracken zu je 30—40 Betten umgeben einen freien Gartenraum in Form einer grossen Arena. Sie sind äusserst einfach in Fachwerk hergestellt, kosteten je 21000 Mk., stehen direkt auf dem Terrain und haben zementirte Fussböden. Die Heizung der ganzen Anlage ist eine direkte Dampfheizung, vom Kesselhause bei der Oekonomie ausgehend. Die Oekonomie wird gleichfalls mit Dampf betrieben, ebenso die in grosser Ausdehnung angelegten Desinfektion-Einrichtungen für die Kleidungsstücke und Betten. Besondere Räucherkammern für die Ein- und Auspassirenden sind am Eingange disponirt. —

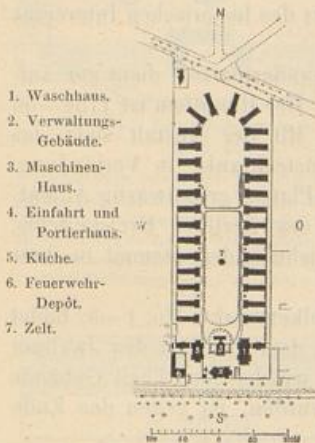


Fig. 133. Das städtische Baracken-Lazareth in Moabit.

Neben diesen Krankenanstalten sind noch das zur Aufnahme von hoffnungslosen Kranken bestimmte, 140 Betten umfassende St. Lazarus-Krankenhaus, Ackerstr. 42, sowie das Garnison-Lazareth in der Scharnhorststr. zu nennen. Das letztere, in den Jahren 1850—53 durch den Geh. Ober-Baurath Fleischinger und den Kngl. Baurath Drewitz mit einem Gesamtkostenaufwande von 540000 Mk. errichtet, ist für 600 Betten bestimmt. Der Bau eines zweiten, sehr umfangreichen Garnison-Lazareths, bei welchem sowohl das Pavillon- wie das Korridor-System Anwendung finden sollen, steht bevor und es ist für dasselbe eine Baustelle bei Tempelhof erworben.

Die zahlreichen, zumeist für Spezialzwecke bestimmten Privat-Heil-Anstalten, unter denen die Maison de santé des Dr. Levinstein in Schöneberg, die ehemals Dr. von Gräfe'sche Klinik für Augenkranke und die Orthopädischen Institute des Dr. Eulenburg und des Dr. Berend die bedeutendsten sein dürften, sind ohne bauliches Interesse.

II. Irrenhäuser.

Baulich bemerkenswerthe Irrenanstalten existiren bis jetzt in Berlin nicht. Die Städtische Irrenanstalt, Wallstr. 55, verpflegt durchschnittlich 450 Personen. Der Neubau einer grossen Irrenanstalt ist seit Jahren für ein bei Dalldorf ca. 10^{km} nördlich von Berlin gelegenes Terrain projekirt, jedoch ist die Ausführung der bedeutenden Kosten wegen zunächst suspendirt worden und es verlautet neuerdings davon, die Anlage in grösserer Nähe von Berlin, bei Rummelsburg, unterzubringen. An Privat-Irrenanstalten existiren 6 in Berlin und Umgegend.

1) Gefängnisse.*)

Die in Berlin aus älterer Zeit vorhandenen Gefängnisse haben zwar bis zur Gegenwart fortdauernd grössere Umbauten und Erweiterungen erfahren, genügen jedoch in ihrer Anlage und Einrichtung nicht mehr den heutigen Ansprüchen und werden daher nur noch für Untersuchungsgefangene und zur Verbüßung leichter Strafen benutzt; es ist nicht zweifelhaft, dass sie binnen kurzer Zeit ganz beseitigt und durch zweckgemässe Neubauten an geeigneter Stelle ersetzt werden dürften. Es sind 3 Anstalten dieser Art, welche hier nur des historischen Interesses wegen zu erwähnen sind.

1. Das Arbeitshaus,**) an der Südseite des Alexanderplatzes, dient zur Aufnahme Obdachloser und der mit kurzer Haft Bestraften. Der Hauptbau ist 1756—58 durch den Ober-Baudirektor Feldmann ausgeführt. Mit der Anstalt steht das (provisorische) Irrenhaus der Stadt für männliche Geisteskranke in Verbindung.

2. Die Hausvogtei, an dem nach ihr benannten Platze, gegenwärtig Aufenthalt der Untersuchungsgefangenen aus dem Bezirk des Berliner Kreisgerichts, früher das Gefängnis für Personen des eximirten Gerichtstandes, stammt in ihrer ersten Anlage aus dem Jahre 1750.

3. Die Stadtvoigtei, hinter den Häusern des Molkenmarkts No. 1—3, bildet das Haftlokal für die Untersuchungsgefangenen aus dem Bezirke des Berliner Stadtgerichts. Die erste Anlage der Gefängnisse, für welche zum Theil Gebäude der ehemaligen Kngl. Tabak-Administration benutzt wurden, ist gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erfolgt.

In neuerer Zeit sind zu diesen Gefängnissen 3 unter Aufwendung grosser Mittel hergestellte Bauten hinzugetreten, in welchen die Prinzipien des modernen Gefängniswesens durchgeführt wurden. Das älteste unter denselben ist:

4. Das Zellengefängnis in Moabit.***) Die Anstalt ist auf einem 6,20^{HA} umfassenden, mit einer 5^m hohen Mauer eingefriedigten Terrain nach dem Vorbilde von Petonville durch den Geh. Ober-Baurath Busse 1842—49 erbaut und für protestantische Sträflinge, welche eine Zuchthausstrafe bis zu 3 Jahren verbüssen, bestimmt.

Das dem Projekt zu Grunde liegende System der Einzelhaft ist durch den 1856 erfolgten Umbau der Kirche und die Hinzufügung eines Schulgebäudes bis zur äussersten Konsequenz durchgeführt. Die Isolirung erstreckt sich hiernach auf Kirche, Schule und Erholungshof und wird selbst bei unvermeidlichen Begegnungen durch Anwendung einer Kappe ermöglicht. Dagegen wird den Gefangenen jede zweckmässige Beschäftigung, Unterricht, Gottesdienst und der hierdurch bedingte Verkehr mit den Beamten, Lehrern, Geistlichen dargeboten. In dieser Einzelhaft können bis 500 Personen aufgenommen werden; ausser denselben können noch 65 Gefangene in Kollektivhaft Platz finden.

*) Bearbeitet durch Hrn. Kreisbaumeister a. D. Böhke.

***) Der vulgäre Name des Gebäudes: „Ochsenkopf“ rührt daher, dass das Arbeitshaus, bevor es ein eigenes Lokal besass, mehre Jahre provisorisch in einem mit diesem Emblem geschmückten Hause des Schlächtergewerks am Belleallianceplatz untergebracht war.

****) Veröffentlicht in: Wilke, Bau-Einrichtung und Verwaltung der Königl. neuen Strafanstalt (Zellengefängnis) bei Berlin, mit 4 lith. Tafeln, Berlin 1872.

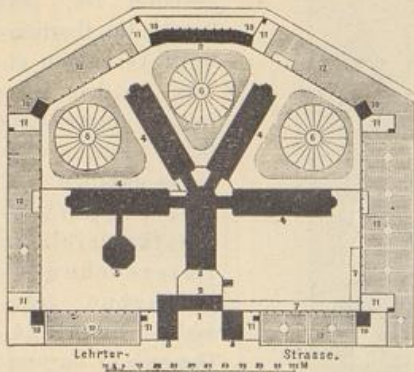


Fig. 134. Zellengefängnis in Moabit.
(Archit. Busse.)

1. Portalgebäude und Wache. 2. Vorhof. 3. Verwaltungsgebäude mit Zentralhalle. 4. Gefängnisflügel. 5. Schulhaus. 6. Einzelspazierhöfe. 7. Schuppen. 8. Wohngebäude für Verwaltungsbeamte. 9. Wohngebäude für Beamte und Beamtenkirche. 10. Wohngebäude für Unterbeamte. 11. Höfe der Wohngebäude. 12. Gärten für Beamte.

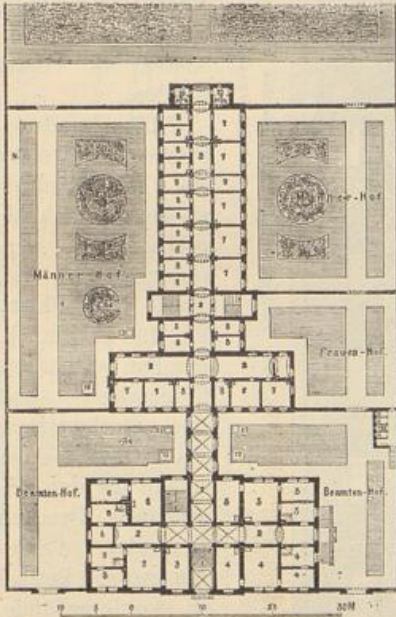


Fig. 135. Gefängnis für weibliche Untersuchungsgefangene, (ehemals Schulgefängnis).
(Archit. Alb. Cremer.)

1. Vestibül. 2. Korridor. 3. Wohnung des Portiers. 4. Wohnung des I. Wärters. 5. Wohnung des II. Wärters. 6. Wohnung des III. Wärters. 7. Zellen für je 3 Gefangene. 8. Zellen für je 1 Gefangene. 9. Lichttür. 10. Abtritte. 11. Abtrittgebäude. 12. Müllgrube. 13. Aschgrube. 14. Brunnen.

Die allgemeine Grundriss-Disposition der Gebäude, welche zusammen eine Grundfläche von $2,9^{HA}$ einnehmen, ist aus dem Holzschnitt erkennbar. Die durch alle Geschosse der radialen Gefängnisflügel hindurch gehenden breiten Korridore, an welche sich zu beiden Seiten in 3 Reihen über einander die Zellen anschliessen, münden in der Zentralhalle. In den oberen Geschossen sind längs der Zellenwände leichte eiserne Gallerien angebracht, die durch Treppenanlagen mit einander verbunden sind. Die Zellen enthalten in den untern Geschossen $22,5 \text{ kb}^m$, in den oberen $24,75 \text{ kb}^m$ Luftraum. Die über den Verwaltungsräumen belegene Anstaltkirche enthält 233 Sitzplätze, die in der Art angeordnet sind, dass kein Gefangener den andern, wohl aber jeder den Geistlichen sieht und dieser alle Gefangenen überblickt. Das an den einen Flügel angebaute Schulhaus enthält 3 Klassenzimmer für je 39 Schüler in derselben Einrichtung. Im Souterrain befinden sich ausser den Arbeiträumen und Schlafsälen für die in Kollektivhaft detinirten Gefangenen die nöthigen Wirthschaftsräume, darunter eine Bäckerei mit Dampfmühle. — Das ganze Gebäude, einschliesslich der Zellen, wird durch Wasserheizung erwärmt.

In den Hofräumen sind drei mit Gartenanlagen umgebene Zellenabtheilungen angelegt, jede für 20 Gefangene, welche von einem Aufseher im mittleren Thürmchen zugleich überwacht werden. Ausserhalb der Umfassungsmauern liegen die Wohngebäude und Gärten für die zahlreichen Beamten. An den Ecken des ganzen Komplexes sind sechs thurmartige Gebäude gelegen, deren jedes drei Wohnungen für Aufseher enthält. An der östl. Seite ist zwischen zwei solchen Thürmen ein grösseres dreistöckiges Gebäude aufgeführt, in welchem sich ausser mehren Wohnungen die Beamtenkirche befindet.

Die äussere Erscheinung der Anstalt, die in einfacher Ziegelrohbau-Architektur

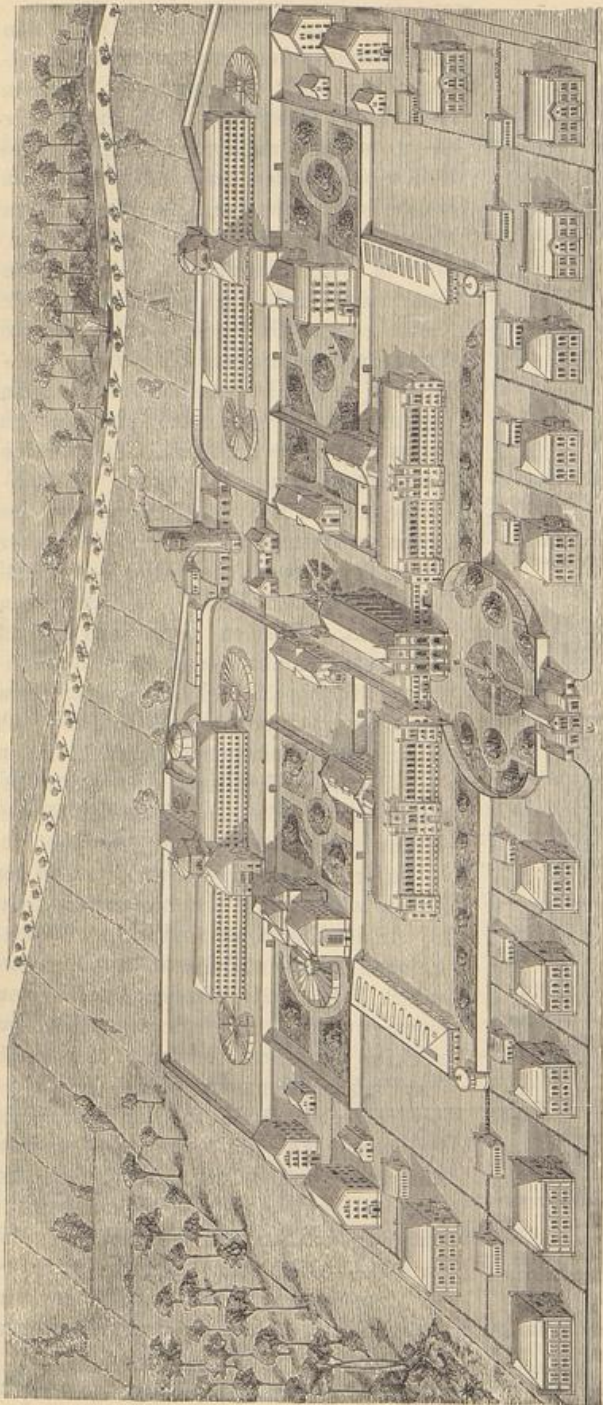


Fig. 136. Stralgefängnis am Plötzensee bei Berlin. (Vogelperspektive.)
(Archit. Spieker.)

P. Meurer X. A.

gestaltet ist, hat durch die thurmartigen Aufbauten etwas von dem Charakter mittelalterlicher Festungsanlagen erhalten.

5. Das Gefängnis für weibliche Untersuchungsgefangene (ehemals Schuldgefängnis), Barnim-Strasse No. 10*), ist in den Jahren 1863—1864 durch den (damalig.) Bauinspektor Alb. Cremer und den Baumeister Zimmermann mit einem Gesamtkostenaufwande von 330000 Mk. erbaut worden.

Die Grundriss-Disposition, welche aus den Bedürfnissen des Schuldgefängnisses hervorgegangen ist, macht die Skizze Fig. 135 ersichtlich. Der Bau besteht aus Erdgeschoss und zwei Stockwerken; das Obergeschoss enthält die den allgemeinen Zwecken dienenden Säle: den grossen Betsaal im Vordergebäude, den Sprechsaal und

*) Abbildung und Beschreibung in der Zeitschrift f. Bauwesen, Jahrg. 1865.

1. Thorgeb. mit Wache. 2. Verwaltungsgeb. mit Kirche und Schule. 3. Direktor. 4. Oberbeamten-Häuser. 5. Gefängnishäuser für Erwachsene. 6. Krankenhaus. 7. Gefängnishaus für jugendliche Verbrecher. 8. Küchengeb. 9. Waschhaus. 10. Remisen mit Stallungen. 11. Betriebsgeb. mit Dampfmaschine. 12. Unterbeamten-Häuser. 13. Stallgebäude. 14. Arbeitsschuppen. 15. Gutsbehälter. 16. Kohlenschuppen. 17. Pumpenhaus mit kleiner Dampfmaschine für die Kanalarbeitung und Bewässerung.

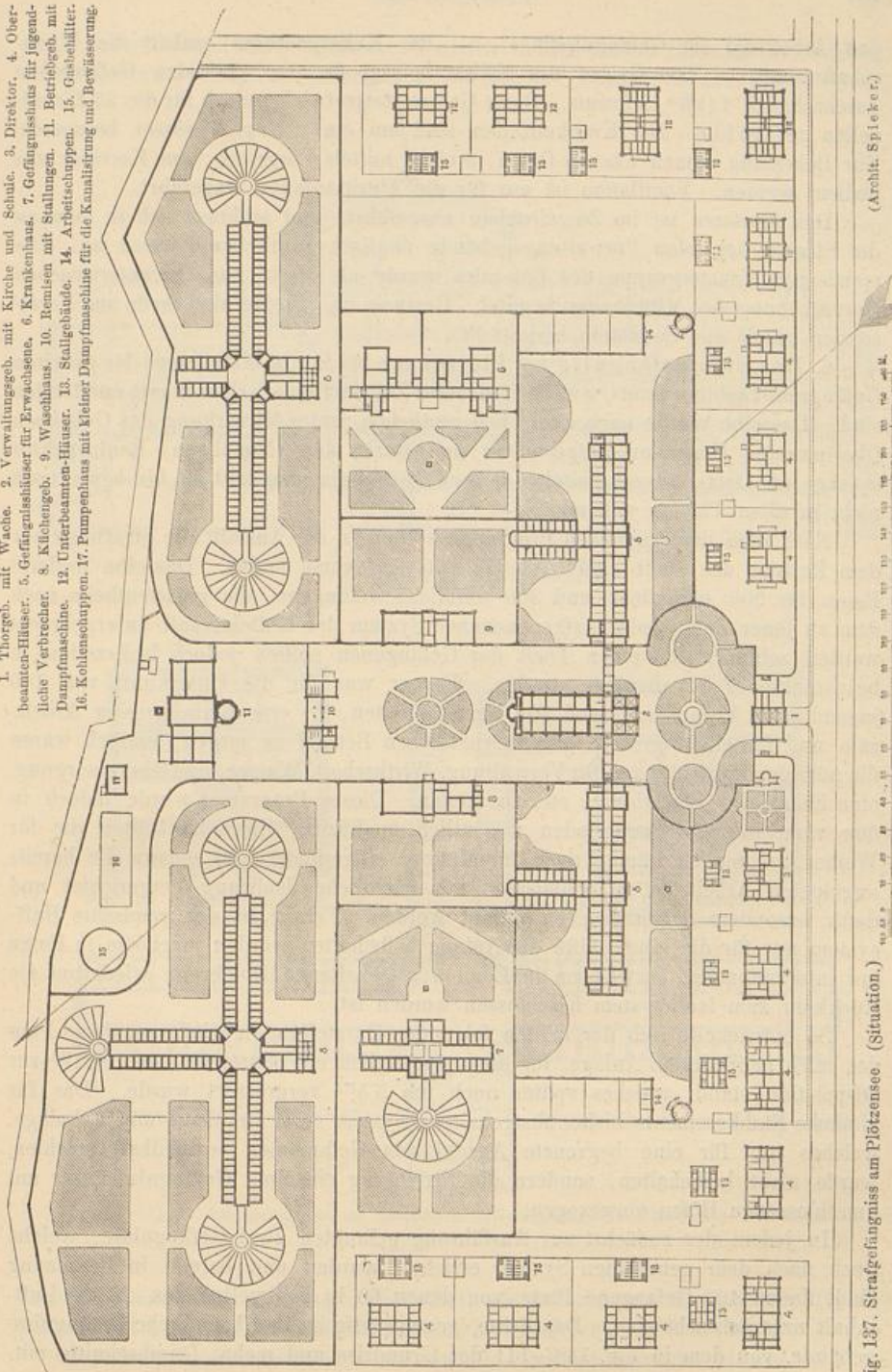


Fig. 137. Strafgefängniß am Plätzensee (Situation.)

(Archit. Spieker)

den Arbeitsaal im Gefängnisflügel, — das Kellergeschoss enthält die Wirthschaftsräume. — Die Grösse der Zellen beträgt für den gesunden Gefangenen durchschnittl. 13kb^m Luftraum. Diese Grösse steigert sich jedoch für die 25 Einzelzellen auf 25kb^m . Die Krankenzellen sind um ein geringes grösser bemessen. Zur Beheizung dienen eiserne Oefen, welche mittels Vorgelege vom Korridor aus bedient werden. Ventilation ist nur für die Abtrittanlagen eingeführt.

Das Aeussere ist im Ziegelrohbau ausgeführt, und schliesst sich in dem an der Strasse liegenden Verwaltungsgebäude englisch-gothischen Formen an. Die spitzbogige Fenstergruppe des Betsaales wurde als Motiv zur charakteristischen Hervorhebung des Mittelbaues benutzt. Gesimse und Profile sind theils aus Formsteinen, theils aus Sandstein hergestellt.

6. Das Strafgefängniss am Plötzensee bei Berlin bildet eines der grössten Gefängniss-Etablissements, welche in neuerer Zeit im Preussischen Staate entstanden sind. Dasselbe wurde nach zum Theil amtlichen, unter Mitwirkung des Geheimen Oberbauraths Herrmann aufgestellten und durch den (damaligen) Bauinspektor Spieker im Detail ausgearbeiteten Plänen 1868 begonnen und ist bis heute noch nicht in allen Theilen vollendet. —

Nach dem ursprünglichen Programm sollten in der Anstalt alle Sträflinge aus dem Bezirke des Stadt- und Kreis-Gerichts Aufnahme finden. Dasselbe forderte Raum für 900 männliche und 300 weibliche Gefangene, die grösstentheils nach dem zu jener Zeit wieder aufgenommenen System der Kollektivhaft untergebracht werden sollten. Für einen Theil der Gefangenen sollten jedoch Isolirzellen in beschränkter Zahl angelegt werden. Ferner war für die Unterkunft von 100 jugendlichen Verbrechern und 100 Krankenbetten, für eine Reihe grosser Arbeitsäle und für einen grossen gemeinschaftlichen Betsaal zu sorgen; endlich waren die nöthigen Einrichtungen für Verwaltung, Wirthschaft, Wasser- und Gasversorgung, eine Schmiede, Wachtlokale etc. zu treffen. Dieses Programm wurde jedoch in den verschiedenen Bauperioden wesentlich modifizirt. Zunächst sollten die für Weiber bestimmten Räume auch für Männer eingerichtet und sodann die bereits angelegten Arbeitsäle zu Schlafsälen mit nächtlicher Isolirung hergerichtet und dafür besondere Arbeitbaracken erbaut werden. Ferner ist das gemischte Haftsystem nur für die eine Hälfte der Anlage beibehalten worden, nachdem in Folge der internationalen, inzwischen in London abgehaltenen Konferenz wiederum die Rückkehr zum Isolirsystem beschlossen worden ist.

So entwickelte sich der in den folgenden Darstellungen wiedergegebene Plan der reich gegliederten Anlage, für die ursprünglich ein Bauterrain von $10,21^{\text{HA}}$ zur Disposition stand, welches später noch um $5,5^{\text{HA}}$ vergrössert wurde. Das für ähnliche Etablissements bisher festgehaltene System einer strahlenförmigen Anlage, welches nur für eine begrenzte Anzahl von Gefangenen vortheilhaft erschien, wurde nicht beibehalten, sondern die Errichtung einzelner Gefängnisshäuser mit umschlossenen Höfen vorgezogen.

In jedem der zunächst zur Ausführung gelangten zwei Gefängnisse, welche noch nach dem gemischten System errichtet wurden und bereits in Benutzung sind, finden 400 Gefangene Platz, von denen 60 in Isolirzellen von 26kb^m Luftinhalt untergebracht sind. Das dritte, gegenwärtig im Bau befindliche Gefängnisgebäude, von dem in Fig. 138—141 der Grundriss und mehre Durchschnitte mitgetheilt sind, wird 300, das vierte, noch nicht begonnene, 250 Isolirzellen und je

einen Betsaal sowie ein Schulzimmer enthalten. Ein fünftes Haus ist für 90 Isolirzellen der unerwachsenen Gefangenen mit Betsaal, Schulstube und einem Schlaf-

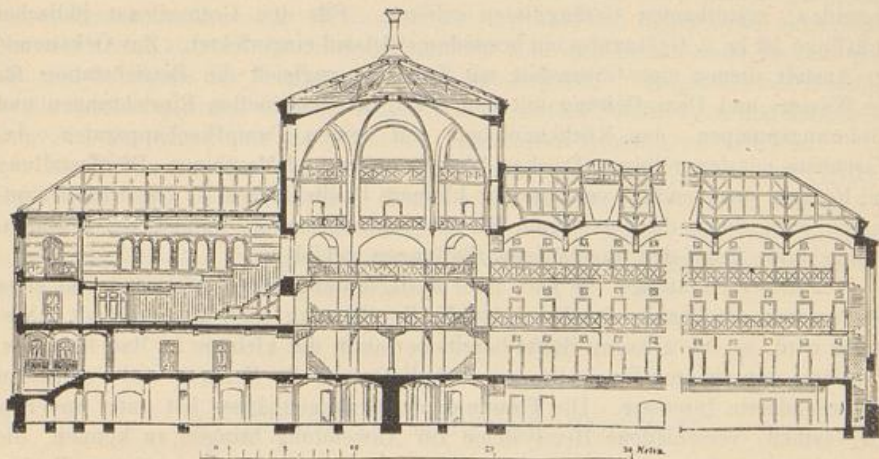


Fig. 138. Längendurchschnitt.

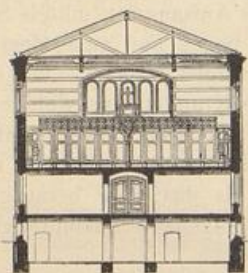


Fig. 139. Querschnitt durch das Vordergebäude.

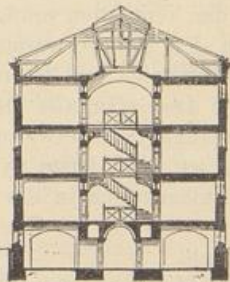


Fig. 140. Querschnitt durch einen Gefängnisflügel.

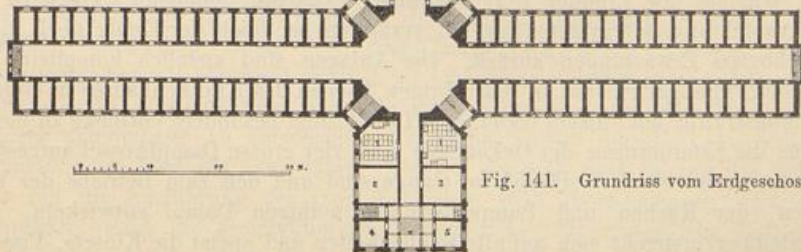


Fig. 141. Grundriss vom Erdgeschoss.

Fig. 138—141. Strafgefängnis am Plötzensee. (Gefängnisgebäude nach dem Isolir-System.)
(Archit. Spieker)

saal mit nächtlicher Isolirung eingerichtet; ein sechstes als Krankenhaus für 120 Betten, mit grösserer Kochküche, Apotheke, Theeküchen und Arztzimmer.

In diese, symmetrisch sich aufbauende Gefängnisgruppe schiebt sich die Gruppe der Baulichkeiten für die Bewachung, die Verwaltung, die Oekonomie und

den Maschinenbetrieb der Anstalt. Das obere Geschoss des Verwaltungsgebäudes enthält eine gewölbte Kirche mit 540 Sitzplätzen für protestantische und katholische Gefangene und einen grösseren Schulsaal, welche Räume zu den beiden nächstliegenden, ersterbauten Gefängnissen gehören. Für den Gottesdienst jüdischer Sträflinge ist im 2. Gefängniss ein besonderer Betsaal eingerichtet. Zur Oekonomie der Anstalt dienen eine Gasanstalt mit Zubehör, zugleich die Betriebsstation für die Wasser- und Dampfleitung mit den nöthigen maschinellen Einrichtungen und Förderungspumpen, das Küchengebäude mit seinen Dampfkochapparaten, das Waschhaus mit den nöthigen Trocken-Einrichtungen und Maschinen, Pferdehaltung und Remise, sowie endlich verschiedene kleinere Baulichkeiten. — Die dritte Hauptgruppe wird durch die ausserhalb der Umwährungsmauern disponirten Beamtenwohngebäude nebst den zugehörigen Stallungen gebildet.

Von dieser Bauanlage, die nach ihrer Fertigstellung 1600 Gefangene und etwa 400 Personen der Beamtenfamilien, also die Bevölkerung einer kleinen Stadt beherbergen wird, ist die grössere Hälfte bereits bewohnt, die kleinere im Bau begriffen.

Unter den inneren Einrichtungen sind diejenigen für Heizung und Ventilation von besonderem Interesse. Die Trennung der Gefängenhäuser bot unter anderem den Vortheil, verschiedene Heizsysteme zur Anwendung bringen zu können, die es gestatteten, die zunächst gewonnenen Erfahrungen bei den späteren Bauten schon nutzbar zu verwenden. Das erste Gefängniss erhielt eine Hochdruckwasserheizung; die Ventilation erfolgt nach dem Prinzip der Aufsaugung mittels Schlotte, die neben den stark erwärmten Rauchschorsteinen liegen und ausserdem durch Heisswasserspiralen und Gasroste besonders erhitzt werden. Das zweite Gefängniss, sowie das Gefängniss für Unerwachsene und das Krankenhaus werden durch ein Luftheizungssystem erwärmt, mit welchem eine mechanische Pulsion-Ventilation verbunden ist. Das letzte System hat sich vorzüglich bewährt, aber bei nahezu gleichen Anlagekosten in der Unterhaltung theurer, als das erste herausgestellt, weshalb das System der Heisswasserheizung für die folgenden Ausführungen bestimmt wurde.

Zu erwähnen ist ein auf besondere Anordnung des Justizministers in einem Theile des Krankenhauses angestellter Versuch mit der sogenannten Poren-Ventilation, wie sie der Erfinder Herr Ingenieur Scharrath empfiehlt. Obgleich bei dieser Ausführung mit grösster Sorgfalt verfahren ist, blieb der Erfolg doch hinter den gehegten Erwartungen zurück. Die Anlagen sind ziemlich komplizirt und kostspielig, ohne gegen die in den übrigen Theilen des Krankenhauses in üblicher Weise konstruirte, mit Pulsion verbundene Luftheizung besondere Vortheile zu bieten.

Für die Erfordernisse der Oekonomie sind vier grosse Dampfkessel aufgestellt, von denen zwei bis drei ständig im Gange sind und den zum Betriebe der Ventilatoren, der Küchen und Pumpmaschinen nöthigen Dampf entwickeln. Die Wasserleitung erstreckt sich auf alle Baulichkeiten und speist die Klosets, Pissoirs, Wasch- und Badeeinrichtungen, mit denen die Anstalt reichlich versehen ist. Der Wasserverbrauch ist einschl. des Bedarfs für die Küchen, die Gasanstalt, die zahlreichen Klosets, die Badeeinrichtungen und die Sprengungen auf 0,333kb^m pro Tag und Kopf ermittelt. Die Ableitung des Hauswassers wird durch Thonröhren, die nach dem Sammelbassin des Pumpenhauses führen, bewirkt. Die Weiterführung von hier findet unterirdisch nach dem Rieselfelde der Anstalt statt, dessen leichter Sandboden sich zur Absorption des Abgangswassers besonders gut eignet und nach

der Befruchtung in üppigster Vegetation prangt. Die Anlage ist somit ein Vorläufer für die Lösung der Berliner Kanalisation-Frage geworden.

Im Aeusseren sind sämtliche Baulichkeiten in einem schlichten Ziegelrohbau mit sparsamer Anwendung von Formsteinen errichtet und mit Schiefer eingedeckt. Nur die Architektur der kirchlichen Bautheile hebt sich bedeutsamer hervor, ohne aus dem Charakter der Anspruchlosigkeit herauszutreten. Von glücklicher Wirkung ist die freie Gruppierung der den düstern Gefängniskern flankirenden und deckenden Gebäude, aus denen sich die schlanken Spitzen der Kirchthürme erheben.

Die Baukosten der ganzen Anlage, deren Ausführung früher der (jetzige) Regierungs- und Baurath Spieker, nach ihm der Bauinspektor Lorenz geleitet hat, werden etwa 6,75 Millionen Mk. betragen, von denen bereits mehr als die Hälfte verausgabt ist. Bei völliger Besetzung ergibt sich daher für jeden Gefangenen ein Baukosten-Aufwand von 4200 Mk.

m) Gebäude für militärische Zwecke.*)

I. Arsenale.

Das Zeughaus,**) auf der Nordseite des Zeughausplatzes, nordwestlich von der Schlossbrücke belegen, ist das älteste und neben dem Schlosse das werthvollste Baudenkmal Berlins aus der glänzenden Zeit König Friedrich's I., die es um so treuer charakterisirt, als die namhaftesten Künstler dieser Periode an dem bis heute wohl erhaltenen und fast unveränderten Baue Antheil gehabt haben. Für seinen echten Kunstwerth spricht allein die Thatsache, dass es durch alle Perioden des mannichfach wechselnden Geschmacks stets als eines der schönsten Gebäude Europas gefeiert worden ist.

Der älteste Entwurf des Zeughauses, den Nehring bereits im Jahre 1685, also noch unter der Regierung des Grossen Kurfürsten gezeichnet hatte, zeigt eine noch reichere dreigeschossige Anlage mit einer hohen, durch Reliefs geschmückten Attika. Am 28. Mai 1695 fand die feierliche Grundsteinlegung statt, welche durch eine schöne Medaille von R. Falz verewigt worden ist. Inwieweit Nehring, der in demselben Jahre starb, selbst noch eine Umarbeitung seines früheren Entwurfes vorgenommen hat, wie wahrscheinlich ist, oder inwieweit einem und welchem seiner Nachfolger ein selbstständiges architektonisches Verdienst an dem Baue gebührt, ist nicht aktenmässig zu entscheiden. Zunächst wurde derselbe von Grünberg fortgesetzt; von 1698 bis 1699 führte Schlüter, der sich nach Beginn des Schlossbaues auf die Ausführung der (von ihm schon 1695 übernommenen) Skulpturen beschränkte, auch die architektonische Oberleitung; die äusserliche Vollendung des Werkes erfolgte durch Jean de Bodt. Bereits 1702 wurde ein Theil des Hauses in Benutzung genommen; 1706 empfing die Hauptfront den Schmuck der

*) Bearbeitet durch Herrn Baumeister Aug. Beyer.

***) Eine, leider auf wenige Blätter beschränkte, Publikation des Zeughauses nach einer Aufnahme von Perdich und Nitschmann mit Text von F. Adler, ist im Jahrgang 1870 der Zeitschrift für Bauwesen enthalten.

Inscripftafel*) nebst dem vergoldeten (von Hulot modellirten, von Jacobi gegossenen) Medaillonbild König Friedrich's I.; der innere Ausbau wurde erst unter König Friedrich Wilhelm I. abgeschlossen.

Für den Grundriss des Zeughauses soll Nehring, nach einer nicht ganz verbürgten Nachricht, ursprünglich einen hinteren halbkreisförmigen Abschluss angenommen haben; wegen des schlechten Baugrundes an dieser Stelle wurde (angeblich nachdem einige bereits in Ausführung begriffene Theile eingestürzt waren) eine Reduktion des Grundrisses vorgenommen. In seiner gegenwärtigen Gestalt bildet das Zeughaus ein Quadrat von 88^m Seite mit einem inneren Hofe von 37^m Seite; die in 2 Stockwerke getheilte Gesamthöhe beträgt 18,4^m.

Die Bedeutung des Baues, der im Inneren seine Bestimmung als Waffenmagazin nicht verleugnen konnte, beruht wesentlich auf der Erscheinung seiner Façaden, von denen man sagen könnte, dass sie den Werth, welchen der Preussische Staat von jeher auf seine Waffentüchtigkeit gelegt hat, zum künstlerischen Ausdrucke bringen. Das zu Grunde liegende architektonische System ist ein einfaches — Rustika-Quaderung mit Betonung der Kämpfer in dem mit rundbogigen Oeffnungen durchbrochenen Erdgeschoss, eine dorische Pilasterstellung und oblonge mit Giebelverdachungen geschmückte Fenster im Obergeschoss, darüber eine zum Theil in eine Ballustrade aufgelöste Attika. In der Mitte der Façaden sind Vorbauten angelegt, die im Obergeschoss Giebelfronten mit 4 Säulen (bezw. Halbsäulen) zeigen; durch breitere Axen sind die direkten Nebeneinfahrten in die Flügel hervorgehoben. Dieses System, sowie die Detailbildung in ihrer den klassischen Vorbildern nacheifernden Strenge, das bescheidene und doch so wirkungsvolle Relief, endlich die Gesamtverhältnisse des Baues**) sprechen besser als alle Dokumente für die Autorschaft Nehring's. De Bodt, dem zuweilen der Hauptantheil an dem Baue zugeschrieben wird, hat seine Spuren wohl in der Anlage eines dekorativen, in das Obergeschoss hineinreichenden Bogens am Hauptportal, sowie in der Anwendung sogen. „Entreclac“ zur Brüstungs-Verzierung hinterlassen. — Diesem architektonischen System hat Schlüter jene Fülle dekorativer Skulpturen hinzugefügt, deren Reichthum und deren Schönheit den künstlerischen Rang des Monumentes erst zur vollen Geltung bringen. Im Aeusseren: die Helme an den Schlusssteinen der Bögen des Unterbaues, die Fensterbekrönungen des Obergeschosses und die Tropäen und grossen allegorischen Gruppen der Attika, deren bewegte Silhouette einen wirkungsvollen, auf's Feinste abgestimmten Gegensatz zu der ernsten Masse des Gebäudes bildet. Im Inneren des einsamen Hofes, an den Schlusssteinen der grossen Bogenfenster: die berühmten Masken sterbender Krieger, welche, im Verein mit dem Bilde der Reue an dem Portal der Hinterfront, die Kehrseite kriegerischen Ruhmes und Glanzes zum Ausdruck bringen.

Von geringerem Werthe sind die grösseren, selbstständigen Skulpturen. Vor

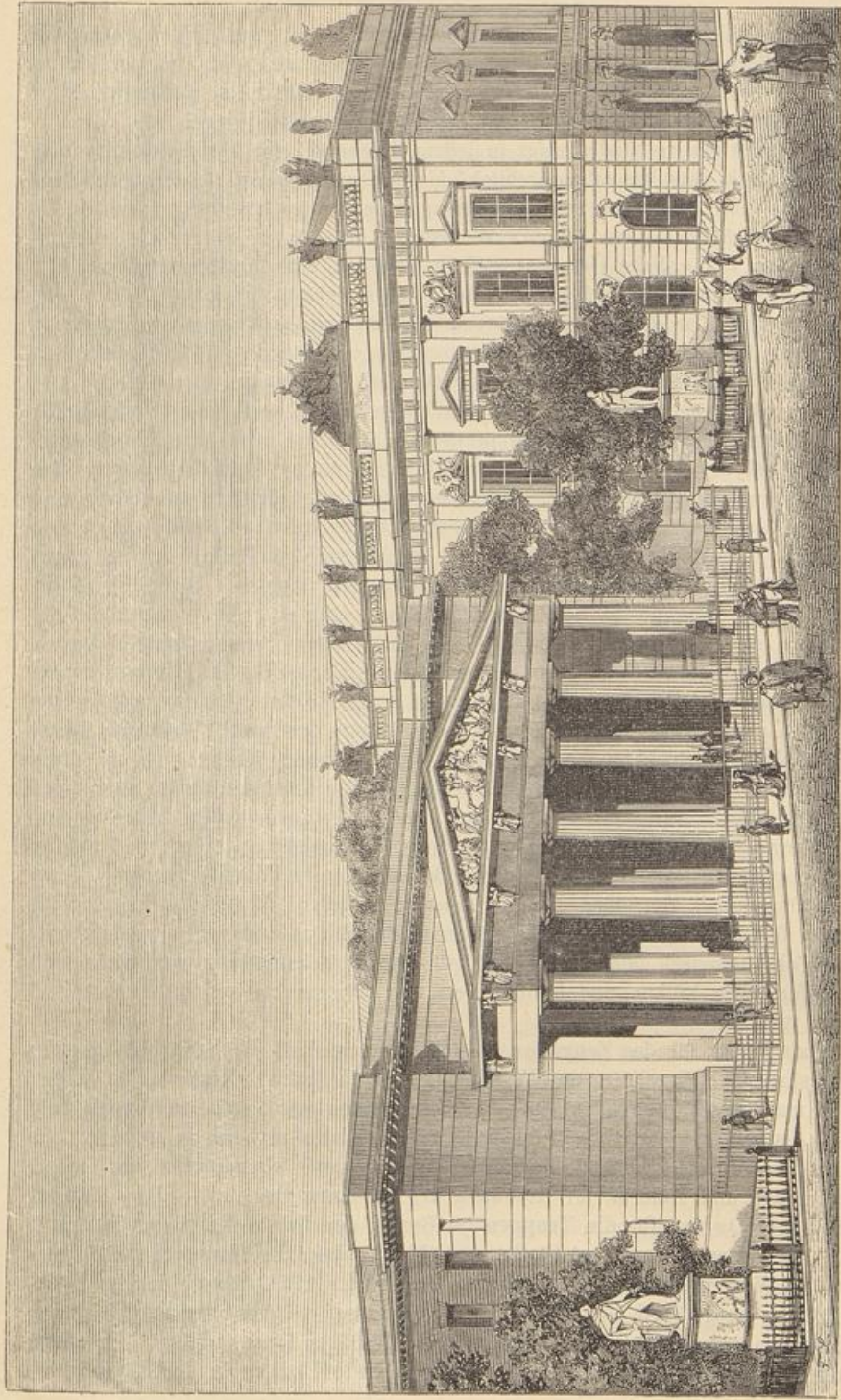
*) Die Inschrift lautet: *Justitiae armorum, terrorum host. tutelae suorum pop. et foederat. Fridericus I. rex. Borussiae p. p. p. aug. inv. hoc armamentarium omn. instrum. bell. nec non spolior. milit. ac trophaeorum genere reffectum a fundam. extruendum cur. MDCCVI.*

**) Leider ist die monumentale architektonische Wirkung des Zeughauses beim Bau der Schlossbrücke, welcher eine Aufhöhung des Terrains auf beiden Ufern nach sich zog, wesentlich geschädigt worden. Es besass früher einen höheren Sockel und unter diesem noch einen Stufenunterbau.

dem Hauptportale stehen 4 kolossale Sandstein-Figuren, von Hulot gearbeitet, welche die Rechenkunst, die Geometrie, die Mechanik und die Feuerwerkkunst darstellen sollen. Der Giebel über dem Hauptportal enthält ein Hochrelief: Mars und Minerva, auf Siegeszeichen ruhend und mit Gefesselten umgeben.

Das Innere des Gebäudes zeigt in jedem Geschoße eine zusammenhängende, einheitliche Halle ohne besondere architektonische Durchbildung. In dem gewölbten Erdgeschoss sind alle Arten von schwerem Geschütz aufbewahrt, darunter die berühmten Prachtstücke aus Jakobi's Werkstatt. Das obere, durch sehr mangelhafte Treppen zugängliche Geschoss enthält Tropäen, eine Waffensammlung aller Zeiten und Armeen, ausserdem Vorräthe von Gewehren, Pistolen, Säbeln etc. Seitdem der Bedarf an derartigen Vorräthen einen so grossen Maasstab angenommen hat, dass die Räume des Berliner Zeughauses nur einen geringen Theil derselben aufnehmen können, hat dieses seine Bedeutung als Waffenmagazin verloren und ist schon seit längerer Zeit mehr ein Waffenmuseum, sowie eine Gedenkhalle für die Thaten des brandenburgisch-preussischen Heeres geworden. Neuerdings hat man daher den Plan gefasst, es ausschliesslich dieser Bestimmung zu weihen und das Innere zu diesem Zwecke einem entsprechenden Ausbau zu unterziehen. Soviele von den bezüglichen Entwürfen bekannt geworden ist, beabsichtigt man Folgendes. Das Erdgeschoss mit seiner hochgewölbten Halle soll zu einem Geschütz- und Artillerie-Museum umgewandelt werden. Auf dem Hofe, gegenüber dem Innenportal des Haupteinganges, soll eine breite im Stile der Architektur des Zeughauses gehaltene und mit Statuen geschmückte, doppelarmige Freitreppe zum Obergeschoss empor führen. Der nördliche, (hintere) Flügel desselben soll speziell zu einer Ruhmeshalle ausgebildet werden, wie eine solche die meisten europäischen Staaten und Armeen bereits besitzen. Die Mitte dieser mit Oberlicht zu erleuchtenden Halle soll eine Rotunde bilden, die an ihren Wänden Fresko-Gemälde, Szenen aus der preussischen Kriegsgeschichte, aufnehmen kann. Die Pfeiler sollen mit Statuen und Büsten der preussischen Herrscher und der hervorragendsten Feldherren ihrer Armeen geschmückt werden. In den drei übrigen Langseiten des mächtigen Gebäudes würde die Waffensammlung Platz finden. Den Inhalt derselben werden einerseits Waffen, Harnische, kriegerische Reliquien fürstlicher Personen und berühmter Heerführer ausmachen; andererseits soll eine chronologisch und wissenschaftlich geordnete Sammlung von Schutz- und Trutzwaffen aller Völker und Länder von der ältesten bis auf die neueste Zeit angelegt werden.

Ob als Ersatz für das Zeughaus, in seiner Eigenschaft als Bedürfnissbau, ein bezw. mehrere neue Geschütz- und Waffenmagazine in Berlin erbaut werden sollen, oder ob man diese Anlagen auf Spandau beschränken wird, steht wohl noch nicht fest. — Als Depots für verschiedenes Kriegsmaterial sind noch zu nennen: das Ponton-Wagenhaus in der Köpenicker-Strasse, sowie ebendasselbst die Depots für Fahrzeuge und Material für Kolonnen der Feldlazarethe etc. — Das Haupt-Montirungs-Depot für die Truppen im Bezirk des Garde-Korps sowie des 3. 4. und 10. Armee-Korps liegt Stallstrasse No. 4; das alte Hauptgebäude dieses Depots am Weidendamm ist von Boumann dem Vater 1774 erbaut; das im Backstein-Rohbau ausgeführte Gebäude in der Stallstrasse, welches wesentlich Bureau und Dienstwohnungen enthält, ist zu Ende der fünfziger Jahre errichtet. In einem früheren Montirungs-Magazin, dem Festungs-Modellhause in der Köpenicker-



F. Luthner gez.

Fig. 138. Die Neue Wache und das Zeughaus.
(Archit. Schinkel, Nehrting)

Class. X. A.

Strasse von Boumann dem Vater 1773 erbaut, sind die Modelle von einigen preussischen und von 18 französischen Festungen aufgestellt.

Das Landwehr-Zeughaus*) in der Königgrätzer Strasse, ein schlichter Bedürfnissbau, der seinen Namen jedoch wesentlich nur im modernen Sinne des Wortes führt, wurde in den Jahren 1847—48 von Drewitz erbaut. Dasselbe ist 29,61^m lang bei 14,25^m Tiefe und zwei Geschosse hoch. An beiden Giebeln führen die Eingänge in den an der Hinterfront des Gebäudes durchlaufenden Korridor; ebenda führen zwei Treppen nach dem oberen Geschoss. An den Korridor schliessen sich die Kammer-Räume, im Erdgeschoss Wagenräume für den Train, im ersten Geschoss darüber eine Bataillonkammer, daneben 4 Kompagniekammern an. Die Erbauungskosten haben einschliesslich der inneren Ausstattung mit Gerüsten für die Lagerung von Militär-Effekten und Nebenanlagen ca. 43500 Mk. betragen.

II. Wachen.

Die Neue Wache**) oder Königwache liegt zwischen dem Zeughause und der Universität am Kastanienwäldchen. Dem im Jahre 1818 durch Schinkel errichteten Gebäude ist die Form eines römischen Castrums zu Grunde gelegt; daher die vier festeren Eckthürme desselben und der innere Hof. Der Grundriss zeigt rechts die grosse Wachtstube, links das Offizier-Wachzimmer, ein Arrestlokal und Bureaus für militärische Zwecke. Aus 6 Säulen in der Front, 4 Säulen dahinter und den betreffenden Wandpfeilern ist in der Hauptfront ein dorischer Portikus gebildet, welcher einen Giebel trägt. Der Fries ist an Stelle der Triglyphen mit Viktorien verziert; die Skulpturen im Giebelfelde — ein durch die Viktoria entschiedener Kampf — sind erst 1842, jedoch nach Schinkel's Entwurf, hinzugefügt worden. Die Säulen, sowie das Gebälk und die Decke des Portikus sind aus Sandstein konstruirt, ebenso die vier Eckthürme und die Gesimse. Die glatten Mauerflächen der Seiten- und Hinterfront sind im Ziegelrohbau von grauen Steinen mit offenen Fugen ausgeführt.

Im vorigen Jahrhundert besass Berlin eine grosse Anzahl von Wachen, nämlich eine eigene für jedes Regiment der Garnison. In der Münzstrasse, am Viktoria-Theater hat sich noch ein Wachthaus aus dieser Zeit erhalten, welches damals den Beinamen „der Ziegenbock“ führte; von den übrigen sind einige in neuerer Zeit Neubauten für Feuerwehr-Wachen gewichen. In späterer Zeit wurden an sämmtlichen Thoren Wachen eingerichtet, deren bereits auf Seite 97 gedacht ist. Ein Wachtgebäude der neueren Zeit, welches jedoch jetzt ebenfalls als solches nicht mehr benutzt wird, ist das Wachtgebäude am Unterbaum***), welches in den Jahren 1853—54 von Drewitz erbaut wurde. Das Gebäude sollte vertheidigungsfähig sein und vorzugweise eine Flankirung der Fronten ermöglichen, daher hat es an der Ecke die Vorlage eines runden Thurmes mit Schiesscharten in allen Geschossen erhalten.

*) Abbildung und Beschreibung im Jahrgang 1851 der Zeitschrift für Bauwesen, S. 144, Bl. 27.

**) Schinkel's Entwürfe. Bl. 102 bis 105.

***) Abbildung und Beschreibung in der Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 1855. S. 467, Bl. 56 und S.

Im Zusammenhange mit den Wachen dürfte noch zu erwähnen sein: Die Militär-Arrest-Anstalt in der Lindenstrasse No. 36 und 36^a, zwischen der Ritter- und Feilner-Strasse gelegen. Die Hauptfront mit der Schinkel'schen

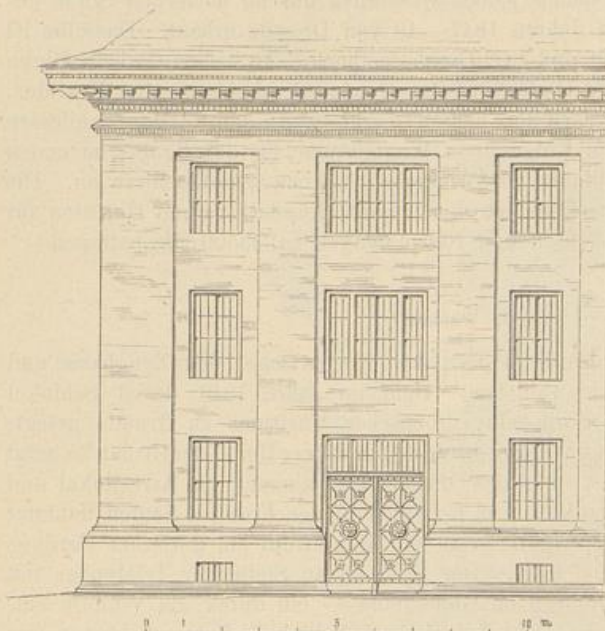


Fig. 139. Militär-Arrest-Gebäude.
(Archit. Schinkel.)

Façade, ein schlichter Backsteinrohbau mit weit ausladendem Holzgesims, liegt nach der Lindenstrasse. Die nach der Feilnerstrasse zu belegene Hälfte des Gebäudes dient als Kasernement für eine Eskadron des 2. Garder- Dragoner-Regiments; ausserdem ist ein Offizier-Kasino darin untergebracht. Die andere, nach der Ritterstrasse belegene Hälfte enthält die eigentlichen Arrest-Lokalitäten. In Folge der Durchlegung der Ritterstrasse wurde die Façade an derselben, der Hauptfrontentsprechend der Art hergestellt, dass das Gebäude im Aeusseren drei Geschosse

hoch erscheint, während im Innern vier Zellengeschosse an dem längs der Front gelegenen Korridor vorhanden sind; die Zwischenhöhen sind durch Treppehen vermittelt. Das Gebäude enthält im Ganzen 134 Arrestzellen, die Wohnung des Platzmajors, des Inspektors der Anstalt und eine Telegraphen-Station.

III. Kasernen.

1. Historisches und Allgemeines.

Obwohl Berlin schon seit den Tagen des Grossen Kurfürsten eine Garnison von bedeutender Stärke besass,*) so sind besondere Gebäude zu ihrer Unterbringung doch erst in verhältnissmässig später Zeit errichtet worden.

Ursprünglich waren die Soldaten der Berliner Regimenter bei den Bürgern einquartiert. Seit Schluss des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts wohnte ein Theil derselben in Baracken, die zunächst innerhalb, später auch ausserhalb an die alte Berlinische Stadtmauer angefügt worden waren.**)

*) Näheres über die wechselnde Stärke der Berliner Garnison ist im ersten Abschnitt angegeben.

**). An einigen Stellen des noch erhaltenen Theils der Stadtmauer in der Neuen Friedrichstrasse sind die Spuren der betreffenden Barackengiebel deutlich zu erkennen.

Entstehungsweise dieser Baracken — kleiner Häuschen für etwa je 4 Mann — ist nicht bekannt. Unter Friedrich Wilhelm I. waren nach einem Bericht der Servis-Kommission vom 13. Dezember 1721 in Berlin 75 Baracken für 300 Mann vorhanden; der grösste Theil der Garnison war also bei den Bürgern einquartiert und es gab dies zu vielfältigen Klagen und Beschwerden Anlass. Im Jahre 1724 wurde ein neues Servis-Reglement aufgestellt. Bei der bekannten Vorliebe des Königs für seine „lieben blauen Kinder“ wurden damals wenig Umstände gemacht. Als die Soldaten sich beklagt hatten, dass sie in den Baracken einen zu unsauberen Aufenthalt hätten, bestimmte der König durch eine Ordre vom 21. August 1737, dass alle Juden, welche in Berlin zur Mieth wohnten, ihre Wohnungen den Soldaten einzuräumen hätten und dafür in die Baracken ziehen sollten. Für das Quartier in denselben wurde ihnen ein hoher Miethpreis auferlegt, um dessen Ermässigung sie später oft, aber vergeblich baten.

Eine neue Organisation der Verpflegung der Kavallerie gab unter König Friedrich Wilhelm die Veranlassung zum Bau der ersten, zur ständigen Aufnahme eines Theils der Garnison bestimmten Gebäude. Im Interesse der Kngl. Finanzen war es bisher eingeführt, die Reiterei auf die Dörfer zu verlegen, wo die Pferde auf der Weide und von dem Kornboden der Bauern unentgeltlich lebten. Um dieser ungleichmässigen Bedrückung ein Ende zu machen, zog der König die Reiterei nach den Städten, liess dort Ställe und Kasernen für sie bauen, und erhob von den Bauern dafür eine neue, jedoch gern gezahlte Steuer, das sogen. Kavalleriegeld. So entstanden in Berlin von 1735 bis 38 die Ställe für das Regiment Gensdarmes, welche bekanntlich im Viereck sowohl um die Französische wie um die Neue Kirche auf dem jetzigen Gensdarmenmarkte aufgeführt wurden.*)

In grossartigem Maasstabe betrieb Friedrich der Grosse den Kasernenbau in Berlin. Die erste Infanteriekaserne (damals „Kasarne“ genannt) liess der König 1752—53 für die Regimenter Braun und Lettow errichten; sie ist in dem ältesten Theil der in der Kommandantenstrasse No. 77—79 belegenen früheren „Kaiser-Franz-Kaserne“, welche jetzt zu dem Geber'schen Industriegebäude umgebaut worden ist, bis auf unsere Tage überkommen. Ebenso entstanden Kasernen in der Neuen Friedrichstrasse und an der Königsmauer für die Regimenter Steinäcker und Bandemer. Diese Kasernen waren hauptsächlich für beweihte Soldaten bestimmt, indem nicht nur viele Unteroffiziere, sondern in Folge der lebenslänglichen Dienstzeit eines jeden Soldaten auch die Gemeinen zum grossen Theil verheirathet waren. Obwohl die Soldatenweiber der militärischen Disziplin vollständig unterworfen waren, empfanden die Bürger gerade in Folge dieses Sachverhaltes die Last der Einquartierung um so drückender. Die Kasernen wurden nun so eingerichtet, dass sie durchweg Wohnungen von Stube und Kammer enthielten. Eine jede Wohnung wurde mit einem verheiratheten Soldaten besetzt und diesem die

*) Wenn es als denkwürdiges Ergebniss der Forschung ausgesprochen worden ist, dass der „Soldatenkönig“ in Berlin „keine einzige Kaserne“ errichtet habe, so ist dies sonach ein Irrthum, welcher wohl darauf zurückzuführen ist, dass im vorigen Jahrhundert nie von „Kasernen“, sondern stets nur von „Ställen“ der Kavallerie-Regimenter die Rede war. Die betreffenden Gebäude zeigten jedoch die Ställe (im Erdgeschoss) mit den Stuben der Mannschaften (im Obergeschoss) kombinirt, wie dies an dem Beispiele der noch heut von dem 2. Garde-Drägoner-Regiment benutzten Anlage zu erkennen ist; sie sind daher im Sinne unserer Zeit, welcher der Mensch wichtiger ist als das Pferd, zweifellos als Kasernen zu bezeichnen.

Verpflichtung auferlegt, in die Kammer 2 bis 4 unverheirathete Soldaten als „Schlafburschen“ aufzunehmen, während er selbst mit Weib und Kind die Stube bewohnte. Diese neue Einrichtung bewährte sich damals vortrefflich; die Soldaten waren unter besserer Aufsicht, namentlich war die Desertion bedeutend erschwert, auch wirthschaftlich standen sich beide Theile nicht schlechter. Daher war gleich nach dem siebenjährigen Kriege Friedrich der Grosse darauf bedacht, die Wohlthat einer Kasernirung der Garnison sowohl den Truppen, als den Einwohnern noch vollständiger zu Theil werden zu lassen, zumal die Garnison damals auch bedeutend vergrößert wurde. Die schon vorhandenen Kasernen wurden erweitert und eine grosse Anzahl neuer gebaut. Im Jahre 1764 entstand die Kaserne für das damalige 2. Artillerie-Regiment in der Grossen Friedrichstrasse, jetzt vom 2. Garde-Regiment zu Fuss benutzt. Im Jahre 1767 kamen 6 Kasernen für ebensoviele Infanterie-Regimenter hinzu: für das Regiment von Pfuhl in der Köpenickerstrasse (jetzt Kaserne der Garde-Schützen und Pioniere), für das Regiment Bornstedt in der Neuen Friedrichstrasse (jetzt Privathäuser), für das Regiment Ramin am Halleschen Thore (beim Bau des Landwehr-Kanals abgetragen), für das Regiment Prinz Friedrich in der Sommerstrasse (jetzt Artillerie-Schiessschule), für das Regiment Woldeck in der Neuen Friedrichstrasse 5—8 (später Kaserne für ein Bataillon des Kaiser-Franz-Regiments), endlich für das Regiment Renzel in der Alexanderstrasse 5—7, (später Kottwitz'sches Familienhaus, jetzt Stätteplatz). Für das damalige 3. Regiment Artillerie wurde 1773 die jetzige Kaserne für das Alexander-Regiment in der Alexanderstrasse erbaut; gleichzeitig entstand für das 4. Regiment Artillerie die noch jetzt von der Artillerie benutzte Kaserne am Kupfergraben. Auf demselben Grundstück wurden 5 Ställe für das Regiment Gensdarmes erbaut, nach deren Vollendung die Ställe auf dem Gensdarmenmarkte 1773 abgebrochen wurden. Für die Ziethen-Husaren wurden an der Ecke der Koch- und Friedrichstrasse Ställe erbaut; auch der alte Ochsenkopf am Belle-Alliance-Platz wurde 1775 zu Kavallerie-Ställen eingerichtet. Für das von Bornstädt'sche Regiment wurde 1784 durch Unger eine Kaserne in der Alexanderstrasse erbaut, welche später ein Bataillon des Kaiser-Franz-Grenadier-Regiments aufnahm und jetzt als Kasernement für die Oberfeuerwerker-Schule dient. Die Artillerie-Augmentations-Kompagnien hatten ihre Kasernen in der Holzmarktstrasse 49—50 (jetzt Privathaus). Unter Friedrich dem Grossen entstand endlich noch ein Theil der Kasernen für die Reitende Artillerie am früheren Oranienburger-Thore.

König Friedrich Wilhelm II. liess die Kavallerie-Kasernements in der Alexandrinenstrasse und Hollmannstrasse errichten. Im Anfange der Regierung Königs Friedrich Wilhelm III. wurde 1800—1802 die Kaserne für die Reitende Artillerie vollendet. Der unglückliche Feldzug von 1806—1807 und die dann folgende Verringerung des stehenden Heeres von mehr als 200000 Mann auf 42000 machten einen Theil der Kasernen Berlin's überflüssig. Damals gingen mehre der oben erwähnten Gebäude in der Neuen Friedrichstrasse in Privatbesitz über; das Kasernenhafte an ihnen ist aber auch heute noch, obwohl man die Fronten architektonisch verziert hat, zu erkennen.

Nach den Befreiungskriegen entstanden zunächst 1818 die Kaserne für die damalige Lehr-Eskadron in der Linden- und Feilnerstrasse, sowie 1819—1822 die Kaserne und die Stallungen für das Garde-Kürassier-Regiment in der Alexandrinenstrasse. In den Jahren 1829—32 wurden die Kasernen in der Karlstrasse

für das 2. Garde-Regiment zu Fuss, und diejenige für das Regiment der Gardes du Corps in der Charlottenstrasse erbaut. — Unter der Regierung Königs Friedrich Wilhelm IV. entstanden 1846—48 die Ulanen-Kaserne bei Moabit, 1851 die Kaserne für das Garde-Füsilier-Regiment in der Chausseestrasse, 1850—53 die Dragoner-Kaserne vor dem Halleschen Thore und endlich die Gardes du Corps-Kaserne in Charlottenburg.

Die jüngste Bauhätigkeit auf diesem Gebiete, unter der Regierung des Königs Wilhelm, hat sich zunächst darauf gerichtet, für mehre ältere Anlagen an passenderer Stelle Ersatz zu schaffen. Mit dem Bau der Kaiser-Franz-Kaserne in der Pionierstrasse (1863—66) ist ein Anfang dazu gemacht worden, auch die inmitten der inneren, dichtbevölkerten Stadttheile liegenden grossen Kasernen nach den äusseren Bezirken zu verlegen; dagegen ist von 1871—74 ein kleineres Kasernement für 2 Kompagnien Infanterie im Herzen der Stadt, hinter dem Zeughaus und der Königwache, neu errichtet worden. Vollendet ist ausserdem (1869—73) der Neubau der Pionier-Kaserne in der Köpenickerstrasse und der Kaserne bei den neuen Laboratorien in Tegel, während Kasernements für das Eisenbahn-Bataillon, für das 2. Garde-Dragoner-Regiment, für das Regiment Königin-Elisabeth, welches nach Berlin verlegt werden soll, sowie für die Garde-Artillerie gegenwärtig theils schon im Bau begonnen, theils im Projekt festgestellt sind bezw. vorbereitet werden. —

Das bauliche Interesse, welches die älteren Kasernen-Anlagen gewähren, ist ein sehr geringes. Es sind Bedürfnissbauten im vollsten Sinne: das im Putzbau gehaltene, vereinzelt mit einigen Tropäen geschmückte Aeussere zeigt eine Dürftigkeit und Nüchternheit, die sprichwörtlich geworden sind. — Das auf äusserste Raumausnutzung angelegte Innere leidet trotz mancher Verbesserungen, die ihm bei der mehrfachen Erneuerung des Ausbaus und der Einrichtung allmählig zu Theil geworden sind, durchweg unter dem Uebelstande der Mittelkorridore. Mit dem Bau der Kaserne für die Lehr-Eskadron und für die Gardes du Corps, sowie demjenigen der Kaserne in der Karlstrasse tritt bereits das Bestreben hervor, die äussere Erscheinung dieser Gebäude zu gliedern und ihnen ein einfaches, monumentales Gepräge zu geben. Die neue Aera des Kasernenbaues endlich, in der nicht allein dieses Streben noch entschiedeneren Ausdruck gefunden, sondern in der man sich auch bemüht hat, die Anlage und Ausstattung der Gebäude in gleicher Weise den Ansprüchen der Zweckmässigkeit anzupassen, nimmt ihren Ausgang von dem nach beiden Richtungen noch heut unübertroffenen Baue des Ulanen-Kasernements in Moabit.

Geschlossene Höfe, wie sie die meisten der alten Kasernen enthielten, werden grundsätzlich vermieden und die Gebäude der Mannschaften, die für höchstens ein Bataillon bezw. ein Kavallerie-Regiment bestimmt sind, von allen Seiten der Luft und dem Licht frei ausgesetzt; jedoch werden die verschiedenen Gebäude eines grösseren Kasernements gern derart gruppirt, dass sie einen Exerzir- bezw. Paradeplatz von ansehnlichem Umfange umgeben. —

Die Räume eines Kasernengebäudes sind in der Regel auf ein Souterrain, 3 Geschosse, und den Dachboden vertheilt und in den Hauptflügeln längs eines breiten Seitenkorridors aneinander gereiht; nur die beiden Eckbauten, in welchen die kleinen Familienwohnungen sich befinden, werden mit kurzen Mittelkorridoren angelegt. Das Souterrain enthält die Wirthschaftsräume aller Art, sowie die Speise-

anstalt für die Unteroffiziere und für die Gemeinen (die jedoch nicht gemeinschaftlich essen, sondern die Speisen nach ihren Stuben abholen). Die 3 oberen Geschosse, durch eine Anzahl zweiarmiger Treppen mit einander verbunden, sind bis auf die im Erdgeschosse liegenden Bureaus und das an einer geeigneten Stelle des Kasernements liegende Offizier-Kasino (meist gleichfalls im Erdgeschoss und in direkter Verbindung mit einem Garten angelegt und aus einem grossen Fest- und Speisesaale mit einigen Nebenräumen, Billardzimmer, Bibliothek, etc. bestehend), ganz zu Wohnzwecken eingerichtet. Die Feldwebel bzw. Wachtmeister, die Kasernen-Beamten und eine Anzahl von Unteroffizieren besitzen Familienwohnungen (von Stube, Kammer und Küche), die in der Kaserne wohnenden Hauptleute erhalten je 2 Stuben und eine Kammer, die Lieutenants Stube und Kammer, die Fähnrichs, sowie (neuerdings) eine Anzahl der älteren, unverheiratheten Unteroffiziere eine kleinere Stube. Die Zimmer der Mannschaften, welche meist mit einzelnen, je unter der Aufsicht eines Unteroffiziers stehenden Abtheilungen belegt sind, schwanken in ihrer Grösse sehr beträchtlich, doch wird festgehalten, dass für den Mann 15—16 kb^3 Luftraum vorhanden sein müssen. Während in der Kaiser-Franz-Kaserne Säle vorkommen, die gemeinschaftlich von 40 Mann bewohnt werden, ist es in der neuesten, noch im Bau begriffenen Elisabeth-Kaserne zum Prinzip erhoben worden, durchweg nur Stuben für 10 Mann (welche dort 5^m breit, 3,5^m hoch und 9^m tief sind) anzulegen. Die eisernen Bettstellen sind überall in 2 Reihen angeordnet; für die Unteroffiziere ist jedoch ein besonderer Raum durch Holzverschlag abgetrennt. — Auf dem Dachboden befinden sich die sogen. „Kammern“, Vorrathsräume für Schuhwerk etc. — Die Abtritte sind in Nebengebäuden untergebracht.

Die konstruktive Durchführung der neueren Kasernenbauten ist eine solide, jedoch auf Sparsamkeit berechnet. Die Wände sind selbstverständlich durchweg im Massivbau ausgeführt, Korridore und Treppen werden gewölbt, die ersten mit Fliesenbelag, die letzten mit Steinstufen ausgestattet; die Wohn-Räume haben Balkendecken mit Dielung, die nicht bewohnten im Souterrain werden auf flachem Ziegelpflaster asphaltirt. Die Heizung erfolgt gegenwärtig ohne Ausnahme mittels gewöhnlicher Kachelöfen, die Ventilation in primitivster aber wirksamster Weise durch Oeffnen der Fenster. Die Façaden werden neuerdings ausschliesslich im Rohbau, meist mit rundbogigem Schluss der Oeffnungen gestaltet; sie lassen nach wie vor das Streben nach Monumentalität erkennen, sind jedoch in mehren Fällen aus Gründen einer bis auf das Aeusserste getriebenen Sparsamkeit in Gruppierung und Form wiederum bis auf einen hohen Grad von Schlichtheit reduziert worden. —

Im Einzelnen mag diese kurze Charakterisirung der Kasernenbauten Berlins in den nachfolgend speziell dargestellten, bzw. besprochenen Beispielen ihre Ergänzung finden.

2. Infanterie-Kasernen.

Neben den Kasernen des 2. Garde-Regiments zu Fuss, des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments und des Garde-Schützen-Bataillons, die als Anlagen der älteren Art ein näheres Eingehen nicht verlohnen, sind in Berlin 4 neuere Infanterie-Kasernen vorhanden bzw. im Bau begriffen

Die Kaserne für das Garde-Füsilier-Regiment, Chausseestrasse 76—78.

In den Jahren 1846—47 waren 3 grosse Artillerie-Wagenhäuser*) auf dem Exerzirplatz vor dem Oranienburger Thore neu erbaut worden. In der Nacht des 18. März 1848 brannten dieselben bis auf die Umfassungsmauern nieder und es wurden diese Ueberreste im Jahre 1851 durch einen entsprechenden Umbau zur Aufnahme von 3 Bataillonen Infanterie eingerichtet. An der etwa 464^m langen Strassenfront sind die 3geschossigen Gebäude so vertheilt, dass sie nur 16,6^m von einander und von den nachbarlichen Grenzen entfernt sind. Das mittlere Gebäude, etwas grösser als die andern, ist 155^m lang bei 17,3^m Tiefe; in demselben kaserniren 617 Mann des 2. Bataillons, ausserdem befindet sich darin ein Turnsaal, die Inspektorwohnung, die Telegraphen-Station und das Offizier-Kasino. Die anderen beiden Gebäude sind je 122^m lang und 16,4^m tief; dieselben sind mit 639 Mann des 1., bezw. mit 609 Mann des 3. Bataillons belegt. Die Raumbemessung ist eine ziemlich reichliche, doch konnte die Anlage von Mittelkorridoren nicht ganz vermieden werden. Die gequaderten Façaden sind im Putzbau hergestellt. Hinter den Gebäuden befindet sich ausser den Wirthschaftshöfen und einem Garten für das Offizier-Korps, der Exerzirplatz für das Regiment. Ein Exerzirhaus liegt unmittelbar daran in der Nähe des Invalidenparks.

Die Kaserne des Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiments in der Pionier-Strasse. Bis zum Jahre 1866 war das 1. Bataillon des Regiments in der Kommandantenstrasse, das 2. Bataillon in der Neuen Friedrichstrasse, das Füsilier-Bataillon in der Alexanderstrasse kasernirt. Das ausgedehnte neue Kasernement, in welchem nunmehr das ganze Regiment untergebracht ist, wurde in den Jahren 1863—66 erbaut. Der Entwurf zu der Anlage rührt von dem Geh.-Ober-Baurath Fleischinger her; die Bauausführung wurde von dem (jetzigen) Reg.- und Baurath Voigtel geleitet.

Die in Fig. 141 zugleich mit den Grundrissen der einzelnen Geschosse dargestellte Anlage bedarf nach den oben gegebenen, allgemeinen Notizen keiner weiteren Erläuterung. Die Kaserne No. 1 (A) ist vom 1. Bataillon mit 8 Offizieren und 660 Mann, die Kaserne No. 2 (C) vom 2. Bataillon mit 6 Offizieren und 577 Mann, und die Kaserne No. 3 (B) vom Füsilier-Bataillon mit 8 Offizieren und 620 Mann belegt. In letztgenanntem Gebäude befinden sich das Offizier-Kasino und hinter demselben, an der nordöstlichen Ecke des Grundstücks, ein Garten für das Offizier-Korps. Das Aeussere der Gebäude, deren einfaches Façaden-System die Fig. 140 darstellt, ist im Backsteinrohbau von blassrothen Hermsdorfer Steinen ausgeführt. Die Baukosten der ganzen Anlage einschliesslich des unter IV. erwähnten Exerzirhauses haben 1.980000 Mk. betragen.

Im unmittelbaren Zusammenhange mit dem Kasernen-Grundstück steht das (im Kapitel s) näher beschriebene) Etablissement der Garnison-Waschanstalt.

Die Kaserne hinter dem Zeughause ist in den Jahren 1871—74 an Stelle des alten von Schlüter erbauten Giesshauses durch den Bauinspektor Steuer errichtet worden. Das aus Erdgeschoss und 2 Stockwerken bestehende Gebäude, dessen im Putzbau ausgeführte mit Tropäen geschmückte Façaden durch die Renaissance-Architektur des Zeughauses beeinflusst sind, ist nur zur Hälfte Kaserne und als solche mit 2 Kompagnien des Kaiser-Alexander-Garde-

*) Abbildung und Beschreibung in der Zeitschrift für Bauwesen, Jhrg. 1851 S. 107. Bl. 12 und 13.

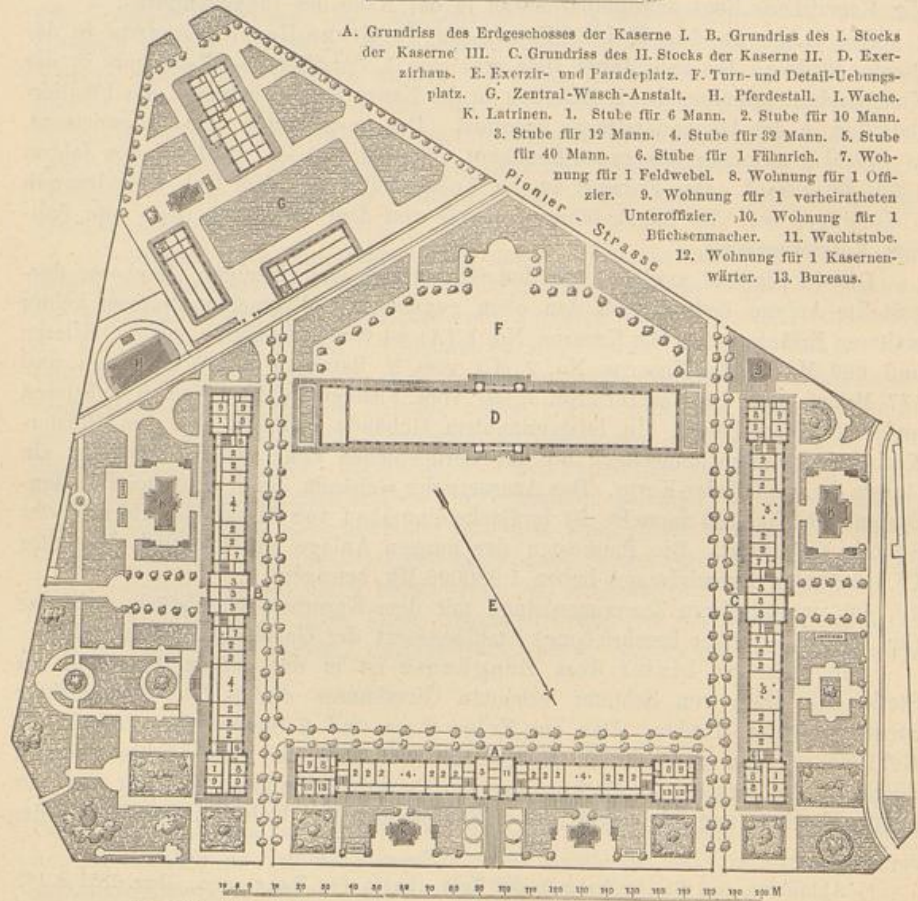
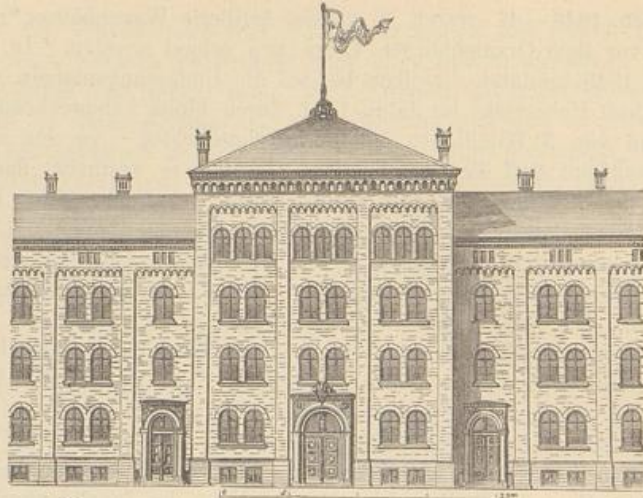


Fig. 140—141. Kasernement des Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiments.

Grenadier-Regiments belegt. Die nördliche Hälfte ist für die Zwecke des Artillerie-Depots und der Artillerie-Prüfungs-Kommission eingerichtet; sie enthält u. a. einen schön ausgestatteten Sitzungsaal. Die Baukosten des Ganzen haben 411000 Mk. betragen.

Das Kasernement des Garde-Grenadier-Regiments Königin Elisabeth, dessen Verlegung nach Berlin bevorsteht, wird im südöstlichen Theile der Stadt, auf einem Terrain unweit des früheren Schlesischen Thores zwischen der Köpenicker und der Skalitzer Strasse erbaut. Die Form der Baustelle, welche von der Köpenicker Strasse aus nur einen schmalen Zugang hat und von der verlängerten Wrangelstrasse durchschnitten wird, hat eine Disposition der Gebäude bedingt, die von dem Vorbilde des Kaiser-Franz-Kasernements wesentlich abweicht. Auf der kleineren Hälfte des Areals, südlich der Wrangelstrasse, wird das Exerzirhaus (in der Front der Zeughofstrasse) errichtet, neben dem ein Platz für die Detail-Uebungen frei bleibt; der Rest, ein Theil des im vorigen Jahrhundert von dem Banquier Itzig angelegten sogen. „Judengartens“, ist zum Garten des Offizier-Korps, in dem das Kasino als ein besonderes Gebäude seinen Platz findet, bestimmt. — Die grössere, nördliche Hälfte enthält das eigentliche Kasernement. Da die 3 Hauptgebäude auch hier den grossen Exerzir- und Paradeplatz umgeben sollten, so sind 2 derselben im rechten Winkel gebrochen worden, während die Eckbauten des dritten etwas verlängert sind. Der Abstand zwischen den Giebeln der Gebäude beträgt etwa 25^m; der Hof misst 125^m zu 135^m.

Die Grundriss-Eintheilung der Kaserne bietet, ausser den bereits früher erwähnten, keine besonders hervorzuhebenden Momente; ebensowenig werden sich die im Rohbau auszuführenden Façaden durch originelle Fassung auszeichnen. Die Entwürfe zu dem Etablissement sind von dem Landbaumeister Heimerdinger aufgestellt, der auch die Ausführung leitet; der Bau begann im Frühjahr 1875.

3. Kavallerie-Kasernen.

Von den älteren Kavallerie-Kasernements ist das des 2. Garde-Drägoner-Regiments in der Alexandrinenstrasse, das 1787 erbaut ist und allein noch die früher übliche Kombination von Stall und Kaserne zeigt, bereits in der Einleitung erwähnt. Da der Bau eines neuen Kasernements für das Regiment bevorsteht, so wird jene ältere Anlage binnen Kurzem eingehen; ebenso wird die, gegenwärtig mit einem Theil des Regiments belegte ehemalige Kaserne der Lehr-Eskadron in der Lindenstrasse, welche auch das Offizier-Kasino enthält, für andere Zwecke disponibel werden. (Man vergl. pag. 242). Das Kasernement des Garde-Kürassier-Regiments an der Gitschinerstrasse ist ohne jegliches Interesse. Nähere Erwähnung verdienen dagegen:

Das Kasernement des Regiments Gardes du Corps. In Berlin kasernirt nur eine Eskadron dieses Regiments, die ihren Sitz auf der westlichen Seite des sogen. Akademie-Viertels an der Charlottenstrasse hat. Das in den Jahren 1830—31 (wahrscheinlich nach Schinkel's Skizzen) von Hampel erbaute, in der Axe der Mittelstrasse liegende Kasernengebäude ist ein dreigeschossiger Bau mit gekuppelten Rundbogenfenstern, der nach Verhältnissen und Detail-Durchbildung immerhin eine gewisse architektonische Bedeutung beanspruchen darf; das von Feilner gelieferte Hauptgesims aus gebranntem Thon, dessen Hängeplatte aus Stücken von 0,63^m Länge und 0,79^m Breite besteht, repräsentirt eine treffliche Leistung eines damals

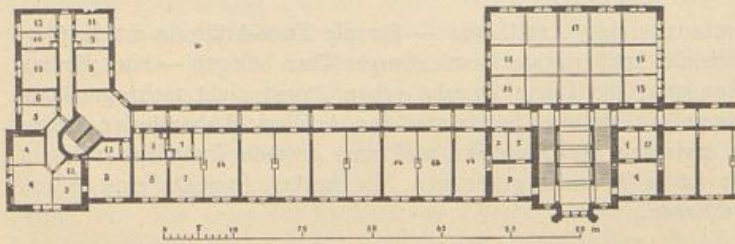
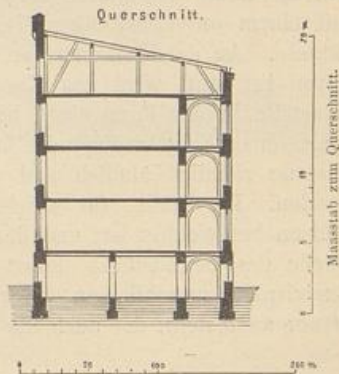
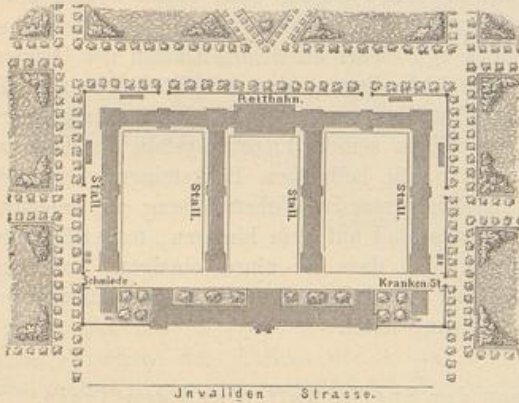
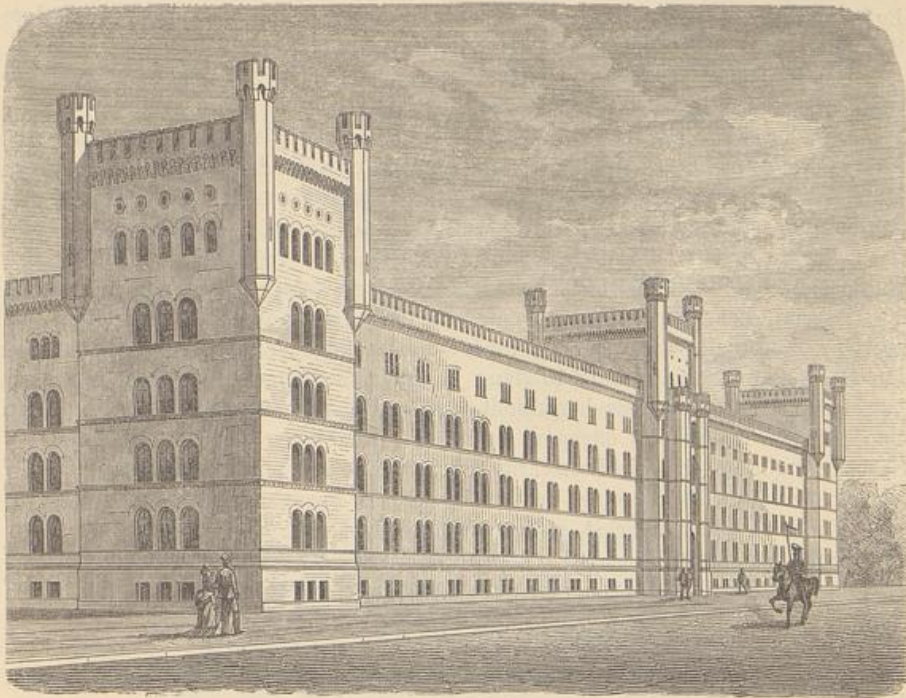
für Berlin erst im Entstehen begriffenen Industriezweiges. Für 2 andere Eskadrons der Gardes du Corps, die zu Charlottenburg in Garnison liegen, hat König Friedrich Wilhelm IV. gegenüber dem dortigen Schloss 2 Kasernengebäude errichten lassen, die in ihrer äusseren, palastartigen Erscheinung, mit dem Schmucke zweier offener Rundtempelchen auf dem Dache, wesentlich dazu bestimmt sind, als dekorative Staffage eines Architekturbildes zu dienen.

Das Kasernement des 2. Garde-Ulanen-Regiments in Moabit*) wurde in den Jahren 1846—48 unter Oberleitung des Geh. Ober-Bauraths Fleischinger von Drewitz entworfen und erbaut. In der Flucht der Invalidenstrasse, von dieser durch einen Vorplatz getrennt, liegt die Kaserne, daneben, in den Gartenanlagen versteckt, eine Schmiede und ein Krankenstall. Die Ställe sind derart angeordnet, dass ein Hauptgebäude, mit der Reitbahn in der Mitte, parallel zur Kaserne liegt, während sich normal an dasselbe 4 Flügel anschliessen, welche 3 nach der Kaserne zu offene Höfe bilden; die beiden äusseren dieser Höfe sind für die Reit- und der mittlere für die Fussexerzir-Uebungen bestimmt.

Die Anordnung des 164^m langen, in den Querbauten 29,32^m, in den Hauptflügeln 14,31^m tiefen Kasernengebäudes erhellt aus den Darstellungen Fig. 142—145. Die mit gelben Backsteinen (von Birkenwerder) verblendeten, zinnengekrönten Façaden erreichen in Folge der Anordnung eines Pultdaches die ansehnliche Höhe von 19,77^m; die als Thürme behandelten Vorsprünge an den Ecken und in der Mitte, welche mit auf Sandsteinkonsolen vorgekragten Zinnenthürmchen besäuml sind, haben eine Höhe von 26,83^m. Ebenso opulent wie diese Façadenausbildung sind auch die Einrichtungen des Inneren, die in den später erbauten Kasernen nur zum Theil Nachahmung gefunden haben; hervorzuheben ist namentlich die Anlage eines für 2 Eskadrons berechneten Speisesaals der Mannschaften, dem bei 23,85^m Länge und 12,74^m Tiefe eine lichte Höhe von 4,39^m gegeben worden ist. Die lichte Höhe der Geschosse beträgt im Uebrigen 3,45^m, die des Kellergeschosses 3,14^m. Die Zimmer der Mannschaften wurden früher durch Luftheizung erwärmt, sind jedoch später mit Kachelöfen versehen worden. Das Gebäude ist mit 11 Offizieren und 533 Mann belegt.

Die Pferdeställe dehnen sich in einer Gesamtlänge von 628^m aus; für jede Eskadron sind 169 Pferde gerechnet, es finden also im Ganzen 676 Pferde Platz. Um die Façaden mit der des Hauptgebäudes in Uebereinstimmung zu setzen, sind an den Enden der Ställe besondere kastellartige Bauten höher hinaufgeführt, in welchen sich die Treppen befinden. Die lichte Tiefe der Ställe beträgt 10,36^m; davon kommen 4,08^m auf den Mittelgang und 3,14^m auf jeden Pferdestand. Die lichte Höhe bis unter den Balken ist 4,71^m; die Fenster liegen 2,51^m über dem innern Fussboden. Die Decken sind als Holzdecken mit halbem Windelboden, unterhalb mit gehobelter Stülpdecke konstruirt. Die Stände, welche 1,57^m breit sind, haben Klinkerpflaster erhalten; die inneren Wandflächen sind mit Granitplatten verkleidet, darüber ist Klinker-Mauerwerk ohne Putz ausgeführt. Die Ventilation wird durch Klappen und durch die oberen rundbogigen Flügel der Fenster bewirkt. Durchfahrten in der Mitte eines jeden Stallflügels vermitteln die Kommunikation nach allen Seiten, auch wird von hier aus das Futter nach den

*) Beschreibung und Abbildung in der Zeitschrift für Bauwesen, Jhrg. 1851, S. 203, 247 u. 333. Bl. 31, 32, 34—40, 52, 53.



Grundriss vom Erdgeschoss.

- 1. Stabtrompeter.
- 2. Wache mit Telegraph und Arrestlokal.
- 3. 4. Wohnung des Kasernen-Inspektors.
- 5. 6. Quartiermeister.
- 7-10. Wohnungen für 4 Verheirathete.
- 11. Quartiermeister.
- 12. Küchen.
- 13. Tischmacher.
- 14. Stuben für je 11 M.
- 15-17. Speisesaal für die Mannschaften.

Fig. 142-145. Kasernement des 2. Garde-Ulanen-Regiments in Moabit.
(Archit. Drewitz.)

Bodenräumen geschafft. In der Nähe eines jeden Stalles sind noch besondere Schuppen zur Aufbewahrung der Streu erbaut.

Die Gesamtbaukosten der Anlage, einschliesslich des (unter IV. erwähnten) Reithauses haben 1.345200 Mk. betragen.

Das Kasernement des 1. Garde-Drägoner-Regiments, Belle-Alliance-Strasse No. 6.)* Diese gleichfalls von Drewitz erbaute Anlage schliesst sich in ihrer äusseren Disposition fast genau an die vorhergesprochene und wurde in den Jahren 1850—53 erbaut. Dieselbe wurde zunächst einem Bataillon des Leib-Grenadier-Regiments überwiesen, auch die im Jahre 1853 vollendete Reitbahn wurde zunächst als Exerzirhaus von dem Infanterie-Bataillon benutzt. Als später die Kaserne, dem ersten Projekt entsprechend, dem Garde-Drägoner-Regiment überwiesen werden sollte, wurden 1854 die noch fehlenden Ställe ausgeführt.

Das mit 4 Offizieren und 515 Mann belegte Kasernengebäude, dessen Façaden in gequadertem Zementputz hergestellt sind, zeigt gegenüber der Ulanenkaserne eine gewisse Reduktion; dagegen ist in der Anlage der für 676 Pferde eingerichteten Ställe insofern ein Fortschritt sichtbar, als diese mit gewölbten Decken ausgeführt sind. Es ist eine Ueberwölbung mit Kreuzkappen gewählt worden, weil hierdurch ein möglichst grosser innerer Luftraum und zugleich eine entsprechende Ventilation nach der Länge und Tiefe zu erzielen war; zur Unterstützung der Gewölbe dienen eiserne Säulen mit Sandsteinkämpfern. Die lichte Höhe der Ställe beträgt 4,89^m, die der Kühlställe 4,24^m.

Die Gesamtkosten der Anlage haben sich auf 1.018700 Mk. belaufen.

Das neue Kasernement des 2. Garde-Drägoner-Regiments, dessen Bau im Laufe des Jahres 1875 noch begonnen werden soll, erhält seinen Platz auf einem unregelmässigen Terrain zwischen der Pionier- und der Gneisenau-Strasse. An der Pionierstrasse, jedoch von dieser durch den Garten des Offizierkorps getrennt, wird das Kasernengebäude liegen, das mit Rücksicht auf die Baustelle in der Form eines breiten Mittelbaues mit 2 nach hinten schräg abgeschlossenen Flügeln disponirt ist; es soll in seinem Façadensystem der Ulanenkaserne ziemlich ähnlich und wie diese mit hellgelben Backsteinen verblendet werden. Die Ställe, für welche gleichfalls massive Ueberwölbung auf eisernen Stützen beabsichtigt ist, und das Reithaus sind auf dem hinteren, trapezförmigen Theile des Grundstücks derart angeordnet, dass sie einen einzigen, grösseren Exerzirplatz umschliessen. Der Entwurf der Anlage ist von dem Bauinspektor Steuer aufgestellt, der auch die Ausführung leitet.

4. Kasernen für die Truppen der Spezialwaffen und den Train.

Die Kasernements der Artillerie — für die Fuss-Artillerie am Kupfergraben, für die reitende Artillerie am Oranienburger Thor belegen — sind Bauten des vorigen Jahrhunderts, die ihrem Zwecke schon längst nicht mehr genügen. Eine Verlegung derselben auf das früher von den Artillerie-Laboratorien eingenommene Terrain zwischen der Ringbahn und dem grossen Exerzirplatz hinter der Ulanenkaserne ist in Aussicht genommen, die bezügl. Projekte sind jedoch noch nicht abgeschlossen.

*) Abbildung und Beschreibung im Jhrg. 1855 der Zeitschrift für Bauwesen.

Im Zusammenhange mit der bereits durchgeführten Verlegung der Laboratorien und Pulvermagazine nach Tegel ist daselbst in jüngster Zeit durch den Bauinspektor Gödeking ein Bataillon-Kasernement ausgeführt worden, das gegenwärtig von den Oberfeuerwerkern benutzt wird. Das Bauwerk bietet nichts Eigenthümliches; ebensowenig die umfangreichen, als Fachwerkbauten angelegten Laboratorien. Dagegen sind als ein technisches Kuriosum die Bauten des mit dem Schiessplatze bei Tegel verbundenen sogen. „Lagers“ zu erwähnen. Die zu den Schiessübungen kommandirten Artilleristen und Matrosen kaserniren zu je 14 Mann in kleinen bienenkorbformigen Häusern, deren Wandung als massive Wölbung zwischen einem eisernen Gerüst hergestellt ist. In der Mitte des Raumes ist der eiserne Ofen angebracht, dessen Rauchrohr gleichzeitig zur Ventilation dient. Thüren und Fenster liegen in der schrägen Wandfläche. — Die angeblich aus Mexiko importirte Erfindung hat sich überaus schlecht bewährt; unerträgliche Hitze im Sommer, Kälte im Winter und das von der Wandung herabtropfende Schwitzwasser machen den Aufenthalt in diesen Zellen zu einem sehr unangenehmen.

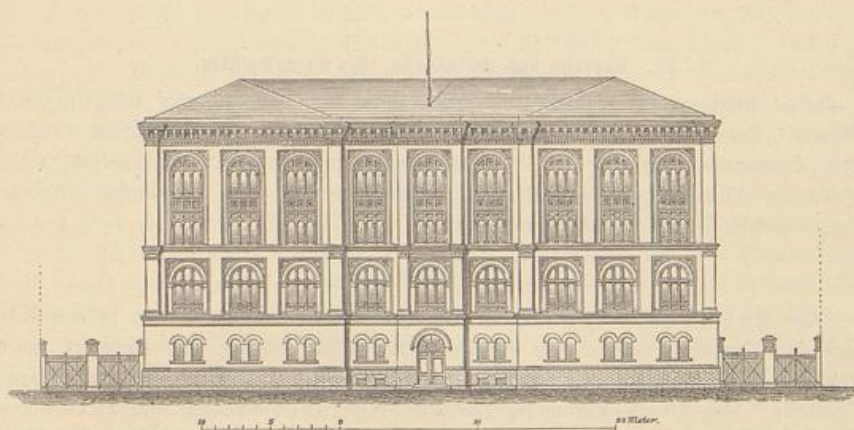


Fig. 146. Kaserne des Garde-Pionier-Bataillons.
(Archit. Steuer und Voigtel)

Die Kaserne des Garde-Pionier-Bataillons, Köpenickerstr. No. 12, wurde 1869 im Bau begonnen und 1870, in Erdgeschosshöhe, mit einem provisorischen Dache versehen; der Aufbau der 3 oberen Geschosse erfolgte erst nach dem französischen Kriege und wurde 1873 vollendet. Das 4,86^m hohe, auf Granitpfeilern überwölbte Erdgeschoss enthält, ausser dem Treppenraum, der Wache etc., ausschliesslich Wagengelasse für Etappen-Telegraphen-Abtheilungen mit Thorausfahrten nach dem Hofe. In dem darüber gelegenen Hauptgeschoss sind das Kasino und die Oekonomieräume für das Offizierkorps, auch eine Offizierwohnung untergebracht. Die beiden Obergeschosse, in der äusseren Architektur kombinirt, enthalten die Kasernenräume für die Mannschaften. Die Dachböden sind zu Kammern mit Oberlicht für die Etappen-Telegraphie ausgebaut. Die Bauausführung leitete der Bauinspektor Steuer, von dem auch der Entwurf der Anlage herrührt; der Entwurf zu der im Backsteinrohbau mit reichen Terrakotten hergestellten Façade ist im Krieg-

Ministerium durch den Reg.- und Baurath Voigtel bearbeitet worden. — Die Baukosten haben 240700 Mk. betragen.

Die Kaserne des Eisenbahn-Bataillons, welches erst am 19. Mai 1871 errichtet und vorläufig noch in Baracken, zwischen dem Zellengefängnis und der Ulanen-Kaserne, untergebracht ist, wird in der Monumentenstrasse am Kreuzberg, nahe dem Bahnhofe der Militär-Eisenbahn, erbaut. Das von dem Bauinspektor Steuer entworfene, auf 500 Mann berechnete Gebäude, ein Backsteinrohbau von gelben Steinen, mit einem durch 2 Thürme ausgezeichneten Mittelbau und 2 hinteren Seitenflügeln, weicht nur insofern von der Disposition der übrigen Kasernen ab, als in ihm eine grössere Anzahl von Schulräumen und Einzelwohnungen für die zumeist aus Bau- und Eisenbahn-Technikern zusammengesetzte, auch häusliche technische Arbeiten leistende Truppe anzuordnen waren. Die Baukosten sind auf 900000 Mk. veranschlagt.

Das Kasernement für den Train (4 Kompagnien) mit Stallungen und Reitbahn befindet sich Waldemarstr. No. 65. Die Anlage, welche vom Fiskus nur in Pacht benutzt wird, ist ohne Interesse.

IV. Exerzir- und Reithäuser. Die Exerzirplätze.

Jedes Regiment der Berliner Garnison besitzt sein eigenes Exerzir- bzw. Reithaus. Bei den neueren Kasernements werden dieselben in möglichst unmittelbarem Zusammenhang mit den Kasernengebäuden bzw. Ställen gesetzt; mehre der älteren Anlagen sind jedoch von diesen getrennt. Im Folgenden sind nur einige typische Beispiele näher erwähnt.

1. Exerzirhäuser.

Das Exerzirhaus für das 2. Garde-Regiment zu Fuss in der Karlstrasse.*) Dasselbe ist in den Jahren 1827—1828 erbaut; der Entwurf wurde durch den Baurath Hampel mit Benutzung einer von Schinkel angegebenen Façade aufgestellt. Die Abmessungen im Lichten sind 151,91^m Länge bei 22,60^m Tiefe und 8,16^m Höhe. Zur Verstärkung der Frontmauern sind innerhalb je 14 Stirnpfeiler vorgelegt, welche zugleich die monotonen Wandflächen unterbrechen. An beiden Giebelseiten sind Räume für Bodentreppen und Utensilien abgetrennt. Die Decke ist eine flache Kassettendecke, welche durch doppelte Hängewerke getragen wird. In der Façade ist zur Unterbrechung der langen und verhältnissmässig niedrigen Front in der Mitte ein 25^m langes Risalit angeordnet und durch eine mit Adlern gekrönte Attika hervorgehoben; hier befinden sich auch die drei Hauptportale. Im Uebrigen zeigt die Front eine einfache Pilaster-Architektur, entsprechend der Bindertheilung, dazwischen geradlinig abgeschlossene Fenster. — Die Baukosten haben 210000 Mk. betragen.

Das Exerzirhaus für das Kaiser-Alexander-Regiment vor dem Prenzlauer Thore,**) in den Jahren 1828 und 1829 vom Baurath Hampel entworfen und ausgeführt, ist im Ganzen in Bezug auf Grösse und Konstruktion dem vor-

*) Beschreibung und Abbildung in den Bau-Ausführungen des Preuss. Staates. Band II. S. 20. Bl. 6—8.

***) A. a. O. S. 60. Bl. 20—24.

hererwähnten sehr ähnlich. Die Rücksicht auf möglichste Beschränkung der Baukosten machte die Anwendung des wohlfeilsten Deckungsmaterials, der Dachziegel, und damit ein hohes Dach unvermeidlich; ausserdem fehlten die Mittel, um ein besseres Verhältniss zwischen Länge und Höhe in der Façade hervorzubringen; dieselbe zeigt eine einfache Bogen-Architektur mit Rundbogen. — Die Baukosten haben rot. 185100 Mk. betragen.

Aehnlich, jedoch noch weiter reduziert, ist das am Ende der Annenstrasse belegene, früher von dem Kaiser-Franz-Regiment benutzte Exerzirhaus, das in den Jahren 1828—1830 gebaut wurde.

Das Exerzirhaus für das Garde-Füsilier-Regiment*) im Invalidenpark ist im Jahre 1853 mit einem Kosten-Aufwande von 65770 Mk. von Drewitz erbaut worden. Für die Ermittlung der Grösse war die Bestimmung maassgebend, dass jeder das unabweisliche Bedürfniss überschreitende Aufwand zu vermeiden sei; die vorhandenen älteren Exerzirhäuser erschienen damals noch zu opulent. Es wurde angenommen, dass für nur 300 Rekruten Raum zu schaffen und dass für den einzelnen Mann $3,55 \square^m$ ausreichend seien. Mit Rücksicht darauf, dass für das Exerzieren in Zügen $18,83^m$ erforderlich sind, wurden die Abmessungen dann auf $75,33^m$ Länge und $18,83^m$ Tiefe bei $7,22^m$ Höhe festgestellt. Das Dach wird von 16 Bindern getragen, welche aus Eisen und Holz als Polonceau-Träger konstruirt sind; die Details stimmen im Wesentlichen mit denen des Daches der Zentral-Turnanstalt überein. Die Wände sind aussen und innen im Rohbau, aussen aus gelben Birkenwerder Klinkern, innen aus gewöhnlichen Birkenwerder Ziegeln aufgeführt. An den Binderpunkten sind dieselben durch Pfeiler, welche zugleich eine Gliederung der Façade bewirken, auf beiden Seiten verstärkt.

Das Exerzirhaus des Kaiser-Franz-Regiments an der Pionierstrasse (man vergl. den Grundriss desselben in Fig. 140), repräsentirt die neueste Form dieser Bauten. Der eigentliche Exerzirraum, im Lichten 20^m tief und $121,77^m$ lang, in den Umfassungswänden $6,59^m$ hoch, ist gegen das vorerwähnte Beispiel in den Dimensionen ansehnlich erweitert, wenn dieselben auch gegen diejenigen des alten Exerzirhauses in der Karlstrasse noch zurückbleiben. An die durch 3 Bogenöffnungen durchbrochenen Giebel schliessen sich 2 Turnhallen, je von $9,42^m$ Tiefe, $21,66^m$ Länge und 12^m Wandhöhe. Die beiden langen Frontwände sind durch 2 von Thürmen flankirte Portalbauten, in denen einige Nebenräume liegen, verstärkt und werden durch Pfeiler gegliedert, die nach Aussen $\frac{1}{2}$ Stein, nach Innen 1 Stein vorspringen. Entsprechend diesen Pfeilern sind in $3,90^m$ Abstand die 30 schmiedeeisernen Binder des nach dem Polonceau-System konstruirten Daches angeordnet. Der Längenverband ist durch Kreuzzugstangen in der Ebene der gusseisernen Stelzen und in Verbindung mit der Armirung der schmiedeeisernen Pfetten bewirkt. Nach demselben System sind die Turnhallen überdacht. Die Eindeckung ist mit Asphaltpappe auf einer unterhalb gehobelten Schalung erfolgt. Der Fussboden ist als Lehmestrich hergestellt; die Fenster haben eiserne Rahmen erhalten. — Analog den Kasernengebäuden ist auch das Exerzirhaus im Backsteinrohbau, von dunkelrothen Freienwalder Steinen, ausgeführt. Die Baukosten haben 186000 Mk. betragen, sich also fast ebenso billig gestellt wie die Kosten der 40 Jahr früher erbauten, mit Holzkonstruktion überdachten Exerzirhäuser.

*) Abbildung und Beschreibung im Jahrgange 1855 der Zeitschrift für Bauwesen.

2. Reithäuser.

Das Reithaus des 2. Garde-Dragoner-Regiments in der Ritterstrasse.*) Dasselbe ist nach dem Entwurf des Baurath Hampel in den Jahren 1827 und 1828 für die Kngl. Lehr-Eskadron erbaut; die Baukosten haben 75000 Mk. betragen. Die Maasse im Innern wurden auf 47,08^m und 19,50^m festgesetzt, da diese Abmessungen in der von der Lehr-Eskadron bisher benutzten Reitbahn in der Lindenstrasse durch Erfahrung als angemessen sich gezeigt hatten. Zu beiden Seiten des Haupteinganges sind Estraden angeordnet, welche mit Lanzen und Zwischenfestons decorirt sind. Das Aeussere zeigt eine griechische Pilaster-Architektur, zwischen welche die dreitheiligen Fenster mit ihren kleinen Pilastern und Architraven in angemessener Höhe eingefügt sind. Im Innern sind, der Bahnenwand wegen, die Pilaster niedriger, daher breiter angeordnet und durch Stichbögen verbunden. An diesen Pfeilern wurden auf Konsolen Büsten aufgestellt. Das hölzerne Balken- und Dachwerk ist von unten sichtbar geblieben. Neben der Reitbahn befindet sich ein Kühlstall für 24 Pferde, ein Hof dient als offene Reitbahn.

Das Reithaus des 2. Garde-Ulanen-Regiments. (Man vergl. die Situation Fig. 142.) Das im Zusammenhange mit dem Kasernement ausgeführte Gebäude hat eine lichte Breite von 19,46^m bei 38,29^m Länge und 7,85^m Höhe. Die Fenster liegen 4,71^m über dem inneren Fussboden. Die Zugänge zur Reitbahn liegen an beiden Giebeln in unmittelbarer Verbindung mit den Kühlställen. Die beträchtliche lichte Tiefe des Raumes erforderte eine künstliche Dachkonstruktion und es ist daher für die 6 Binder ein Hängewerk mit verzahnten Binderbalken angeordnet. Das überhängende Dach ist mit Schiefer eingedeckt.

3. Exerzir- und Uebungs-Plätze.

Die für die Uebungen im Freien dienenden Exerzir- und Reitplätze der einzelnen Regimente stehen, wie früher erwähnt, entweder in Verbindung mit den Kasernen oder liegen doch in deren Nähe. Grössere Exerzirplätze sind ausserdem noch auf der nördlichen Hochfläche des Spreethals, vor dem Schönhauser Thore, und auf der südlichen Hochfläche jenseits des Kreuzbergs, auf dem Tempelhofer Felde vorhanden. Schon seit der Zeit Königs Friedrich Wilhelm I. hat der letzte, auf welchem auch die grossen Paraden abgehalten werden, stets als Uebungsplatz für die Berliner Garnison gedient.

Die Militär-Schiesstände sind in der Hasenheide und am Plötzensee angelegt. Der grosse Artillerie-Schiesplatz liegt in der Nähe von Tegel; da derselbe jedoch gegenwärtig bei der grösseren Tragweite der Geschosse nicht mehr ausreichend ist, so ist die Verlegung desselben im Werke. Der Uebungsplatz für das Garde-Pionier-Bataillon liegt hinter dem Kreuzberg nach der Hasenheide zu, derjenige für das Eisenbahn-Bataillon bei Schöneberg an der Kolonnenstrasse. An den letzten schliesst sich der Bahnhof der Militärbahn, welche zur Ausbildung des Eisenbahn-Bataillons dienen und den Verkehr zwischen Berlin und dem neuen Artillerie-Schiesplatz in der Kammersdorfer Forst bei Zossen vermitteln soll.

*) Beschreibung und Abbildung in den Bau-Ausführungen des Preuss. Staates. Band II. S. 1. Bl. 1.

n) Gebäude für Verwaltungsbehörden. *)

Da sich in Berlin die Zentralbehörden des Deutschen Reiches und des Preussischen Staates mit denen der umfangreichen Lokal-Verwaltung vereinigen, so ist die Zahl der Behörden, welche hier ihren Sitz haben, eine ausserordentlich grosse. Viele derselben, ja fast alle lokalen Unterbehörden, müssen sich mit gemietheten Räumen in Privat-Wohnhäusern behelfen; für andere sind Privat-Gebäude, namentlich ältere Palais, erworben und durch grössere oder kleinere Umänderungen, bezw. Erweiterungen, entsprechend eingerichtet worden; nur eine Minderzahl verfügt über eigene Gebäude, welche für ihre speziellen Zwecke erbaut worden sind. Die Sparsamkeit, mit welcher der Preussische Staat durch lange Zeit verfahren musste, hat es mit sich gebracht, dass bis vor Kurzem auch diese Bauten vorwiegend vom Standpunkte des Bedürfnisses aufgefasst wurden. Dagegen bekundet eine Reihe gediegener und monumentaler Ausführungen, welche im letzten Jahrzehnt vollendet oder begonnen worden sind, dass man seither angemessenen Werth darauf legt, durch die Gebäude auch die Würde und Bedeutung der in ihnen wohnenden Behörden zu repräsentiren.

Wenn sich das architektonische Interesse vorzugweise auf diese neueren Ausführungen konzentriert, so ist dasselbe naturgemäss bei allen Gebäuden dieser Gattung ein etwas einseitiges und erstreckt sich im Wesentlichen auf die Ausbildung der Façaden sowie etwa noch der Treppenhäuser und, falls solche vorhanden, der Säle des Inneren. Die Gestaltung der Grundrisse, bei denen es sich zumeist darum handelt, eine grosse Anzahl von Schreibstuben an Korridoren nebeneinander zu reihen, bietet nur in seltenen Fällen bemerkenswerthe Momente.

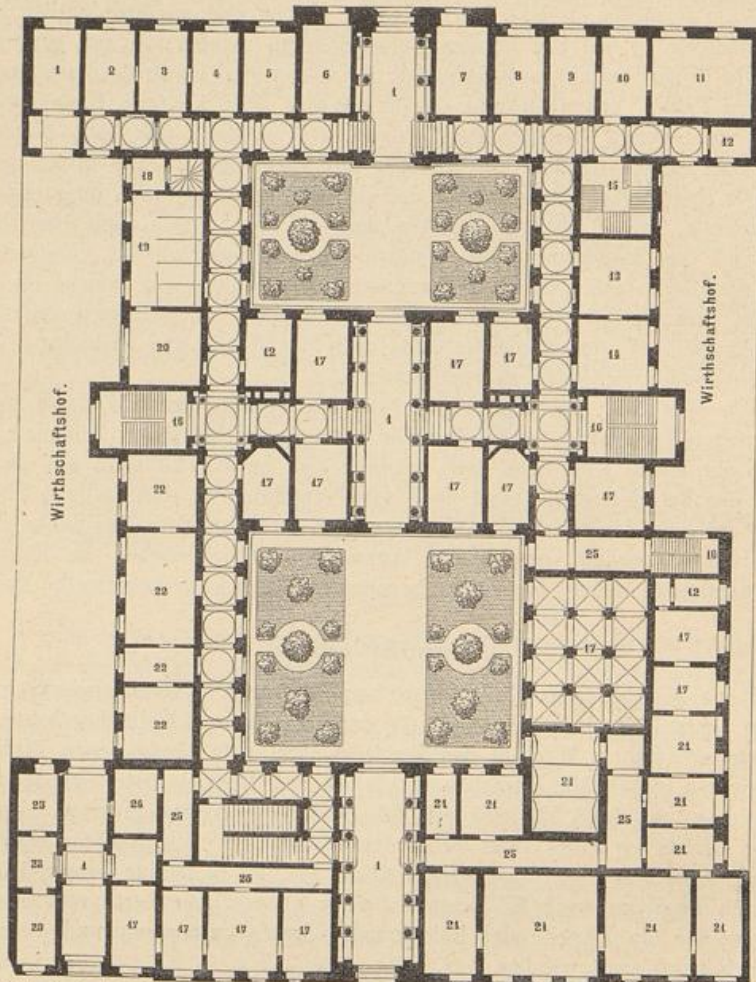
I. Ministerial-Gebäude.

1. Das Kanzleramt des Deutschen Reiches, Wilhelmstrasse 74. Das alte, im Jahre 1736 durch Dietrichs für den Geh. R. von Kellner erbaute Haus, das nach mehrfachem Wechsel des Besitzers 1799 vom preussischen Fiskus für den Preis von 150000 Mk. erworben wurde, ist von 1799 bis 1848 Sitz des Justiz-Ministeriums, von 1848 bis 1868 Sitz des Staat-Ministeriums gewesen. Nachdem dasselbe bereits im Jahre 1859 durch den (damaligen) Bauinspektor Möller und den Baumeister Ende neu ausgebaut worden war, ist es in den Jahren 1872—74 durch den Regierungsrath W. Neumann einer abermaligen durchgreifenden Umgestaltung für die Zwecke des Reichkanzler-Amtes unterzogen und gleichzeitig wesentlich vergrössert worden.

Die Mauern des alten Vorderhauses und des rechten Seitenflügels mussten erhalten werden, da die darin befindlichen Räume während des Baues benutzt wurden; doch sind die Durchfahrt und das Haupt-Treppenhaus neu angelegt worden. Die allgemeine Disposition, sowie die Eintheilung des Erdgeschosses zeigt der hier mitgetheilte Grundriss. Im ersten Stockwerk des Vorderhauses liegen unmittelbar an der Haupttreppe die Empfangs- und Arbeitszimmer des dem Reichkanzler-Amte präsidirenden Ministers, sowie die Sitzungszimmer für die Aus-

*) Bearbeitet nach Angaben der Hrn. Regierungsrath W. Neumann, Kreisbaumeister a. D. Böhke, Baumeister A. Beyer, Regierungs- und Baurath C. Schwatlo u. A.

schüsse des Bundesrathes. Der Sitzungssaal des letzteren, ein Raum von 16,60^m Länge und 8,2^m Breite, welcher 60 Plätze enthält, nimmt den ganzen linken Flügel bis zum ersten Quergebäude ein; im rechten Flügel liegen die Bibliothek und die Räume des Zentralbureaus. Das obere Stockwerk des neuen Hinter-



1. Durchfahrt. 2—10. Abtheilung für Elsass-Lothringen. 11. Abtheilungs-Direktor. 12—14. Registratur. 15, 18. Treppen zur Minister-Wohnung. 16. Diensttreppen für die Beamten. 17. Bureaus. 19. Stall. 20. Remise. 21. Verwaltung des Invalidenfonds. 22. Amt für das Heimatwesen. 23. Hausdienerwohnung. 24. Magazin. 25. Korridore.

Fig. 147. Kanzler-Amt des Deutschen Reiches. (Erdgeschoss.)
(Archit. W. Neumann.)

gebäudes, dessen Hauptfront sich nach dem schönen, durch den Gartendirektor Neide hergestellten Park des Hauses richtet, bildet die Dienstwohnung des Präsidenten. Das neu aufgesetzte zweite Stockwerk des Vorderhauses enthält die Geschäftsräume der Justiz-Abtheilung des Kanzler-Amtes.

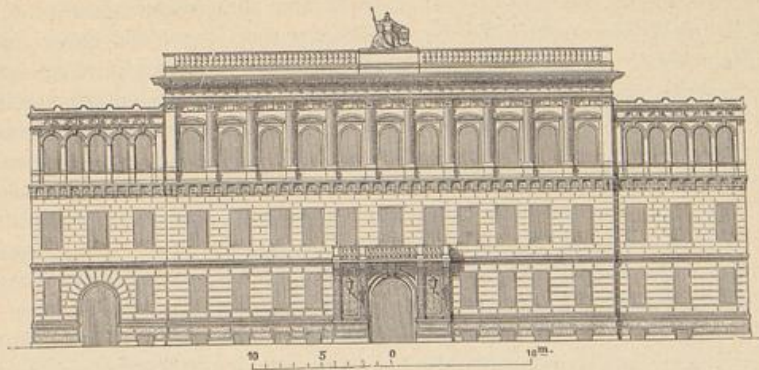


Fig. 148. Kanzler-Amt des Deutschen Reiches. (Haupt-Façade.)
(Archit. W. Neumann.)

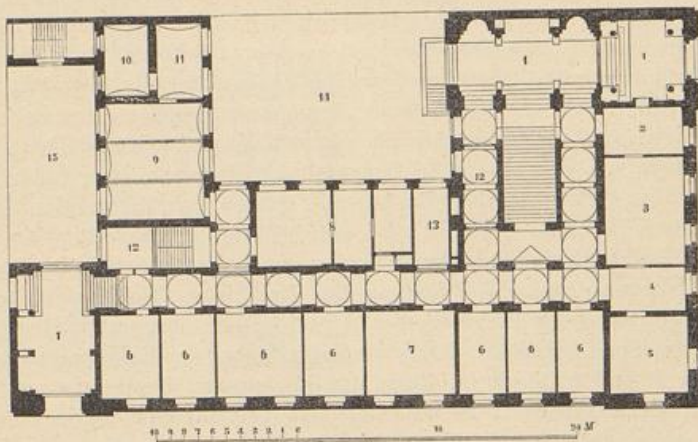


Fig. 149. Grundriss vom Erdgeschoss.

1. Vestibüle. 2, 6. Arbeitszimmer der Rätbe. 3—5. Empfangs-, Vor- und Arbeitszimmer des Ministers. 7. Sprechzimmer der Rätbe. 8. Zentralbureau. 9. Legationkasse. 10. Tresor. 11. Vorsteher. 12. Kanzleidiener. 13. Lichtflur. 14. Garten. 15. Hof.

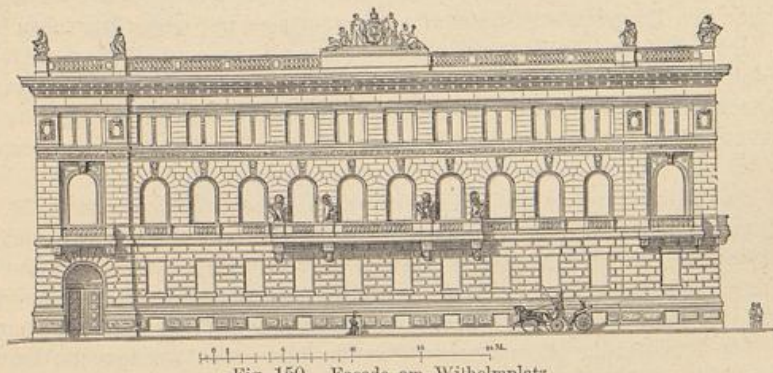


Fig. 150. Façade am Wilhelmplatz.

Fig. 149—150. Auswärtiges Amt des Deutschen Reiches.
(Archit. W. Neumann.)

Die Erwärmung der Räume erfolgt durch eine Warmwasserheizung; für Ventilation ist nicht bloß mittels Zuführung frischer Luft durch die Oefen, sondern auch mittels Abführung der verbrauchten durch Aspiration gesorgt. Architektonisch bemerkenswerth sind im Innern die in schlesischem Marmor mit Serpentinballustraden ausgeführte Haupttreppe und die in Eichenholz geschnittene Treppe zur Präsidentenwohnung. Die Façade, in welcher bei der Art des Umbaus die Fensteraxen der beiden unteren Stockwerke nicht geändert werden durften, ist in den Flächen mit hydraulischem Kalkmörtel geputzt, während die Architekturtheile aus Sandstein und gebranntem Thone hergestellt sind. Der Unterbau ist als kräftiger Quaderbau ausgebildet, das Hauptgeschoss des Mittelbaues wird durch Dreiviertelsäulen korinthischer Ordnung gegliedert, zwischen deren Kapitellen die Wappen der einzelnen Bundesstaaten angeordnet sind. In der Mittelaxe erhebt sich über dem Hauptgesims die Germania mit dem Reichswappen, vom Bildhauer Pohlmann modellirt, auf einem Postamente, an das sich Ballustraden aus Kalkstein anschließen. — Die Kosten des Umbaus haben 900000 Mk. betragen.

2. Das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches, Wilhelmstr 76/77 u. 61.

Von den beiden Gebäuden, über welche das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches verfügt, gewährt das ältere, das im Erdgeschoss die Geschäftszimmer der politischen Abtheilung des Ministeriums, im oberen Geschoße zur Zeit noch die Wohnung des Reichkanzlers enthält, nach keiner Beziehung ein bauliches Interesse. Façade sowohl wie der elliptische Tanzsaal der Ministerwohnung sind traurige Leistungen des verkommensten Zopfstils. Für das zweite, an einer Ecke des Wilhelmplatzes belegene Gebäude wird seit 1873 ein gegenwärtig bis zur Vollendung des Rohbaues vorgeschrittener Neubau, nach dem Entwürfe des Regierungsrathes W. Neumann, unter der Leitung des Baumeisters Wolfenstein ausgeführt.

Die Eintheilung des Erdgeschosses zeigt Fig. 149. Im ersten Stock liegt die Wohnung des Staat-Sekretärs, deren Wirthschaftsräume im Kellergeschoße sich befinden. Im 2. und 3. Stock ist Raum für Registratur, Sekretariat und Kanzlei geschaffen. Bemerkenswerth ist besonders das Vestibul und das in grossen Verhältnissen angelegte Treppenhaus. Die Façaden sind durchweg in Seeberger Sandstein von dem Steinmetzmeister Grothum in Halle hergestellt, der plastische Schmuck des Gebäudes wird von dem Bildhauer Pohlmann geliefert. — Die Baukosten des i. J. 1876 zu vollendenden Baues sind zu 900000 Mk. veranschlagt.

Unter den Preussischen Ministerien begnügt sich mit dem einfachsten Hause:

3. Das Ministerium für Kultus, Unterricht und Medizinalwesen, Unter den Linden 4. Das 2geschossige Vorderhaus, ehemals ein der Hannoverischen Krone gehöriges Palais, stammt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts; die Hintergebäude, welche mehre Höfe einschliessen, reichen nach neueren Ankäufen bis zur Behrenstrasse. Ein Neubau ist beabsichtigt.

4. Das Ministerium des Königlichen Hauses, Wilhelmstrasse 73. Das nach dem Vorbilde der älteren französischen Hôtels, mit einem durch ein Gitter abgeschlossenen Vorhofe, angelegte Haus wurde 1734 als Gräflich Sacken'sches Palais durch den Baumeister Wiesend, angeblich nach französischen Originalplänen, errichtet. Es ging später in den Besitz der Gräflich Schwerin'schen und demnächst in den der Buchhändler Reimer'schen Familie über, von welcher die Krone es erworben hat. Unter den Bauwerken aus der Zeit Friedrich-Wilhelm's I. ist es eines der künstlerisch werthvollsten. —

5. Das Ministerium für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten, Schützenstrasse No. 26. Das gegenwärtige Geschäftgebäude, an der Ecke der Schützen- und der Jerusalemstrasse, ein unter Friedrich dem Grossen auf königliche Kosten erbautes Privathaus in effektvoller Barock-Architektur, genügt seinem Zwecke nicht mehr und soll daher aufgegeben werden. Das Ministerium wird in die hierfür angekauften, baulich etwas zu verändernden, Häuser No. 9 und 10 am Leipziger Platz verlegt. — In ähnlicher Weise ist ein Sitz geschaffen worden für:

6. Das Marineministerium, Leipziger Platz No. 12. Das ansehnliche, 4geschossige Gebäude trägt in seiner architektonischen Ausstattung mit einer Karyatiden-Vorhalle etc. noch ganz den Privathaus-Charakter.

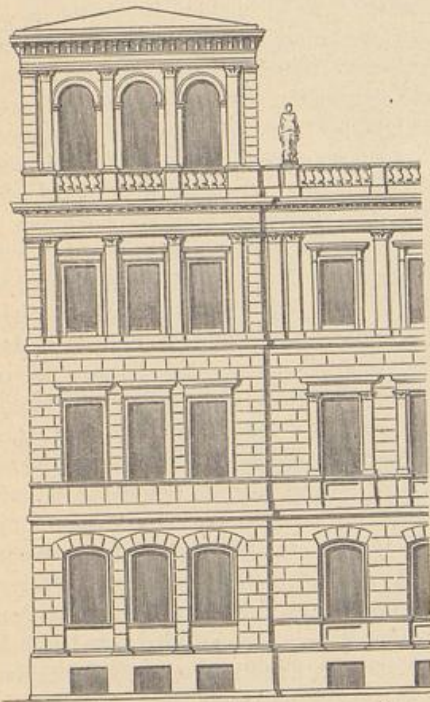


Fig. 151. Façade des Handelsministeriums.
(Archit. Stüler, W. Neumann.)

älteste Theil der umfangreichen Anlage ist 1854—55 nach Stüler's Entwurf durch den Umbau eines früheren Privatgebäudes hergestellt worden. Die Grundrissgestaltung konnte eine einheitliche Lösung nicht erhalten, dagegen gelang es, der durch ein Mittelrisalit und 2 Seitenbauten gegliederten (im Putzbau ausgeführten) Façade des langen 3geschossigen Hauses ein leidlich monumentales Gepräge zu geben. Von den Innenräumen ist der in Stuck dekorirte Festsaal der Ministerwohnung, in dessen Rücken ein Wintergarten liegt, der bedeutendste. Die Kosten des Baues, bei dem ein vollständiges neues Stockwerk aufgesetzt wurde, betragen nur 270000 Mk.

7. Das Justizministerium, Wilhelmstrasse No. 65, bewohnt das ehemalige Palais des Prinzen August von Preussen. Von der früheren Einrichtung des Inneren sind noch zwei, durch eine Glaswand geschiedene, mit farbigem Stuckmarmor, Spiegelwänden, und Vergoldung reich ausgestattete Säle enthalten, deren hellenische Dekoration im Jahre 1816 durch Schinkel bewirkt ist. Das in ansehnlichen Verhältnissen gestaltete Aeusserer ist bei Gelegenheit eines von 1867—68 mit einem Kostenaufwande von 300000 Mk. ausgeführten Erweiterungsbaues völlig umgestaltet worden und zeigt jetzt die Formen der neueren Berliner Renaissance; das zweite, neu aufgesetzte Stockwerk ist mit einer korinthischen Pilasterstellung geschmückt; den Eingang ziert ein Portal mit 2 ionischen Säulen. Einzelne Architekturglieder sind in Sandstein oder gebranntem Thon hergestellt; im Uebrigen ist der frühere Putzbau beibehalten worden.

8. Das Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, Wilhelmstrasse No. 79—80. Der

In den Jahren 1869–70 wurde diesem älteren Theile ein für die Zwecke der Eisenbahn-Abtheilung bestimmter Neubau hinzugefügt, durch welchen die Strassenfront nach Süden hin wesentlich verlängert wurde. Der Entwurf zu diesem Gebäude ist von dem (jetzigen) Reg.-Rath W. Neumann aufgestellt; die Ausführung erfolgte durch den Baumeister Emmerich. Das mit Architekturtheilen aus gebranntem Thon ausgestattete Aeussere, dessen Façade in Fig. 151 dargestellt ist, schliesst sich dem älteren Bau an. In dem klar disponirten Inneren, das lediglich Geschäftsräume enthält, ist die in Gusseisen mit Marmorbelag hergestellte, sehr reich modellirte Haupttreppe hervorzuheben. Die Heizung, mit der zugleich eine Ventilation verbunden ist, erfolgt durch warmes Wasser. Baukosten: 300000 Mk.

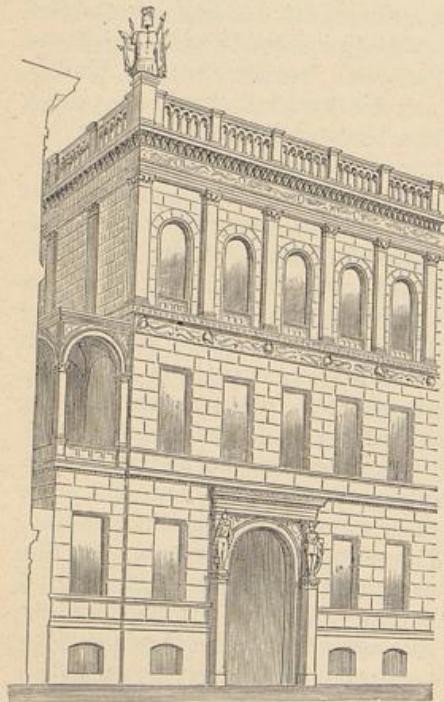


Fig. 152. Façade des Kriegministeriums.
(Archit. Stüler.)

Eine abermalige Vergrößerung der Anlage erfolgt neuerdings, indem an der (neu durchgelegten) Vossstrasse ein grösserer Flügelbau und, in Verbindung mit demselben, ein Querbau im Hofe neu aufgeführt wird. Der Entwurf zu diesem Erweiterungsbau, der eine Sandsteinfaçade erhält, ist durch den Geh. Ober-Baurath Herrmann aufgestellt worden.

9. Das Kriegministerium, Wilhelmstrasse No. 81 und Leipzigerstrasse No. 5–7. Das an der Leipzigerstrasse liegende Hauptgebäude war ehemals das Palais des Ministers von Happe, der es bei der Vergrößerung der Friedrichstadt unter König Friedrich-Wilhelm I. im Jahre 1737 (auf geschenkter Baustelle und unter Gewährung freien Baumaterials) aufzuführen liess. Aus seinen Händen ging das Haus, zu welchem einer der grössten und schönsten in Berlin vorhandenen Gärten gehört, für den Kaufpreis von 61500 Mk. in den Besitz der Gräfin Reuss'schen Familie über, von der es der Staat gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts für den Preis von 240000 Mk. erwarb.

Seine gegenwärtige Gestalt erhielt das etwa 90^m lange Gebäude durch einen umfassenden Erweiterungs- und Umbau, der nach langen Vorbereitungen in den Jahren 1845–46 durch den (damaligen) Bauinspektor DREWITZ zur Ausführung kam und etwas über 300000 Mk. Kosten erforderte. Der Entwurf ist unter der eingehenden Betheiligung Stüler's aufgestellt, der auch die Oberleitung des Baues führte. Das Innere erhielt eine zweckentsprechende Eintheilung, neue Steintreppen, Oberlichte etc. An Stelle des alten, schwerfälligen Mansardedaches wurde ein 2. Stockwerk aufgesetzt, das wie der 1. Stock den Geschäftszwecken dient, während im Erdgeschoss die weitläufige Wohnung des Ministers sich befindet.

Die Façade, welche durch das Zurücktreten der oberen Stockwerke von den Nachbargrenzen zur vollen monumentalen Wirkung kommt, wurde ganz neu hergestellt. Die beiden Untergeschosse sind einfach gequadrat; ihren Hauptschmuck in der Front bilden die beiden Einfahrtthore mit den von Granzow modellirten und von March in Charlottenburg ausgeführten, naturalistisch behandelten Soldatenfiguren, sowie die zur Ausfüllung der Ecken verwendeten Loggien. Ueber einem

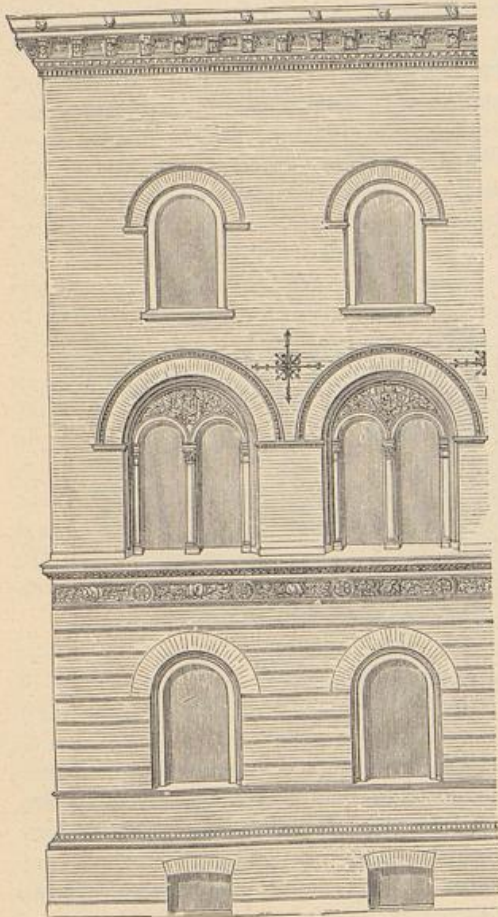


Fig. 153. Façade des Finanzministeriums in der Dorotheenstrasse. (Archit. W. Neumann.)

aus Helmen und Laubwerk zusammengesetzten wirkungsvollen-Friese und dem kräftigen Gurtgesims folgt das obere Stockwerk, das mit einer Pilasterstellung korinthischer Ordnung gegliedert und durch Rundbogenfenster durchbrochen ist. Zwingende Gründe der inneren Eintheilung haben es veranlasst, dass die Axen dieser Fenster gegen die des Unterbaues verschoben sind, doch ist diese Unregelmässigkeit so glücklich vermittelt, dass sie in keiner Weise störend auffällt. Den krönenden Abschluss bilden ein Konsolen-Gebälk mit einer mächtigen, in Arkaturen aufgelösten Attika und einigen Tropäen-Aufsätzen. Der Fries des Hauptgesimses ist in Sgraffito-Malerei, einer damals in Berlin noch unversuchten Technik, dekoriert.

Das zweite Gebäude, an der Ecke der Leipziger- und Wilhelmstrasse, durch ein Privathaus von dem ersten getrennt, ist erst in den Jahren 1865 bis 1867 nach dem Entwurf des Geh. Oberbaurath Fleischinger und des (damal.) Bauinspektors Voigtel ausgebaut und ebenfalls um ein neues zweites Stockwerk erhöht worden. Die Façaden sind in ihren Motiven mit dem älteren Bau verwandt, jedoch derber und einfacher, im Sinne florentinischer Palastbauten behandelt. — Diesen beiden an den Strassen

gelegenen Vordergebäuden schliesst sich nach der Tiefe zu ein Konglomerat von Flügelbauten an, die zum Theil von den Nachbargrundstücken durchsetzt, nach und nach mit dem Wachsthum der Ministerialgeschäfte entstanden und so angeordnet sind, wie eben der disponible Raum eine Erweiterung zuließ, ohne dass dem, mit Recht wie ein Kleinod gehüteten Park und Garten ein wesentlicher Abbruch geschah.

10. Das Finanzministerium nimmt mit seinen Gebäuden ein unregelmässiges

Terrain zwischen dem Kastanienwäldchen bezw. der Strasse am Festungsgraben und der Dorotheenstrasse ein. Das Hauptgebäude, Festungsgraben 1, ein früheres Hôtel, hat seine gegenwärtige Gestalt und Einrichtung durch einen Umbau erhalten, der im Jahre 1861 durch den Baurath Bürde und den Baumeister von der Hude bewirkt wurde. Es ist ein im Putzbau hergestelltes 2geschossiges Gebäude in den Formen der hellenischen Renaissance, mit einem dorischen Säulenportikus; das Innere enthält in der Ministerwohnung einen stattlichen, wenn auch in etwas schweren Verhältnissen durchgebildeten Festsaal.

Die Nebengebäude, welche die Geschäftsräume des Ministeriums und der General-Staatkasse enthalten, sind im Jahre 1869—70 nach dem Entwurfe und unter der Leitung des (damal.) Bauinspektors W. Neumann sowie der Baumeister Rupprecht und Lindemann erbaut worden. Im Inneren, dessen Räume durch eine Warmwasserheizung erwärmt werden, sind die Gewölbekonstruktionen der Kassenlokale, namentlich des Hauptlokals der General-Staatkasse bemerkenswerth.

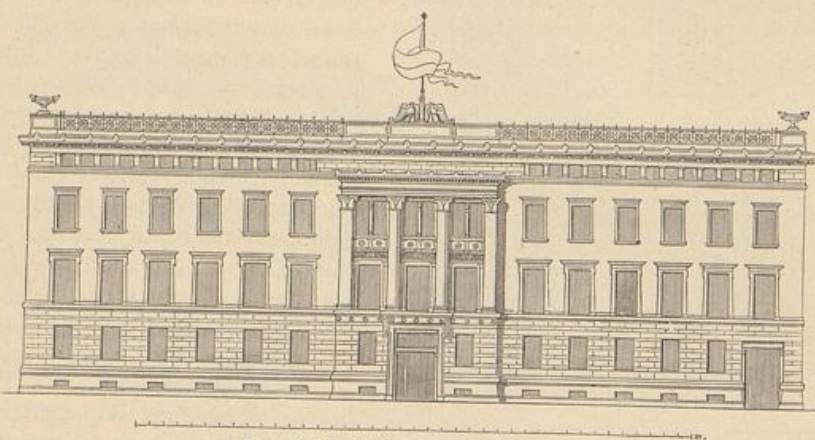


Fig. 154. Ministerium des Inneren.
(Archit. Emmerich.)

Architektonische Bedeutung hat die im Backsteinrohbau (von dunkelrothen Laubaner Steinen mit Terrakotten von March) hergestellte Façade des Gebäudes an der Dorotheenstrasse, nicht allein wegen ihrer gelungenen Durchführung in den Formen oberitalienischer Renaissance, sondern auch wegen der gesunden Technik des Ziegelbaues (Durchgehen der horizontalen Fugen, Vermeiden grösserer Terrakotten etc.), die in diesem Werke angestrebt ist.

Die Kosten des letzten Erweiterungsbaues haben 360000 Mk. betragen.

11. Das Ministerium des Inneren, Unter den Linden No. 72 u. 73, ist zur Zeit in einem vollständigen Umbau begriffen, bei dem unter theilweiser Benutzung der alten Mauern eine neue Raumdisposition mit ansehnlicher Vermehrung der Geschäftsräume sowie eine neue Façade hergestellt wird. Die letztere, in echtem Steinmaterial (Seeberger und Oberkirchener Sandstein) ausgeführt, beansprucht das Hauptinteresse, da sie die einfachen, klassischen Formen Schinkel's wieder aufgenommen hat. Das Innere gruppirt sich um einen grösseren Mittelhof. Sämmtliche Räume (mit Ausnahme des seltener benutzten, mit Luftheizung zu

verschenden Festsaaes der Ministerwohnung) erhalten Warmwasserheizung in Verbindung mit Ventilation. Die Dächer werden mit Holzzement eingedeckt — wohl das erste Beispiel, dass diese Deckungsart bei einem Monumentalbau Anwendung findet.

Der Entwurf zu dem Umbau ist durch den Bauinspektor Emmerich unter Mitwirkung des Baumeisters Spitta aufgestellt; unter des Letzteren Leitung und des Ersteren Oberleitung geschieht die Ausführung, die im Laufe des Jahres 1877 zum Abschluss gelangen wird. Die Baukosten sind auf 1.500000 Mk. veranschlagt; die Sandsteinverblendung der Front kostet pro \square^m etwa 78 Mk.

II. Gebäude für die Mittel- und Unterbehörden der Preussischen Staat-Verwaltung.

1. Gebäude der Finanz-Verwaltung.

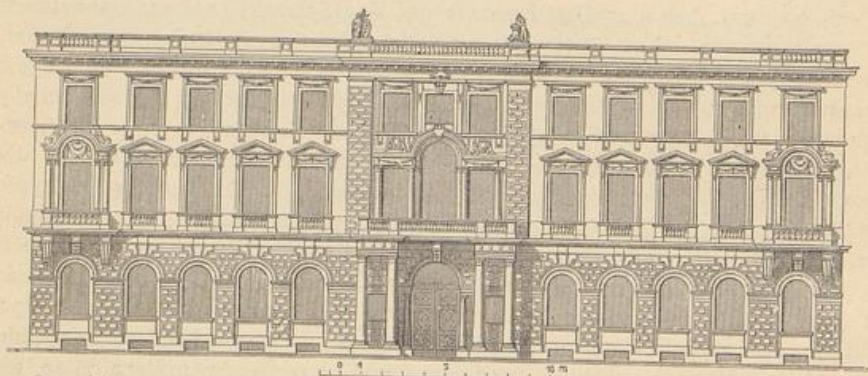
Unter den neben den Ministerien vorhandenen Gebäuden für die Verwaltungszwecke des Preussischen Staates gehört weitaus die Mehrzahl der umfangreichen und vielseitig gegliederten Finanz-Verwaltung an. Es können an dieser Stelle nur die bedeutendsten derselben erwähnt werden.

Das Gebäude der Hauptverwaltung der Staatsschulden, Oranienstr. No. 92—94, mit dem das Etablissement der Kngl. Staatdruckerei verbunden ist, wurde in den Jahren 1849—51 durch den (damaligen) Bauinspektor Prüfer, angeblich nach Stüler'schen Skizzen, erbaut. Das im Putzbau ausgeführte, einfach aber in monumentalen Verhältnissen gestaltete Vordergebäude hat die ansehnliche Frontlänge von 56,50^m und zeigt die Eigenthümlichkeit, dass es einer Korridor-Anlage entbehrt. Das zum grösseren Theil gewölbte Erdgeschoss enthält die Kassen-Lokale, das Hauptgeschoss die Wohnung und die Bureaus des Direktors, das Obergeschoss die Bureaus für die Kontrolle der Staatspapiere, die Kalkulatur u. s. w. —

Durch zwei schmale Flügelbauten an den Nachbargrenzen ist das Gebäude mit dem jenseits des grossen Hofes liegenden, in Backstein-Rohbau gestalteten Gebäude der Staatdruckerei verbunden, welches in durchgehenden, mit einer Reihe eiserner Säulen getheilten, im Keller und Erdgeschoss gewölbten Sälen, die Betrieb-Räume dieses interessanten Etablissements enthält. — Auf dem hinteren Theile des Grundstückes liegt ein drittes, in gleichen Stockwerken wie die vorderen Gebäude durchgeführtes und diesen wiederum durch einen Flügel angeschlossenes Haus, in dem die Bureaus der Staatdruckerei, die Wohnung des Direktors und des Maschinenmeisters sowie die Ateliers der Graveure, Kupferstecher und Photographen dieser Anstalt untergebracht sind.

Das Haupt-Dienstgebäude der Münze, Unterwasserstr. No. 2—4, ist in den Jahren 1868—71 durch den (damaligen) Bauinspektor W. Neumann mit einem Kostenaufwande von 600000 Mk. erbaut worden. Die innere Eintheilung des Gebäudes, die mit dem Betriebe der Münzwerkstätten eng zusammenhängt, ist im Kapitel g) des vierten Abschnitts, Theil II. S. 172—73 beschrieben, und im Grundriss dargestellt, so dass hier nur die nach einer Stüler'schen Skizze gestaltete Façade in Betracht kommt. Dieselbe ist mit Rücksicht auf die hervorragende Bedeutung der Anstalt in echtem Material und in den Formen italienischer Renaissance ausgeführt worden. Die horizontalen Gurtungen des 3geschossigen Gebäudes, das kräftige Konsolgesims und die Rustika-Verblendung der Ecken sind aus röthlichem

(Nebraer) Sandstein hergestellt, die Mauerflächen sind mit dunkelrothen Laubaner Ziegeln und Formsteinen aus der March'schen Fabrik verblendet. Sehr reich ist der plastische Schmuck der Façade: allegorische Figuren als Bekrönung der Ecken (von Pohlmann und Eneke), Gnomon-Gestalten an dem Balkon über dem Hauptportal (von Landgrebe) und endlich der berühmte, aus dem älteren Münzgebäude am Werder'schen Markt nach hier transportirte Basrelief-Fries von Schadow, der (von Siemering und Hagen ergänzt und um ein Drittheil verlängert) zu beiden Seiten des Balkons über den Fenstern des Erdgeschosses angeordnet ist. Links vom Mittelbau erscheint die Geschichte des Münzwesens, versinnbildlicht durch die Manipulation beim Münzen. Rechts davon ist die Anwendung des Geldes im Leben dargestellt: Kunst und Wissenschaft, Ackerbau, Technik, Handel, Krieg, die Zerstörung durch den Krieg und endlich der Wiederaufbau des Zerstörten. Neben diesen Sandstein-Skulpturen ist die Façade noch durch eine Anzahl von Terrakotta-Reliefs geschmückt, darunter mit den münzenartig gehaltenen, auf mattem Goldgrund hervortretenden Medaillon-Porträts der hohenzollernschen Kurfürsten und Könige, welche Münzen geschlagen haben, sowie mit den in Haut-Relief gehaltenen Medaillon-Porträts Kaiser Wilhelm's und der Kaiserin Augusta.



Gez. v. John.

Fig. 155. Das Gebäude der General-Lotterie-Direktion,
(Archit. Unger.)

P. Meurer, X. A.

Das Gebäude der General-Lotterie-Direktion und des Haupt-Steueramts für die Verwaltung der direkten Steuern, Markgrafenstr. No. 47 am Gensdarmen-Markt, gehört zu den im letzten Jahrzehnt der Regierung Friedrich's des Grossen erbauten Häusern, die dieser Monarch zur Verschönerung der Stadt auf seine Kosten erbauen liess und dann an Privatleute verschenkte; es ist unter den Privatgebäuden jener Epoche zweifellos das bedeutendste und in Formen und Verhältnissen gestaltet, die seiner jetzigen Bestimmung als öffentliches Gebäude durchaus entsprechend sind. Der Entwurf rührt wahrscheinlich von Unger her; die Ausführung ist im Putzbau erfolgt, doch ist zu den Hauptgliederungen Sandstein verwendet. Das Innere ist gänzlich zu Bureaus eingerichtet und ohne architektonisches Interesse. — Als im Anfange der 60er Jahre eine neue Organisation der Verwaltung der direkten Steuern erfolgte, die eine Vermehrung der Räumlichkeiten für die betreffenden Behörden erforderte, war es im Werke, das Gebäude

um ein Stockwerk zu erhöhen; es ist dem damaligen Chef der Ministerial-Bau-Kommission jedoch gelungen, unter Hinweis auf den architektonischen Werth des Hauses, das in der Baugeschichte Berlins einen ehrenvollen Platz behauptet, diesen Plan noch in letzter Stunde rückgängig zu machen.

Der Komplex der Steuergebäude am Packhofe, in denen die Dienstwohnung des General-Steuer-Direktors, sowie die Bureaus der Haupt-Steuer-Aemter für in- und ausländische Gegenstände, des Haupt-Stempel-Amtes etc. enthalten sind, ist in der Hauptsache gleichzeitig mit dem Packhofe in den Jahren 1829—31 von Schinkel erbaut worden.*) Eine Erwähnung verdient unter ihnen höchstens das zwischen der sogen. „eisernen Brücke“ und dem „Neuen Museum“ stehende Wohnhaus des General-Steuer-Direktors, ein schlichter Putzbau in flachen hellenischen Formen mit einem relief-geschmückten Giebel; das Gebäude, welches angeblich auf einem (in Akkord hergestellten) Pfahlrost von nur 2,25^m Pfahllänge fundirt sein soll und daher bis heute noch nicht zur Ruhe gekommen ist, genießt innerhalb der Staat-Bauverwaltung Berlins eines besonders üblen Rufes, da es die häufigsten Reparaturen unter allen fiskalischen Bauwerken erfordert. — Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass die definitive Gestaltung der Stadtbahn und der für die Erweiterung der Kunst-Museen erforderlichen Bauten über kurz oder lang zur vollständigen Beseitigung des Packhofes und der mit demselben zusammenhängenden Steuergebäude führen wird, wenn dieser Plan vorläufig auch noch keine Aussicht auf Verwirklichung zu haben scheint.

Einem ähnlichen Schicksale sind bereits die an der Steuergrenze Berlins gelegenen kleinen Steuer- (Akzise-) Gebäude verfallen. Die Mehrzahl der an den Thoren befindlichen älteren Steuerhäuser ist, nach der Erweiterung des städtischen Weichbildes, gleichzeitig mit den Thoren (man vergl. Kapitel b) 2. dieses Abschnittes) und der Stadtmauer gefallen. Aus Veranlassung dieser Reform wurde ausgangs der 50er und anfangs der 60er Jahre eine Anzahl von Steuerhäusern an der neuen Weichbild-Grenze gebaut: das Steuer- und das Chausseegeld-Erheber-Haus an der Charlottenburger Chaussee — Zwillingsbauten mit Tempelfaçaden nach Entwürfen des Hof-Bauinspektors von Arnim — die übrigen 10 einfache Backstein-Rohbauten nach den Entwürfen des (damaligen) Bauinspektors Möller. Nach Aufhebung der Schlacht- und Mahlsteuer sind auch diese Bauten zwecklos geworden und daher zum Theil bereits an Privatleute verkauft.

Von den sonstigen Gebäuden der Finanz-Verwaltung sind beiläufig noch zu nennen: das Gebäude der Seehandlung, Jägerstr. No. 21, Ecke der Markgrafenstr., ein zwischen 1730—40, anscheinend von demselben Architekten wie das Ministerium des Königl. Hauses errichteter, zweigeschossiger Palaisbau einfacher Art — das Gebäude der General-Wittwenkasse, Taubenstr. No. 29, ein unter Schinkel's Einflusse, wenn nicht von diesem selbst, entworfener, einfacher Backsteinrohbau mit einer steinernen Wendeltreppe im Innern — endlich die Gebäude der Leihämter, Jägerstr. No. 64 und Linienstr. No. 98, ersterer ein im Charakter eines Privathauses gehaltener Putzbau, letzterer ein speicherartiger Ziegelbau. —

2. Gebäude der Justiz-Verwaltung.

In Berlin haben vier Gerichtshöfe ihren Sitz: das Stadtgericht für den

*) Abbildungen in Schinkel's Entwürfen, Blatt 149—152.

Stadtbezirk, das Kreisgericht für die Kreise Nieder-Barnim und Teltow, das Kammergericht als Appellinstanz für den Regierungsbezirk Potsdam und das Ober-Tribunal als höchste Landesinstanz. An letzteres schliessen sich ferner an: der Disziplinarhof für nicht richterliche Beamte, der Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten und der Geheime Justizrath für die ehemals souveränen Fürsten und den preussischen Hof.

Die mannichfachen Reformen, denen die Organisation der preussischen Justiz-Verwaltung unterworfen worden ist, haben es bisher verhindert, dass die baulichen Anlagen für die Berliner Gerichtshöfe eine definitive und monumentale Gestalt gewinnen konnten. Mit einer einzigen Ausnahme sind dieselben bisher stets in älteren, ursprünglich für einen anderen Zweck bestimmten Gebäuden untergebracht worden und es ist dem stetig hervortretenden Bedürfniss nach Erweiterung der betreffenden Lokalitäten durch stückweise An- und Zubauten, bezw. durch Verlegung einzelner Abtheilungen in anderweitige Gebäude nur nothdürftig Genüge geschehen. Es herrscht in Folge dessen zur Zeit noch eine ausserordentliche Zersplitterung der Gericht-Lokale und es lassen die Einrichtungen derselben an Würde und Zweckmässigkeit sehr viel zu wünschen übrig.

Die erwähnte Ausnahme bezieht sich auf den ältesten unter den Sitzen der Rechtspflege in Berlin, das Kammergericht-Gebäude an der Ecke der Linden- und der Hollmannstr., in welchem die oberen Behörden der Justiz-Verwaltung: das Kammergericht und das Obertribunal, der Disziplinarhof, der Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten und der geheime Justizrath vereinigt sind und welches ausserdem die Bibliothek für alle richterlichen Behörden enthält.

Das Gebäude, im Jahre 1734 durch den Oberbaudirektor Gerlach für die 4 Senate des damaligen Kammergerichts erbaut und anfangs als „Konsistorium“, später als „Kollegienhaus“ bezeichnet, ist unter den von König Friedrich Wilhelm I. errichteten Profanbauten weitaus der bedeutendste. Es ist eine zweigeschossige, von einem hohen Mansarddach gekrönte Anlage, die aus einem Vorderhause und 2 tiefen Flügeln besteht. Die noch ganz in ursprünglicher Gestalt erhaltene, in stattlichen Verhältnissen ausgeführte Façade gewährt architektonisch insofern ein besonderes Interesse, weil sie stärker als irgend ein anderes Beispiel in Berlin von den Vorbildern des französischen Rokkoko beeinflusst worden ist. Eigenthümlich ist die Anordnung des Figurenschmucks: die allegorischen Gestalten der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sind in halbliegender Stellung auf dem abfallenden Dache des mittleren Risalitgiebels angebracht. Auch das Innere des alten Baues, der 8 kleinere Sitzungssäle enthält, zeigt noch vereinzelte Rokkoko-Dekorationen, besitzt seinen Hauptschmuck jedoch in den zahlreichen Porträts brandenburgisch-preussischer Monarchen, die im Verein mit den Bildern und Büsten hervorragender preussischer Juristen den Räumen ein gewisses historisches Gepräge verleihen. In den Jahren 1856—58 ist durch den (damaligen) Bauinspektor Wäsemann eine Erweiterung des Gebäudes erfolgt, indem die Flügel verlängert und durch ein hinteres Quergebäude verbunden wurden. In letzterem befindet sich die Bibliothek, während in dem inneren Flügelbau ein grosser, mit Luftheizung versehener Saal für die Plenarsitzungen der beiden Gerichtshöfe angelegt worden ist, der eine reiche Stuck-Dekoration erhalten hat. —

Das Berliner Stadtgericht, der Gerichtshof erster Instanz für den Bezirk des Berliner Weichbildes, bestand vor 1849 aus drei selbstständigen Behörden:

dem Kriminalgericht, dem Vormundschaftsgericht und dem Stadtgericht (für bürgerliche Rechtsprechung). Jetzt bilden diese Kollegien nur Abtheilungen der unter jener gemeinsamen Bezeichnung zusammengefassten einheitlichen Justiz-Behörde. Von dem enormen Geschäftsumfang dieses grössten unter allen preussischen Gerichtshöfen erhält man einen annähernden Begriff durch die Zahlen des gegenwärtig funktionirenden Beamtenpersonals des Stadtgerichts, das aus fast 250 Richtern und über 600 Subalternbeamten besteht.

Ein einheitliches Gebäude zur Unterbringung dieses gewaltigen Apparates ist, wie schon erwähnt, nicht vorhanden. Die Hauptmasse der Lokalitäten des Stadtgerichts (die Zivil-Abtheilung excl. des Handelgerichts und die Vormundschafts-Abtheilung) ist in einem Gebäude-Komplex an der Jüdenstr. zwischen der König- und der Siberstr. untergebracht. Der älteste Theil desselben ist das an der Ecke der König- und der Jüdenstr. liegende Haus, das von seiner früheren Bestimmung als Gouvernmenthaus noch einige Façaden-Dekorationen bewahrt hat; der mittlere Theil in der Jüdenstr., der neuerdings um ein Stockwerk erhöht worden ist, sowie das Haus an der Siberstr. sind später angeschlossen worden. In diesen letzteren neubauten Theilen, die durchweg massive Treppen und gewölbte Korridore erhalten haben, hätte den spezifischen Bedürfnissen eines Gerichtgebäudes bereits Rechnung getragen werden können: es musste jedoch so sehr auf äusserste Raumausnutzung Bedacht genommen werden, dass dies nur in sehr mangelhafter Weise geschehen konnte; namentlich ist die Rücksicht auf das vor Gericht verkehrende Publikum so völlig vernachlässigt worden, wie man es in einem Kulturstaate kaum für möglich halten sollte. Fast noch schlimmer ist es um die Lokalitäten der Kriminal-Abtheilung bestellt, die zur einen Hälfte in dem ehemals Schwerin'schen Palais und einem Nebenhause desselben, Molkenmarkt No. 2 und 3, zur anderen Hälfte in dem ehemaligen Lagerhause, Klosterstr. No. 76, untergebracht ist; in dem letzteren Gebäude, das auch die Bureaus des Handelgerichts enthält, befinden sich u. a. die Räume des Schwurgerichts. Zu einzelnen weiteren Abzweigungen der Stadtgericht-Lokale sind gemiethete Räume in Privathäusern der Jüden- und der Königstrasse benutzt. —

Zu einer Abhilfe dieser überaus kläglichen und unwürdigen Zustände soll in nächster Zeit dadurch ein Anfang gemacht werden, dass zuvörderst ein Neubau für die Kriminal-Abtheilung des Stadtgerichts geschaffen wird. Als Baustelle für dieses, mit einem ausgedehnten Gefängniss für Untersuchungsgefangene zu verbindende Etablissement, dessen Entwurf nach Skizzen des Geheimen Oberbaurath Herrmann aufgestellt wird, ist ein etwa 3,32^{HA} grosses Terrain in Moabit (zwischen dem Ulanen-Kasernement und der Johanneskirche) ausersehen worden, während die Baukosten überschläglich zu 7 Millionen Mk. veranschlagt sind. — Zu einer Erweiterung der von den beiden anderen Abtheilungen des Stadtgerichts benutzten Lokalitäten wird sich eine günstige Gelegenheit darbieten, wenn die Gewerbe-Akademie, deren Grundstück an dasjenige des Stadtgerichts grenzt, in eine andere Stadtgegend verlegt wird. Hoffentlich wird man sich nicht, wie bisher, mit dem Nothbehelf eines Ausbaues der vorhandenen Baulichkeiten begnügen, sondern nach Ankauf der in demselben Strassen-Quartier liegenden Privatgrundstücke zu einer Niederlegung der gesammten Häusermasse und zur Errichtung eines einheitlichen neuen Monumental-Baues schreiten. —

Auch die Lokale des zweiten Gerichtshofes erster Instanz, der in Berlin seinen

Sitz hat, des Kreisgerichts für die Kreise Nieder-Barnim und Teltow, sind in zwei verschiedenen Gebäuden untergebracht: dasjenige der Kriminal-Abtheilung im Vordergebäude der Hausvoigtei, diejenigen der übrigen Abtheilungen in einem Hause an der Ecke der Zimmer- und der Charlottenstr. Sie sind nicht weniger unzureichend und unwürdig, als diejenigen des Berliner Stadtgerichts.

3. Gebäude der Polizei-Verwaltung, Bau-Verwaltung etc.

Neben den verschiedenen Behörden der Finanz- und Justiz-Verwaltung des Staates beansprucht nur noch die Verwaltung des Inneren, die für Berlin durch das Kngl. Polizei-Präsidium repräsentirt wird, umfangreichere Lokalitäten. Zur Zeit sind dieselben gleichfalls in einer Anzahl von älteren Gebäuden zerstreut. Das Haupt-Etablissement (die Kriminal-Abtheilung), mit dem das Gefängniß für Polizei-Gefangene verbunden ist, befindet sich in dem Hause Molkenmarkt No. 1, einem zum Theil noch aus dem 16. Jahrhundert stammenden, mit stattlichen alten Wölbungen versehenen Gebäude, das als der ehemalige Mühlenhof, sowie als späterer Wohnsitz des Kanzlers Lamprecht Distelmeyer und des Grafen Rochus zu Lynar zu den historischen Stätten des alten Berlin gehört. Andere Abtheilungen befinden sich in dem gegenüberliegenden Eckhause der Poststrasse und des Mühlendamms, das durch seinen von Säulen getragenen halbrunden Balkon und durch die Anlage seiner gewundenen Treppe gleichfalls von architektonischem Interesse ist; es erhielt seine gegenwärtige Gestalt durch einen Umbau, den Dietrichs im Jahre 1762 für den damaligen Besitzer, Banquier Ephraim, ausführte. Auch ein Theil der Räume über der nördlichen Kolonnade des Mühlendamms wird von dem Polizei-Präsidium benutzt. — Für die Errichtung eines einheitlichen, in monumentaler Auffassung zu gestaltenden Gebäudes, in dem die Geschäft-Lokale des Berliner Polizei-Präsidioms künftig ihren Platz finden sollen, ist die gegenwärtig vom Arbeitshause und seinen Dependenzien eingenommene Baustelle am Alexanderplatz bestimmt; ein Entwurf für dasselbe ist jedoch noch nicht aufgestellt.

Als ein, wenigstens zum Theil für Verwaltungs-Zwecke bestimmter Bau, der gegenwärtig u. a. auch die Bureaus einer Revier-Polizei-Behörde enthält, dürfte die seit einer Reihe von Jahren in städtischen Besitz übergegangene, sogenannte „Alte Münze“ am Werder'schen Markt hier zu erwähnen sein. Das Gebäude, welches seines berühmten Schmuckes, des nach dem Verwaltungs-Gebäude der Münze transportirten Schadow'schen Frieses, beraubt und zum Abbruch bestimmt ist, verdient grössere Beachtung, als ihm gewöhnlich geschenkt wird, da es das erste und wichtigste Beispiel für die Bestrebungen zur Wiederbelebung und organischen Gestaltung der Architektur ist, die später in Schinkel ihren vorläufigen Abschluss gefunden haben. Seine Vernichtung, die an sich durchaus nicht von zwingenden Rücksichten geboten ist, würde in der geschlossenen Reihe der Bauten, welche die bedeutsame architektonische Entwicklung Berlins repräsentiren, eine unersetzliche Lücke reissen und wäre als ein entschiedener Verlust zu betrachten. In den Jahren 1798—1800 durch den Bauinspektor (später Professor) Gentz erbaut,*) war es ursprünglich für die Münze, das Mineralien-Kabinet und das Ober-

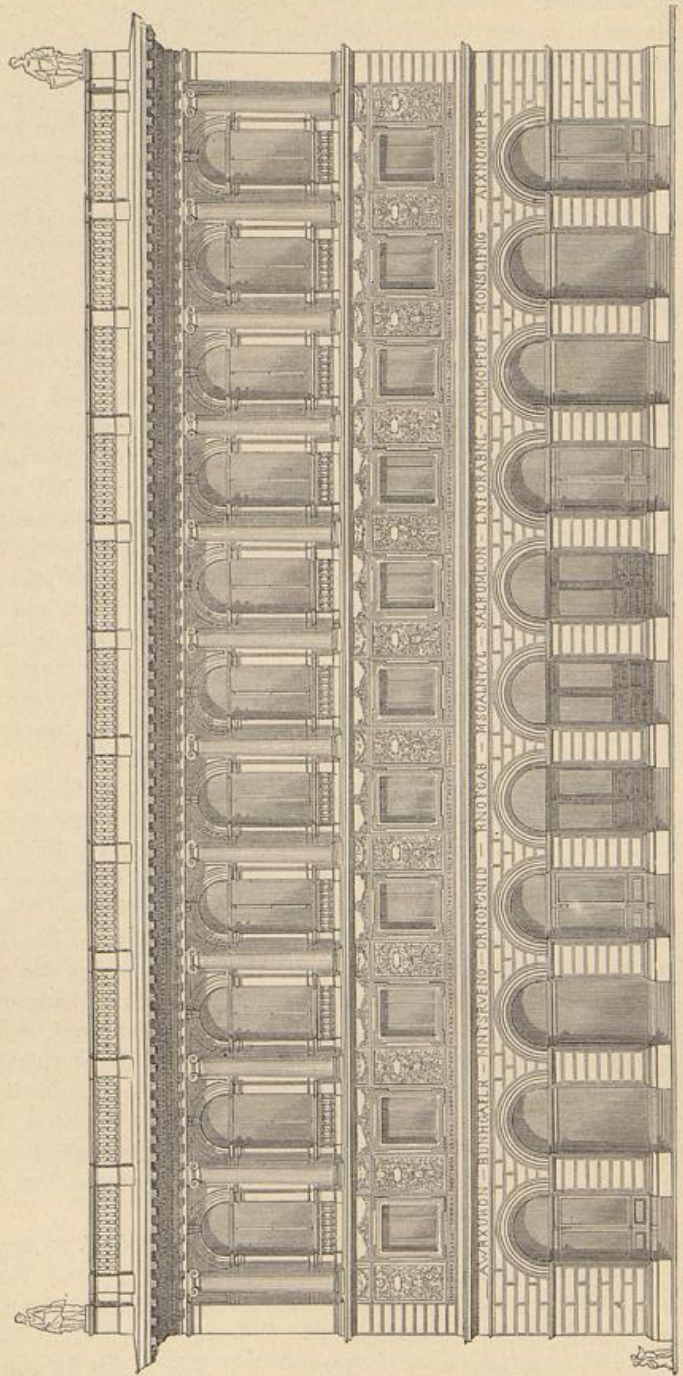
*) Grundrisse, eine Perspektive und eine ausführliche Darlegung der in der Konzeption des Baues zur Geltung gebrachten Ideen in der „Sammlung von Aufsätzen und Nachrichten, die Baukunst betreffend“, Jahrg. 1800.

Berg-Departement bestimmt, wurde jedoch noch während des Baues zugleich für die Bau-Akademie und das Ober-Bau-Departement eingerichtet. Sein Grundriss, der im Mittelrisalit der Hauptfront die von Galerien umgebene Haupt- (Wendel-) Treppe, dahinter einen durch die beiden Obergeschosse reichenden Kuppel-Saal mit Zenithbeleuchtung enthält, ist etwas gekünstelt, aber doch nicht uninteressant. In der noch originelleren Façade sind romantische Motive mit streng hellenischen, an archaische Auffassung anklingenden Formen zu einer Einheit verwebt, in welcher der Architekt unter Lossagung von den bisherigen Schablonen nicht ohne Glück dem Ziele zustrebte, der Bestimmung und inneren Einrichtung des Gebäudes einen charakteristischen Ausdruck zu geben.

Ein Verwaltungsgebäude von sehr komplizirter Bestimmung, in dem eine grosse Zahl von Behörden der verschiedensten Ressorts ihre Bureaus hat, ist das Kngl. Dienstgebäude (Regierungsgeb.) Niederwallstr. No. 39, an der Ecke der Niederwallstr. und der Kleinen Jägerstr. Es domiziliren in demselben u. a. die Ministerial-Baukommission, die Thiergarten-Verwaltung und das Domänen-Rentamt, die Militär- und die Kreis-Ersatz-Kommission, die Pension- und Wartegelder-Kasse, die Prüfungs-Kommission für die einjährig Freiwilligen und die wissenschaftliche Prüfungs-Kommission, das Konsistorium, das Provinzial-Schulkollegium und das Medizinal-Kollegium für die Provinz Brandenburg; auch der Oberpräsident der Provinz hat hier einige Geschäftszimmer. — Das Gebäude, welches zum Theil älteren Ursprungs ist, hat seine gegenwärtige Gestalt wesentlich durch eine 1859 von dem (damaligen) Bauinspektor Alb. Cremer ausgeführten Umbau erhalten, bei welchem ein neues (3.) Stockwerk aufgesetzt wurde; neuere Erweiterungen sind durch den Bauinspektor Lorenz angelegt worden. Sowohl die im Putzbau mit einem steinernen Hauptgesims ausgeführte Façade, als noch mehr das Innere sind sehr einfach gehalten und bieten kaum etwas Bemerkenswerthes.

Zum Schluss sei an dieser Stelle das nach seiner Bestimmung freilich nicht unter die eigentlichen Verwaltungsgebäude zu rechnende, aber ebensowenig in einem der übrigen Kapitel unterzubringende Nebengebäude der Bau-Akademie erwähnt, das im Jahre 1876 an Stelle der alten Werder'schen Mühlen errichtet werden soll. Die im Kapitel f) S. 188 beschriebene neue Einrichtung des Gebäudes der Bau-Akademie macht es nothwendig, dass nicht allein die Kaufläden, sondern auch die Bibliothek der Anstalt und das Schinkelmuseum aus der selben entfernt werden. Es soll deshalb in unmittelbarer Nähe der Bau-Akademie auf dem oben bezeichneten Terrain zwischen der Schleuse und dem Kngl. Schlosse ein Neubau geschaffen werden, welcher im Erdgeschoss das Verkauflokal der Kngl. Porzellanmanufaktur nebst zwei zu vermietenden Läden, im Zwischengeschoss die Wohnung des Direktors (bezw. Lehrräume) der Bau-Akademie, sowie Säle für die Modelle und Sammlungen dieses Instituts, im Hauptgeschoss die vereinigte Bibliothek der Bau-Akademie und der technischen Baudeputation nebst Lesesaal sowie das Schinkelmuseum aufnehmen soll.

Das von dem Prof. Lucae entworfene Gebäude soll, der bevorzugten Lage und der Umgebung von monumentalen Bauwerken entsprechend, in grossen Verhältnissen und reichem Material (Sandstein oder französischem Kalkstein) ausgeführt werden; die Axweite beträgt 4,4^m, die Höhe des Erdgeschosses 8,25^m, die des Zwischengeschosses 4,85^m und die des Hauptgeschosses 6,5^m. Als Heizung ist eine kombinirte Wasser- und Luftheizung mit Ventilation angenommen.



P. Meurer X. A.

10m.

5

0

5

Fig. 156. Projektirtes Nebengebäude der Bau - Akademie.
(Archit. Lucene.)

H. Koch gez.

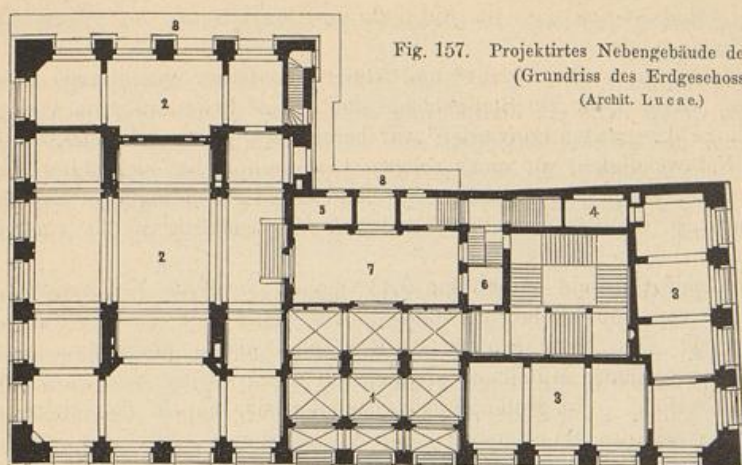


Fig. 157. Projektirtes Nebengebäude der Bau-Akademie.
(Grundriss des Erdgeschosses.)
(Archit. Lucae.)

1. Vestibül.
2. Laden der Kngl. Porzellan-Manufaktur.
3. Läden.
4. 5. Komptoirs.
6. Portier
7. Glasbedeckter Hof zum Laden der Porzellan-Manufaktur gehörig.
8. Gallerie.

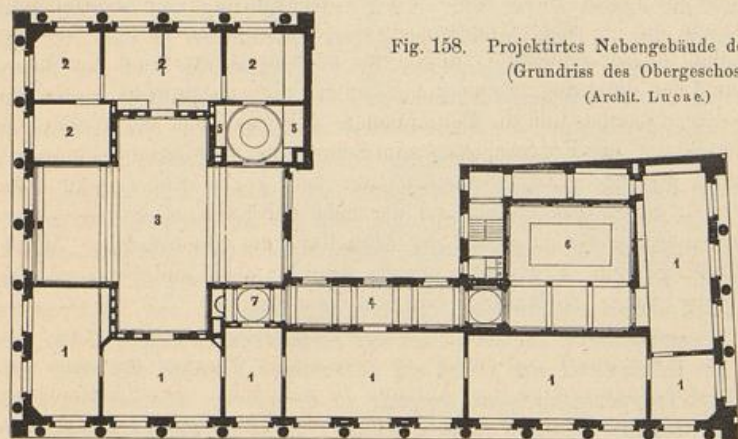


Fig. 158. Projektirtes Nebengebäude der Bau-Akademie.
(Grundriss des Obergeschosses.)
(Archit. Lucae.)

1. Bibliothek der Kngl. technischen Baudeputation und der Bau-Akademie.
2. Schinkelmuseum.
3. Lese-Saal.
4. Korridor.
5. Schränke.
6. Treppenhaus.
7. Entrée.

III. Gebäude der Militär-Verwaltung.

Von den sehr zahlreichen Behörden der deutschen Militär-Verwaltung, die in Berlin vorhanden sind, wohnen die meisten in gemietheten Lokalen oder sind nebenher in Gebäuden für militärische Zwecke untergebracht. Nur 5 derselben verfügen über besondere Häuser, welche daher an dieser Stelle allein erwähnt werden können.

1. Das Dienstgebäude für den Generalstab liegt mit der Hauptfront am Königplatz, mit den 2 Seitenflügeln nach der Moltke- und nach der Herwarth-Strasse. Der Entwurf der ganzen Anlage ist im Kriegministerium von dem Geh. Ober-Baurath Fleischinger unter Mitwirkung des Baumeisters Voigtel, und des später mit der speziellen Bauleitung beauftragten Baumeisters Goedeking bearbeitet worden. Die Ausführung erfolgte unter Leitung des Bauinspektors Steuer. Der Bau wurde im Herbste 1867 begonnen und trotz der zum Theil schwierigen Fundirung auf Senkkasten und Brunnen nach einer Bauzeit von $3\frac{1}{2}$ Jahren im

Frühjahr 1871 vollendet und nach der Rückkehr des Generalstabes aus Frankreich in Benutzung genommen.

Drei Flügel von bezw. 90^m, 62,14^m und 54,61^m Frontlänge umschliessen einen Hof, auf dessen vierter Seite ein Stallgebäude steht. Eine Erweiterung der Anlage bis zum Umfange des ganzen Bauviertels war bereits beim Entwurf berücksichtigt worden; die Nothwendigkeit zu einer solchen Erweiterung hat sich durch den französischen Krieg schon jetzt herausgestellt, und es ist ein bezüglicher Neubau, nach dem Entwurfe des Bauinspektors Goedeking, gegenwärtig in der Ausführung begriffen.

Das bestehende Gebäude enthält ein 3,45^m hohes gewölbtes Kellergeschoss, ein Erdgeschoss von 4,39^m Höhe, ein 5,02^m hohes erstes und ein 4,55^m hohes zweites Stockwerk. Die beiden Fronten am Königplatz und in der Moltkestrasse haben höher hinaufgeführte Mittelbaue erhalten mit einem dritten Stockwerk von 4,39^m bezw. 3,45^m Höhe. — Im Kellergeschoss befinden sich, ausser den kleineren Dienstwohnungen für das Hauspersonal, den Vorrathsräumen und Waschküchen, sowie den Räumen für die Zentralheizung, die Lokale für die Druckerei, die Buchbinderei und die Presse, sowie Gelasse zur Aufbewahrung von Instrumenten, Lithographiesteinen etc. — Das Erdgeschoss, dessen Grundriss in Fig. 160 dargestellt ist, enthält ausser Dienstwohnungen für den Registrar und den Botenmeister die Räume für die kriegsgeschichtliche und für die geographisch-statistische Abtheilung des Generalstabes und die Plankammer. Mit Ausnahme der Wohnungen sind sämtliche Räume des Erdgeschosses zum Schutze der kostbaren Sammlungen von Dokumenten, Plänen, Karten, Instrumenten etc. gegen Feuergefahr überwölbt. — Das erste Stockwerk enthält auf der nach der Herwarth-Strasse zu gelegenen Seite die Bureaus für die Eisenbahn-Abtheilung des Generalstabes, ausserdem Zimmer für die Kanzlei, Registratur und Expedition, sowie einige Lesezimmer. Der grössere Theil dieses Stockwerks, in einer Ausdehnung von 30 Fenstern Front, ist zur Dienstwohnung für den Chef des Generalstabes eingerichtet; von der Unterfahrt am Königplatze aus bildet ein geräumiges Vestibül mit einer entsprechenden Haupt-Treppenanlage den Ausgang zu derselben. Die zur Repräsentation bestimmten Räume dieser Wohnung haben durchweg eine reichere Ausbildung, theilweise auch künstlerischen Schmuck erhalten. So ist das Arbeit- und Empfangszimmer des Chefs durch den Historienmaler v. Heyden mit einem Figurenfries, welcher die Entwicklung der Waffenkunst darstellt, geschmückt; ein Haupt-Gesellschaftszimmer enthält zwei Landschaften von G. Pflugrad. — Im zweiten Stockwerk liegen die Räume für die trigonometrische und für die topographische Abtheilung des Generalstabes, bestehend aus einzelnen Bureaus für je ein bis vier Offiziere und grossen Sälen für Zeichner, Kupferstecher, Lithographen etc. — Das dritte Stockwerk der beiden Mittelbauten ist für je einen grossen Zeichen-Saal mit Nebengelassen zur Aufbewahrung von Mappen, Instrumenten etc. ausgenutzt. — Sämmtliche Geschosse sind durch 2 massive Haupt- und 2 Nebentreppe mit einander verbunden. Die Heizung des Gebäudes erfolgt durch eine Mitteldruck-Wasserheizung in 4 Systemen, von denen je 2 vereinigt sind.

Die Façaden des Bauwerks sind in den Flächen mit hellgelben Birkenwerder-Ziegeln verblendet; die Plinthe ist mit Sandstein verkleidet; zu den Architekturdetails ist im Wesentlichen gebrannter Thon verwendet, nur die glatten Wandpfeiler und Architrave des zweiten Stockwerks sind in Zementputz sandsteinfarbig

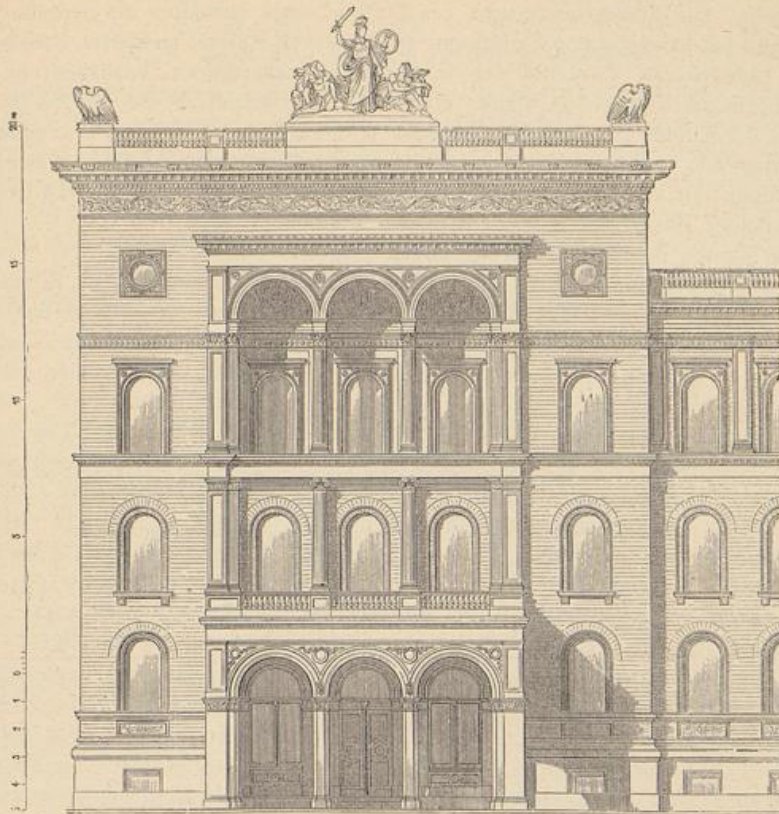


Fig. 159. Mittelbau der Hauptfront und Façadensystem

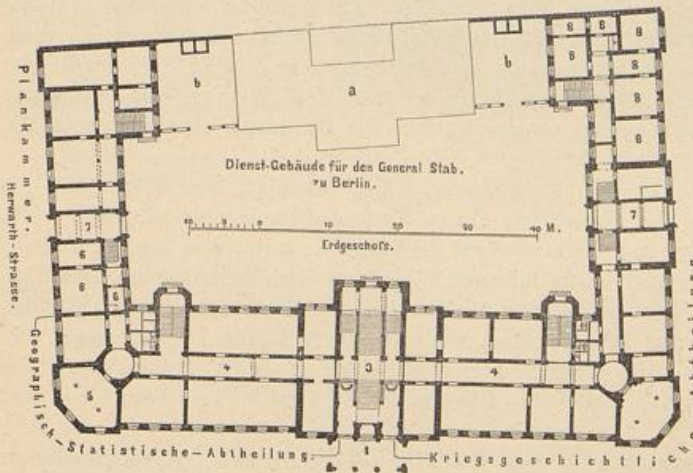


Fig. 160. Grundriss vom Erdgeschoss.

Fig 159 u. 160. Dienstgebäude für den Generalstab.

1. Unterfahrt.
2. Entrée.
3. Vestibül.
4. Korridor.
5. Gewölbe für Original-Aufnahmen.
6. Wohnung des Botenmeisters.
7. Durchfahrten.
8. Wohnung eines Kanzleiraths.
- 11, 12. Pissoirs und Klosets.
- a. Stall- und Remisen-Gebäude.
- b. Wirtschaftsbüfe.

hergestellt. Die Fensterbrüstungen des Erdgeschosses enthalten allegorische Darstellungen mit kriegerischen Emblemen; in der durch Malerei verzierten Rückwand, welche den oberen Abschluss des in Sandstein ausgeführten Vorbaues vor dem Mittelrisalit der Hauptfront bildet, sind die von Calandrelli modellirten Reliefporträts der Könige Friedrich II., Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. angebracht. Die Ballustrade über dem Hauptgesims ist an den Ecken mit Adlern, in der Mitte der Fronten mit allegorischen Figurengruppen aus Sandstein geschmückt, welche die Bildhauer Moser und Schaper ausgeführt haben.

Die Kosten der Bauausführung haben 1.110000 Mk. betragen.

2. Die Kommandantur, südwestlich von der Schlossbrücke am Zeughausplatze belegen, ist als Gebäude insofern historisch interessant, als es das erste auf dem Friedrich-Werder erbaute Haus und Eigenthum des Ingenieurs Memhard war, der es im Jahre 1653 durch den Grossen Kurfürsten als „Gnadenpräsident“ erhalten hatte. Von seiner früheren Erscheinung ist nichts mehr erhalten, da es zuerst 1802 und demnächst 1873—74 völlig umgestaltet worden ist. Von jenem ersten Umbau sind noch die Gruppenfenster des Obergeschosses und der Portikus vorhanden; die Quaderung und das von Adlern gekrönte Konsolgesims sind neu hinzugefügt. Das Innere enthält Bureaus und die elegant ausgestattete Dienstwohnung des Kommandanten. Kosten des letzten Umbaues rot. 142000 Mk.

3. Das Ingenieur-Dienstgebäude, Kurfürstenstr. No. 70, gegenwärtig noch in der Ausführung begriffen, ist zum Sitz für die Inspektion der Festungen und des Ingenieurwesens bestimmt. Das rot. 72^m lange Gebäude, welches durch einen breiten Mittelbau unterbrochen und durch zwei Kopfbauten begrenzt wird, enthält über dem Kellergeschoss ein Erdgeschoss und zwei Stockwerke, die durch einen von den Giebeln und aus den Treppenhäusern beleuchteten Mittelkorridor getheilt werden. Das Erdgeschoss und das zweite Stockwerk werden durch die Bureaus eingenommen; das ganze erste Stockwerk ist für die mit Repräsentationsräumen reich ausgestattete Dienstwohnung des Chefs des Ingenieur-Korps verwendet. — Das den Formen der französischen Renaissance angenäherte Aeussere wird von einer Kuppel dominirt, welche über dem durch 2 Stockwerke reichenden, grossen Festsaal jener Wohnung errichtet ist; kleinere Kuppeldächer krönen die Eckpavillons. Die Façadenflächen sind mit dunkelrothen Ziegeln verblendet; das architektonische Detail ist in Zementputz hergestellt. — Entwurf und Ausführung rühren von dem Bauinspektor Goedeking her; die Baukosten sind zu 750000 Mk. veranschlagt. —

4. Das Landwehr-Dienstgebäude, Kaiserfranzplatz No. 11/12, 1867—69 durch den Bauinspektor Steuer mit einem Kostenaufwande von rot. 105000 Mk. erbaut, ist ein einfacher dreigeschossiger Backsteinbau mit einem schmalen Querflügel an der Strasse und einem längeren Flügel auf dem Hinterlande. Das Haus enthält im Wesentlichen die Bureaus für das Berliner Reserve-Landwehr-Bataillon (No. 35) nebst einigen Dienstwohnungen und einem kleinen Kasernement. In nächster Zeit steht eine Erweiterung des Gebäudes durch Verlängerung des hinteren Flügels bevor, wofür eine Bausumme von 70200 Mk. veranschlagt und bewilligt ist.

5. Das Dienstgebäude der Garnison-Verwaltung, Michaelkirchplatz No. 17, Dienstwohnungen und Bureaus für die Beamten der betreffenden Behörde enthaltend, ist 1870—72 durch den Bauinspektor Steuer unter Aufwendung von 143400 Mk. Baukosten ausgeführt worden.

IV. Gebäude der Post- und Telegraphen-Verwaltung.

Im Zusammenhange mit der Entwicklung, welche das preussische Postwesen seit 200 Jahren genommen hat, steht auch der Umfang der baulichen Anlagen, welche für dasselbe in der Hauptstadt des Landes getroffen werden mussten. Ursprünglich auf ein kleines Grundstück in der Heiligengeiststrasse beschränkt, von 1685—1822 auf einem allmählich vergrösserten Grundstück-Komplexe am Eingange der Königstr., zwischen der Spree und der Poststr. (im Volksmunde noch heute als „Alte Post“ bezeichnet) sesshaft — gebietet die Postverwaltung in Berlin gegenwärtig über ein aus mehreren ausgedehnten Grundstücken bestehendes Terrain

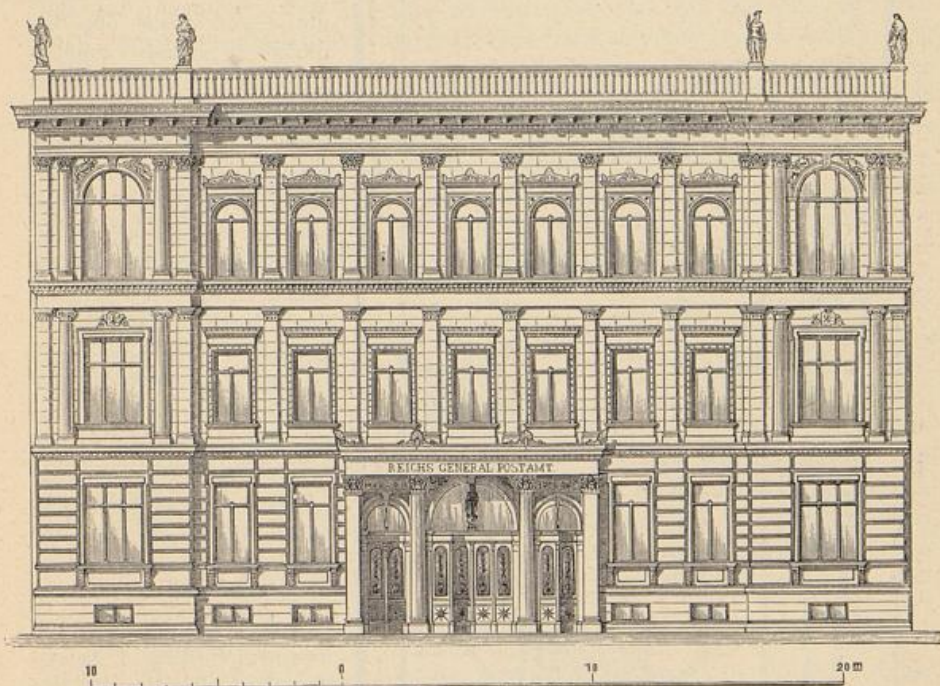


Fig. 161. Gebäude des General-Postamts. (Façade in der Leipzigerstrasse.)
(Archit. Schwatlo.)

von grossartigem Umfange und über einen in stetiger Erweiterung befindlichen Komplex bedeutender Bau-Anlagen. Neben dem rapiden Aufschwunge des lokalen Post-Verkehrs hat auf diese Vermehrung und Vergrösserung der Postgebäude Berlins der Uebergang der Verwaltung auf das Ressort des deutschen Reiches seinen Einfluss ausgeübt; weitere tiefgreifende Folgen dürften aus der Vereinigung der Post- und Telegraphen-Verwaltung, sowie aus der Annahme eines Systems pneumatischer Brief- und Depeschen-Beförderung innerhalb der Stadt hervorgehen. — Nachstehend sind lediglich die 5 grossen Etablissements, in denen sich das Getriebe der beiden Verwaltungen gegenwärtig konzentriert, in Betrachtung gezogen worden.

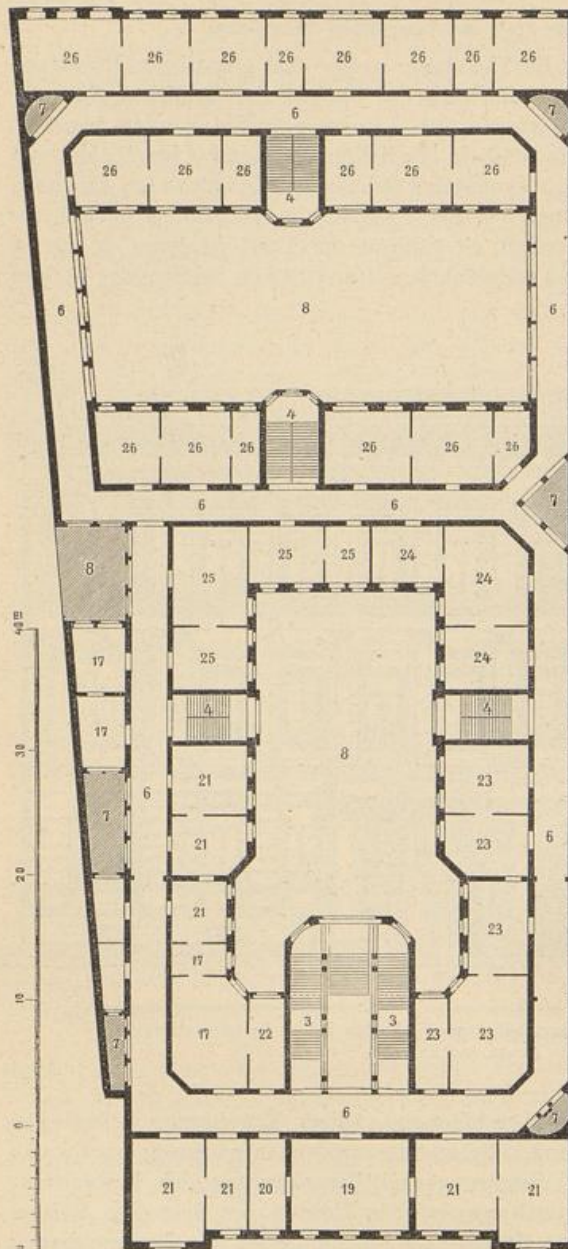


Fig. 162. Gebäude des General-Postamts. (Grundriss des II. Stockwerks.)
(Archit. Schwatlo.)

3. Haupttreppe. 4. Nebentreppe. 6. Korridore. 7. Lichthöfe. 8. Höfe.
9. Garten. 17. Disponible Räume. 19. Sitzungssaal. 20. Vorzimmer. 21.
Zimmer für Dezerenten und Expediten. 22. Botenzimmer. 23. Rech-
nungs-Bureau. 24. Registratur B. I. 25. Registratur D. I.
26. Geheime Kanzlei.

1. Das Gebäude des General-Postamts, Leipzigerstr. No. 15,*) in den Jahren 1871–74 nach dem Entwurfe und unter der Leitung des Regierungs- und Bauraths Schwatlo erbaut, ist unter den Gebäuden der Postverwaltung das einzige, welches nach einem einheitlichen Plane und — über die Forderungen hinaus — zugleich als Monumentalbau gestaltet worden ist. Die Form des 5690 \square^m grossen Grundstücks, das bei einer verhältnissmässig kurzen Strassenfront eine aussergewöhnliche Tiefe besitzt, war bestimmend für den Grundriss, der 2, durch mächtige Durchfahrten verbundene, rings umschlossene Höfe zeigt. Breite Korridore, von Lichthöfen aus erleuchtet, stellen in allen 4 Geschossen eine ununterbrochene Kommunikation her; unter sich sind dieselben durch eine grosse dreiarmige Haupt-Treppe (schwarze Marmorstufen auf eisernem Gerüst), 4 Nebentreppe (von Granit) und 2 durch Wasserkraft bewegte Aufzüge von je 7 Zentr. Tragkraft (zum Transport von Personen und Akten) in Verbindung gesetzt.

Das Gebäude ist ausschliesslich den Zwecken des General-Postamts — der

*) Abbildungen und Beschreibung im Jahrg. 1871 der Deutschen Bauzeitung, sowie im Jahrg. 1875 der Zeitschrift für Bauwesen.

Zentralbehörde für die gesammte Post-Verwaltung des deutschen Reiches excl. Bayern und Württemberg — gewidmet, weshalb für dasselbe auch eine Baustelle in der Nähe des Reichkanzler-Amtes und der preussischen Ministerien gewählt worden ist. Es enthält, neben den umfangreichen Geschäftsräumen dieser mannichfach gegliederten Behörde und neben kleineren Wohnungen, die Dienstwohnung des General-Postmeisters, welche die linke Hälfte des Hauptgeschosses einnimmt und durch eine offene Halle nebst besonderer Treppe mit dem Garten an der Hinterfront des Gebäudes zusammenhängt.

Die Hauptfäçade in der Leipzigerstrasse ist in echtem Steinmaterial ausgeführt: die vortretenden Architekturtheile aus gelblichgrauem Seeberger Sandstein, die zurücktretenden Flächen aus röthlichem Nebraer Sandstein, die Säulen der Vorhalle aus Syenit. Die Hof- und Gartenfronten sind mit lachsgelben Bitterfelder Ziegeln verblendet und durch Gesimse und Lesinen aus weisslichgelbem Thon von March in Charlottenburg, gegliedert. — Der Ausbau des durch eine Warmwasserheizung erwärmten, durch Aspiration ventilirten Inneren ist einfach und solide. Eine reichere architektonische Ausbildung und Ausstattung ist unter den Diensträumen nur dem im zweiten Stockwerk belegenen Sitzungssaal der Behörde zu Theil geworden; derselbe ist in Holzarchitektur dekorirt und enthält neben 2 Marmortafeln mit den Namen der in den letzten Feldzügen gestorbenen Postbeamten, die Oelgemälde von 4 preussischen Monarchen, 8 Büsten verdienter Chiefs des deutschen Postwesens und einen vom Maler Schütze ausgeführten Bilderfries, in welchem die Entwicklung der Post symbolisch dargestellt ist.

Die Kosten des Baues haben nicht ganz 2.300000 Mk. betragen; der Preis des Grundstücks hat sich auf 681000 Mk. gestellt.

2. Das Gebäude der Ober-Postdirektion und des Hof-Postamts, Königstr. No. 60 und Spandauerstr. No. 14—22, oder vielmehr der von diesen Behörden eingenommene Gebäudekomplex setzt sich aus einer grösseren Zahl älterer Privathäuser bezw. Privatgrundstücke zusammen, die seit dem Jahre 1815 nach und nach von der Postverwaltung angekauft und mit möglichst geringen Kosten für die Zwecke derselben eingerichtet worden sind. Die hierfür ausgegebenen Kauf- und Baugelder haben bisher die Gesamtsumme von etwa 1.075000 Mk. erreicht.

Das Grundstück liegt mit seinem Haupttheile an der Ecke der Spandauerstr. und der Kleinen Poststr., während ein schmalerer Theil nach der Königstr. durchreicht. Von der letzteren führt eine, von der Spandauerstr. führen 2 Durchfahrten in die Höfe, welche nach einem durch lange Jahre sanktionirten Gebrauche des Publikums zugleich als öffentliche Passage für den allgemeinen Verkehr benutzt werden. —

Wenn das Gebäude auch nicht mehr in dem Grade den Mittelpunkt des regsten Lebens und Treibens im Berliner Postverkehr bildet, wie zur Zeit, als hier die Mehrzahl der Postbehörden ihren Sitz hatte und die (noch heute von hier ausgehende, aber auf einzelne wenige Routen eingeschränkte) Personen-Fahrpost in höchster Blüthe stand, so ist es trotzdem noch das bedeutendste Etablissement der Postverwaltung in Berlin. Gegenwärtig haben in demselben folgende Behörden ihre Geschäftsräume: die Ober-Postdirektion für Berlin, die General-Postkasse, das Post-Zeitungsamt und das Kontroll-Bureau für Postanweisungen, welche Abtheilungen direkt dem General-Postamt untergeordnet sind, sowie endlich die

beiden grössten lokalen Postämter, das Hof-Postamt (No. 1) und das Stadt Postamt (No. 2).*)

Unter den vorhandenen Baulichkeiten, die durchweg 2, zum grösseren Theile 3 Stockwerke über dem (in Fig. 163 dargestellten) Erdgeschosse zeigen, verdient nur das Haus an der Königstr., welches im Anfange des 18. Jahrhunderts von Böhme als Palais des Feldmarschalls von Grumbkow erbaut wurde, besondere Erwähnung; die übrigen gewähren weder im Grundriss noch im Aufbau ein architektonisches Interesse. Da die Einrichtung der Gebäude dem Bedürfnisse nur

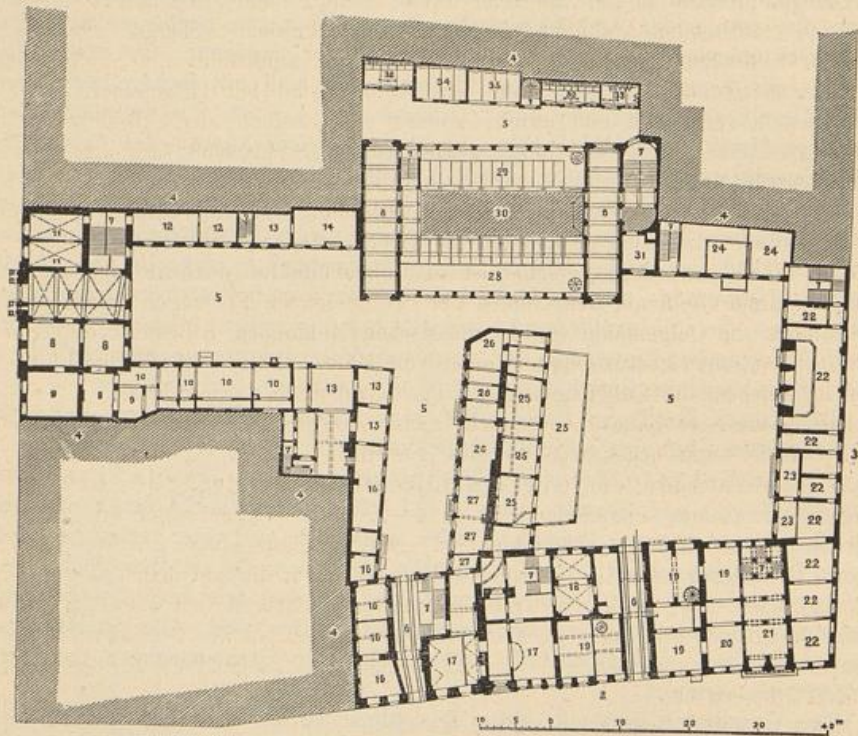


Fig. 163. Gebäude der Ober-Postdirektion und des Hof-Postamtes.
(Grundriss des Erdgeschosses.)

1. Königstr. 2. Spandauerstr. 3. Kl. Poststr. 4. Nachbargrenze. 5. Hof. 6. Durchfahrten. 7. Treppe. 8. Geld-Ausgabe. 9. Lokal-Geld-Ausgabe. 10. Dekartirung. 11. Kabinet-Expedition. 12. Post-Anweisungen. 13. Packet-Abfertigung. 14. Personen-Annahme. 15. Passagier-Zimmer. 16. Zeitungs-Expedition. 17. Geld-Annahme. 18. Ober-Post-Kasse. 19. Brief-Abfertigung. 20. Brief-Annahme. 21. Flur. 22. Post-Zeitungsamt. 23. Stadt-Post-Amt. 24. Ausgabe für postlagernde Briefe. 25. Packkammer. 26. Haupt-Packetannahme. 27. Waare-Saal. 28. Geld-Annahme. 29. Geld-Ausgabe. 30. Publikum. 31. Wagenmeister. 32. Klosets. 33. Pissoir. 34. Pferdestall. 35. Wagenremise.

mangelhaft entspricht, so ist es Absicht, dieselben (mit Ausnahme des Flügels an der Kl. Poststr.) allmählich niederzulegen und nach einem einheitlichen Plane stückweise zu erneuern. Nach diesem, durch den Reg.- und Baurath Schwatlo auf-

*) In welchem Maasse der Postverkehr in Berlin gestiegen ist, geht daraus hervor, dass neben diesen beiden Post-Aemtern noch 5 in den Bahnhöfen stationirte Eisenbahn-Postämter sowie 51 Stadtpost-Anstalten funktionieren. Die letzteren sind in gemietheten Privatlokalen untergebracht.

gestellten Plane ist gegenwärtig ein neues Gebäude für den Geldverkehr (28, 29 u. 30 d. Grndr.) in Ausführung begriffen. Ein in der Mitte des Gebäudes befindlicher Oberlichtraum bildet die Schalterhalle, rechts und links sind die Geld-Annahme und -Ausgabe untergebracht. Das erste Stockwerk dieses Gebäudes ist für die Geldabfertigung, bezw. Entkartung, das zweite und dritte für Arbeitsräume von expedirenden Beamten der Ober-Postdirektion bestimmt. Schon früher ist das dahinter liegende neue Stallgebäude an der Westgrenze des Grundstücks (32 bis 35 d. Grndr.) ausgeführt worden; es enthält unten Pferdestall mit Wagenremise, sowie Kloset-Anlagen, oben Zimmer für Postillone. —

Beide Gebäude — wie alle nach dem neuen Plane zu errichtenden Baulichkeiten — werden im Aeusseren als monumentale Backsteinbauten gestaltet, während die älteren Bauten sämtlich den einfachen Putzbau zeigen.

1. Oranienburgerstr. 2. Artilleriestr. 3. Ziegelstr. 4. Nachbargrenze. 5. Hof. 6. Durchfahrt. 7. Treppe. 8. Dienstwohnung des Wagenansehers. 9. Dienstwohnung eines Unterbeamten. 10. Steuer-Expedition. 11. Laternenraum. 12. Empfangnahme der Post-Packete. 13. Lagerraum. 14. Fahrstühle. 15. Windfang. 16. Publikum. 17. Revision-Tische. 18. Kasse. 19. Offene Wagenremisen. 20. Packet-Ausgabe. 21. Packkammer. 22. Expedition-Zimmer. 23. Zimmer des Vorstehers. 24. Retourpacket-Raum. 25. Kloset. 26. Wagenremise.

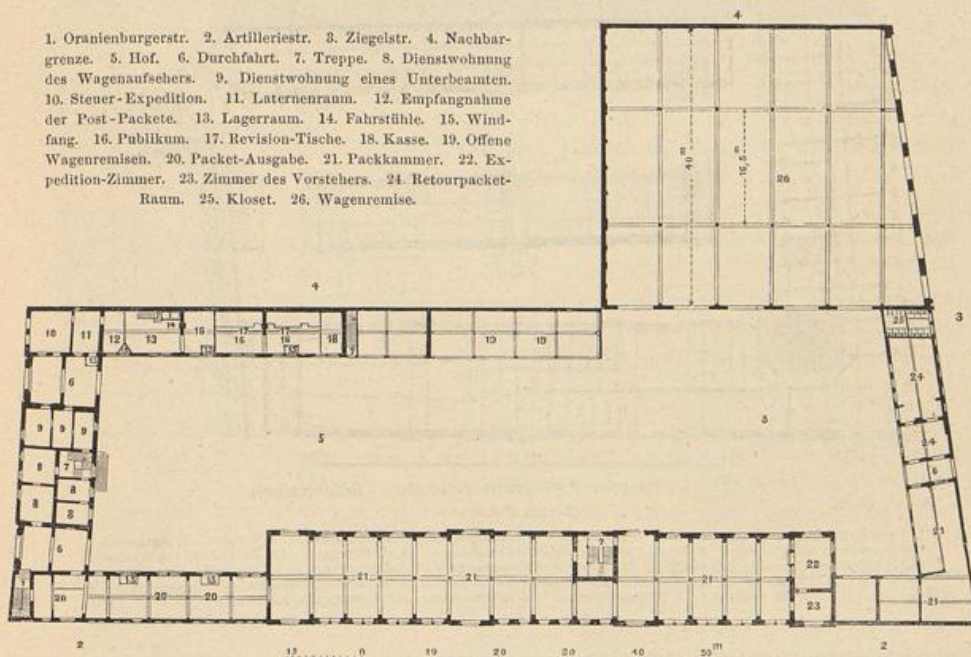


Fig. 164. Packetpost-Gebäude. (Erdgeschoss.)

3. Das Gebäude des Packet-Postamtes (No. 3) ist in der Artilleriestr., zwischen Oranienburgerstr. (No. 70) und Ziegelstr. (No. 11), auf einem 1828 erworbenen und 1866 durch eine Parzelle in der Ziegelstr. erweiterten Grundstück belegen. Dem älteren, für den Preis von 85955 Mk. erbauten Vorderhause wurde durch den Baumeister Reinicke 1864—66 ein grosses, dem Packetverkehr dienendes Gebäude für den Preis von 121680 Mk. und 1866—67 durch den Land-Baumeister Schwatlo ein 1808,5 \square^m grosser Wagenschuppen für den Preis von 149000 Mk. hinzugefügt. Mit Einschluss der Grunderwerb-Kosten im Betrage von 72000 Mk. bezw. 115335 Mk. beträgt der Gesamt-Aufwand für die Anlage somit rot. 543000 Mk.

Das Hauptgebäude in der Artilleriestr. enthält im Erdgeschoss die Packkammer mit daran stossendem Expedition- und Vorsteherzimmer einerseits und der Packet-Ausgabe andererseits. Im ersten Stockwerk befinden sich die zur Packkammer gehörigen Räume für die Abfertigung und Entkartung etc. — Der jenseits des Hofes an der Nachbargrenze liegende schmale Seitenflügel, welcher vor kurzer Zeit umgebaut worden ist, wird von der Steuerbehörde benutzt. Unten befindet sich die Expedition nebst den Räumen für das Publikum, auf dem Boden ein Lagerraum für die Packete, welche durch 2 Fahrstühle sowie eine kleine Treppe auf und niedergeschafft werden; hieran schliesst sich ein offener Schuppen zum Unterschieben von Wagen. — Ausser genannten Baulichkeiten ist an der Oranienburgerstr. noch das Vorderhaus mit dem Postzeugamt im ersten Stockwerk und

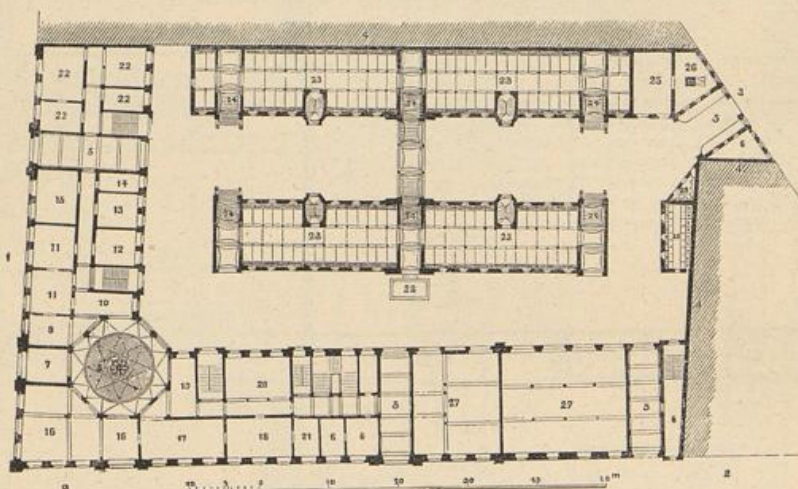


Fig 165. Projektirtes Posthalterei-Gebäude. (Erdgeschoss.)
(Archit. Schwatlo.)

1. Oranienburgerstr. 2. Artilleriestr. 3. Auguststr. 4. Nachbargrenze. 5. Durchfahrt. 6. Portier. 7. Eingang. 8. Publikumschalle mit Oberlicht. 9. Brief-Annahme. 10. Geld-Annahme. 11. Abfertigung. 12. Vorsteher. 13. Assistent. 14. Druckmaterialien. 15. Disponibel. 16. Brief- u. Zeitungsausgabe. 17. Dekartirung. 18. Briefträger. 19. Packet-Annahme. 20. Packkammer. 21. Disponibel. 22. Postfuhr-Bureau. 23. Pferdeställe. 24. Rampe. 25. Beschlaghalle. 26. Schmiede. 27. Wagenremise. 28. Brückenwaage. 29. Pissoir. 30. Klossets.

einer Dienstwohnung im Erdgeschoss, sowie ein altes, zunächst zum Umbau behufs nothwendiger Vergrößerung der Packkammer niederzulegendes Gebäude an der Artillerie- und Ziegelstr. zu erwähnen, dessen Räume augenblicklich nur aushilfweise zur Weihnachtzeit benutzt werden können. — Der auf dem zuletzt erkauften Grundstück erbaute, 40^m tiefe, i. med. 43^m lange Postwagenschuppen ist mit 7 Schiebe-Thoren nach der Ziegelstr. und mit 5 dergl. nach dem Wagenhofe versehen. Das eiserne Dach desselben wird durch 10 Säulen getragen und enthält 8 Oberlichte. Die Façaden dieses Gebäudes sind in einfachem Ziegelrohbau, diejenigen des Packkammergebäudes in Putzbau hergestellt.

4. Das Gebäude des Postfuhr-Amtes (No. 4), die sogen. Posthalterei, liegt auf einem Grundstück an der Artilleriestr. zwischen der Oranienburgerstr. (35/36) und der Auguststr., welches bereits seit dem Jahre 1705 zu demselben Zwecke benutzt wird. — Auch hier genügen die älteren Baulichkeiten ihrem Zwecke so

mangelhaft, dass eine völlig neue Bebauung des Grundstücks nach dem Plane des Reg.- u. Bauraths Schwatlo in Angriff genommen werden soll.

Nach diesem in Fig. 165 dargestellten Plane wird an den beiden Fronten der Oranienburger- und der Artilleriestr. ein grosses Hauptgebäude von 3 Stockwerken errichtet. Das Erdgeschoss desselben wird zum grösseren Theile von einer gewöhnlichen Postanstalt grösseren Umfangs eingenommen. An eine 8seitige, mit Ober- und Seitenlicht versehene Schalterhalle, die von der Oranienburgerstr. aus zugänglich ist, schliessen sich die Räume für die Brief-, Geld- und Packet-Annahme und -Ausgabe, sowie die Zeitungsexpedition an. Die Bestimmung der übrigen Räume geht aus der Zeichnung deutlich hervor. Im ersten Stockwerke wird in dem Flügel an der Artilleriestr. ein grosser Saal mit mehrern Nebenräumen für dienstliche Versammlungen der Postbeamten sowie für die Spar- und Vorschuss-Vereine angelegt; auch dem Postbeamten-Verein sollen mehre Zimmer dieses Stockwerks miethweise überlassen werden. Im Uebrigen wird das ganze Haus zu grösseren Dienstwohnungen ausgebaut.

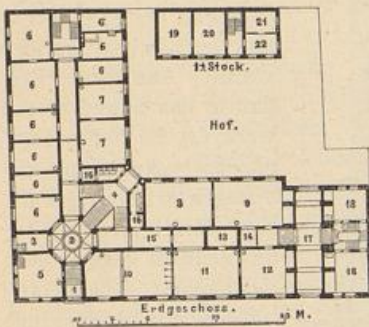


Fig. 166. Gebäude der Telegraphen-Direktion.
(Archit. Salzenberg.)

1. Haupteingang. 2. Vestibül. 3. Lichtflur.
4. Haupttreppe. 5. Kastellan. 6. Wohnung
des Direktors. 7. Mechanische Werkstatt. 8.
Expedition. 9. Botenzimmer. 10—12. An-
nahme-Bureau. 13. Tageskasse. 14. Garde-
robe. 15. Korridore. 16. Klosets. 17. Durch-
fahrt. 18. Materialienverwaltung. 19. Werk-
zeug. 20. Isolatoren. 21. Batteriebedürfnisse.
22. Modellzimmer.

Auf dem Hofe sollen 2 grosse Pferdeställe, wie in dem Grundriss angegeben, Platz finden. Um eine genügende Zahl von Pferden unterbringen zu können, sollen in beiden Gebäuden 2 Pferdeställe übereinander angeordnet werden, deren oberer durch Rampen zugänglich ist; über den Ställen liegen die Schlaf-räume der Postillone und über diesen Futterböden. — Die Ausfahrt nach der Auguststr. wird durch 2 kleinere Gebäude flankirt, welche zugleich die Unregelmässigkeit des Grundstücks an dieser Stelle verdecken und zur Beschlagschmiede bezw. zur Thürrüherwohnung bestimmt sind. Ausserdem ist auf dem Hofe eine grössere Kloset- und Pissoir-Anlage vorgesehen.

Sämmtliche Gebäude werden in den Façaden als Backsteinrohbauten mit mässiger Anwendung von Terrakotten durchgeführt.

5. Das Gebäude der Telegraphen-Direktion, Französischestr. No. 33, wurde in den Jahren 1862—64 nach dem Entwurfe des Geheimen Oberbauraths Salzenberg durch den Bauinspektor Lohse aufgeführt. Die Baukosten betragen 420000 Mk. Das Gebäude besteht aus 2 tiefen Flügeln, die durch einen von den Treppen aus beleuchteten Mittelkorridor getheilt werden. Im Erdgeschoss, dessen Grundriss in Fig. 166 dargestellt ist, befindet sich das Annahme-Bureau mit der Kasse, die Lokalexpedition, die mechanische Werkstatt und die Wohnung des Direktors; im ersten Stock liegen die Geschäftsräume der General-Telegraphen-Direktion und die Wohnung des Generaldirektors, im zweiten Stock Geschäftsräume und der interne Betriebsaal, im dritten Stock der grosse internationale Betriebsaal. Die Räume des durchweg überwölbten Kellergeschosses sind zu Magazinen, zur Tischlerei, für die metallographische Presse und zur Portierwohnung eingerichtet. Zur Erwärmung der Räume ist eine Warmwasserheizung mit zwei Kesseln

angelegt. Die im Ziegelrohbau von gelblichen Steinen, unter Verwendung von Formsteinen ausgeführten Façaden zeichnen sich durch grosse Axenweite aus.

V. Gebäude der Berliner Gemeinde-Verwaltung.

Der früheren Gebäude für den Sitz der städtischen Behörden Berlins, die für geraume Zeit die einzigen öffentlichen Profanbauten der Stadt waren, ist in der historischen Einleitung zu diesem Werke (im ersten Abschnitt) bereits im Allgemeinen Erwähnung gesehehen.

Neuere Forschungen haben festgestellt, dass das erste Rathaus von Alt-

Berlin am Molkenmarke sich befand, von wo es (wahrscheinlich bei Gelegenheit einer Stadterweiterung) im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts nach der Ecke der Spandauer- und der Königstr. verlegt wurde. Aus dieser Zeit datirte das untere Stockwerk der im Jahre 1871 abgebrochenen und (in restaurirter Form) im Park von Babelsberg wieder aufgebauten sogen. „Gerichtslaube“ — eine annähernd quadratische, mit 4 auf einem Rundpfeiler ruhenden Kreuzgewölben überdeckte und mit 8 Spitzbögen nach Aussen geöffnete Halle in den einfachsten Formen des mittelalterlichen Ziegelbaus. Sie ist als der „Schöffenstuhl“, d. h. als das Lokal für die öffentlich stattfindenden Akte der städtischen Gerichtsbarkeit, die „Nothgedinge“, erkannt worden. Das darüber liegende Stockwerk, mit einem zierlichen, auf einer reich skulptirten Sandsteinsäule ruhenden Netzgewölbe überspannt,

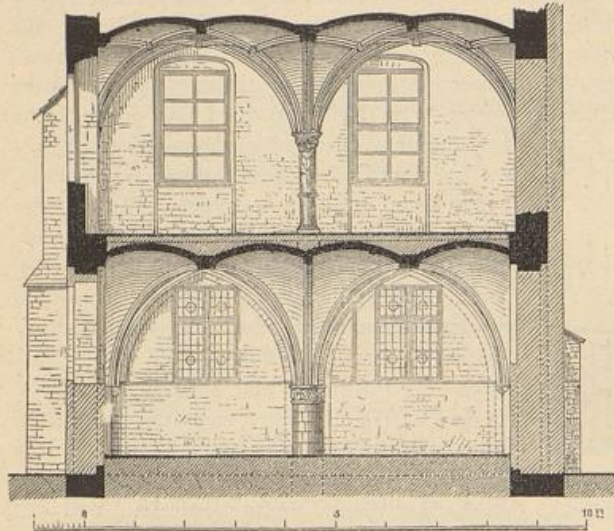


Fig. 167. Durchschnitt. (Vor dem Abbruch.)

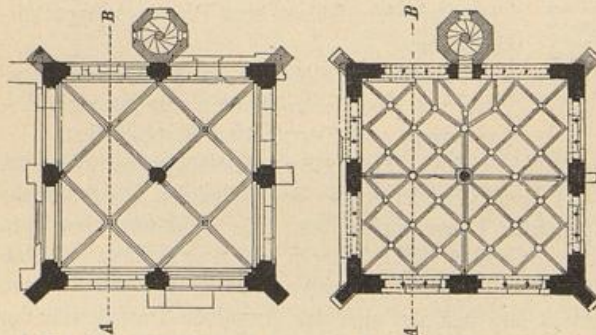


Fig. 168. Untergeschoss.

Fig. 169. Obergeschoss.

Fig. 167 - 69. Schöffen- und Rathstuhl des alten Berliner Rathhauses. (Sogen. Gerichtslaube.)

der sogen. „Rathstuhl“, datirte ursprünglich aus dem Jahre 1550. Schon vorher hatte nach einem Brande von 1484 ein Umbau bezw. Erneuerungsbau der übrigen

Theile stattgefunden; ein zweiter Umbau, bei dem das Gebäude auch einen (1840 abgebrochenen) Thurm erhielt, erfolgte nach einem abermaligen grossen Brande im Jahre 1581. Die architektonisch bedeutsamste Erweiterung erhielt das alte Berliner Rathhaus 1693 durch einen neuen Flügel in der Spandauerstrasse — einen nach Nehring's Entwurf ausgeführten 3geschossigen Bau mit rundbogigen Arkaden im Erdgeschoss. Andere Erweiterungsbauten in der Königstrasse, die mit einer theilweisen Umgestaltung der älteren Theile verbunden waren, wurden gegen 1720, die letzten — im Inneren des Grundstücks — 1798 ausgeführt. Das sich fort-dauernd steigernde Bedürfniss nach neuen Geschäftsräumen, dem nothdürftig durch die allmähliche Verlegung der Stadtgerichtlokale aus dem Gebäude Genüge geschah, führte weiterhin zu mehrfachen Projekten einer baulichen Umgestaltung und Vergrösserung der Anlage, unter denen auch ein von Schinkel aufgestellter Entwurf sich befand.*) Die Entscheidung darüber, welche sich durch mehr als ein Menschenalter verzögerte, erfolgte endlich im Jahre 1856 durch den Beschluss, an Stelle des alten Berliner Rathhauses einen grossartigen Neubau als Zentralstelle der gesammten Berliner Gemeinde-Verwaltung zu schaffen. Mit der Ausführung dieses, weiterhin beschriebenen Neubaus gelangten sämmtliche Theile der älteren Anlage zum Abbruch.

Das Rathhaus der Stadt Köln befand sich von jeher an der Westseite des Kölnischen Fischmarktes. Das mittelalterliche Gebäude, von dem man nur weiss, dass es gleichfalls eine auf 2 Stützen überwölbte „Rathstube“ und unter dieser einen anderen gewölbten Raum (den ehemaligen Schöffenstuhl ?) enthielt, stürzte im Jahre 1612 ein, als der Rath-Maurermeister zum Zwecke der Anlegung eines Waageraums die beiden untersten Gewölbe-Stützen abbrechen liess (!). Der damaligen Erneuerung folgte bereits 1656 eine zweite, und 1710 eine dritte nach. In dieser letzten Form ist das Gebäude noch heute erhalten. — Von dem 1308 auf der langen Brücke errichteten Schöffenhause, das bis zum Jahre 1442 als Lokal für die Sitzungen des vereinigten Rathes der Städte Berlin und Köln diente, fehlt jede nähere Kunde.

1. Das neue Berliner Rathhaus**) beansprucht für sich das ganze Stadtquartier zwischen der Königstr. und der Rathhausstr. (früher Nagelgasse) einerseits, der Spandauerstr. und der Judenstr. andererseits. Um diesen Bauplatz bilden und die Strassen an der Vorder- und Hinterfront des Gebäudes angemessen verbreitern zu können, mussten ausser dem 20,5^A grossen Grundstück des alten Rathhauses noch 24 Privatgrundstücke in einer Gesammtfläche von rot. 102^A verwendet werden, die für den Preis von 2.731.350 Mk. angekauft wurden. Wie sehr die Lage des Hauses seiner Bestimmung entspricht, und mit welchem vollen Rechte dasselbe als das „Herz der Stadt“ bezeichnet werden kann, ergibt sich daraus, dass der Rathhausthurm in der Axe von zahlreichen, bedeutenden Verkehrsstrassen in allen Stadttheilen sichtbar ist. —

Zur Erlangung eines Bauplanes wurde eine öffentliche Konkurrenz ausgeschrieben, zu welcher am 1. Mai 1858 18 Entwürfe einliefen. Die beiden (für Entwürfe mit, bezw. ohne Kaufläden im Erdgeschoss ausgesetzten) ersten Preise

*) Abbildungen in Schinkel's Entwürfen, Bl. 4 u. 5.

**) Eine Publikation in ausgedehntem Maassstabe erfolgt seit 1873 in der Zeitschrift für Bauwesen.

wurden den Arbeiten von Fr. Schmidt und Strauch bzw. von F. Adler zugesprochen. Als das Resultat der über die Annahme eines Plans und die Wahl des leitenden Architekten gepflogenen Verhandlungen ergab sich jedoch schliesslich, dass mit der Aufstellung eines neuen Plans und der Ausführung des Baues der bei der Konkurrenz unbetheiligte (damalige) Bauinspektor Wäsemann beauftragt wurde. Am 11. Juni 1861 wurde der Grundstein zu dem Neubau gelegt und zunächst die östliche Hälfte des Baues (nächst der Judenstr.) begonnen, die 1866 vollendet war und bezogen werden konnte. Nach Abbruch der bis dahin benutzten Gebäude wurde demnächst in beschleunigter Bau-Ausführung die westliche Hälfte des Hauses (nächst der Spandauerstr.) nachgeholt und i. J. 1869 der Benutzung übergeben. Der künstlerische Schmuck des Inneren und Aeusseren ist zum Theil noch heute unvollendet. —

Das Rathhaus bildet im Grundriss ein Oblong von 99,2^m zu 87,9^m; es enthält im Inneren 3 Höfe, deren grösster 56,5^m zu 25^m misst. An den Ecken, sowie in der Axe der 3 Nebenfronten sind Risalite angeordnet; in der Mitte der Hauptfront erhebt sich der grosse Thurm. Das Kellergeschoss ist 3,75^m, das Erdgeschoss 5,33^m hoch; darüber folgen 2 Stockwerke von je 4,71^m Höhe, die in einem Theile des Gebäudes jedoch zu einem einzigen Hauptgeschoss zusammengezogen sind, und endlich das 5,38^m hohe Obergeschoss. Die Höhe des Gebäudes vom Strassenpflaster bis zur Attika beträgt 27^m, die des Thurmes bis gleichfalls zur Attika 73,75^m. Der Haupteingang führt durch ein im Unterbau des Thurmes angeordnetes Vestibül auf einer einarmigen 7,22^m breiten, von Gallerien umgebenen Treppe in einen den Zentralraum des Hauses bildenden Vorsaal, hinter dem ein zweites Treppenhaus liegt, dessen Mittellauf zum 2. Stock emporführt, während durch 2 weitere seitliche Läufe das Obergeschoss erstiegen wird. Von Ost nach West durchschneidet das Erdgeschoss eine breite Durchfahrhalle, von welcher die beiden Treppen des Ostflügels sowie die besonderen, zu den Hauptsälen der Westhälfte führenden Treppen zugänglich sind.

Im Kellergeschoss ist die ganze vordere Hälfte des Gebäudes zu einem grossartigen Restauration-Lokale eingerichtet. Das Erdgeschoss enthält durchweg Geschäft-Räume, darunter im Hauptflügel die mit breiten Vorhallen versehenen Kassen-Lokale. — Das Hauptgeschoss enthält in dem, durch eine Zwischendecke getheilten Ost- und Süd-Flügel wiederum Geschäft-Räume, während im Nord- und Westflügel die Repräsentation-Räume des Hauses liegen. Links vom Thurm, durch eine Gallerie von der Strasse geschieden, der Sitzungssaal des Magistrats (17,9^m zu 10,7^m) — rechts die Bibliothek — an der Westfront der grosse, bis durch das Obergeschoss reichende Festsaal (31,39 zu 17,26^m) mit mehren Nebenräumen — zwischen diesem und dem Vorsaal der Sitzungssaal der Stadtverordneten (17,58^m im □). Unter Zuziehung des Vorsaals und der Gallerien des Haupt-Treppenhauses lässt sich das ganze nordwestliche Drittheil des Gebäudes als zusammenhängendes Festlokal benutzen. — Im Obergeschoss sind über dem zentralen Vorsaale und dem Stadtverordneten-Saale 2 zu Bürger-Versammlungen und geschäftlichen Zusammenkünften der Gemeinde-Beamten benutzte Säle angeordnet; der ganze übrige Raum ist wiederum zu Bureaus ausgenutzt, von denen diejenigen der Bauverwaltung die grossen Räume der Hauptfront — darunter eine als Bauarchiv benutzte Halle im Thurm — einnehmen. —

Die konstruktive Durchführung des Baues ist eine so solide und monumentale,

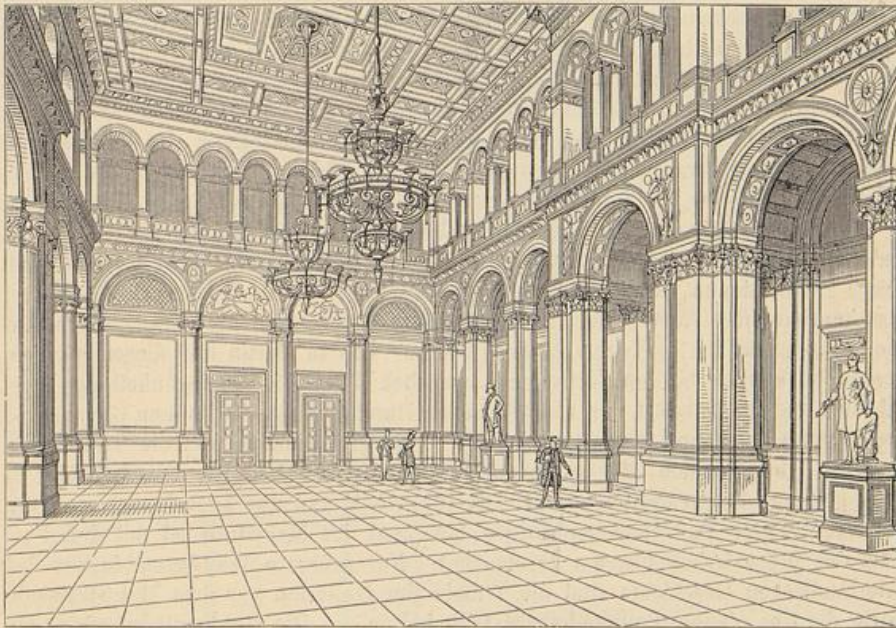


H. Stier gez.

Fig. 172. Rathaus. (Hauptfàçade.)
(Archit. Wüsemann.)

P. Meurer, X. A.

wie sie — bei grösseren Gebäuden — in Berlin bisher ohne Beispiel war. Die in bedeutenden Stärken angelegten Mauern sind in den Façaden mit dunkelrothen Backsteinen und (March'schen) Terrakotten von Laubaner (in den Höfen von Hermsdorfer) Thon verblendet; zur Sockelbekleidung und zur Gesimsabdeckung in den Strassen-Façaden ist Granit, zur Gesimsabdeckung in den Höfen Schiefer verwendet. Die massiven Fenstereinsätze sowie die Säulen des Thurms sind in Sandstein hergestellt. Die reichen Fenstergitter des Erdgeschosses bestehen aus Schmiedeisen. — Im Inneren sind das Kellergeschoss, das Erdgeschoss, die Bibliothek und sämtliche Korridore und Vorräume des Haupt- und Zwischengeschosses, sowie das ganze Obergeschoss (excl. der Säle) gewölbt. Die in Holz



H. Stier gez.

Fig. 173 Festsaal des Rathhauses.
(Archit. Wäsemann.)

P. Meurer, X. A.

konstruirten Decken, die in dem zuerst ausgeführten Theile meist eine Stuckdekoration erhalten haben, während sie in der westlichen Hälfte das echte Holzmaterial zeigen, sind in den Räumen von grösserer Spannung an eiserne Gitterträger angehängt. Die Stützen sind theils gemauert, theils bestehen sie aus Gusseisen. Das ganze Haus ist mit einer Warmwasserheizung und mit reichlicher Wasserversorgung versehen. —

In künstlerischer Beziehung gehört das Rathhaus zu den von der Berliner Schule unternommenen Versuchen einer Vermittelung zwischen den Traditionen antiker und mittelalterlicher Baukunst. Ein nach seinen konstruktiven Formen und in seinen Hauptmotiven mittelalterliches Architektur-System, bei dem (mit Ausnahme der Kellerwölbungen und der Erdgeschoss-Fenster) durchweg der

Rundbogen Anwendung gefunden hat, ist hier in der Formensprache der Renaissance durchgebildet worden.

Das Aeussere lehnt sich im Einzelnen eng an die Terrakottenbauten Ober-Italiens an; es verbindet mit massigen Verhältnissen eine gewisse Feinheit des dekorativen Details. In dem System der durchgehenden Façaden sind die Fenster des ersten und zweiten Stockwerks zusammengezogen, bezw. diejenigen der durch beide Geschosse reichenden Räume entsprechend getheilt worden. Der plastische Schmuck konzentriert sich auf die Bogenwickel und Friese der Risalite sowie auf die Brüstungen der vor diesen und in der ganzen Hauptfront ausgekragten Balkons; die letzteren sollen der neuesten Entscheidung zufolge eine Reihe von Relief-Darstellungen aus der Geschichte Berlins aufnehmen. Am reichsten ist der Mittelbau der Hauptfront ausgebildet worden, neben dessen grosser Portalnische 2 Bronzestatuen, des Kurfürsten Friedrich I. und Kaiser Wilhelm's, aufgestellt werden sollen. Durch eine offene Arkadengallerie mit den Eckvorlagen des Portalbaus verknüpft, erhebt sich über demselben der grosse mit durchbrochenen Eckvorsprüngen (nach dem Motiv der Kathedrale von Laon) gesäumte Thurm, der die 4,75^m i. D. messenden (bei Nacht erleuchteten) Zifferblätter der Rathhausuhr enthält. Das freiliegende Schlagwerk derselben bildet einen originellen Aufbau über dem von einer bis zu 97^m aufragenden Flaggenstange gekrönten Thurmdache.

Mannichfaltiger ist das Innere gestaltet, in dem die Repräsentation-Räume unter Entfaltung des reichsten dekorativen Schmuckes durchgeführt worden sind. Diese Dekorationen, an denen der künstlerische Gehilfe Wäsemann's bei dem Rathhausbau, der verstorbene Baumeister F. Kolscher, den hervorragendsten Antheil genommen hat, gehören zu dem Besten, was in Berlin auf diesem Gebiete geschaffen worden ist, und erfreuen namentlich durch die Gedicgenheit der Ausführung und die Sorgfalt der künstlerischen Durchbildung, die keinen Gegenstand des inneren Ausbaues vernachlässigt hat. Das Treppenhaus und die Thurmhalle sind mit Glasgemälden, der in farbigem Stuckmarmor dekorierte Festsaal, der in Holz getäfelte Stadtverordnetensaal, die Bibliothek und das Lesezimmer sind mit kleineren Wand- und Deckengemälden, der Saal des Magistrats ist mit den Porträts der preussischen Fürsten geschmückt. Für grössere Wandgemälde aus der vaterländischen Geschichte sind die Wände der Gallerien vor dem Magistratsaale sowie die des oberen Treppenhauses vorbehalten. — Die Gesamtbaukosten des Rathhauses (excl. des Grundwerthes) haben die Summe von 6.545.000 Mk. erreicht.

2. Das Kölnische Rathhaus wurde 1710 nach Grünberg's Entwürfe begonnen und war zum Sitze des seit 1709 wiederum vereinigten Magistrats von Berlin bestimmt, ist jedoch nur in reduzierter Gestalt zur Ausführung gelangt, da König Friedrich Wilhelm I. jenen Plan des Magistrats durch sein Verbot vereitelte. Die projektierte, bis zum Hauptgeschoss reichende Freitreppe vor dem Portal sowie der beabsichtigte Thurm-Aufbau sind fortgelassen, die Formen vereinfacht worden, so dass der Bau, zu welchem noch ein später erbauter Flügel in der Scharrenstr. und das am Petriplatze liegende Gebäude der alten Stadtwaage gehört, nur ein sehr bescheidenes architektonisches Interesse gewährt. Bis zur Vollendung des neuen Rathhauses wurde das Haus von der Servis-Deputation und zu den Sitzungen der Stadtverordneten benutzt; auch befand sich in ihm von 1730 bis 1868 der Sitz des Kölnischen Gymnasiums. Gegenwärtig sind seine Räume theils vermietet, theils der Verwaltung des städtischen Erleuchtungswesens überwiesen. —

Neben diesen beiden Rathhäusern verfügt die Gemeindeverwaltung Berlins zur Zeit über keine eigenen Gebäude; es steht jedoch wohl ausser Frage, dass mit dem weiteren Wachstum der Stadt und einer Dezentralisation der Verwaltung der Bau von Verwaltungsgebäuden für die einzelnen Bezirke (nach Art der Pariser Mairieen) erforderlich werden wird, da die Räume des neuen Rathhauses schon gegenwärtig ihrem Zwecke bei Weitem nicht mehr genügen. —

Im weiteren Sinne sind zu den Verwaltungsgebäuden der Berliner Stadtgemeinde noch das Stadtwaagehaus am Oranienplatz sowie die Wachtgebäude

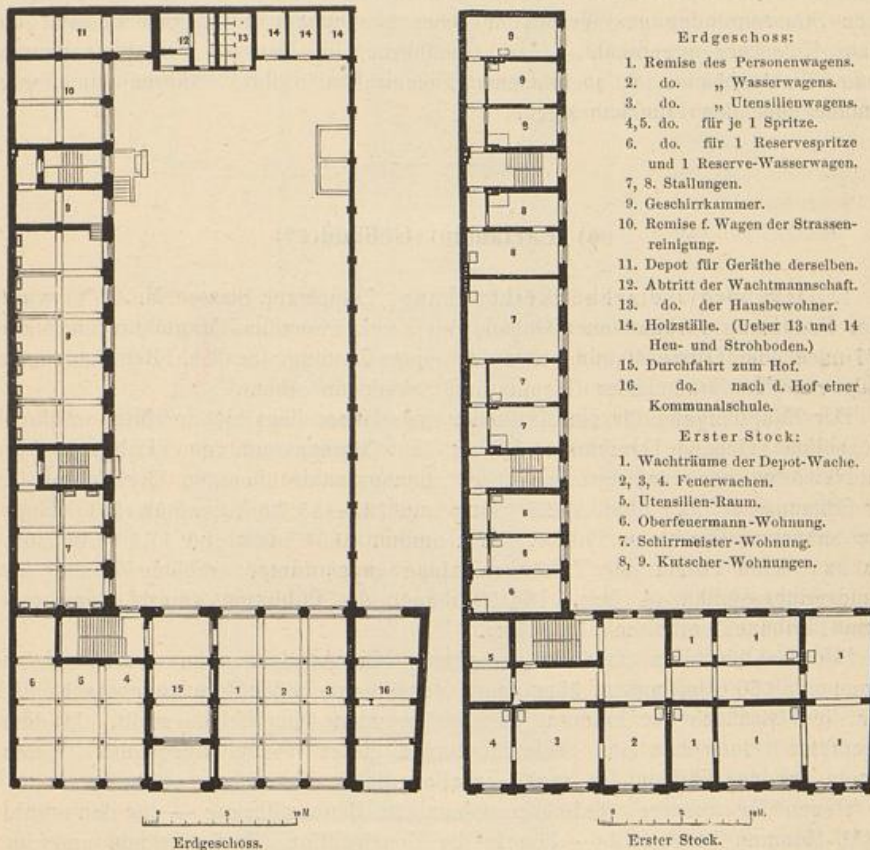


Fig. 174 u. 175. Feuerwehr- und Strassenreinigungs-Depot in der Köpenicker Strasse.

der von der Stadt unterhaltenen, aber unter Leitung des Staates stehenden Feuerwehr zu rechnen. (Man vergl. die Mittheilungen im sechsten Abschnitt, Thl. II. dieses Werks.) Neben mehreren sogen. Brandwachen bestehen zur Zeit fünf Depot-Gebäude als Sitze der 5 Brand-Inspektionen der Feuerwehr. Das Haupt-Depot, zugleich der Sitz der Zentralverwaltung, befindet sich in der Lindenstrasse No. 50/51. Als Muster einer normalen Anlage dieser Art ist hier die Grundriss-Anordnung des Feuerwehr-Depots in der Köpenickerstr. No. 125 mitgetheilt. Maassgebend ist für die Anlage die Rücksicht auf möglichste Schnelligkeit

des Ausrückens der allarmirten Feuerwehr-Mannschaften. Die Remisen für die stets bereit stehenden Fahrzeuge öffnen sich direkt nach der Strasse; die Ställe, in denen die Pferde fortwährend angeschirrt stehen, haben Dimensionen, wie sie zu ungehinderter Bewegung erforderlich sind. Durch Unterbringung zahlreicher Dienstwohnungen (das 2. Stockwerk, in dem sich an der Strasse die Wohnung des Brandmeisters befindet, ist ganz zu solchen ausgenutzt) ist dafür gesorgt, dass auch die älteren, verheiratheten Mitglieder bezw. Führer der Feuerwehr jederzeit unmittelbar zur Stelle sind. — Auf dem hinteren Theile des Grundstücks sind die Lokale für ein Depot des (bis vor Kurzem mit der Feuerwehr vereinigten) städtischen Strassenreinigungs-Wesens mit Dienstwohnungen für 1 Schirmmeister und mehre Kutscher angebracht. — Die Ausführung des Hauses, wie aller neueren Feuer-Wachtgebäude, ist in einfachem Ziegelrohbau erfolgt, während die älteren Anlagen noch den Putzbau zeigen.

o) Parlament-Gebäude. *)

1. Das provisorische Reichthagehaus, Leipziger Strasse No. 4,**) wurde unter Benutzung vorhandener Gebäude der Kngl. Porzellan-Manufaktur im Jahre 1871 nach dem Entwurfe und unter der oberen Leitung des Geh. Regierungsraths Hitzig von den Baumeistern Gropius und Schmieden erbaut.

Der Haupteingang für die Mitglieder des Hauses liegt in der Mitte, während die seitlich gelegene Durchfahrt (13) zu den Bureaus und den Tribünen führt. Die letzteren liegen auf drei Seiten des Sitzungssaales über den Korridoren (4). Der Sitzungssaal, 22^m breit, 28,25^m lang und 13—15^m hoch, enthält 400 Klappsitze mit verschliessbaren Pulten, die i. minim. 0,63^m breit und 1,10^m tief sind. Das zu beiden Seiten der Tribünen-Anlage angeordnete, erhöhte Podium des Bundesrathes enthält 44 Sitze. Die Tribünen des Publikums (einschl. der reservirten Tribünen) enthalten 315 Plätze.

Der Saal ist durch Oberlicht erleuchtet. Bei Abendsitzungen werden eiserne Wagen mit 660 Gasflammen, über denen neusilberne Reflektoren angebracht sind, über die Glasfläche des inneren, schräg liegenden Oberlichtes gerollt. In dem beigefügten Querschnitt sind beide Stellungen dieser Wagen angedeutet. Grosse Ampeln an den Wänden des Saales erhellen die Saaldecke von unten.

Wegen der aussergewöhnlich beschleunigten Bauausführung — der Bau wurde in 4½ Monaten hergestellt — konnte die Konstruktion der Saalwände und des Daches nur in Holz ausgeführt werden; erstere wurden der Akustik und der Trockenheit wegen mit Holztäfelung bekleidet.

Die Heizung ist eine Dampfheizung mit Pulsion. Zwei lange Heizkammern liegen unter dem Foyer und dem gegenüber liegenden Korridor (4), neben ihnen sind Kaltluftkanäle und Mischkammern angelegt, so dass man durch Stellung weniger Klappen die Temperatur der Heizluft ändern kann. Der Eintritt der auf ca. 20° R. erwärmten Luft erfolgt in der Höhe von 9^m über dem Fussboden. Die

*) Bearbeitet durch die Herren Reg.-Rath W. Neumann und Bauinspektor Emmerich.

**) Man vergleiche die Mittheilung im Jahrg. 1871 No. 39 der Deutschen Bauzeitung.

Abführung der verbrauchten Luft erfolgt durch zahlreiche Oeffnungen im Fussboden des Saales und der Gallerien nach dem hohlen Raume unter dem Saale

und von hier zu einem etwa 26^m hohen, 3^m im □ grossen Abzugschlot (18), der eine besondere Feuerung zum Ansaugen der abzuführenden Luft erhalten hat.

Um den Bau rechtzeitig fertigstellen zu können, wurde auch Nachts gearbeitet, wobei man sich mit gutem Erfolge des elektrischen Lichts bediente. —

Die Baukosten betragen 1.050000 Mk.; für die Anschaffung des Inventars wurden 315000 Mk. verausgabt. —

Da schon in der ersten Zeit der Benutzung sich die Sitzungszimmer, die Bibliothek und die Räume für den Bundesrath als unzureichend erwiesen, beschloss der Reichstag, das Vorderhaus umzubauen und durch einen aufzusetzenden zweiten Stock zu erweitern. — Der Bau wurde 1874 nach dem Entwerfe und unter der Leitung des Regierungsraths W. Neumann in 5 Monaten von dem Landbau-

meister Häsecke ausgeführt. — Der erste Stock enthält die Bibliothek, an welche sich 2 grosse Lesezimmer und 4 Schreibzimmer anschliessen, der zweite Stock 5 grosse Abtheilungssäle und Kommissionzimmer. Die innere Ausstattung der

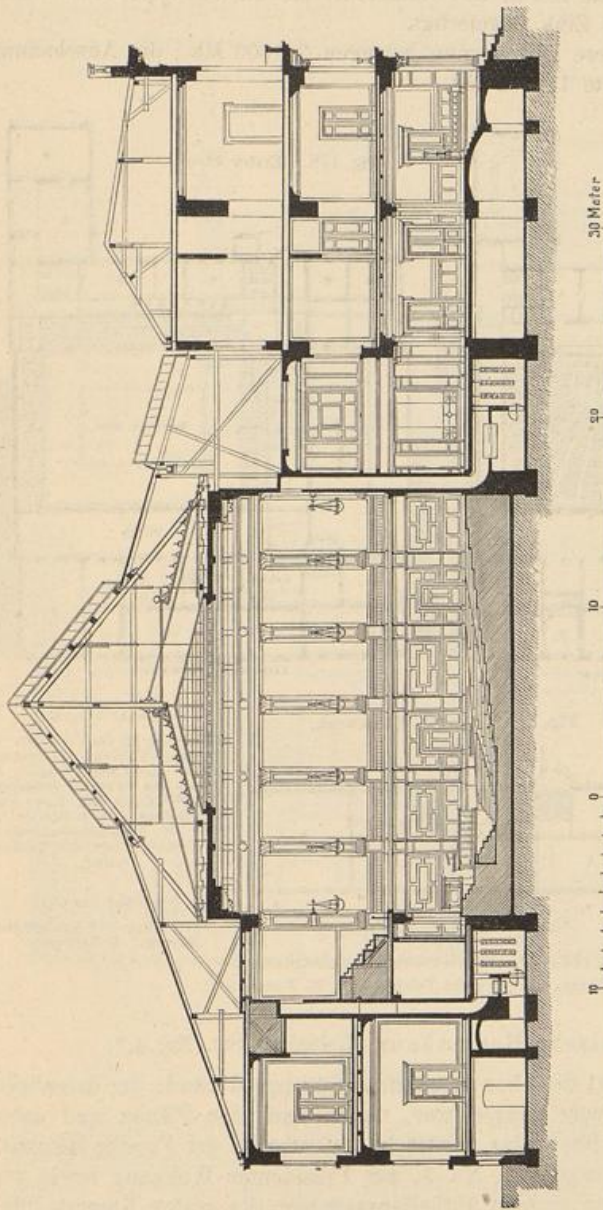


Fig. 176. Provisorisches Reichthaus. Längendurchschnitt. (Archit. Hitzig, Gropius und Schmieden, W. Neumann.)

Räume und des Treppenhauses ist durchweg eine würdige. — Die bei Gelegenheit dieses Umbaus neu hergestellte Façade in der Leipziger Strasse ist in hydraulischem Mörtel geputzt, die Attika aus Kalkstein, die Mittelgruppe nach einem Modell von Siemering aus Zink angefertigt.

Die Baukosten für diese Erweiterung betragen 341000 Mk.; die Anschaffung des neuen Mobiliars kostete 121000 Mk.

Fig. 177. Erdgeschoss.

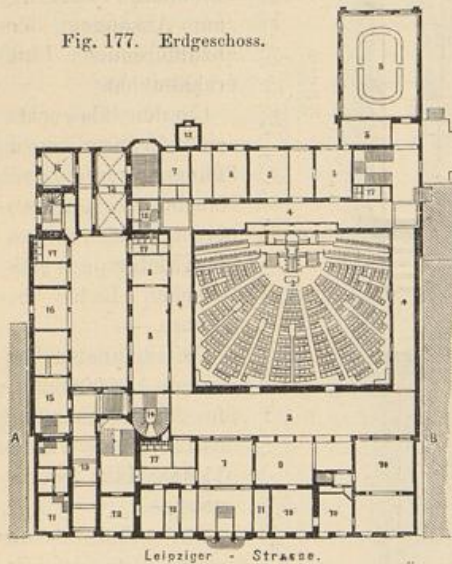
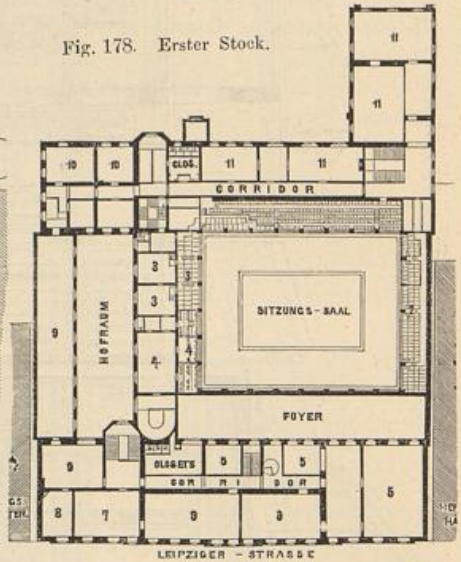


Fig. 178. Erster Stock.

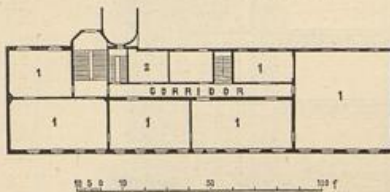


Erdgeschoss:

A. Kriegministerium. B. Herrenhaus.

1. Vestibül. 2. Foyer. 3. Sitzungs-Saal. 4. Korridore. 5. Bundesrath und Reichkanzler. 6. Präsident. 7. Schriftführer. 8. Stenographen. 9. Garderobe. 10. Restauration. 11. Portier. 12. Post und Telegraphie. 13. Durchfahrten. 14. Treppe zur Hofloge. 15. Billet-Ausgabe und Treppe zur Tribüne für das Publikum. 16. Stühle etc. 17. Klosets. 18. Ventilation-Schacht.

Fig. 179. Zweites Stockwerk.



Erster Stock:

1. Tribünen für das Publikum. 2. Reservirte Tribünen. 3. Journalisten-Tribüne und -Zimmer. 4. Hofloge und Salon zu derselben. 5-7. Bibliothek mit Lese- und Schreibzimmer. 8, 9. Bureau-Lokale. 10. Kommission-Zimmer. 11. Geschäftsräume des Bundesraths.

Zweites Stock:

1. Abtheilungs- und Kommission Zimmer. 2. Retiraden.

Fig. 177 - 79. Provisorisches Reichthaus.

(Archit. Hitzig, Gropius und Schmieden, W. Neumann.)

2. Das preussische Herrenhaus, Leipziger Str. No. 4.*)

Nachdem im Jahre 1851 das eben geschaffene Sitzungs-Gebäude der damaligen „ersten Kammer“ durch Feuer zerstört war, wurde nach den Plänen und unter der Leitung des Bauraths Bürde das zuletzt im Privatbesitz der Familie Mendelssohn gewesene Haus, Leipziger Str. No. 3, zur Präsidenten-Wohnung sowie zur Aufnahme des Bureaus und mehrerer Abtheilungszimmer der ersten Kammer eingerichtet. Hinterwärts wurde in mangelhafter Verbindung ein Neubau angefügt,

*) Man vergleiche die Mittheilung im Jahrg. 1875, No. 57 der Deutschen Bauzeitung, der die beigegebenen Illustrationen entnommen sind.

der zunächst den Sitzungssaal enthielt und später durch ein Gebäude für die Abteilungs- und Kommission-Zimmer etc. vergrößert ward. In den Jahren 1874 und 1875 wurde durch den Bauinspektor Emmerich das letztgenannte Gebäude wiederum vergrößert, ein Foyer beigegeben, und der Sitzungssaal sowie die Präsidenten-Wohnung umgebaut und neu ausgestattet.

Der Sitzungssaal — 16,64^m breit, 17,22^m lang, 11^m hoch — enthält ausser

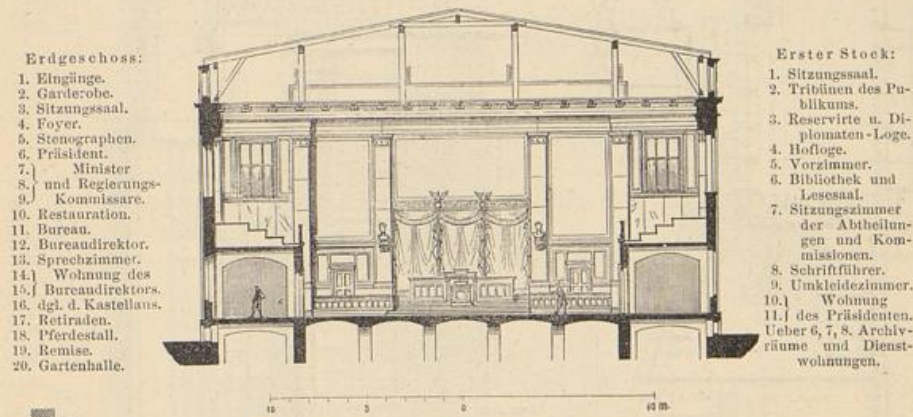


Fig. 180. Querschnitt durch den Sitzungssaal.

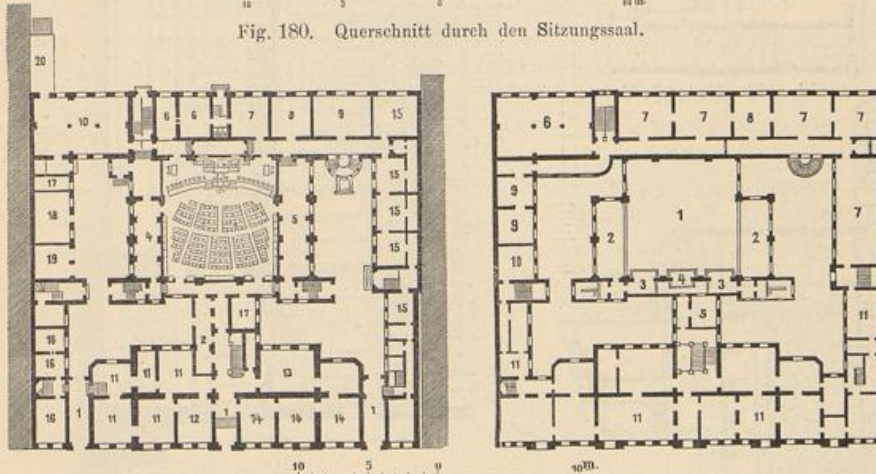


Fig. 181. Erdgeschoss.

Fig. 182. Erster Stock.

Fig. 180—82. Gebäude des Herrenhauses.
(Archit. Bürde, Emmerich.)

dem Präsidenten- und Ministertisch 240 Plätze für die Mitglieder,**) darunter 158 Klappsessel mit Lederbezug und festen Schreibpulten — Sitz und Pult in minimo 1,07^m tief und 0,56^m breit; die Innengänge sind 0,7^m breit. Zur Seite der Tribünen-Anlage befinden sich der Minister-Tisch sowie ein Tisch für Re-

*) Die Zahl der Mitglieder beträgt 289, von denen jedoch i. max. 180—190 an den Arbeiten des Hauses Theil nehmen.

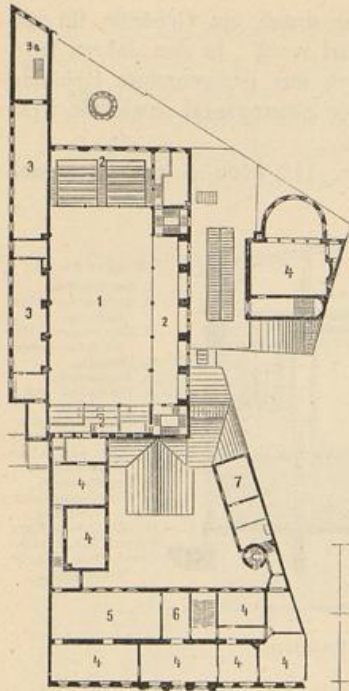


Fig. 183. Erster Stock.

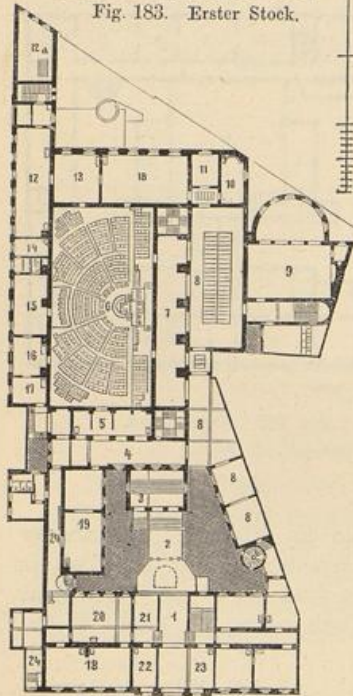


Fig. 184. Erdgeschoss.

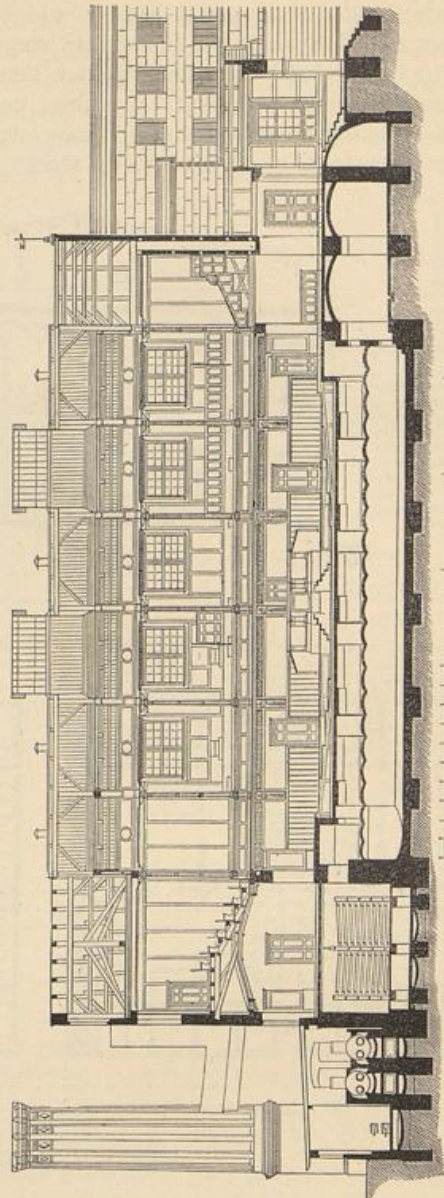


Fig. 185. Längenschnitt durch den Saalbau.
Fig. 183—85. Gebäude des Abgeordnetenhauses. (Archit. Runge, Bürde, Blankenstein, Emmerich)

Erster Stock:
1. Sitzungssaal. 2. Tribünen. 3. Bibliothek. 3^a Bücher-Magazin. 4. Abtheilungs- und Kommissionzimmer. 5. Saal der Budget-Kommission (Marmorsaal). 6. Garderobe und Toilette.

Erdgeschoss:
1. Durchfahrt. 2. Verbindungsgang. 3. Garderobe. 4. Flur. 5. Haupteingang. 6. Sitzungssaal. 7. Foyer. 8. Restauration. 9. Lesezimmer. 10. Zimmer des Präsidenten. 11. Zimmer der Schriftführer. 12. Stenographenzimmer. 12^a Bücher-Magazin. 13. Korrekturzimmer. 14. Ministerzimmer. 15. Beratungszimmer. 16. Sprechzimmer. 17. Telegraphenzimmer. 18. Fraktion-Säle. 19. Schreibzimmer. 20. Botenzimmer. 21. Post. 22. Telegraphie. 23. Portier. 24. Eingang der Minister.

ferenten bzw. Regierungs-Kommissare. Die Zuhörer-Tribünen fassen 150 Plätze. Das Gebäude wird fast durchweg mit Luftheizung erwärmt.

3. Das preussische Haus der Abgeordneten, Leipziger Str. 75. *)

Das alte Vordergebäude — vormals das Palais des Staatskanzlers, Fürsten Hardenberg — enthält Abtheilungs-Zimmer, die Bureaus und mehre kleine Dienst-Wohnungen; das Hintergebäude, in seinen ältesten Theilen den Sitzungs-Saal, die Restauration- und den Stenographen-Raum enthaltend, wurde in 7 Winterwochen 1849 bei strenger Kälte (— 10 bis — 14° R.) nach den Plänen Runge's von Bürde und Runge ausgeführt und mit Verwendung von hydraulischem Kalk bei Ofenheizung fertig hergestellt.

Dies interimistische Lokal, dem man ursprünglich nur eine Zeitdauer von 6 Jahren zugehacht hatte, ist im Jahre 1867 durch den Bauinspektor Blankenstein wesentlich vergrößert, auch mit einer Dampf-Luftheizung mit Pulsion, statt der bisherigen Luftheizung, versehen worden.

In den Jahren 1872, 74 und 75 baute der Bauinspektor Emmerich den Sitzungs-Saal um, erneuerte den inneren Ausbau des ganzen Hauses und fügte den grossen Restauration-Saal, das Bücher-Magazin, das Foyer und die Räume für die Presse etc. hinzu. Der Grundriss ist namentlich deshalb von Interesse, weil er in bequemer Anordnung auf beschränktestem Bauplatze die für die parlamentarische Körperschaft nothwendigen Geschäfte Räume etc. enthält.

Der Sitzungs-Saal für die 432 Mitglieder, von denen jedoch höchstens 400 anwesend sind — 28,25^m lang, 14,44^m breit, 12,50^m hoch — enthält in gedrängter aber noch bequemer Anordnung 423 Sitze, darunter 323 Klappsessel mit festen Schreibpulten — in minimo 0,55^m breit und 1,00^m tief. Die Innen-Gänge des Lokales sind 0,47 bis 0,82^m breit. Der Minister-Tisch ist gegenüber der Tribünen-Anlage und in unmittelbarer Verbindung mit den bezügl. Nebenräumen angeordnet. Die Gaskronen des Saales werden elektrisch entzündet. Die durch Dampfheizung erwärmte Luft tritt unmittelbar über dem Fussboden durch die durchbrochenen Setzstufen der ansteigenden Sitze in den Saal und wird durch Ventilator mit Gasheizung, sowie durch einen Schlot, der in den Schornstein der Dampfheizung ausmündet, abgesogen.

Es kostete der Bau des Jahres 1849: 315000 Mk., der des Jahres 1867: 249000 Mk., und der der Jahre 1872, 74 und 75: 480000 Mk. Insgesamt sind also bisher 1.044000 Mk. auf den Bau des Hauses verwendet worden.

p) Geschäft-Gebäude.

I. Gebäude für Geld-Institute. **)

Bereits in der historischen Einleitung des ersten Abschnitts ist die hervorragende Rolle betont worden, welche in der jüngsten Periode der Berliner Bau-

*) Man vergleiche die Mittheilungen im Jahrg. 1867, No. 36 und im Jahrg. 1874, No. 77 der Deutschen Bauzeitung, aus der die beigegebenen Illustrationen herrühren.

**) Bearbeitet durch Herrn Architekt C. von Groszheim.

thätigkeit den Gebäuden für grössere Geld-Institute zu Theil geworden ist. Wie der kommerzielle Aufschwung Berlins, der den Impuls zu jener Bauthätigkeit gab, sich vorzugweise in der rapiden Entwicklung des Börsenverkehrs und der mit diesem zusammenhängenden Bank-Geschäfte geltend machte, so waren es auch die Banken, welche hierdurch in erster Linie zu grossartigen baulichen Unternehmungen veranlasst wurden. Neben dem faktischen Bedürfniss an ausgedehnten Geschäft-Räumen, durch welches auch die älteren Geld-Institute zu Neubauten oder Erweiterungen gedrängt wurden, kam für die neubegründeten Banken noch die Rücksicht in Betracht, dass die stetige Steigerung der Miethen den Erwerb eines Grundstücks als eine vortheilhafte und sichere Kapital-Anlage erscheinen liess, und dass der Besitz eines eigenen Hauses geeignet schien, das Ansehen des Instituts in der Geschäftswelt zu erhöhen.

Berlin verdankt diesen Verhältnissen eine Reihe von palastartigen Gebäuden, die an Monumentalität der Erscheinung und an Luxus der inneren und äusseren Ausstattung weit über das vorher übliche Maass hinausgehen. Mögen die Hoffnungen, welche sich an ihre Existenz geknüpft haben, zum Theil auch unerfüllt geblieben sein und der räumliche Umfang sowie die luxuriöse Ausstattung der Häuser der gegenwärtigen Lage nicht ganz mehr entsprechen, so ist doch der durch sie erzielte Gewinn für die architektonische Physiognomie der Stadt ebenso ein bleibender, wie der Einfluss nicht verloren ist, den sie auf die Entwicklung des Berliner Bauwesens geäussert haben.

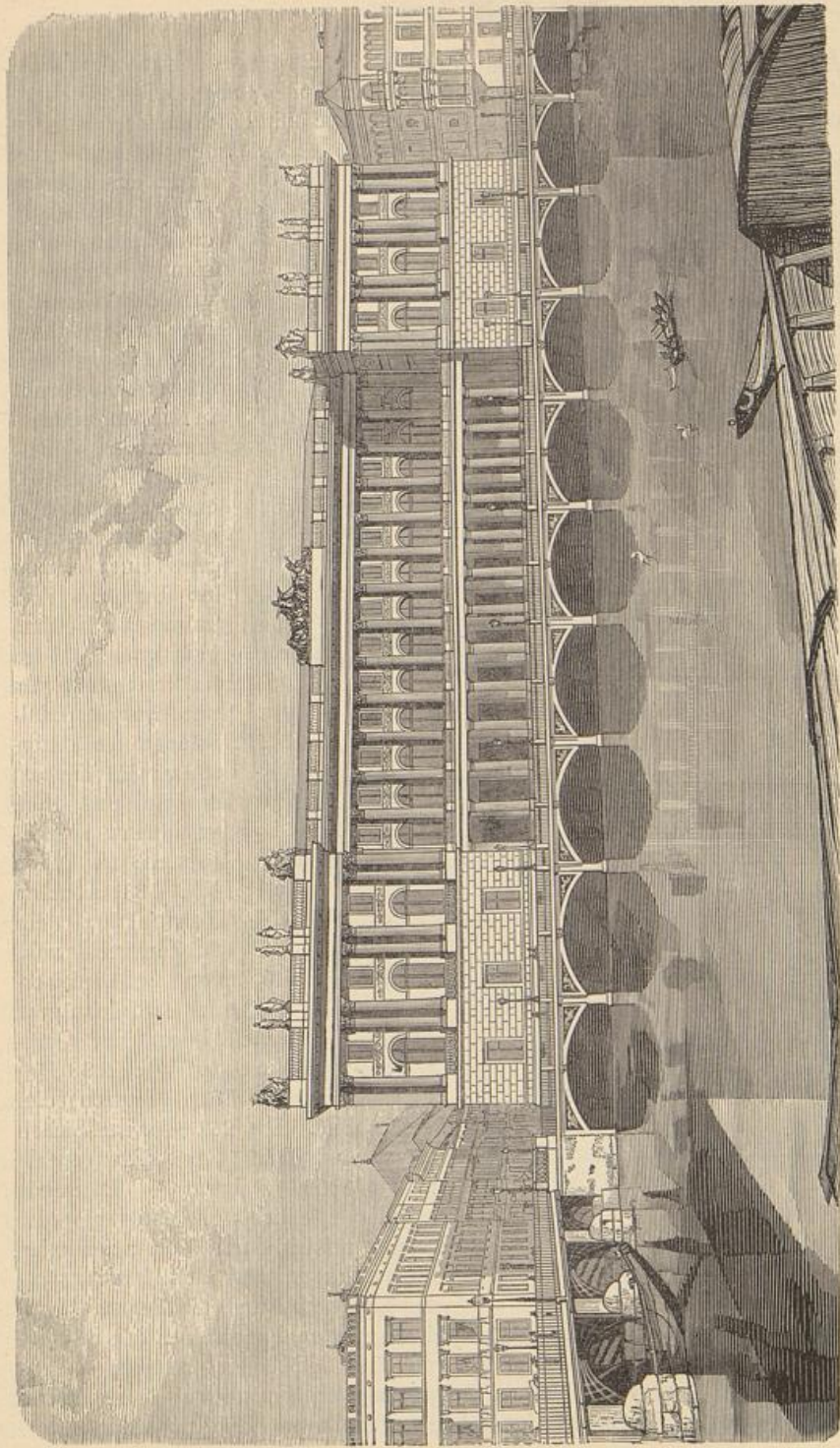
Neben der Börse sollen in Folgendem nur die hervorragendsten unter den für Bankzwecke errichteten, öffentlichen und privaten Neubauten aufgeführt werden. Die Gesamtzahl der Bankgeschäfte Berlins ist durch die letzte wirthschaftliche Krisis zwar etwas reduziert worden, beträgt aber nach Ausweis des letzten Wohnungs-Anzeigers noch immer über 600, unter denen 40 Aktien-Gesellschaften sich befinden.

1. Das Börsengebäude an der Ecke der Neuen Friedrichstr. und der Burgstr. *) Die räumliche Unzulänglichkeit des älteren Börsengebäudes am Lustgarten, **) welches den von Jahr zu Jahr sich steigernden Anforderungen des Geschäftsverkehrs in keiner Weise mehr genügte, veranlasste die Korporation der Berliner Kaufmannschaft bereits am Ausgange der 50er Jahre, den Bau eines neuen Börsengebäudes zu beschliessen, welches in Bezug auf Ausdehnung und Zweckmässigkeit der inneren Anordnung den Bedürfnissen eines Handelplatzes ersten Ranges entspräche. In einer zur Erlangung des Bauplans ausgeschriebenen öffentlichen Konkurrenz trug der Entwurf des Geh. Reg.- und Bauraths Hitzig den Sieg davon. Die Ausführung dieses Entwurfes, welcher unter Hitzig's oberer Leitung der Baumeister J. Hennieke vorstand, begann im Jahre 1859 und wurde, durch besonders schwierige und zeitraubende Fundirung verzögert, 1864 vollendet.

Das durch seine Lage an der Spree architektonisch besonders begünstigte Gebäude enthält in seiner Hauptfront eine offene Säulen-Vorhalle, aus welcher der Haupteingang in das dahinter liegende, mit einer Statue Kaiser Wilhelm's geschmückte Vestibül führt. Der Zugang von dort in den Börsensaal erfolgt durch die Garderobenräume, an deren Thür die Kontrolle ausgeübt wird.

*) Publizirt im Jahrg. 1866 der Zeitschrift für Bauwesen.

**) Ueber dieses, an Stelle des Memhard'schen Lusthauses errichtete Gebäude vergleiche man S. 184.



P. Mourer, S. A.

Fig 186. Börse. (Ansicht der Hauptfacade.)
(Archit. Hitzig.)

K. Grunert gez.

Der grosse Börsensaal, 69^m lang, 26,70^m breit, 20,4^m hoch, wird durch eine offene Arkadenstellung in zwei Abtheilungen, für die Fonds- und für die Produktenbörse, getheilt und bietet 500 Personen Platz. Die mit Stuckmarmor bekleideten Wände werden durch eine entsprechende, jedoch in zwei Reihen übereinander angeordnete Arkadenstellung mit monolithen Säulen aus polirtem schlesischen Granit, in reichster und monumentaler Weise belebt. Diese Arkaden, von denen die obere zur Herstellung eines schmalen Umgangs, die untere zu Nischen benutzt ist, bilden im Verein mit den nur schwachen Saalwänden die Unterstützung für die Last der frei und kühn gespannten Flachbogendecke. Die in Fig. 188 skizzirte Konstruktion des Deckenwerks wird von schmiedeeisernen Sichelträgern

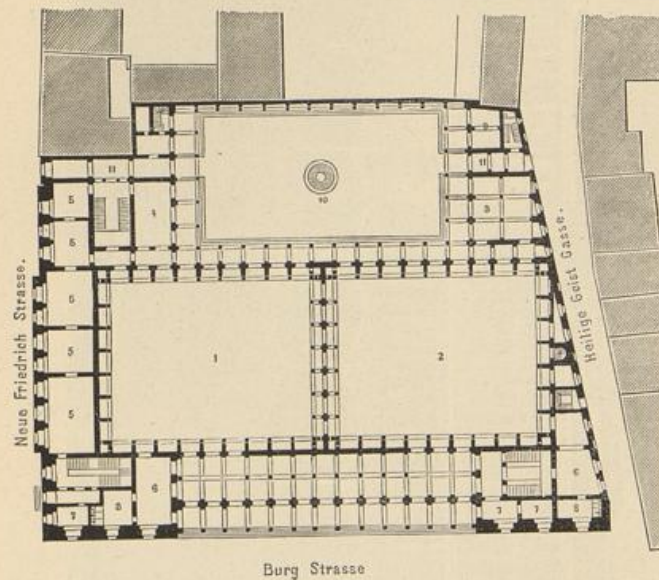


Fig. 187. Börse. (Grundriss des Erdgeschosses.)
(Archit. Hitzig.)

1. Fondsbörse. 2. Produktenbörse. 3. Spiritusbörse. 4. Courszimmer. 5. Telegraphenstation. 6. Garderoben. 7. Portier. 8. Klosets. 9. Malerzimmer. 10. Sommerbörse. 11. Durchfahrten.

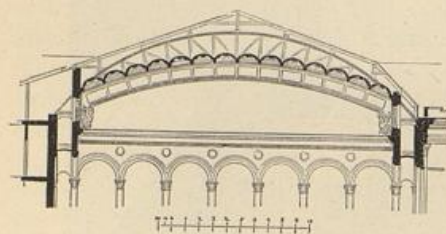


Fig. 188. Börse. (Konstruktion der Saaldecke.)
(Archit. Hitzig.)

gebildet, zwischen denen auf Querschienen Gipskassetten (bei 2,98 \square^m Fläche in einem Stück gegossen) eingefügt sind. Die 26,6^m langen Sichelträger sind bei 98 Zutr. Eigengewicht mit je 30000^k belastet. — Die nicht gerade reichliche Beleuchtung des Saales erfolgt durch halbkreisförmige kleine Fenster über dem Kranzgesims der Langseiten und die Fenster bzw. Glastüren in der unteren Arkade. Die beiden grossen Bogenfelder der Schmalseiten sind durch allegorische Gemälde von Prof. Klöber geschmückt. — Die Heizung des Saales, sowie der übrigen Haupträume des Hauses, welche zusammen 3865 kb^m umfassen, erfolgt durch erwärmte Luft mittels 6 Heizapparate.

In unmittelbarer Verbindung mit dem grossen Börsensaale steht der, gleichfalls von Arkaden umgebene grosse Hof, der als Sommerbörse benutzt wird. Der Rest des Erdgeschosses wird zum grösseren Theile von den nach der Neuen Friedrichstr. liegenden Telegraphen-Zimmern eingenommen, die direkt vom Saal aus zugänglich sind. Die Telegraphen-Station der Börse steht mit der Zentral-Station in der Französischenstr. durch ein pneumatisches Rohr in Verbindung.

Das obere Geschoss enthält an der Burgstr. über der Vorhalle die Räume der Registratur und der Kasse, den Sitzungssaal und die Zimmer des Schiedsgerichts, an der Heiligengeiststr. die Bibliothek und mehre Dienstwohnungen, an der Neuen Friedrichstr. vermietete Geschäftsräume. — Im Kellergeschoss ist ausser den Wirthschafts- und Heizräumen ein Restauration-Lokal angelegt, dessen Tunnel sich unter dem Saal erstreckt.

Die ganz in Nebraer Sandstein ausgeführten äusseren Façaden zeigen eine gemessene Renaissance-Architektur mit reichster Ausführung der Details und reichem allegorischen Figureschmucke von R. Begas und Fischer. Die grossen Räume des Inneren sind in der Façade nicht zum Ausdruck gelangt; das Hauptmotiv bilden frei vorgelegte korinthische Säulen, welche durch beide oberen Geschosse reichen. Die Kosten des Gebäudes, welches einen Flächenraum von 4227,35 \square^m bedeckt, betrugen 2.250000 Mk., während der Grunderwerb 847000 Mk. erforderte.

Eine Erweiterung der Börsenräumlichkeiten, die während der sogen. „Gründerzeit“ die Fluth der Besucher kaum zu fassen vermochten und auch gegenwärtig noch doppelt so stark besucht werden als vor jener Periode, ist geplant.

2. Das Gebäude der kaiserlichen Reichbank (früher Kngl. preuss. Hauptbank), Jägerstr. No. 34, in äusserst günstiger zentraler Lage, in dem Viertel zwischen Jäger-, Oberwall- und Kurstrasse belegen und mit der Hauptfront nach der Jägerstrasse gekehrt, bedeckt einen Flächenraum von 8500 \square^m , von dem die Baulichkeiten selbst 6078 \square^m in Anspruch nehmen. Einen namhaften Theil des Bauplatzes beanspruchte das alte, aus dem Umbau des früheren Jägerhofs entstandene Hauptbankgebäude, dessen Geschäftsbetrieb während des Neubaus nicht gestört werden durfte — ein Umstand, aus welchem sowohl der Lösung der Grundrissdisposition als der Bauausführung besondere Schwierigkeiten erwachsen.

Der nach dem Entwurf und unter der oberen Leitung des Geh. Reg.- und Bauraths Hitzig im Jahre 1869 begonnene Bau wurde in den Flügelbauten und in dem für die Kasse bestimmten Theile 1873 fertig gestellt, während das die Stelle der alten Bank einnehmende Hauptgebäude erst im Jahre 1876 vollendet werden soll. —

Um die Axe des Haupteinganges gruppieren sich im Erdgeschoss diejenigen Räume, welche hauptsächlich dem Verkehr des Publikums dienen: Vestibül, Treppenraum und Hauptbankkasse in der Axe, links vom Vestibül das Lombard-Komptoir, rechts Komptoir und Tresor zur Annahme und Herausgabe für deponirte Werthpapiere. Von den bedeckten Lichthöfen rechts und links vom Haupttreppenraum dient einer als Zeichenstelle bei Begebung von Staatsanleihen, der andere dem Aufenthalt der Kassendiener. Im ersten Stock dieses Gebäudetheils liegen an der Jägerstrasse der Sitzungssaal und die Räume für das Hauptbank-Direktorium und das Diskonto-Komptoir. — In dem Flügel an der Kurstrasse befinden sich im Erdgeschoss die Geldzählkassen und ein Vortresor, welcher bei einer Grundfläche von ca. 230 \square^m 15 Millionen Thaler in Silber aufnehmen kann, in

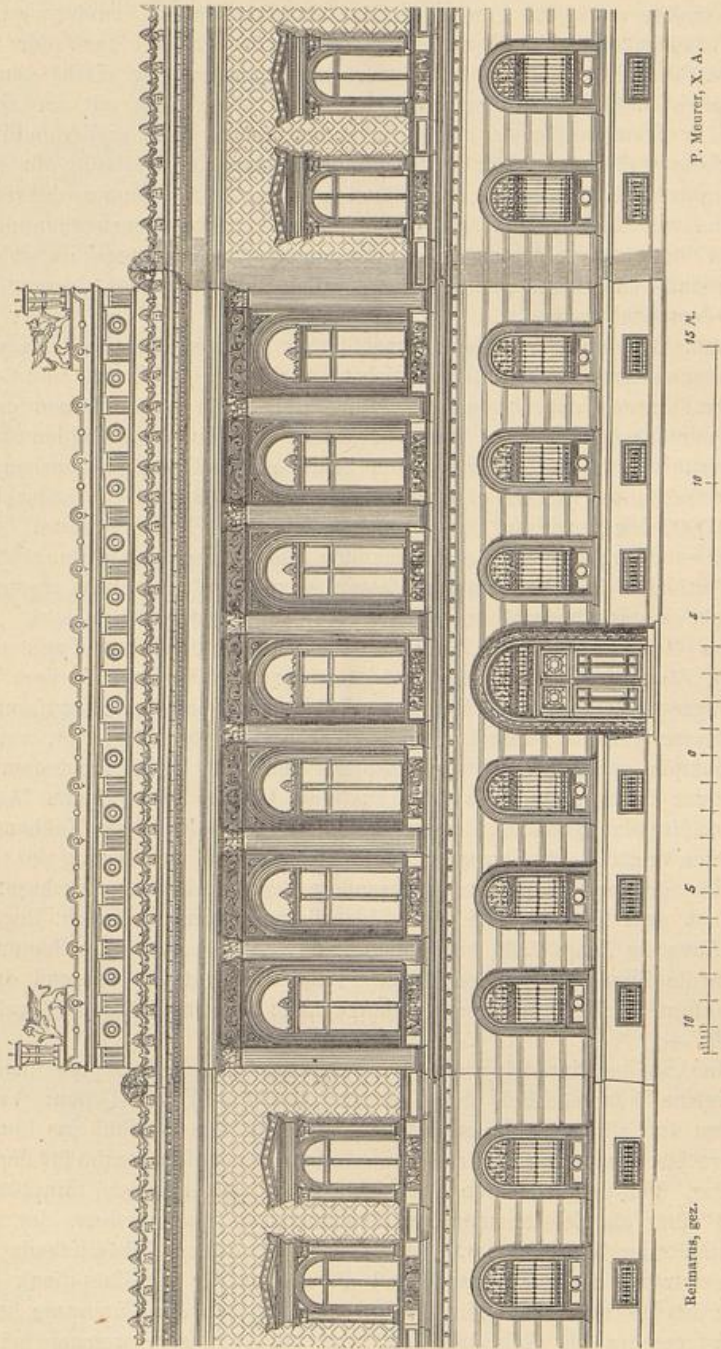


Fig. 189. Kaiserliche Reichbank. (Mittelbau in der Jägerstrasse.)
(Archit. Hitzig)

Fig. 190. I. Stockwerk.

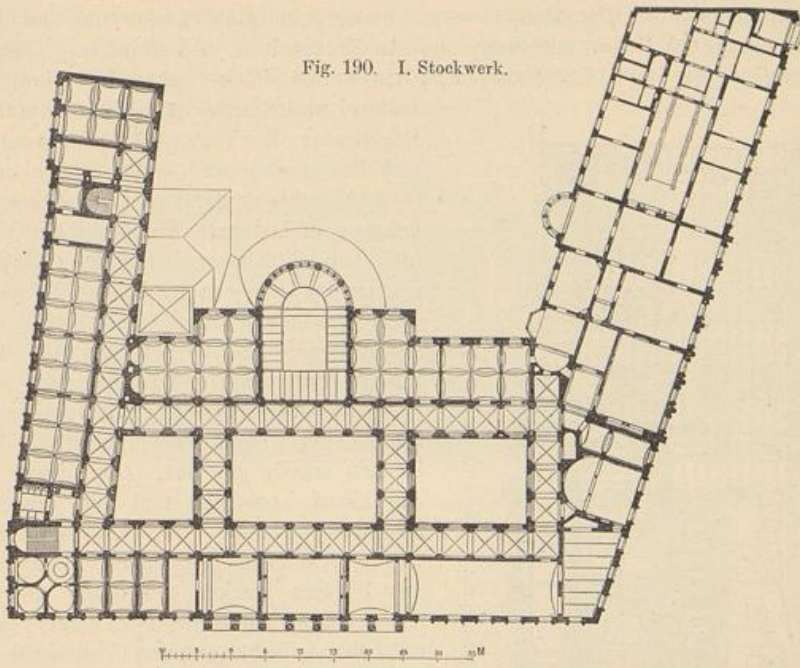


Fig. 191. Erdgeschoss.

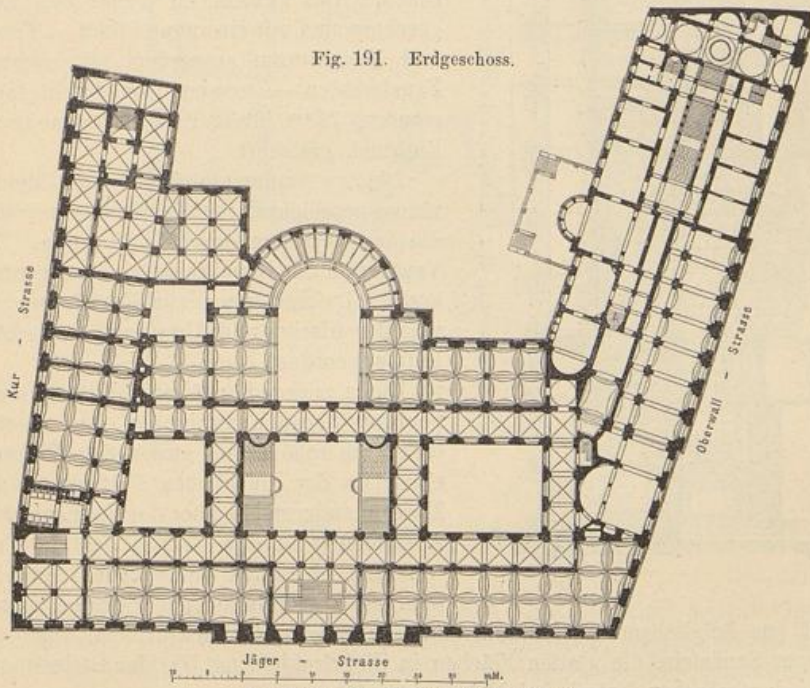


Fig 190 u. 91. Kaiserliche Reichbank.
(Archit. Hitzig)

Verbindung mit dem Hauptkassenraum. Unter dem Hauptkassenraum und durch eine hydraulische Hebevorrichtung mit dem Erdgeschoss in Verbindung, liegt der Haupttresor von 1000 □^m Grundfläche. Im ersten Stock liegen hier Hauptbuchhalterei und Kanzlei, über der Hauptkasse: Registratur, Banknoten-Löschungskomptoir und Präsidialbureau. — Der Flügel an der Oberwallstrasse enthält im ersten Stockwerk neben dem Diskonto-Komptoir das Archiv und den Sitzungssaal für den Bankausschuss; im Uebrigen wird dieser Flügel in allen Geschossen durch die fürstlich ausgestatteten Wohn- und Repräsentationräume für den Bankpräsidenten eingenommen.

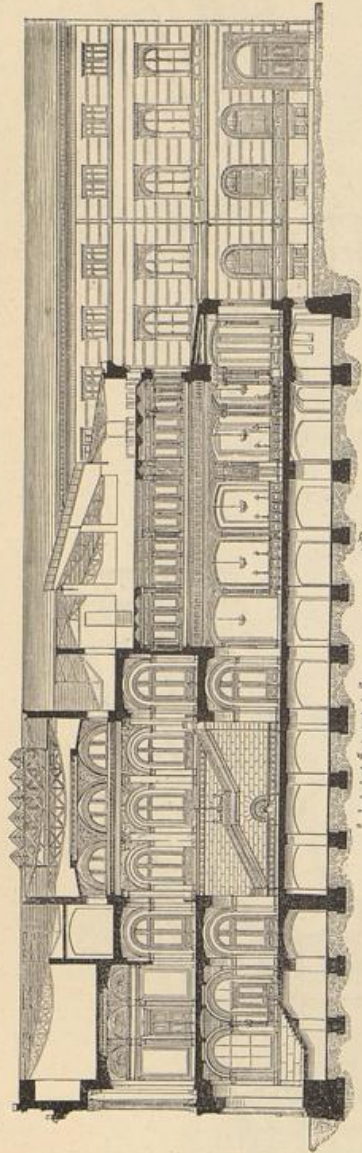


Fig. 192. Kaiserliche Reichsbank. (Durchschnitt.) (Archit. Hitzig)

Sämmtliche dem Bankgeschäft dienenden Räume sind feuersicher hergestellt und die Decken massiv gewölbt. Die Dächer sind von Eisen konstruirt und mit gewelltem Zinkblech gedeckt. Die zur Aufbewahrung von Werthsachen bestimmten Räume sind mit 1 Stein starken Gewölben und zur Ausgleichung von Stößen bei einem Brande mit hoher Aufschüttung von Coaksasche versehen. Alle Fenster im Keller und Erdgeschoss sind mit eisernen Gittern — Tresor und Kassenraum ausserdem mit eisernen Fensterläden — versehen und durch eingemauerte 78^{mm} breite Eisenschienen gegen Einbruch gesichert.

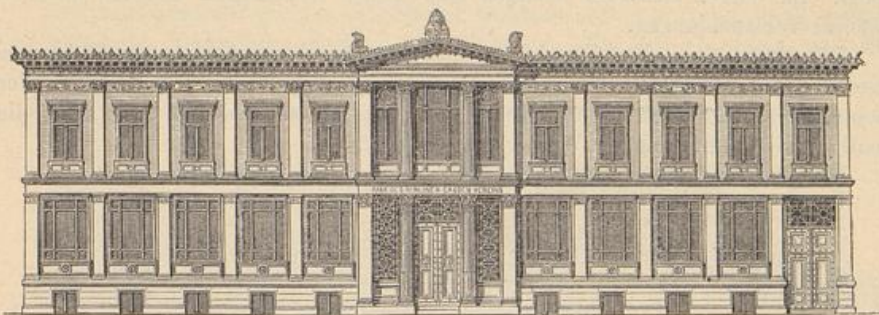
Die Erwärmung aller Wohn- und Bureau-räume geschieht durch Warmwasserheizung, die der Korridore durch Luftheizung. Zur Ventilation der Hauptkasse sind ausserdem noch 2 Luftheizungen zur Einführung erwärmter frischer und Absaugung schlechter Luft angeordnet.

Die in reichen Renaissance-Formen komponirten Façaden verdanken ihre ausserordentlich schöne und grossartige Wirkung einerseits der glücklichen Vertheilung der Massen, andererseits aber der harmonischen Abstimmung in den Farben der zur Verwendung gelangten vorzüglichen Materialien. — Die Plinthe der Strassenfronten

besteht aus belgischem Kohlenkalkstein, sämmtliche Architekturtheile sind aus Seeberger Sandstein, die glatten Flächen in Ziegelrohbau mit Verblendsteinen aus der Friedenthal'schen Fabrik bei Neisse ausgeführt.

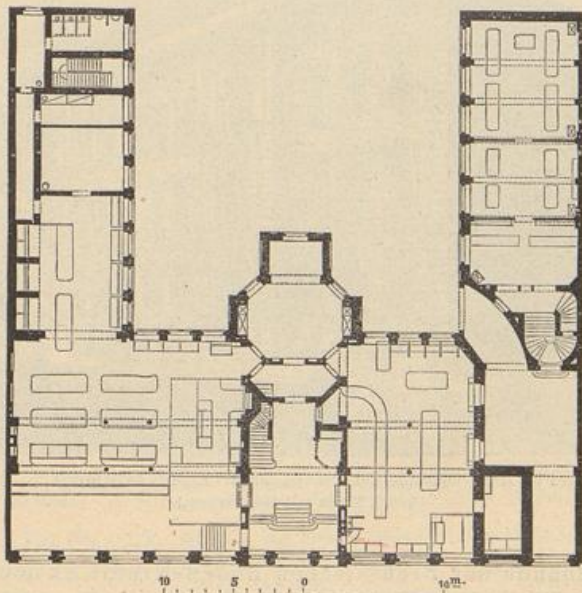
Die Kosten des Neubaus werden sich auf etwa 4.200000 Mk. stellen.

3. Das Gebäude des Berliner Kassen-Vereins, Oberwallstrasse Nö. 3,*) wurde in den Jahren 1870—71 von den Baumeistern Gropius und Schmieden erbaut. Das Erdgeschoss ist ausschliesslich zu geschäftlichen Zwecken eingerichtet. Im Vorderhause und im linken Seitenflügel befinden sich getrennte Ein- und



Gropius & Schmieden gez. 10 5 0 10m. P. Meurer, X. A.

Fig. 193. Façade in der Oberwallstrasse.



{ Fig. 194. Grundriss des Erdgeschosses.

Fig. 193 u. 194. Gebäude des Berliner Kassen-Vereins.
(Archit. Gropius und Schmieden.)

Auszahlungs-Kassen mit zugehörigen Tresors, das Lombard-Bureau, die Giro-Buchhalterei und das Direktor-Zimmer. Letzteres, mit einem direkten Zugange von dem Treppenhaus aus versehen, ist in der Mitte des Geschäftlokals so

*) Publizirt im Jahrg. 1873 der Zeitschrift für Bauwesen.

disponirt, dass durch die Glastüren desselben die übrigen Räume übersehen werden können; ein in den Hof ausgebautes Kabinet ist für vertrauliche Konferenzen bestimmt. Der rechte Seitenflügel enthält das isolirte Lokal für die Monat-Liquidationen des Instituts, bei denen ein aussergewöhnlicher Andrang stattzufinden pflegt. Im oberen Geschoss befinden sich mehre Wohnungen und ein Saal zu General-Versammlungen.

Die Façade, in den Formen hellenischer Renaissance, ist aus Thüringer Sandstein mit Flächenverblendung in Backsteinen ausgeführt. Die Heizung aller Räume geschieht durch eine Mitteldruck-Wasserheizung. Im Winter wird die Ventilationluft durch eigene Wasseröfen erwärmt.

Bebaute Grundfläche: 1122^m. Baukosten: etwa 390000 Mk.



Fig. 195. Gebäude der Preuss. Boden-Kredit-Aktienbank.
(Archit. Ende und Böckmann.)

4. Das Gebäude der Preussischen Boden-Kredit-Aktienbank, hinter der katholischen Kirche No. 2, wurde 1871—73 von den Baumeistern Ende und Böckmann auf dem Terrain des ehemals Boumann'schen Wohnhauses (später als Café Belvedere bekannt) errichtet. Während der Ausführung erlitt das Programm insofern eine Veränderung, als das Gebäude, welches ursprünglich ausser den Lokalitäten für die Bank im Mittelgebäude auch noch ein Restauration-Lokal, Miethwohnungen und ein vermietbares Geschäftlokal im rechten Flügel enthalten sollte, ganz für die Zwecke der Bank in Anspruch genommen wurde. Aus diesem ursprünglichen Programm resultirte die Anlage dreier Zugänge, von denen der eine an der Front gegen die Linden, die beiden andern an der Front nach der

Hedwigkirche angeordnet waren. Nur die beiden letzteren wurden beibehalten, der durch einen besonderen Vorbau ausgezeichnete Eingang an der Schmalseite dagegen kassirt. Das Hauptgeschoss enthält die Bureaus, Sitzungssäle etc., des Direktoriums und des Verwaltungsrathes, das obere Geschoss Dienstwohnungen für Direktoren.

Die Nachbarschaft grosser öffentlicher Gebäude gab zur Anwendung grosser und kräftiger Architektur-Formen Veranlassung. Zu den Gesimsen und den

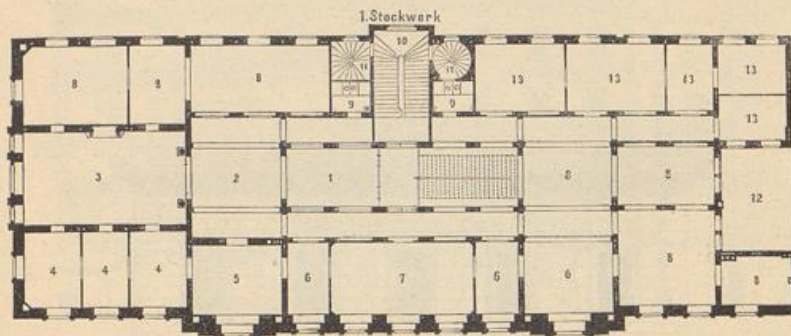


Fig. 196. I. Stock: 1. Entrée. 2. Vorsaal. 3. Sitzungssaal der Direktoren. 4. Arbeitszimmer der Direktoren. 5. Börse. 6. Zimmer für den Verwaltungsrath (Vorzimmer). 7. Sitzungssaal für den Verwaltungsrath. 8. Bureaus und Sekretariat. 9. Pissoir und Klosets. 10. Haupttreppe nach den oberen Stockwerken. 11. Nebentreppe. 12. Lichthof.

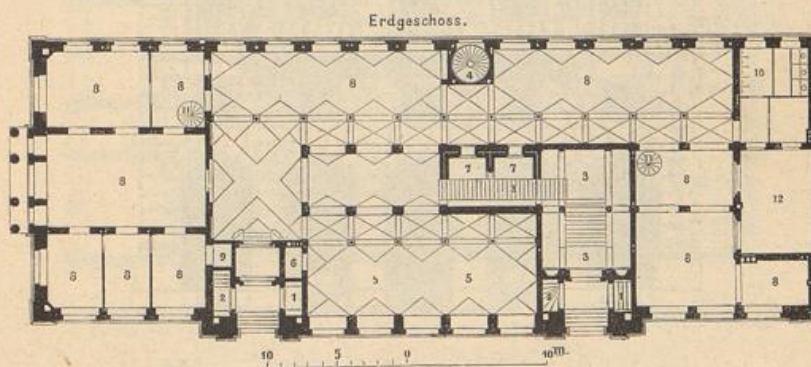


Fig. 197. Erdgeschoss: 1. Portierlogen. 2. Treppen nach dem Keller. 3. Vestibül mit der Haupttreppe. 4. Nebentreppe. 5. Kassenverwaltung. 6. Tresor. 7. Dokumente und Tresor. 8. Bureaus. 9. Toilette. 10. Pissoir und Klosets. 11. Verbindungstreppe zu den Bureaus im I. Stock. 12. Lichthof. 13. Rechtanwärt der Bank.

Fig. 196 u. 197. Gebäude der Preuss. Boden-Kredit-Aktienbank.
(Archit. Ende und Bückmann.)

Hauptarchitekturtheilen ist Nebraer Sandstein aus dem Unstruthale in zwei Nuancen — ein dunkler für das schwer gequaderte Erdgeschoss, ein hellerer für die oberen Geschosse verwendet, die Flächen sind in fleischfarbenen Ziegeln aus der Augustinischen Fabrik in Lauban hergestellt. Der Mittelbau und die Ecken sind mit reichem figürlichen Schmuck aus Sandstein, nach Modellen des Bildhauers Moser, bekrönt. Das Innere ist erheblich einfacher gestaltet worden, als ursprünglich beabsichtigt war. — Die Kosten des Baues betragen 811000 Mk., etwa 750 Mk. pro \square^m bebaute Grundfläche.

5. Das Gebäude der Preussischen Zentral-Boden-Kreditbank, Unter den Linden 34, ist in den Jahren 1871—72 durch den Reg.-Rath W. Neumann erbaut worden.

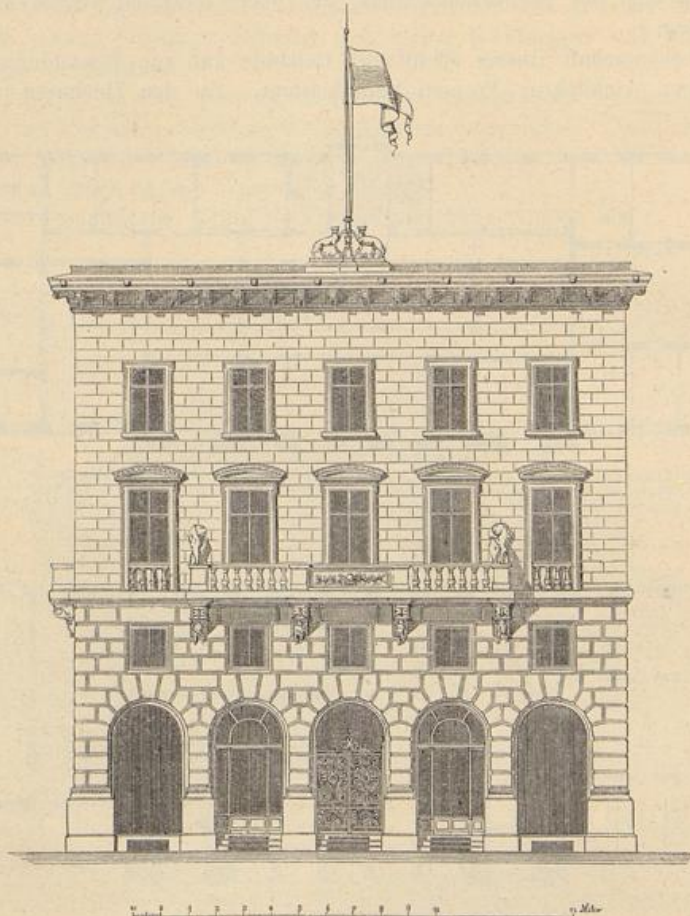


Fig. 198. Gebäude der Preuss. Zentral-Boden-Kreditbank.
(Archit. W. Neumann.)

Das Souterrain enthält im Vorderhause eine Restauration, im Mittelbau den feuer- und diebessicheren Tresor der Bank, im Uebrigen Räume für die Wirthschaft und für die Zentralheizungen. — Im Erdgeschoss sind im Vorderhause 2 Kaufläden (mit Komptoirs im Zwischengeschoss) eingerichtet; die übrigen Räume dieses Geschosses dienen den Zwecken der Gesellschaft und sind um eine grosse mit Glas bedeckte Halle gruppiert. Letztere bildet den Aufenthalt für das Publikum und von hier aus sind die Hauptkasse und alle diejenigen Räume zugänglich, mit denen das Publikum vorzugsweise zu verkehren hat. — Im ersten Stock sind die Geschäftsräume der General-Direktion, der Sitzungssaal und die Wohnung des Präsidenten angeordnet. — Der zweite Stock enthält eine Privatwohnung.

Bemerkenswerth ist der in dem Gebäude eingerichtete Laden der Juweliere Haller & Rathenau, besonders die verdeckte Beleuchtung der Decken, des Schau-fensters und der Schränke. Die Façade ist aus hellem Nebraer Sandstein, der Sockel aus sogen. belgischem Granit hergestellt.

Die Kosten des Hauses betragen 594000 Mk.

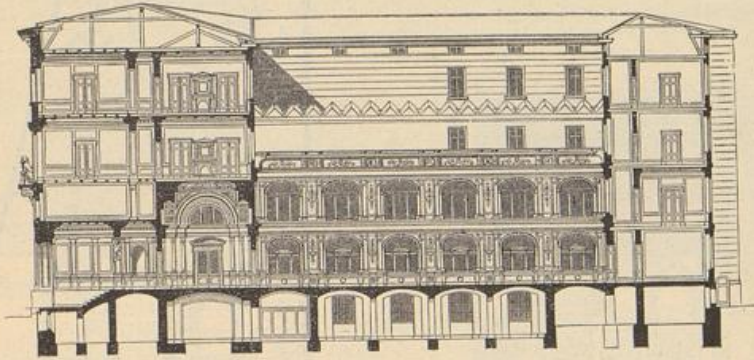
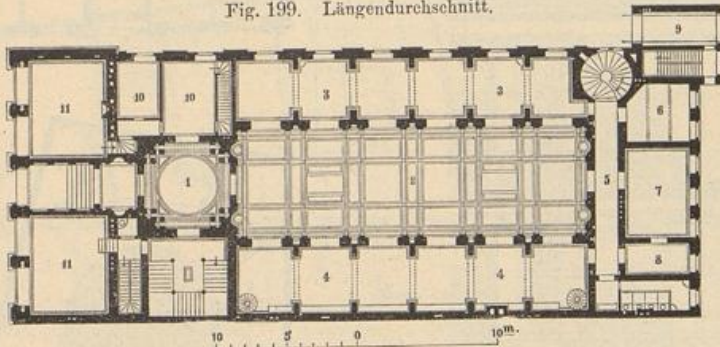


Fig. 199. Längendurchschnitt.



1. Vestibül. 2. Halle für das Publikum. 3. Kasse. 4. Registratur und Expedition. 5. Korridor. 6. Staat-Kommissar. 7. Couponkasse. 8. Kastellan. 9. Durchfahrt. 10. Komptoir. 11. Läden.

Fig. 200. Grundriss des Erdgeschosses.

Fig. 199 u. 200. Gebäude der Preuss. Zentral-Boden-Kreditbank.
(Archit. W. Neumann.)

6. Das Gebäude der Mitteldeutschen Kredit-Bank, Behrenstrasse No. 1 und 2, wurde 1872—74 von den Baumeistern Ende und Böckmann erbaut.

Für die Disposition war in erster Linie die Forderung zweckmässiger Bureau-lökalitäten mit möglichst heller Beleuchtung maassgebend, weshalb den Seitenflügeln eine verhältnissmässig nur geringe Tiefe gegeben werden konnte. Die linke Hälfte des Erdgeschosses sowie der ganze erste Stock dienen als Geschäft-lokal für die Bank; die andere Hälfte des Erdgeschosses ist vermietet. Der obere Stock ist für Wohnungszwecke eingerichtet. — Ausser der Haupttreppe im Vorderhause ist noch eine stattliche und bequeme Treppe im Quergebäude angeordnet, hauptsächlich als Zugang zu den im Hauptgeschoss liegenden Kassen.

Der halbkreisförmige Abschluss des in reicher Architektur ausgebildeten Hofes, der durch die nach hinten sich verengende Gestalt des Bauplatzes bedingt war, verdeckt dem Eintretenden vollständig den Bruch der Hauptaxe des Gebäudes. —

Erdgeschoss:

1. Durchfahrt. 2. Vorzimmer. 3. Sprechzimmer. 4. Direktor-Zimmer. 5. Hypotheken-Abtheilung. 6. Hauptkasse. 7. Tresor. 8. Kasse eines vermieteten Banklokals. 9. Vestibül.

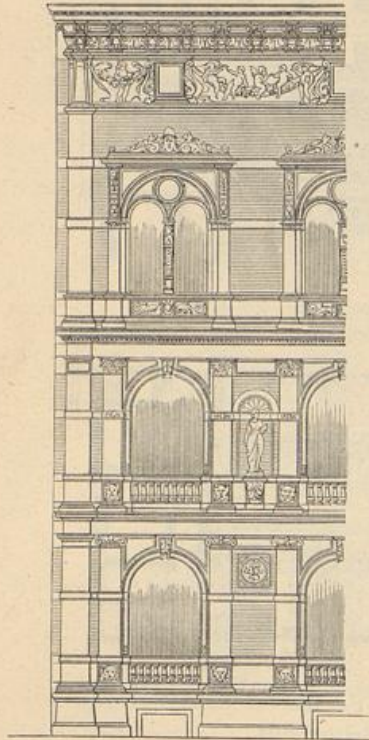


Fig. 201. Façaden-System.

Erster Stock:

1. Vorraum. 2. Vorzimmer. 3. Direktoren. 4. Sitzungszimmer. 5. Buchhalterei. 6. Effekten-Bureau. 7. Tresore. 8. Vorsaal. 9. Couponkasse. 10. Korrespondenz-Bureau. 11. Expedition. 12. Toilette.

Fig. 201—203 Gebäude der Mitteldutschen Kredit-Bank. (Archit. Ende und Böckmann.)

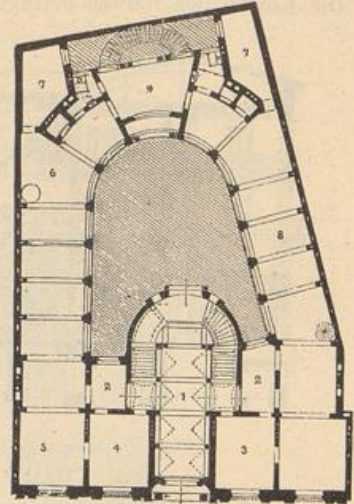


Fig. 202. Erdgeschoss.

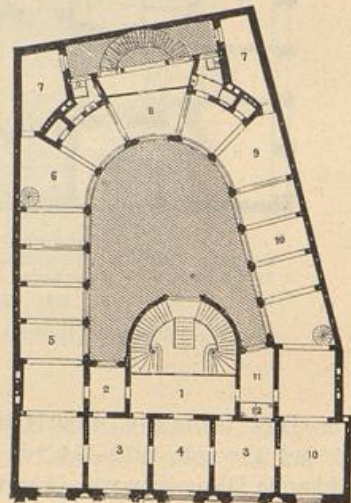


Fig. 203. Erster Stock.

In der Façade, deren Fenster die verschiedene Bestimmung der einzelnen Geschosse veranschaulichen, sind die Architekturtheile aus Seeberger Sandstein, die Flächen in Verblendsteinen aus der Fabrik von Tiedemann, Runge & Co. zu Charlottenburg hergestellt. — Die Baukosten betragen 645000 Mk.

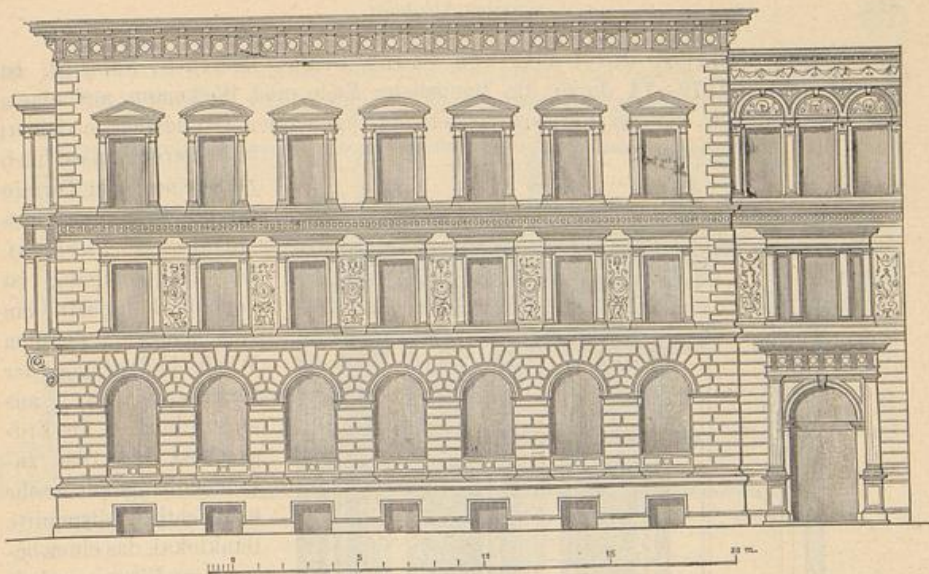


Fig. 204. Façade in der Behrenstrasse.

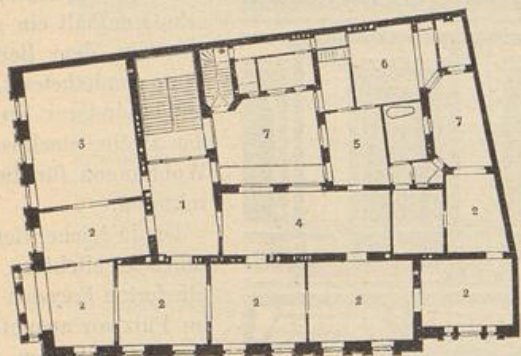


Fig. 205. Erster Stock (Wohnung): 1. Vorzimmer. 2. Zimmer. 3. Saal. 4. Speisezimmer. 5. Anklezimmer. 6. Küche. 7. Hüfe.

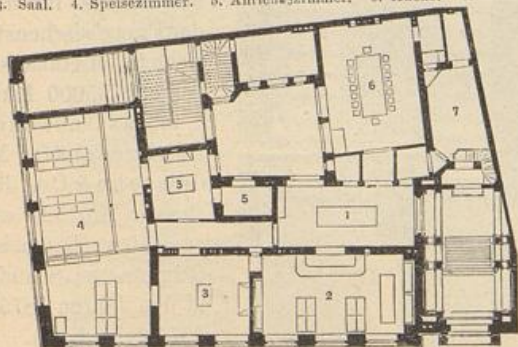


Fig. 206. Erdgeschoss (Banklokal): 1. Vorzimmer. 2. Kasse. 3. Direktorenzimmer. 4. Registratur. 5. Tresor. 6. Sitzungssaal. 7. Garderobe.

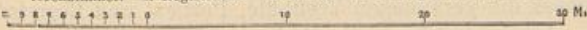


Fig. 204—206 Gebäude der Norddeutschen Grund-Kredit-Bank. (Archit. Kayser und v. Groszheim.)

7. Das Gebäude der Norddeutschen Grund-Kredit-Bank, Behrenstr. No. 7^a, von den Architekten Kayser und von Groszheim in den Jahren 1872—73 erbaut, enthält im Erdgeschoss das Geschäftlokal der Bank, in den Stockwerken je eine grosse, vornehmen Ansprüchen entsprechende Wohnung. Das Portal in der Behrenstrasse ist für die Bank reservirt und der Eingang zu den Wohnungen gesondert an der Seite in der Mauerstrasse angeordnet.

Die Lage auf einem Eckgrundstück gab Veranlassung zur Ausbildung der Fronten im Sinne italienischer Palastarchitektur. Gesimse und Architekturtheile sind in schlesischem Sandstein, Flächen und Quadern des Erdgeschosses in Putz hergestellt. — Die Baukosten betragen 480000 Mk.

8. Das Gebäude der Deutschen Union-Bank, Behrenstr. No. 9/10, ist in den Jahren 1872—74 durch die Baumeister Ende und Böckmann auf einem von der Behrenstr. bis zur Französischenstr. durchgehenden Grundstück errichtet;

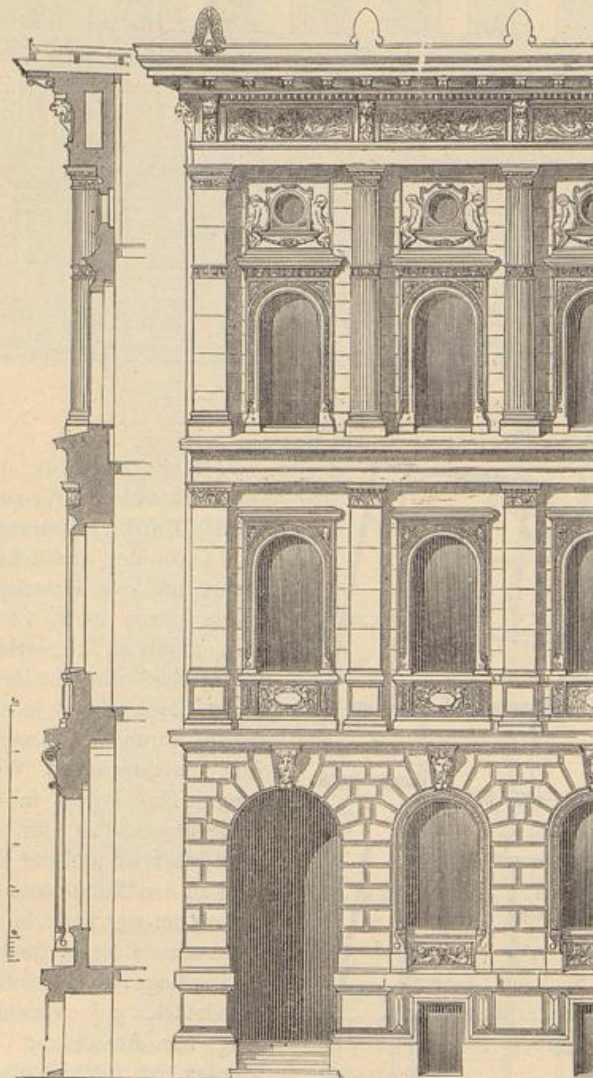


Fig. 207. Deutsche Unionbank (Façadensystem.)
(Archit. Ende und Böckmann)

Der beschränkten Grundfläche halber liegen die Geschäftsräume im ersten Stock, während das Erdgeschoss die geräumigen Vestibüle, Portier- und Beamtenwohnungen, Stallungen etc., der zweite Stock die Wohnung eines der Chefs des Bankhauses enthält. Die Architekturtheile der Façade sind aus Seeberger Sandstein.

in letzterer Strasse blieb jedoch noch ein Terrain für die Erbauung eines Miethhauses reservirt. Der Haupteingang ist von der Behrenstr., ein Nebeneingang für den Wirthschaftshof von der Französischenstr. aus angeordnet. — Im Erdgeschoss liegt das zusammenhängende, sehr übersichtlich disponirte Banklokal, das einen besonderen Eingang erhalten hat; das Hauptgeschoss enthält ein grosses, von dem Berliner Club gemiethetes Lokal mit besonderer Treppe, das zweite Stockwerk 2 Wohnungen für die Direktoren.

Die in reicher Renaissance-Architektur gegliederten Façaden sind im Putzbau ausgeführt. — Die Baukosten, incl. der Kosten für das in der Französischenstr. errichtete Miethhaus betragen 735000 Mk.

9. Das Gebäude des Bankgeschäfts Mendelsohn & Co., Jägerstrasse No. 52, wurde von den Baumeistern Gropius und Schmieden in den Jahren 1873 und 1874 erbaut.

der Unterbau ist aus Nebraer Sandstein hergestellt; die oberen Wandflächen sind mit Laubaner Steinen verblendet. — Die Baukosten betragen 366000 Mk.

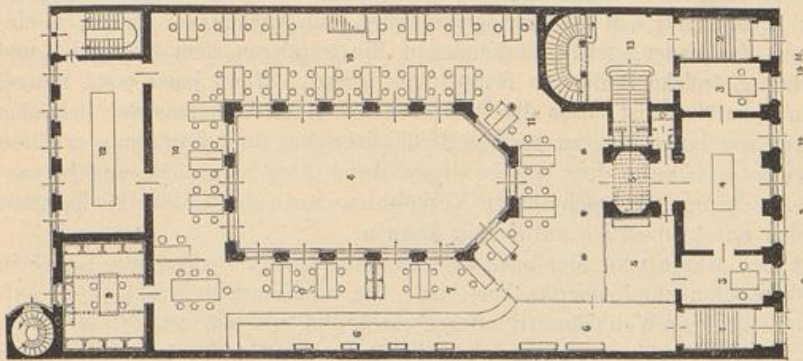


Fig. 208.
Gebäude der Deutschen Unionbank.
(Erdgeschoss.)
(Archit. Ende und Beckmann.)

1. Eingang zum Geschäftlokal. 2. Eingang zu den oberen Geschossen. 3. Direktoren. 4. Konferenzzimmer. 5. Wartezimmer. 6. Publikum. 7. Tageskasse. 8. Couponkasse. 9. Tresor. 10. Buchhalterei. 11. Börse. 12. Sitzungssaal. 13. Vestibül. 14. Hofraum.



Fig. 209. Gebäude des Bankgeschäfts von Mendelssohn & Co.
(Archit. Gropius und Schmieden.)

II. Kaufhäuser.^{*)}

Ebensowenig wie die (im vierten Abschnitte: die Industriebauten, behandelten) baulichen Anlagen für den Berliner Grosshandel, entsprechen die für den Kleinhandel und das Ladengeschäft vorhandenen Einrichtungen dem Bedürfniss und der Bedeutung, welche Berlin als Handelplatz besitzt. Wenn jener erste Mangel darauf zurückzuführen ist, dass die Interessen des Handels seitens der Behörden leider schon seit lange eine zu geringe Berücksichtigung und Förderung erfahren haben, so hat sich unter dem Drucke dieser durch kleinbürgerliche und bürokratische Anschauungen beschränkten Verhältnisse auch der Unternehmungsgeist der Privaten nur kümmerlich entwickeln können.

Vergeblich würde man hier nach grossen Kaufhäusern suchen, wie solche in Frankreich, England und Amerika bestehen. Die ungeheure Mehrzahl aller Kaufläden ist nothdürftig in Wohnhäusern untergebracht, und zwar zumeist im Erdgeschoss derselben, da das Publikum sich an ein höher gelegenes Geschäftlokal nur schwer gewöhnen will. Lange Zeit hindurch blieben das Haus des Gerson'schen Modewaaren-Geschäfts am Werder'schen Markt**) und das Haus des Israel'schen Schnittwaaren-Geschäfts in der Spandauerstrasse die einzigen, in Betracht kommenden Beispiele eines nach seinem ganzen Umfange zu Zwecken des Verkaufes eingerichteten Hauses. Erst in neuerer Zeit sind mehr grössere Anlagen dieser Art entstanden, unter diesen aber verhältnissmässig gleichfalls nur wenige, die ausschliesslich als Kaufhäuser gelten können, da mit denselben theils einzelne Miethwohnungen, theils Restauration- und Vergnügungs-Lokale kombinirt worden sind. In der nachfolgenden Vorführung einiger Beispiele ist auf diese Erweiterung des Programms keine Rücksicht genommen worden; es wurden vielmehr alle diejenigen Gebäude unter die Kaufhäuser gerechnet, die vorwiegend einem entsprechenden Zwecke dienen und von diesem in ihrer Grundriss- und Façadengestaltung beeinflusst worden sind.

Unter den hierher gehörigen Anlagen ist weitaus die bedeutendste — zugleich die einzige, welche einen wirklich grosstädtischen Charakter trägt:

1. Die Kaiser-Gallerie (Passage), in den Jahren 1869—73 nach dem Entwurfe und unter Leitung der Baumeister Kyllmann und Heyden für Rechnung einer Aktiengesellschaft erbaut.

Der ausserordentlich grosse Verkehr zwischen den beiden Stadttheilen nördlich und südlich von den Linden, der durch nur 3 Strassen vermittelt wird, drängt sich hauptsächlich zusammen in das schmale Stück der Friedrichstrasse zwischen den Linden und der Behrenstrasse. Für Anlage einer glasbedeckten Passage war hier eine Stelle, wie sie günstiger selten gefunden werden kann.

Die Gallerie, 7,85^m i. L. breit, i. m. 13,50^m bis zur Oberkante des Hauptgesimses, 16^m bis zum Scheitel des Glasdaches hoch, mit den Strassen durch mächtige Portale verbunden, führt von den Linden in normaler Richtung bis zu einem in der Mitte des Grundstücks angeordneten Zentralraum, von dort unter einem Winkel von 45° nach der Ecke der Friedrich- und der Behrenstrasse. Zu beiden Seiten der Passage liegt eine grosse Zahl von Kaufläden, an dem Zentralraum ein reich

*) Bearbeitet durch Hrn. Baumeister Julius Hennicke.

**) Publizirt im Jahrg. 1851 der Zeitschrift für Bauwesen.

ausgestattetes Café. Das Kellergeschoss enthält unter diesen Läden Lagerräume, welche durch Schienenwege mit den Ausgängen der Behrenstrasse in Verbindung stehen. —

Im ersten Stock liegen, mit dem Hauptsaal an der Lindenfront, Redouten-Lokalitäten, die glänzendsten und reichsten unter den zur Zeit in Berlin be-



Fig. 210. Die Kaiser-Galerie. Ecke der Behren- und Friedrichstrasse.
(Archit. Kyllmann und Heyden.)

stehenden ähnlichen Anlagen; es ist derselben im nachfolgenden Kapitel Erwähnung geschehen. Die im Zwischengeschoss und im ersten Stock an der Behrenstrasse belegenen Säle, ursprünglich zu Restaurationzwecken bestimmt und als Billard-, Lese- und Schreib-Säle ausgestattet, sind gegenwärtig theils zu einem Hôtel eingerichtet, theils als Komptoire vermietet.

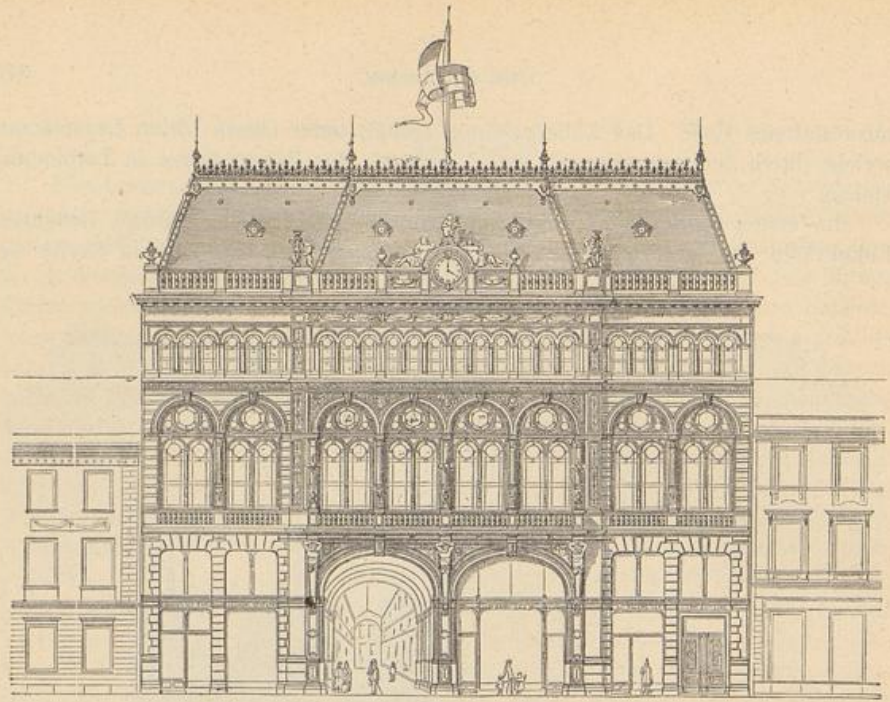


Fig. 211. Façade unter den Linden.

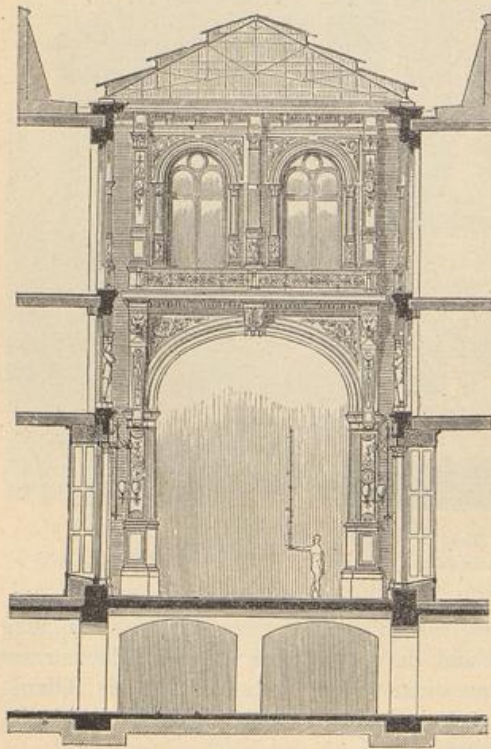


Fig. 212. Querdurchschnitt.

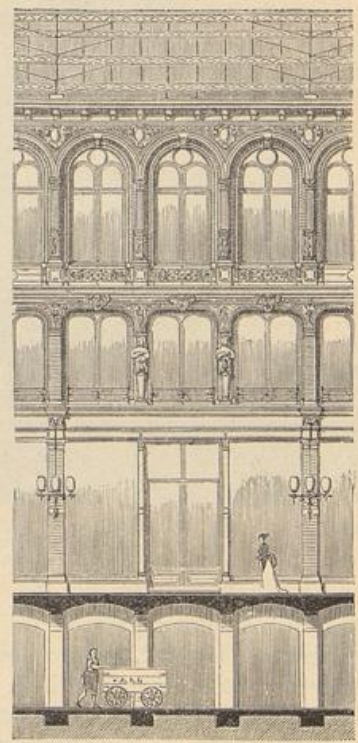
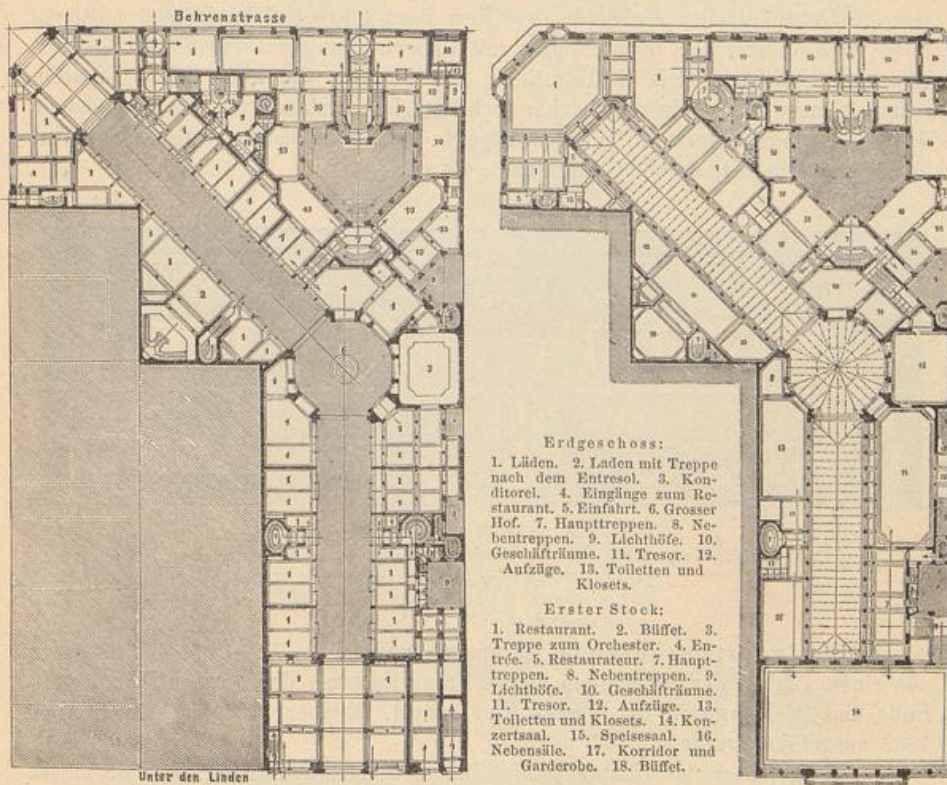


Fig. 213. System des Längendurchschnittes.

Fig. 211—13. Die Kaiser-Gallerie. (Archit. Kyllmann und Heyden.)

Die Front Unter den Linden, sowie die Innenarchitektur der Gallerie ist theilweise in Sandstein, vorwiegend aber in reichen Terrakotten aus der Fabrik von Ernst March & Söhne in Charlottenburg mit ausserordentlicher technischer Vollendung ausgeführt und mit reichem künstlerischen Schmuck von den Bildhauern Afinger, Enke und Wittig ausgestattet.

Bemerkenswerth ist die gute Ventilation der Gallerie, die ohne mechanische Einrichtung durch das Glasdach erfolgt, und wohl besonders dadurch begünstigt



wird, dass der Fussboden von der Behrenstrasse aus nach den Linden zu ansteigt und die Hauptaxe von Süden nach Norden liegt, so dass ein beständiger Temperatenausgleich von dem, dem Sonnenlicht ausgesetzten Süd-Portal nach dem im Schatten liegenden Nord-Portal hin erfolgt.

2. Das Geschäftshaus an der Werderstrasse, das sogen. „Rothe Schloss“, wurde von den Baumeistern Ende und Böckmann in den Jahren 1866—67 auf dem Terrain erbaut, welches bei der Durchlegung der Werder-Strasse vom Werderschen Markt bis zum Schlossplatz als ein schmaler, durch den Mühlgraben in zwei Theile zerlegter Streifen übrig blieb.

Das Bauwerk ist als die Front einer von der Jungfernbrücke nach dem Schlossplatz durchzulegenden grossartigen Passagen-Anlage projektirt. Leider kam das Projekt in seiner Gesamtheit nicht zur Ausführung. Die Unvollkommenheit der Grundrissbildung findet hierin ihre Erklärung. Die geringe Tiefe des zur Bebauung verbleibenden Grundstückes gestattete nicht, Hinterräume für Komptoire und Wohnungen anzulegen; die Architekten mussten sich begnügen, in 2 Geschossen übereinander Geschäftlokalitäten mit grossen Fronträumen zu schaffen. Bemerkenswerth ist der sehr tiefe Keller in dem nach dem Schlossplatz zu belegenen Gebäudetheile; die Sohle desselben liegt $4,40^m$ tief unter dem mittleren Spree-Wasserstand und wurde daher mit Ueberwindung grosser Schwierigkeiten künstlich gedichtet. Die Strukturtheile der Façade, die auf reichen Figurenschmuck angelegt ist, desselben aber noch entbehrt, bestehen theils aus Sandstein, theils aus Ziegelmauerwerk mit Zementputz. Die Wandflächen wurden mit Verblendsteinen in Ziegelrohbau ausgeführt.

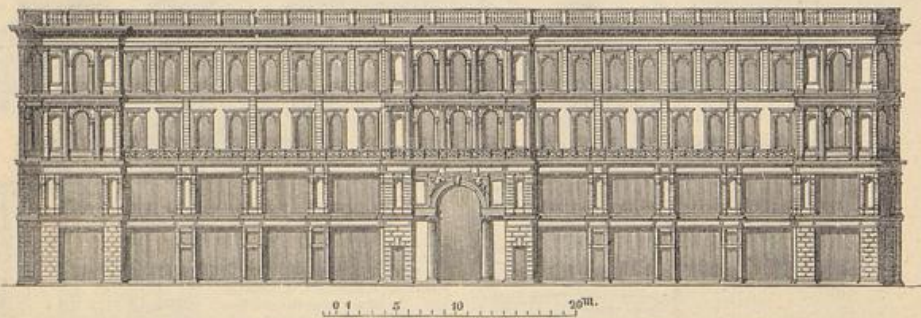


Fig. 216. Geschäftshaus an der Werderstrasse. (Sogen. „Roths Schloss“.)
(Archit. Ende und Böckmann.)

3. Das Industrie-Gebäude, Kommandantenstr. No. 77—79,*) ist entstanden aus einem Umbau der ehemaligen Kaiser-Franz-Kaserne, der von den Baumeistern Ende und Böckmann in der kurzen Zeit vom 1. Oktober 1868 bis zum 1. April 1869 ausgeführt wurde.

Im Erdgeschoss des Hauptgebäudes in der Kommandantenstr. ist eine grosse Anzahl einzelner kleiner Kaufläden mit entsprechenden Nebenräumen für Komptoire und Wohnungen der Ladenmiether eingerichtet. Das obere Stockwerk enthält grössere Verkaufsräume, von denen der bedeutendste Theil zur Zeit für die permanenten Ausstellungen des „Berliner Künstler-Vereins“ benutzt wird; er ist zu diesem Zweck nachträglich mit Oberlicht versehen worden.

Die nach der Beuthstrasse belegenen Theile des Gebäude-Komplexes wurden zu Fabrikräumen eingerichtet. Ein anderes im Hofe befindliches älteres Gebäude wurde durch Entfernung der Balkenlage und Verstärkung der alten Umfassungswände mit Strebepfeilern in eine grosse Bierhalle umgewandelt, auf die im Kapitel r) kurz eingegangen ist.

Für eine Beurtheilung der Gesamt-Anlage ist zu bemerken, dass, als dieser

*) Publizirt im Jahrg. 1869 der Deutschen Bauzeitung.

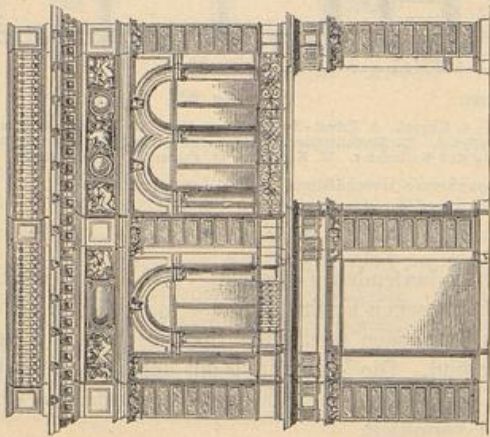


Fig. 217. Facaden-System.

Fig. 218. Grundriss.

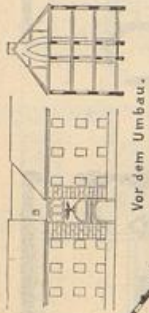
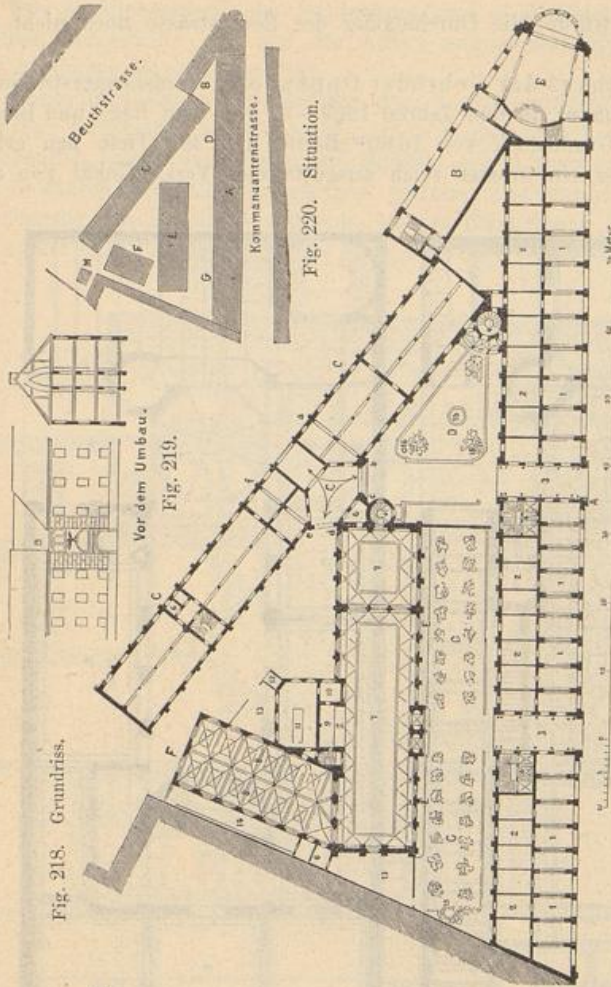


Fig. 219.

Beuchstrasse.

Kommandantenstrasse.

Fig. 220. Situation.

A. Vordergebäude. 1. Kaufläden. 2. Wohnstübchen, darüber Entreesalon. 3. Durchfahrten. 4. Treppen zu den Komptoirräumen etc. 5. Vorhalle zum Treppenthor. — B. Café mit Billardsalon. — C. Hintergebäude I, enthält in 3 Geschossen und dem Dachboden Fabrik- und Lagerräume, über a, b, c, d, e, f einen grösseren Saal. 6. Klosets. — D. Square. — E. und F. Hintergebäude II. und III. 7. Stie für eine Restauration. 8. Billardsaal. 9. Büffet. 10. Abriecherraum. 11. Küche. 12. Eingang zum Keller. 13. Wirthschaftshofe. 14. Kegelbahn. — G. Garten. 15. Springbrunnen. 16. Kandelaber.

Fig. 217—220. Industrie-Gebäude in der Kommandantenstrasse.

(Archit. Erdt und Böckmann)

Umbau unternommen wurde, die Durchlegung der Beuthstrasse noch nicht projektirt war.

4. Das Geschäftshaus der Gebrüder Oppenheim, Jerusalemerstr. No. 20, „Bazar zur Flora“ genannt, in den Jahren 1869—70 von dem Reg.- und Baurath Schwatlo auf einem Grundstück von 16,80^m Breite und 38^m Tiefe neu erbaut, enthält im Erdgeschoss ein grosses reich ausgestattetes Verkauflokal von einer

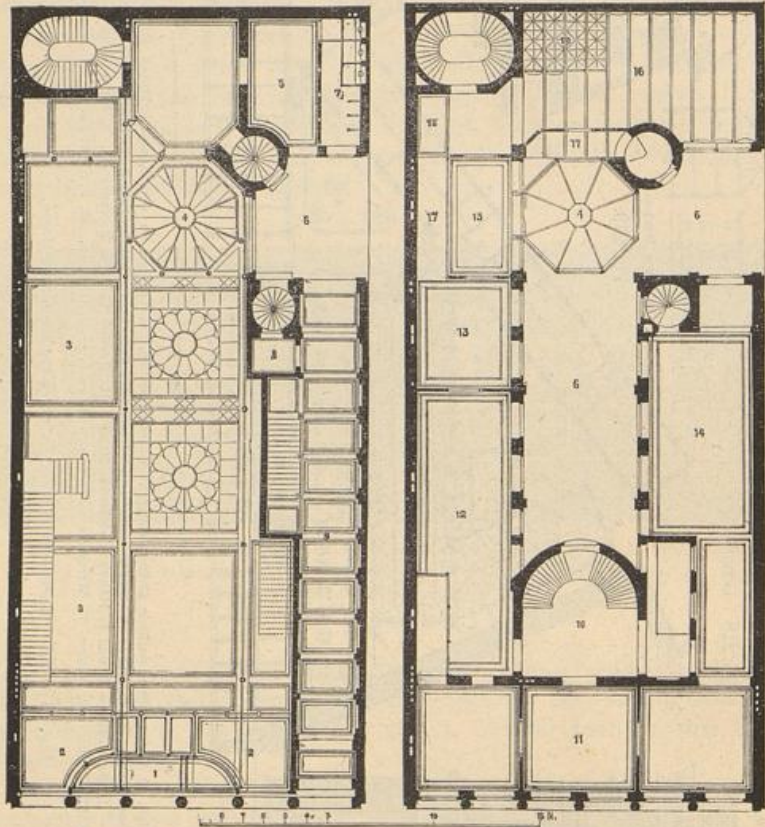


Fig. 221. Erdgeschoss.

Fig. 222. I. Stock.

1. Halle. 2. Schaufenster. 3. Laden. 4. Kuppel. 5. Privat-Komptoir. 6. Hölle. 7. Klosets. 8. Portier. 9. Durchfahrt. 10. Vestibül. 11. Verkauflokal. 12. Einrichterraum. 13. Uebergaberaum. 14. Geschäftlokal. 15. Wartezimmer. 16. Ablieferung und Kalkulatur. 17. Korridor. 18. Fahrstuhl. 19. Oberlicht.

Fig. 221 u. 222. Oppenheim's Geschäftshaus in der Jerusalemerstrasse.

(Archit. Schwatlo.)

lichten Höhe von 6,28^m, mit umlaufenden Gallerien. Das erste Stockwerk ist gleichfalls zu Verkauf- und Lagerzwecken bestimmt, und demgemäss an der Strassenfront mit grossen bis auf den Fussboden reichenden Spiegelscheiben versehen, die um eine vertikale Axe drehbar sind. Die Verbindung mit den oberen Stockwerken, die ausser der Wohnung für die Besitzer noch Lagerräume enthalten, wird durch einen hydraulischen Fahrstuhl vermittelt.

Die Architekturtheile der Vorderfront sind in Sandstein, die Wandflächen in Putzbau hergestellt. Die auf der Attika angeordnete Mittelgruppe „Flora“ ist vom Bildhauer Moser ausgeführt.

Neuerdings haben die Besitzer das Nachbargrundstück, Jerusalemstr. 19, erworben und lassen auf demselben einen Neubau ausführen, der sich dem schon bestehenden Hause nach Form und Material genau anschliesst. Die Anlage wird sich hierdurch wesentlich grossartiger gestalten; namentlich wird eine ansehnliche Erweiterung des Hofraums und eine bessere Beleuchtung der Durchfahrt erzielt, die nunmehr in der Mittelaxe des Gebäudes liegt. Die Façade mit ihren reichen

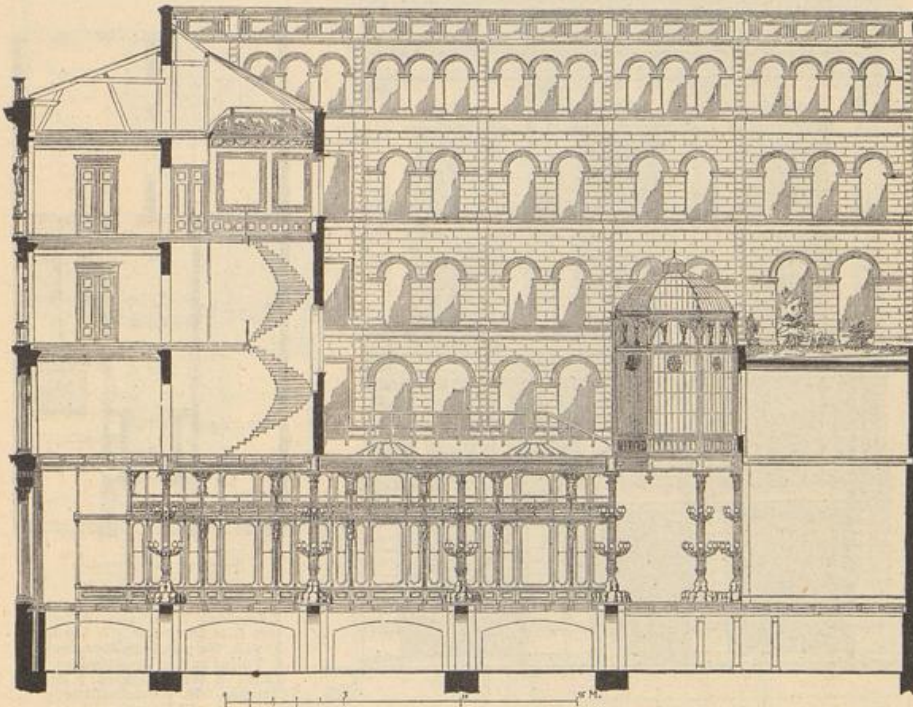


Fig. 223. Oppenheim'sches Geschäftshaus. Durchschnitt.
(Archit. Schwatlo.)

Säulenstellungen kommt in der nunmehrigen Ausdehnung von 11 Axen zu ansehnlicher Wirkung. —

5. Das Geschäftshaus Poststrasse No. 5 ist durch den von dem Reg- und Baurath Schwatlo ausgeführten Umbau des alten „Kurfürsten-Hauses“ (so genannt, weil in demselben der Kurfürst Johann Siegmund nach seiner Abdankung gewohnt hat und gestorben ist) entstanden. In dem Vorderhause sind mehre grosse Läden, Geschäftsräume und Werkstätten eingerichtet. Um in der äusseren Erscheinung des Hauses der Bedeutung des historischen Namens Rechnung zu tragen, sind auf den Wunsch des Besitzers an den Giebeln und Erkern Medaillon-Büsten sämtlicher Brandenburgischen Kurfürsten angebracht. — Die alten Seiten-

flügel sind nur ausgebaut, bezw. erhöht. Der Personen- und Waarenverkehr in dem Hause erfolgt mittels zweier hydraulischer Fahrstühle.

6. Das Kunst-Ausstellungs-Gebäude von L. Sachse & Co., Taubenstrasse No. 34, wurde von dem Architekten Backhaus in den Jahren 1873 bis 1874 erbaut.

Das für die permanenten Verkauf-Ausstellungen der Besitzer bestimmte Hintergebäude enthält im Erdgeschoss 2 Säle für die Aufstellung von plastischen Kunstwerken und im I. Stock darüber liegende Säle für Ausstellung von Oelgemälden.

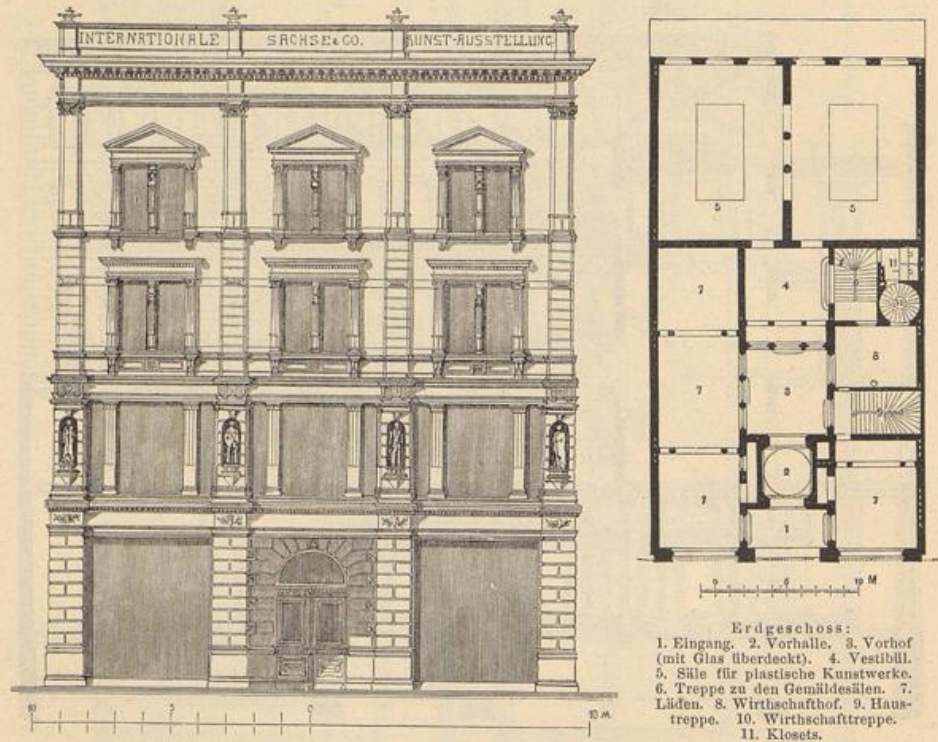


Fig. 224 u. 25. Kunstausstellungs-Gebäude von L. Sachse & Co.
(Archit. Backhaus.)

— Die Beleuchtung erfolgt in gelungener Weise durch doppelte Oberlichte, die den unteren Sälen durch eine von einer Gallerie umschlossene Deckenöffnung Licht zuführen. Dieselben sind derartig angeordnet, dass man die genannte Deckenöffnung schliessen und die Gallerie beseitigen kann, um die oberen und unteren Säle eventuell getrennt zu benutzen. In letzterem Falle erhalten die unteren Säle ihr Licht lediglich durch die Fenster der Hinterfront.

Im Vorderhause liegen im Erdgeschoss Kaufläden, im I. Stock ein grosses Restaurant, mit zugehörigen Küchenräumen im Keller, im zweiten und dritten Stockwerk Wohnungen, und im vierten Stockwerk nach der Nordseite ein photographisches Atelier. Die Ausführung der Façade ist im Putzbau erfolgt.

7. Das Geschäftshaus Klosterstrasse No. 80—81, mit der Vorderfront an der Klosterstrasse und mit der Hinterfront an einer engen Gasse belegen, welche eine höhere Bebauung als mit 2 Stockwerken nach Polizeivorschrift nicht zuliess, ist von dem Reg.- und Baurath Schwatlo neu erbaut.

Ein grosses, durch ein Oberlicht von 9,5^m Länge und 7,6^m Breite erleuchtetes Waarenhaus im hinteren Theile des Gebäudes ist zur Aufnahme eines bedeutenden

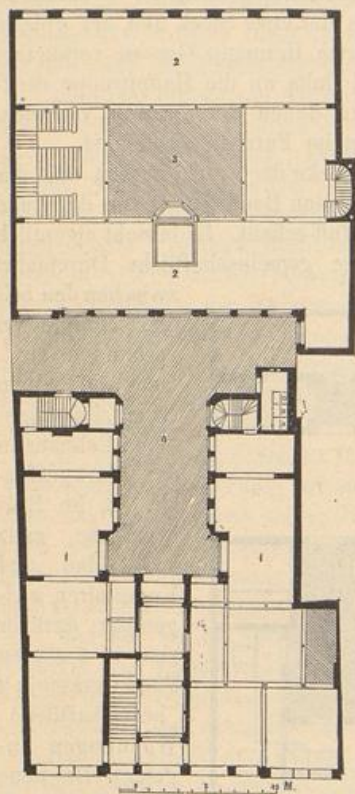


Fig. 226. Geschäftshaus Klosterstr. 80.
(Archit. Schwatlo.)

1. Geschäftlokal. 2. Lagerräume. 3. Oberlicht. 4. Hof.

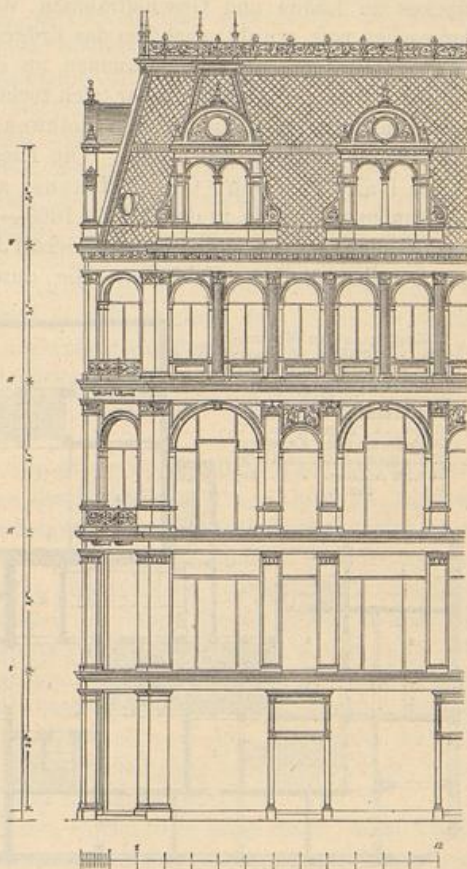


Fig. 227. Geschäftshaus Werderstr. 10—12.
(Archit. Becker und Schlüter.)

Engros-Lagers von Leinen- und Baumwollen-Stoffen bestimmt. In die Keller-räume werden die Kisten auf geneigten Ebenen hinabgelassen. Die dort ausgepackten Waaren werden mittels zweier hydraulischer Fahrstühle von je 10 Zentr. Tragfähigkeit in die verschiedenen Stockwerke befördert. Im I. Stock befindet sich ein Privat-Komptoir für die Chefs, welches, erkerartig angelegt, einen Ueberblick über alle Stockwerke und die darin beschäftigten Personen gestattet. — Auch dieses Haus ist mittlerweile durch Ankauf und Bebauung von Nachbar-Terrain beträchtlich erweitert worden.

8. Das Geschäftshaus Werderstrasse No. 10—12 wurde in den Jahren 1873—74 von den Architekten N. Becker und E. Schlüter für Rechnung der Aktiengesellschaft „Baubank Metropole“ ausgeführt. Der schlechte Baugrund in der Nähe der Spree zwang zu bedeutenden und kostspieligen Fundierungen mit Kästen, die bis zu einer Tiefe von 4—6^m unter Banket-Oberkante abgesenkt wurden.

Abweichend von dem ursprünglichen Projekt, in welchem eine gesonderte Benutzung der einzelnen Stockwerke und zwar des Erdgeschosses und des ersten Stockes zu Läden und Geschäftsräumen, der oberen Stockwerke zu Wohnungen vorgesehen war, wurde, nachdem das Erdgeschoss, der erste Stock und der grösste Theil des zweiten Stockes zusammen an die Firma Hermann Gerson vermietet worden waren, die Anlage zweier, sich rechts und links an die Haupttreppe rückwärts anlehnenden Nebentreppen nothwendig, zu denen der Zugang von dem überdachten Hofraum aus erfolgt. Die Façade ist im Putzbau ausgeführt.

9. Das Pfaff'sche Geschäftshaus, an der Ecke der Französischen und der Markgrafenstr., wurde in den Jahren 1869—72 von den Baumeistern von der Hude und Hennicke für das Möbel-Exportgeschäft J. C. Pfaff erbaut. Es besteht eigentlich aus 2 selbstständigen Gebäuden, die durch eine gemeinschaftliche Durchfahrt

zwischen den beiden Haupthöfen verbunden sind. Das auf altem Grundriss umgebaute Eckhaus in der Markgrafenstr. ist im Erdgeschoße ganz zu Läden und Komptoiren ausgenutzt; darüber sind in 3 oberen Stockwerken je 2 herrschaftliche Wohnungen angelegt. Der neue Gebäudetheil in der Französischenstr. (4—10 d. Grundr.) dient ausschliesslich den geschäftlichen

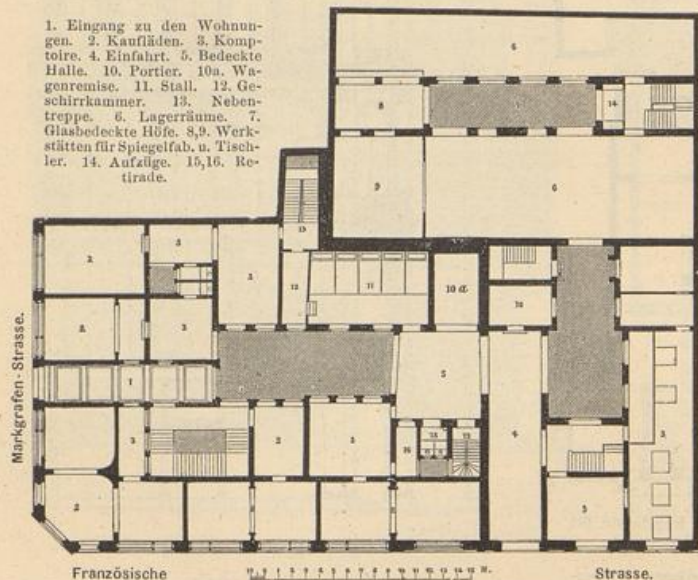


Fig. 228. Pfaff'sches Geschäftshaus.
(Archit. v. d. Hude und Hennicke.)

zwecken der Firma Pfaff; er enthält über dem in der Zeichnung dargestellten Erdgeschoss in 4 Geschossen grosse zusammenhängende Lagerräume, die sich über die ganze bebaute Grundfläche erstrecken.

In der Façade spricht sich die verschiedenartige Bedeutung der beiden Gebäudetheile deutlich aus. Das Eckhaus ist als Putzbau in den Formen des Wohnhauses behandelt; das eigentliche Geschäftshaus hat eine charakteristische Architektur im Ziegelbau mit Sandstein-Details erhalten.

q) Gebäude für öffentliche Vergnügungen.*)

I. Theater.

Die Entwicklung ständiger Theatergebäude in Berlin ist noch nicht zwei Jahrhunderte alt. — Vor dieser Zeit bestand keine eigentliche Bühne: Geistliche und Lehrer benutzten für die Aufführung ihrer meist lateinischen Komödien religiösen Inhalts die Kirchen und Schulen, herumziehende Gesellschaften von Berufsschauspielern spielten theils in ephemeren Bretter-Buden, theils in verschiedenen privaten oder öffentlichen Gebäuden, namentlich in den Rathhäusern beider Städte.

Das erste eigentliche Theater, für die französische Komödie, wurde im Jahre 1700 durch König Friedrich I. und zwar über dem königlichen Reitstall in der Breiten Strasse begründet. Dieses kleine, nur für den Hof und seine Gäste bestimmte Theater, der sogen. „Stallplatz,“ an dessen Einrichtung sich Schlüter, Eosander und andere Künstler beteiligten, wurde nur bis zum Jahre 1708 benutzt. Unter Friedrich Wilhelm I. zu einem Montirungs-Magazin umgewandelt, wurde es 1780 gänzlich beseitigt; auf unsere Zeit sind weder bauliche Spuren, noch Zeichnungen der Anlage gekommen. — Ein zweites, dem Publikum gegen Eintrittsgeld zugängliches Theater wurde ungefähr um dieselbe Zeit in einem Hause der Poststrasse (dem sogenannten Kurfürstenhause) eröffnet; es bestand nicht lange, obgleich seine letzten Spuren erst bei einem vor Kurzem erfolgten Umbau beseitigt wurden.

Der entscheidende Schritt für die Gestaltung des Berliner Theaterwesens erfolgte nach längerer Pause mit dem Bau des königlichen Opernhauses, welches Friedrich II. sofort nach seiner Thronbesteigung durch Knobelsdorff errichten liess. Trotz mehrfacher Restaurationen, und trotz der fast vollständigen Erneuerung, die das Haus nach dem Brande von 1843 erfuhr, entspricht die heutige Gestalt desselben im Wesentlichen der ursprünglichen Anlage. Es diente für die grosse italienische Oper und das Ballet, sowie zur Abhaltung der grossen Redouten des Hofes. — Während das Haus noch im Bau begriffen war, veranlasste die Ungeduld des Königs die Einrichtung eines kleinen Theaters im sogen. Alabastersaal, später Komödiensaal des Schlosses, das von Knobelsdorff nach dem Muster des kleinen Theaters zu Versailles entworfen war. Seine Beseitigung erfolgte im Jahre 1805; nur eine flüchtige Grundriss-Skizze ist von ihm erhalten.

Das deutsche Schauspiel fand in diesen Hoftheatern keine Stätte; seine Pflege fiel nach wie vor herumziehenden Truppen zu, welche ihre Bühnen in provisorischen Holzbauten aufschlugen, bis im Jahre 1765 der Schauspieler Schuch auf dem Hofe des Hauses Behrenstr. 55 ein (mittlerweile längst beseitigtes) Theater erbaute. Während sich an dieser Bühne, von der die klassischen Dramen Lessing's zuerst zum Volke sprachen, unter Schuch und seinen Nachfolgern, Koeh und Döbbelin, das deutsche Theater schnell zu hoher Bedeutung entwickelte, erhielt auch das französische Schauspiel durch ein 1774 auf königliche Kosten hergestelltes Theatergebäude (an der Stelle des Gensdarmenmarkts, die heute den Namen „Schillerplatz“ führt) eine neue Heimath. Unmittelbar nach dem Tode Friedrich's des Grossen wurde jedoch dieses Haus, dessen Zuschauerraum etwa 1200 Per-

*) Bearbeitet durch Herrn Baumeister Appellius.

sonen fasste, der Döbbelin'schen Gesellschaft überlassen und fortan „National-Theater“ genannt; bald wurde auch die Verwaltung desselben auf königliche Rechnung übernommen. Ausser dem deutschen Schauspiel pflegte dies Theater auch die deutsche Oper, obgleich es keine eigentlichen Sänger besass, sondern die Opern eines Gluck und Mozart durch Schauspieler, welche sangen, so gut sie eben konnten, dem Publikum vorführte.

Neben den schon früher aufgeführten Hoftheatern waren in fast allen königlichen Schlössern Berlins und der Umgegend: in Monbijou, Schönhausen, Charlottenburg u. a. m., kleine praktikable Bühnen eingerichtet, auf denen gelegentlich gespielt wurde. Zu Charlottenburg wurde im Jahre 1789 nach Beseitigung des älteren (im Orangeriesaal belegenen) Theaters durch C. G. Langhans ein neues Schlosstheater erbaut, welches noch heute ganz unverändert besteht.

Im Jahre 1800 war durch Langhaus und Moser mit dem Bau eines grösseren Hauses für das unter Iffland's Leitung zu hoher Blüthe gediehene Nationaltheater an der Stelle des jetzigen Schauspielhauses begonnen worden, welches im Januar 1802 seiner Bestimmung übergeben wurde. Nach 15jährigem Bestehen fand es im Jahre 1817 durch Brand seinen Untergang und auf seinen Fundamenten erstand 1819—20 das Theatergebäude Schinkel's.

Die wichtige Stellung, welche das Theater zu damaliger Zeit im Leben des Volkes behauptete, führte bald darauf — etwa 60 Jahre nach Schuch's erstem Unternehmen — abermals zur Errichtung eines Privat-Theaters. Durch eine Aktiengesellschaft wurde dem Architekten (später herzogl. braunschweigischen Hofbaurath) Ottmer der Bau dieses, am Alexanderplatz belegenen sogenannten „Königstädtischen Theaters“ übertragen. Dasselbe wurde 1824 eröffnet, und kultivirte mit grossem Erfolg das Lustspiel und die komische Oper. Auf dem Hof eines Eckgrundstücks errichtet, zeigte es keine freiliegende Front, war aber in architektonischer Beziehung durch die geschickte Anlage des Zuschauerraumes bemerkenswerth. Dieselbe bewirkte nicht nur, dass man überall gleich gut hören und sehen konnte, sondern erzielte auch einen sehr günstigen räumlichen Eindruck. Das Theater fasste gegen 1500 Zuschauer; es bestand bis in die fünfziger Jahre, wo es, durch ungünstige Zeitverhältnisse mit Schulden überhäuft, verkauft und niedergerissen wurde.

In seine Erbschaft theilten sich mehre neue Privat-Unternehmungen, die der seit 1848 erwachten grösseren Regsamkeit des öffentlichen Lebens ihre Entstehung verdankten. 1850 entstand das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater, das sich aus bescheidenen Anfängen fort und fort vergrösserte.

Das schon im Jahre 1844 errichtete Kroll'sche Etablissement wurde durch ein Theater erweitert, das Königstädtische Theater lebte nach Verlust des alten Hauses zunächst in der aus einem Zirkus zu einem Theatergebäude umgebauten jetzigen „Walhalla“ in der Charlottenstr., sodann seit 1857 in dem Lokal eines durch Ausbau erweiterten alten Privattheaters der Blumenstrasse weiter. 1859 wurde das Viktoriatheater, 1864 das neue Wallner-Theater eröffnet. Daneben sind mehre Bühnen dritten Ranges und einige Privat-Theater zu erwähnen.

Eine neue Periode für das Theaterleben Berlins wurde herbeigeführt, als mit dem Jahre 1869 auch auf dem Gebiete der Theater-Unternehmungen Gewerbefreiheit eintrat. Es wurde von dieser Freiheit ein so ausgiebiger Gebrauch gemacht,

dass Berlin in überraschend kurzer Zeit mit etwa 20 öffentlichen Theatern sich beglückt sah, die — wenn auch mit sehr ungleichem Erfolge — noch heute bestehen. Die Begründung der neuen Bühnen war jedoch nur zum Theil mit der Errichtung neuer Theater verknüpft; die grössere Mehrzahl derselben entstand aus dem Umbau älterer Privat-Theater oder anderer Lokale. —

In architektonischer Beziehung zeigt die Einrichtung der Theatergebäude Berlins einen durchaus übereinstimmenden Charakter. Die Gestaltung des Zuschauerraums folgt dem französischen, nicht dem italienischen Muster; demgemäss sind die Ränge nicht in einzelne isolirte Logen getheilt, sondern in Balkons zusammengefasst. Hierfür war das Opernhaus, namentlich der vom älteren Langhans bewirkte neue Ausbau desselben, tonangebend. Ein ungünstiger Einfluss desselben Vorbildes, sowie des Schinkel'schen Schauspielhauses zeigt sich darin, dass die meisten Berliner Theater in Bezug auf Vorräume überaus schlecht ausgestattet sind und namentlich eines Foyers entbehren; doch kann man letzteren Mangel auch aus der traditionellen Knappheit in der Bemessung des Raumes, sowie aus dem Umstande erklären, dass das Publikum die Theater nicht als Stätten geselliger Vereinigung betrachtet. Da der Theaterbesuch ein — im Vergleich zu anderen Städten — sehr bedeutender ist, so hat man in der Anordnung der Plätze des Zuschauerraums überall auf möglichste Ausnutzung desselben Bedacht genommen. Im unteren Raume wurde das früher bevorzugte Parterre durch das Parquet nahezu ganz verdrängt, welches noch durch einen Kranz von Parquetlogen umschlossen ist. Ueber letzterem sind 2—3 Ränge angeordnet, welche meist vorn die Balkonplätze, hinten jedoch noch Logen enthalten. Der oberste Rang, das Amphitheater oder die Gallerie, ist bei den neueren Theatergebäuden zur Erzielung einer grösseren Stockwerkhöhe und somit eines besseren architektonischen Verhältnisses mit dem darunter folgenden zusammengezogen. Die Anordnung eines tiefen Proszeniums mit einer Reihe von Logen in Zimmerform, welche als die bevorzugtesten aller Ränge gelten — beim Wiederaufbau des Opernhauses von dem jüngeren Langhans eingeführt — übertrug sich von dort auf die meisten anderen Theater, ebenso die Beleuchtung durch einen grossen zentralen Kronleuchter, dem gegenüber sich alle Flammen unterordnen.

Die dekorative Ausstattung der kleineren Theater war früher ziemlich einfach und schlicht, ist aber neuerdings durch eine anspruchvollere Dekoration von zweifelhaftem Werthe ersetzt worden. Das Streben nach Effekt führte zu gegenseitigem Ueberbieten, und da der sogenannte Geschmack des grossen Publikums das Bunte und Unruhige bevorzugte, so ist allmählich in Farbe und Formgebung eine Richtung geltend geworden, welche die architektonische Wirkung der betreffenden Räume nur zu beeinträchtigen im Stande ist.

In der nachfolgenden Zusammenstellung ist nur den wichtigsten Theatern eine eingehendere Besprechung zu Theil geworden; die meisten der neu entstandenen Theater, welche neben einer Geschichte auch jedes architektonischen Interesses entbehren, sind nur dem Namen nach aufgeführt.

1. Das Kngl. Opernhaus am Opernplatz,*) das Hauptwerk G.* von Knobels-

*) Die interessante Geschichte des Opernhauses, sowie mehre Darstellungen desselben giebt das im Jahre 1845 erschienene Werk „Geschichte der Oper und des Kngl. Opernhauses in Berlin“ von L. Schneider. Die Originalpläne Knobelsdorff's sind in Penther's Baukunst, sowie in einem besonderen Kupferstichwerke: „La maison d'Opera etc. publizirt.

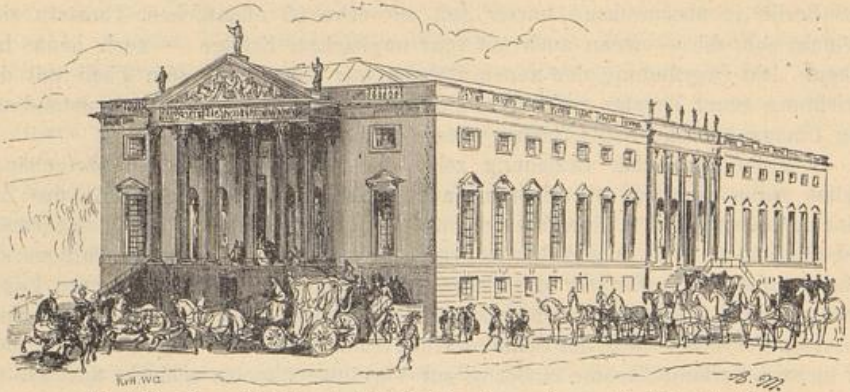


Fig. 229. Perspektivische Ansicht des Opernhauses in ursprünglicher Gestalt.
(Aus Kugler's Geschichte Friedrich's des Grossen, illustriert von A. d. Menzel.)

dorff's, wurde im Jahre 1741 begonnen und im Jahre 1743 vollendet, nachdem — um den Wünschen des königlichen Bauherrn zu genügen — das äusserlich erst im Rohbau fertige Bühnenhaus, dem der vordere Theil noch gänzlich fehlte, bereits vom Dezember 1742 ab zu einigen Vorstellungen der italienischen Oper benutzt worden war.

An der Auswahl des Bauplatzes, der eine theilweise Verlegung des alten Festungsgrabens bedingte und einer schnellen Führung des Baues die erheblichsten Schwierigkeiten in den Weg legte, sowie an der Disposition des Hauses selbst hat Friedrich der Grosse wahrscheinlich persönlichen Antheil genommen. Um der letzteren, die den Ansprüchen unserer Zeit an ein Theater ersten Ranges nicht genügt und daher schon vielfachem Tadel ausgesetzt worden ist, gerecht

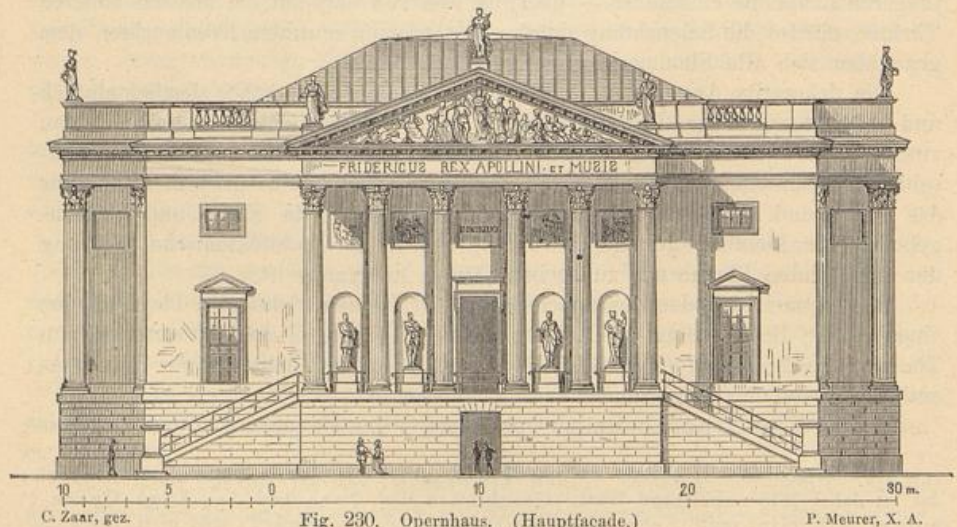
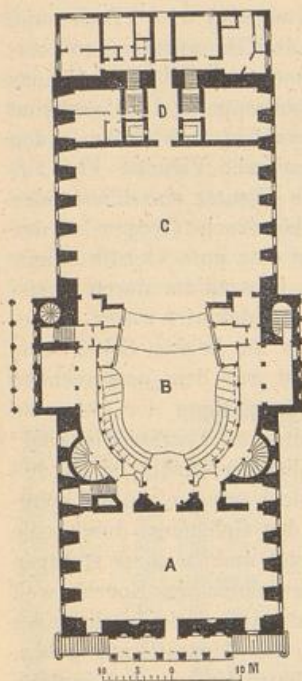


Fig. 230. Opernhaus. (Hauptfaçade.)
(Archit. v. Knobelsdorff, C. F. Langhans.)



A. Apollonischer (jetzt Konzert-)Saal. B. Zuschauerraum. C. Bühne. D. Vorraum ders.

Fig. 231. Opernhaus.

(Archit. v. Knobelsdorff, C. G. Langhans, C. F. Langhans).

zu werden, muss man sich die Bedingungen gegenwärtigen, welchen dasselbe bei seiner Entstehung zu entsprechen hatte. In damalige Zeit wurde nur in der Karnevalzeit, und zwar wöchentlich 2 mal gespielt, so dass im Ganzen jährlich höchstens 12 Vorstellungen gegeben wurden. Der Eintritt war unentgeltlich, aber nur den Eingeladenen gestattet.*) Ausserdem wurden dort zur selben Zeit jährlich 4 bis 5 grosse Hof-Redouten abgehalten, für welche die Vorkehrung getroffen war, dass der (früher ganz horizontale) Fussboden des Parterre durch Schrauben auf die Höhe der Bühne gebracht, die letztere aber in einen mächtigen Saal verwandelt werden konnte — eine Anordnung, welche bei den alljährlich stattfindenden Subskriptionbällen, dem historischen Rest jener Redouten, noch gegenwärtig durchgeführt wird. Das Opernhaus ist sonach nicht als ein Theater im heutigen Sinne des Wortes aufzufassen; seine Bestimmung war vielmehr die eines grossartigen Saalbaues für Hofeste, zu denen in erster Linie auch die italienischen Opern zählten. Hieraus erklären sich manche Unvollkommenheiten der Anlage — der Mangel an Nebenräumen und die für maschinelle Vorrichtungen nicht besonders günstige Anordnung der Bühne, namentlich die geringe Höhe des Raumes über und unter derselben.

*) Es dürfte nicht überflüssig sein, einen Blick auf die Art des Theaterbesuchs unter Friedrich dem Grossen zu werfen. — Der Hauptraum war das Parterre; in ihm befanden sich dicht hinter dem Orchester zwei Reihen Lehnstühle — die Plätze für den König und seine nächste Umgebung —, der übrigbleibende Theil wurde durch hohe Militärs und „Kriegsbediente“ eingenommen, welche dorthin befohlen wurden und während der Vorstellung standen. — Im ersten Rang befand sich der Bühne gegenüber die königliche Loge, welche für die Königin und die Prinzessinnen bestimmt war, rechts und links zu ihrer Seite je 4 Logen für den Hofadel. — Der zweite Rang war den Ministerien und hohen Zivilbeamten eingeräumt; nur für den dritten und höchsten Rang wurden Einladungen an angesehene Einwohner der Stadt erlassen. — Fremde fanden in den hinter dem Parterre belegenen Logen Platz. — Um 5 Uhr wurde das Publikum eingelassen: Militärs im Parade-, Zivilbeamten und Damen im Kouranzug, das Publikum — wie allerhöchste Erlasse einschärften, — in sorgfältiger Toilette. — Auf dem Proszenium standen rechts und links zwei Grenadiere mit Gewehr bei Fuss, die in den Zwischenakten abgelöst wurden; (dies kam nach dem siebenjährigen Kriege ab). — Alles war an seiner Stelle, selbst die Königin und die Prinzessinnen, wenn der König durch die Parterrethür links neber der Bühne eintrat; alles erhob sich, während er grüssend beim Tusch der in den äussersten Logen des dritten Ranges postirten Trompeter und Pauker der Gardes du corps auf seinen Sitz zuschritt. Auf einen Wink des Königs wurde die Oper begonnen. — Folgte auf diese, wie häufig geschah, eine Redoute, so zog sich der Hof nach dem vorderen, dem sogenannten „Apollonischen“ Saal zurück, und während er dort den Thee einnahm, wurde Bühne und Zuschauerraum zum Redoutensaal umgeschaffen. — Von der Pracht, die bei diesen Gelegenheiten entfaltet wurde, giebt die beglaubigte Thatsache eine Vorstellung, dass die Inszenirung der beiden ersten Opern beispielweise 630000 Mk., die Beleuchtung an jedem Theaterabend 8313 Mk. kostete.

Der ursprüngliche Bau Knobelsdorff's, ein Oblong von etwa 32,5^m Breite und 82^m Länge, hatte an allen 4 Seiten Eingänge; an den drei Hauptfronten (wo zugleich noch doppelarmige Freitreppen in das obere Stockwerk führten) für das Publikum, an der Hinterfront für das Personal. Die Freitreppe in der Hauptfront musste bei festlichen Gelegenheiten vom Hofe benutzt werden, um direkt in den Apollonischen Saal einzutreten, — wie dies die Menzel'sche Vignette Fig. 229 zeigt. — Von den Eingängen gelangte man zu dem das Theater einschliessenden Korridor, und von dort direkt zum Parterre, oder auf hölzernen Treppen zu den oberen Rängen. Der Zuschauerraum, der von Anfang an eine gute Akustik zeigte, war als verlängerte halbe Ellipse gestaltet, welche am Proszenium durch Kreissegmente von kurzem Radius, die mit Pilasterstellungen dekoriert waren, abgeschlossen wurde. — Auf dem Bühnenraum befand sich zu beiden Seiten eine korinthische Pfeilerstellung mit Gebälk; der Hintergrund war dem entsprechend gestaltet und mit Nischen versehen, in denen bei Umwandlung der Bühne zu dem „korinthischen Saale“ Fontänen sprangen. Der vordere „Apollonische Saal“ mit seinen von Satyren getragenen Entablement „vor die Zuschauer“ ist in den Hauptmotiven fast unverändert wieder hergestellt, hat jedoch seine reiche Rokkoko-Dekoration verloren. — Auch die äussere Architektur des Gebäudes, durch edle Verhältnisse und eine vornehme Einfachheit ausgezeichnet und in ihrer strengen Auffassung der antiken Formen unter allen Bauwerken derselben Epoche weit voranstehend, ist im Wesentlichen getreu beibehalten worden. Die Inschrift der Hauptfront: „Fridericus Rex Apollini et Musis“, wurde von Algarotti angegeben.

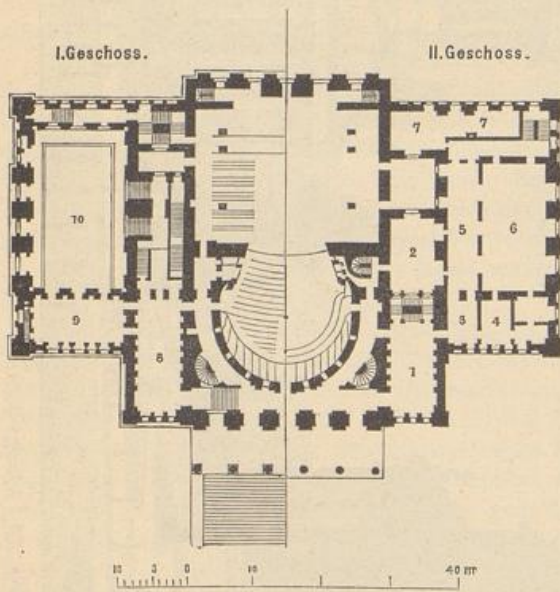
Der im Jahre 1787 durch C. G. Langhans ausgeführte Umbau des Inneren hatte den Zweck, die Einrichtungen des Hauses dem Bedürfnisse eines modernen Theaters nach Möglichkeit anzupassen. In dieser Beziehung wurden mannichfache und wesentliche Verbesserungen erzielt. So wurde ein besseres Vestibül mit drei direkten Zugängen eingerichtet, die Treppen und Kommunikationen bequemer gestaltet, die Bühnenöffnung verbreitert, die Bühne erhöht, die seitlichen Logen eingerückt, der oberste Rang als Gallerie eingerichtet, vor Allem aber die bisher vorn an der Brüstung befindlichen Stützen um 1,6^m zurückgesetzt. — Ferner erhielt das bisher wagerechte Parterre eine Steigung nach hinten, die königliche grosse Loge wurde erweitert, sowie durch den zweiten Rang hindurch erhöht, und eine zweite kleinere, links von der Bühne im Proszenium, angelegt; ein unter dem Orchester hergestelltes Gewölbe erhöhte die Wirkung der Musik. Mit dieser Veränderung des Zuschauerraums stand selbstverständlich eine völlig neue Gestaltung der Architektur desselben in Verbindung. —

Dem jüngsten Erneuerungsbau des Hauses nach dem Brande von 1843 war ein enges Ziel gesetzt, da König Friedrich Wilhelm IV. den gemessenen Befehl erteilte, den alten Zustand im Wesentlichen wieder herzustellen. Der Architekt, C. F. Langhans, drang daher mit seinem Antrage, den vorderen Konzertsaal zu kassiren und an Stelle desselben Foyers anzubringen, nicht durch, sondern musste sich begnügen, an Stelle der seitlichen Freitreppen flache Risalite anzuordnen, in denen kleinere Vorräume und massive Treppen angelegt werden konnten. Die Bühne ward durch Beseitigung der seitlichen Pfeiler verbreitert. Die Anordnung des Zuschauer-Raums bis auf die Verlängerung des Proszeniums, ebenso die Dekoration desselben blieben die alten. Im Aeusseren wurde der frühere Skulptur-Schmuck durch neue Werke ersetzt, unter denen das von Rietschel modellirte

Giebelfeld hervorragenden Werth besitzt. Ein durch C. F. Langhans im Jahre 1869 hinzugefügter Anbau an der Hinterseite hat eine Vermehrung der Garderoben-Räume herbeigeführt. — Die Koulissen-Magazine des Opernhauses, früher im Erdgeschosse der gegenüberliegenden Bibliothek untergebracht, befinden sich in einem von Schinkel errichteten Gebäude der Französischen Strasse.

Das Opernhaus, das in seiner gegenwärtigen Gestalt 1800—1900 Zuschauer fasst, bei Bällen dagegen Raum für nahezu 6000 Personen gewährt, ist in seinen, den Bühnen anderer Grosstädte durchaus ebenbürtigen szenischen Leistungen ein schwerlich zu überbietendes Beispiel dafür, unter wie beschränkten räumlichen Verhältnissen sich derartige Leistungen noch erzielen lassen. Am störendsten macht

sich die geringe Höhe des Bühnenkellers (4^m) geltend; die Bühnenöffnung ist $12,50^m$ breit und nahezu ebenso hoch. — Die Glanzseite des Baues neben der kunstgeschichtlichen Bedeutung der Knobelsdorffschen Façaden ist die architektonische Ausbildung des Zuschauerraums, der — räumlich von vortrefflicher Wirkung — ebenso den Eindruck der Grossartigkeit und des Glanzes wie den einer wohlthuenden Leichtigkeit und Anmuth erweckt. Mit Vermeidung prunkender Ueberladung ist doch überall Reichthum gezeigt und unter Verzicht auf kokette Einzelheiten ein so reizvolles Ganzes erzielt, dass das Opernhaus in dieser Beziehung mit Recht als ein Werk ersten Ranges gilt.

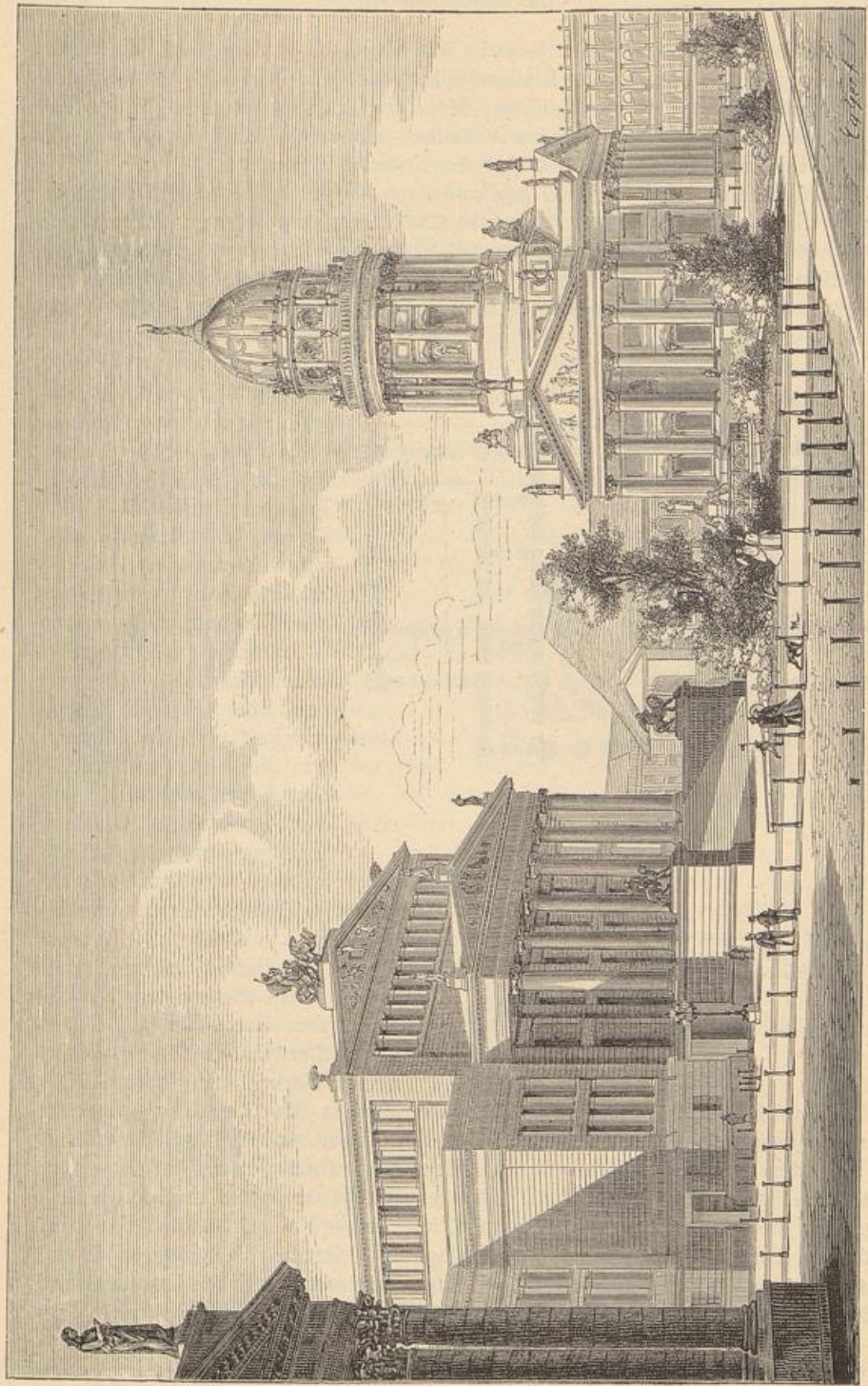


1. Saal des Restaurateurs, zugleich Foyer. 2. Garderobe für die Choristen.
3. Passage. 4. Zimmer für die Theaterdirektion. 5. Korridor. 6. Probesaal.
7. Garderobe-Magazin. 8. Vorsaal zum Konzertsaal. 9. Büffetsaal.
10. Konzertsaal.

Fig. 232. Schauspielhaus. (Grundriss.)
(Archit. Schinkel.)

2. Das Kngl. Schauspielhaus am Gensdarmen-Markt (Schiller-Platz).*)
Da das Schauspielhaus auf den Fundamenten und sogar zum Theil mit Benutzung der nach dem Brande noch stehen gebliebenen Mauerfragmente des früheren von C. G. Langhans errichteten Nationaltheaters ausgeführt wurde, so sind einige Notizen über diesen älteren wenig bekannten, aber immerhin bedeutenden Bau hier wohl an der Stelle. Derselbe war, der Anlage des Opernhauses entsprechend, ein Oblong von ca. $36,2^m$ Breite und $76,5^m$ Länge, an dessen östlicher Langseite ein $23,2^m$ breiter korinthischer Portikus ca. $3,7^m$ vorsprang. An der Nordseite lag

*) Abbildung und Beschreibung in Schinkel's Entwürfen, Bl. 7—18.



H. Eggert gez.

(Archit. Schinkel.)

Fig. 233. Schauspielhaus und französischer Thurm.

(Archit. C. von Gontard.)

P. Meurer, X. A.

der Zugang für das Publikum. Der Zuschauerraum fasste 2000 Personen, war in elliptischer Form angelegt und mit einer flachbogigen Decke abgeschlossen. Bemerkenswerth war die bedeutende Raumentwicklung in diesem Gebäude. Ausser dem Zuschauerraum und der Bühne (25,7^m breit, 27^m tief) waren vorhanden: 2 geräumige Vestibüle, mit Kassen, Konditorei u. s. w., 34 Gemächer mit Korridor, eine grosse Garderobe (43,5^m lang, 7,2^m breit), ein Saal zum Ankleiden der Statisten etc. Hierzu trat die durch einen besonderen Zugang vom Portikus her erreichbare Konzertsaal-Anlage. Sie umfasste ein Vestibül, von dem eine Doppel-Treppe zu einem Vorsaal führte, einen zweiten Vorsaal, das Foyer und den eigentlichen Konzertsaal, sämmtlich Räume von erheblichen Dimensionen; der Hauptsaal enthielt mit Einrechnung der Musiker Platz für 1000 Personen. — Die äussere Architektur schloss sich an den Portikus der Ostseite an, von dem sich Blendarkaden um das ganze Gebäude zogen. —

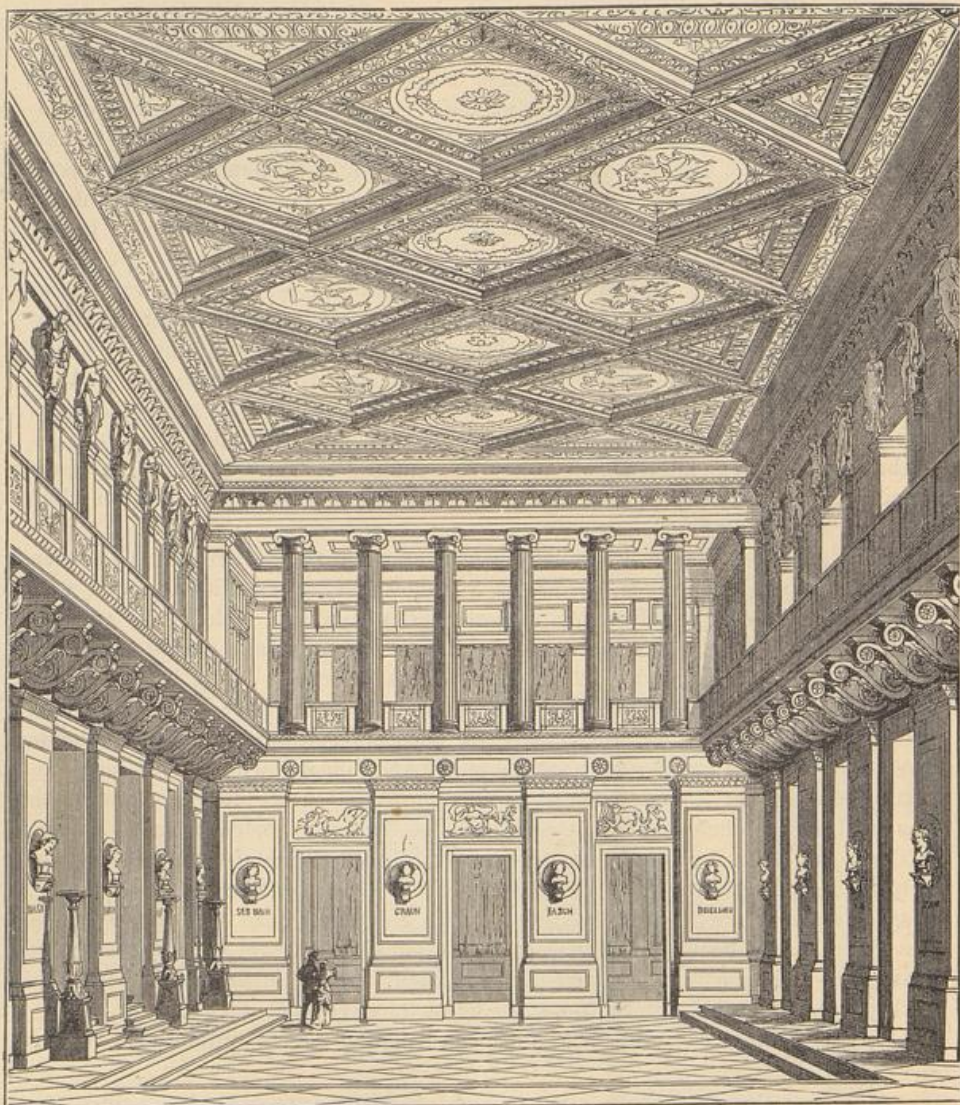
Die Aufgabe, welche Schinkel bei dem Neubau zu lösen hatte, war ausser durch die Bedingung, die vorhandenen Fundamente zu benutzen, durch mannichfache andere erschwert.*) — Doch scheinen die Schwierigkeiten nur die Kräfte des Künstlers vermehrt zu haben; er schuf in dem 1819 begonnenen und im folgenden Jahre vollendeten Bau ein Werk, das, namentlich in seiner äusseren Erscheinung, zu den hervorragendsten Schöpfungen der gesammten Baukunst gerechnet werden kann und das in seiner Verwendung hellenischer Motive zu einem organisch gestalteten modernen Bau selbst unter den Werken des Meisters ohne Gleichen dasteht.

Das Gebäude, dessen Hauptdimensionen, 36,2^m zu 76,5^m, denen des früheren Nationaltheaters entsprechen, zerfällt in 3 Haupttheile: einen Mittelbau und zwei Flügel. — Der über dem Unterbau dreigeschossige Mittelbau, welcher bis auf 50^m Tiefe gebracht ist, enthält die Bühne und den Zuschauerraum sowie über dem letzteren einen die Höhe der Bühne erreichenden Malersaal. Mit 2 Tempelgiebeln geschlossen, beherrscht er den reich gruppirten äusseren Aufbau. An der Ostseite lehnt sich an ihn ein giebelgekrönter ionischer Portikus, zu dem eine breite Freitreppe emporführt; der hier angelegte direkte Eingang wird jedoch nicht benutzt, sondern der Zugang erfolgt aus der Durchfahrt unter dem Portikus durch das im Unterbau belegene Kassen-Vestibül. — Von den beiden Flügeln, welche 2 Geschosse über dem Unterbau zeigen und seitlich gleichfalls mit Giebeln abschliessen, enthält der rechte (nördliche) Flügel: Garderoben, Utensilienräume, Magazine, Werkstätten und Probesäle, welche zum Theil auch von dem Personal des Opernhauses benutzt werden. Der linke (südliche) Flügel enthält ausser der Kastellan-Wohnung und einigen Nebenräumen hauptsächlich die Konzertsaal-Anlage, für welche in der Südfront ein besonderes Vestibül angelegt ist.

Für die Dimensionen des Zuschauerraums, die nur mässig gewählt sind, wurde

*) Schinkel selbst nimmt daraus Veranlassung, bei der Veröffentlichung seiner Entwürfe zu erklären: „Das Urtheil über ein Bauwerk von bedeutendem Umfange erhält erst dann einen festen Grund, wenn man die Uebersicht der Bedingungen hat, aus welchen die inneren und äusseren Formen hervorgegangen sind. — Am fertigen Werk halten sich Viele berufen, nach dunklem und einseitigem Gefühl das Einzelne ändern zu können, weil Unwissenheit und Mangel an Fähigkeit ein vielfach und verschiedenartig Gegebenes auf Einheit zu bringen, sie gegen die Zerstörungen blind macht, welche diese Aenderungen in den Zusammenhang des Ganzen bringen würden“ — ein Wort, das auch sonst wohl Anwendung finden könnte.

die von König Friedrich Wilhelm III. bestimmte Proszenium-Weite von 11,25^m der Ausgangspunkt. Durch Anordnung von Balkons, die vor den durch eiserne Säulen gestützten offenen Logen vorspringen, gelang es dennoch, Platz zu schaffen,



Nach der Zeichnung in Schinkel's Entwürfen.

P. Meurer, X. A.

Fig. 234. Schauspielhaus. (Perspektivische Ansicht des Konzertsales.)
(Archit. Schinkel.)

obgleich der Eindruck des Theaters dadurch an Freiheit eingebüsst hat. Der Zuschauerraum fasst gegen 1500 Personen, was im Verhältniss zu seiner Grundfläche sehr beträchtlich ist. — Als Grundform ist der Halbkreis gewählt, dem

sich das nach der Szene eingezogene Proszenium anschliesst. Die horizontale, von Wach gemalte Decke desselben ist als ausgespanntes Velarium behandelt. Die ursprünglich ganz in Weiss und Gold gehaltene Dekoration ist durch spätere Erneuerungen nicht eben verbessert. — Sowohl unter wie über der Bühne ist genügende Höhe zur Anbringung der Maschinen, zum Aufziehen der Gardinen etc. vorhanden. — Der Konzertsaal ist 24^m lang, 13,8^m breit und 13,5^m hoch. Eine im Saale selbst doppelarmig beginnende Treppe führt zu den Balkonen desselben und einigen mit diesen zusammenhängenden Gesellschaftsälen des oberen Geschosses. Die jetzige Benutzung dieses Komplexes, der provisorisch auch schon mehrfach für parlamentarische Versammlungen gedient hat, entspricht nicht mehr den ursprünglichen Absichten. Es fanden hier früher nicht nur Konzerte, sondern auch grosse Feste, Bälle und Redouten statt, während der Saal in letzter Zeit neben gelegentlicher Verwendung für das französische Lustspiel nur zu Zauber-Vorstellungen und zur Vorführung bildlicher Darstellungen benutzt worden ist.

Die Architektur aller bevorzugten Innenräume des Gebäudes ist meist sehr schlicht und gemessen, und selbst im Konzertsaal, wo sie sich am reichsten entwickelt, mehr behaglich als prächtig. Der Schmuck des Gebäudes an Gemälden und Skulpturen ist durch die Maler Wach, Schadow, Kolbe, Klöber, Hensel u. A. sowie durch den Bildhauer Tieck bewirkt. Von letzterem rührt auch der reiche plastische Schmuck des Aeusseren: Reliefdarstellungen in den Tympanen, und freie die Giebel krönende Figuren, her. —

Die Kosten des äusserlich leider nur im Putzbau mit Sandstein-Details ausgeführten Gebäudes haben seinerzeit 1.896.180 Mk. betragen. —

3. Das Kngl. Schlosstheater in Charlottenburg. Das Gebäude ist noch ganz so erhalten, wie es im Jahre 1789 nach C. G. Langhans Entwürfe durch Boumann den Jüngern hergestellt wurde. In unmittelbarer Verbindung mit dem Orangerie-Gebäude stehend, damit der Hof direkt vom Schloss dorthin gelangen konnte, zeigt das nur kleine Theater eine ausserordentlich gefällige, leider schon ziemlich stark verkommene Dekoration des Zuschauerraums und eine verhältnissmässig sehr bedeutende Entwicklung der Bühne und ihrer Nebenräume. Während nur 700—800 Zuschauer Platz finden, beträgt die Breite des Proszeniums 12,8^m, die Tiefe der Bühne sogar 25,6^m; auch das Untertheater ist geräumig und enthält eine vorzüglich eingerichtete Maschinerie. — Das einfache Aeusserere ist ohne sonderlichen Werth.

4. Das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater, Schumannstr. No. 13a. Das im Jahre 1850 durch den Architekten Ed. Titz erbaute Theater ist seit dieser Zeit schon mehrfach vergrössert und umgebaut worden. Der Versuch, während des Sommers in einem besonderen, unbedeckten Sommertheater, welches in den nicht unbeträchtlichen Garten eingebaut wurde, zu spielen, musste bald aufgegeben werden, da unser ungünstiges Klima Kälte und Regen gleich erfolgreich dagegen ins Feld führte. Es wurde indess nicht abgerissen, sondern durch ein Dach und seitliche Wände geschützt, so dass es nach wie vor im Sommer Verwendung findet. Im Jahre 1872 wurde das Wintertheater einem umfassenden Umbau unterzogen, bei welcher Gelegenheit ein elegantes Foyer in Höhe des ersten Ranges hinzugefügt und ein im Ganzen günstig ausgefallener Versuch mit Einführung der Scharrath'schen „Poren-Ventilation“ durchgeführt wurde; die kalte Luft wird in die Hohlräume der Sitzlehnen des Parquets geführt und strömt von dort

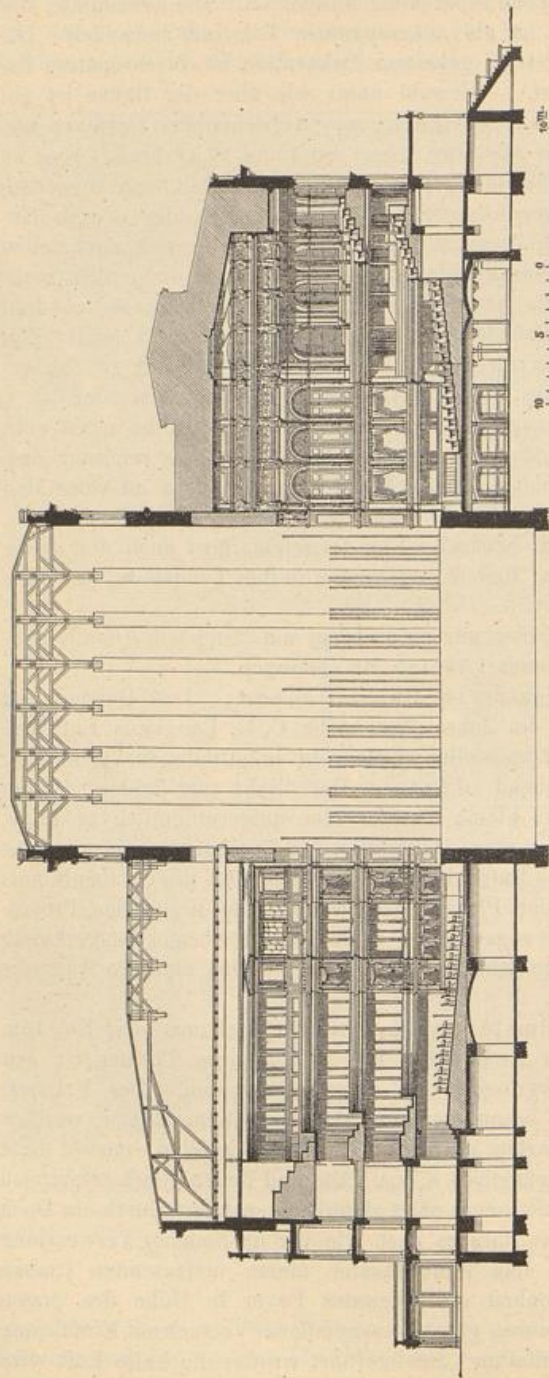


Fig. 235. Viktoria-theater. (Längenschnitt.) (Archit. C. F. Langhans und Ed. Titz.)

durch einen Stoff-Ueberzug auf der Rückseite aus. Der Zuschauerraum fasst ungefähr 1130 Personen im Wintertheater und 1442 Personen im Sommertheater. —

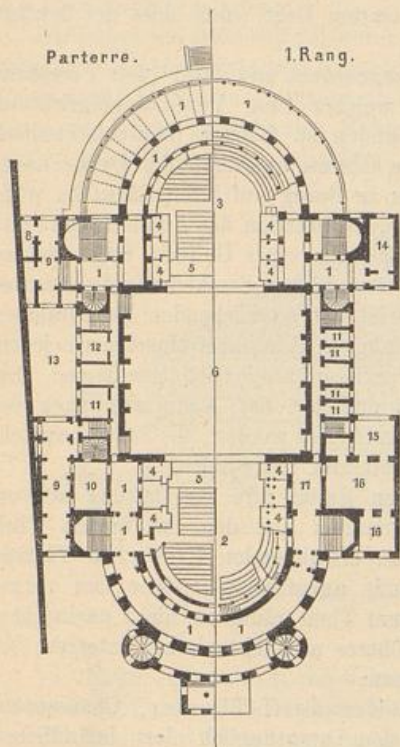
5. Das Viktoria-Theater,*) Münzstr. No. 20, ist mit Zugrundelegung eines Entwurfes von C. F. Langhans, der in der Ausführung einige nicht sehr erhebliche Aenderungen erfuhr, im Jahre 1859 durch Ed. Titz erbaut worden. — Hier war von vornherein die Anlage eines Sommer- und Wintertheaters beabsichtigt, die mit einer in der Mitte liegenden horizontal angeordneten Bühne zu einem architektonischen Ganzen verbunden werden konnten, um für grosse Feste, Konzerte und Bälle als einziger grosser Saal zu dienen. Langhans hatte hierbei die Absicht, das Parterre des Sommertheaters nicht (wie in Wirklichkeit geschehen) in eine Höhe mit dem des Wintertheaters zu legen, um durch Anlage grosser Freitreppen diesem Festsaal eine reizvollere Mannichfaltigkeit zu geben. —

*) Der Langhans'sche Entwurf zum Viktoria-Theater ist publizirt im Jahrg. 1860 der Zeitschrift für Bauwesen, der von Titz ausgeführte Bau in einer Spezialschrift: „Das Viktoria-Theater zu Berlin etc., herausgegeben von H. Kämmerling. 1861.

Das Theater bedeckt einen Flächenraum von ca. 33^A . — Der durch Zusammenziehung der Bühne mit beiden Auditorien gewonnene Saal hat ca. 68^m Länge und durchschnittlich 19^m Breite. Die Bühnenöffnungen sind $13,2^m$ breit und $11,3^m$ hoch, die Bühne ist ca. 36^m breit und 34^m lang. Das Sommertheater bietet für 1400, das Wintertheater für 1452 Zuschauer Platz.

Selbst bei dieser immerhin grossartigen Anlage fehlt ein Foyer; allerdings ist ein im ursprünglichen Plane vorgesehener Konzertsaal, der diesem Zweck wohl auch hätte dienen können, mit manchem Anderen nicht zur Ausführung gelangt. — Dagegen wurde hier unter dem Auditorium des Wintertheaters ein grösserer Tunnel eingerichtet, was jedoch nicht viel Anklang im Publikum fand.

Das Aeussere, das durch seine halbkreisförmigen Abschlüsse und die Erhöhung des Bühnenbaues die innere Einrichtung des Hauses einigermassen zum Ausdrucke bringt und damit unter den Theatern Berlins vorläufig einzig dasteht, erzielt durch seine Abmessungen eine stattliche Wirkung, die freilich durch eine etwas kleinliche Architektur sehr abgeschwächt wird. Beide Zuschauerräume zeigen eine ebenso praktische wie auch ästhetisch befriedigende Vertheilung und Anordnung der Plätze. Namentlich ist das Sommertheater, das durch grosse Fenster direktes Licht erhält, in dieser Beziehung als durchaus gelungen zu bezeichnen. Auch die Vermittelung des letzteren mit dem Garten ist geschickt und gefällig. —



1. Korridor. 2. Wintertheater. 3. Sommertheater.
4. Proszeniumlogen. 5. Orchester. 7. Garten-
estrade. 8. Retraden. 9. Durchfahrt. 10. Büffet.
11. Garderoben. 12. Komptoir. 13. Hof. 14. Saal
für Leseproben. 15. Wintergarten. 16. Zur Hof-
loge gehörig. 17. Vorräume.

(Fig. 236. Viktoriatheater. Grundriss.)
(Archit. C. F. Langhans und Ed. Titz.)

6. Das Wallnertheater, Wallnertheaterstr. No. 35.*) Nachdem der Theaterdirektor Wallner im Jahre 1857 zunächst in den ausgebauten Räumen eines älteren Privattheaters der Blumenstrasse, welche ca. 700 Personen fassten, den wohl gelungenen Versuch gemacht hatte, von Neuem ein Theater in der Königstadt zu begründen,

liess derselbe 1859 in dem Bouché'schen Garten ein Sommertheater erbauen, welches ca. 1000 Zuschauer fasste, aber das Schicksal des bereits erwähnten Friedrich-Wilhelmstädtischen Sommertheaters theilte. Als die Anlage neuer Strassen die Beseitigung jenes Theaters forderte, entschloss sich Wallner zur Errichtung eines

*) Publizirt in einem Spezialwerk: „Das Wallnertheater zu Berlin etc.“, herausgegeben von H. Kämmerling. 1867.

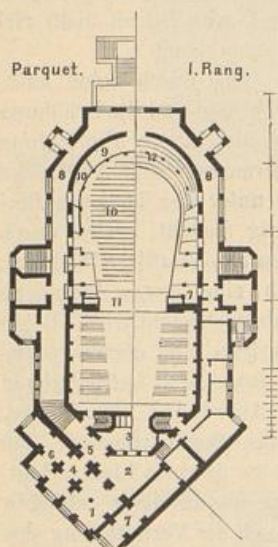
grossen neuen Theaters in der nach ihm benannten Wallnertheater-Strasse, und beauftragte den Architekten Titz mit Plan und Ausführung. Der Bau wurde im Jahre 1863 begonnen und bereits am 4. Dezember 1864 fertig seiner Bestimmung übergeben. Die Absicht, den Zuschauerraum in Verbindung mit dem Garten zu bringen, und so eine bequeme Benutzung desselben im Sommer zu ermöglichen, veranlasste den Architekten, die Hauptaxe des Gebäudes unter einem Winkel von 45° gegen die Strassenfront zu legen. Es wurde dadurch erreicht, dass das Gebäude vollkommen symmetrisch gegen den Garten liegt, ohne dass der letztere in zwei Theile zerrissen wird.

Der Zuschauerraum ist hufeisenförmig angeordnet und fasst 1480 Personen; er wird durch Luftheizung geheizt, mit welcher eine Ventilations- einrichtung (Aspiration) verbunden ist. Letztere ist architektonisch

geschickt in dem Gesims unterhalb der Decke angebracht, lässt aber in Bezug auf ihren Effekt zu wünschen übrig. Die Kombination des Amphitheaters und des zweiten Ranges zu einer Gallerie trägt viel zu der leichten und freundlichen Erscheinung des Raumes bei. Die Bühne ist mit ausreichenden Nebenräumen versehen und genügt in Bezug auf Maschinerie jedem Anspruch der Praxis in ausgezeichnete Weise. Sie ist ca. 19^m breit und 15^m tief, kann aber nach der Tiefe erheblich verlängert werden; die Bühneneinrichtung ist $10,5^m$ breit und $11,5^m$ hoch. —

Ansser diesen durch ihre Ausstattung hervorragenden Theaterbauten und dem im dritten Theil dieses Kapitels zu erwähnenden Kroll'schen Theater sind noch folgende anzuführen, welche den vorgenannten zwar zum Theil räumlich nicht nachstehen, indessen kein höheres architektonisches Interesse beanspruchen können:

7. Das Woltersdorff-Theater, Chausseestr. No. 26. Aus dem ursprünglich dort befindlichen Hennig'schen Wintergarten entwickelte sich zunächst das Meysel'sche Theater in ganz provisorischer Ausstattung. Diesem folgte das Woltersdorff-Theater, welches vor wenigen Jahren neu und solider gebaut wurde;



1. Vestibül. 2. Kassentür. 3. Bille-
teur. 4. Portier. 5. Korridor. 6. Ein-
gang zum Garten. 7. Durchfahrt.
8. Korridor. 9. Parterre. 10. Par-
quet. 11. Orchester. 12. Erster
Rang Balkon.

Fig. 237. Wallnertheater.
(Grundriss.) (Archit. E. d. Titz.)

es fasst bei einer bis auf die äusserste Grenze getriebenen Einschränkung der Sitzplätze ca. 1400 Personen.

8. Das Vorstädtische Theater, Weinbergweg No. 10, besteht schon lange als eigentliches Volkstheater. Unter seiner früheren, patriarchalischen Leitung war es durch den unbeabsichtigten Humor seiner Schauerdramen eine Spezialität; die „alles beleckende Cultur“ hat ihm zwar diese Eigenschaft genommen, dafür aber durch bauliche Erweiterung und Verbesserung manchen Ersatz geleistet. Die Anstalt besitzt gegenwärtig ein Wintertheater mit 600 und ein Sommertheater mit ca. 930 Sitzplätzen.

9. Das Nationaltheater, Weinbergweg No. 6/7, mit 2138 Plätzen.

10. Das Residenztheater, Blumenstr. No. 94, aus dem Umbau eines Privat-

theaters entstanden, und vor ungefähr zwei Jahren durch abermaligen Umbau praktischer und eleganter eingerichtet.

11. Das Berliner Stadttheater, Lindenstr. No. 54.

12. Das Belle-Alliance-Theater, Belle-Alliancestr. No. 7/8.

13. Das Königstädtische Theater, Wallnertheaterstr. No. 51, durch Umbau aus dem ersten, von Wallner geleiteten Theater hergestellt.

14. Das Thalia-Theater am Stadtpark, Dorotheenstr. No. 19, (soll im Frühjahr 1876 eröffnet werden).

Die folgenden Beispiele gehören zu den sogen. „Rauchtheatern“. Diese Bühnen bilden dadurch eine besondere Kategorie, dass sie dem (meist den unteren Ständen angehörigen) Publikum Gelegenheit bieten, sich auch während der Szene durch Speise und Trank zu stärken. Mehre von ihnen sind ebensowohl als Cafés chantants, wie als Theater zu betrachten.

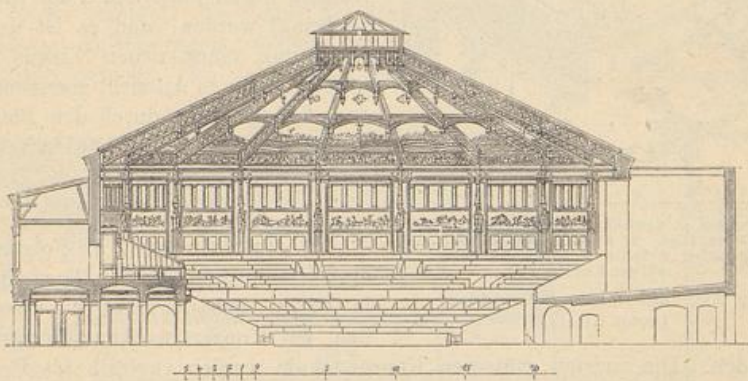


Fig. 238. Zirkus Renz. (Durchschnitt nach A — B.)
(Archit. Hitzlg.)

15. Théâtre variété, am Johannistisch.

16. Walhalla, Charlottenstr. No. 90/92, aus einem ehemal. Zirkus umgebaut.

17. Réunion-Theater, Alte Jakobstr. No. 30 (in einem früheren Tanzlokal des Orpheums eingerichtet).

18. Louisenstädtisches Theater, Dresdenerstr. No. 72/73.

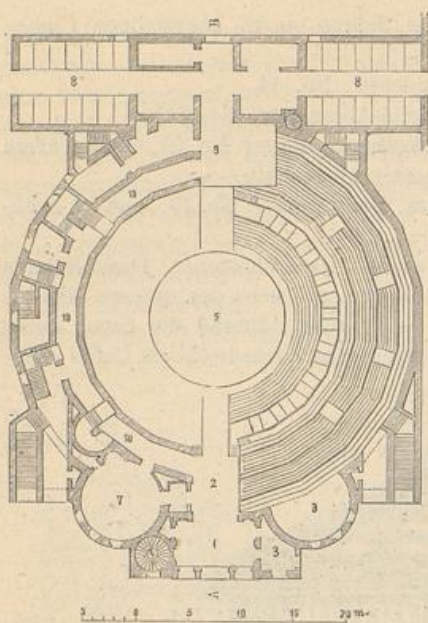
19. Deutsches Reich-Theater, Wrangelstr. No. 64/66.

20. Tonhallen-Theater, Friedrichstr. No. 112.

21. American Theater, Dresdenerstr. No. 55.

II. Zirkus-Gebäude.

Für equestrische Darstellungen wurden noch bis in die letzten Jahrzehnte von herumziehenden Kunstreitertruppen entweder Bretterbuden anspruchlosester Art, oder besten Falles in Fachwerk ausgeführte Gebäude benutzt. Letzterer Art war der im Jahre 1821 vor dem Brandenburger Thor erbaute, sogen. Richter'sche Zirkus, der später durch Brand zu Grunde ging. Auch gegenwärtig existirt — neben dem in der ehemaligen Markthalle eingerichteten Salamonski'schen Zirkus, der als eine unter ganz besonderen Bedingungen entstandene interimistische Anlage hier nicht in Betracht kommen kann — ein einziges, ständiges Zirkus-Gebäude:



1. Kassentur. 2. Vestibül. 3. Kasse. 4. Treppe zur kaiserlichen Loge. 5. Arena. 6. Konditorei. 7. Restauration. 8. Ställe. 9. Bühne. 10. Ueberwölbter Korridor.

Fig. 239. Zirkus Renz. (Grundriss.)
(Archit. Hitzig.)

Der Zirkus Renz, Grosse Friedrichstrasse No. 141. *) Das im Jahre 1855 nach Hitzig's Entwurf errichtete Gebäude hat einen äusseren Durchmesser von ca. 40^m und ist mit einem in Eisen konstruirten Zeltdach überdeckt. Die eigentliche Arena hat 13^m Durchmesser; dem Eingang gegenüber befindet sich eine Bühne für szenische Darstellungen, unter welcher die Reiter von der Stallseite her in den Zirkus gelangen. — Leider wird dieser elegant ausgestattete und imposante Bau (er fasst gegen 3000 Zuschauer) binnen Kurzem durch die Anlage der Stadtbahn verdrängt werden, und es ist daher die Errichtung eines neuen Zirkus in der Lindenstrasse in Aussicht genommen worden, der für Renz durch den Baumeister Wesenberg ausgeführt werden soll.

III. Konzert- und Festlokale.

Mit einer einzigen, im Folgenden an erster Stelle besprochenen Ausnahme, sind in Berlin Gebäude, welche ausschliesslich zu Konzertzwecken dienen, nicht

vorhanden. Die meisten grösseren Konzertlokale werden zugleich als Festräume für Bälle, Bankette etc. benutzt, wie dies ja selbst bei den Konzertsälen der Kngl. Theater vorgesehen ist. In früherer Zeit, wo musikalische Aufführungen seitens einzelner Vereine, Kapellen und Virtuosen nur gelegentlich veranstaltet wurden, fanden dieselben entweder in den Sälen der beiden Theatergebäude oder in Hôtel-Sälen statt. Als später regelmässige, tägliche Konzerte Beifall und ein ausreichendes Publikum fanden, entwickelten sich nach und nach aus primitiven Bauten, die nur einen Saal mit Büffet, meist ohne Garderobe oder andere Nebenräume, enthielten, besondere Anlagen, die aber leider, trotz des immer sich steigenden Reichthums ihrer Ausbildung, den knappen Zuschnitt der Vorzeit in Bemessung aller Nebenräume geerbt haben. In fast allen diesen Lokalitäten findet das Publikum auch während der Konzerte körperliche Verpflegung. Daher ist die Grenze zwischen ihnen und denjenigen Restaurationen, in denen den Gästen zugleich musikalische Unterhaltung geboten wird, etwas schwer zu ziehen und nun danach zu bestimmen, auf welche Art des Genusses das Hauptgewicht gelegt wird.

1. Die Sing-Akademie, im Kastanienwäldchen zwischen der Neuen Wache und der Dorotheenstrasse belegen, ist Eigenthum des gleichnamigen, 1791 durch Fasch gestifteten Vereines zur Pflege geistlicher Musik. Der Bau eines Gebäudes für die Uebungen und Konzerte des Vereines, zu dem König Friedrich Wilhelm III. die Baustelle hergegeben hatte, begann 1825, wurde jedoch in Folge der schwie-

*) Zeichnungen und Beschreibung im Jahrg. 1860 der Zeitschrift für Bauwesen.

rigen Gründungen erst 1827 vollendet. Entwurf und Ausführung waren, nach Ablehnung eines von Schinkel aufgestellten, sehr ideal aufgefassten Projekts, dem Architekten Ottmer anvertraut worden. Das Haus enthält im Erdgeschoss und dem unter den Logen angeordneten Zwischengeschoss die Vestibüle und Garderoben, sowie die Dienstwohnungen des Direktors und des Kastellans. Das Hauptgeschoss nimmt zum grösseren Theile der grosse Konzert-Saal ein, an den sich vorn ein neuerdings gleichfalls zu Sitzplätzen ausgenutzter Vorsaal und hinter der Sänger-Tribüne ein kleiner, zu Proben etc. bestimmter Nebensaal anschliessen. In der Höhe des letzteren liegen auf der einen Langseite die Logen; über dem Vorsaal ist ein grösserer Gallerieraum angeordnet. Der Hauptsaal, 26,5^m lang, 13,25^m breit und 10^m hoch, fasst mit dem Vorsaal, der nur durch eine Säulensstellung abgeschlossen ist, zusammen gegen 1200 Personen. Die vorzügliche Akustik desselben, die in den übrigen Sälen Berlins ihres Gleichen nicht findet, ist mit Recht berühmt; das Lokal der Sing-Akademie ist daher nicht allein für musikalische Aufführungen, sondern auch für wissenschaftliche Vorlesungen in erster Linie gesucht. Im Jahre 1849 hat es zeitweise für die Sitzungen der

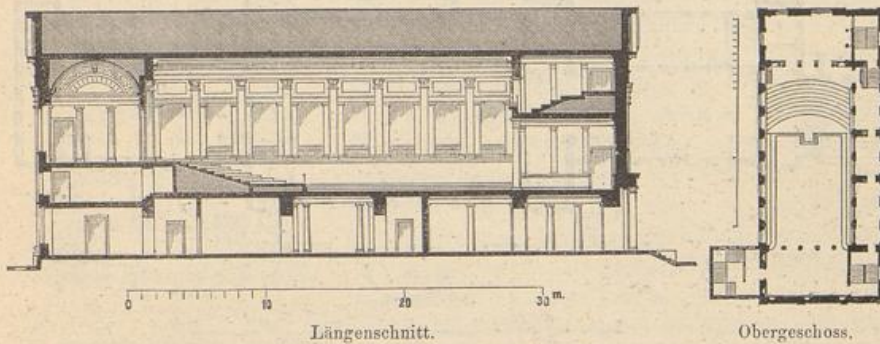


Fig. 240 u. 241. Sing-Akademie. (Archit. Ottmer.)

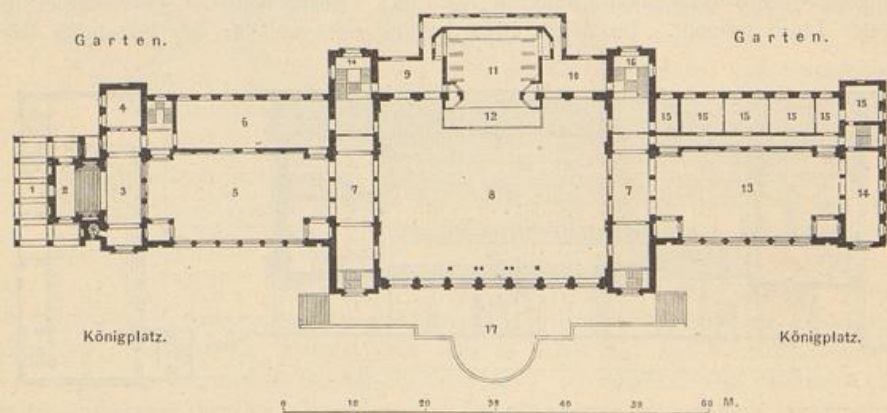
preussischen National-Versammlung gedient. — Die Anordnung der Zugänge, Vorräume und Garderoben entspricht leider auch hier nicht den berechtigten Anforderungen, obwohl der im Jahre 1875 erfolgte Anbau eines zweiten Treppenhauses neben der Vorderfront eine wesentliche Besserung herbeigeführt hat.

Die architektonische Ausbildung des Inneren und Aeusseren in antiken Formen ist eine sehr schlichte; namentlich entbehren die im Putzbau hergestellten Façaden jedes Schmuckes. Als ein Kuriosum mag erwähnt werden, dass jede derselben eine andere Stockwerktheilung zeigt. Die Vorderfront ist als Tempelfront mit eingeschossiger Pilasterstellung gestaltet, die Langfront des Saales weist 2, die Hinterfront 3, die zweite Langfront 4 Fensterreihen auf.

2. Das Kroll'sche Etablissement, im Thiergarten an der Westseite des Königplatzes belegen, verdankt seine Entstehung der Anregung und Unterstützung König Friedrich Wilhelm's IV. Die nach einem grossartigen Maassstabe konzipirte Anlage, welche in ihrer ursprünglichen Gestalt 1842—44 nach einem Entwurfe von Persius und Ed. Knoblauch erbaut wurde, war ausschliesslich für Feste, Konzerte, Ausstellungen etc. bestimmt. Da es sich bald herausstellte, dass das Etablis-

ment bei seiner weiten Entfernung vom Mittelpunkte der Stadt in dieser Form nicht rentabel sei, so wurde, als 1852 ein Brand das Gebäude zerstört hatte, dem Wiederaufbau*) desselben, der nach dem Entwurfe und unter der Leitung des Architekten Ed. Titz erfolgte, ein erweitertes Programm zu Grunde gelegt und der grosse Hauptsaal zugleich zu einem Theater bestimmt. Trotz der so zu sagen fliegenden Einrichtung, die er zu diesem Zwecke erhielt, ist die Benutzung desselben als Theater seitdem die regelmässige, während die Verwendung des Lokals zu Festen und Bällen nur die Ausnahme bildet.

Während der Theater-Vorstellungen der Winter-Saison dienen die, zumeist noch mit einer sogen. Weihnacht-Ausstellung besonders dekorirten kleineren Säle als Foyers und Erholungsräume. Seinen eigentlichen Glanz entfaltet das von einem ausgedehnten Garten, mit Hallen, Springbrunnen, Statuen etc. umgebene Lokal jedoch während der Sommer-Saison, wo es bei günstiger Witterung ein nach Tausenden zählendes Publikum versammelt. — Die Architektur des Aeusseren ist



1. Unterfahrt. 2. Vestibül. 3. Vorraum mit der Winter-Kasse. 4. Garderobe. 5. Römersaal. 6. Speisesaal. 7. Foyers. 8. Königsaal. 9. Kaffee-Büffet. 10. Konditorei. 11. Bühne. 12. Orchester. 13. Ritter- oder Korbsaal. 14. Probensaal. 15. Fremdenzimmer. 16. Treppen zum Tunnel, dem Garten und den Logen. 17. Terrasse.

Fig. 242. Kroll'sches Etablissement. (Archit. Ed. Titz.)

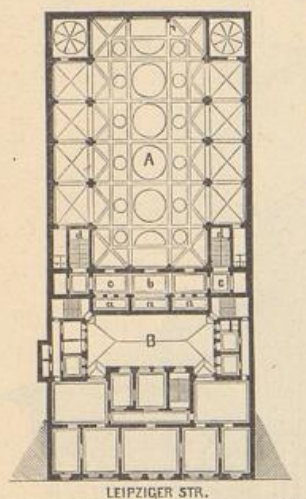
im Aufbau geschickt gruppirt, jedoch sehr einfach behandelt; auch das Innere der stattlichen, lichten Säle ist ohne besonderen Aufwand aber wirkungsvoll dekorirt. Der grosse Königsaal, der an den beiden kürzeren Seiten, sowie neben der in sehr bescheidenen Verhältnissen gehaltenen Bühne tiefe Logen, an der Fensterseite einen Balkon enthält, hat die erheblichen Abmessungen von 31,45^m Länge, 27,78^m Breite und 12,55^m Höhe. Unter ihm befindet sich ein Bier-Tunnel.

3. Das Konzerthaus, Leipzigerstr. No. 48, wurde im Jahre 1867 mit Benutzung eines schon vorhandenen Tanzlokales der Demi-monde, der „Musenhalle“, durch die Baumeister Meyer und Wesenberg auf dem Hinterlande eines Miethhauses errichtet. Der neue, grosse Konzertsaal ist 33,9^m lang, 21,97^m breit und 15,7^m hoch. An seiner einen Schmalseite liegt die sehr bedeutende Orchester-

*) Publizirt in dem Spezialwerk: Das Kroll'sche Etablissement in Berlin. Von Ed. Titz, Berlin 1860.

nische, welche bis 80 Musikern Platz gewährt; die andern Seiten werden durch zwei Logen-Ränge eingenommen, deren elegante Formengebung leider in etwas harten Gegensatz zu der unteren, den Saal umschliessenden gedrückten Halle gerathen ist. Zugang und Garderoben sind auch hier kümmerlich bedacht, woran der beschränkte Bauplatz Mitschuld haben mag. — Unter dem Saal befindet sich ein Tunnel. — Der ältere Saal, der als Nebensaal dient, ist seiner früheren Verwendung gemäss, überladen dekorirt. —

4. Die Deutschen Reichshallen,*) Leipzigerstr. No. 77 am Dönhofplatz, wurden im Jahre 1872/73 durch den Architekten Wesenberg erbaut. Die Strassenfront nimmt ein Miethhaus ein; dahinter liegt, von einem glasbedeckten Hofe zugänglich, der Saalbau, der im Erdgeschoss ein grösseres Restaurationlokal, darüber den grossen Konzertsaal enthält. Der letztere ist 38^m lang, 30,2^m breit und 16,5^m hoch, und besteht aus einem mit gerader Decke abgeschlossenen Mittelschiff und zwei mit Kreuzgewölben überdeckten Seitenschiffen. In diesen, sowie in der ersten Travee des Mittelraums sind etwa 4,1^m über dem Fussboden Gallerien eingebaut.



A. Konzertsaal. B. Glasbedeckter Hof.
a. Garderoben. b, c. Vorraum.
d. Treppen zum Saal.

Fig. 243.
Reichshallen. (Hauptgeschoss.)
(Archit. Wesenberg.)

An der dem Eingang gegenüber liegenden Seite befindet sich das Orchesterpodium mit einer Orgel. Die Beleuchtung erfolgt bei Tage in ziemlich spärlicher Weise vorzugweise durch 4 runde Oberlichter des Mittelschiffs von 4,4^m Durchm., während am Abend 2 grosse Kronleuchter in der Mitte und 8 kleinere über den Seiten (mit zusammen ca. 1000 Flammen) ein blendendes Licht verbreiten. Im Ganzen gewährt der in derben Renaissanceformen ausgebildete Saal mit seinen Pfeilerstellungen und Gallerien einen effektvollen Anblick, zumal als Rahmen und Hintergrund so grossartiger Feste, wie der dort abgehaltenen Künstler-Kostümbälle. In ungenügender Bemessung der Nebenräume ist, wie die nebenstehende Skizze zeigt, hier wohl das Aeusserste geleistet.

5. Das Konzert- und Festlokal der Kaiser-Gallerie, im ersten Stockwerk derselben an der Front Unter den Linden belegen (man vergl. d. Grundriss Fig. 215 auf S. 317), ist von den Baumeistern Kyllmann und Heyden im Jahre 1873 eingerichtet. Es ist unter den bezgl. Anlagen Berlins bis jetzt jedenfalls die vollkommenste, wengleich die durch die mannichfachsten Bedingungen beeinflusste Grundrissbildung in Betreff der Verbindung der einzelnen Räumlichkeiten zu wünschen übrig lässt. Der Vorsaal, an dem die auch hier etwas beengten Garderoben liegen, trennt die vorhandenen 4 Säle in zwei Gruppen. Nach der Strasse liegt der (durch nur eine Thür zugängliche) Hauptsaal (28,25^m lg., 15,22^m br., 11^m h.) mit einem kleinen Nebensaal (11,93^m lg., 6,75^m br., 5^m h.); auf der anderen Seite liegen an der Gallerie der Speisesaal (20,72^m lg., 9,73^m br., 7,06^m h.), sowie ein zweiter Nebensaal (11,50^m lg., 9^m br., 5^m h.).

*) Publizirt im Jahrg. 1873 der Baugewerks-Zeitung.

Sowohl die Raumverhältnisse, als die architektonische Ausbildung der einzelnen Säle, die sich zu einem wohl abgewogenen harmonischen Ganzen vereinigen, verleihen ihnen einen vornehmen und doch heiteren, festlichen Charakter. Der grosse Saal zumal ist von eigenartiger Wirkung; seine ganz in Gelb und Gold durchgeführte Färbung, welche alle Abstufungen dieses Grundtons aufzuweisen scheint, wird nur an beiden Schmalseiten und an der Decke durch architektonisch eingefügte, farbenprächtige Gemälde in einer Weise unterbrochen, als ob die bisher zurückgehaltene Farbenlust hier im vollen Strom hervorsprudelte. Der Saal besitzt weder Gallerien noch Logen; ein auf Konsolen vorgekrachter Balkon ist die einzige Unterbrechung des feingehalteneu, ruhigen Reliefs der Wände. —

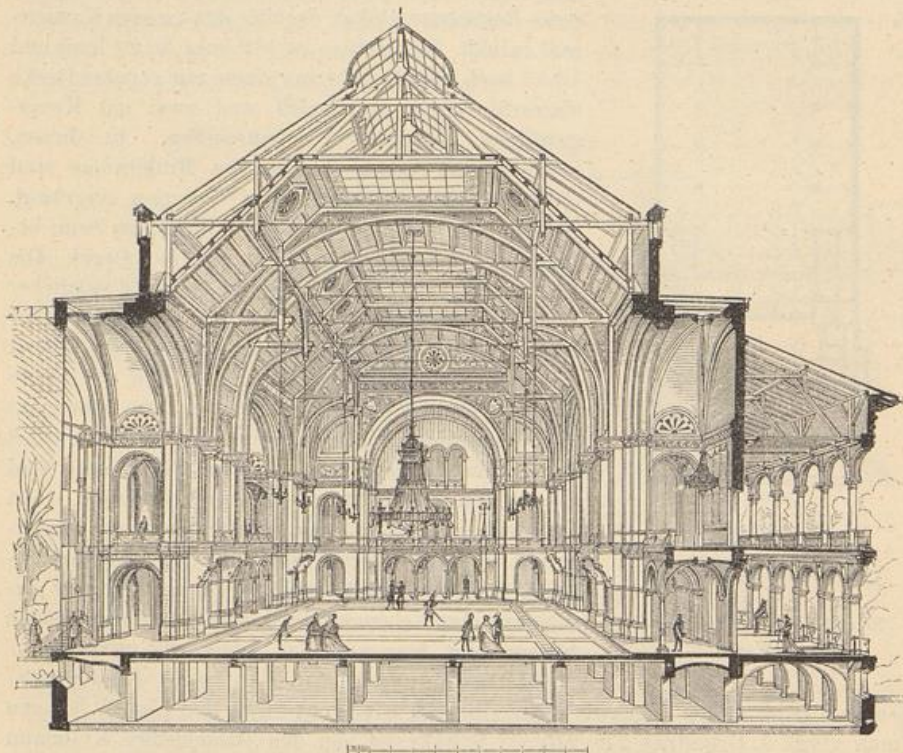
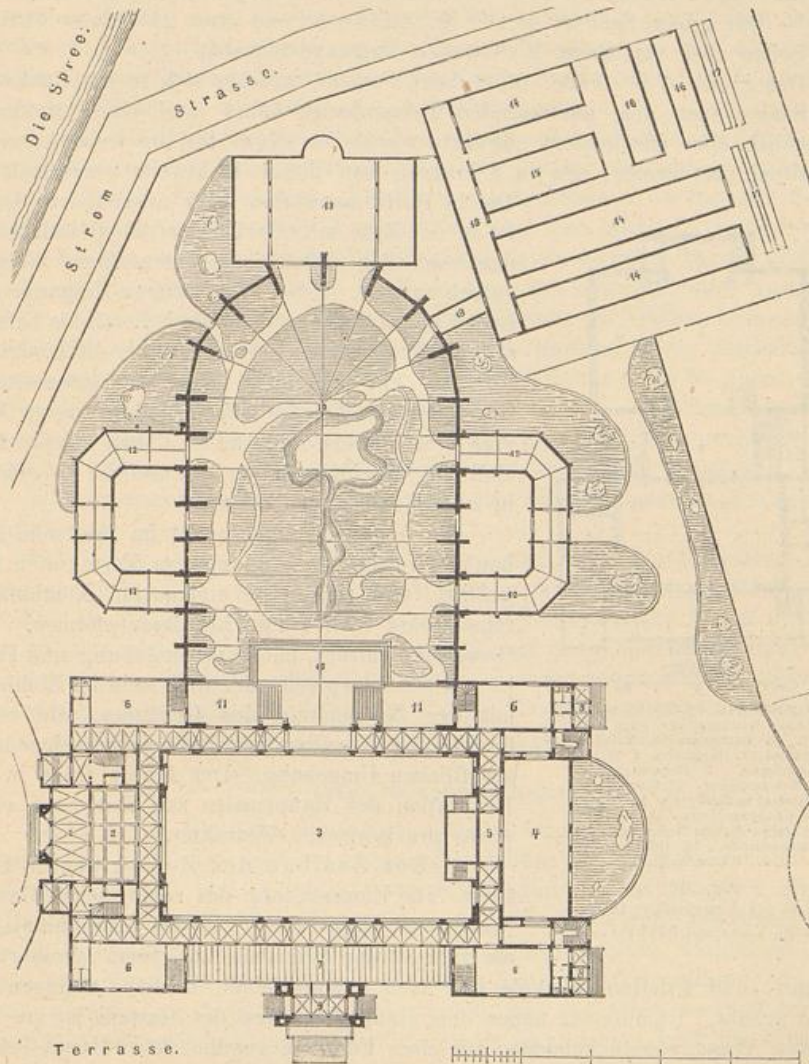


Fig. 244. Saalbau der „Flora“ in Charlottenburg. (Querschnitt.)
(Archit. H. Stier.)

6. Der Saalbau der „Flora“ in Charlottenburg.*) Die grossartige Anlage der Charlottenburger „Flora“ ist im Jahre 1871 begonnen und — nach einer durch den Einsturz eines Pfeilers im Saalbau bewirkten Verzögerung — im Jahre 1874 vollendet worden. Die ersten Skizzen des Entwurfes rühren von dem Baumeister J. Otzen, der spezielle Entwurf und die Ausführung von dem Baumeister H. Stier her.

*) Publizirt im Jahrg. 1873 der Deutschen Bauzeitung.

Das Etablissement war bestimmt, als Analogon des Frankfurter Palmengartens, eine bisher vorhandene Lücke unter den Vergnügungs-Lokalen Berlins glänzend auszufüllen. Den Schwerpunkt des Ganzen bildet sonach ein für Konzerte und



1. Vestibül und Haupteingang. 2. Garderobensaal. 3. Grosser Konzert- und Festsaal. 4. Speisesaal. 5. Büffet.
6. Nebensäle. 7. Offene Halle. 8. Nebeneingänge. 9. Mittelloge. 10. Palmenhaus. 11. Terrasse. 12. Kalt-
häuser. 13. Lorbeerhaus. 14-18. Treibhaus-Anlagen.

Fig. 245. Saalbau und Palmenhaus der „Flora“ in Charlottenburg.
(Archit. H. Stier.)

Feste bestimmter Saalbau, dem sich das Palmenhaus mit seinen Annexen als spezifische und bedeutendste dekorative Zuthat anschliesst. (Man vergl. Kapit. d) S. 167 dieses Abschnitts.) Dieser Saalbau liegt innerhalb eines grossen, mit alten

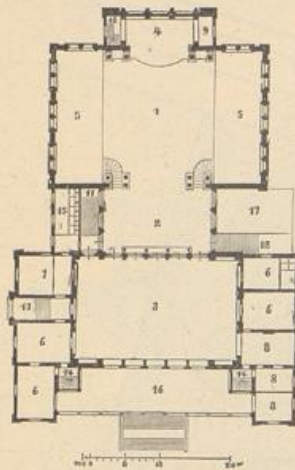
Bäumen bestandenen und durch reichverzierte Blumen-Beete, Springbrunnen etc. künstlerisch geschmückten Gartens, in welchem während des Sommers Konzerte stattfinden. Vor der Hauptfront des Gebäudes, das auf dem höchsten Punkte des Terrains liegt, breiten sich nach dem Garten hin umfangreiche Terrassen-Anlagen aus. — Der grosse Saal ist 45,18^m lg., 22,75^m br. und etwa 23^m h.; er wird auf drei Seiten noch von einem 2,8^m weiten Umgange umgeben.

Das grosse, 7,5^m breite, 14,0^m hohe Fenster, welches sich in der Rückwand des Saales nach dem anstossenden Palmenhause öffnet und einen trefflichen Ueberblick über das letztere gewährt, wurde das Motiv für die architektonische Gestaltung des Saales, der in 3 Traveen von dieser Lichtweite eingetheilt ist.

Die in Holzkonstruktion reich ausgebildete Decke ist in der Mitte mit Oberlicht versehen, welches für den von allen Seiten eingebauten Raum nicht zu entbehren war. Ueber dem unteren Umgange sind Logen angeordnet; an der einen Schmalseite befindet sich die Musiktribüne, ihr gegenüber die königliche Loge. — Vor dem Saal nach der Gartenseite zu liegen zweigeschossige offene Hallen, deren Mitte eine grosse offene Loge bildet. Dem entsprechend sind die anschliessenden Nebenräume gleichfalls in zwei Geschossen disponirt.

Die Aussen-Architektur ist im Backstein-Rohbau mit reicher Anwendung von Terrakotten ausgeführt, und zeigt eine eigenartige Kombination romanischer Motive mit Renaissanceformen. Der Gesamt-Eindruck nach Formgebung und Farbe ist ein sehr ansprechender und steht im Einklange mit der Bestimmung des Gebäudes; die reiche Gruppierung desselben vermittelt es mit seiner landschaftlichen Umgebung. Das Innere trägt in der Dekoration des Hauptsalles zur Zeit noch einen etwas provisorischen Charakter.

7. Der Saalbau des Zoologischen Gartens. Die Umgestaltung des zoologischen Gartens (man vergl. Kapit. d) S. 169 des Abschnitts) und die Einrichtung desselben zu einem grossartigen



1. Grosse Saal. 2. Zwischensaal.
3. Alter Restauration - jetzt Vorsaal. 4. Orchester. 5. Tribüne.
6. Salons. 7. Garderobe. 8. Wirthschaftsräume. 9. Requisitenraum.
10. Musikertreppe. 11. Treppe zum Speisesaal im Souterrain. 12. Treppe zum Küchengebäude. 13. Vestibül.
14. Treppe für die Bedienung. 15. Damenretirade. 16. Offene Halle.
17. Wirthschaftshof.

Fig. 246.
Saalbau des Zoologischen Gartens.
(Archit. Ende und Böckmann.)

Konzert- und Erholungs-Lokale hat auch entsprechende bauliche Anlagen zur Folge gehabt. Unmittelbar neben dem Haupt-Eingange des Gartens ist am Ufer des von Wasservögeln belebten, mit einer Fontaine geschmückten Haupt-Teiches eine breite Terrassen- und Promenaden-Anlage geschaffen worden, auf der bei den im Sommer stattfindenden Konzerten 10—12000 Personen Platz finden. Um diesen bei ungünstiger Witterung wenigstens theilweise Unterkunft zu verschaffen, ist das auf der Höhe jener Terasse liegende, ursprünglich nur aus dem vordern Theile bestehende Restaurationgebäude in den Jahren 1874/75 durch einen Annex zu einem mehre grössere Säle umfassenden Saalbau umgestaltet worden, der gelegentlich auch als Festlokal dient. Der hintere Hauptsaal, etwa 19,0^m br. und 29,5^m lg., bildet mit seinen ca. 1,5^m erhöhten Tribünen und der ansehnlichen

Orchesternische eine interessante und gelungene Raumanlage; seine in italienischer Renaissance ausgebildete Architektur zeigt einen freien lebhaften Rhythmus, dessen Wirkung durch die bis jetzt gänzlich fehlende Bemalung allerdings etwas abgeschwächt wird. Die andern Säle, ebenso wie das Aeussere des Gebäudes, sind sparsam bedacht, doch erzielen die glücklich gewählten Verhältnisse und die stattlichen Abmessungen überall einen würdigen Eindruck. — Wie alle neueren Bauten des zoologischen Gartens ist auch dieser Saalbau von den Baumeistern Ende und Böckmann entworfen und ausgeführt worden.

8) Der Stadtpark, Friedrichstr. No. 147, ein auf dem Hinterland der, zwischen der Dorotheen- und Georgenstrasse gelegenen Häuser der Friedrichstrasse belegenes Konzert-Etablissement, ist durch die Architekten Becker und Schlüter eingerichtet und im Sommer 1875 eröffnet worden. Die originelle Anlage, mit der binnen Kurzem auch ein von der Dorotheenstrasse zugängliches Theater verbunden werden soll, ist allerdings weder ein Park, noch ein Bauwerk. Das verhältnissmässig grosse Terrain, durch einige spärliche Bäume als Garten bezeichnet, ist durch ausserordentlich reiche und phantasievolle Anordnung von Gasflammen in verschieden gestalteten und verschiedenfarbigen Glocken, die in geradezu verschwenderischer Fülle angebracht sind, zu einem nur für den Abend berechneten, aber dann prächtig wirkenden Festplatz eingerichtet. Leichte, elegante Hallen, Fontainen, Blumenbosquets u. s. w. beleben und zieren den meist von Tischen und Stühlen eingenommenen Raum, an dessen beiden Langseiten Musiktribünen belegen sind. —

Neben den vorgenannten Lokalen werden nach wie vor eine grössere Anzahl von Hôtelsälen zu Konzerten und Festen benutzt, so die Säle im englischen Haus, im Hôtel de Rome, in Arnims Hôtel-Imperial, im Norddeutschen Hof etc. Ausserdem existirt noch eine Anzahl von Konzerträumen etwas geringeren Ranges, wie Sommer's Salon, Tonhalle, Villa Colonna etc. — meist schon ältere Anlagen ohne besonderes architektonisches Interesse, die das Gemeinsame haben, dass sie bei Tage für ehrbare Konzerte, des Abends für zwanglose Bälle dienen. —

IV. Lokale für Volkbelustigungen.

Berlin ist, im Vergleich zu anderen Städten Deutschlands, von jeher arm an eigentlichen Volkfesten gewesen; indessen erhielten einige Anklänge an solche sich doch noch bis über die Mitte dieses Jahrhunderts hinaus. An den alljährlich stattfindenden Schützenfesten, die auf dem ausgedehnten Terrain des Schiesshauses der Bürger-Schützengilde in der Linienstrasse gefeiert wurden, betheiligte sich ein zahlreiches Publikum aller Stände, das sich, wie seit Jahrhunderten, an Schaubuden ergötzte, um Zinn und Kuchen würfelte und vor Allem ass und trank. — Die früher zahlreichen Gewerkefeste, die meist im Sommer und im Freien gefeiert wurden, hatten sich zwar auf wenige Reste vermindert, fanden aber, wie das zu Lichtenberg gefeierte „Mottenfest“ der Tuchmacher-Innung, noch grössere Betheiligung im Volke. — Der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Aufnahme gekommene sogenannte „Stralauer Fischzug“ vereinigte vor ungefähr 30 Jahren noch eine nach vielen Tausenden zählende Volkmenge, in deren Mitte sich — wie weiland zu den Schützenfesten des 16. und 17. Jahrhunderts — sogar der Hof einzufinden pflegte. Alle diese Feste, die auf ein völlig harmlose Art des Vergnügens berechnet waren und von dem alteingesessenen, an Traditionen

festhaltenden Theile der Bevölkerung getragen wurden, sind unter den politischen Bewegungen des letzten Vierteljahrhunderts und mit der stetigen Zunahme des eingewanderten Elements bis auf dürftige Spuren verschwunden.

Mit ihnen ist manches Andere in der geselligen Physiognomie der Stadt verschwunden und hat neuem, glänzenderem aber auch geräuschvollerem Leben Platz gemacht. Dazu gehören die früher zahlreich vorhandenen Blumen- und Kaffeegärten — wirkliche Gärten, unter denen der Hofjäger, Mollard's Weinberg, Bouché's und Deichmann's Blumengärten, Kemperhof, Moritzhof und Albrechthof zu nennen sind. Nur in den Dörfern der Umgebung sind heute noch einige ähnliche Anlagen vorhanden, die jedoch bereits stark modernisirt sind. Verschwunden sind ferner die Ausstellungen, namentlich mechanischer Kunstwerke, welche zur Weihnachtszeit bei den Conditoren (Fuchs), im Gropius'schen Diorama und vielfach anderwärts stattfanden, — die Hyazinthen- und Blumenausstellungen im Frühjahr, die ganze Morgen Landes mit diesen Blumen in den mannigfachsten Farbengruppirungen aufwies. — Verschwunden sind die öffentlichen Konzerte im Thiergarten, der dafür allerdings den ständigen Corso in der Sieges-Allee erhalten hat. —

Inwieweit die von ausserhalb importirten Festlichkeiten, die Rennfeste im Hoppegarten und die neuerlichen Karneval-Versuche, in Berlin jemals volkthümlich werden können, sei dahingestellt. In Betracht können hier nur diejenigen Volkbelustigungen kommen, die zu eigenen baulichen Anlagen Veranlassung gegeben haben. In dieser Beziehung hat die neuere Zeit insofern Ersatz für das Verschwundene geschaffen, als eine Anzahl von Lokalen entstanden ist, in denen die ephemeren Einrichtungen des „Schützenplatzes“ etc. unter entsprechenden Aenderungen und Zuthaten zu ständigen Anlagen geworden sind. Gebäude, in denen sich die Restaurationen mit ihren Küchen, die Konzert- und Tanzsäle befinden, offene Hallen, Musikpavillons, unbedeckte Tanzplätze sind inmitten sogenannter Gärten von bedeutenden Abmessungen gruppiert. Hierzu treten Plätze für Spiele im Freien, Schiess- und Würfelbuden, Kegelbahnen und der gesammte Apparat von Schaukeln, Karoussells, Rutschbahnen etc., durch welchen das Ganze erst ein buntes und bewegtes Leben erhält. — Als Vorläufer dieser Gattung von Lokalen, die sich sämmtlich in den Vorstädten befinden und zum Theil mit den Ausschank-Lokalen der Brauereien kombinirt sind, ist das ältere, vor etwa 30 Jahren abgebrannte „Tivoli“ auf dem Kreuzberge zu betrachten. Von den neueren sind als die bedeutendsten, die Lokale der Happolt'schen und der Union-Brauerei in der Hasenheide, der Schweizergarten vor dem Landsberger Thore (in dem meist noch Akrobaten auftreten) und Weimann's Volkgarten im Gesundbrunnen zu nennen. Zu grösserer Bedeutung und architektonischem Interesse erhebt sich keines derselben.

V. Tanzhäuser.

Die Entstehung der Tanz- und Ballokale, in denen sich die Halbwelt Berlins und ihre Verehrer einzufinden pflegen, ist fast durchgehends seit dem Jahre 1848 erfolgt, und hängt mit den Veränderungen zusammen, die damals in der polizeilichen Behandlung dieser Sphäre des sozialen Lebens beliebt wurden. Vor jener Zeit gab es nur ein hervorragendes Lokal dieser Art: das in der alten Jakobstrasse belegene, später durch Brand zerstörte Kolosseum, das jedoch einen wesentlich

vornehmeren Charakter hatte, als seine Nachfolger. Die neueren Etablissements zeigen trotz ihrer zum Theil glänzenden Ausstattung eine geringere Ausdehnung und Bedeutung als die entsprechenden Lokale anderer Hauptstädte, und es scheint sich herauszustellen, dass Berlin für sie ein wenig günstiger Boden ist. Statt einer Vergrößerung ist bei ihnen eher ein Rückschritt eingetreten, wie bei dem Orpheum, das den grössern Theil seiner Räume zu einem Theater, dem Réunion-Theater, umgewandelt hat; auch ist ihre Zahl seit Jahren ziemlich dieselbe geblieben. Im Allgemeinen dürfte es jedenfalls als ein gutes Zeichen für das Berliner öffentliche Leben aufzufassen sein, dass dies unvermeidliche grosstädtische Element verhältnissmässig kümmerlich auftritt. —

Das einzige der bezügl. Lokale, dessen Anlage und Ausstattung künstlerischen Werth hatte, war:

Das Orpheum, Alte Jakobstr. 32. Dasselbe bestand ursprünglich aus einem beschränkten Saal mit unbedeutenden Nebenräumen, und hat verschiedene Wandlungen, zunächst Vergrößerungen und Verschönerungen, nachher das Gegentheil erfahren. Den günstigsten Eindruck gewährte es nach der 1866 von den Baumeistern Ende und Böckmann bewirkten Umgestaltung, durch welche nicht nur die vorhandenen Räume eine neue glänzende Dekoration erhielten, sondern auch ein phantasievoll ausgebildeter, zunächst offener Prachthof hinzugefügt wurde. Leider ist gerade der letztere, welcher demnächst ein Glasdach empfangen hatte, durch die erwähnte Theatereinrichtung aufs Schlimmste entstellt worden.

Von den übrigen Lokalen dieser Art sind als die namhaftesten kurz anzuführen: Das Ballhaus (gleichfalls von Ende und Böckmann dekorirt), das (neue) Kolosseum, die Villa Colonna, Villa nova, und Vauxhall.

r) Gasthöfe und Restaurationen.

I. Gasthöfe.*)

Trotz des sehr bedeutenden Fremden-Verkehrs, der zur Zeit etwa 30000 Personen pro Tag beträgt, stehen die Gasthof-Einrichtungen Berlins im Vergleich zu denjenigen anderer Grosstädte noch auf einer verhältnissmässig niederen Stufe der Entwicklung. Dies gilt vor Allem in baulicher Beziehung. Bis vor Kurzem waren sämtliche Gasthöfe der Stadt in Häusern untergebracht, die ursprünglich als gewöhnliche Miethhäuser angelegt und demnächst durch entsprechende Umbauten ihrer neuen Bestimmung möglichst angepasst worden waren. Die grössere Mehrzahl der ersten Gasthöfe der Stadt befindet sich noch jetzt in dieser Lage und nur bei wenigen, wie bei dem Hôtel de Russie (Schinkelpl. 1) und dem Hôtel de France (Leipzigerstr. 36), die beide durch die Baumeister Ende und Böckmann umgebaut wurden, sind diese baulichen Veränderungen von erheblicherer Bedeutung gewesen, während die meisten anderen Gasthöfe, wie das Hôtel du Nord (U. d. Linden 35), das Hôtel de Petersbourg (U. d. Linden 31), das Hôtel Royal (Wilhelmstr. 69^a), der Rheinische Hof (Friedrichstr. 59) etc. sich mit den nothdürftigsten Aenderungen begnügt haben. Neue, speziell für ihren Zweck erbaute und ein-

*) Bearbeitet durch Hrn. Baumeister Böckmann.

gerichtete Hôtels, die architektonisch beachtenswerth sind, besitzt Berlin vorläufig nur in den 3 Bauten des Hôtel d'Angleterre, des Hôtel de Rome und des Kaiserhofes, auf die im Folgenden näher eingegangen ist. Die Schwierigkeiten, mit denen eine neue Hôtel-Anlage zu kämpfen hat, bestehen zum grossen Theil darin: in der Mitte der Stadt ein ausreichend grosses und gut gelegenes Terrain zu finden, dessen Preis nicht von vorn herein die Rentabilität der Anlage in Frage stellt; man hat sie in dem letztgenannten Beispiele dadurch zu beseitigen gesucht, dass man den Maasstab des mit den Mitteln einer Aktien-Gesellschaft begründeten Unternehmens möglichst gross angenommen hat. Andere Projekte für grossartige Hôtelbauten in Berlin befinden sich in der Schwebe, sind jedoch durch die Verhältnisse der letzten Zeit derart zurückgedrängt, dass sich eine Besprechung derselben vorläufig nicht empfiehlt.

Nach einem amtlichen Schema, das auf der früheren Feststellung bestimmter Taxen für die in den Wirthshäusern zu zahlenden Preise durch die Polizei beruht, werden die Gasthöfe noch immer als solche erster, zweiter und dritter Klasse (letztere sogen. „Ausspannungen“) unterschieden. In der vor etwa 100 Jahren erschienenen 2. Auflage der Nicolai'schen Beschreibung von Berlin werden in diesen 3 Klassen bezw. 8, 14 und 16, zusammen 42 Gasthöfe angeführt; 1806 war deren Zahl auf bezw. 11, 17 und 22, zusammen auf 50 gestiegen, während gegenwärtig 59 G. I. Kl., 17 G. II. Kl. und 26 G. III. Kl., zusammen also 102 Gasthöfe bestehen. Die Vermehrung derselben ist demnach eine verhältnissmässig geringe gewesen, wobei freilich zu berücksichtigen ist, dass die neueren Gasthöfe grösseren Umfang haben als die alten und dass neben denselben noch 63 sogen. Hôtels garnis (ohne „Table d'hôte“) bestehen. — Ihrer Lage nach sind die Gasthöfe über die ganze Stadt zerstreut. Die renommirten Hôtels ersten Ranges konzentriren sich Unter den Linden und in der westlichen Friedrichstadt, die Gasthöfe niederen Ranges vorzugweise in der Nähe der nördlichen und östlichen Bahnhöfe.

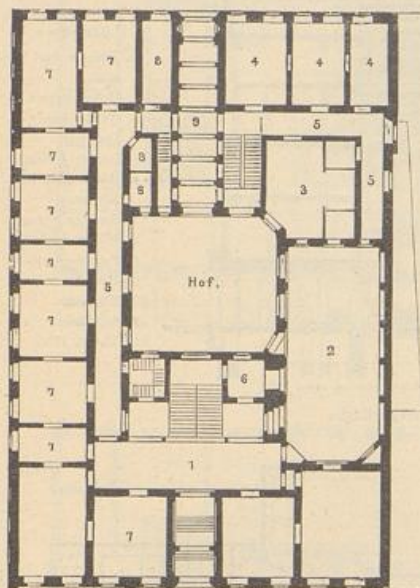
Anordnung und Eintheilung der Räume ist in den besseren Hôtels übereinstimmend so erfolgt, dass im Souterrain die Küchen- und Wirthschaft-Räume, im Erdgeschoss der Speisesaal, häufig auch ein im Zusammenhange mit dem Hôtel bewirthschaftetes Restauration-Lokal, das Bureau, und die Wohnung des Wirths liegen, während die oberen Geschosse durchweg zu Fremdenzimmern ausgenutzt sind. Die zur Abhaltung von Hochzeit-Festlichkeiten, Bällen etc. bestimmten Fest-Lokalitäten einzelner Gasthöfe, deren bereits im vorigen Abschnitt Erwähnung geschah, sind zumeist so angelegt, dass ihre Benutzung den Verkehr der im Hôtel wohnenden Gäste möglichst wenig stört. —

1. Das Hôtel d'Angleterre, am Schinkelplatz 2*), 1858 durch den Architekten Eduard Titz erbaut, ist als der erste speziell für Hôtel-Zwecke geschaffene Neubau Berlins zu betrachten, wengleich auch hier Theile eines älteren Baues benutzt werden mussten. Wie der hier mitgetheilte Grundriss des Erdgeschosses ergibt, ist die — durch ihre freie Lage an 3 Strassen sehr begünstigte — Anlage, welche aus Erdgeschoss und 3 Stockwerken besteht, ziemlich einfacher Art, jedoch in einem Maasstabe durchgeführt, der über die bei Miethhäusern üblichen Abmessungen hinausgeht. Dementsprechend hält sich auch die architek-

*) Publizirt in: Ed. Titz's Entwürfen zu öffentlichen und Privat-Gebäuden, herausg. v. H. Kämmerling. Heft 1. Berlin 1859.

tonische Ausbildung des Inneren in bescheidenen Grenzen, während die Façade etwas mehr auf Effekt berechnet ist.

2. Das Grand Hôtel de Rome, Unter den Linden 39, nimmt mit seiner etwa 73^m langen Hauptfront, in der die Einfahrt sich befindet, die ganze westliche Front des zwischen den Linden und der Mittelstrasse belegenen Theils der Charlottenstrasse ein. Die von den Baumeistern Ende und Böckmann ausgeführte Anlage ist unter sehr schwierigen Verhältnissen — an Stelle von 4 älteren Häusern und stückweise, unter Aufrechterhaltung des Hôtel-Betriebes — zu Stande gekommen. Zuerst wurde in den Jahren 1865—66 die nach der Mittelstrasse zu gelegene grössere Hälfte (in Fig. 249 u. 50 schwarz gehalten), demnächst 1875—76 der nach den Linden zu gelegene (hell schraffierte) Theil ausgeführt.



Erdgeschoss.



1. Vestibül. 2. Speisesaal, davor Nebenzimmer desselben. 3. Anrichtezimmer. 4. Wohnung des Wirthes. 5. Korridore. 6. Bureau. 7. Fremdenzimmer. 8. Kellner. 9. Durchfahrt.

Fig. 247. Hôtel d'Angleterre.
(Archit. Ed. Titz.)

Durch eine 2axige Einfahrt gelangt man in einen mit Glas bedeckten Pracht-hof, der die Empfangshalle und den Mittelpunkt des Hauses bildet. An seiner hinteren Seite liegt im Erdgeschoss der geräumige Speisesaal, an den sich ein fast die ganze linke Hälfte des Gebäudes einnehmendes Restauration-Lokal anschliesst. Ueber dem mit einer echten Holzdecke versehenen Speisesaal liegt der reich ausgestattete mit Gemälden geschmückte Festsaal, zu dem eine besondere Marmortreppe emporführt, mit seinen Nebenräumen. Die 4 Stockwerke der Strassenfronten enthalten die Gastzimmer und deren Zubehör. Bei Anlage der Gastzimmer ist zum Theil das Prinzip durchgeführt, dieselben durch kleine Entrées vom Korridor zu trennen; neben diesen Entrées, welche in der Ecke des Gebäudes dazu dienen, mehre Zimmer zu einer kleinen Wohnung zu verbinden, sind tiefe Schränke bzw. Bettischen angelegt, die mit Portieren zu schliessen sind und

das separate Schlafzimmer ersetzen. Dies nach französischen Vorbildern gewählte kompensiöse Arrangement hat ausserdem den Vortheil, das Geräusch des Korridors von den Zimmern entfernt zu halten, und erfreut sich einer entschiedenen Beliebtheit. In dem nach den Linden zu gelegenen, von vornehmen Fremden besonders bevorzugten Theile sind vorwiegend Wohnungen mit grösseren Salons angeordnet. — Der im Souterrain eingerichteten Badeanstalt ist im folgenden Kapitel besondere Erwähnung geschehen; die Waschanstalt des Hôtels wurde (zum ersten Mal in Berlin) hier im unmittelbaren Zusammenhange mit den Trockenräumen auf dem Dachboden angebracht und zwar in Räumen, deren Fussboden mit Holzzement wasserdicht gemacht und durch ein darüber gestrecktes Pflaster

geschützt worden ist. Diese Einrichtung, welche das Haus von dem lästigen Seifendunste befreit, hat sich als praktisch bis heut bewährt.

Die Ausstattung des Inneren entspricht dem Range des Hôtels. Auch die im Putzbau ausgeführten Façaden haben eine reiche Dekoration erhalten. Die 2 oberen Stockwerke sind mit einer korinthischen Säulen- bzw. Pilasterstellung geschmückt, die im Mittelrisalit der Hauptfront und an den beiden Schmalseiten mit Giebelndreiecken bekrönt ist. Das darunter befindliche Zwischengeschoss enthält eine Reihe von plastisch ausgeführten und mit heraldischen Farben gemalten Wappen.

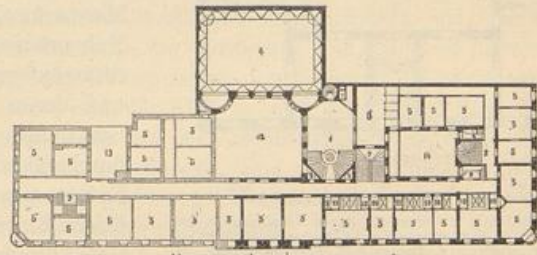
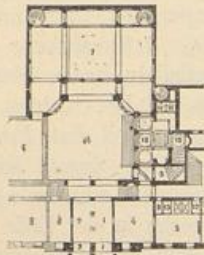
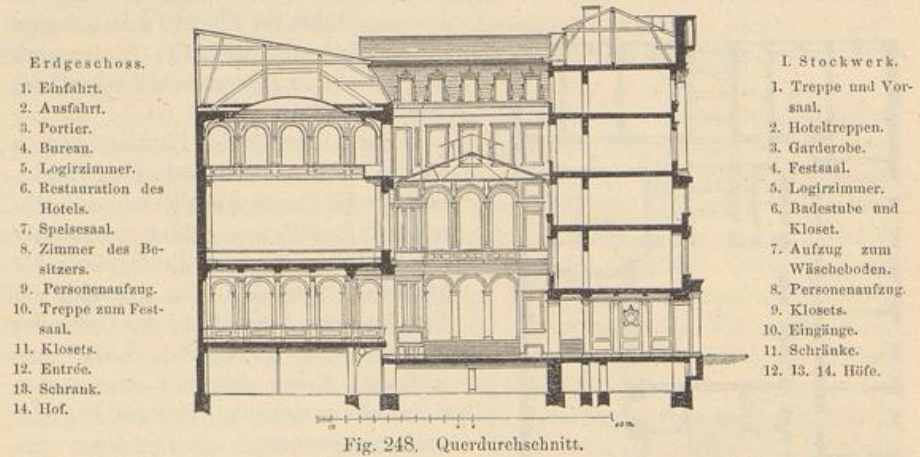


Fig. 248—250. Hôtel de Rome (Archit. Ende u. Böckmann.)

3. Der Kaiserhof, die neueste und grossartigste Gasthof-Anlage Berlins, ist mit seiner Hauptfront dem Zietenplatz zugekehrt und nimmt das ganze 84,0^m lange und 76,7^m tiefe Quartier zwischen diesem und der (neu angelegten) Kaiserhofstrasse einerseits, sowie der Mauerstrasse und dem Wilhelmplatz andererseits ein; derselbe ist Eigenthum der im Jahre 1872 begründeten Berliner Hôtel-Aktien-Gesellschaft. Nachdem die das Bauterrain bedeckenden, zum Theil noch einen hohen Werth repräsentirenden Wohngebäude abgebrochen worden waren, begann die Ausführung des von den Baumeistern v. d. Hude und Hennicke entworfenen und geleiteten Baues im Sommer 1873. Die Eröffnung des Hôtels erfolgte am 1. Oktober 1875; wenige Tage darauf zerstörte ein in seinen Ursachen unauflös-

geklärter Brand die oberen Geschosse und den mittleren Theil der Hinterfront. Die sofort eingeleitete Rekonstruktion wird im Frühjahr 1876 vollständig beendigt sein.

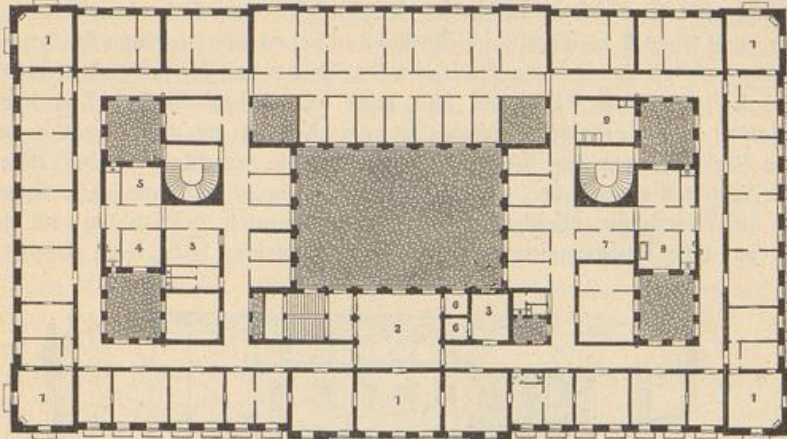


Fig. 251. Oberes Stockwerk. 1. Salons. 2. Flur. 3. Hausknecht. 4. Haushälterin. 5. Zimmermädchen. 6. Hebevorrichtungen. 7. Zimmerkellner. 8. Bad. 9. Anrichterraum.

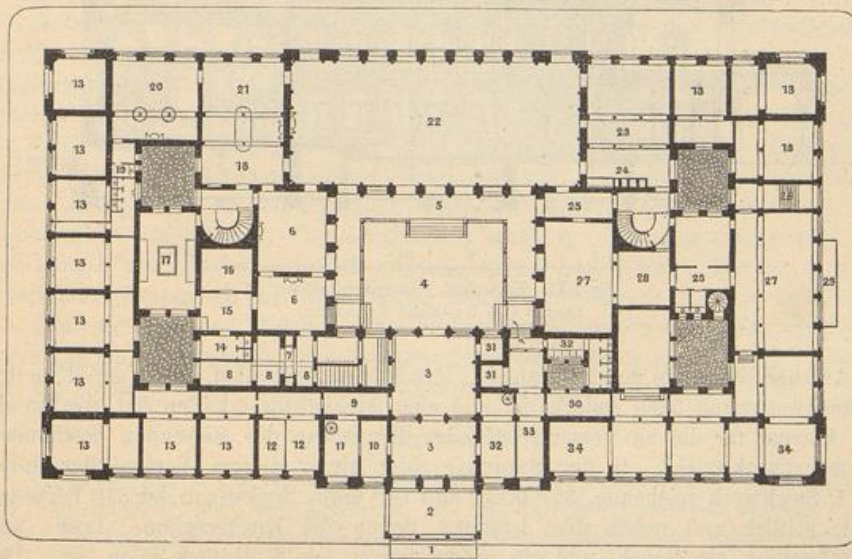
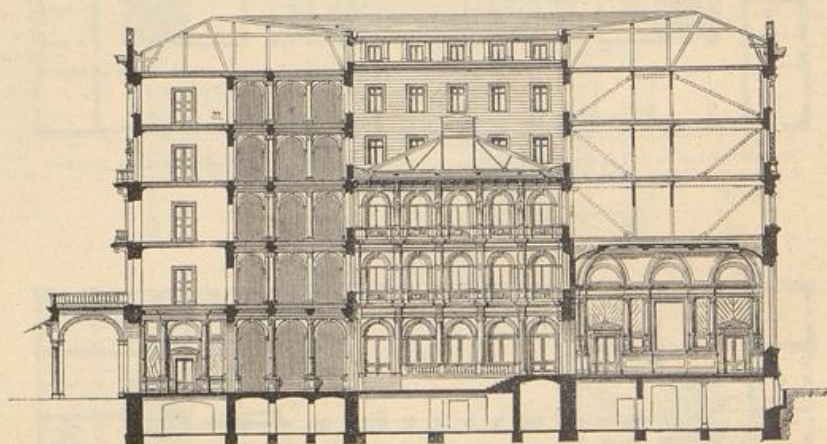


Fig. 252. Erdgeschoss. 1. Vorfahrt. 2. Halle. 3. Flur. 4. Vorsaal mit Glas gedeckt. 5. Terrasse. 6. Konversation- und Warte-Salons. 7. Tisch. 8. Garderobe. 9. Vorräum. 10. Direktor. 11. Bureau. 12. Post. 13. Kaufkäden. 14. Klosets. 15. Herren-Toilette. 16. Utensillen. 17. Billardzimmer. 18. Schreibsalon. 19. Damen-Toilette. 20. Damensalon. 21. Lesesalon. 22. Speisesaal. 23. Anrichterraum. 24. Aufzüge. 25. Passage. 26. Entrée. 27. Frühstück-Salon. 28. Büffet. 29. Balkon. 30. Kommissionär. 31. Hebevorrichtung. 32. Portier (Pissoirs). 33. Gepäck. 34. Café.

Fig. 251 u. 252. Kaiserhof. (Hôtel am Zietenplatz.)
(Archit. v. d. Hude und Hennicke.)

Die zum weitaus überwiegenden Theile bebaute Grundfläche des Hauses wird durch einen grösseren Zentralhof und eine Anzahl kleinerer Lichthöfe getheilt; sie ist in den oberen Geschossen durch 2 Längs-Korridore und 4 (zu 2 durch einen Mittelkorridor verbundene) Quer-Korridore von durchgängig 2,6^m Breite getheilt. 3 Treppen und 2 durch hydraulische Kraft betriebene Hebevorrichtungen für Personen und Gepäck vermitteln den Verkehr zwischen den einzelnen Stockwerken; 3 kleinere Aufzüge dienen zum Transport der Speisen und Wirthschaft-Bedürfnisse.

Das Kellergeschoss wird auch hier ganz zu wirthschaftlichen Zwecken, zu Lagerräumen, einer grossen Waschanstalt, den Küchen mit den Vorrathskammern und den Schlafzimmern des Personals, sowie für die maschinellen und Heiz-Anlagen in Anspruch genommen. — Im Erdgeschoss gelangt man von der grossen, das Trottoir am Zietenplatz überdeckenden Unterfahrt durch 2 Vestibüle, an denen das Bureau, eine Postexpedition und das Portierzimmer, bezw. eine Treppe und



0 1 5 10 15 20 30 m
Fig. 253. Kaiserhof. (Querdurchschnitt.)
(Archit. v. d. Hude und Hennicke.)

die Aufzüge liegen, in den 22^m langen, 15^m breiten Zentralhof, der in der Höhe des 2. Stockwerks mit Glas gedeckt ist und eine Architektur erhalten hat, die ihn als den Vorsaal für die zu gemeinschaftlicher Benutzung der Reisenden bestimmten Räume charakterisirt. In der Hauptaxe folgt hinter diesem Vorsaal der durch das 1. Stockwerk reichende, 32^m lange und 14^m breite Speisesaal, der 350 Personen fasst; seitlich und neben dem letzteren liegen die Konversation-, Lese- und Schreibsalons, ein Rauch- und ein Billardzimmer, ein Frühstück-Salon etc. Der Rest des Erdgeschosses wird von einer Reihe von Kaufläden, sowie den Räumen für eine öffentliche Restauration und ein grosses Café eingenommen. — Die 4 Stockwerke sind in annähernd übereinstimmender Weise zu Fremdenzimmern eingerichtet — unten zu grösseren Zimmern und einzelnen Wohnungs-Komplexen, oben vorwiegend zu kleineren, für einzelne Gäste bestimmten Räumen von 5,5^m zu 3^m bezw. 4,8^m zu 2,9^m. Auch ein Theil des Dachgeschosses ist zu Dienerzimmern etc.

ausgebaut. Im Ganzen gewähren die übersichtlich angeordneten Logirräume des Hauses Raum für etwa 400 Personen.

Die Versorgung des Hauses mit Gas, Wasser etc. ist in reichlicher Weise erfolgt. Der Zentralfhof und einige der Säle werden mit Luftheizung, alle übrigen Räume mit einer in 4 Systemen angeordneten Warmwasser-Heizung erwärmt. — Die durchweg opulente Ausstattung des Inneren entfaltet sich in dem mit 7 Kaiserbildern auf Goldgrund geschmückten Hofe, sowie im Speisesaal zu ihrem grössten Reichtum. Das Aeussere, in ziemlich einfachem Putzbau durchgeführt, hat seinen Hauptschmuck in einer hohen Ballustrade über dem Hauptgesims und den vergoldeten Brüstungsgittern der zahlreich angebrachten Balkons erhalten. —

Eine Gasthaus-Anlage untergeordneten Ranges, jedoch grossen Umfanges enthält:

4. Das Gast- und Geschäftshaus der Aktien-Baugesellschaft „City“, (Dresdenerstr. No. 52/53 und Annenstr. No. 37/39.*) Das in den Jahren 1874/75 durch den Maurermeister Dammeier erbaute Haus, welches das gegenüber der Mündung der Alexandrinenstr. zwischen Dresdenerstr. und Annenstr. belegene Terrain einnimmt, ist nicht ausschliesslich Gasthaus, sondern bietet ein Beispiel weitgetriebener und sehr verschiedenartiger Ausnutzung. Das Erdgeschoss enthält an den beiden Strassenfronten, sowie in dem zu einer öffentlichen Passage gestalteten nördlichen Hofe eine grössere Zahl von Kaufläden und anderen Geschäftsräumen, die einzeln vermietet werden können. Auf dem südlichen Theile des Grundstücks, wo die den Eingängen zu der Passage konform gestalteten Zugänge in das Gasthaus liegen, befinden sich eine kleine Bade-Anstalt (mit einer Anzahl von Zellen im Mezzanin) sowie eine Restauration, die entweder selbständig oder im Zusammenhange mit dem Gasthause bewirthschaftet werden können. Im Souterrain unter der Restauration liegen die Küchen. Die Räume des Mezzanin sollen je nach Bedarf entweder in Verbindung mit den Läden vermietet oder als Fremdenzimmer benutzt werden. Die Räume der beiden oberen Stockwerke sowie die des ausgebauten Mansarde-Geschosses sind mit Ausnahme der, zu einem (ganz oder getheilt zu vermietenden) Festlokale eingerichteten Partie über der Restauration, durchweg zu Fremdenzimmern bestimmt. Da man vorzugweise auf den Besuch von Geschäftreisenden rechnet, so ist auf Räume, die zur gemeinschaftlichen Benutzung der Gäste dienen könnten, vollständig Verzicht geleistet.

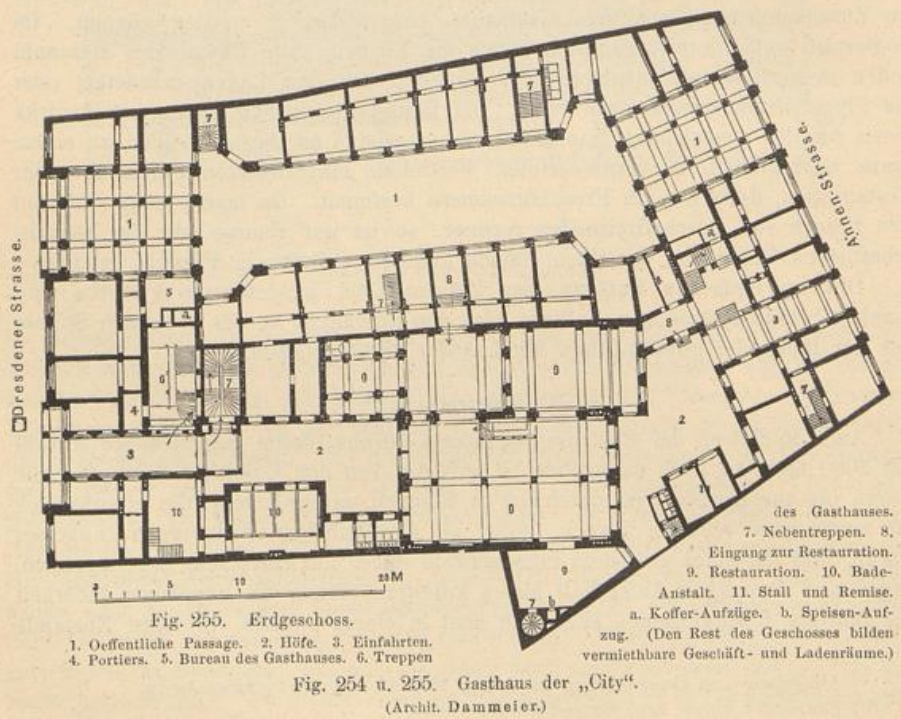
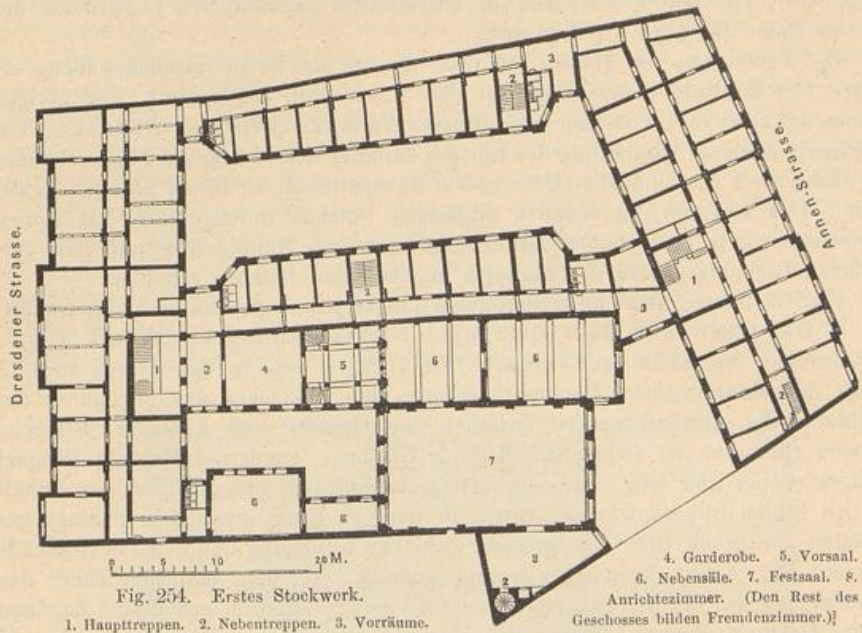
Die im einfachen Putzbau von Zementmörtel ausgeführten Façaden sind durch die säulengetragenen Balkons über den Eingängen an der Dresdener Strasse aus der Reihe der gewöhnlichen Miethhäuser hervorgehoben. —

II. Restaurationen.**)

Auch in Betreff der Restauration-Lokale Berlins, deren gegenwärtige Anzahl mit 3000 nicht zu hoch angegeben ist, gilt das von den Gasthöfen Gesagte. Sie waren bis vor Kurzem fast durchweg in Räumen untergebracht, die ursprünglich für einen ganz anderen Zweck, meist zu gewöhnlichen Wohnungen, angelegt waren, und die einer grösseren Personenzahl daher nur einen sehr ungenügenden, engen und dumpfigen Aufenthalt bieten konnten. Wenn die ungeheure Mehrheit der Berliner Restaurationen sich noch heut in einem solchen traurigen Zustande

*) Abbildung und Beschreibung im Jahrg. 1875 der Baugewerkzeitung.

***) Bearbeitet durch Hrn. Baumeister Appellius.



befindet, so ist doch anzuerkennen, dass bereits eine Wendung zum Besseren eingetreten ist. — Die seit der Einführung des bayrischen Bieres eingetretene Entwicklung des Wirthshauslebens hat allmählich das Bedürfniss nach grösseren, geräumigen Lokalen hervorgerufen. In den Gärten, Gartenhallen und Sälen, welche zunächst in den vorstädtischen Ausschank-Lokalen der Brauereien für den, auf die Sonntage und die sommerlichen Abendstunden konzentrirten Besuch der erholungsbedürftigen Volkmassen eingerichtet wurden, bildete sich die Gewohnheit heraus, dass nicht nur Männer, sondern ganze Familien in ihren Freistunden im Wirthshause zusammen kamen. Von dort aus hat sich dieselbe nach und nach auf die Lokale im Inneren der Stadt übertragen, und im Zusammenhange damit hat man angefangen, auch hier Lokale anzulegen, die für Massenbesuch geeignet und speziell zu Restauration-Zwecken eingerichtet sind. Gleichzeitig hat sich die allgemeine Steigerung der Ansprüche an Komfort auch in der Ausstattung dieser Lokale geltend gemacht.

Als gemeinsam für die Berliner Restaurationen, die überwiegend zu ebener Erde, selten im ersten Stock und bei den Lokalen besserer Gattung auch nicht allzu häufig im Souterrain sich befinden, kann es betrachtet werden, dass sie fast sämmtlich im Inneren der Häuser, an den Höfen und Gärten liegen. Es hängt dies einerseits damit zusammen, dass die Strassenfronten der Häuser in den belebten Strassen durchweg zu Läden dienen, andererseits damit, dass die Verbindung mit einem zum sommerlichen Aufenthalte der Gäste geeigneten „Garten“ für grössere Lokale als ein fast unentbehrliches Bedürfniss angesehen wird. Die betreffenden Gärten genügen allerdings zum grösseren Theil nur den bescheidensten Ansprüchen und sind häufig auf einen von Brandmauern umgebenen Hof reduziert, in dem einige dürftige Kugel-Akazien vegetiren.

Eine Eintheilung der Restaurationen, die selbstverständlich nicht streng durchgeführt werden kann, ergibt sich am Besten nach Maassgabe des in ihnen verabreichten Haupt-Getränktes. Eigentliche Speisehäuser, in denen lediglich gegessen wird, sind kaum vorhanden; ebenso wenig ausschliessliche Trinkhallen, wenn man zu den letzteren nicht etwa die „Destillationen“ und die Selterswasser-Buden rechnen will.

Die nachfolgende Erwähnung bestimmter Restauration-Lokale, von denen selbstverständlich nur sehr wenige ein lediglich zu diesem Zweck bestimmtes Gebäude beanspruchen, ist auf einzelne charakteristische und durch ihre architektonische Ausbildung interessante Beispiele beschränkt.

Unter den Weinhäusern, an denen wegen ihres verhältnissmässig eng begrenzten Publikums ein Fortschritt in den räumlichen Einrichtungen am Wenigsten ersichtlich ist, sind nur wenige neuere, für die vornehme Welt bestimmte Restaurationen ersten Ranges bemerkenswerth.

1. Hiller's Restaurant, Unter den Linden No. 62, elegant und behaglich ausgestattet, aber räumlich beschränkt. Architekt: Titz.

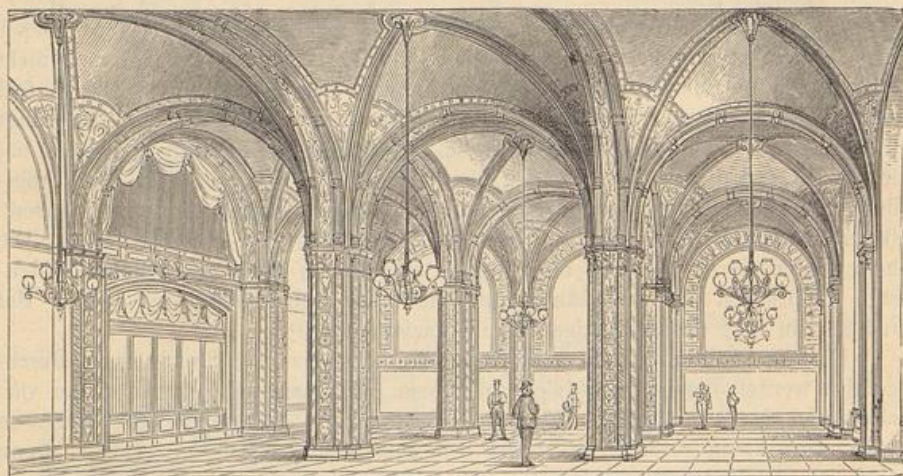
2. Restaurant de l'Europe (Poppenberg), Unter den Linden No. 33; zur Zeit das glänzendste Lokal dieser Art, auch architektonisch nicht uninteressant durch die in französischer Renaissance gehaltene Dekoration. Es umfasst mehre Speise- und Nebensäle in wirksamer und praktischer Verbindung. Architekten: Ende und Böckmann.

3. Müller's Restaurant, Unter den Linden No. 4^a. Zwei Säle übereinander;

der untere (Restaurationsaal) durch eiserne Säulen getheilt, die den Fussboden des darüber gelegenen Festsaaes tragen; beide durch eine glücklich disponirte Treppenanlage verbunden. — Architekten: Ende und Böckmann.

4. Restaurant du Passage, im Mezzaningeschoss der Kaisergallerie belegen, wegen der geringen disponiblen Höhe in kleine elegante Räume abgetheilt. Architekten: Kyllmann und Heyden.

Unter den für den Ausschank von bayrischem Bier bestimmten Bierhäusern sind zunächst die oben genannten vorstädtischen Ausschank-Lokale der grossen Brauereien zu erwähnen. Charakteristische Beispiele für die allgemeine Anordnung liefern die im Kapitel I) des vierten Abschnittes (Thl. II. S. 192 u. f.) mitgetheilten Situation-Pläne der Brauereien auf Tivoli, in Moabit und in Ricksdorf. Der durch den Maurermeister Junghahn angelegte grosse Saal der Tivoli-Brauerei (eigentlich zwei nach einem Mittelraum geöffnete Säle) ist bei 78,77^m Länge,



H. Stier^{gez.}

Fig. 256. Saal im Eiskeller-Etablissement.
(Archit. Riemer und Junghahn.)

P. Meurer, X. A.

15,69^m Breite und 13,80^m mittlerer Höhe der grösste Saal Berlins. Der von dem Baumeister Fr. Koch erbaute Saal der Moabiter Brauerei misst 38,0^m zu 21,5^m; derjenige der Norddeutschen Brauerei in der Chausseestr., von dem Zimmerstr. Fr. Schwager erbaut, 56,5^m zu 18,8^m. Weitere Beispiele gewähren die Bockbrauerei, die Brauereien von Lips, Ley und Patzenhofer.

Nahe verwandt diesen vorstädtischen, innerhalb grosser Gärten angelegten Etablissements sind die im Laufe des letzten Jahrzehnts entstandenen grossen Bierhallen im Inneren der Stadt; auch die Sitte, den Besuchern zugleich Konzert-Aufführungen zu bieten, hat sich von dort nach hier verpflanzt. In der Mitte zwischen beiden Gattungen von Lokalen steht:

5. Das Eiskeller-Etablissement, Chausseestr. No. 75. Das 1870 durch Maurerstr. Riemer erbaute, 1871 durch den Maurerstr. Junghahn vollendete Vorderhaus enthält das grosse Winter-Restoration-Lokal, dessen in Fig. 256 dargestellter, mit mächtigen Kreuzgewölben auf Pfeilerstützen überspannter Hauptsaal

in seinen architektonischen Motiven und im Detail deutlich den Einfluss des Rathhausbaues erkennen lässt. Auf dem geräumigen Hinterlande ist ein grosser, als Sommerlokal dienender Konzertgarten mit dem entsprechenden Beiwerk an Hallen etc. angelegt.

Das erste Beispiel einer mit grossen Sälen ausgerüsteten Bierhaus-Anlage im Inneren der Stadt boten:

6. Die Bierhallen der Union-Brauerei (Grafweil) Kommandantenstr. No. 78, die im Jahre 1869 in dem Quergebäude des zu einem „Industriegebäude“ umgewandelten alten Kasernen-Etablissements durch die Baumeister Ende und Böckmann eingerichtet wurden. Den Grundriss des Lokals, bei dem der durch Lampions dekorierte Hofraum zum Aufenthalte im Freien benutzt wird, ist in Fig. 219, S. 319 mitgetheilt. Hervorzuheben ist die von eisernen Säulen getragene, mit

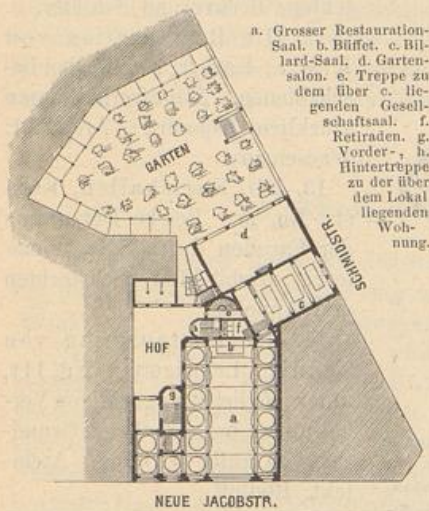


Fig. 257. Schultheiss'schen Bierhallen.
(Archit. Appellius.)

bunten Farben dekorierte Holzdecke des Hauptsaaes (46,5^m lg., 10,6^m br.), dessen übermässige Länge durch eine eingebaute Bogenstellung dem Auge geschickt entzogen wird, und der reizvolle Einblick in den auf eisernen Säulen mit Kreuzgewölben überspannten, schief zur Axe des Hauptsaaes liegenden Billardsaal. —

7. Die Schultheiss'schen Bierhallen, Neue Jakobstr. No. 26, sind im Jahre 1873 durch den Baumeister Appellius erbaut. Der ausnahmsweise nach der Strasse zu belegene Haupt-Saal, der 19,0^m Länge und 13,2^m Breite hat, ist auf eisernen Säulen überwölbt, um die darüber gelegene Wohnung gegen Geräusch und Feuergefahr zu isoliren. Auf dem nach der Schmidtstrasse durchgehenden Theile des Grundstücks über dem Lagerkeller liegt das bereits früher angelegte Sommerlokal.

8. Die Busse'schen (Louisenstädtischen) Bierhallen, Oranienstr. No. 147, sind 1873 durch den Architekten Oscar Titz (jun.) ausgeführt worden und bilden zur Zeit jedenfalls das grösste Etablissement dieser Art. Das mit geschickter Benutzung des Terrains angelegte Bierlokal erstreckt sich über das geräumige Hinterland, während der vordere Theil mit einem gewöhnlichen Miethhause bebaut ist; der Zugang zu ersterem erfolgt daher durch einen 39^m langen, 3^m breiten Korridor. Die etwa 8^m hohen Säle sind in einer auf kräftige Effekte berechneten, allerdings nur in Holzverkleidung mit Holzgewölben hergestellten, Renaissance-Architektur dekoriert.

9. Die Reichshallen, Leipzigerstr. No. 77. Unter dem, in Fig. 243, S. 343 dargestellten grossen Konzertsaal der Reichshallen liegt in derselben Ausdehnung ein einheitlich zusammenhängendes grosses Bierlokal. Der 30,1^m br., 37,6^m lg. und 6,0^m hohe Raum ist in 5 Axen nach der Breite und 6 nach der Länge getheilt; spitzbogige Kreuzgewölbe (in Holz) auf kurzen, 1^m im □ starken Pfeilern

viden die Decke. Sein Licht erhält er durch Fenster in der Vorder- und der Hinterfront; an letztere schliesst sich ein Garten an. Architekt: Wesenberg.

Als Bierlokale grösseren Umfangs, wenn auch an die vorgenannten nicht hinreichend, sind ferner zu erwähnen:

10. Die Restauration von Kuhnert, Stechbahn No. 2, im ersten Stock des sogenannten rothen Schlosses (S. Fig. 216 S. 318) belegen, mit grossen Spiegelscheiben nach der Strasse hin geöffnet. Architekten: Ende und Böckmann.

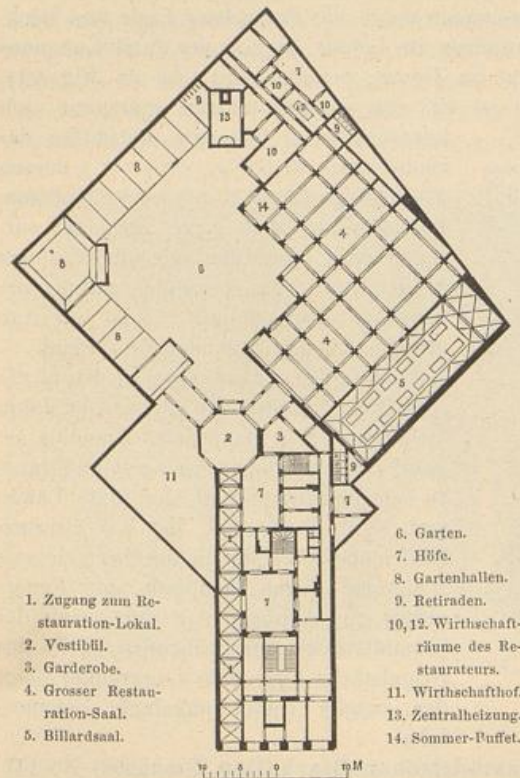
11. Das Börsenrestaurant, Burgstrasse No. 27, der Börse gegenüber. Weniger architektonisch als glänzend, mit Drapirungen, Spiegeln etc. dekoriert. Architekten: Becker und Schlüter.

12. Die Restauration von Klette, Karlstr. No. 27, bei bescheidenen Raumverhältnissen glücklich disponirt. Architekt: Waesemann.

13. Die Karlshallen, Karlstr. No. 25. Reiche Dekoration der Façaden durch Sgraffitomalerei. Architekten: Schwechten und Appellus.

14. Die Restauration von Zennig, Leipzigerstr. No. 111, unter möglichst ungünstigen Verhältnissen, bei einfachstem Grundriss von guter Wirkung. Architekt: Rudloff.

15. Die Restauration von F. Beyer, Gr. Friedrichstr. No. 231. Ein durch die ganze Breite des Grundstücks reichender Saal, an den sich hinten ein Garten schliesst, mit mehren Nebenzimmern im Vorderhause. Ueber



1. Zugang zum Restauration-Lokal.
2. Vestibül.
3. Garderobe.
4. Grosser Restauration-Saal.
5. Billardsaal.

6. Garten.
7. Hüfe.
8. Gartenhallen.
9. Retiraden.
- 10, 12. Wirtschaftsräume des Restaurateurs.
11. Wirtschaftshof.
13. Zentralheizung.
14. Sommer-Puffet.

Fig. 258. Busse'sche Bierhallen.
(Archit. Oscar Titz.)

dem Restauration-Saal ein Gesellschaft- und Fest-Saal, im Souterrain eine Marmor-Kegelbahn. Architekt: Lauenburg.

Unter den im Souterrain gelegenen Bierkellern sind der nach seinem räumlichen Eindrucke leider nur wenig befriedigende Rathhaus-Keller, der Börsen-Tunnel und der im Vorderhause des ehemaligen königstädtischen Theaters am Alexanderplatz belegene Stadtkeller als Lokale von grossartiger Ausdehnung hervorzuheben. Interessant ist der auf der Schlossplatz-Seite des „rothen Schlosses“ angelegte Stechbahn-Keller, dessen Sohle etwa 1,5^m unter dem mittleren Grundwasserstande liegt. Den weitaus stattlichsten Eindruck verspricht das grosse Restauration-Lokal im Souterrain des neuen Architektenverein-Hauses zu gewähren. —

Die Weissbier-Lokale, früher verhältnissmässig sehr bedeutend und auch jetzt noch immer zahlreich, gewähren architektonisch kaum ein Interesse, da das Publikum derselben in dieser Beziehung das anspruchloseste ist und sich mit dem dürftigsten räumlichen Anordnungen begnügt.

Zum Schlusse mag noch der Kaffeehäuser und Konditoreien kurz gedacht werden. Eigentliche Kaffeehäuser, wie sie in anderen Ländern und schon im deutschen Süden eine so grosse Rolle spielen, sind in Berlin allerdings nicht vorhanden, auch nie vorhanden gewesen. Man geniesst den Kaffee in Konditoreien, die es in grosser Zahl giebt, die aber durchweg nur kleine und unbedeutende Lokalitäten aufweisen. Selbst die altrenommirten Konditoreien von Kranzler, Josty, Stehely etc. bieten nichts, was sich auch nur annähernd mit den Kaffeehäusern einer italienischen Mittelstadt vergleichen liesse. — In jüngster Zeit sind, wohl aus Anlass der Wiener Ausstellung, Versuche mit der Akklimatisation sogenannter Wiener Cafés gemacht worden; ihre Zahl ist jedoch noch zu gering und ihre Grösse und Einrichtung steht noch zu sehr gegen ihre Originale zurück, als dass sich zur Zeit schon viel von ihnen sagen liesse.

s) Wasch- und Bade-Anstalten.*)

Die öffentlichen Bade-Anstalten Berlins nehmen leider nicht den Rang ein, der ihnen gebührt; sie sind wenig zahlreich und lassen — bis auf wenige, neuere Ausnahmen — in ihren Einrichtungen viel zu wünschen übrig.

Die Wichtigkeit der Bäder wird von dem Publikum offenbar noch nicht genügend erkannt. Zwar erhielt Berlin, das im Mittelalter öffentliche Badestuben besessen hatte, bereits in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts durch den verdienstvollen Stadtphysikus Dr. Welper wieder einige gut ausgestattete Bade-Anstalten — ein Badeschiff an der Kurfürsten-Brücke und das vor Kurzem abgebrochene Haus an der Friedrichbrücke — aber diese als Merkwürdigkeit geltenden Institute fanden nicht Zuspruch genug, um sich auf die Dauer halten zu können, und die Stadt musste sich durch geraume Zeit mit wenigen kleinen und dürftigen Bade-Anstalten begnügen, deren bauliche Einrichtungen nur als Nothbehelf zu betrachten waren. Geringfügige Verbesserungen wurden einerseits durch die Einführung der Bäder zu Heilzwecken, der Kaltwasserkuren, der russischen, und neuerdings der römisch-irischen Bäder, andererseits durch die Anlage der öffentlichen Wasserleitung ermöglicht. Der letzteren ist die Entstehung der beiden, namentlich für die unbemittelte Klasse bestimmten, Aktien-Wasch- und Bade-Anstalten, sowie die Anlage einiger anderen, mit Schwimmbassins versehenen Privat-Institute zu verdanken. Neuere Fortschritte, die vorzugweise der baulichen Ausstattung der Bade-Anstalten zu gute gekommen sind, hängen mit der allgemeinen Steigerung des Sinnes für Luxus und Komfort zusammen; doch ist erst ein einziges bedeutenderes Institut entstanden, das grosstädtischen Charakter trägt. — Nicht besser ist es mit den für den Sommer bestimmten Fluss-Badeanstalten bestellt. —

Oeffentliche, für das Publikum zugängliche Wasch-Anstalten bestehen nur

*) Bearbeitet durch die Hrn. Baumeister Schmieden und von Weltzien.

in den beiden Etablissements der oben erwähnten Aktiengesellschaft. Dagegen verdienen an dieser Stelle die, mit Maschinenkraft betriebenen Wasch-Anstalten Erwähnung, welche mit mehren der grossen öffentlichen Institute, den Krankenhäusern, Gefängnissen etc. kombinirt sind. Die umfangreichste derselben, die für die Kasernements der Berliner Garnison bestimmt und in einem eigenen Gebäude untergebracht ist, hat im Nachstehenden eine besondere Darstellung gefunden.

1. Die Zentral-Garnison-Waschanstalt bei der Kaserne des Kaiser-Franz-Garde-Grenad.-Reg. (Man vergl. Kapit. m) S. 247) an der Pionierstrasse belegen, wurde 1869 nach einem Entwurfe des Geh. Ober-Baurath Fleischinger erbaut. Der innere Ausbau und die neuere maschinelle Einrichtung des Gebäudes wurde durch den Bauinspektor Steuer bewirkt.

Das Gebäude besteht aus einem höheren, unterkellerten Theil mit Wohnungen und Magazinen und aus einem niedrigeren, nicht unterkellerten Theil für den speziellen Waschbetrieb. Im Erdgeschoss des letzteren befindet sich der gewölbte Waschraum, darüber liegen in 3 Geschossen Trockenböden, von welchen die beiden

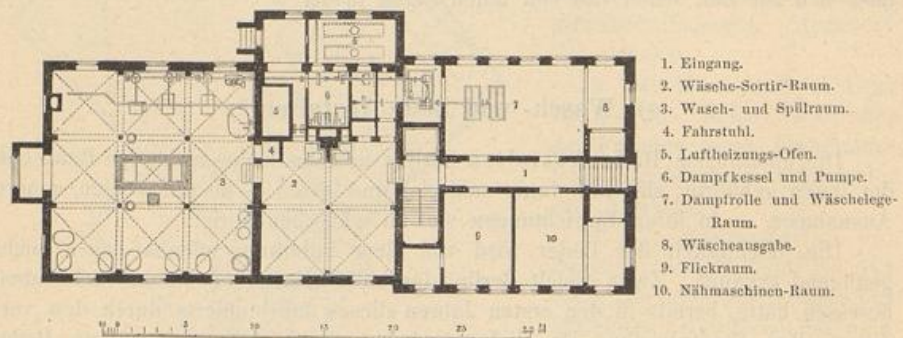


Fig. 259. Zentral-Garnison-Wasch-Anstalt. (Erdgeschoss.)
(Archit. Fleischinger und Steuer.)

unteren durch Luftheizung erwärmt werden, der zweite überdies noch mittels der in Röhren hindurchgeleiteten, abgehenden Wasserdämpfe.

Eine Hochdruck-Dampfmaschine von 8 Pferdekr. treibt 3 Waschmaschinen, 1 Spülmaschine, Zentrifuge, 2 Rollen, sowie den Ventilator, den Fahrstuhl und die Pumpen. Die mit Freudenthal'scher Patentfeuerung versehenen 2 Kessel befinden sich im Keller des Anbaues, woselbst auch die für die Wasserversorgung dienende, doppelt wirkende Druckpumpe aufgestellt ist, und wo auch der Luftheizungssofen sich befindet.

Die Anstalt bewältigt mit Ausschluss der Lazareth-Wäsche die gesamte Wäsche der Garnison und der Militair-Institute, d. i. für 14000 Mann und 700 Kadetten incl. der Reparatur und des Rollens der Wäsche. Das Wäschegewicht beträgt für einen Soldaten 3—3,5^k pro Monat, für einen Kadetten 9—10^k, so dass sich die monatliche Leistung der Anstalt auf Reinigung von rot. 1050 Znt. Wäsche erstreckt; dieselbe liesse sich ohne Schwierigkeit bis auf 1300 Znt. erhöhen. Die Anlage erreichte ihre jetzige Leistungsfähigkeit erst durch Abänderung der ursprünglichen maschinellen Einrichtung und besonders durch die 1872 erfolgte Einführung der zweckmässigen, von Oskar Schimmel & Co. in Chemnitz konstruirten

Dampf-Wasch- und Spülmaschinen, durch welche sich sowohl der Bedarf an Arbeitspersonal als auch die direkten Reinigungskosten wesentlich vermindert haben.

2. Die öffentlichen Wasch- und Badeanstalten, (Aktien-Gesellschaft) Schillingstr. No. 7-9 und Auguststr. No. 21, wurden im Jahre 1853 auf die Anregung des General-Polizei-Direktors v. Hinkeldey in's Leben gerufen. Die bezgl. Gesellschaft verfolgt den statutenmässigen Zweck, der nachtheiligen Einwirkung ungesunder Wohnungen durch Hebung der Reinlichkeit zu begegnen. Es sollten danach ohne vorwiegende Rücksicht auf Rentabilität des Anlagekapitals der ärmeren Volkklasse Wasch- und Bade-Anstalten zu mässigen Preisen zugänglich gemacht werden. Den guten Erfolg des Unternehmens, das leider keine Nachahmung gefunden hat und auf einen verhältnissmässig geringen Umfang beschränkt geblieben ist, macht die nachstehende Tabelle ersichtlich, die dem Verwaltungsbericht pro 1872 entnommen ist; dieselbe liefert einen Beweis dafür, dass eine zweckmässig angelegte und geleitete Anstalt dieser Art sowohl auf eine gute Aufnahme beim Publikum, als auch auf eine genügende Verzinsung des Grundkapitals rechnen kann.

1872.	Schillingstr. 7-9.	Auguststr. 21.
Frequenz der Waschabtheilung	21532 Personen 145225 Stunden	29927 Personen 206392 Stunden
Rollraum	1145 Stunden	2645 Stunden
Trockenraum	3612 Personen	5416 Personen
Durchschnittseinnahme pro Tag und Wachzelle . .	2,61 Mk.	2,27 Mk.
Frequenz der Bäder:		
Schwimm- und Douchebäder zusammen	1932	3892
Douchebäder allein	276	185
Schwimmbäder allein	24143	27702
Männer-Wannenbäder	I. Klasse 18615 II. „ 39739	12291
Frauen-Wannenbäder		35684
Gesammtzahl der Bäder	29949	18995
Gesammtzahl der Bäder	114854	98749
Durchschnittseinnahme pro Bad	0,38 Mk.	0,36 Mk.
Gesamt-Einnahmen	76874 Mk.	83364 Mk.
Gesamt-Ausgaben	35888 „	58060 „
Reingewinn, in Summa	25985 „	25304 „
Reingewinn in % des Anlage-Kapitals	9,1 %	6,6 %

Nachstehend ist der Grundriss der im Jahre 1855 vollendeten, von dem Branddirektor Seabell nach englischen Vorbildern entworfenen Anstalt in der Schillingstrasse mitgetheilt; derselbe zeigt auch die im Jahre 1874 zur Ausführung gelangte Erweiterung der Anlage. Bis auf die im oberen Geschoss gelegene Inspektorwohnung ist die Verwendung von Holz gänzlich vermieden. Das vielfach durch Oberlicht unterbrochene Dach ist aus Eisen konstruirt. Die den Fussboden bildenden Schieferplatten liegen auf eisernen Trägern. Die Scheidewände in den Wasch- und Bodenräumen bestehen nebst ihren Thüren ebenfalls aus Schiefer. Die auf der Innenseite glasierten Badewannen bestehen aus gebranntem Thon und sind aus der Fabrik von March in Charlottenburg geliefert. Das Bassin des Schwimmbades ist aus Zementmauerwerk hergestellt und durchweg mit glasierten Thonplatten bekleidet. Für die erweiterte Anlage sind zur Speisung der Dampf- und

Heisswasserröhren 2 Kessel von je 10^m Länge aufgestellt worden; die alte Kesselanlage soll zur Reserve dienen. Die Ableitung des verbrauchten Wassers geschieht durch einen 16^{cm} weiten Kanal mit 0,26 ‰ Gefälle bis zu dem Königgraben. —

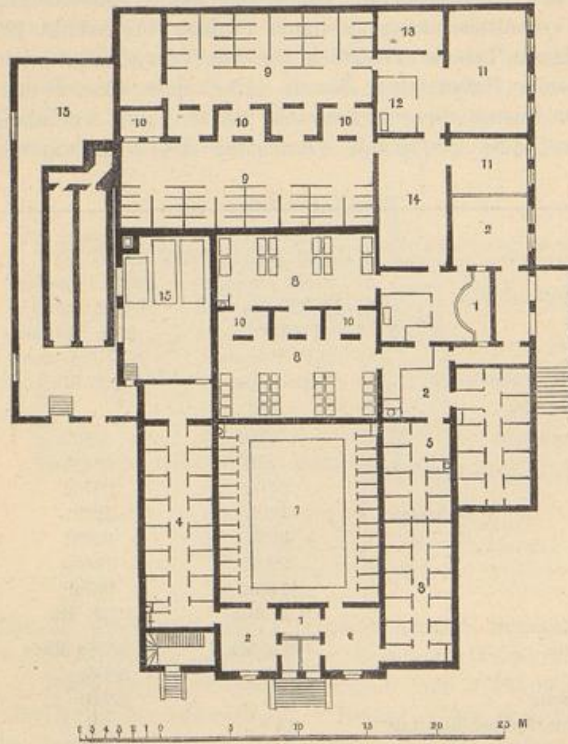
Die Baukosten für den älteren Theil betragen excl. des für 7000 Mk. beschafften Inventars 149100 Mk.

Unter den eigentlichen Bade-Anstalten nimmt

3. Die Bade-Anstalt des Vereins der Wasserfreunde, Kommandantenstr.

No. 9, als eine vorwiegend zu Kurzwecken eingerichtete Anlage eine eigenartige Stellung ein.

Der aus ca. 450 Mitgliedern bestehende Verein ist im Jahre 1838 unter wesentlicher Mitwirkung des um die Hydropathie wohlverdienten Dr. Beck gegründet und hat nach der im Jahre 1842 erlangten Ertheilung von Korporationrechten in dem jetzigen Anstaltgebäude eine bleibende Stätte gefunden. Das in dem grossen und schönen Garten in den Jahren 1842 und 1843 neu erbaute Kurhaus, Erdgeschoss und zwei Stockwerke hoch, enthält für die in demselben wohnenden oder zeitweise sich darin aufhaltenden Patienten 10 Badewannen für Männer und 16 für Frauen, 2 Räume für Douchen und Brausen, 50 Schwitzstellen, 8 Sitzwannen und im Erdgeschoss ein Restaurationlokal, Räume für Versammlungen und gesellige



1. Kasse. 2. Warte-Säle. 3, 4. Männerbad I. u. II. Klasse. 5, 6. Frauenbad I. u. II. Klasse. 7. Schwimmbad. 8, 9. Waschräume I. u. II. Klasse. 10. Trockenkammern. 11. Rolle. 12. Plättstube. 13. Anstalt-Wäsche. 14. Zentrifugal-Maschine. 15. Kesselhaus.

Fig. 260. Oeffentliche Wasch- und Bade-Anstalt Schillingstr. 7—9.
(Archit. Scabell.)

Zwecken etc. In den Jahren 1867/68 wurde ein neues Badehaus erbaut, das für Mitglieder und Nichtmitglieder des Vereins zugänglich ist und im Ganzen 20 Wannen sowie Zellen zu Brausen und Douchen nebst den erforderlichen Entkleidungsräumen enthält. Das Badehaus wird durch Wasserheizungsanlage, das Kurhaus durch gewöhnliche Ofenheizung erwärmt; sämtliche Einrichtungen sind einfachster Art, die Badewannen durchweg von Zink. — 2 Dampfkessel von je 3 Atmosphären, der eine zur Reserve dienend, nebst Dampfmaschine und Druckpumpen zur Hebung des Wassers nach den in einem (in Holzkonstruktion aus-

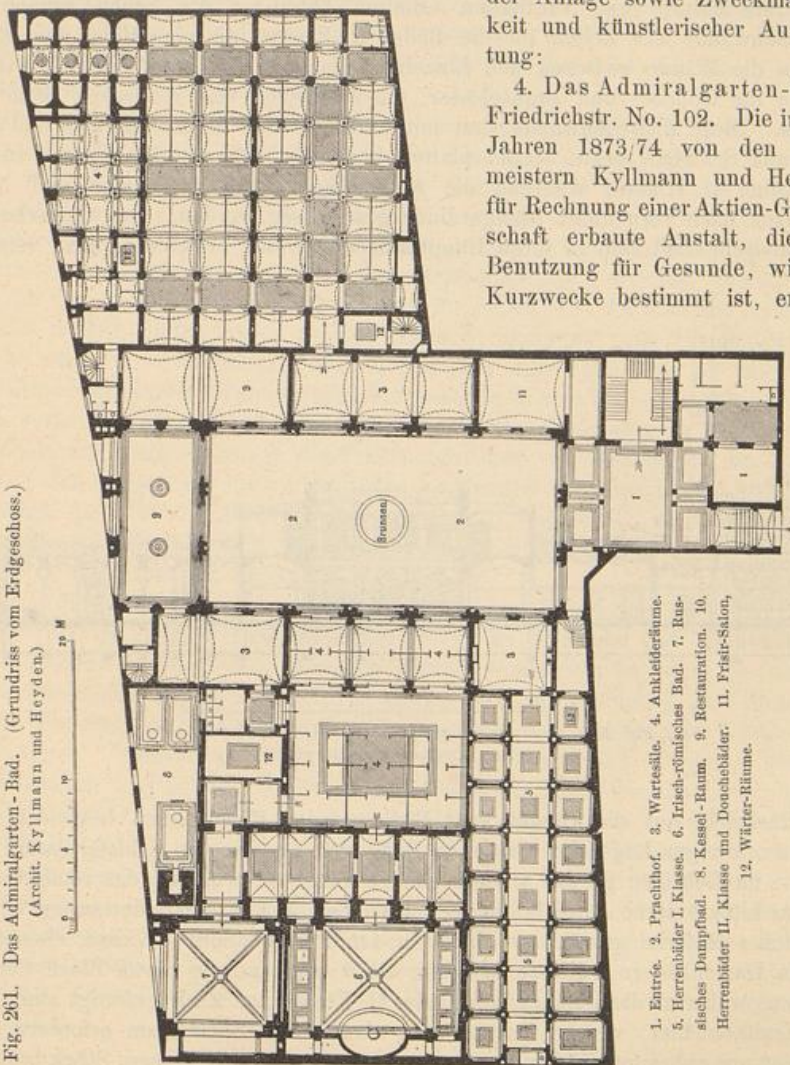
geführten Wasserthurm stehenden Reservoirs, vervollständigen die Anlage. — Seit einigen Jahren unterhält der Verein während der Sommermonate noch eine Molken- und Mineralwasser-Trinkanstalt, die sich, Dank der günstigen Lage des grossen Gartenterrains inmitten der Stadt, eines starken Zuspruchs erfreut. —

Die erste Stelle unter den Berliner Bade-Anstalten behauptet nach Umfang der Anlage sowie Zweckmässigkeit und künstlerischer Ausstattung:

4. Das Admiralgarten-Bad, Friedrichstr. No. 102. Die in den Jahren 1873/74 von den Bau- meistern Kyllmann und Heyden für Rechnung einer Aktien-Gesell- schaft erbaute Anstalt, die zur Benutzung für Gesunde, wie für Kurzwecke bestimmt ist, enthält

Fig. 261. Das Admiralgarten-Bad. (Grundriss vom Erdgeschoss.)
(Archit. Kyllmann und Heyden.)

0 2 4 6 8 10 12 14 16 18 20 M



1. Entrée. 2. Prachtlof. 3. Warrsäle. 4. Ankleidekammer.
5. Herrenbäder I. Klasse. 6. Irisch-römisches Bad. 7. Russisches Dampfbad. 8. Kessel-Raum. 9. Restauration. 10. Herrenbäder II. Klasse und Douchebäder. 11. Friseur-Salon, 12. Wärter-Räume.

eine Abtheilung für Wannenbäder I. und II. Klasse mit zusammen mehr als 100 Zellen, eine Abtheilung für römisch-irische, russische, Douche- und Krankenbäder und ein geräumiges Restauration-Lokal.

Die auf dem ausgedehnten Hinterlande eines nur schmalen Strassen-Grundstücks errichtete Anlage gruppirt sich um einen mit Glas bedeckten Zentralhof,

der zum Palmengarten bestimmt ist, vorläufig jedoch für die Zwecke der Restauration benutzt wird.

Für die Raumdisposition ist der Grundsatz maassgebend gewesen, die vielen Kompartimente, welche eine Bade-Anstalt erfordert, so zusammenzufassen, dass sie als grosse Räume wirken und dementsprechend auch eine gleichmässige, gute Beleuchtung und Ventilation erhalten konnten. Es haben sonach die Zwischenwände der Zellen für die Bäder II. Klasse nur eine Höhe von 2,25^m; ebenso die Wände zwischen den Einzelabtheilungen zum Auskleiden der Gäste, welche die Douche- und Brausebäder, die russischen und römischen Bäder benutzen. Diese Zwischenwände sind mit Rücksicht auf Rausersparniss und Solidität aus Schiefer- bzw. Marmorplatten konstruirt, ebenso die Thüren zu den Badezellen II. Klasse, während die Abtheilungen zum Auskleiden und Nachschwitzen nach vorn durch Stoffgardinen geschlossen werden. Das römische und das russische Bad sind in ihren Haupträumen gewölbt, ersteres geputzt, letzteres

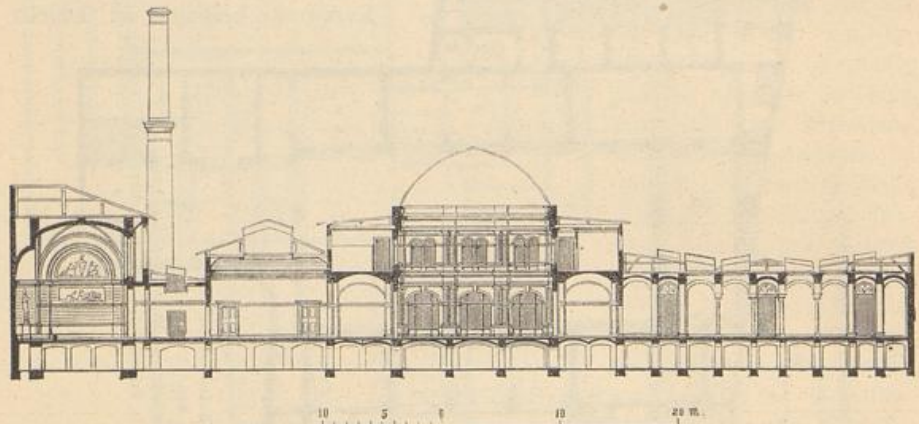


Fig. 262. Das Admiralgarten-Bad. (Längendurchschnitt.)
(Archit. Kyllmann und Heyden.)

mit Rücksicht auf die Dämpfe mit Birkenwerder Blendsteinen bekleidet. Die terrassenförmigen Lager im russischen Bade sind aus grossen Schieferplatten konstruirt; im Uebrigen ist das letztere einfach gehalten, während das römische Bad eine architektonische Durchbildung erhalten hat. — Für die Badewannen ist verschiedenes Material gewählt worden. In den Herrenbädern I. Klasse, ebenso wie in den Damenbädern I. Klasse bestehen die Wannen aus je einem Block Carrara-Marmor, während die Wannen der Bäder II. Klasse aus Zink gefertigt sind. Für die Krankenbäder, welche Zusätze von chemischen Substanzen erfordern, sind Wannen aus gebranntem Thon verwendet worden, welche aus einem Stück bestehen.

Um den Betrieb möglichst zu konzentriren, gehen die Heizungs-, Ventilation- und Wasserversorgungs-Vorrichtungen alle von einem Punkte, dem Kesselhause aus. Drei grosse Dampfkessel, von welchen einer zur Reserve dient, produziren den für die Anstalt nöthigen Dampf und das heisse Wasser, sowohl für den direkten Gebrauch der Bäder, als auch indirekt zur Heizung der Räume mittels kombinirter Luft- und Wasserheizung, bzw. Dampfheizung. Ebenso liefern sie

den nöthigen Dampf für den Betrieb von zwei Dampfmaschinen, welche zur Bewegung von zwei grossen Ventilatoren, sowie für die Apparate der Waschküche, Zentrifugen, Wasch-, Trocken- und Rollvorrichtungen dienen.

Der grosse 13^m weite Mittelraum der Anstalt, der sogenannte Palmengarten, geht durch zwei Geschosse und hat eine mit doppelter Stellung von Halbsäulen reichgegliederte Architektur. Sehr elegant erscheint die Konstruktion des Glasdaches, bei welchem keine Spannstrangen angewendet sind. —

Eine opulente Anstalt kleineren Umfangs, die ausschliesslich für Wannen- und Douchebäder dient, repräsentiren:

5. Die Bäder im Hôtel de Rome. (Man vergl. Kapit. r) S. 318). Das im Souterrain des Gebäudes angelegte, von der Charlottenstr. zugängliche Etablissement wird im Zusammenhange mit den für Heizung und Wasserversorgung des Hôtels bestimmten Einrichtungen betrieben. An Stelle der hierzu früher benutzten 3 Zylinder-Dampfkessel ist seit Kurzem mit gutem Erfolge ein Belleville-Kessel getreten. — Von einem, tiefer als das Strassenterrain gelegenen Vestibul, in dem sich die Kasse und ein Verkauflokal für Seifen und Parfümerien befinden, führen 3 weitere Stufen rechts zu dem Männer-, links zu dem Frauenbad. In ersterem sind 12, in letzterem 4 Zellen, eine jede 2,55^m breit und 3^m lang. Die aus Kacheln gebildeten Wannen sind in passende Wandnischen eingelassen und liegen vertieft im Boden. Ein Douchebad und ein Frisirsalon in der Männerabtheilung, ein Wartekabinet in der Frauenabtheilung vervollständigen die Anlage.

Von den übrigen 14, für warme Bäder bestimmten Anstalten Berlins verdienen etwa noch das Viktoriabad, Neuenburgerstr. 15, und das Askanische Bad, Königgrätzerstr. 19, beide mit einem Schwimmbassin, römisch-irischen und russischen Bädern versehen, genannt zu werden. —

Dass die Fluss-Badeanstalten Berlins wenig entwickelt sind, liegt vorzugsweise an den Wasserverhältnissen der Spree, die innerhalb und unterhalb der Stadt durch die Zuflüsse aus derselben derart verunreinigt ist, dass die Anlage von Badeanstalten nur noch im oberen Laufe des Flusses thunlich ist. Zum Gebrauche des ärmeren Theils der Bevölkerung werden auf städtische Kosten zur Zeit 7 sogen. „Volksbäder“ unterhalten. Neben diesen und einzelnen kleinen Privatanstalten sind für das besser situirte Publikum, besonders die Schuljugend, 3 grössere Fluss-Bade-Anstalten vorhanden: Das Poehhammer'sche Bad an der Stralauer Brücke, in dem auch Frauen und Kinder baden können; die nur für Schwimmer bestimmte, von dem verstorbenen General v. Pfuel gegründete Pfuelsehe Schwimmanstalt, Köpenickerstr. 12, und die Sachse'sche Badeanstalt an der Einmündung des Landwehrkanals, mit grossem Schwimmbassin, Wellen- und Douchebädern. Die Frequenz in beiden letztgenannten Anstalten hat nach Einführung einer Dampfboot-Verbindung von der Jannowitzbrücke aus bedeutend zugenommen.

t) Gebäude für Vereine.*)

Die Berliner Vereine, deren Anzahl auf über 1000 angenommen wird und unter welchen die industriellen, künstlerischen und wissenschaftlichen Vereinigungen sowohl durch ihre Anzahl als durch ihre Bedeutung hervorrage, sind, eben so wie die meisten Familien, fast durchweg auf das moderne, grosstädtische Nomadenleben angewiesen. Nur wenige befinden sich in einer Vermögenslage, welche die Gründung eines eigenen Hauses gestattet, und es muss schon zu den günstigen Fällen gerechnet werden, wenn ein Verein sich die Benutzung eines zu seinen speziellen Zwecken eingerichteten Theiles eines Gebäudes dauernd gesichert hat. Nur selten finden sich ganze Gebäude zum alleinigen Gebrauch für eine Gesellschaft eingerichtet, und die Zahl der Häuser, welche ausschliesslich für die Zwecke eines Vereins errichtet wurden, ist eine sehr geringe.

Zu der erstgenannten Kategorie von Vereinen, welche dauernd zur Miethe wohnen, gehört unter anderen:

1. Der Verein Berliner Künstler, der sein Lokal in dem (Geber'schen) Industriegebäude, Kommandantenstr. No. 77/79 hat. Zweck des Vereins ist, seinen Mitgliedern einen Vereinigungspunkt zu gemeinsamer künstlerischer Thätigkeit, sowie zur Wahrung und Förderung der Interessen des Künstlerstandes und zu geselligem Verkehr zu bieten. — Der Verein zählt gegenwärtig gegen 300 einheimische, rot. 75 auswärtige, etwa 180 ausserordentliche und 20 Ehrenmitglieder. — In einem Eintrittraum, einem langen durch Oberlicht erleuchteten Saale und einem daran stossenden kleineren Kabinet, ist die, täglich dem Publikum gegen Eintrittgeld geöffnete, permanente Ausstellung von Kunstwerken, meist Gemälden angeordnet, welche einen steten Anziehungspunkt für Kenner und Kunstliebhaber bildet. Die für die geselligen Zusammenkünfte bestimmten Lokalitäten, aus 3 Sälen und einigen Nebenräumen bestehend, haben durch die in übereinstimmender Grösse zum Theil von den besten Kräften gemalten Porträts einer grossen Zahl von Vereinsmitgliedern eine sehr wirksame, ächt künstlerische Dekoration erhalten. —

Der Plan des Vereins, für seine Versammlungen, Feste und Ausstellungen ein eigenes Haus nach dem Vorbilde der in anderen Städten bestehenden „Künstlerhäuser“ zu errichten, hat bis jetzt wenig Aussicht auf nahe Verwirklichung, obgleich durch eine Verloosung von Kunstwerken vor Kurzem einige Mittel für diesen Zweck gewonnen worden sind. — In einem Miethverhältnisse zu dem Verein Berliner Künstler steht seit einigen Jahren

2. Der Verein der Kunstfreunde im preussischen Staate. Die für die alljährliche Verloosung dieses Vereins angekauften Kunstwerke sind in einem mit dem Ausstellungs-Lokale des Vereins ad. 1. zusammenhängenden, kleineren Saale, der durch Seitenlicht erleuchtet wird, untergebracht.

3. Der (israelitische) Brüder-Verein zur gegenseitigen Unterstützung hat zur Pflege eines geselligen Verkehrs unter seinen Mitgliedern im ersten Stock des Hauses Unter den Linden 4^a Gesellschaft-Lokalitäten sich eingerichtet, denen seitens der Baumeister Ende und Böckmann durch Einbau in einen

*) Bearbeitet durch die Hrn. Baumeister von Weltzien und Fr. Koch.

geräumigen Hof ein Versammlungsaal von 17,92^m Länge, 8,85^m Breite, 7,51^m Höhe in ziemlich reicher architektonischer Ausbildung hinzugefügt wurde. —

4. Das (sogen. adlige) Kasino, Unter den Linden No. 2, dessen Mitglieder vorzugweise Offiziere höherer Grade sind, benutzt das neu aufgebaute zweite Stockwerk eines palastartigen Hauses an der Ecke der Linden- und Wilhelmstr. Den Zwecken des Kasino dienen als Haupträume ein Speisesaal von 16,16^m Länge, 6,27^m Breite und 5,58^m Höhe, sowie ein Billardsaal von nahezu gleichen Dimensionen; ihnen schliesst sich eine Anzahl sehr elegant und behaglich ausgestatteter kleinerer Zimmer an. Ein durch hydraulische Kraft betriebener Fahrstuhl befördert die Personen (je 2 zusammen) aus dem Erdgeschoss in die oberen Stockwerke. Der im Jahre 1868 bewirkte Umbau des Hauses, dessen Façade durch Portal-Vorbauten mit Serpentinaulen sowie durch eine, zu den Räumen des Kasino gehörige, offene Bogen-Loggia bemerkenswerth erscheint, wurde gleichfalls durch die Baumeister Ende und Böckmann ausgeführt.

5. Der Architektenverein (Man vergl. No. 16 d. Kap., S. 374, sowie die Notiz in Thl. II, Abschnitt 6) hat seit dem Herbst des Jahres 1869 in einem Hintergebäude des Hauses Wilhelmstr. No. 118 eine Stätte gefunden.*) Ueber dem Sitzungssaale von 17,90^m Länge, 11,93^m Breite und 7,85^m Höhe, der dem Vereine jedoch nicht zur alleinigen Verfügung steht, liegt ein Bibliotheksaal von gleicher Grösse und 4,4^m Höhe, neben demselben ein kleines Vorstandzimmer. Unter dem Saale erstreckt sich ein auf Sandsteinsäulen gewölbtes Tunnellokal, in dem eine öffentliche Restauration sich befindet. —

Von Vereinen, die im Besitze eigener Häuser sind, seien zunächst einige solche kurz erwähnt, deren Gebäude nicht sowohl durch einen ihren Zwecken entsprechenden vollständigen Neubau gewonnen worden sind, sondern durch Um- und Ergänzungsbauten vorhandener älterer Häuser den Anforderungen der Gegenwart angepasst wurden.

6. Die (sogen. Therbusch'sche) „Ressource zur Unterhaltung“, Oranienburgerstr. No. 18, 1783 gestiftet, seit 1792 Mietherin und seit 1800 Besitzerin des von ihr benutzten Grundstücks, bewirkte die Errichtung ihres Hauses, wie es in seinen wesentlichen Theilen noch heute besteht, durch einen Bau, der in den Jahren 1840—42 unter der Leitung des damaligen Landbaumeisters Drewitz für die Anschlagsumme von rot. 120000 Mk. ausgeführt wurde. Später sind mehrfache Erweiterungen hinzugetreten. Dem Vorderhause, das im Erdgeschoss Gesellschaftsräume, in den oberen Stockwerken Miethwohnungen enthält, schliesst sich ein querliegender Tanzsaal von 19,77^m Länge und 12,25^m Breite an. Derselbe wird von der dem Garten zugewendeten Langseite beleuchtet und ist bei einer vor etwa 10 Jahren vorgenommenen Herstellung in angemessener Weise neu dekorirt worden. Ihm schliessen sich, durch einen kreisrunden Zwischensaal von 7,5^m Durchmesser getrennt, die Speisesäle an, von denen der grössere 20,5^m lg., 6,27^m br., der kleinere 14,75^m lg. und 6,6^m br. ist — beide nicht genügend, um grösseren Gesellschaften hinreichenden Platz zu gewähren, so dass in vielen Fällen der grosse Tanzsaal gleichfalls als Speisesaal benutzt werden muss. Die Grösse des ganzen Grundstücks beträgt 83^A, von denen 17^A bebaut sind, während

*) Abbildungen und eine Beschreibung desselben im Jahrg. 1869 der Deutschen Bauzeitung.

das Uebrige zum grössten Theil als Gesellschaftgarten benutzt wird. Die Frontlänge des Vorderhauses in der Oranienburgerstrasse beträgt nur 20,5^m.

7. Der Evangelische Verein für kirchliche Zwecke, Oranienstrasse No. 105—106. Das Vereinshaus ist ein Vereinigungspunkt sämtlicher evangelischer Vereine Berlins und enthält: die „Herberge zur Heimath“, das „evangelische Hospiz“, den „christlichen Verein junger Kaufleute“, den „evangelischen Bürger-Verein“, „Bücher-Verein“, „Lehrburschen-Verein“ und „Jünglings-Verein“, sowie eine Fortbildungsschule für junge Handwerker und eine Sonntagschule. Aus 2, in den Jahren 1852 bezw. 1869 für einen Gesamtpreis von rot. 261000 Mk. erworbenen Privathäusern entstanden, enthält das Gebäude in seiner gegenwärtigen Einrichtung einen Saal zu gottesdienstlichen Zwecken, welcher gegen 1300 Personen zu fassen vermag, und unter demselben, in einem tunnelartigen Raum 2 Säle zu freien geselligen Vereinigungen für je 200 Personen, beide mit Restaurationlokalen verbunden. — Zu Schlafräumen für die Herberge zur Heimath sind 25 Räume bestimmt, in denen zusammen 133 Betten aufgestellt werden können. In weiteren 7 Zimmern sind 22 Betten für Handwerker (welche dem sogen. Kosthause angehören) und ferner in 27 Zimmern, welche hôtellartige Einrichtungen haben und das „Hospiz“ bilden, 40 Betten für durchreisende Freunde der Bestrebungen des Vereins aufgestellt. 5 Lesezimmer, von denen 2 grössere für die Fortbildungsschule bestimmt sind, 1 Speisesaal für Hospizgäste, Beamtenwohnungen pp. und ein Laden für den Vertrieb der buchhändlerischen Unternehmungen des Vereins vervollständigen den räumlichen Inhalt des Hauses.

8. Der Katholische Verein, Niederwallstr. No. 11. In den erweiterten Hintergebäuden des Grundstückes befinden sich ausgedehnte Lokalitäten zur Benutzung verschiedener Spezial-Vereine, hauptsächlich für die Versammlungen und den beständigen Verkehr des Vereins katholischer Gesellen.

Unter den gleichfalls hierher gehörigen 3 Grossen Logen von Preussen ist die älteste:

9. Die Grosse National-Mutter-Loge zu den 3 Weltkugeln, Splittgerbergasse No. 3. Das erste Gebäude für diese, 1740 gestiftete Loge, zu der 5 Johannislogen mit 950 Mitgliedern gehören, wurde im Jahre 1800 errichtet. 1833—1835 wurde durch den damaligen Hofbauinspektor Hesse ein bedeutender Umbau ausgeführt, dem 1852, nach Ankauf des Nachbargrundstückes eine abermalige Erweiterung folgte. Das Gebäude bietet geringes architektonisches Interesse; der Arbeitsaal liegt über dem Speisesaal, in dem 300 Personen nur knappen Platz finden.

10. Die Grosse Landes-Loge von Deutschland, Oranienburgerstr. No. 71/72, 1770 gestiftet, errichtete auf ihrem 1789 für 33000 Mk. gekauften Grundstück 1791 einen Neubau, der im Jahre 1839 durch Aufsetzen eines Stockwerks erweitert wurde. Das starke Anwachsen der Mitgliederzahl, die bereits im Jahre 1857 gegen 1000 betrug, während gegenwärtig 8 Johannislogen mit 1350 Mitgliedern vorhanden sind, machte einen Erweiterungsbau erforderlich, der 1866 nach den Plänen des Zimmermeisters Caspar sen. begonnen und 1867 eingeweiht wurde. Der Arbeitsaal, 27^m lg., 19^m br. und 10^m h., liegt auch hier über dem nur 7,5^m hohen Speisesaal, dessen flachgewölbte von J. W. Schwedler konstruirte Decke durch Gitterträger getragen wird, welche eine freie Länge von 19^m und je 120 Znr. Eigengewicht haben. Beide Säle werden durch Luftheizung erwärmt. Ihre archi-

tektonische Durchbildung ist dem Zwecke derselben und den rituellen Gebräuchen der Loge entsprechend gehalten.

11. Die Grosse Loge von Preussen, genannt Royal York zur Freundschaft, Dorotheenstr. No. 27, 1760 bezw. 1798 gestiftet, und gegenwärtig 700 Mitglieder zählend, erwarb ihr Grundstück 1779 für nur 30000 Mk. Das Hauptgebäude ist 1712 durch Schlüter als Landhaus für den Oberhofmeister von Kamecke errichtet; es ist in den Façaden, von denen besonders die Gartenfaçade äusserst wirkungsvoll ist, sowie in der allgemeinen Anordnung und dem von Schlüter's eigener Hand herrührenden Skulpturschmuck des Inneren vollständig erhalten. Der grosse im Garten angebaute Speisesaal, sowie das an denselben anstossende Konferenzzimmer stammen aus dem Jahre 1797. —

Zum Schluss möge hier derjenigen Vereine Erwähnung geschehen, die im Besitze neuerer, speziell für ihre Bedürfnisse eingerichteter Häuser sich befinden.

12. Der Verein junger Kaufleute von Berlin, Rosenthalerstr. No. 38, der sich aus einem 1839 gestifteten Unterstützungs-Verein zu einer grossen, gegenwärtig etwa 1400 Mitglieder zählenden Gesellschaft entwickelt hat, liess sich sein Haus im Jahre 1867 durch den Landbaumeister Schwatlo erbauen. Dasselbe enthält einen grossen, durch 2 Geschosse reichenden Saal von nahezu quadratischer Grundform, an den sich im unteren Geschoss Spiel- und Speisezimmer, oben Bibliothekräume, ein Lese- und ein Konferenzzimmer anschliessen.

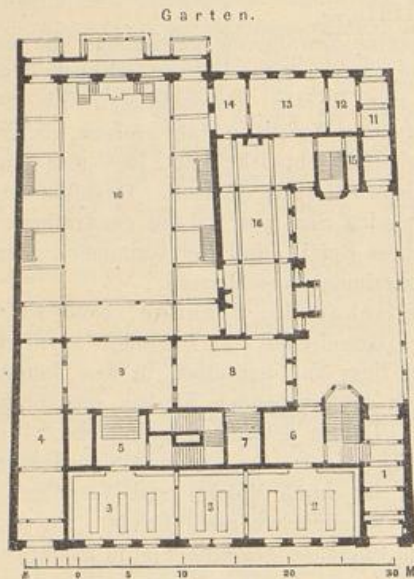
13. Der Gesellige Verein der Gesellschaft der Freunde, Neue Friedrichstr. No. 35, 1795 als Zweigverein der „Gesellschaft der Freunde“ gestiftet, erwarb sein Grundstück im Jahre 1821 und liess auf demselben in den Jahren 1858—60 durch Hitzig einen seinen Zwecken entsprechenden Neubau ausführen, dessen Kosten auf 250000 Mk. sich stellten. Der in demselben befindliche, etwa 700 Personen fassende grosse Saal (24,32^m lg., 14,05^m br.) zeigt die modernen Renaissance-Formen der Berliner Schule; er ist durch Malerei und Vergoldung des Plafonds und der Pilasterarchitektur der Wandflächen reich belebt. An den schmalen Seiten des Saals sind Gallerien, dem Eingange gegenüber ist in halbkreisförmiger Ausnischung ein Podium angeordnet; die Fenster liegen in der dem grossen Garten zugewendeten Langseite. Die Erwärmung geschieht durch Luftheizung. — Mit diesem Saale sind ein Damensalon und ein kleinerer Speisesaal (18,99^m lg., 6,83^m br.) verbunden; der letztere wird zur Zeit von der polytechnischen Gesellschaft als Sitzungssaal benutzt. Die auf gusseisernen Wangen ruhende Marmortreppe, welche zu den vorgenannten Gesellschafräumen hinaufführt, ist in einem schön angelegten durch Oberlicht erleuchteten Treppen Hause angeordnet. Im unteren Geschoss befinden sich die zum Verein gehörigen Restaurationräume, im Keller die Wirthschaftlokalitäten.

14. Der Berliner Handwerker-Verein, Sophienstr. No. 15, der 1858 nach 8jähriger Pause wieder aufgelebt und seither zu hoher Blüthe gelangt ist, erfreut sich seit dem Jahre 1864 des Besitzes eines eigenen, nach dem Entwurfe der Baumeister Kolscher und Lauenburg für den Preis von 162000 Mk. errichteten Hauses. Der zwischen 2000 bis 3000 Mitglieder zählende Verein verfolgt seine Fortbildungszwecke, indem er einerseits den Mitgliedern Gelegenheit zu einer anregenden Geselligkeit, mit musikalisch-deklamatorischen Abendunterhaltungen etc. giebt, andererseits aber für ständige populär-wissenschaftliche Vorträge sorgt und Fortbildungsschulen für verschiedene Berufszweige sowie eine Bibliothek und ein

Lesezimmer unterhält. Demgemäss sind die Einrichtungen seines in einfachster Weise ausgestatteten Hauses getroffen, das in seiner gegenwärtigen Gestalt nur die linke Hälfte des hier mitgetheilten Grundrisses umfasst. Den ganzen hinteren Theil des Grundstücks nimmt der grosse Saal ein, der bei 24,5^m Lg., rot. 19^m Br. und 9,5^m H. im unteren Theil und auf den breiten Tribünen über 2000 Personen fasst; er steht mit dem Garten, von dem er sein Licht empfängt, in direkter Verbindung. Im Souterrain befindet sich ein grosser Restauration-Tunnel mit den Wirthschaftsräumen; das Vorderhaus ist in allen Geschossen zu Unterrichts-räumen etc. ausgenutzt. Da die letzteren seit mehren Jahren nicht mehr ausreichen, so

ist der Ankauf des Nachbargrundstücks und die in Fig. 263 gezeichnete Erweiterung vorbereitet.

15. Die Ressource von 1794, Schadowstr. No. 6/7, liess ihr neues Haus in den Jahren 1873/74 durch den Architekten C. Heidecke erbauen. Dasselbe enthält Souterrain, Erdgeschoss und ein oberes Stockwerk. Der linksseitige Eingang führt zu der grossen einarmigen Haupttreppe, welche im 1. Stockwerk in ein Foyer von 16,50^m Lg. und 7,0^m Br. mündet, das den Zugang zu den Gesellschaftszimmern, dem Lesezimmer und der Garderobe gewährt. An die Gesellschaftszimmer sowie an die Garderobe schliesst sich der 11,0^m breite und 21,0^m lange Festsaal, in der Mitte durch zwei grosse Nischen erweitert, nebst dem Frühstückszimmer, Billard- und Direktorenzimmer an. Die an der linken Seite des Saales befindliche Treppe vermittelt die Verbindung der vorstehenden Räume mit denjenigen Räumen im hintern Theile des Erdgeschosses, welche zum Aufenthalt im Sommer dienen, und welche mit dem Garten durch Hallen und Terrassen



1. Einfahrt. 2, 3. Bibliothek. 4. Eingang. 5. Vestibul mit Oberlicht. 6. Zimmer des Bibliothekars. 7. Passage zur Küche. 8. Restauration-Saal. 9. Vorsaal. 10. Festsaal. 11. Passage zum Garten. 12-14. Vorstand- und Repräsentanzzimmer. 15. Hauswart. 16. Restauration-Saal. (1, 2, 6-8 und 11-16 projektierte Erweiterung.)

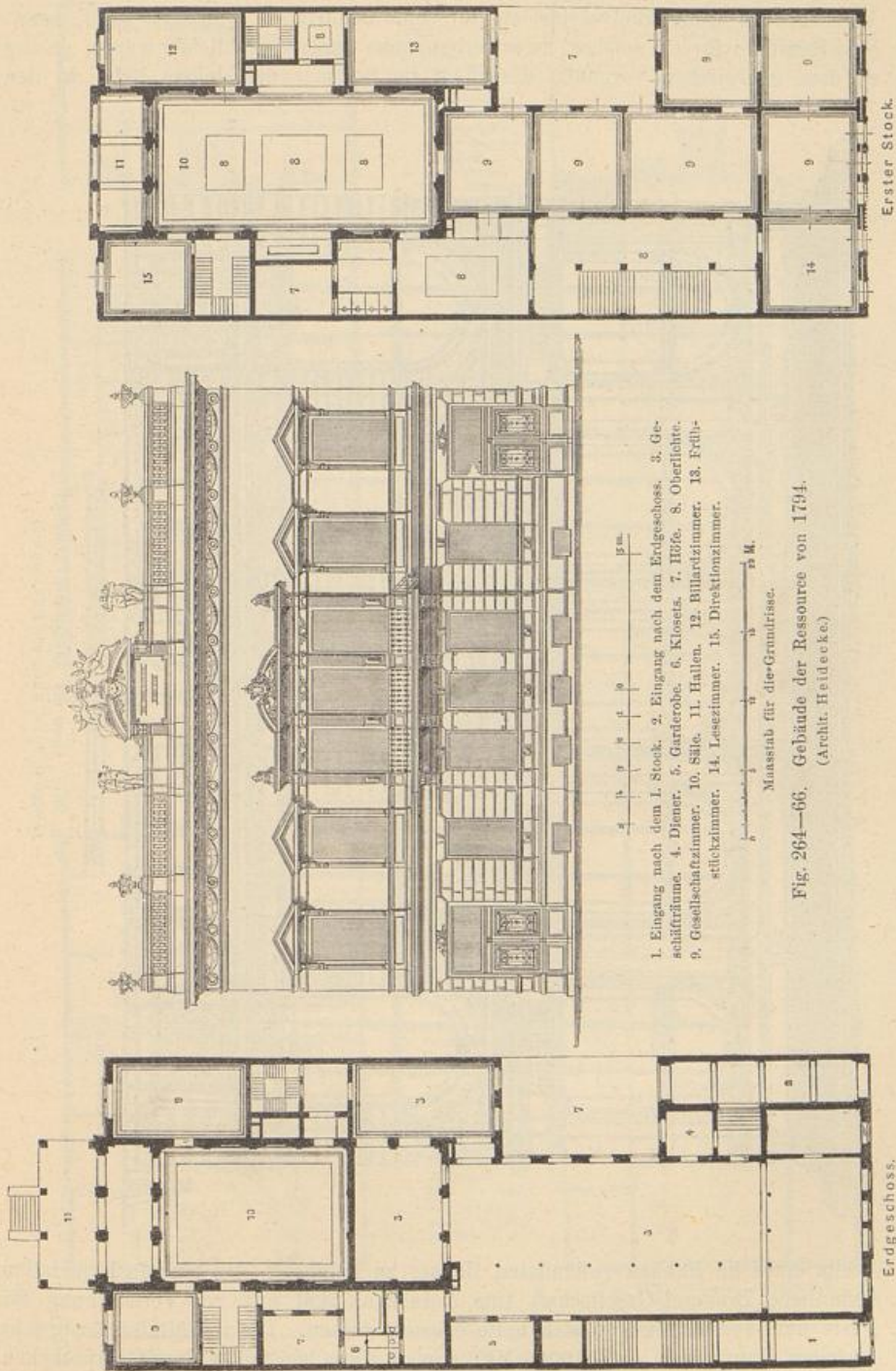
Fig. 263. Haus des Berliner Handwerker-Vereins. Erdgeschoss.

(Archit. Kolscher und Lauenburg)

in unmittelbarer Verbindung stehen. Der übrige Theil des Erdgeschosses, zu welchem der mit 2. bezeichnete Eingang führt, ist zu vermietbaren Geschäftlokalitäten reservirt. Im Souterrain sind sämtliche Wirthschaftsräume untergebracht, die durch die rechts neben dem Saal befindliche Treppe mit dem Anrichtezimmer und dem Saal, sowie mit der im Dachgeschoss liegenden Wohnung des Oekonomen verbunden sind. Die Façade ist in Cottaer Sandstein ausgeführt. — Die Baukosten beliefen sich auf rot. 440000 Mk.

16. Der Architektenverein, Wilhelmstr. No. 92/93. *) Nachdem frühere

*) Nähere Mittheilungen über das neue Haus des Architektenvereins in den Jahrg. 1875 und 1876 der Deutschen Bauzeitung, der die hier abgedruckten Holzschnitte entlehnt sind.



1. Eingang nach dem I. Stock. 2. Eingang nach dem Erdgeschoss. 3. Geschäftsfläche. 4. Diener. 5. Garderobe. 6. Kiosett. 7. Hoffe. 8. Oberlichte. 9. Gesellschaftszimmer. 10. Säle. 11. Hallen. 12. Billardzimmer. 13. Fühlstückzimmer. 14. Lesezimmer. 15. Direktionszimmer.

Maasstab für die-Grundrisse.
 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 M.

Fig. 264—66. Gebäude der Ressource von 1794.
 (Archit. Heidecke)

Versuche des Architektenvereins, ein für seine Bedürfnisse geeignetes Haus, bezw. eine Baustelle für ein solches, zu erwerben, stets erfolglos geblieben waren, gelang es dem energischen Vorgehen desselben im Sommer des Jahres 1875, in den

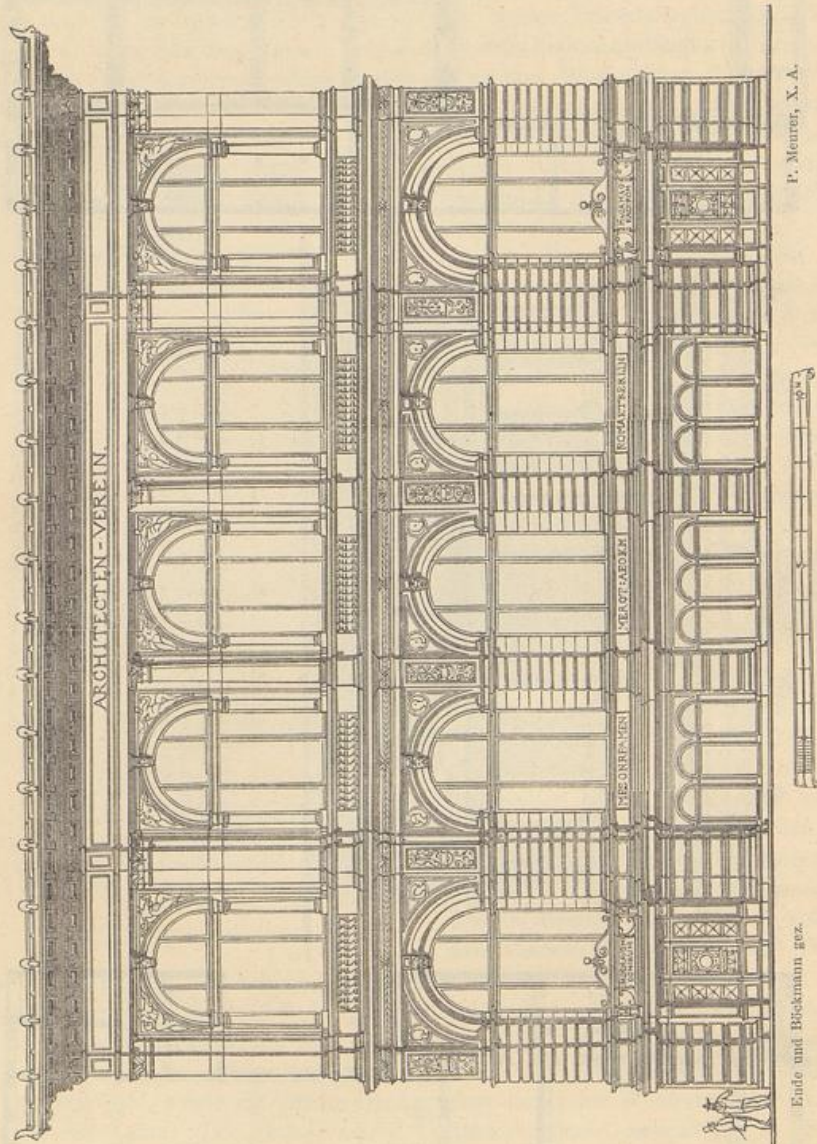


Fig. 267. Haus des Architekten-Vereins.
(Archit. O. Titz, Ende und Böckmann.)

Besitz eines im Rohbau vollendeten Hauses zu gelangen, das eine in Liquidation befindliche Brauerei-Gesellschaft zum Ausschanklokal und zur Vermietung für Feste und Versammlungen sich hatte erbauen lassen. Die verhältnissmäßig sehr geringen Kaufgelder, rot. 519000 Mk., soweit dieselben nicht durch Hypotheken

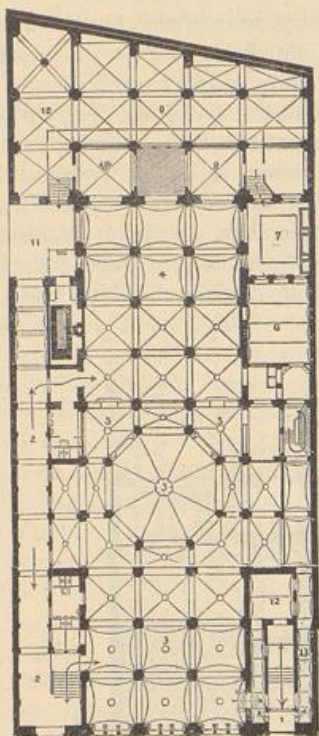


Fig. 268. Souterrain.

Souterrain.

1. Eingang.
2. Durchfahrt.
3. Öffentliche Restauration.
4. Restauration für geschlossene Gesellschaften.
5. Anrichterräume u. Buffets.
6. Küche.
7. Spülhof.
8. Zimmer.
9. Vorrathräume des Restaurants.
10. Packraum zur Bau-Anstellung.
11. Packhof.
12. Portier.
13. Zugang zur Nebentreppe.

Erdgeschoss.

1. Eingang.
2. Garderobe.
3. Bau-Anstellung.
4. Kuppelraum mit Oberlicht zu derselben.
5. Terrasse zur Bau-Anstellung.
6. Bureau.
7. Packhof.

Erstes

Stockwerk.

1. Vorzimmer u. Garderoben.
2. Bibliothek des Architekten-Vereins.
3. Lesezimmer desgl.
4. Grosser Versammlungsaal.
- 5, 6, 7. Zimmer und Säle zur Verleihung für Vereine u. Gesellschaften disponibel.
8. Oberlicht.

Oberes

Stockwerk.

1. Durchgehender Treppenraum.
2. Oberlicht.
3. Orchester.
4. Gallerie zur Bibliothek des Architekten-Vereins.
- 4^a. Vorstand- u. Kommission-Zimmer desgl.
5. Disponible Räume.
6. Säle aus dem ersten Stockwerk durchgehend.

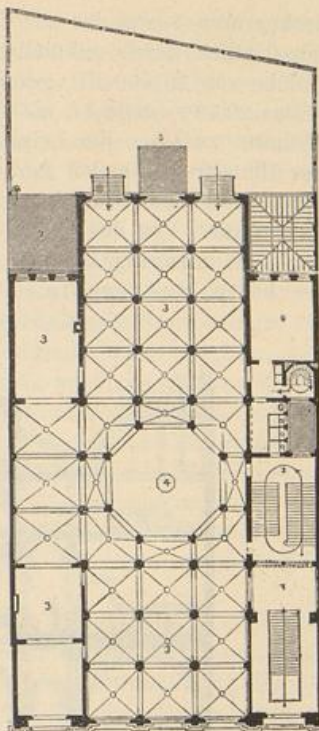


Fig. 269. Erdgeschoss.

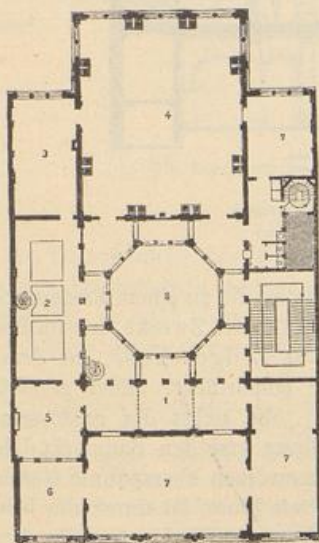


Fig. 270. Erstes Stockwerk.

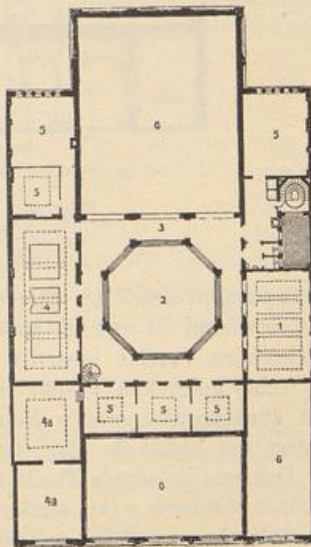


Fig. 271. Oberes Stockwerk.

Fig. 268—271. Haus des Architekten-Vereins. (Archit. O. Titz, Ende und Bückmann.)

gedeckt waren, sowie das zur Vollendung des Hauses erforderliche Kapital werden voraussichtlich durch unkündbare Darlehen der Mitglieder, welche bis jetzt in der Höhe von 191000 Mk. gezeichnet sind, vollständig gedeckt werden.

Das 29,19^m breite, i. m. 62,77^m tiefe Grundstück ist auf der Westseite der Wilhelmstr. zwischen der Leipzigerstr. und der Zimmerstr. belegen und grenzt mit seiner Hinterfront an den Park des Kriegministeriums; es ist im Souterrain bis auf 3 kleine Lichthöfe, in den 3 oberen Stockwerken bis auf etwa $\frac{3}{4}$ der Grundfläche bebaut. Von den beiden seitlichen Eingängen dient der linke als Einfahrt und als Hauptzugang zu dem nur 2,14^m unter Strassenterrain liegenden, i. L. 4,40^m hohen Souterrain. Der grössere Theil desselben bildet eine mit

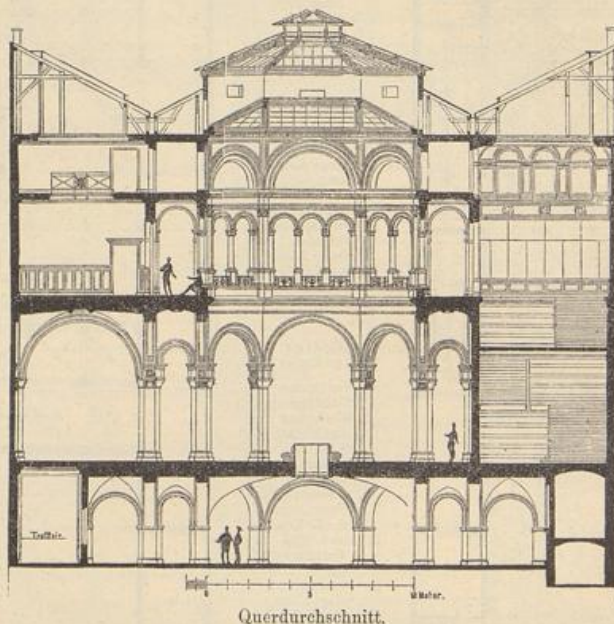


Fig. 272. Haus des Architekten-Vereins.
(Archit. O. Titz, Ende und Böckmann.)

weitgespannten Gewölben überdeckte einheitliche Halle, die zu einem Restauration-Lokal bestimmt ist und im hinteren Theile speziell für die Zwecke der im Hause verkehrenden Vereine reservirt werden soll. — Das Erdgeschoss, zu dem in dem rechts gelegenen Vestibül eine breite Treppe emporführt, bildet gleichfalls einen zusammenhängenden Komplex von Räumen, die nebst der anstossenden Terrasse das Lokal für eine ständige Bau-Ausstellung und den Baumarkt bilden soll. Das zum grösseren Theile mit geputzten Holzgewölben überspannte Geschoss ist i. L. 7,85^m hoch. Der mittlere, achteckig gestaltete Raum ist durch die beiden oberen Geschosse geführt und mit Oberlicht erleuchtet. — Ein Umgang um diesen Kuppelraum, mit Arkaden bzw. grossen Bogenöffnungen nach diesem geöffnet, und von der hinter dem Eingangs-Vestibül belegenen Haupttreppe zugänglich, bildet in den beiden Obergeschossen das Zentral-Vestibül für sämtliche Räume

derselben. Im Hauptgeschoss liegen im Mittelbau, nach vorn die grossen Garderoben und ein kleinerer Saal von 15,10^m zu 9,36^m, nach hinten ein grösserer Saal von 15,10^m zu 18,52^m. Neben dem ersteren liegen links 2 Nebenzimmer, rechts ein drittes, wie die ersten beiden zu 8,50^m Höhe reichender Saal von 6,14^m zu 14,43^m; neben dem grossen Saal liegen links das Lesezimmer des Architektenvereins, rechts ein Anrichtezimmer. Die Bibliothek des Vereins liegt in dem mittleren durch Oberlicht beleuchteten Theile des linken Seitenbaues und ist zweigeschossig angelegt; im Obergeschosse stehen mit ihr die Wohnung des Verein-Sekretärs, sowie 1 Vorstand- und 1 Kommission-Zimmer für den Architektenverein im Zusammenhange. Ueber die Verwendung der nicht ständig benutzten Räume der beiden Obergeschosse sind entscheidende Festsetzungen noch nicht getroffen; beabsichtigt wird, den grösseren Sälen, wenn möglich, keine exklusive Bestimmung zu geben, sondern sie zur Vermietung für verschiedene Zwecke, bezw. zur Verwendung als einheitliches Festlokal disponibel zu halten.

Die durch ihre weiten Axen und die ungewöhnlich grossen Fensteröffnungen ausgezeichnete Vorderfaçade, sowie die noch günstiger wirkende Hinterfront sind im Putzbau ausgeführt; das Innere, das durch seine Weiträumigkeit einen mächtigen Eindruck erzielt, wird dekorativ zunächst ziemlich einfach ausgestattet und soll erst allmählich einen reicheren Schmuck erhalten, an dem alsdann zugleich die Erinnerungen des Vereins haften können.

Der ursprüngliche Entwurf zu dem Gebäude, der jedoch nur in den Hauptdispositionen beibehalten ist, war von dem Architekten Oscar Titz (jun.) aufgestellt; die Leitung des Vollendungbaues und die künstlerische Detaillirung desselben liegt den Baumeistern Ende und Böckmann ob. Die gänzliche Fertigstellung des Baues, der in einzelnen Theilen schon im Sommer 1876 benutzt werden soll, und der Einzug des Architektenvereins in denselben wird zum Herbst 1876 erwartet.

u) Wohnhäuser.

I. Die Schlösser und Palais des Preussischen Könighauses. *)

1. Das Königliche Schloss in Alt-Köln. **)

Die Geschichte des Berliner Schlosses, welche in der Geschichte der Stadt und besonders in derjenigen ihrer frühern Entwicklung die hervorragendste Rolle spielt, ist nach ihren Hauptpunkten bereits in den einleitenden Abschnitten und Kapiteln dieses Werkes kurz berührt worden.

*) Bearbeitet durch Hrn. Architekt Fritsch.

**) An einer Publikation des Berliner Schlosses hat es bis jetzt ebenso gefehlt, wie an solchen der übrigen preussischen Schlösser. 2 Grundrisse sind in der auf Veranlassung Königs Friedrich Wilhelm IV. veranstalteten Darstellung europäischer Schlösser, einzelne Façaden auf älteren Kupferstichen und in älteren Kupferwerken veröffentlicht. Seit 1873 ist im Verlage von E. A. Seemann in Leipzig ein photographisches Prachtwerk: „Das Königliche Schloss in Berlin, herausgegeben von Dr. R. Dohme“ im Erscheinen begriffen, zu dem jedoch noch kein Text vorliegt. Nachrichten über die Geschichte des Schlosses, soweit dieselbe aus Urkunden sich feststellen liess, und eine Beschreibung desselben giebt am Ausführlichsten F. Nicolai's auf S. 20 zitiertes Werk.

Sie beginnt mit dem Burgbau, den Kurfürst Friedrich II. von 1442–51 auf dem seitens der Städte ihm abgetretenen kölnischen Terrain unterhalb der langen Brücke errichten liess. Umfang und Lage desselben sind bisher noch nicht genau festgestellt; die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass der zwischen 22 und 2^a (in Fig. 273) liegende Theil des den inneren Schlosshof nach Osten begrenzenden Flügels, das hinter dem grossen Vestibül (1) liegende Zimmer (28), das daranstossende Treppenhaus, sowie die alte Kapelle (3) — wenn auch in veränderter und zum Theil erneuerter Gestalt — von jenem „Zwing-Berlin“ des zweiten hohenzollern'schen Kurfürsten herrühren und die Grenzen des eigentlichen Burghauses bezeichnen.

Von einer Vergrösserung des Baues unter der Regierung der drei folgenden Kurfürsten ist keine Nachricht überliefert. Es lässt sich indessen die Vermuthung nicht abweisen, dass eine solche durch die Erhebung Berlins zur ständigen Residenz (seit Johann Cicero) bedingt wurde und dass in jener Zeit der älteste Bau des mit Eckthürmen versehenen, bis an die Spree reichenden „Hauses der Herzogin“ (zwischen 29 u. 3) erfolgte, welches das alte Treppenhaus mit der Kapelle verbindet und die Ostseite des kleinen Kapellenhofes abschliesst. Die Form desselben ist jedenfalls durch ein altes Befestigungswerk bestimmt worden.

Mehrfache, obgleich keineswegs vollständige und genügend klare Nachrichten liegen über den grossartigen Schlossbau vor, den Caspar Theiss seit 1538 für Kurfürst Joachim II. ausführte, der jedoch erst nach dem Tode dieses prachtliebenden Herrschers (1571) zum völligen Abschluss gelangte. Rechtwinklig zu dem Hauptflügel der alten Burg und in einer Flucht mit der Ostfront desselben, wurde nach Süden ein neuer dreigeschossiger Flügel von 75^m Länge und 14,5^m Breite, das sogen. „Zweite Haus“ (4–9), errichtet, mit dem jener ältere Theil durch einen Verlängerungsbau (2–10) in Verbindung gebracht wurde. Im Zusammenhange hiermit wurde — im Interesse der architektonischen Einheit des Schlosses — die alte Burg einer durchgreifenden Umgestaltung unterzogen, bei der u. a. die im Innern vollständig erneuerte Kapelle einen hohen thurmartigen Aufbau erhielt. Von der Südwest-Ecke des Schlosses nach dem benachbarten (alten) Dom wurde ein bedeckter hölzerner Gang auf Mauerpfeilern geführt; vor der Südfront wurde eine 95^m lange und 20^m breite „Steehbahn“ angelegt. — Von der äusseren Erscheinung dieses Joachim'schen Schlossbaues, dem der in der älteren deutschen Renaissance übliche, reich skulptirte Schmuck von Erkerthürmchen, Dachgiebeln und Balkons nicht fehlt, giebt Fig. 3 auf S. 20 eine ungefähre Vorstellung; im Inneren erregte ein durch die ganze Tiefe des Flügels reichender, mit einer Hängewerk-Decke überspannter Saal die Bewunderung der Zeitgenossen. — Unter den späteren Veränderungen haben sich nur wenige Bruchstücke der damaligen architektonischen Ausstattung des Schlosses — im Inneren der alten Kapelle und des südöstlichen Erkerthürmchens, sowie im Aeusseren des ehemals mit Sgraffito-Malerei decorirten Kapellen-Aufbaues — unverehrt bis zur Gegenwart erhalten. —

Eine noch umfangreichere, obwohl nicht so prächtige Erweiterung erfuhr das Schloss zwischen 1580–95 unter dem Nachfolger Joachim's, Kurfürst Johann Georg. Der Architekt desselben, Graf zu Lynar, hatte offenbar das Programm aufgestellt, den, einen rechten Winkel bildenden beiden Hauptflügeln des Baues 2 neue Flügel hinzuzufügen, durch welche dieselben zu einem geschlossenen

Oblong ergänzt werden sollten. Der Bau wurde von beiden Seiten begonnen, jedoch bewirkte ein veränderter Entschluss des Kurfürsten, dass von dem Nordflügel nur ein Viertel (22, 21), von dem Westflügel dagegen die grössere Hälfte (32), in voller Tiefe und einer den älteren Theilen entsprechenden Höhe zur Ausführung kamen; beide architektonisch aufs Einfachste, jedoch sehr solid, ausgebildet — in den unteren Geschossen gewölbt, im Dach mit Giebelerkern versehen. Neben dem, damals als „Drittes Haus“ bezeichneten, bis auf den oberen Theil und einige dekorative Zuthaten, noch heute in alter Form bestehenden Westbau wurde ein niedriges Gebäude für die Schlossküche ausgeführt, in dem das, gleichfalls noch heute erhaltene, Portal für den inneren Schlosshof angelegt wurde. Der Rest der Nordseite wurde durch einen schmalen Bau geschlossen, der im unteren Geschoss den Marstall, im oberen ein Zeughaus enthielt. Dem ältesten Theile des Schlosses, dem Ostflügel, wurde eine neue, nach dem inneren Hofe vorspringende Treppen-Anlage hinzugefügt, die aus einer, selbst für Reiter passirbaren Rampe, dem sogen. „Wendelstein“ und einer daneben liegenden mit einem Thurm bekronen Wendeltreppe bestand. Gleichzeitig geschah der erste Schritt zu einer weiteren Verschiebung des Schlosses nach Westen, indem ausserhalb desselben, etwa an der Stelle des jetzigen Flügels an der Schlossfreiheit, ein zur Wohnung der Prinzen bestimmtes, wahrscheinlich nur eingeschossiges Gebäude, das „Lange Haus“, errichtet wurde. Auch die erste Anlage eines Gartens auf dem nördlich vom Schlosse gelegenen, unteren Theile der Spree-Insel fällt in dieselbe Zeit.

Nicht weniger bedeutsam für das Schloss war die nur 10jährige Regierung des Kurfürsten Joachim Friedrich, 1598—1608, die durch eine ununterbrochene Reihe von Bau-Ausführungen bezeichnet ist. Dieselben begannen im Nordosten mit dem durch Peter Niuron errichteten, noch heute erhaltenen Bau der „Schloss-Apotheke“, die mit dem durch Lynar ausgeführten Theile des Nordflügels durch einen Zwischenbau (neben k) verbunden wurde. Oestlich wurde dem Schlosse an dieser Stelle ein neuer bis zur Spree reichender Flügel (23—25) hinzugefügt, der für die Münze bestimmt wurde. — In den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts wurde das östlich vom kleinen Kapellenhofe liegende „Haus der Herzogin“, dessen Name aus damaliger Zeit stammt, neu aufgeführt bzw. auf altem Unterbau erneuert. Die mit Giebelerkern geschmückten Façaden der Schloss-Apotheke und dieses Hauses, noch mehr aber die gleichzeitig in zierlichem Sandsteinbau durchgeführte Arkaden-Gallerie an der Nordseite des Kapellenhofes, geben noch heute Zeugnis davon, dass man auch auf die künstlerische Gestaltung der Schlosbauten wiederum einigen Werth legte. — 1607 wurde ein umfangreicher Bau im Westen des Schlosses in Angriff genommen. Der von Johann Georg errichtete schmale Nordflügel wurde bis zur Flucht des langen Hauses verlängert, an Stelle (bzw. mit Benutzung) des letzteren, ein entsprechender Westflügel, und an diesen ein dem Dome paralleler Südflügel angeschlossen, der in der Flucht des von Theiss errichteten „zweiten Hauses“ lag und mit diesem durch eine Mauer verbunden wurde; es war somit im Westen ein zweiter, äusserer Schlosshof mit 3 neuen Portalen hergestellt und der ältere Westflügel (das „dritte Haus“ und die Küchen) zum Quergebäude der ganzen Anlage geworden. Mit Ausnahme des in grösserer Tiefe angelegten, mit Dachgiebeln ausgestatteten Theiles am Dom, in dem das Kammergericht seinen Sitz nahm, bestanden diese sogen. „Neuen

Ganggebäude“ nur aus einem schmalen, zweigeschossigen Trakt, der unten die (aus dem inneren Schlosshof dahin verlegten) Ställe, oben eine von beiden Seiten mit Fenstern versehene Gallerie enthielt, welche dem kurfürstlichen Hofe als Passage nach dem Dome diente. Der völlige Ausbau derselben scheint durch den Tod Joachim Friedrich's unterbrochen worden zu sein, da sie nur mit einem flachen Bretterdache abgedeckt wurde. An der nordwestlichen Ecke der neuen Anlage wurde ein in bedeutenden Dimensionen gehaltener Thurm, der „Münzthurm“ aufgeführt, in den eine Wasserkunst und später die Münze verlegt wurden. —

Mit diesen, wahrscheinlich erst unter Kurfürst Johann Siegmund vollendeten Bauten, als deren Architekt der Italiener Johann Baptista de Sala gilt, erreichte die Thätigkeit am Schlosse für längere Zeit ein Ende. Während des 30jährigen Krieges wurde selbst die bauliche Unterhaltung des Schlosses in so hohem Grade vernachlässigt, dass dasselbe allmählich in einen — aus der Konstruktion der Dachkerker und Thürme sowie der Galleriedächer leicht erklärlichen — Zustand bedenklichsten Verfalls gerathen war. Es gehörte zu den ersten Sorgen des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, diesem Verfall zu steuern, jedoch vergingen längere Jahre, ehe die, durch Memhard geleiteten Herstellungsarbeiten vollendet waren. Neubauten wurden von diesem zunächst nur in der Umgebung des Schlosses, in dem durch holländische Gärtner zu einer prächtigen, mit Statuen und Wasserkünsten geschmückten Anlage umgestalteten „Lustgarten“ errichtet. Das bedeutendste derselben war das (an Stelle der alten Börse stehende und vor dieser als Börse benutzte) „Lusthaus“ am Spree-Ufer — ein zweigeschossiger Zentralbau mit 4 durch Plattformen geschlossenen Absiden und einer höher geführten Mittelkuppel, an den Ecken der Hauptfront mit 2 Treppenthürmen geziert; das Obergeschoss bildete einen, treffliche Aussichten nach allen Seiten gewährenden Saal; das Untergeschoss enthielt eine sogen. „Grotte“. Beiläufig ist auch das an den Nordflügel des Vorhofes stossende Ballhaus (zum Ballspielen) zu erwähnen.

Die unter dem grossen Kurfürsten am Schlosse selbst ins Werk gesetzten Neubauten fallen in die letzten 9 Lebensjahre des Monarchen und sind (unter der nominellen Leitung von Smid's) sämmtlich von Nehring ausgeführt, von dem auch der gleichzeitige Bau des — später als Packhof und Geschirr-Niederlage benutzten, erst 1875 völlig abgebrochenen, — neuen Pomeranzenhauses im Lustgarten herrührt. Zunächst wurde 1679—81 die alte Stechbahn beseitigt und als Ersatz derselben die (Fig. 3, S. 20 dargestellte) dorische Bogenlaube an der Südfront des Joachim'schen Baues gebaut. 1681—85 folgte der Bau eines grossen, mit korinthischen Pilastern dekorirten Saales, des sogen. Alabaster- (später Theater-) Saales im Quergebäude über den alten Küchen (31), in denen die von Eggers in Amsterdam gearbeiteten Statuen der 12 Kurfürsten aufgestellt wurden, die heut den weissen Saal schmücken. Im Jahre 1685 wurde der Bau der langen Gallerie (26) begonnen, welche die Ostseite des sogen. Eishofes abschliesst. Im Zusammenhange hiermit scheint die Erhöhung des ursprünglich wohl nur zweigeschossigen Flügels im Norden derselben, sowie des Baues an der Schloss-Apotheke (nördlich von k) erfolgt zu sein; der prächtige Ausbau des zweiten Stockwerks in diesem nordöstlichen Theile des Schlosses, der sogen. „alten Parade-Kammern“, wurde jedoch erst unter der Regierung Friedrich's III. vollendet. Schon früher fällt die Anlage des Lesezimmers über der Abside der alten Kapelle, während der Bau

eines im Anschluss an die Schloss-Apotheke zu errichtenden, grossartigen Bibliothek-Gebäudes (No. 3 auf Blg. 1) nicht über Anfänge hinaus gelangte, —

Dass Kurfürst Friedrich III. bei seiner Baulust 11 Jahre vergehen liess, ehe er an die abermalige Erweiterung und Umgestaltung des Schlosses ging, kann nur daraus erklärt werden, dass er das Bedürfniss einer grossartigen Erneuerung seines Ahnensitzes erst empfand, als er das Ziel seiner Wünsche, die Erhebung der Monarchie zu einem Königreiche, bereits nahe vor Augen erblickte. Ebenso war es die Rücksicht auf diese Würde, welche demnächst den Umfang und den Maasstab für die Erweiterung des Schlosses bestimmte. Die hohe Schätzung, welche derselben zu Theil wurde, hat es bewirkt, dass das Schloss der preussischen Könige, welches im Wesentlichen als die Schöpfung Friedrich's I. gelten kann, unter den Fürstenschlössern Europas unbestritten mit in erster Reihe steht. —

Entwurf und Ausführung des im Jahre 1699 angefangenen Baues waren dem zum Schloss-Baudirektor ernannten Bildhauer Andreas Schlüter anvertraut. Als erster Plan ward die Vollendung des bereits 100 Jahre früher vom Grafen Lynar aufgestellten Programms — die Umschliessung des inneren Schlosshofes durch 4 zusammenhängende, gleich hohe Flügel — genehmigt; ein bedeutsamer Unterschied gegen dasselbe trat jedoch insofern ein, als sich Schlüter (wie ehemals Theiss) zugleich die Aufgabe stellte, aus den vorhandenen, in ihren Konstruktionen fast ganz zu erhaltenden Gebäuden durch eine den neuen Theilen entsprechende architektonische Umgestaltung ein einheitliches Ganzes zu machen. Axenweiten und Stockwerkhöhen wurden nach dem Theiss'schen, „zweiten Hause“ bestimmt, dem jedoch statt der Giebelerker ein neues Halbgeschoss aufgesetzt wurde. Das Lynar'sche „dritte Haus“ sollte vermuthlich ganz oder doch in den oberen Geschossen erneuert werden; an Stelle des Küchengebäudes (31) und des alten Marstalls (16—20) mussten von Grund auf neue Gebäude errichtet werden. Die 3 äusseren freiliegenden Fronten erhielten Risalite, in denen unten die Portale, oben die grösseren Säule angenommen waren; im Hofe waren entsprechende weit vorspringende Treppen-Risalite vorgesehen, deren Lage im Ost- und demgemäss auch im Westflügel nach dem zu erhaltenden grossen „Wendelsteine“ sich richten musste und daher der Mittelaxe nicht entsprechen konnte. Als Hauptgeschoss wurde, wie bisher, das zweite Stockwerk festgehalten, in dem die grossen Fest- und Repräsentation-Räume von den alten Paradekammern im Nord- und Westflügel bis zu dem Theiss'schen Baue sich erstrecken und, durch diesen bis zu dem grossen Vorsaale an der Haupttreppe fortgesetzt, ein zusammenhängendes Fest-Lokal bilden sollten. Als dominirende Krönung des Aussenbaues war ursprünglich ein hohes, offenes Belvedere über der „Herzogin Haus“ beabsichtigt. Nach einem späteren, in Fig. 8 (S. 37) dargestellten Plane, der zugleich den Ausbau der „Ganggebäude“, die Errichtung eines neuen Domes in der Axe der langen Brücke und eines neuen Marstalles umfasste, sollte die Anlage von dem bis auf nahezu 90^m Höhe gebrachten Münzthurme überragt werden.

Die Ausführung begann naturgemäss mit dem Bau des neuen Nordflügels; es folgte demnächst die Umgestaltung des am Schlosshofe liegenden, alten östlichen Hauptflügels und des Theiss'schen Baues, für welche Arbeiten (excl. Holz, Kalk und Kalksteine) bis zum Jahre ihrer Vollendung (1702) 912525 Mk. ausgegeben wurden. Die weitere Durchführung des Plans, namentlich der für einen Zusammen-

hang des Hauptgeschosses so wesentliche Umbau des Quergebäudes, wurde dagegen zu Gunsten einer neuen Erweiterung des Schlosses sistirt, die auf nichts Geringeres hinaus lief, als auf eine Fortsetzung des begonnenen einheitlichen Baues zum Zwecke einer Umschliessung des äusseren Vorhofes. In Angriff genommen wurde zunächst die Verlängerung des nördlichen und des südlichen Flügels, in denen die Stellen der alten Thore des Vorhofes wiederum durch Portale mit äusseren Risaliten bezeichnet wurden. — Inzwischen war auch die Verstärkung und Erhöhung des zur Aufnahme eines Glockenspiels bestimmten Münzthurms begonnen und der Bau desselben bereits bis auf mehr als 60^m Höhe gefördert worden. Leider erwies sich die Fundamentirung des Thurmes als nicht genügend; es waren Senkungen und Risse entstanden, gegen die weder nachträglich angebrachte Verstärkungen (bis auf 25^m untere Seite), noch Verankerungen helfen konnten, so dass im Juni 1706 die Abtragung des Thurmes erfolgen musste, um den Einsturz desselben zu verhüten.

An Stelle Schlüter's, dem in Folge dieses Ereignisses die Leitung des Schlossbaues entzogen worden war, setzte der General-Quartiermeister, Oberst von Eosander das Werk fort, zu dem am 19. Oktober 1708 an der Nordwest-Ecke nachträglich noch feierlichst ein Grundstein gelegt wurde. Von Eosander rührt die Vollendung der neuen, von Schlüter begonnenen Bauten, die Architektur des äusseren Schlosshofes, die Anlage der sogen. Marmortreppe (c) und der Bau des Westflügels mit dem grossen Haupt-Portale, der prachtvollen Doppeltrappe und dem weissen Saale her;*) über dem Portale sollte nach seinem Projekte ein hoher Kuppelthurm sich erheben. Diesem und anderen, auf die Umgestaltung des Quergebäudes gerichteten Plänen setzte der Tod Friedrichs I. (1713) ein plötzliches Ziel. Eosander nahm seinen Abschied und die Vollendung der noch im Bau begriffenen Theile ging auf den unter Schlüter und ihm am Schlossbau beschäftigten Hof-Baukondukteur Böhme über.

Da König Friedrich Wilhelm I. vorläufig auf jeden äusseren und inneren Schmuck des Baues Verzicht leistete, so gelang es, denselben äusserlich bereits im Jahre 1716 zum Abschlusse zu bringen. 1720 erfolgte der Abbruch des Ballhauses und die Umwandlung des Lustgartens zu einem freien Exerzirplatz: eine schwere Schädigung und ein unersetzlicher Verlust für das Schloss, wenn auch ein grosser Gewinn für den Organismus der Stadt. In demselben Jahre erhielt das Schloss eine Wasserversorgung, für die über dem grossen Westportale ein Bassin angelegt wurde; auch das hinter der Schloss-Apotheke stehende Nebengebäude wurde errichtet. 1728 wurde der weisse Saal nothdürftig ausgebaut und das Westportal in der Höhe des ersten Stocks durch einen bedeckten hölzernen Gang getheilt; 1739 erhielt der Rittersaal sein silbernes Chor. —

*) Mit Rücksicht auf den letzteren und die Nebenzimmer desselben, und nicht, weil Eosander seine Arbeit unter allen Umständen von der Schlüter's unterscheiden wollte, ist offenbar die Vorrückung dieses Bauheils nach dem Lustgarten hin, erfolgt. Ebenso dürfte Eosander den Westflügel nur deshalb weiter nach der Schlossfreiheit vorgeschoben haben, als Schlüter beabsichtigt hatte, weil ihm hierin nach dem Abbruche des Münzthurms freie Hand gegeben war. Eine symmetrische Anordnung der Nord- und Südseite hätte auch Schlüter nicht erzielt. Es ist daher der Vorwurf, dass Eosander aus Servilität gegen den König diese Symmetrie aufgegeben habe, ebenso grundlos wie jene andere, vielfach gedanklos aus Nicolai's Werk abgeschriebene Behauptung.

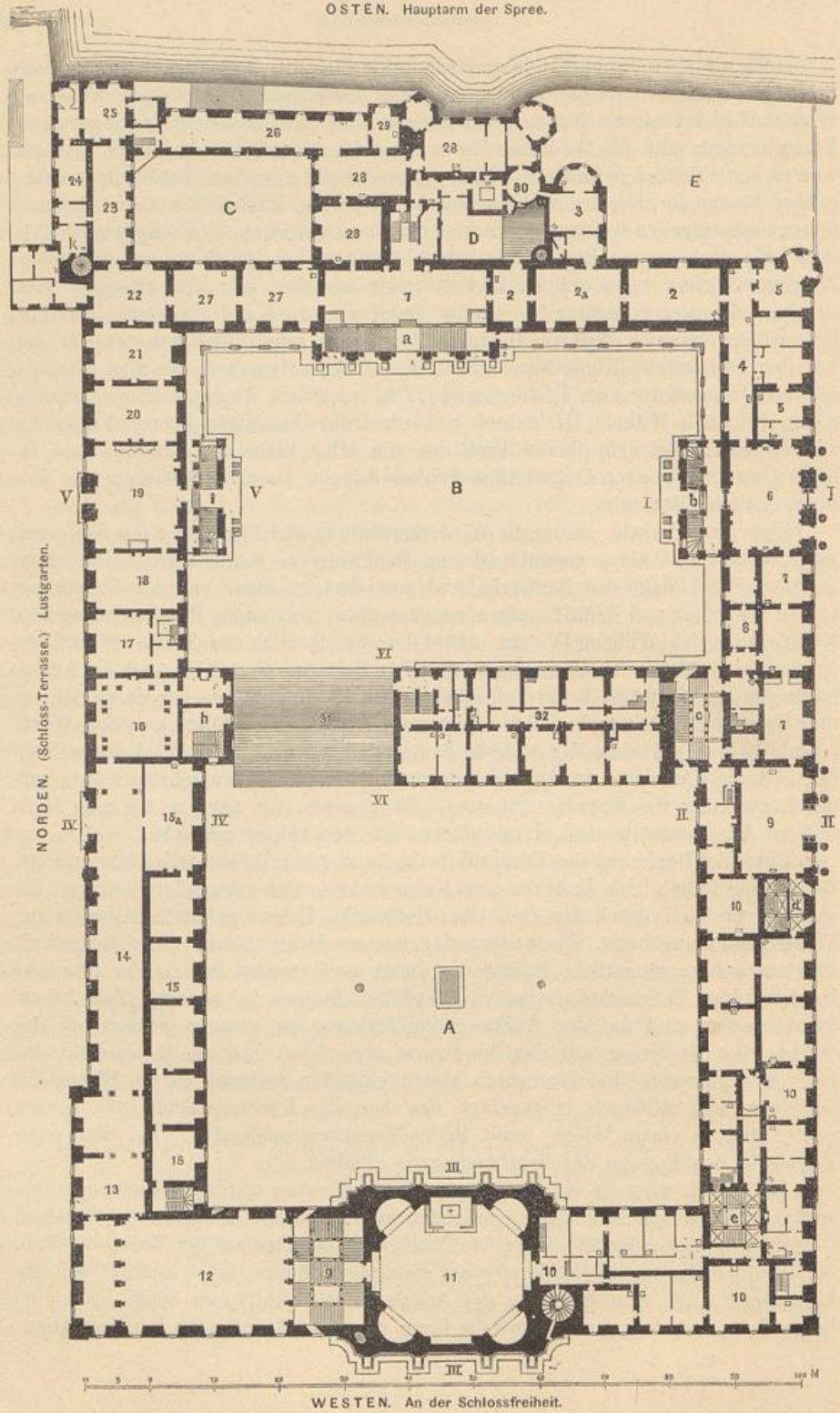
Mehr als ein Jahrhundert lang beschränkte sich die Bauthätigkeit am Berliner Schlosse demnächst auf die zur Unterhaltung desselben nothwendigen Arbeiten, sowie auf kleine, durch das wechselnde Bedürfniss der Benutzung hervorgerufene Veränderungen und die theilweise Erneuerung des dekorativen Ausbaues. Leider war es seit Friedrich Wilhelm I. üblich geworden, die zeitweise „Renovation“ zahlreicher Räume in einfachster Weise durch einen ohne Rücksicht auf die Dekorationen aufgetragenen weissen Leimfarbe-Anstrich zu bewirken. — König Friedrich II. liess bald nach seinem Regierungs-Antritte die von ihm zur Wohnung erwählten Zimmer mit einer reichen Rokkoko-Dekoration versehen und den Alabaster-Saal zu einem Theater einrichten — beides durch G. von Knobelsdorff. Ebenso liess König Friedrich Wilhelm II. im ersten Jahre seiner Regierung (1787) die von ihm bewohnten „König-Kammern“ durch C. von Gontard und den dessauischen Hofbaumeister von Erdmannsdorf in luxuriöser Weise ausbauen. Unter König Friedrich Wilhelm III. richtete Schinkel die ehemaligen Zimmer Friedrichs des Grossen, nebst dem oberen Theil der von allen Einbauten befreiten und in ihren Gewölben wieder hergestellten Schloss-Kapelle zu einer Wohnung für das kronprinzliche Paar ein. —

Eine neue Periode, in der die Wiederherstellung und Ergänzung des Schlosses nicht mehr aus Anlass augenblicklichen Bedürfnisses, sondern im Sinne einer künstlerischen Pflege des Bauwerks und zum Zwecke einer stetigen Steigerung seiner Schönheit und Würde aufgenommen wurde, trat unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm IV. ein. 1844 begann der Bau der Terrassen auf der Nordseite, auf denen die Clodt'schen Pferdebändiger (am Portal IV) und die Adler-Säule (an der Nordwest-Ecke) aufgestellt wurden. 1845 wurde der durch Stüler und Schadow geleitete Bau der Schlosskapelle über dem Eosander'schen Westportal, 1846 der Ausbau des weissen Saales und die dekorative Wiederherstellung der „Parade-Kammern“ in Angriff genommen. In den 50er Jahren wurde mit der Erneuerung des Façaden-Abputzes, die gegenwärtig nur im äusseren Hofe und an der Spreeseite noch durchzuführen ist, der Anfang gemacht.

Unter der Regierung des Königs Wilhelm, in welcher die ehemalige Markgrafen-Burg nach 400jährigem Bestehen zum Kaiserschlosse sich verwandelt hat, sind die seit Stüler's Tode durch den Geh. Ober-Hofbaurath Hesse geleiteten Arbeiten zur Wiederherstellung bezw. Erneuerung der inneren Dekorationen eifrig fortgesetzt und auf nahezu sämtliche Räume des ersten und zweiten Stockwerks erstreckt worden; dem Erdgeschoss steht ein ähnlicher Ausbau in nächster Zeit bevor. Im Aeusseren sind auf der Attika einige Figuren, im grossen Schlosshofe die Gruppe des St. Georg mit den Lindwurm (von Kiss) aufgestellt worden. Im inneren Schlosshofe sind die beiden bisher fehlenden Gallerien an der Westhälfte des Nord- und Südflügels hinzugefügt; das ehemalige Küchengebäude (31), dessen oberer Saal zu einem Möbel- bezw. Bilder-Magazin ausgebaut ist, hat eine neue Façade in den Formen der Spätrenaissance erhalten.

Hoffentlich wird die Zukunft in der Sorge für eine würdige Pflege und Verschönerung des Schlosses hinter dem letzten Viertel-Jahrhundert nicht zurückstehen. Gegenwärtig beschäftigt die Frage der Freilegung desselben auf der Westseite, d. h. der Abbruch der an der Schlossfreiheit stehenden Häuser, die Gemüther auf das Lebhafteste. Die Ausschmückung des Aeusseren mit Skulpturen bietet noch eine lange Reihe von Aufgaben. Auch die Frage einer Erweiterung der Repräsentation-

OSTEN. Hauptarm der Spree.



NORDEN. (Schloss-Terrasse.) Lustgarten.

SÜDEN. Schlossplatz.

WESTEN. An der Schlossfreiheit.

Fig. 273. Königliches Schloss. (Grundriss des zweiten Stockwerks.)

A. Erster (äusserer) Schlosshof. B. Zweiter (innerer) Schlosshof. C. Eishof. D. Kleiner Kapellenhof. E. Garten.

I—I. Portal No. I (an der Breiten Strasse). II—II. Portal No. II (an der Schlosswache). III—III. Portal No. III (Mühlen-Portal). IV—IV. Portal No. IV (an der Schloss-Terrasse). V—V. Portal No. V (an der Schloss-Apotheke). VI—VI. Küchen-Portal.

a. Wendeltreppe. b. Sternsaal-Treppe. c. Marmor-Treppe. d. Pfeilersaal-Treppe. e. Friedrich-Karl-Treppe. f. Eiserne Wendeltreppe. g. Weisse-Saal-Treppe. h. Theater-Treppe. i. Gardes du Corps-Saal-Treppe. k. Kronschatz-Treppe.

Zweites Stockwerk.

1. Schweizer-Saal. 2. Elisabeth-Kammern. (Ehemalige Wohnung der Königin Elisabeth Christine, Gemahlin Friedrich's II.) 3. Kleist'sche Wohnung. (Die Abside ehem. Bibliothek, bezw. Lesekabinet der Kurfürstin [Königin] Sophie Charlotte, Gemahlin Friedrich's III. [I.]) 4. Elisabeth-Galerie. 5. Prinzess-Elisabeth-Wohnung. 6. Elisabeth-Saal. 7. Prinzess-Marie-Wohnung. 8. Geburtszimmer Friedrich's des Grossen. 9. Apollo-Saal. 10. Wohnung des Prinzen Friedrich Karl. (Ehem. Wohnung des Prinzen Wilhelm.) 11. Schloss-Kapelle. 12. Weisser Saal. 13. Königin-Zimmer. 14. Bilder-Galerie. 15. Altdentsche Kammern. 16. Alte Kapelle. 17. Rothe-Sammt-Kammer. 18. Schwarze-Adler-Kammer. 19. Ritter-Saal. 20. Rothe-Adler- (Brandenburgische-) Kammer. 21. Rothe Drap'd'or-Kammer. 22. König-Zimmer. 23. Kurfürsten-Galerie. 24. Braut-Kammer. 25. Kurfürsten-Zimmer. (22—27 ehem. Wohnung des Kurfürsten [Königs] Friedrich's III. [I.], 12—25 die sogen. Parade-Kammern). 26. Neue Galerie. 27. Vorzimmer zu den Parade-Kammern. 28. Braunschweig'sche Kammern. 29. Schwanen-Kabinet. 30. Kabinet auf dem „Grünen Hut“. (Ehem. offenes Belvedere.) 31. Bilder-(ehem. Theater-) Boden. 32. Dienstwohnungen für Hofbeamte.

Erstes Stockwerk.

1. Grosses, vom Erdgeschoss durchgehendes Vestibül. — Unter 2—9 ehemalige Wohnung Friedrich's des Grossen; unter 2—7 ehem. Wohnung Friedrich-Wilhelm's IV. und der Königin Elisabeth. (2a. und 3 im oberen Theile der alten Schlosskapelle.) 6. Sternsaal. 7 und 8. Reden'sche Wohnung. — 9. Pfeiler- (Königin-Mutter-) Saal. Unter 10 bis e. Königin-Mutter-Kammern. — Unter 10 zwischen e. und 11. Hohenzollern'sche Wohnung. — Unter 11. Grosses offenes Haupt-Vestibül. — Unter 12 (an der Schlossfreiheit) Wilhelm-Kammern. (Ehem. Wohnung des Kaisers Wilhelm I.) — Unter 12 (am Lustgarten) bis 19. König-Kammern. (Ehem. Wohnung Friedrich-Wilhelm's II.) 15a. Parole-Saal; daneben am Lustgarten: Festsaal, am Hof: Konzert-Saal. 16. Thron-Saal (Katafalk-Zimmer). — 19. Gardes du Corps-Saal. Von 16—21 auf der Hofseite: Bunter Gang. 22. Heinrich'scher Flur. 23—25. Beamten-Wohnungen. 27. Lichtkammern. 26, 28, 29. Neue (Haus-) Bibliothek. (Ehem. Papier-Kammern.) 28 (zwischen 29 und 30). Wohnung des Bibliothekars. 30. Grüner Hut. 31. Möbel-Kammern. (Ehem. Alabaster-, später Theater-Saal.) 32. Dienstwohnungen für Hofbeamte.

Erdgeschoss.

1. Vestibül an der Wendeltreppe. Zwischen 1 und Portal I: Hofmarschall-Amt. — Zwischen Portal I. und Portal II.: Wohnung des Prinzen Leopold. (Ehem. Geschäftszimmer der General-Staatkasse). — Zwischen Portal II. und e.: Haus-Archiv. — Zwischen e. und Portal III.: Kavalier-Wohnungen. — Unter 12: Mecklenburgische Kammern. — Zwischen 12 und Portal IV.: Petits appartements. — Zwischen Portal III. und Portal VI.: Ehem. Wohnung Friedrich Wilhelm's I. — Zwischen Portal IV. und Portal V.: Terrassen-Wohnung. (Ehem. Weisszeug-Kammern.) — Zwischen Portal V. und 1.: Ehem. „Polnische Kammern“; gegenwärtig Schlossküche, zum Theil Werkstätten. — Unter 31: Alte Schlossküchen, gegenwärtig Beamten-Wohnungen. — Unter 32: Schlossbauamt, Silberkammer, Kaffeeküche.

Im Souterrain westlich neben Portal II.: Schlosswache.

Im dritten Stockwerk: Wohnungen für den Hofstaat und die Dienerschaft.

Der fünfgeschossige Bau nördlich von k, die oberen Geschosse der daran stossenden Schloss-Apotheke und das östlich von derselben liegende zweigeschossige Haus am Wasser sind zu kleineren Wohnungen eingerichtet.

Räume und die Herstellung eines zur Kommunikation grösserer Personenmassen geeigneten Festlokals wird über kurz oder lang eine Lösung erheischen. —

Wie durch seine Geschichte, so ist das Schloss auch durch seine Dimensionen und durch die Fülle der an ihm entfaltenen künstlerischen Leistungen das bedeutendste Bauwerk Berlins.

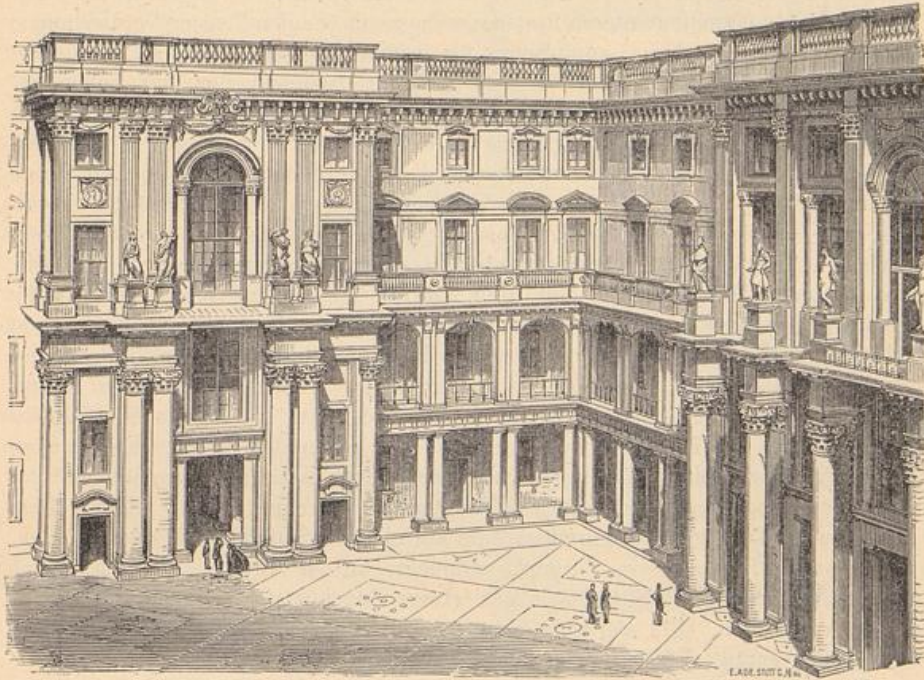
Von der Grösse der Anlage giebt der in Fig. 273 mitgetheilte Grundriss des Hauptgeschosses (II. Stockwerk) der in gleichem Maasstabe, wie die Grundrisse der meisten übrigen in diesem Werke dargestellten Monumentalbauten (1:1000) gezeichnet ist, ein unmittelbar wirkendes Bild. Das von den 4 Hauptflügeln gebildete Oblong misst im Aeusseren rot. 166,5^m in der Länge und 115^m in der durchschnittlichen Breite, während der vorspringende Westflügel 117,4^m lang ist; der nach Osten vorspringende Komplex hat rot. 85^m Länge und eine mittlere Tiefe von 24^m. Die mittlere Höhe des Gebäudes vom Strassenpflaster bis zur Oberkante der Attika beträgt 30^m; die Kuppel über der Kapelle erhebt sich bis zu 70,60^m.

Von Interesse dürfte bei einem Bau dieses Ranges noch die Angabe einiger Einzel-Abmessungen sein. Die Gebäudetiefe beträgt beim alten Haupt-Ostflügel 10^m, beim Theiss'schen Südflügel 14,5^m, beim älteren Nordflügel 15^m, beim Gebäudeteil und den neueren Süd- und Nordflügeln 18,25^m, beim Westflügel 18,80^m. Von den grösseren Sälen messen der weisse Saal 15,70:32,30^m, der ehemalige Alabaster-Saal 15,70:24,50^m, der Schweizer-Saal 8,50:25,75^m, die Säle über den Nord- und Südportalen i. m. 11:16^m; die kleineren Räume haben meist eine Tiefe von 6,90 bis 8,50^m. Die Wendeltreppe hat 3,15^m, die Weiss-Saal-Treppe 2,85^m, die anderen grösseren Treppen haben meist 2^m lichte Breite. Die Fenster-Axen betragen im Theiss'schen Bau 5,18^m und sind in den von Schlüter neu erbauten Flügeln auf 4,71^m ermässigt; in der linken Hälfte des Eosander'schen Flügels dagegen auf 5,57^m erweitert. Die lichte Höhe des Erdgeschosses beträgt 6,90^m, die des ersten Stocks 6,59^m, die des zweiten Stocks 6,27^m, die des dritten Stocks 3,76^m. —

Die Konstruktionen sind überall sehr solide. In den älteren Partien, die zum Theil noch Feldsteinmauerwerk enthalten, kommen im ersten Stock Mauerstärken von 2,83^m vor; die schwächsten Mauern (im ersten Stock 0,58^m) enthält der fünfgeschossige Zwischenbau an der Schloss-Apotheke. Gewölbe sind, abgesehen von den Kellern, den Portalbauten, den Treppen, dem grünen Hut etc. nur im Erdgeschoss der Schloss-Apotheke, in der alten Kapelle und den bis einschliesslich des ersten Stocks gewölbten Lynar'schen Bauten angeordnet. Die Holzdecken der übrigen Theile sind, der grossen Spannweite wegen, meist aus dicht nebeneinander gestreckten, verdübelten Balken hergestellt. Die Dächer sind grösstentheils mit Kupfer, in erneuerten Partien zum Theil auch mit Zink, gedeckt. Die Façaden zeigen durchweg den Putzbau mit architektonischen Details aus Magdeburger Sandstein. Die Heizung der Innenräume, mit Ausnahme der Schloss-Kapelle, erfolgt durch Oefen.

Eine Beschreibung der Grundriss-Disposition kann mit Rücksicht auf die ausführliche Legende, welche der Fig. 273 beigefügt ist, hier wohl entbehrt werden. Die Bezeichnung einzelner Räume, die theils von den ehemaligen Bewohnern derselben, theils von ihrer Benutzung oder der Art ihrer Ausstattung hergeleitet ist,

hat im Laufe der Zeit zum Theil eben so oft gewechselt, wie die Bestimmung derselben. Noch vor 100 Jahren wurde das Schloss nicht allein von dem grösseren Theile der Kngl. Familie bewohnt, sondern es enthielt daneben auch die Geschäftsräume mehrer Behörden und zahlreiche, später in das Museum, bezw. in die Bibliotheken und Archive übergeführte Sammlungen. Gegenwärtig hat ein einziger Zweig des Herrscherhauses in ihm seinen ständigen Winter-Wohnsitz, während der ganze übrige Bau neben den Wohnungen des Hofstaates, der Beamten und Diener sowie den Räumen der Schloss-Verwaltung lediglich Festräume und Wohnungen zur Aufnahme fürstlicher Gäste enthält. Den heutigen Ansprüchen an



F. Baldinger gez.

Fig. 274. Zweiter Hof des Königlichen Schlosses.
(Archit. Schlüter.)

Ade, X. A.

Wohnlichkeit entspricht das Gebäude wegen seines Mangels an kleineren Nebenräumen und Korridor-Verbindungen nicht sonderlich mehr; ebenso macht sich für die Gastwohnungen die schwierige Unterbringung des Gefolges und der Dienerschaft, bei den grösseren Festen der Mangel an mehren geschlossenen Vestibülen im Erdgeschoss und die Unmöglichkeit eines Kursirens in den Festräumen als empfindlicher Uebelstand geltend. —

Der architektonische Werth des Gebäudes, der sich einer ähnlichen Anerkennung in ganz Europa erfreut, wie der des Zeughauses, wird hierdurch kaum beeinträchtigt. Derselbe beruht wesentlich in der imponirenden Einheit des Schlosses, das nicht nur gross ist, sondern in Folge dieser Einheit auch entsprechend gross erscheint.

Wenn Schlüter in der einfach und streng gegliederten Disposition der von ihm geschaffenen Anlage, welche die Grundlage dieses Erfolges bildet, auch auf den Schultern seiner Vorgänger fusste, so ist es dagegen sein ausschliessliches Verdienst, für die Gestaltung des Aeusseren den richtigen architektonischen Ausdruck gefunden zu haben. Maasstab, Verhältnisse, der Grad des Reliefs und die Vertheilung des ornamentalen Schmuckes sind nicht nur überall aufs Glückliche getroffen und bringen vereint den Eindruck majestätischer Würde hervor: die Schlüter'sche Architektur des Berliner Schlosses athmet auch eine seltene Originalität und zeigt bei einer strengen Gemessenheit, die sie als echtes Glied der Berliner Schule kennzeichnet und weit über die gleichzeitigen Ausartungen des Barockstils erhebt, die künstlerische Freiheit des Genies. — Ueber einem durch glatte Streifen getheilten unteren Rustikageschoss mit geraden Fenster-Verdachungen folgen an den äusseren Langfronten die beiden Hauptgeschosse in einfachster Gliederung, ohne die übliche Pilastertheilung; zwischen den mit hohen geschweiften Verdachungen versehenen Fenstern sind vertiefte Füllungen — ein für den Putzbau der Flächen sehr charakteristisches Motiv — ausgespart. Die quadratischen Fenster des Obergeschosses sind in origineller Weise in den durch mächtige Adler dekorirten Fries des von einer hohen Attika gekrönten korinthischen Hauptgesimses hineingezogen. Als bedeutsame Mittelpunkte dieser schlichten Architektur erscheinen die mit grossen Fenstern durchbrochenen Risalite, die an der Schlossplatzfront eine freie, durch die beiden oberen Stockwerke reichende Säulenstellung mit schwerem Konsolgesims — an der als Gartenfront behandelten Lustgartenseite eine zierliche Pilasterstellung mit von Figuren getragenen Balkons im Obergeschoss und goldenen Wappenschildern am Hauptgesims zeigen. Reicher und bewegter ist die Architektur des inneren Schlosshofes gestaltet, von der Fig. 274 ein Bild giebt. Zwischen den weit vorspringenden Treppenrisaliten sind die luftigen, zweigeschossigen Arkaden eingefügt, die vor den zusammengefassten Fenstern des Hauptgeschosses einen Balkon bilden. Dem Unterbau der Risalite sind figurenbekrönte korinthische Säulen bezw. Doppelsäulen, nach dem Motiv des Nerva-Forums, vorgelegt; in der Mitte des oberen, durch Pilaster gegliederten Theils öffnen sich grosse Bogenfenster mit originell behandelten Archivolten. Ein zierliches Konsolgesims mit einer Attika, der leider ihre figuralen Krönungen fehlen, bildet den glücklichen Abschluss.

Eosander's Façaden im äusseren Hofe und an der Westfront sind diesen Schöpfungen allerdings nicht ebenbürtig, obwohl sie zumeist über Gebühr herabgesetzt werden. Man darf bei der in Fig. 275 dargestellten Westfront nicht vergessen, dass der dem Triumphbogen des Septimius Severus nachgebildete Mittelbau auf reichen Skulpturenschmuck angelegt ist und dass die ganze Façade auf eine imponirende Bekrönung dieses Portalbaues berechnet war, die derselben erst durch die Stüler'sche Kuppel mit ihrer mustergültigen Silhouette in wirkungsvollster Weise zu Theil geworden ist. — Von den Façaden der älteren Theile verdient diejenige des Nehring'schen Galleriebaus (26) an der Wasserseite des Schlosses wegen ihres Adels und ihrer, im Sinne der besten Hochrenaissance, klassischen Details hervorgehoben zu werden. —

Eine auch nur flüchtige Beschreibung vom Inneren des Berliner Schlosses zu geben, ist an dieser Stelle selbstverständlich unmöglich. In dem Reichthum seiner Gestaltung, in seiner Ausstattung mit Kunstwerken aller Art ist es noch

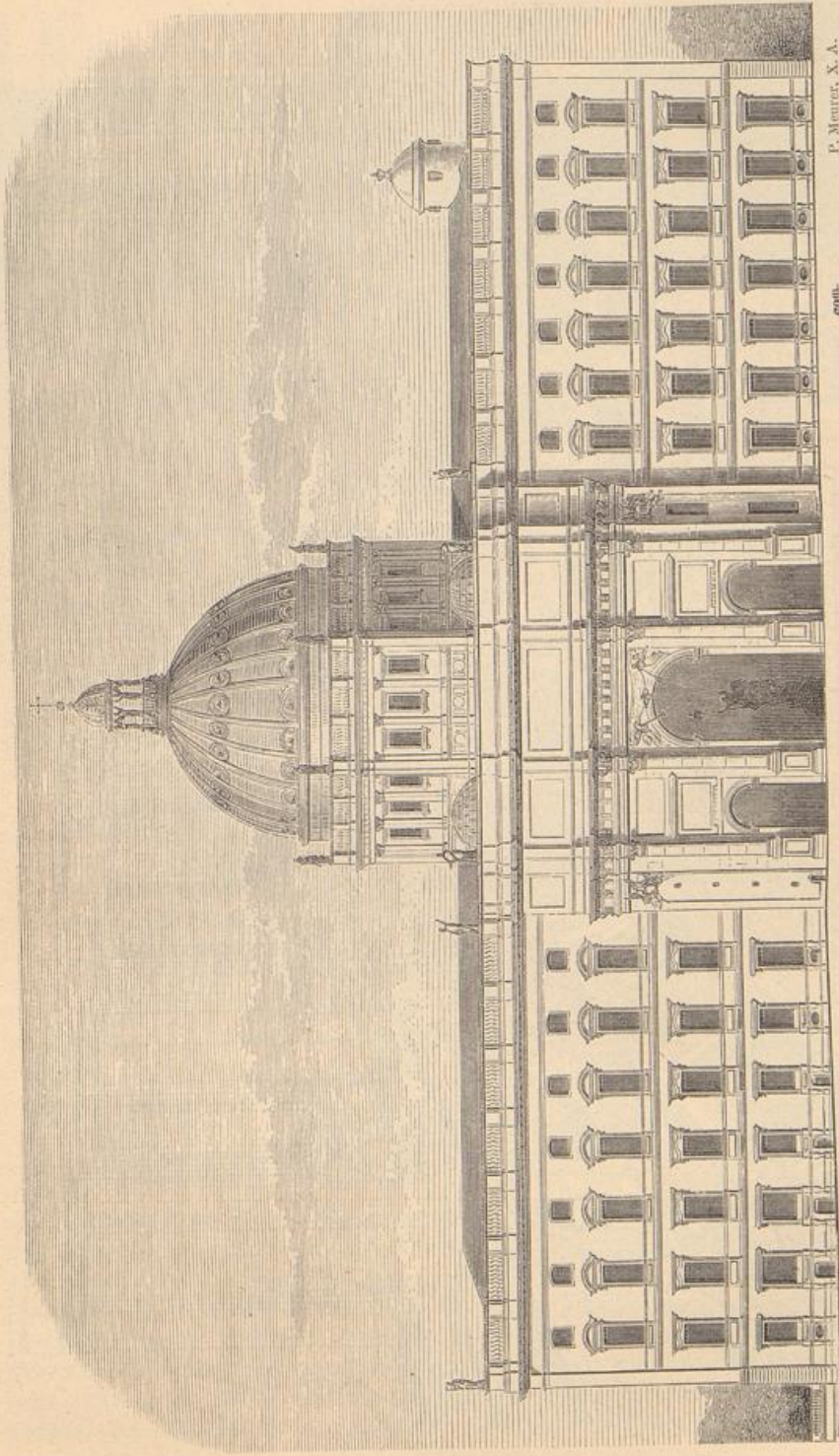
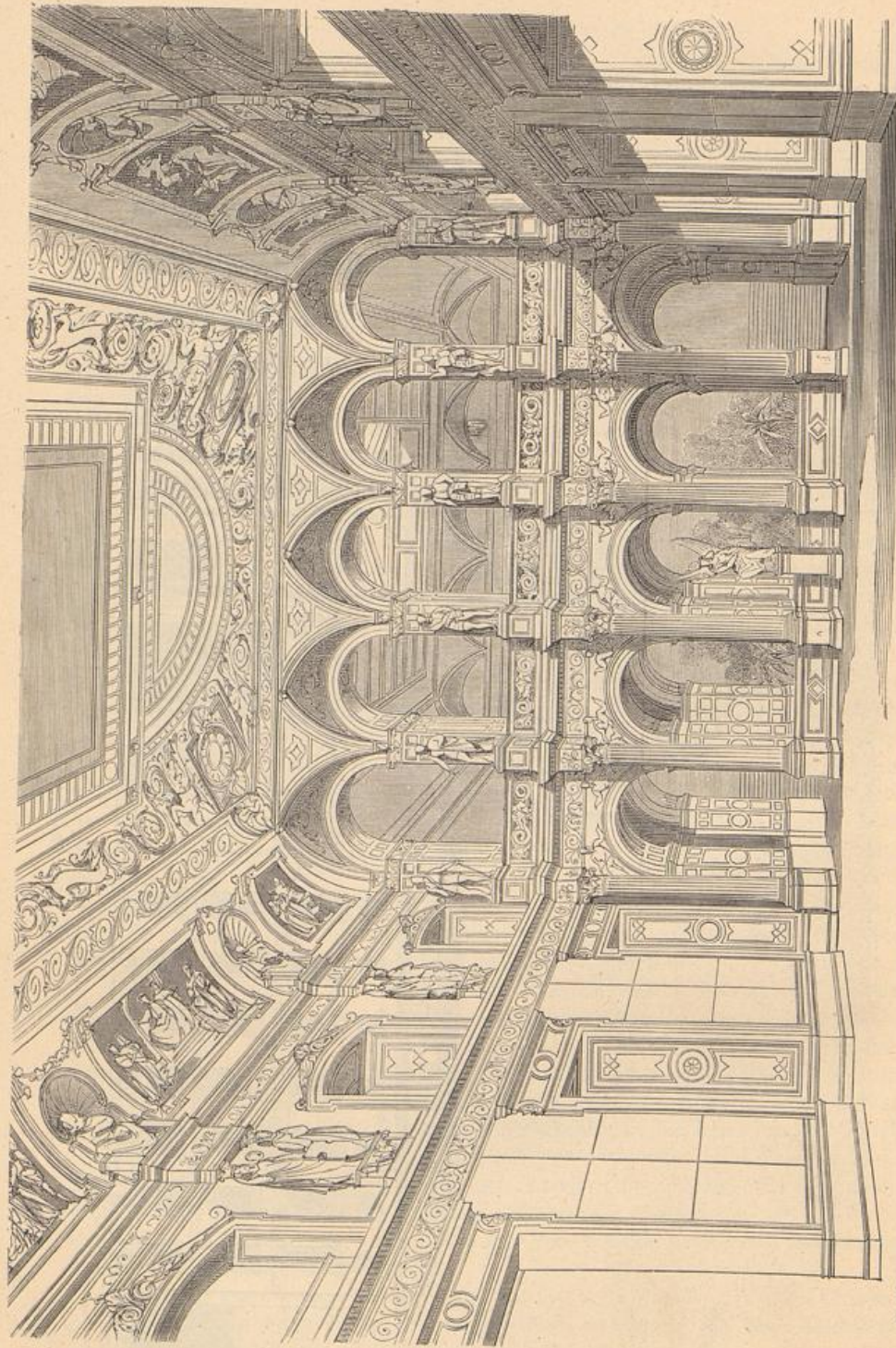


Fig. 275. Königliches Schloss. (Façade an der Schlossfreiheit)
(Archit. von Essaunder, Stützer.)

Hesse del.

P. Meurer, X. A.



H. Siler gez.

Fig. 275. Weisser Saal im Königlichen Schlosse. (Archit. von Eosander, Stüler.)

P. Meurer, X. A.

interessanter, weil erheblich vielseitiger als das Aeussere. Fast alle bedeutenden Künstler-Namen, welche die Geschichte Berlins seit den Tagen des grossen Kurfürsten nennt, sind hier glanzvoll vertreten. Unter den Dekorationen der Prachträume, die unter Anwendung aller nur möglichen Mittel ausgeführt sind, überwiegen noch immer die Schlüter'schen; doch gehören dieselben, abgesehen von den fast immer reizvollen Details, als Kompositionen nicht zu den besten Leistungen des Meisters und sind in dieser Beziehung den Façaden nicht ebenbürtig, da sie durchaus dem vollen Schwulste des Barockstils huldigen. Einer strengeren Richtung gehören die, vermuthlich von Nehring entworfenen Dekorationen der älteren Paradedekammern an. Von den Rokoko-Dekorationen Knobelsdorff's ist ein einziges kleines Zimmer gerettet, doch versöhnt es mit dem Verluste der übrigen, dass dieselben Räume von Schinkel in einer Weise ausgebildet sind, welche den ganzen Adel und die ganze Anmuth dieses Meisters zeigt. In den „Königskammern“ sind es vorzugweise noch die kostbaren Holzarbeiten — Fussböden, Thüren und Täfelungen — welche von ihrem Ausbau durch Erdmannsdorf erhalten sind. Von der Gestaltung des Hauptraumes im Berliner Schlosse, des Weissen Saales, giebt Fig. 276 eine Vorstellung. Der untere Theil desselben ist, dem Namen entsprechend, ganz in weissem Stuckmarmor gehalten. Der farbige Schmuck konzentriert sich auf die Gemälde der Voute, in welchen die Provinzen des preussischen Staates allegorisch dargestellt sind, und auf die Decke. — Der prachtvollen Ausstattung der Schlosskapelle ist auf S. 133 bereits Erwähnung geschehen. —

2. Das Königliche Schloss zu Charlottenburg leitet seine Entstehung und seinen Namen von einem kleinen Gartenschlosse her, das die Kurfürstin Sophie Charlotte im Jahre 1695/6 durch Schlüter in ihrem durch le Nôtre angelegten Parke bei dem damaligen Dorfe Lietzow errichten liess.

Dieses Gebäude, die erste architektonische Arbeit, welche Schlüter in Berlin ausführte, ist noch heute als Mittelpunkt der Schloss-Anlage erhalten; es bildet ein Oblong (4—4 in Fig. 278) von etwa 46^m Länge und 16,5^m Breite, aus dem an beiden Hauptfronten ein kräftiger Mittelbau vorspringt. An der Aussenseite liegen im Erdgeschoss ein Vestibül, darüber ein Vorsaal, die Treppe und eine Reihe von Nebenzimmern; an der als Hauptfaçade ausgebildeten Gartenfront liegen in jedem der beiden Hauptgeschosse ein elliptischer Saal und zu den Seiten desselben je 2 Zimmer. Die Façaden zeigen im Erdgeschoss eine durch Pfeiler getheilte Rustika; der erste Stock und ein über demselben liegendes Halbgeschoss sind durch korinthische Halbsäulen mit verkröpftem Gebälk decorirt und von einer Attika bekrönt. —

Nach dem Tode der „philosophischen Königin“ liess König Friedrich I., von 1706 an, das Schloss durch Frhr. von Eosander zu einer grösseren Anlage erweitern. Die Gartenfront wurde durch den Anbau von 2 etwas vorspringenden, mit Eckrisaliten versehenen Seitenflügeln (5—5) bis auf 143^m verlängert. Nach der Strassenseite entspringen aus diesen Bauten, welche seitlich etwa 30^m tief sind und je einen kleinen Hof umschliessen, 2 lange, rechtwinklig vorgelegte Flügel (3—3), die einen Vorhof von etwa 76^m im □ begrenzen. Von diesen durch Eosander erbauten Theilen, deren Grundriss den bemerkenswerthen, leider in späteren Bauten nicht genügend beachteten Fortschritt eines Korridor-Systems zeigt, waren die beiden vorderen Ostflügel für Wirthschaftszwecke und die Wohnungen des Gefolges — der Südflügel, in dessen östlicher Ecke die Schloss-

Kapelle liegt, zu Wohnzimmern — der Nordflügel zu Gesellschaftszimmern bestimmt. An den Südflügel wurde in der Richtung der Gartenfront ein mächtiges, 10^m tiefes, etwa 155^m langes Orangerie-Gebäude mit einem Mittelsalon angeschlossen. — Im Aeusseren ist an den Bauten dieser zweiten Periode, mit Ausnahme der Orangerie, das System der Schlüter'schen Façaden fortgesetzt, jedoch auf der Ostseite dadurch vereinfacht, dass das obere Halbggeschoss, die Säulenthellung und die Attika weggelassen sind. Die Architektur dieser Theile ist in Folge dessen einer bedenklichen Nüchternheit verfallen. Dagegen erhielt das alte Gebäude, das als Mittel-

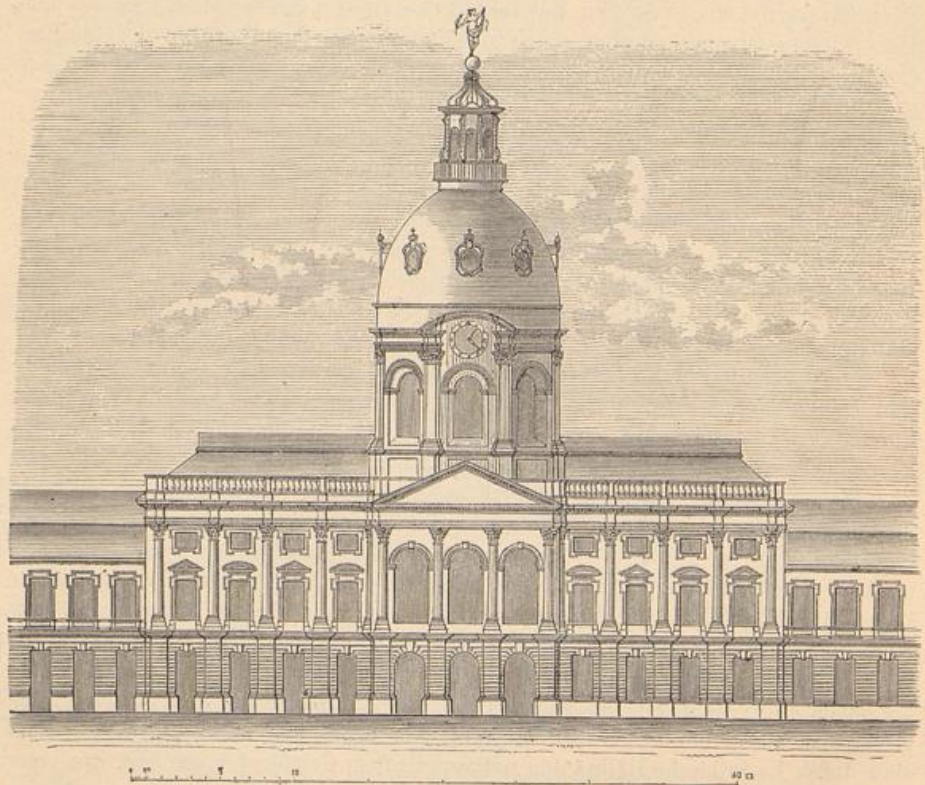


Fig. 277. Mittelbau des Kngl. Schlosses zu Charlottenburg.
(Ansicht vom Vorhofe.)
(Archit. Schlüter, von Eosander.)

punkt einer so ausgedehnten Gruppe einer stärkeren Hervorhebung bedurfte, einen wirkungsvollen Schmuck in einem 48^m hohen Kuppelthurm, der über dem Vestibül aufgesetzt ist.

Eine abermalige, bedeutende Erweiterung wurde dem Charlottenburger Schlosse in den ersten Regierungsjahren Friedrich's des Grossen (1740—42) durch G. von Knobelsdorff zu Theil. Symmetrisch zu der Orangerie auf der Südseite wurde an den nördlichen Flügel ein zweigeschossiger Bau von 11,25^m Tiefe und 155^m Länge, das sogen. „Neue Schloss“, angefügt. Aeusserlich noch schmuckloser,

als die älteren Theile des Schlosses, enthält dieser Flügel in seinem durch zierliche Pilaster dekorirten, auf der Attika mit Vasen gekrönten Mittelbau unten das Vestibül, oben das Speisezimmer. Im südlichen Theile befinden sich die Treppe und eine Reihe kleinerer Gemächer: unten die ehemaligen Wohnzimmer

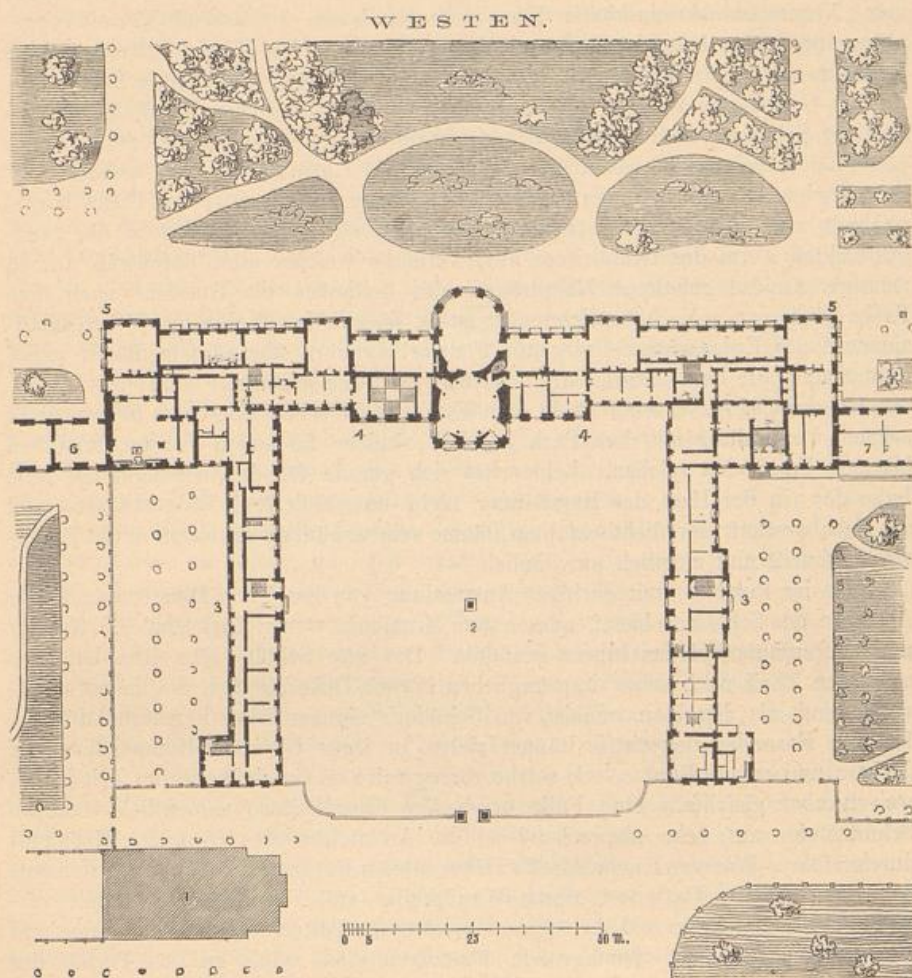


Fig. 278. Königliches Schloss zu Charlottenburg. Mittlerer Theil vom Erdgeschoss.

(Archit. Schlüter, von Eosander, von Knobelsdorff.)

1. Wache. 2. Vorhof. 3, 4, 5. Altes Schloss (3 und 5 von Eosander, 4 von Schlüter gebaut). 6. Orangerie.
7. Neues Schloss.

Friedrich Wilhelm's III., oben diejenigen Friedrich's II. und später der Königin Louise. Der nördliche Theil enthält im oberen Geschosse die 10^m breite, 40^m lange „goldene Gallerie“, das Konzert- und das Schlafzimmer Friedrich's II.

Unter König Friedrich Wilhelm II. wurde im Jahre 1788 an die Südseite der Orangerie durch C. G. Langhans das auf S. 335 erwähnte Schlosstheater angebaut,

wodurch die Front der Anlage die aussergewöhnliche Länge von 505^m erreichte. Im Park unweit des Spreufers errichtete Langhans ein sehr stattliches, als Thee-Pavillon (angeblich auch mit Vorliebe zu den damals beliebten Geister-Beschwörungen) benutztes Belvedere. — König Friedrich Wilhelm III. liess 1810 durch Gentz das auf S. 111 erwähnte Mausoleum und 1825 durch Schinkel nordwestlich vom „Neuen Schloss“ ein kleines Kavalierhaus erbauen. Umfassende Erweiterungspläne des Königs Friedrich Wilhelm IV., dessen Gemahlin, Königin Elisabeth, das Gebäude zuletzt als Wittwensitz bewohnte, sind nicht zur Ausführung gelangt. —

Im Gegensatze zu dem auf Repräsentation der königlichen Würde angelegten Berliner Schlosse, hat das Schloss zu Charlottenburg trotz der Grösse, zu der es allmählich gelangt ist, doch den Charakter des Landsitzes sich bewahrt, der ihm durch seine erste Anlage und die Umgebung des prachtvollen Parks vorgezeichnet war. In charakteristischer Weise prägt sich dies zunächst in der langgestreckten Form des Grundrisses aus, vermöge welcher alle, durchweg nur in mässiger Grösse gehaltene Haupträume des Schlosses die Aussicht nach dem Parke geniessen. Noch bezeichnender ist es, dass in den Wohn- und Gesellschaftszimmern des Erdgeschosses nirgends Fenster, sondern überall Glastüren angeordnet sind, die den unmittelbaren Austritt ins Freie gestatten; selbst den Haupträumen des Obergeschosses ist in dem Knobelsdorff'schen Baue der Schein einer solchen Verbindung mit dem Parke gegeben, indem die hohen Fenster derselben bis zum Fussboden reichen. Leider hat sich gerade für diesen Flügel die tiefe Lage des (in der Hast der Herstellung nicht unterkellerten) Erdgeschosses und die Nachbarschaft der dichtbelaubten Bäume sehr ungünstig erwiesen; er ist gegenwärtig feucht und ziemlich unwohnlich. —

Das im Putzbau, mit geringer Anwendung von Sandstein-Detail ausgeführte Aeusserere des Schlosses bietet, ausser dem Mittelbau, wenig Anziehendes. Reicher und interessanter ist das Innere gestaltet. Der alte Schlüter'sche Bau hat zum grösseren Theil noch seine ursprünglichen Barock-Dekorationen, die um so werthvoller sind, als dieselben zumeist von Schlüter's eigener Hand herrühren dürften. Die von Eosander dekorirten Räume zielen in ihrer Gesamt-Komposition auf derbere und rohere Effekte, wie solche vorzugweise im Geschmacke der Zeit lagen, weisen aber gleichfalls eine Fülle origineller Einzelheiten, namentlich treffliche Schnitzereien auf; sehr ansprechend ist die Architektur des Orangerie-Gebäudes durchgeführt. Was von Knobelsdorff's Dekorationen unversehrt erhalten ist, namentlich die „goldene Gallerie“, deren Wandpfeiler und Flachbogendecke mit vergoldetem Rankenwerk und dazwischen verstreuten Putten auf weissem, grün und purpurviolett geaderten Stuckgrunde überzogen sind, zählt zu den Perlen des Rokkoko. Auch die im Geschmack Louis XVI, mit reichen Boiserien dekorirten Zimmer der Königin Louise sind bemerkenswerth.

3. Das Königliche Schloss Monbijou, in dem Parke gleichen Namens (man vergl. Thl. II, S. 12) zwischen der Spree und der Oranienburgerstr. belegen, ist in seiner ältesten Gestalt von der Gräfin Wartenberg, die den Garten 1705 von ihrem königlichen Gönner zum Geschenke erhalten hatte, begründet worden. Der in ihrem Auftrage durch Freihrn. von Eosander zwischen 1708 und 1710 errichtete Bau wurde von König Friedrich I. zurückgekauft und der Kronprinzessin, späteren Königin, Sophie Dorothea, zum Geschenke gemacht, die ihn durch einen Anbau auf das Dreifache der bisherigen Grösse bringen liess und das Schloss,

das 1717 zur Aufnahme Peter's des Grossen diente, als ständigen Sommer-Aufenthalt, später als Wittwensitz benutzte. 1741—42 liess Friedrich II. durch Knobelsdorff einen neuen Flügel hinzufügen. — 1787 schenkte König Friedrich Wilhelm II. das Schloss seiner Gemahlin, der Königin Friederike, was eine abermalige sehr bedeutende Erweiterung desselben, nach den Plänen Unger's, und eine neue Herstellung des älteren Baues zur Folge hatte. Der letztere, seit langer Zeit unbewohnt, ist früher zur Aufnahme der ägyptischen und germanischen Alterthümer des Museums benutzt worden, während neuerdings das „vaterländische Museum“ in ihm untergebracht ist.

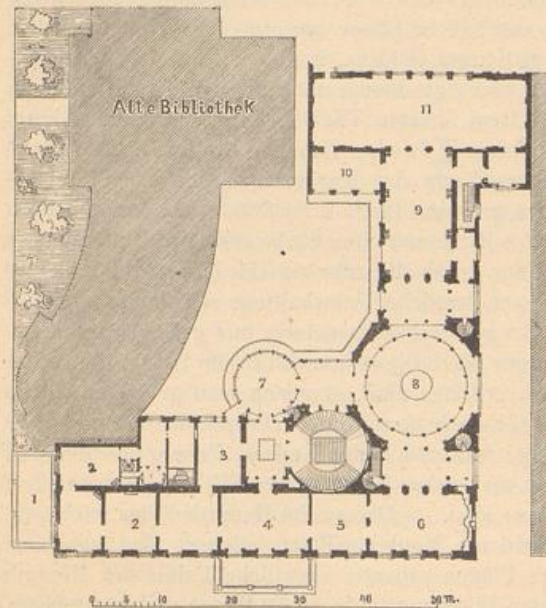
Schloss Monbijou besteht aus 2 getrennten Theilen. Parallel der Spree, liegt im Parke die aus der alten Wartenberg'schen Villa hervorgegangene, durchweg eingeschossige Anlage, welche die ansehnliche Länge von 186,5^m besitzt; sie ist in ähnlicher Weise, wie das Charlottenburger Schloss, mit dem Garten in unmittelbare Verbindung gesetzt und leidet in Folge dessen unter ähnlichen Uebelständen, wie sie dort sich ergeben haben. Dem ältesten Theile, einem einfachen Oblong, schliesst sich westlich der im Grundrisse I förmige Bau der Königin Sophie Dorothea, östlich mittels einer Zwischengallerie der Knobelsdorff'sche Flügel an — letzterer im Wesentlichen aus einer grossen durch 2 Säulenstellungen getheilten Gallerie von 44,5^m Länge und 6,25^m Breite mit einer Reihe schmaler Hinterzimmer bestehend. Architektonisch bietet der durch die sehr verschiedenartige Benutzung stark mitgenommene Komplex, dessen bauliche Unterhaltung seit lange auf das nothwendigste Bedürfniss beschränkt ist, verhältnissmässig nur geringes Interesse. Das im Putzbau hergestellte Aeussere ist völlig schmucklos; die Dekorationen des Inneren, soweit sie überhaupt noch erhalten sind, stammen zum grösseren Theile aus der Renovation des Jahres 1787; doch bewahrt die „Porzellan-Gallerie“ noch ein Beispiel der ersten Ausstattung, während einige andere Zimmer offenbar auf die (anderwärts nur noch sehr selten vertretene) Zeit Friedrich Wilhelm's I. hinweisen und darum von historischem Interesse sind. — Der zweite Haupttheil des Schlosses, in der Richtung von Süd nach Nord am Monbijou-Platz belegen, das von dem Oberbaurath Scheffler nach Unger's Plänen erbaute eigentliche Palais der Königin Friederike, besteht aus 2 getrennten Flügeln von je 26,5^m Länge und 13,0^m Tiefe, zwischen denen ein mit jonischen Säulen besetzter Portalbau von elliptisch gekrümmtem Grundriss angelegt ist. Die äussere im Putzbau mit Sandsteindetails ausgeführte Architektur der aus einem hohen Souterrain, Erdgeschoss und oberem Halbgeschoss bestehenden Gebäude zeigt eine trockenere Zopfarchitektur, als sie den Bauten Unger's sonst eigenthümlich ist. Das Innere ist in der alten Ausstattung wohl erhalten, bis auf den früher mit einer Theatereinrichtung versehenen, 7,5^m breiten, 22,0^m langen Festsaal im rechten Flügel, in dem neuerdings eine Kapelle für den englischen Kultus angelegt ist.

4. Das Königliche Schloss Bellevue im Thiergarten, an der Unterspree gegenüber Moabit gelegen, war früher Eigenthum des Prinzen Ferdinand von Preussen, für den es im Jahre 1785 erbaut wurde, später der Sitz des Prinzen August v. P. Es besteht aus einem 2geschossigen Hauptgebäude von 16,0^m Tiefe und 72,0^m Länge, an das sich zu den Seiten eines vorderen Hofes 2 niedrigere Flügelbauten von je 53,0^m Länge und 13,0^m Tiefe anschliessen. Der Maasstab des Schlosses, zu dem eine grössere Zahl von Nebengebäuden in dem anstossenden Park, u. a. die ehemals im Besitze G. von Knobelsdorff's befindliche „Meierei“.

ein von Schinkel dekorirter Pavillon etc. gehört, ist ein ansehnlicher; die einfache architektonische Ausstattung des Aeusseren und Inneren bietet keine bemerkenswerthen Momente.

5. Das Palais des Kaisers Wilhelm, an der Ecke der Lindenpromenade und des Opernplatzes, wurde in den Jahren 1834—36 von C. F. Langhans erbaut*), nachdem die Ausführung mehrerer von Schinkel gelieferter Entwürfe zu einem Baue an derselben Stelle**) hauptsächlich wohl daran gescheitert war, dass die dem Prinzen Wilhelm zur Verfügung stehende Summe von 900000 Mk. in keinem Falle überschritten werden sollte.

Die durch die eigenthümliche Gestalt des Bauplatzes ausserordentlich erschwerter Lösung des Grundrisses ist als eine meisterhafte zu bezeichnen. In dem an den Linden liegenden, 61,20^m langen Flügel sind in zweckmässiger Folge und Anordnung die Wohn- und Empfangszimmer des Fürstenpaares, im Erdgeschoss die des Kaisers, im Obergeschoss die der Kaiserin enthalten. An die letzteren schliessen sich in dem aus dem Hofe und einer schmalen Seitengasse von beiden Seiten beleuchteten, inneren Flügel die Festsäle an, unter denen der von einem Säulengange umgebene, kreisförmige Tanzsaal von 18,20^m äusserem Durchmesser, sowie der 30,75^m zu 9,83^m messende Hauptsaal im Quergebäude hervorzuheben sind. In der Ecke zwischen beiden Hauptflügeln liegen das runde, durch Oberlicht erhellte Haupt-Treppenhaus, der Flur und ein nach beiden Seiten zu anmuthigen Durchblicken geöffneter Wintergarten. Wirthschaft- und Nebenräume sind theils im Erdgeschoss des Seitenflügels, theils im Souterrain und in einem oberen Halbgewölbe untergebracht, während ein zu dem Palais gehöriges, sehr stattliches Haus an der Behrenstrasse, das aus der Zeit Friedrich Wilhelm's II. stammt, zu Wohnungen für Hofbeamte ausgenutzt ist.



3. Vorzimmer. 2. Empfangs-, Wohn- und Schlafzimmer der Kaiserin.
4. Kleiner Festsaal. 5. Kaffeezimmer. 6. Kleiner Speisesaal. 7.
Wintergarten. 8. Tanzsaal. 9. und 11. Festsäle. 10. Japanisches
Zimmer.

Im Erdgeschoss: 4. Vestibül. 3. Vorzimmer. 2. Audienz-, Wohn-
und Schlafzimmer des Kaisers. 1. Veranda. 7. Waffenhalle. 5, 6.
Gastzimmer. Unter 8—10. Vorrath-Räume, Stallungen, Remisen etc.

Fig. 279. Palais des Kaisers. Hauptgeschoss.
(Archit. C. F. Langhans)

Die durch die eigenthümliche Gestalt des Bauplatzes ausserordentlich erschwerter Lösung des Grundrisses ist als eine meisterhafte zu bezeichnen. In dem an den Linden liegenden, 61,20^m langen Flügel sind in zweckmässiger Folge und Anordnung die Wohn- und Empfangszimmer des Fürstenpaares, im Erdgeschoss die des Kaisers, im Obergeschoss die der Kaiserin enthalten. An die letzteren schliessen sich in dem aus dem Hofe und einer schmalen Seitengasse von beiden Seiten beleuchteten, inneren Flügel die Festsäle an, unter denen der von einem Säulengange umgebene, kreisförmige Tanzsaal von 18,20^m äusserem Durchmesser, sowie der 30,75^m zu 9,83^m messende Hauptsaal im Quergebäude hervorzuheben sind. In der Ecke zwischen beiden Hauptflügeln liegen das runde, durch Oberlicht erhellte Haupt-Treppenhaus, der Flur

und ein nach beiden Seiten zu anmuthigen Durchblicken geöffneter Wintergarten. Wirthschaft- und Nebenräume sind theils im Erdgeschoss des Seitenflügels, theils im Souterrain und in einem oberen Halbgewölbe untergebracht, während ein zu dem Palais gehöriges, sehr stattliches Haus an der Behrenstrasse, das aus der Zeit Friedrich Wilhelm's II. stammt, zu Wohnungen für Hofbeamte ausgenutzt ist.

*) Eine Publikation des Gebäudes ist bis jetzt noch nicht erfolgt. Nur der Grundriss desselben wurde bereits 1837 in der „Chronik der kgl. Haupt- und Residenzstadt Berlin“ von George Gropius publizirt.

**) Abbildung und Beschreibung in Schinkel's Entwürfen, Blatt 108—35.

Zwischen diesem Hause und dem eigentlichen Palais bis unter einen Theil des Saalbaues erstrecken sich die Stallungen und Wagenremisen.

Wenn die glückliche Disposition des Grundrisses es ermöglicht hat, dass das unter verhältnissmässig so bescheidenen Ansprüchen erbaute Palais auch für die Bedürfnisse genügt hat, die es als das Haus eines Königs und Kaisers zu erfüllen hatte, so sind die einfachen Dekorationen des ursprünglichen Baues im Laufe der Zeit nach und nach allerdings durch andere ersetzt worden. Doch sind auch diese neuen, durch Strack zur Ausführung gebrachten Dekorationen, bei denen der weisse Stuckmarmor mit sparsamer Vergoldung vorherrscht, durchweg in gemessenen Grenzen gehalten. Es sind die edlen Verhältnisse und der schöne Wechsel der Räume, sowie die Anmuth der künstlerischen Formgestaltung, und nicht eine zur Schau gestellte Pracht, welche den ausserordentlich günstigen Eindruck hervorbringen, den das mit Kunstgegenständen reich ausgestattete Innere des kaiserlichen Palais gewährt.

Das im Putzbau mit Sandstein-Details ausgeführte Aeussere, von dessen System Fig. 52 eine flüchtige Skizze giebt, zeichnet sich durch vornehme Verhältnisse und den Adel seiner hellenischen Details aus. In der Hauptfront ist ein von 4 dorischen Säulen getragener Balkon, von 4,70^m Breite und 14,50^m Länge, vorgelegt, in dem eine Rampe zu dem Hauptportal emporführt. Die Ostfront wird durch eine von Hermenpfeilern getragene Veranda vom Opernplatze getrennt. —

6. Das kronprinzliche Palais, am Opernplatz gegenüber dem Zeughaus zwischen der Oberwall- und der Niederlagstr. belegen, ist aus dem Umbau eines älteren, 1687 durch Nehring für den Feldmarschall von Schomberg errichteten Palais hervorgegangen, das bis 1734 als Gouverneurhaus gedient hatte, seitdem aber die Wohnstätte mehrerer Prinzen und von 1780 bis 1840 der Sitz Friedrich Wilhelm's III., sowohl als Prinz wie als König, gewesen war. Das alte Gebäude, seit 1811 mit dem auf der anderen Seite der Oberwallstrasse liegenden sogen. „Prinzessinen-Palais“ durch einen die Strasse überbrückenden, schwibbogenartigen Zwischenbau verbunden, war im Aeusseren mit toskanischen, durch beide Geschosse reichenden Pilastern besetzt und von einem hohen Mansarde-Dach bekrönt; das Innere trug, trotzdem das Haus die langjährige Residenz eines Monarchen gewesen war, einen schlichten, fast wohnhausartigen Charakter.

Bei dem in den Jahren 1856 und 57 durch Strack ausgeführten Umbau erhielt das Palais ein zweites, durch eine Ballustrade bekröntes Stockwerk, einen von 4 hohen korinthischen Säulen getragenen Balkon von Seeberger Sandstein über der Rampe vor der Hauptfront und eine dekorative Ausstattung der letzteren, die in ihren Motiven durch das gegenüberliegende Zeughaus bestimmt wurde; die Ecke nach der Niederlagstr. wurde durch eine Veranda auf korinthischen Säulen ausgefüllt. Das Innere, das sich um einen Hof von 18,75^m Breite und 67,50^m Länge gruppirt, hat auch in seiner gegenwärtigen Gestalt — in Bemessung und Ausstattung der Räume — einen schlichten Charakter bewahrt. Der architektonisch am Reichsten durchgebildete Raum ist das auf Säulen von buntem westfälischen Marmor ruhende Haupt-Treppenhaus.

7. Das Palais des Prinzen Karl, Wilhelmplatz No. 9 an der Ecke der Wilhelmstr., wurde in seiner älteren Gestalt 1737—39 für den Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Markgraf Karl, einen Stiefbruder Friedrich's I., nach einem Entwurfe de Bodt's erbaut und erhielt seine gegenwärtige Form und Einrichtung

durch einen Umbau, den Schinkel in den Jahren 1827—28 für den gegenwärtigen Besitzer ausführte. *)

Das in den beiden Fronten 52,30^m bzw. 60^m lange Grundstück reicht bis zur Mauerstr. durch und gewährt dem Palais die hohe Annehmlichkeit eines nicht gerade ausgedehnten, aber in seiner trefflichen Pflege sehr anmuthigen Parks — ein Vorzug, auf den das Schloss und die beiden vorgenannten, im Herzen der Stadt liegenden, Palais verzichten müssen. Das im Aeusseren in einfachem Putzbau gehaltene, am Wilhelmplatz mit einem Giebelrisalit und einem Balkon-Vorbau geschmückte Gebäude ist zweigeschossig angelegt. Von den durchweg untergeordneten Räumen des Erdgeschosses ist eine grössere Zahl zur Aufnahme der reichen Sammlungen des Prinzen, u. a. der mit Recht berühmten Waffensammlung, in Anspruch genommen. Im Obergeschoss, zu dem eine reich ausgebildete Treppe mit Marmorstufen auf vergoldetem gusseisernem Gerüst mit entsprechendem Geländer emporführt, liegen in dem breiten Hauptflügel zwischen Wilhelmplatz und Park die Wohn- und Schlafzimmer, während der schmale Flügel an der Wilhelmstrasse die 6,60^m hohen Festräume enthält. Einem in der Ecke belegenen Tanzsaal von 15,70^m zu 11,30^m folgt eine als Speisesaal bzw. auch zu Theater-Aufführungen etc. benutzte Gallerie von 31^m zu 7,30^m, endlich der 10,70^m in □ messende Ahnen- oder Königsaal. Alle 3 Säle, sowie mehre der Wohnzimmer enthalten noch die mit grosser Pietät konservirten, in einfacher Wand- und Deckenmalerei hergestellten Original-Dekorationen Schinkel's, unter denen diejenige eines Boudoirs neben dem Treibhause, sowie diejenige des Tanzsaals von besonders reizvoller Wirkung sind. —

8. Das Palais des Prinzen Albrecht, Wilhelmstr. No. 102 gegenüber der Mündung der Kochstr., hat eine so wechselvolle Geschichte, wie wenige Häuser in Berlin. 1737 auf Veranlassung Friedrich Wilhelm's I. für den französischen Emigranten, Baron de Vernezobre erbaut, wurde es 1763 von den Erben desselben für 50000 Mk. verkauft und diente in demselben Jahre als Aufenthalt des türkischen Gesandten. 1769 für 37500 Mk. versteigert, 1772 aber für 64500 Mk. weiter verkauft, wurde es Sommersitz der Prinzessin Amalie, später einer Reihe anderer fürstlicher Personen. Die Franzosen richteten 1806 in ihm ihre Feldpost ein. Zwischen 1808 und 1818 wurde es zu den verschiedenartigsten Zwecken benutzt; ein Maler-Atelier, ein Musik-Konservatorium, ein Baumwollen-Magazin, eine Armen-Speiseanstalt und das Luisenstift waren in ihm etablirt. Später wurde nur das letztere geduldet, dagegen eine Gemälde-Gallerie und verschiedene Maler- und Restauration-Ateliers in dem Hause untergebracht, bis dasselbe endlich im Jahre 1830 zur Wohnung des Prinzen Albrecht bestimmt und zu diesem Zwecke von Schinkel einem, 1833 vollendeten, Um- und Ausbau unterworfen wurde.

Das Palais, dessen Strassenfront nur 67,80^m misst, während das bis zur Königgrätzer- und Anhalterstr. durchreichende, grösstentheils aus einem Park mit alten herrlichen Bäumen bestehende Grundstück 4,81^{HA} Grundfläche enthält, ist in seiner ursprünglichen Anlage nach Zeichnungen eines französischen Architekten errichtet worden. Das im Garten liegende Hauptgebäude von 49,80^m Länge und 20,25^m Tiefe enthält 2 Stockwerke und ein oberes Halbgeschoss auf hohem Souterrain; ein etwa 54^m tiefer, 34^m breiter Vorhof, der das Haus von der Strasse

*) Abbildung und Beschreibung in Schinkel's Entwürfen Blatt 140.

schied, wurde seitlich von 2 eingeschossigen Nebengebäuden, bzw. den Mauern der zu diesen gehörigen Höfe begrenzt. Schinkel liess diese in französischer Rokkoko-Architektur durchgeführte Anlage im Wesentlichen unverändert bestehen,

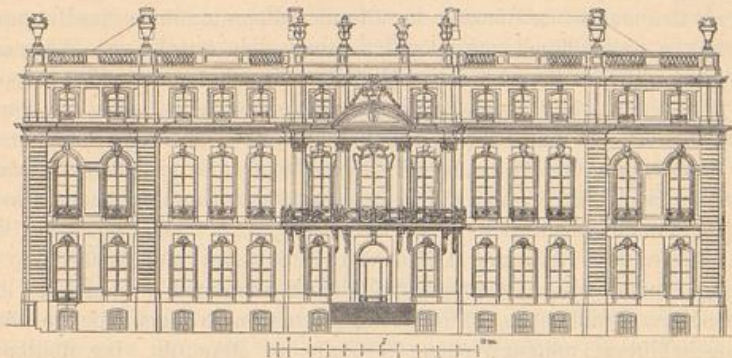
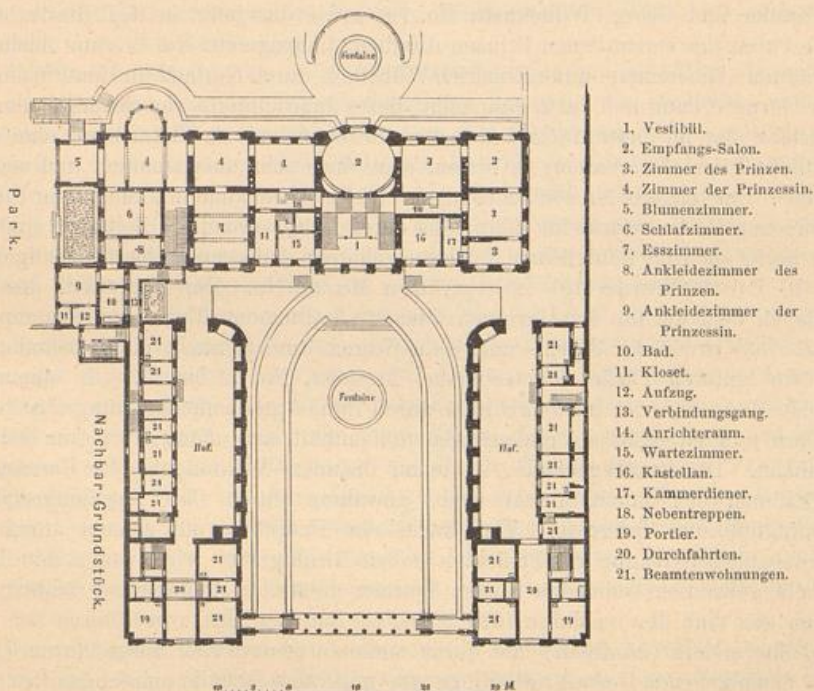


Fig. 280. Palais des Prinzen Albrecht. Gartenfront des älteren Theils.



1. Vestibül.
2. Empfangs-Salon.
3. Zimmer des Prinzen.
4. Zimmer der Prinzessin.
5. Blumenzimmer.
6. Schlafzimmer.
7. Esszimmer.
8. Ankleidezimmer des Prinzen.
9. Ankleidezimmer der Prinzessin.
10. Bad.
11. Kloset.
12. Aufzug.
13. Verbindungsgang.
14. Anrichteraum.
15. Wartezimmer.
16. Kastellan.
17. Kammerdiener.
18. Nebentreppen.
19. Portier.
20. Durchfahrten.
21. Beamtenwohnungen.

Fig 281. Palais des Prinzen Albrecht. Erdgeschoss.
(Archit. ?, Schinkel, Hauer.)

erhöhte jedoch die Nebengebäude um ein Stockwerk, verband dieselben durch eine offene Säulenhalle, schmückte die Mauern des Vorhofes mit einer Veranda und stattete das Innere des Hauptgebäudes durchweg mit neuen Dekorationen

aus, die zu den anmuthigsten Schöpfungen des Meisters gehören. Bei einem in den Jahren 1860—62 durch den Hofbaurath Lohse bewirktem, durchgreifendem Herstellungsbau wurden die Schinkel'schen Dekorationen sorgfältig geschont. — Neuerdings (1874) hat das Palais durch den Hofbaumeister Hauer insofern eine Erweiterung erfahren, als den stattlichen Räumen der älteren Anlage in einem, das Hauptgebäude mit dem linken Seitenflügel verbindenden Anbau eine Anzahl von Nebenzimmern hinzugefügt worden ist, die auch dem wohllichen Komfort unserer Zeit entsprechen.

Die Disposition des Ganzen stellt sich gegenwärtig so, dass im Souterrain des Hauptgebäudes die Küchen- und Wirthschaftsräume, im Erdgeschosse desselben, sowie in demjenigen des Anbaues die Wohnzimmer des prinzlichen Paares, im ersten Stock des Anbaues und im Obergeschosse des Hauptgebäudes Gast- und Zimmer für Sammlungen liegen, während der erste 6,28^m hohe Stock des Hauptgebäudes die Festräume (darunter 2 Säle von 18,20^m Lg. und 8,16^m Br.) enthält. Die Nebengebäude sind zu Beamten- und Dienerwohnungen ausgenutzt. Im westlichen Theile des Grundstücks, an der Königgrätzerstrasse liegen die im Backsteinrohbau ausgeführten, umfangreichen Gebäude des Marstalls, der Reitbahn und des Treibhauses. —

Neben den angeführten Schlössern und Palais ist dasjenige der Prinzen Alexander und Georg, Wilhelmstr. No. 72, sowie das jetzt im Kgl. Besitz befindliche Palais des verstorbenen Prinzen Adalbert, Leipzigerstr. No. 11, nur flüchtig zu erwähnen. Das erstere, unter Friedrich Wilhelm I. durch Gerlach für den Präsidenten von Görne erbaut und im 2. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts von Schinkel neu eingerichtet, hat im Jahre 1852 durch den Hofbaumeister A. Hahnemann eine neue, stattliche Façade*) erhalten; es erfreut sich eines sehr ausgedehnten und schönen Parkes. Das letztere, ein schlichtes aber vornehmes Gebäude mit einem von Pfeilern getragenen Vorbau wurde im Jahre 1854 durch Bürde erbaut. — Beiläufig sind endlich noch, als zum königlichen Schlosse gehörige Anlagen zu berücksichtigen:

9. Die Gebäude des königlichen Marstalls. Der Haupttheil des Marstalls, in dem die für den „grossen Dienst“ bestimmten Reit- und Wagenpferde (z. Z. 133) sowie die Pracht- und Gala-Wagen untergebracht sind, befindet sich in dem hinteren Theile der Gebäude, Breitestr. No. 32 bis 37. Er stammt in seinem Kern von der im Jahre 1665 durch Smids geschaffenen Anlage, ist jedoch modern und zweckmässig eingerichtet und enthält eine offene sowie eine bedeckte Reitbahn. Die Vordergebäude, in denen Beamten-Wohnungen, die Bureaus der Hofkammer etc. untergebracht sind, gewähren durch ihre Façadengestaltung architektonisches Interesse. Der Smids'sche Hauptbau mit seinem durch eine Pferdebändiger-Gruppe geschmückten hohen Risalitgiebel wird von 2 mit Erkergiebeln gekrönten Gebäuden in den Formen deutscher Renaissance flankirt, von denen das eine der im Jahre 1624 errichtete Bau des Hrn. von Ribbeck ist, während das andere (nördliche) erst durch einen in neuerer Zeit ausgeführten Umbau eine entsprechende Gestalt (allerdings nur mit Stuck-Details) empfangen hat; auch der früher sehr einfache Mittelbau ist damals mit einer zum Stil der Nebengebäude passenden Fenster-Architektur versehen worden. Der südlichste Theil der Front, die sogen. „Ritter-Akademie“ ist im Jahre 1804 (vermuthlich durch Gentz) und

*) Veröffentlicht in „Ausgeführte städtische Wohngebäude“, herausgegeben von C. A. Hahnemann.

in seiner stilvollen Rundbogen-Architektur mit kräftigem Konsolgesims, den anderen Theilen nicht unebenbürtig. — Von der unter König Friedrich I. durch Nehring erbauten Marstall-Anlage, welche das ganze jetzt sogen. „Akademie-Viertel“ zwischen der Lindenpromenade und der Dorotheenstr. umfasste, dient lediglich der an der Dorotheenstr. liegende Theil noch seiner Bestimmung; er enthält z. Z. 85 Wagenpferde mit den entsprechenden Wagen für den täglichen „kleinen Dienst.“

II. Privat-Wohnhäuser. *)

Die Rolle, welche die für einen einzelnen Haushalt bestimmten und für die Bedürfnisse eines solchen eingerichteten Privathäuser unter den Wohngebäuden der Stadt gespielt haben, hat in den verschiedenen Perioden der Entwicklung Berlins mehrfach gewechselt.

In der Zeit vor dem dreissigjährigen Kriege waren dieselben hier, wie überall, fast ausschliesslich vertreten, wenn auch zumeist als schlichte Bürgerhäuser, in der einfachsten Art des Bedürfnissbaues. Neben den letzteren fehlte es allerdings schon damals nicht an reicher ausgebildeten und monumental gestalteten Wohngebäuden, in denen die Häupter der städtischen „Geschlechter“, geistliche und weltliche Würdenträger des Landes, später auch ein Theil des begüterten Hofadels, ihren Sitz hatten. —

In den letztvergangenen 2 Jahrhunderten ist mit dem schnellen Anwachsen der Bevölkerung und der Entwicklung der Industrie die einfachere Art des Privathauses allmählich mehr und mehr vor dem Miethhause zurückgetreten und von diesem in die äusseren, halbländlichen Bezirke der Vorstädte verdrängt worden, wo sie in vereinzelt Beispielen bis heute sich erhalten hat. Dagegen wurde jener zweiten, aufwendigeren Art des Privathauses eine weitere Entwicklung zu Theil, die namentlich im letzten Jahrzehnt der Regierung Friedrich Wilhelm's I. lebhafter sich gestaltete, als es dem thatsächlichen Bedürfniss entsprach.

Die Folgen der damaligen, überhitzten Bauthätigkeit, an welcher der Hof und Landadel, die Generalität und die hohen Staatsbeamten durch Errichtung von mehr oder minder stattlichen Palais sich hatten betheiligen müssen, äusserten sich naturgemäss darin, dass die nächsten Zeitabschnitte desto ärmer an ähnlichen Ausführungen waren. Auch die erste Hälfte dieses Jahrhunderts mit ihrem knappen Zuschnitt aller Verhältnisse war für die Entstehung neuer Privathäuser wenig günstig. Erst mit dem Aufschwunge, den Berlin unter der Regierung König's Friedrich Wilhelm IV. nahm, begann eine entsprechende Bauthätigkeit sich wieder zu regen und zwar zunächst in einer Form, für welche einzelne schlichtere Versuche bereits am Ausgange des 18. Jahrhunderts gemacht worden waren.

In den grossen Garten-Grundstücken der westlichen Vorstädte wurde eine grössere Zahl villenartiger Wohngebäude angelegt, in denen begüterte Familien sich einen behaglicheren Wohnsitz zu schaffen suchten, als sie ihn im Inneren der Stadt gewinnen konnten. Mit dem wachsenden Wohlstande der Bevölkerung haben diese, anfangs nur spärlichen und ziemlich einfachen Anlagen im Laufe der letzten Jahrzehnte eine grössere Ausdehnung und zugleich eine fortdauernde

*) Bearbeitet durch die Hrn. Baumeister H. Wex und J. Merzenich.

Steigerung in Umfang und Ausstattung erfahren, so dass dieselben zur Zeit für die architektonische Physiognomie Berlins als eines der wichtigsten und interessantesten Elemente betrachtet werden müssen. Die jüngste Zeit hat ihnen demnächst auch im Inneren der Stadt eine Reihe von neuen Privathäusern und Palais beigegeben, die an Reichthum der Ausstattung und Durchbildung gegen die hervorragendsten unter jenen villenartigen Bauten nicht zurückstehen. —

Leider sind die Privat-Wohnhäuser Berlins, schon wegen der Kostbarkeit ihrer Baustellen, noch immer fast ausschliesslich dem Gebiete des Luxusbaues zuzurechnen und daher im Verhältnisse zu den Miethhäusern nur wenig zahlreich. An Bestrebungen, das in England, Holland und einigen nordwestdeutschen Städten bis heut ganz allgemein übliche Wohnen in kleinen Einzelhäusern auch dem in mittleren Vermögen-Verhältnissen lebenden Theile der Berliner Bevölkerung wieder zugänglich zu machen, hat es in den letzten Jahren nicht gefehlt, doch sind dieselben vorläufig von keinem erheblichen Erfolge begleitet gewesen. —

In der nachfolgenden Vorführung einiger charakteristischen Beispiele von Privat-Wohnhäusern Berlins sind dieselben in städtische Häuser und Villen getrennt worden, obgleich die letztere Bezeichnung für die bezüglich, fast durchweg zum Sommer- und Winteraufenthalt eingerichteten, in ihrem Maasstabe zum Theil sehr ansehnlichen Gebäude nicht ganz passt, zumal auch die Lage derselben innerhalb des Stadtgebietes kein völlig zutreffendes Merkmal bildet. Maassgebend für die hier gewählte Unterscheidung war lediglich der architektonische Charakter der Anlage. Hiernach sind die zwischen Nachbarhäusern eingebauten Gebäude mit einem geschlossenen Hofe sowie einseitiger und gebundener Fasadentwicklung als städtische Häuser bezeichnet worden, während die freier liegenden, ihrer Umgebung angepassten und individuell entwickelten Gebäude zu den Villen gerechnet sind. —

1. Städtische Palais und Privathäuser.

Von den Palaisbauten früherer Jahrhunderte ist zwar die Mehrzahl erhalten, jedoch besitzen wenige derselben ihre ursprüngliche Form und Ausstattung und nur einzelne unter ihnen dienen noch heut ihrer ursprünglichen Bestimmung. Zum Theil in den Besitz des königlichen Hauses übergegangen und stattlicher ausgebaut, zum Theil vom Staate angekauft und zum Sitze von Behörden bestimmt, sind diese überwiegend in den 3 ältesten Stadttheilen, sowie in dem von König Friedrich Wilhelm I. angelegten nordwestlichen Theile der Friedrichstadt belegenen Bauten meist schon in den vorausgehenden Kapiteln erwähnt und beschrieben worden. Ihre architektonische Ausbildung ist im Sinne heutiger Ansprüche eine ziemlich bescheidene. Die Façaden sind im Putzbau gehalten und nur selten mit Sandstein-Details ausgestattet, das Innere entbehrt zumeist ansehnlicher Treppen-Anlagen und einer grossartigen Raum-Entwickelung — doch sichern der Maasstab und die Verhältnisse dieser Anlagen ihnen immerhin einen vornehmen Charakter.

Die Zeit vor dem 30jährigen Kriege wird einzig noch durch einige dem Schluss des 16. Jahrhunderts angehörende Theile vom Inneren des alten Mühlenhofes, Molkenmarkt No. 1 (S. 270), sowie die 1624 vollendete Façade des von Ribbeck'schen Hauses, Breitestr. No. 33. (S. 400) vertreten. Aus der Zeit des grossen Kurfürsten stammt neben dem völlig veränderten von Schomberg'schen (kron-

prinzlichen) Palais und dem um ein modernes Stockwerk erhöhten v. Derfflinger'schen Hause, am Kölnischen Fischmarkt No. 4:

Das sogen. Fürstenhaus, Kurstr. No. 52 u. 53. Es ist wie die beiden vorher genannten Palais von Nehring erbaut worden und gehörte ursprünglich dem Minister von Dankelmann, nach dessen Sturze es vom Fiskus eingezogen und zur Wohnung für fürstliche Gäste des Hofes, später zum Sitze des Oberkriegkollegiums bestimmt wurde. 1823 in den Besitz der Stadt übergegangen, lat es bis vor Kurzem das Werder'sche Gymnasium beherbergt; in nicht ferner Zeit dürfte es einer Verbreiterung der Passage nach dem Werder'schen Markte zum Opfer fallen. Der ursprüngliche Bau Nehring's umfasste allein den mittleren Theil und hatte nur ein Portal; die Vergrößerung und Veränderung des Hauses, bei welcher auch die Ballustrade erst ihren schönen Figurenschmuck erhalten haben dürfte, rührt wahrscheinlich von einem Umbau her, den G. von Knobelsdorff 1741 ausführte. —

Die Palaisbauten aus der Zeit Friedrich's I. vertreten noch heut das ziemlich einfache Schwerin'sche Palais, Molkenmarkt No. 3 (S. 269), das v. Krosigk'sche Haus, Wallstr. No. 72 (von Schlüter 1705 erbaut und mit Rücksicht auf ein im Dache angelegtes Observatorium 4stöckig gestaltet) und das 1701—4 von de Bodt für den Hofrath Rademacher erbaute ehem. v. Podewils'sche Palais, Klosterstr. No. 68, das gegenwärtig im Besitze der Stadt sich befindet und u. a. dem Märkischen Provinzial-Museum eingeräumt ist. Interessanter noch, als die vorgenannten ist:

Das gräflich Wartenberg'sche Palais, an der Ecke der König- und der Burgstr., das Schlüter 1701—3 für den Günstling und Minister Friedrich's I. errichtete. Die dreigeschossige, in den beiden oberen Stockwerken durch jonische Doppelpilaster gegliederte Façade, die von einer mit Figuren besetzten Attika bekrönt wird, zeichnet sich durch Feinheit und edle Strenge der Details aus; sie war ehemals auch mit Reliefs reich geschmückt. Im Inneren enthalten 5 kürzlich hergestellte Zimmer des Hauptgeschosses an Decken und Thüren noch die Originaldekorationen Schlüter's, die zu den besten Arbeiten des Meisters gerechnet werden müssen. —

Von den zahlreichen, unter König Friedrich Wilhelm I. entstandenen Palais sind bereits genannt: Das von Creutz'sche Palais, Klosterstr. No. 35 (S. 184), das gräflich Schwerin'sche Palais, Wilhelmstr. No. 73 (S. 260), das von Happe'sche Palais, Leipzigerstr. No. 5—7 (S. 262), das von Grumbkow'sche Palais, Königstr. No. 60 (S. 280), das sogen. Prinzessinnen-Palais, Oberwallstr. No. 1 u. 2 (S. 397), das Palais des Markgrafen Karl, Wilhelmplatz No. 9 (S. 397), und das de Vernezobre'sche Palais, Wilhelmstr. No. 102 (S. 398). Bedeutende Bauten dieser Art waren das durch das Palais des Kaisers ersetzte Palais des Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt (ehem. v. Weyler), sowie das beim Bau des Viktoriatheaters beseitigte von Sydow'sche Palais. Als ein besonders charakteristisches Beispiel für die damaligen Palaisanlagen sei an dieser Stelle noch hervorgehoben:

Das fürstlich Radziwill'sche (ehem. gräflich Schulenburg'sche) Palais, Wilhelmstr. No. 76. Nach Art der Hôtels des altfranzösischen Adels disponirt, besteht das umfangreiche Gebäude aus einem zurückliegenden, tiefen „Corps de logis“, an das sich vorn 2 schmale Flügelbauten anlehnen; der hier-

durch gebildete Vorhof wird von einem hohen schmiedeisernen Gitter abgeschlossen. Die angeblich aus Italien bezogene, mit einem mächtigen Mansarde-Dach bekrönte Façade zeigt eine ziemlich steife und nüchterne Zopf-Architektur. Das Innere enthält im Mittelbau des Hauptflügels einen sehr hohen, durch 2 Geschosse bis in die Mansarde reichenden Saal, der später durch Zwischendecken getheilt worden ist. — Das 1738—39 erbaute Palais ging aus den Händen seines Erbauers in diejenigen der Neben-Gemalin Königs Friedrich Wilhelm II., Gräfin Dönhoff und von deren Erben in den Besitz der fürstlich Radziwill'schen Familie über. Neuerdings ist es vom deutschen Reiche angekauft und zur Wohnung des Reichkanzlers bestimmt worden; es wird gegenwärtig zu diesem Zwecke einem neuen Ausbau unterzogen.

Als einziges Beispiel der Palais-Anlagen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sei erwähnt:

Das Palais des Prinzen Friedrich der Niederlande, Unter den Linden No. 36. Im Jahre 1752 von Krüger nach Dieterich's Entwürfe für den Präsidenten von Görne erbaut, 1777 mit dem von 8 gekuppelten jonischen Säulen getragenen Balkon versehen, wurde es von König Friedrich Wilhelm II. für die Gräfin Lichtenau angekauft und befindet sich seit 1804 im Besitz des Oranischen Königshauses. Die vor Kurzem restaurirte Dekoration der Haupträume des Inneren gehört noch dem Ausgange des vorigen oder dem Anfange dieses Jahrhunderts an. —

Die lange Regierungszeit Friedrich Wilhelm's III. ist allein durch den Umbau eines älteren Privat-Palais vertreten.

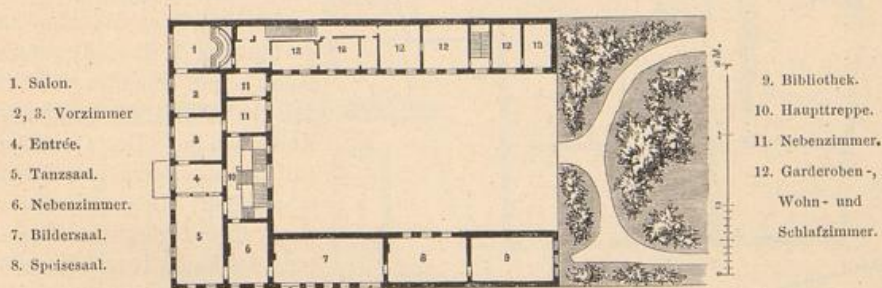
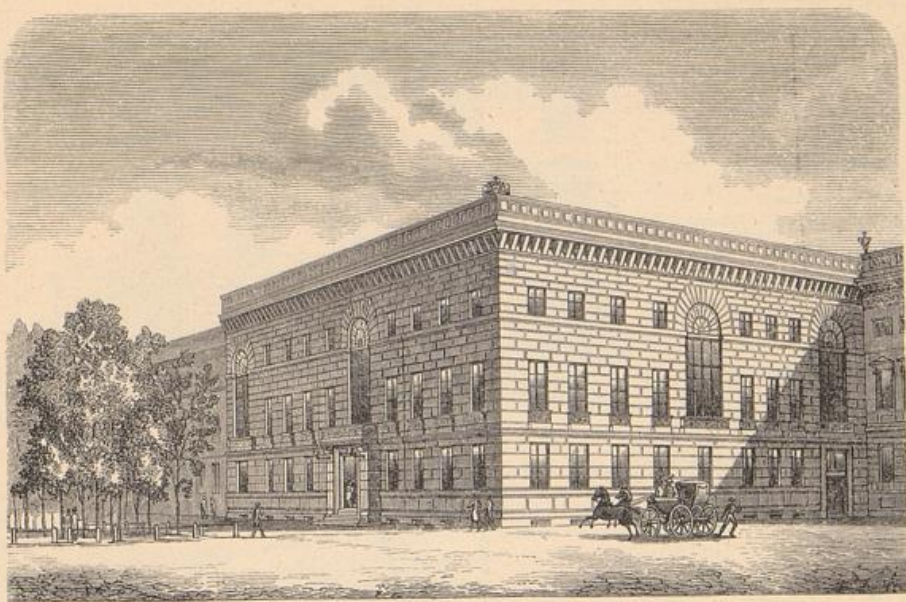
Das Palais des Grafen Redern*), Unter den Linden No. 1, an der Ecke des Pariser Platzes gelegen, gehört in seinem Grundriss und in dem einfach bürgerlichen Ausbau des unteren Stockwerks einem 1736 durch Graël erbauten Hause an. Der durch Schinkel zur Ausführung gebrachte, 1833 vollendete Umbau, bei dem ein neues Obergeschoss aufgesetzt wurde, hat der Façade eine veränderte Gestalt gegeben und im ersten Stockwerk eine Reihe grosser Fest- und Gesellschafträume geschaffen, an die sich Räume für die reiche Gemälde-Gallerie und die Bibliothek des Besitzers anschliessen. Die Façaden in gequadertem Putz mit Verwendung von Terrakotten für die vorspringenden Architekturtheile hergestellt, zeigen die ernsten Verhältnisse eines in sich geschlossenen, florentinischen Palastbaues. Die in streng architektonischem Sinne gehaltene und theilweise in edlem Materiale hergestellte Dekoration der Festräume, bei der fast keine anderen Farben als Gold und Weiss verwendet sind, trägt einen äusserst feierlichen Charakter. Ein Theil derselben, der durch Brand zerstört worden war, ist später durch Ed. Knoblauch wieder hergestellt worden.

Dem letztgenannten Architekten war es beschieden, im Anfange der Regierung Friedrich Wilhelm's IV. den ersten Bau eines neuen Palais von grösserem Umfange zur Ausführung zu bringen.

Das Palais der Russischen Gesandtschaft,**) Unter den Linden No. 7, wurde von Ed. Knoblauch in den Jahren 1840 und 41 erbaut. Der Grundriss

*) Abbildungen und Beschreibung in Schinkel's Entwürfen, Bl. 126.

***) Publizirt im Jahrg. 1842 der „Romberg'schen Zeitschrift für praktische Baukunst.“



Grundriss vom 4. Stock.

Fig. 282-283. Palais des Grafen Redern. (Archit. Schinkel.)

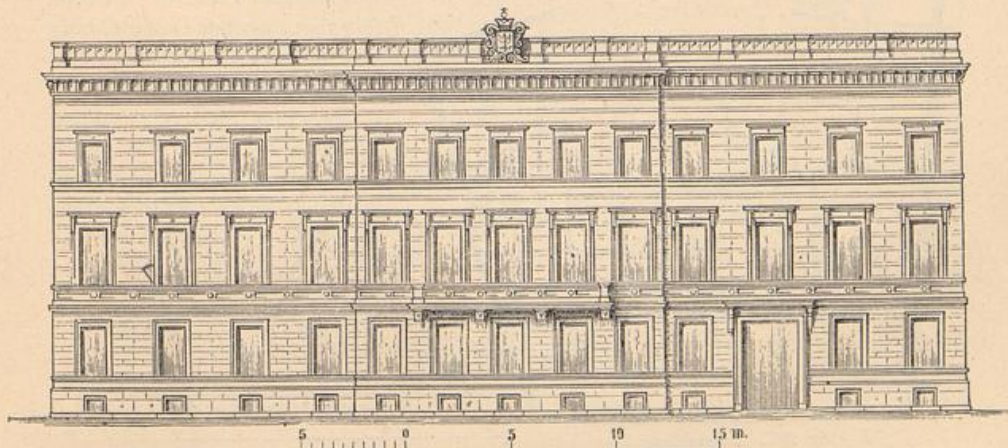


Fig. 284. Palais der Russischen Gesandtschaft. (Archit. Ed. Knoblauch.)

Erdgeschoss.

1. Durchfahrt. 2. Treppenhaus.
3. Schlafzimmer. 4. Kinderzimmer.
5. Toilette der Dame. 6. Toilette des Herrn. 7. Kammerfrau. 8. Schränke.
9. Bad. 10. Diener. 11. Kloset.
12. Portier. 13. Remise. 14. Pferdestall. 15. Hof.

I. Stock.

1. Treppenhaus. 2. Zimmer des Herrn. 3. Boudoir. 4. Zimmer der Dame. 5. Salon.
6. Speisesaal. 7. Buffet. 8. Blumenhaus. 9. Rauchzimmer.
10. Bibliothek. 11. Wohnung des Dieners.

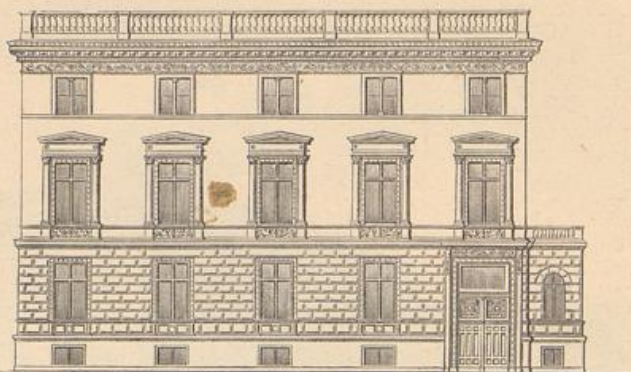


Fig. 285. Façade an Königplatz.

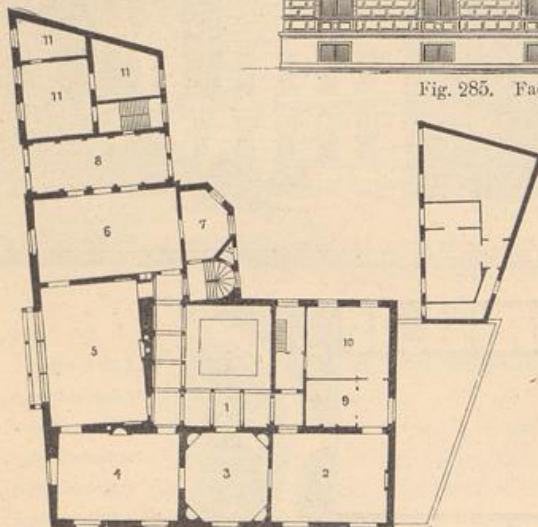


Fig. 286. Erster Stock.

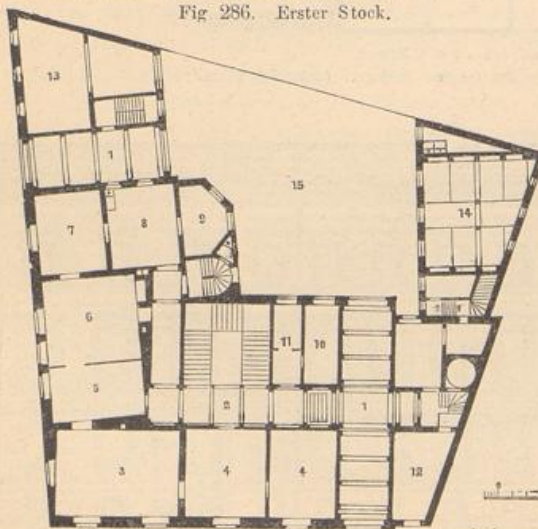


Fig. 287. Erdgeschoss.

bietet nichts besonders Interessantes. Die Räume sind um 2 Höfe gruppiert; an der Strasse befinden sich im Erdgeschoss die Wohnung und die Geschäftsräume des Botschafters; darüber im 1. Stock Repräsentation- und Empfangsäle für den Aufenthalt der russischen Kaiserfamilie. Der Querflügel enthält eine Reihe von Gesellschaftsälen, Logirzimmern u. s. w. Die eigentliche Bedeutung des Baues beruht in seiner Façade, welche als charakteristisches Muster einer für den heimischen Putzbau äusserst feinabgewogenen Detailbildung gelten darf und sich durch edle Verhältnisse auszeichnet.

In einer ganz verwandten Richtung bewegen sich mehre andere Palaisbauten desselben Meisters, das Palais des Grafen Arnim-Boytzenburg, Pariser Platz No. 4, und das Palais des Grafen Behr-Negendank, Wilhelmplatz

Maasstab für den Grundriss.

Maasstab für die Façade.

Fig. 285 - 287. Palais des Grafen von Pourtalés. (Archit. Hitzig.)

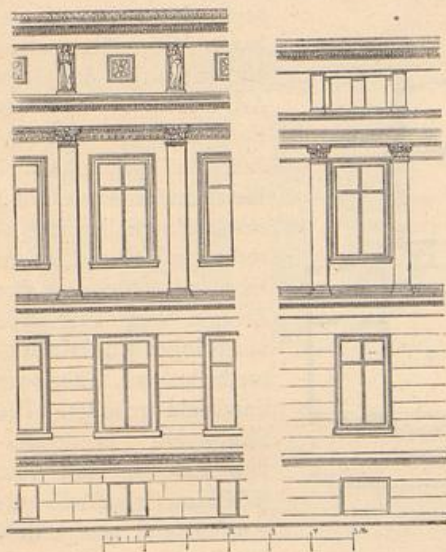
No. 6, die in den Jahren 1857—58 errichtet wurden. Die sparsam zugemessenen Mittel zwangen auch hier, für die Façaden den Putzbau festzuhalten und die Hervorhebung derselben aus der Reihe gewöhnlicher Miethhäuser vorzugweise durch die Verhältnisse der Architektur anzustreben.

Das Palais des Grafen von Pourtalés,*) Königplatz No. 7, im Anfang der 50er Jahre durch Hitzig erbaut, für dessen reiche detaillirte Façaden das Obengesagte gleichfalls gilt, vertritt insofern einen bedeutsamen Fortschritt in der Gestaltung der Privathaus-Anlagen, als bei demselben auch auf die eigenartige Entwicklung des Grundrisses und die künstlerische Durchbildung des Innenbaues ein besonderes Gewicht gelegt ist. Im Erdgeschoss befinden sich Schlafzimmer, Kinderstuben, Toilettenräume u. s. w., während das obere Geschoss die Wohn- und Gesellschaft-Räume in sehr opulenter Anordnung und besonders

anmuthiger Verbindung der Festräume mit Treppenhaus einerseits und Wintergarten andererseits enthält. — Die Haupttreppe ist aus durchbrochenem Eisenguss mit Marmorbelag hergestellt. Die Erwärmung des ganzen Hauses geschieht durch Luftheizung; neben derselben sind jedoch in den Salons noch Kamine in Benutzung. —

In dem Jahrzehnt von 1856 bis 1866 treten auch bereits einige Beispiele einfacherer Privathaus-Anlagen auf, deren Maasstab nicht gestattet, sie als Palais zu bezeichnen, wenn dieselben sich auch vortheilhaft von den gleichzeitig gebauten Miethhäusern unterscheiden. Als charakteristisch sind unter ihnen hervorzuheben:

Das Wohnhaus des Hrn. Halske, Königgrätzerstr. No. 113. Dasselbe ist von F. Adler in den Jahren 1859—60 für die Summe von 90000 Mk. hergestellt. Der Ausbau erfolgte



Strassenfront-System. Hoffront-System.

Fig. 288 u. 289. Halske'sches Wohnhaus.
(Archit. F. Adler.)

in einfach bürgerlicher Weise; auch die in Putz ausgeführten Façaden sind sehr schlecht gehalten. Die 4 Hochrelief-Figuren an der Strassenfront, welche Optik, Magnetismus, Elektrizität und Akustik symbolisiren, beziehen sich auf die Pflege der physikalischen Wissenschaft seitens des Besitzers.

Das Wohnhaus des Hrn. R. Hertzog,**) Sommerstr. No. 5, wurde von Ed. Titz gegen Ende der 50er Jahre erbaut. Das Erdgeschoss enthält ausser Wirtschaftsräumen etc. das grosse Empfangs-Zimmer, welches mit besonderer Vorliebe architektonisch ausgebildet ist; in den oberen Stockwerken befindet sich die mit grosser Eleganz ausgestattete Wohnung des Besitzers, welche durch ihre künstlerische

*) Publizirt in Hitzig's Ausgef. Bauwerke, Band II, Heft 2.

***) Publizirt in Titz's Entwürfen.

Dekoration, sowie durch die Fülle der darin aufgestellten malerischen und plastischen Kunstwerke hohes Interesse verdient. Die in Florentiner Palast-Architektur gehaltene Façade ist im Putzbau, der Erker-Vorbau in Seeberger Sandstein von besonders schöner Qualität ausgeführt.

Das Wohnhaus des Hrn. Stadtgerichtrath Lessing, Dorotheenstr. No. 15, wurde im Jahre 1865 von M. Gropius in Entreprise für die Summe von 84000 Mk. (incl. der Zentral-Wasserheizung) ausgeführt. Die Wohnräume des Besitzers liegen im Erdgeschoss, die Schlafzimmer im ersten Stock, Wirthschaftsräume nebst Heiz-Anlage im Souterrain. Die im Putzbau ausgeführte Façade ist ein hervorragendes Beispiel für die feine Detailbildung der dem Architekten eigenthümlichen Richtung der hellenischen Renaissance.

Das Wohnhaus des Hrn. Gerson, Victoriast. No. 26, wurde in den Jahren

1864—65 von v. d. Hude und Hennicke erbaut. Gegenüber allen älteren Bauten derselben Art zeigt sich hier der Fortschritt, dass die Façaden in monumentaler Weise unter Anwendung echter Materialien hergestellt sind; die Flächen sind mit Birkenwerder Ziegeln verblendet, alle vorspringenden Architekturtheile aus Thüringer Sandstein gebildet. Die Skulpturen aus demselben Material sind vom Bildhauer Calandrelli entworfen und ausgeführt. Die Erwärmung des zweigeschossigen Hauses geschieht durch Luftheizung mit gleichzeitiger Be-

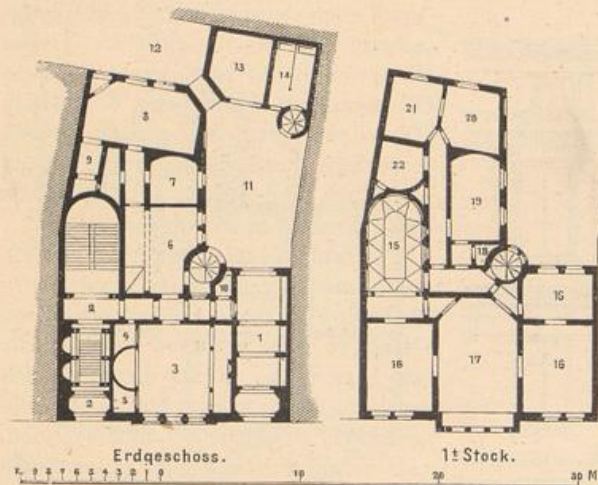


Fig. 290 u. 291. Hertzog'sches Wohnhaus,
(Archit. Ed. Titz.)

Erdgeschoss: 1. Durchfahrt. 2. Vestibül. 3. Empfangszimmer. 4. Garderobe. 5. Heizung. 6. Küche. 7. Mädchenkammer. 8. Gartenstube. 9. Wirtschaft. 10. Kloset. 11. Hof. 12. Garten. 13. Remise. 14. Pferdestall.
I. Stock: 15. Treppenhaus. 16. Wohnzimmer. 17. Salon. 18. Retirade. 19, 20, 21. Wohn- und Schlafzimmer. 22. Badezimmer.

nutzung von Marmorkaminen für die dekorativ reich ausgestatteten Salons. —

Die in diesen Bauten und den gleichzeitigen Villen-Anlagen bereits angebahnte Richtung, das Privathaus im Sinne einer selbstständigen einheitlichen Kunst-Aufgabe zu gestalten, kam unter den günstigeren Verhältnissen, die durch das Jahr 1866 geschaffen wurden, zur entschiedeneren Anerkennung bei den Bauherren und erreichte ihren Höhenpunkt in den seit 1871 errichteten Palais und Privathäusern. Alle Fortschritte, deren sich die neuere Baukunst Berlins rühmen kann: die Anwendung echter Materialien und die damit verbundene farbige Durchbildung der Façaden, die reichere, individuelle Gestaltung und künstlerische Ausschmückung des Innenbaues, vor Allem auch das Auftreten selbstständiger Richtungen und einer lebhaften Bewegung auf dem Gebiete stilistischer Entwicklung sind vorzugweise an den mit grösseren Mitteln durchgeführten neueren Privat-

häusern und Villen zum Durchbruche und zur Geltung gelangt. — Die nachstehend angeführten Bauten sind nur als Beispiele der ersteren zu betrachten; die ganze Reihe der hierher gehörigen Werke kann an dieser Stelle selbstverständlich nicht einmal erwähnt werden.

Das Palais des Hrn. Dr. Strousberg, Wilhelmstr. No. 70, wurde von A. Orth in den Jahren 1867—68 erbaut und ist incl. der ganzen inneren Einrichtung für die Summe von 900000 Mk. hergestellt. Da ein vorhandenes Gebäude in seinen Mauern benutzt werden musste, so konnte auf die Gestaltung der Façade kein besonderes Gewicht gelegt werden. Dieselbe ist in sandsteinartig gefärbtem Zementmörtel geputzt, hat jedoch in einem durch beide Geschosse reichenden, giebelgekrönten Portikus von 4 korinthischen Säulen, sowie durch ein Hauptgesims mit Konsolen, die aus echtem Sandstein bestehen, immerhin ein monumentales Gepräge erhalten. Desto grösseres Interesse gewährt die sehr ge-



Fig. 292 u 293. Lessing'sches Wohnhaus.
(Archit. Gropius.)

lungene Gestaltung des Inneren, die durch das beschränkte Grundstück und die bedeutenden Ansprüche des Bauherrn sehr erschwert wurde, aber gerade hierdurch eine sehr originelle Lösung gefunden hat.

Das Erdgeschoss, welches die Wohn- und Festräume enthält, deren Zugang und Mittelpunkt das grosse Treppen-Vestibül bildet, ist durch ein Gewächshaus und die Bilder-Gallerie mit dem zum Garten umgewandelten Hof in schöne Verbindung gebracht. Im oberen Geschoss sind die zahlreichen Schlaf-, Kinder- und Dienerzimmer mit den zugehörigen Toiletten-, Bade- und Schrankzimmern untergebracht; alle Wirthschaftsräume, sowie auch Stallung und Remise liegen in dem durch Rampen von der Strasse zugänglich gemachten Kellergeschoss.

Die innere Ausstattung des Hauses ist unter Verwendung der besten Materialien durchweg künstlerisch durchgebildet. Die Säulen in Vestibül und Speisesaal bestehen aus Stuckmarmor; die Haupttreppe ist von weissem Marmor mit Ballustern von Biscuit-Porzellan, die ganze Einrichtung der Bibliothek und des Speisesaals in Nussbaumholz hergestellt. Der Tanzsaal enthält einen Bilderfries von Schaller; die sehr originell gestaltete Decke der Bibliothek ist von Peters gemalt. Eine Fülle von Kunstwerken aller Art erhöht den Schmuck der Räume.

Nicht minder bemerkenswerth als die künstlerische Ausstattung des Hauses

sind die praktischen und wirtschaftlichen Einrichtungen desselben, in denen nicht nur eine grosse Zahl neuer Details für bekannte Anordnungen, sondern auch mehrere neue Ideen niedergelegt worden sind, so dass dieselben eines eingehenden Studiums werth erscheinen. Die Oberlichter der Treppe, der Bibliothek und des Tanzsaals werden am Abend durch bewegliche Schirme mit Gasflammen erleuchtet.

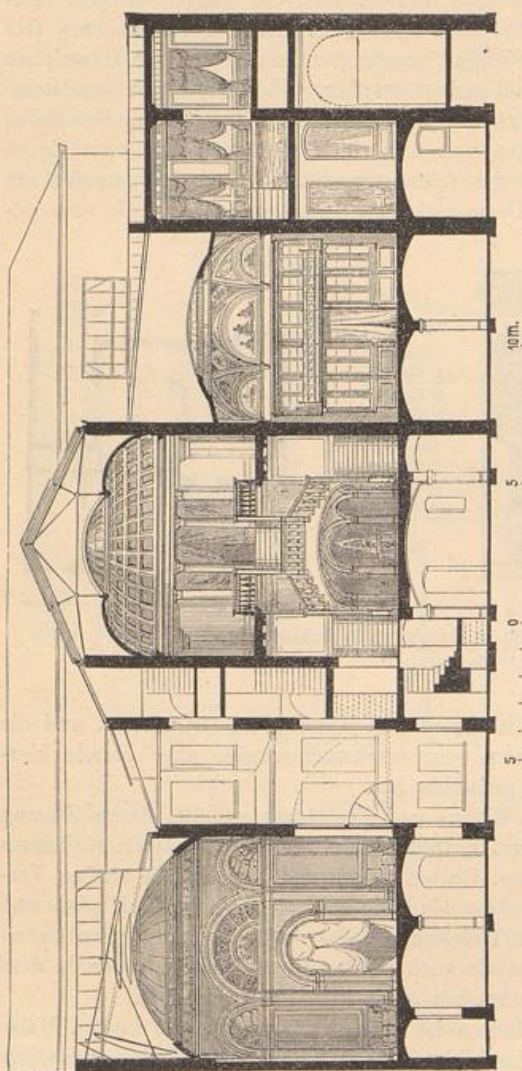


Fig. 294. Palais des Dr. Strouberg. Längendurchschnitt. (Archit. A. Orth.)

Neben dem Tanzsaal lässt sich durch Niederlegen einer parquettirten Wand in dem anstossenden bedeckten Licht-hofe eine kleine Bühne für theatrale oder musikalische Aufführungen einrichten. — Die Erwärmung des Hauses erfolgt durch Warmwasserheizung; für den Betrieb der Küche, der Back-, Wasch- und Badevorrichtungen wird durchweg Dampfkraft benutzt.

Das Wohnhaus des Hrn. v. Eckardstein, Wilhelmstr. No. 60, wurde von Jonas erbaut und 1870 vollendet; es besteht aus einem 2-geschossigen Vorderhaus mit 2 Seitenflügeln. Die Façade ist in reicher französischer Renaissance durchgeführt, und das mit schmiedeeisernem Gitter bekrönte steile Mansarde-Schieferdach in die Façaden-Dekoration hineingezogen. — Wohn- und Gesellschaft-Räume liegen im ersten Stock. Eine besonders reiche, architektonische Ausbildung haben das Treppenhaus und der mit Oberlicht versehene grosse Festsaal erhalten. Die figürlichen Darstellungen in letzterm sind vom Bildhauer Janda, die Malereien von Triebler, die Stuckaturen von Noack, Lehr und Müller ausgeführt. Die Heizung des Gebäudes erfolgt durch Kamine und Kachelöfen aus der Titel'schen Fabrik. — Baukosten 150000 Mk.

Das Wohnhaus des Hrn. Oppenheim, Bellevuestr. No. 3, ist von v. d. Hude und Hennicke 1871—72 erbaut. Die Façade des 2-geschossigen Hauses

ist in sächsischem Sandstein, und zwar im oberen Geschoss glatt, im unteren mit starker Rustika-Quaderung und dunkler Färbung, in einfachen Renaissance-Formen ausgeführt. Das Haus wird durch Luftheizung, ausgeführt von Kniebandel & Wegner, erwärmt.

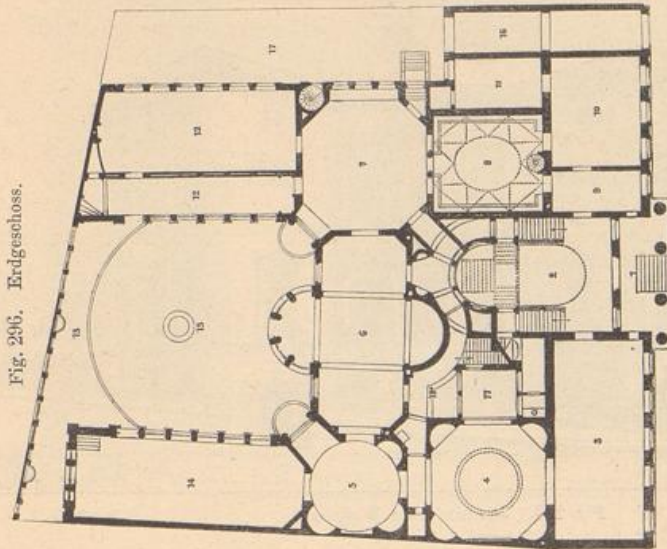


Fig. 296. Erdgeschoss.

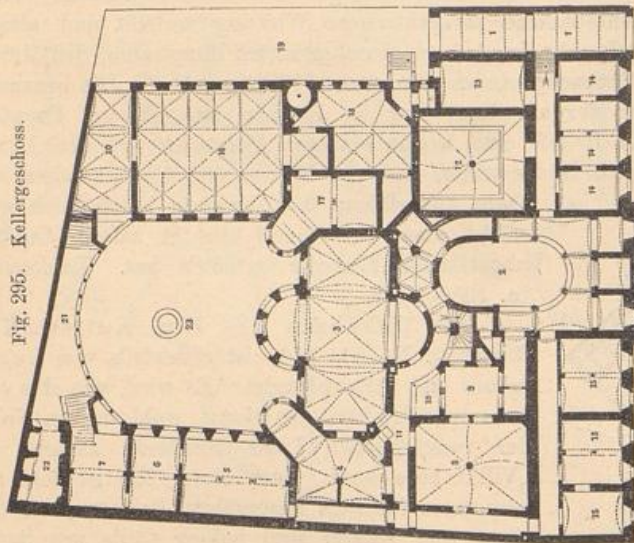


Fig. 295. Kellergeschoss.

10 5 0 5 10m.

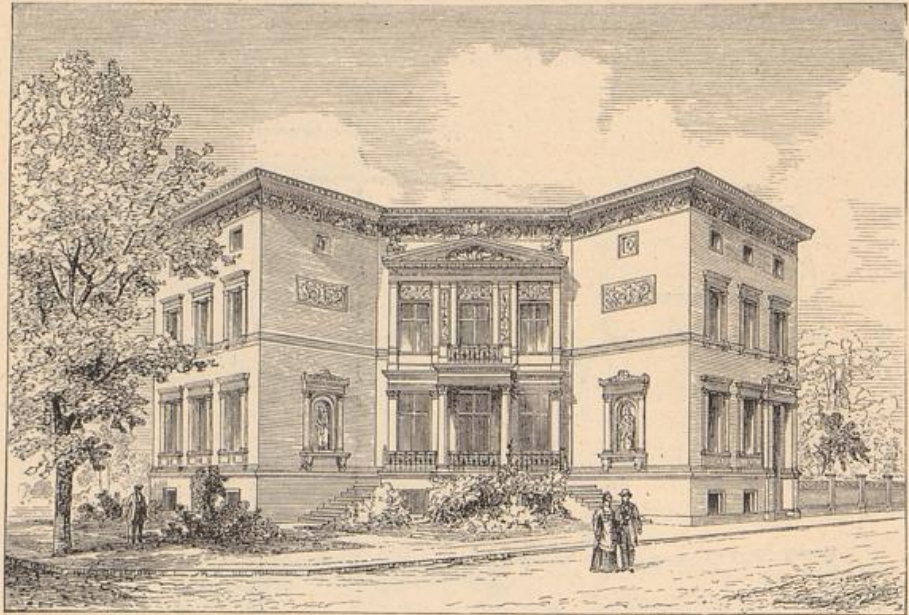
Fig. 295 u. 296. Palais des Dr. Strousberg. (Archit. A. Orth.)

Kellergeschoss: 1. Durchfahrt. 2. Speisezimmer der Dienerschaft. 3. Küche. 4. Wirtschaftraum. 5. Waschküche mit Waschmaschine. 6. Plättstube. 7. Rollkammer. 8. Speisekammer. 9. Lichthof. 10. Spülraum. 11. Aufzug. 12. Warmwasserheizung. 13. Weinscheller. 14. Kutscherwohnung. 15. Dienerschaftszimmer. 16. Pferdestall. 17. Geschirrkammer. 18. Futterkammer. 19. Lichthof bezw. Wagenremise. 20. Eingang zum Pferdestall. 21. Kaltbassin. 22. Grotte mit Aquarium. 23. Hof.

Erdgeschoss: 1. Vorhalle. 2. Vestibül. 3. Empfangszimmer. 4. Tanzsaal. 5. Speisesaal, daneben im I. Stock Schlafzimmer. 7. Billardzimmer. 8. Bibliothek. 9. Vorzimmer. 10. Arbeitszimmer des Herrn. 11. Schlafzimmer. 12. Bildergalerie. 13. Terrasse. 14. Gartenzimmer. 15. Springbrunnen. 16. Durchfahrt. 17. Hofe mit Glasüberdeckung. 18. Anrichtezimmer mit Aufzug.

Das Wohnhaus des Hrn. Prof. Joachim,*) Beethovenstr. No. 3, ist von Lucae in den Jahren 1871 und 1872 erbaut. Interessant ist die behufs Gewinnung

*) Publiziert im Archit. Skizzenbuch, 1875, Heft 3.

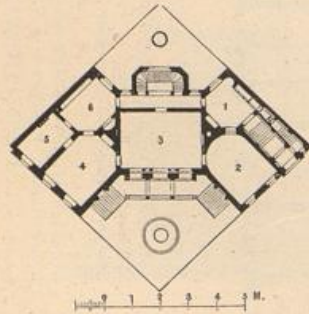


F. Wolff gez.

Fig. 297. Joachim'sches Wohnhaus.
(Archit. R. Lucae.)

P. Meurer, X. A.

eines Vorgartens an der Ecke des Grundstücks gewählte Grundrisslösung, welche dem Aufbau eine eigenthümliche perspektivische Wirkung verleiht und gleichzeitig für den als Mittelpunkt der Anlage charakterisirten Hauptraum, den Musik-Saal, einen vor dem Strassengeräusch geschützten Platz gewährt. Die ornamentalen Bildhauerarbeiten der allerdings nur im Putzbau ausgeführten Façaden, welche in Friesen und Reliefs eine Menge sinniger Allegorien auf den künstlerischen Beruf des Besitzers darstellen, sind von Milczewsky, die figürlichen von Dorn ausgeführt; ihre Wirkung ist dadurch verstärkt, dass der Grund eine in zartem Goldton abgestimmte Färbung erhalten hat. Baukosten: ca. 105000 Mk.



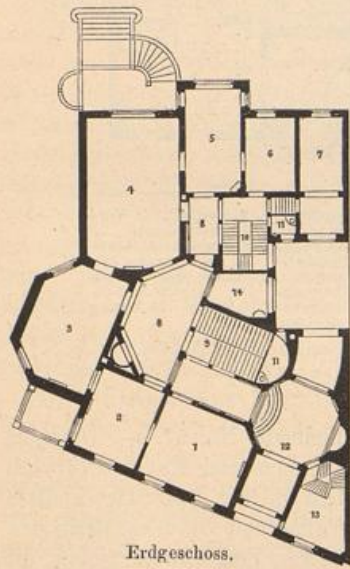
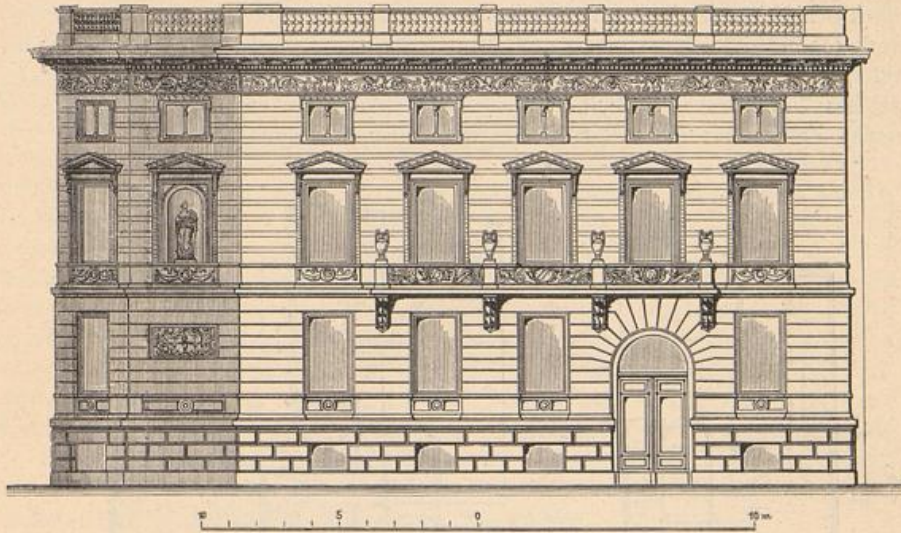
Grundriss des Erdgeschosses.

Fig. 298. Joachim'sches Wohnhaus
(Archit. R. Lucae.)

1. Vorzimmer. 2. Empfangsz. 3. Musikz.
4. Speisez. 5. Zimmer der Dame. 6.
Kinderz. — Im Obergeschoss Schlafzim-
mer, im Souterrain Wirtschaft-Räume.

Das Wohnhaus des Hrn. Kutter, Kurfürstenstr. No. 115/116, ist gleichfalls von Lucae erbaut und 1873 vollendet. Es wird, wie das vorgenannte Joachim'sche Haus, wohl nur in Folge der vorstädtischen Lage derselben, zumeist als „Villa“ bezeichnet. Auch dieser Bau ist noch mit verputzten Façaden ausgeführt; Ballustraden, Gesimse und Balkon sind jedoch theils von Sandstein, theils von gebranntem Thon hergestellt worden. Die Bildhauerarbeiten sind von Noack, die dekorativen Malerarbeiten, unter denen einige Sopraporten besonders bemerkenswerth sind, von

Grönland ausgeführt. — Das Haus ist mit Warmwasserheizung aus der Heckmann'schen Fabrik versehen. Baukosten rot. 300000 Mk.

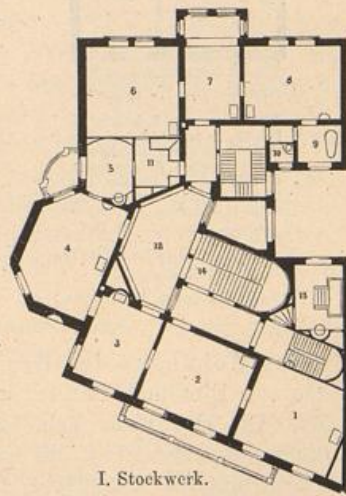


Erdgeschoss.

- Erdgeschoss:**
1. Wohnzimmer d. Herrn.
 2. Empfangszimmer.
 3. Wohnzimmer der Frau.
 4. Speisessal.
 5. Frühstückszimmer.
 6. Anrichterraum.
 7. Schrankzimmer.
 8. Vorplatz.
 9. Haupttreppe.
 10. Treppe der Dienerschaft.
 11. Klosets.
 12. Durchfahrt.
 13. Portier.
 14. Diener.

- I. Stockwerk:**
1. 2. Fremdenzimmer.
 3. Ankleidezimmer des Herrn.
 4. Schlafzimmer.
 5. Ankleidezimmer der Frau.
 - 6, 7. Kinderspielzimmer.
 8. Schulzimmer.
 9. Bad.
 10. Kloset.
 11. Garderobe.
 12. Vorplatz.
 13. Bad.
 14. Haupttreppe.

Garten.

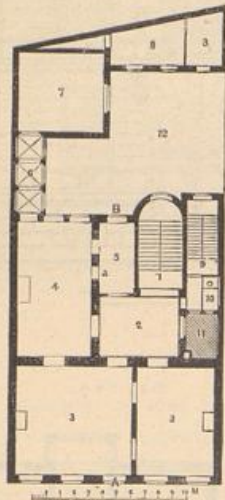


I. Stockwerk.

Fig 299—301. Kutter'sches Wohnhaus. (Archit. R. Lucae.)

Das Wohnhaus des Hrn. Banquier Goldschmidt, Vossstr. No. 13, ist in den Jahren 1872—74 von Müller und Heidecke erbaut. — Die Räume sind nach

englischem Vorbilde in 4 Geschossen disponirt, so dass im Souterrain ausschliesslich Wirthschaft- und Nebenräume, im Erdgeschoss neben der Durchfahrt Küche und Dienerzimmer, im ersten Stock Wohn- und Gesellschafräume, im zweiten Stock Schlafzimmer, Badezimmer, Garderoben und Dienerstuben, im dritten Stockwerk (Mansarde) Kinderstuben und die Räume für Erzieherin, Dienerschaft etc. untergebracht sind. Im Hinterhause ist ausserdem ein fünftes Geschoss ausgebaut, welches Waschküche, Plättstuben und Mädchenkammern enthält. Die Façade ist in den Formen moderner Renaissance in Sandstein ausgeführt.

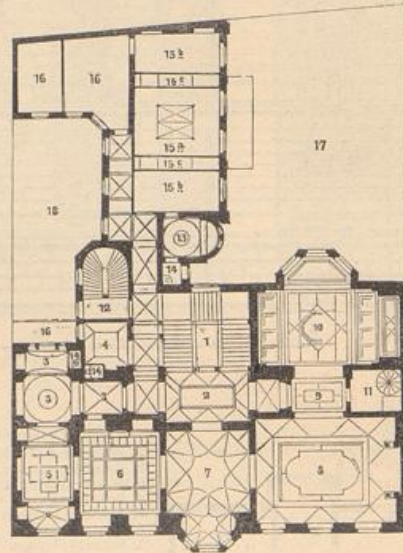


Grundriss des I. Stockwerks.

1. Haupttreppe. 2. Entrée. 3. Salons. 4. Speisesaal. 5. Anrichterraum (bei a Aufzug von der Küche im Erdgeschoss). 6. Gallerie. 7. Zimmer des Herrn. 8. Kutscherwohnung. 9. Wirthschaftstreppe. 10. Kloset. 11. Lichthof. 12. Hof.

Fig. 302. Goldschmidt'sches Wohnhaus.

(Archit. Müller u. Heidecke.)



1. Stockwerk: 1. Haupttreppe. 2. Vestibül. 3. Vorzimmer und Herrngarderobe. 4. Damengarderobe. 5. Herrenzimmer. 6. Bibliothek. 7. Damensalon. 8. Tanzsaal. 9. Passage. 10. Speisesaal. 11. Anrichterraum mit Aufzug und Wirthschaftstreppe. 12. Nebentreppe. 13. Bad. 14. Kloset. 15^a. Schlafzimmer. 15^b. Toilettenzimmer. 15^c. Schränke. 16. Schlafzimmer. 17. Garten. 18. Wirthschaftshof.

Fig. 303. Pringsheim'sches Wohnhaus.

(Archit. Ebe und Benda.)

Das Wohnhaus des Hrn. Pringsheim, Wilhelmstr. No. 67. — Dasselbe wurde von Ebe und Benda im Frühjahr 1872 begonnen und Ende 1874 vollendet. Die eigentliche Familienwohnung ist in dem in Fig. 303 dargestellten 1. Stockwerk konzentriert, das im Vorderhause die Wohn- und Gesellschafräume, in einem hinteren Mittelflügel, der den Wirthschaftshof von dem Garten trennt, die Schlafräume enthält. Das durchweg gewölbte Erdgeschoss umfasst eine Reihe disponibler Wohnräume, Garten- und Billardzimmer etc., das Souterrain die Wirthschafträume, ein oberes Halbgesschoss Kinder- und Dienerzimmer.

Besonderer Werth ist auf die Ausstattung der in reichen, an venetianische Motive anklingenden Renaissanceformen und im lebhaftesten Farbenschmuck echter Materialien durchgebildete Façade gelegt worden. Das Erdgeschoss besteht aus kräftig

getöntem Seeberger Sandstein. Das Haupt-Geschoss ist in den Flächen mit Mettlacher gemusterten Fliesen von stumpfrother Farbe bekleidet und wird durch ein reiches Konsolen-Hauptgesims bekrönt, welches ebenso wie die Fensterumrahmungen und die Architektur des von 2 Atlanten getragenen Erkers aus buntfarbigen, theilweise glasirten Terrakotten der March'schen Fabrik hergestellt ist. — Der grosse von den Fenstern des Obergeschosses durchbrochene Fries unter dem Hauptgesims enthält bunte Bilder auf Goldgrund, die in halblebensgrossen Gruppen die 4 Lebensalter des Menschen versinnlichen; dieselben sind nach Cartons von A. von Werner in Glas-Mosaik von Salviati in Venedig ausgeführt. Die Hoffronten sind mit Greppiner Terrakotten verblendet und mit Sgraffito-Malerei geschmückt. Mit Hilfe der letzteren ist, in technisch vollendeter, buntfarbiger Ausführung, eine architektonische Dekoration der den Garten einschliessenden Giebelmauern der Nachbargrundstücke hergestellt worden, die sich an die Motive der Hoffronten anschliesst und durch 2 grosse Prospekte des Malers Wilberg belebt wird. Diese Sgraffito-Bilder sowie sämmtliche übrigen plastischen und malerischen Dekorationen des prächtig ausgestatteten Inneren sind im Atelier der Architekten selbst entworfen und unter Leitung von Knöpges und Dolfuss ausgeführt. — Die Decken und Wandgemälde sind von Wilberg, Schmitz, Bürger, Piloty und von Werner hergestellt.

Für die Erwärmung des Vorderhauses ist Luftheizung mit Impulsion durch eine atmosphärische Maschine, für die des Flügelbaues Heisswasserheizung angewendet. Die Kosten des Baues betragen 750000 Mk.

Ein nach seiner Durchführung verwandtes Werk derselben Architekten ist:

Das Palais des Hrn. von Thiele-Winkler, Regentenstr. No. 15, das im Jahre 1873 begonnen und 1876 vollendet worden ist. Die im Sinne der nordischen Renaissance entworfene, von einer hohen Mansarde mit reichen Giebelerkern bekrönte Façade ist in hellfarbigem Sandstein hergestellt. Sie zeichnet sich durch die seltene Fülle ihr s ornamentalen und figürlichen Skulpturschmuckes aus; ein von dem Bildhauer Engelhard komponirter Fries mit den Gestalten der nordischen Eddasage, der die beiden Geschosse trennt, tritt besonders hervor. Das Innere, welches gleichfalls eine theilweise Ueberwölbung des Erdgeschosses aufweist, ist mit ungewöhnlichem Luxus in den Formen des französischen Rokkoko ausgestattet. Auch hier ist der plastischen Dekoration, die zum Theil in echten Steinmaterialien, zum Theil in feiner Stuckarbeit und Holzschnitzerei durchgeführt und zumeist aus dem Atelier der Architekten hervorgegangen ist, eine dominirende Bedeutung zugewiesen. —

Das Palais der Württembergischen Gesandtschaft, Vossstr. No. 11. Das in den Jahren 1873—74 von W. Neumann erbaute Haus zeigt eine dreigeschossige Anlage mit hoher Drempe wand. Im Erdgeschoss befindet sich die Wohnung für den württembergischen Bevollmächtigten zum Bundesrathe; im ersten Stock sind die Räume für den Staatminister nebst den Geschäftsräumen der Gesandtschaft-Kanzlei untergebracht, während der zweite Stock die Privat-Wohnung des Gesandten enthält. — Die Betonung der Längsaxe im Grundriss und die Anordnung der offenen Loggien an der Hinterfront wurde mit besonderer Berücksichtigung des hinter dem Grundstück sich erstreckenden Parks des früher fürstlich Radziwill'schen Palais projektirt. — Die Façade ist in schlesischem Sandstein ausgeführt und hat in den oberen Geschossen einen reichen Sgraffitoschmuck erhalten. Bemerkenswerth ist das 1^m ausladende massive Hauptgesims. — Die

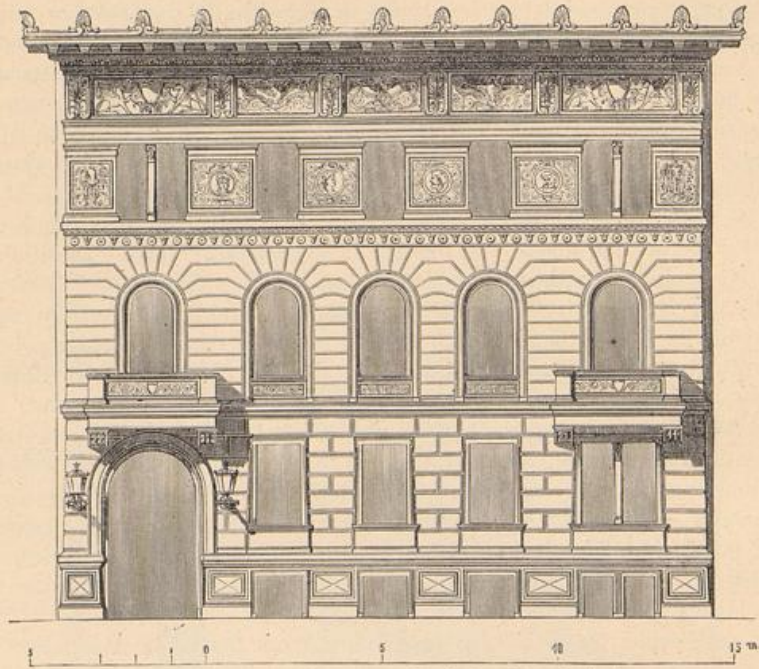


Fig. 304. Palais der Württembergischen Gesandtschaft.
(Archit. W. Neumann.)

Garten.

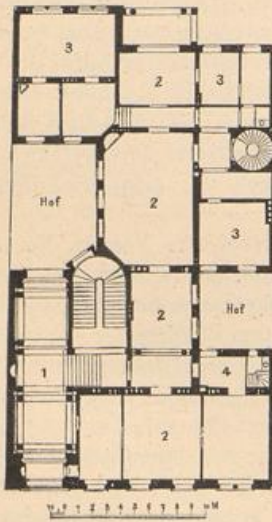


Fig. 305. Palais der Württembergischen Gesandtschaft.

Fig. 305. Erdgeschoss.
1. Durchfahrt. 2. Wohnzimmer. 3. Schlafzimmer.
4. Dienerzimmer.

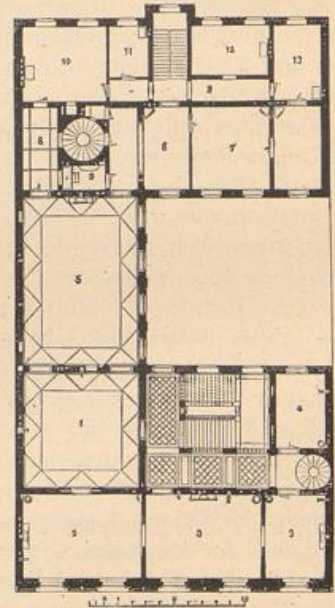


Fig. 306. Palais des Herzogs von Ratibor.

Fig. 306. Erster Stock.
1. Vorsaal. 2. Empfangszimmer. 3. Wohnung der Herzogin. 4. Vorzimmer.
5. Festsaal. 6, 7. Boudoir und Schlafzimmer der Herzogin. 8. Korridore. 9. Badezimmer. 10. Anrichtezimmer. (Tafelgeräth.) 11. Dienerin. 12. Kammerfran. 13. Garderobe.

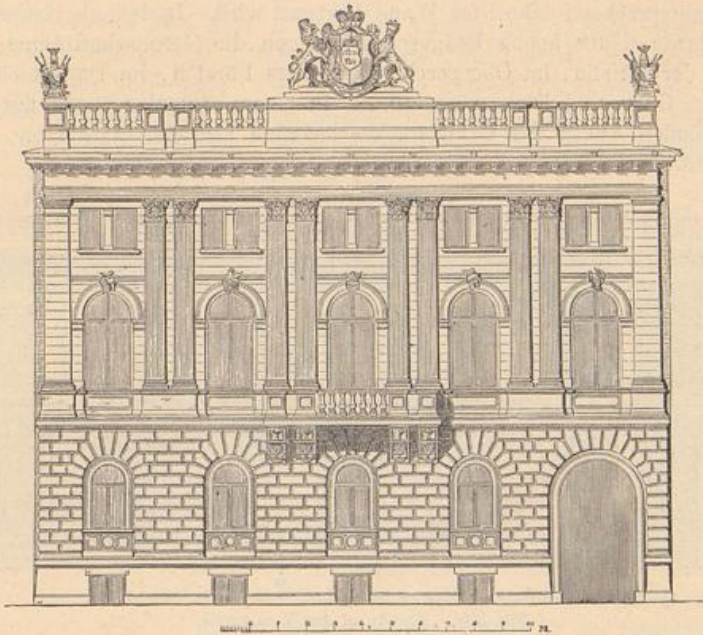


Fig. 307. Palais des Herzogs von Ratibor. (Archit. W. Neumann.)

Erwärmung des ganzen Hauses geschieht durch Luftheizung. Die Baukosten betragen rot. 285000 Mk.

Das Palais des Herzogs von Ratibor, Moltkestr. No. 19, wurde 1873—75 von W. Neumann erbaut. Die Wirthschaftsräume befinden sich im Souterrain, die Wohnung des Herzogs im Erdgeschoss, die der Herzogin, sowie die Gesellschaft- und Festräume im ersten Stock, die Zimmer der herzoglichen Kinder nebst den Fremden- und Dienerzimmern im zweiten Stock. — Die Façaden sind in hellem Nebraer Sandstein ausgeführt. Für die künstlerisch durchgebildete Dekoration der Innenräume ist zum Theil sehr kostbares Material verwendet. Die Haupttreppe besteht aus schwarzem Marmor, mit Ballustern von Serpentin. Die Wände der Wohnzimmer haben in Eichenholz getäfelte Paneele, darüber Verkleidung mit Seidenstoffen erhalten; die reichen Stuckdecken sind vom Bildhauer Sussmann-Hellborn ausgeführt. — Die Wände der Festsäle sind mit Stuckmarmor bekleidet, die halbkreisförmigen Bilder zwischen den Stiehkappen der Decke al fresco gemalt. Sämmtliche Säle werden durch Luftheizung erwärmt. Für die übrigen Räume ist Warmwasserheizung neben reich in Marmor gearbeiteten Kaminen in Gebrauch. — Die Baukosten betragen 600000 Mk. einschliesslich der sehr schwierigen Fundirung, welche Kastensenkung bis auf 11^m Tiefe unter der Strasse nöthig machte.

Das Palais des Fürsten von Pless, Wilhelmstr. No. 78, nimmt unter den neuesten Luxusbauten Berlins insofern eine eigenartige Stellung ein, als es nicht nur nach einem aus Paris bezogenen Plane (des Architekten Destailleur), sondern im inneren Ausbau zum Theil auch von französischen Arbeitern ausgeführt ist. Das Hauptgebäude wird von der Strasse durch einen Vorhof getrennt, der leider nur an der einen Seite von einem Flügelgebäude, an der anderen dagegen

von einer entsprechend dekorirten Wand begrenzt wird. In dem als Hauptgeschoss durchgeführten 6,20^m hohen Erdgeschoße liegen die Gesellschafträume und die Wohnung der Fürstin, im Obergeschoße die des Fürsten, im Dachgeschoße eine Anzahl von Gast- und Dienerzimmern. — In einem schmalen, nach der Vossstr. durchreichenden Annex des Grundstückes befinden sich die Stallungen, Remisen und Domestiken-Räume.

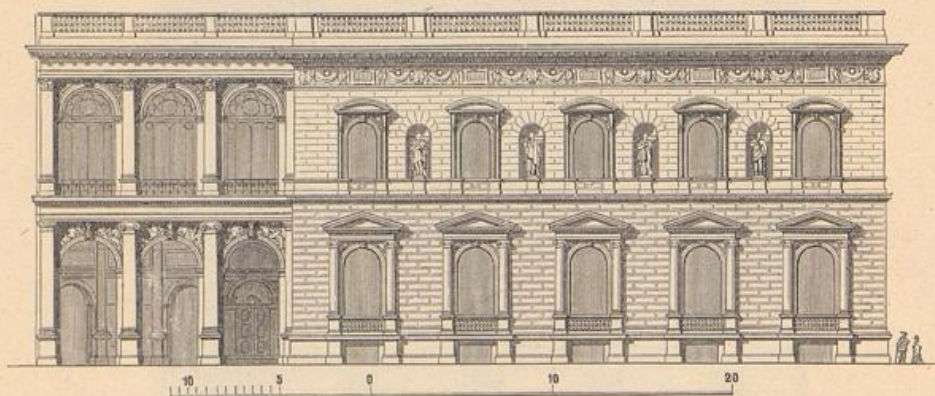
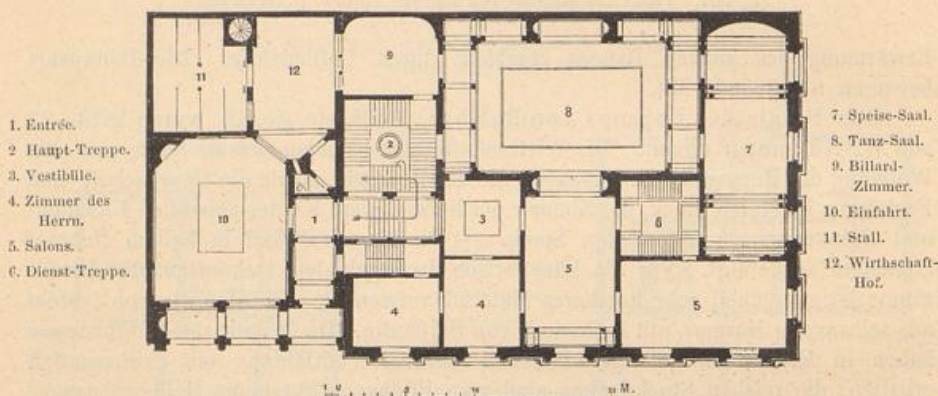


Fig. 308. Façade in der Vossstrasse.



- 1. Entrée.
- 2. Haupt-Treppe.
- 3. Vestibüle.
- 4. Zimmer des Herrn.
- 5. Salons.
- 6. Dienst-Treppe.

- 7. Speise-Saal.
- 8. Tanz-Saal.
- 9. Billard-Zimmer.
- 10. Einfahrt.
- 11. Stall.
- 12. Wirtschaft-Hof.

Fig. 309. Grundriss des Erdgeschosses.

Fig. 308 u. 309. Borsig'sches Wohnhaus. (Archit. R. Lucae.)

Die im Sinne französischer Palastbauten aus der Zeit Ludwig's XIV. gestaltete Façade ist im architektonischen Gerüst aus schlesischem Sandstein hergestellt, in den Flächen mit dunkelrothen Laubaner Ziegeln verblendet; sie leidet unter der für die Baustelle sehr ungünstig gewählten Disposition und der Ueberfülle schwerer Schornstein-Bekrönungen, die dem Hause im Volksmunde den Namen der „Schornsteinburg“ verschafft haben. Das durch eine Luftheizung in Verbindung mit Kaminen erwärmte Innere hat durchweg massive Decken, die $\frac{1}{4}$ Stein stark zwischen eisernen Trägern gewölbt sind. Die Dekorationen entsprechen dem herrschenden pariser Geschmack. —

Das Wohnhaus des Hrn. A. Borsig, Vossstr. No. 1, liegt, von dem vorgenannten Grundstücke des Fürsten von Pless umschlossen, an der Ecke der Wilhelm- und der Vosstrasse. Der von Lucae aufgestellte Entwurf ist aus einer beschränkten Konkurrenz zwischen mehren namhaften Architekten Berlins hervorgegangen. Die Ausführung, welcher der künstlerische Gehülfe Lucae's, Baumeister Fritz Wolff vorsteht, begann im Juli 1875.

Da das Haus nur im Winter bewohnt werden soll, so ist bei der Kleinheit der Baustelle auf die Anlage eines Gartens oder grösseren Hofes verzichtet worden; dagegen ist auf die Anordnung eines grösseren Wintergartens ein Hauptgewicht gelegt. Das Gebäude besteht aus 2 Hauptgeschossen, von denen das i. L. 7,20^m hohe Erdgeschoss Wohn- und Gesellschaftszimmer, das 5^m hohe Obergeschoss Schlaf- und Wohnzimmer enthält; im Souterrain sind die Wirthschafts-räume, in einem Dachgeschoss Dienerzimmer untergebracht. Der Wintergarten liegt im Obergeschoss neben dem Haupttreppenhaue und in unmittelbarem Zusammenhange mit den Wohnzimmern des Besitzers; der Raum unter demselben ist als eine von Hallen umgebene Vorhof-Anlage ausgebildet worden. Die Beleuchtung des Vorhofes, sowie der nach Innen gelegenen Räume des Hauses wird durch Oberlicht erzielt.

Entsprechend den bedeutenden Abmessungen der Zimmer und Säle zeichnet sich die in italienischer Palast-Architektur ausgebildete Façade durch ungewöhnliche Axenweiten aus, die an der schmalen Front 5,63^m, an der Hauptfront 6,28^m betragen. Die Ausführung derselben erfolgt in hannoverschem Sandstein, der in Verbindung mit französischem Kalkstein auch für den Vorhof verwendet wird, während die Façaden des Wirthschaftshofes in Terrakotta durchgeführt werden. Der Sockel wird mit polirtem schlesischen Granit bekleidet. Der reiche Skulpturschmuck des Aeusseren ist an die Bildhauer R. Begas, Encke, Hundrieser und Lessing übertragen.

Das Innere hat zum Theil massive, mit Hilfe von Eisenkonstruktion gewölbte Decken erhalten; auch die durch Oberlichter durchbrochenen Dachtheile sind in Eisen konstruirt. Die Heizung soll durch ein Warmwasser-Niederdruck-System erfolgen, neben dem für die Zwecke der Ventilation noch eine Dampfheizung vorgesehen ist. — Die künstlerische Ausstattung des Inneren ist im Detail noch nicht festgestellt. An Gediegenheit soll dieselbe gegen die Façaden nicht zurückstehen, namentlich sollen neben Stuckmarmor vorzugweise echte Hölzer, Metalle und Marmorsorten zur Anwendung gelangen.

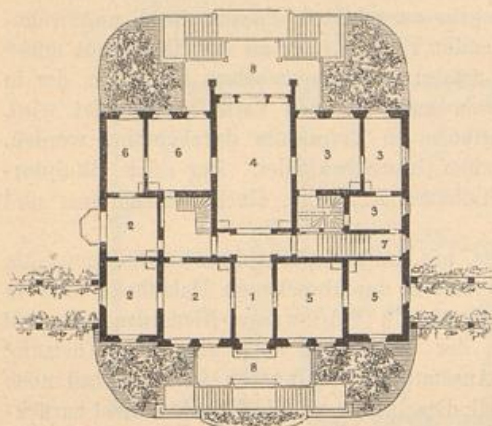
2. Villen.

Mit Ausnahme der beiden, im Anfang des vorigen Jahrhunderts durch Eosander und Schlüter erbauten Landhäuser, die bereits an anderer Stelle als Kern vom Schloss Monbijou und Gebäude der Loge Royal York erwähnt wurden, besitzt Berlin keine Villenbauten aus älterer Zeit, die Beachtung verdienen, obwohl einzelne der schlichten gartenhausartigen Anlagen, die zu Ende des vorigen und am Anfang dieses Jahrhunderts für den Sommeraufenthalt begüterter Familien erbaut wurden, sich in den Vorstädten und in den Dörfern der nächsten Umgegend erhalten haben.

Für die gleichfalls noch sehr einfachen und schmucklosen Villenbauten, die zwischen den Jahren 1820–40 vorzugweise an den Rändern des Thiergartens, an

der Potsdamer Landstrasse und in Charlottenburg entstanden und die zumeist schon für eine ständige Benutzung während des Sommers und Winters eingerichtet wurden, bietet die im Jahre 1823 von Schinkel erbaute Villa Behrend*) am Louisenplatz in Charlottenburg wohl das älteste Beispiel; sie zeigt einen streng symmetrischen, eingeschossigen Putzbau in hellenischen Formen mit einem giebelgekrönten Aufbau über dem Mittelheil.

Reicher, obwohl gleichfalls in geschlossener Regelmässigkeit entwickelt, ist die in den Jahren 1839 und 1840 von Ed. Knoblauch erbaute Villa Hänel,**) Potsdamerstr. No. 118. Das auf hohem Unterbau belegene, durch Perrons und Freitreppen-Anlagen mit dem Garten verbundene Erdgeschoss enthält in klarer Disposition die Wohn- und Gesellschafräume. Dem symmetrisch gruppierten Aufbau liegen italienische Vorbilder zu Grunde. Die in Putz ausgeführten Façaden zeigen edle Verhältnisse und eine äusserst zarte und knappe Detailirung.



Erdgeschoss: 1. Entrée. 2. Wohnzimmer der Frau.
3. Zimmer des Herrn. 4. Saal. 5. Besuchzimmer. 6.
Schlaf- und Kinderzimmer. 7. Flur. 8. Perron.

Fig. 310 u. 311. Villa Hänel.
(Archit. Ed. Knoblauch.)

Villen in den Gartengrundstücken der westlichen Vorstädte seinen Fortgang. Die Lenné- und Thiergartenstrasse, die vom Kanal nach dem Thiergarten durchgelegte Bendlerstrasse u. a. gewannen im Wesentlichen schon damals ihre heutige Gestalt. Wenn der Umfang der bezüglichen Anlagen auch noch mässig

Die Villa Wegener in der Thiergartenstr., ein aus derselben Zeit stammendes Erstlingswerk von Strack, bis 1870 pietätvoll erhalten, hat 1871 leider einem Neubau weichen müssen. Die auf Papier gemalten inneren Dekorationen derselben, von äusserst poetischer Farbenstimmung und anmuthigster Erfindung, sind zum grösseren Theile gerettet worden, haben aber bisher noch keine Wiederverwendung gefunden. —

In der durch die ältesten Bauten angebahnten Richtung, jedoch mit einer allmählichen Steigerung der Ansprüche nahm im Laufe der 40er und 50er Jahre der Bau von

*) Publizirt in Schinkel's Entwürfen.

***) Publizirt in Jahrg. 1844 der Förster'schen Allgemeinen Bauzeitung.

und die Ausstattung derselben auf bescheidene Mittel beschränkt blieb, so wurde doch auf eine zierliche künstlerische Erscheinung, auf eine wirkungsvolle und eigenartige Gruppierung der Bauten, auf eine gefällige Verbindung derselben mit

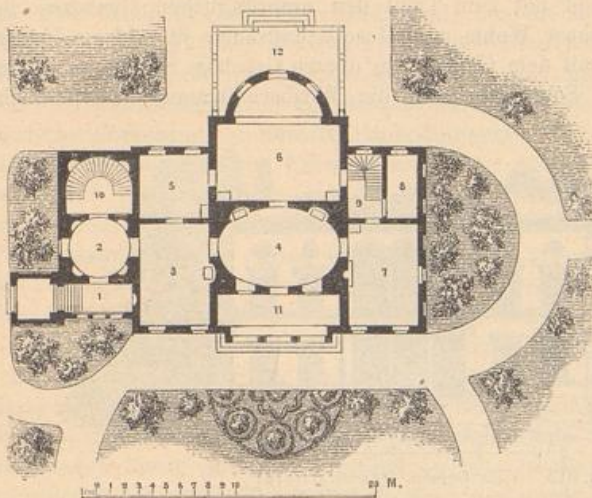


Fig. 312. Villa Gerson. (Archit. Hitzig.)

Fig. 312. Erdgeschoss.
1. Vestibül. 2. Vorzimmer. 3. Empfangszimmer. 4. Speisezimmer. 5. Wohnzimmer der Frau. 6. Saal. 7. Wohnzimmer d. Herrn. 8. Schrankzimmer. 9. Nebentreppe. 10. Haupttreppe. 11. Halle. 12. Perron.

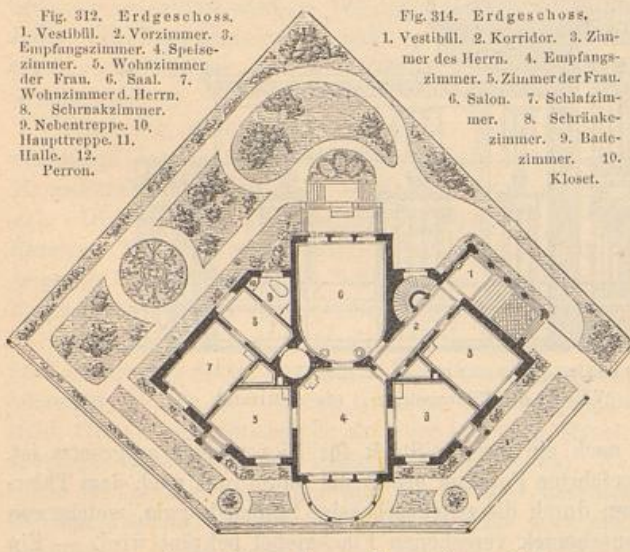


Fig. 314. Villa in der Viktoriastrasse. (Archit. Hitzig.)

Fig. 314. Erdgeschoss.
1. Vestibül. 2. Korridor. 3. Zimmer des Herrn. 4. Empfangszimmer. 5. Zimmer der Frau. 6. Salon. 7. Schlafzimmer. 8. Schrankzimmer. 9. Badezimmer. 10. Kloset.

Villa ihre jetzigen, äusserst zierlichen und eleganten Verhältnisse. Die Façaden sind geputzt. Die Innenräume wurden 1860 von R. Lucae in harmonischer Farben-

dem Garten ein immer grösseres Gewicht gelegt und es war in erster Linie der Kreis dieser Aufgaben, an denen die auf Schinkel'schen Traditionen fussende Architektenwelt Berlins in der künstlerischen Behandlung des Privatbaues sich schulte. Zum grossen Theile waren es übrigens nicht eigentliche Neubauten, die zur Ausführung kamen, sondern Umbauten, durch welche ältere einfache Häuser eine Erweiterung und ein neues entsprechendes Gewand erhielten.

Zu dieser Gattung gehört die Villa Nitsche,*) Bellevuestr. No. 17, die im Anfang der 40er Jahre von Ed. Titz hergestellt wurde. Der ziemlich dürftigen Façade eines 1833 von dem Stadtbaurath Langerhans erbauten Wohnhauses wurde ein reiches Hauptgesims angefügt, während gleichzeitig der Giebel der dorischen Säulenvorhalle durch Einfügung oberer Fenster zwischen Pilastern und Karyatiden in dasselbe hinaufgerückt wurde. Hierdurch erhielt die

*) Architektonisches Skizzenbuch Heft 32.

Dekoration vollendet, derselbe führte auch die im Garten befindliche reich ausgebildete offene Veranda mit Freitreppen und Sitzplätzen aus.

Auch die Villa Gerson,*) Thiergartenstr. No. 29, welche von Hitzig im Anfange der 50er Jahre errichtet wurde, ist durch den Umbau eines älteren Wohnhauses entstanden und hat zum Theil den ursprünglichen Grundriss bewahrt, welcher im Erdgeschoss Wohn- und Gesellschafräume in schöner Verbindung unter einander und mit dem Garten, im oberen Geschoss Schlafzimmer und Nebenräume enthält. Im Souterrain sind die Wirthschaftsräume untergebracht,

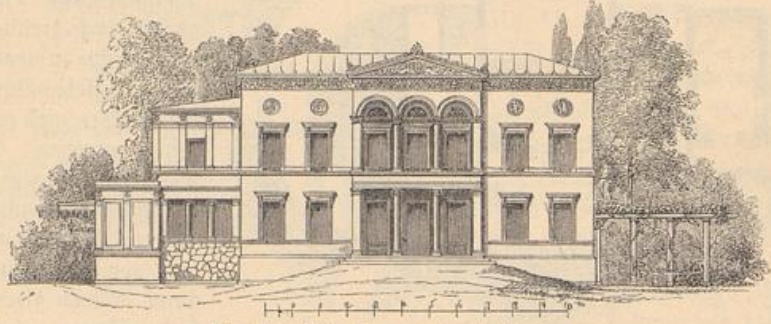


Fig. 313. Villa Gerson. (Archit. Hitzig.)

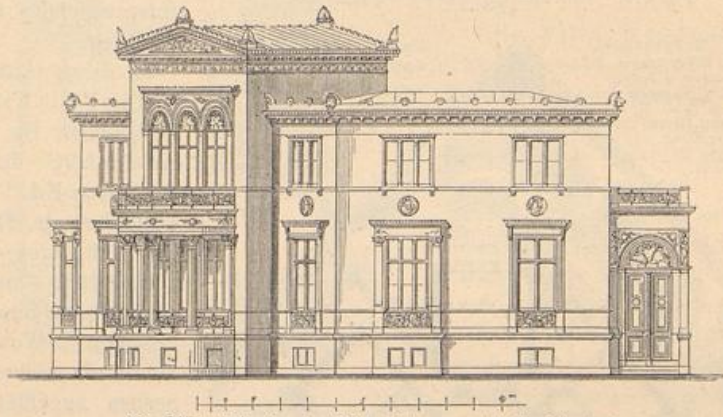


Fig. 315. Villa in der Viktoriastrasse. (Archit. Hitzig.)

während an der Hoffront noch ein zweiter Stock für Dienerschaft aufgesetzt ist. Von den, in Putzbau ausgeführten Façaden erhält die Hauptfront nach dem Thiergarten besondern Reichthum durch die zweigeschossige Säulen-Loggia, welche von einem mit reichem Figureschmuck versehenen Flachgiebel bekrönt wird. — Ein sehr zierlich in Holzarchitektur nach maurischen Stilformen ausgeführter bedeckter Sitzplatz erhebt sich über dem das Grundstück an der Strasse abschliessenden Eisengitter. — Das Stallgebäude auf dem Hofe ist in Ziegelbau mit farbigen Streifen, mit einem Obergeschoss von Fachwerk, in anmuthiger Gruppierung ausgeführt.

*) Publizirt in Hitzig's Bauwerken.

Epoche machend für die weitere Entwicklung des Berliner Villenbaus war die am Ende der 50er Jahre von Hitzig in's Werk gesetzte Anlage der Viktoria-Strasse, durch welche das ausgedehnte Areal des ehemaligen Kemperhofs mit einem Male der Bebauung mit eleganten Wohnhäusern erschlossen wurde. Nicht nur dass Hitzig hierbei Gelegenheit fand, eine Reihe nach den verschiedensten Grundriss- und Façaden-Motiven gestalteter Villen*) zur Ausführung zu bringen, die in hohem Grade anregend und fruchtbringend gewirkt haben: es wurde in diesem Unternehmen auch ein Beispiel dafür gegeben, wie man durch hypothekarische Eintragung bestimmter Baubedingungen für die zum Verkauf gestellten Grundstücke die bauliche Entwicklung einer Stadtgegend in bestimmte Bahnen leiten und vor Entstellung schützen kann. Berlin verdankt diesem Vorbilde zum wesentlichsten Theile die reizvolle Gestaltung der Viertel, die sich durch weitere Erschliessung der im Süden des Thiergartens gelegenen Terrains bildeten und die um so schneller sich bebauten, als die Beseitigung der Stadtmauer sie mit den älteren Stadttheilen in ungehinderte Verbindung brachte. —

Die allmähliche Ausbreitung dieser neuen Villenstrassen im Einzelnen darzulegen, ist an dieser Stelle wohl nicht erforderlich. Ebenso kann in Betreff der Steigerung, welche Umfang, künstlerische Durchführung und luxuriöse Ausstattung der Gebäude selbst im Laufe des letzten Jahrzehnts erfahren haben, auf die Bemerkungen Bezug genommen werden, welche in dieser Hinsicht den vorher besprochenen städtischen Privathäusern gewidmet worden sind. — Im Nachstehenden soll eine Anzahl charakteristischer neuerer Villenbauten Berlins nach einer Anordnung vorgeführt werden, bei der einerseits auf eine annähernd chronologische Folge derselben, andererseits auf eine Zusammenstellung der von denselben Architekten ausgeführten und ihre Eigenart widerspiegelnden Werke Rücksicht genommen ist. —

Unter den Hitzig'schen Villen der Viktoriastrasse ist besonders erwähnenswerth das Haus No. 9,**) dessen Lage an der stumpfen Ecke der (jetzigen) Margarethenstrasse zu einer originellen Lösung des Grundrisses Veranlassung gab. Die anderthalbgeschossigen Façaden (nur der Mittelbau mit der halbkreisförmigen Veranda ist zu zwei Geschossen erhöht) zeigen jenen hohen Grad eleganter Durchbildung der hellenischen Stilformen, der durch Hitzig für den Putzbau der berliner Schule massgebend geworden ist. —

Eine hervorragende Schöpfung Strack's ist die Villa Borsig zu Moabit. Die Anlage hat durch fortgesetzte Erweiterungen und Verschönerungen aus einem einfachen, in den 40er Jahren erbauten Landhause allmählich zu ihrer gegenwärtigen Gestalt sich entwickelt; sie zeigt in Folge dessen den besonderen Reiz des scheinbar willkürlich, wie zufällig, Entstandenen. Wenn sich dieser Charakter schon in der äussern Gruppierung der in sehr dezenter Putzarchitektur durchgebildeten Façaden ausprägt, so macht derselbe noch mehr in der anmuthigen Verbindung der Wohnräume mit den angebauten Treib- und Palmenhäusern, sowie mit dem Park sich geltend. Besonders gelungen ist die Anlage und Ausschmückung der Festräume, in welchen die ausgedehnte Verwendung edlen Materials, vorzüglich im Glanze festlicher Beleuchtung, zu überraschender Wirkung gelangt. Unter

*) Hitzig, Wohngebäude der Viktoriastrasse.

***) Publizirt in Hitzig, Wohngebäude der Viktoriastrasse.

den elegant dekorirten, mit einer Menge von Kunstwerken ausgestatteten Wohnräumen nimmt das an Decke und Wänden mit reicher Holztäfelung bekleidete Bibliothekzimmer den ersten Rang ein. Erwähnenswerth ist auch die in jüngern Jahren in echtem Material ausgeführte Gartenloggia, deren Wände mit Darstellungen aus dem Maschinen-Industrie- und Bergwerk-Betrieb, von Paul Meyerheim auf Kupferplatten gemalt, geschmückt sind.

Als eine bedeutende Anlage, in der die Traditionen der älteren Berliner Architektur-Schule mit den Bestrebungen der neueren Zeit sich vereinen, ist die Villa von der Heydt am Landwehr-Kanal (an der Ecke der von der Heydt- und Kaiserin-Augustastr.) zu nennen, die durch Ende nach Entwürfen des Geh. Oberbrth. Lincke ausgeführt und Anfang der 60er Jahre vollendet wurde. — Das auf hohem Unterbau errichtete zweigeschossige Haus zeigt einen streng geschlossenen Grundriss; die in Putz ausgeführte hellenische Architektur der Façaden hat ziemlich massige, schwere Verhältnisse. Die reichen, in Ziegeln und Terrakotten ausgeführten Umwährungen mit Veranden, welche das Grundstück umgeben, ebenso

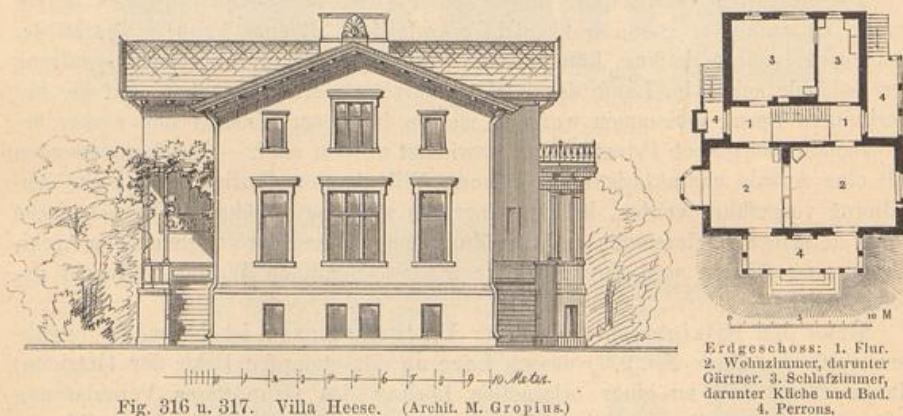


Fig. 316 u. 317. Villa Heese. (Archit. M. Gropius.)

Erdgeschoss: 1. Flur.
2. Wohnzimmer, darunter
Gärtner. 3. Schlafzimmer,
darunter Küche und Bad.
4. Perrons.

das zu der Villa gehörige, zierliche Wirthschaftgebäude*) sind von Ende erfunden. Letzteres, eine Kombination von Ziegelrohbau und Fachwerk mit geschnitzten Giebelverkleidungen, mit Altanen, Erkern und Vorhallen, zeigt den sogenannten „Schweizerstil“ in besonders reicher Durchbildung und ist seither vielfach als Muster für derartige Anlagen benutzt worden.

Unter den zahlreichen von M. Gropius geschaffenen Villenanlagen kann die bereits 1858 erbaute Villa Heese,**) südlich vom Kanal, in der Nähe des Lützower Ufers belegen, als ein Muster für die kompendöseste, und bei aller Einfachheit künstlerisch durchgebildete Art kleiner Landhäuser gelten. An den Façaden, die in einfachem Putzbau ausgeführt sind, ist bemerkenswerth die hier zum ersten Male versuchte tektonische Ausbildung der überhängenden Dachtheile in antikem Sinne; zwischen den vorgestreckten Sparrenköpfen sind Kassetten gebildet, welche auch an den Giebeln herumgeführt worden sind. Das Haus wurde für die Summe von 30000 Mk. hergestellt.

*) Architektonisches Skizzenbuch. Heft 64.

**) Architektonisches Skizzenbuch. Heft 48.

Die Villa Bleichröder*) in Charlottenburg (am sogen. „Knie“), 1866 von M. Gropius für die Summe von 96000 Mk. erbaut, zeichnet sich im Aeusseren durch die klare Gruppierung der Massen aus, durch die eine sehr gelungene perspektivische Wirkung erzielt wird. Die in hellenischen Stilformen, streng tektonisch gegliederten und detaillirten Façaden sind in Putz ausgeführt. Das Innere ist von geringerem Interesse.

In erheblich grösserem Maasstabe ist die von demselben Architekten erbaute, ebenfalls in Charlottenburg belegene Villa Warschauer durchgeführt. Die Anlage, zum Wohnsitz für eines der namhaftesten Mitglieder der Geldaristokratie bestimmt, entwickelt nach Art der italienischen Villenbauten der Hochrenaissance eine ausserordentlich grossräumige und übersichtliche Disposition. Der grosse Mittelraum, für gewöhnlich durch eine Glaswand in zwei Salons getrennt, vereinigt sich bei Festlichkeiten zu einem einzigen durchgehenden, an der Vorder-

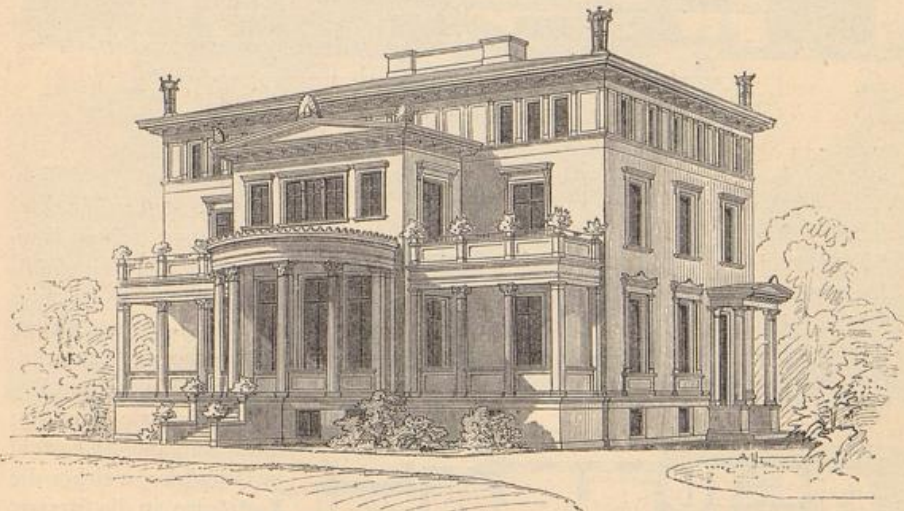


Fig. 318. Villa Bleichröder zu Charlottenburg. (Archit. M. Gropius.)

und Rückseite durch Altane begrenzten Saal. Bei alledem ist in Bezug auf die Dekoration der Innenräume eine auffallende Zurückhaltung und Bescheidenheit beobachtet. Dieselbe steigert sich zu grösserem Reichthum nur in dem Billardsaal, welcher mit Paneelen und farbiger, von Henneberg mit allegorischen Malereien geschmückter Holzdecke ausgestattet ist. Der Garten erhält seine besondere Zierde durch eine in Ziegelrohbau mit korinthischen Säulen und flachem überhängenden Dach ausgeführte Halle, deren Inneres eine Holzdecke mit Stichkappenvoute zeigt; in der an diese Halle sich schliessenden bedeckten Veranda befindet sich das Original des bekannten Siemering'schen Frieses, welcher beim Sieges-Einzuge des Jahres 1871 das Germania-Monument am Schlosse schmückte.

Eine sehr eigenartige Stellung nimmt die von R. Lucae 1861 erbaute Villa Soltmann**) insofern ein, als das — inmitten der Stadt belegene — Haus dennoch

*) Architektonisches Skizzenbuch. Heft 72.

**) Zeitschrift für Bauwesen. Jahrg. 1863.

den ausgeprägten Charakter einer Villa trägt. Das Grundstück, welches neben einem sehr ausgedehnten Garten die Fabrik des Besitzers enthält, liegt an der Ecke der Hollmann- und Alten Jakobstr. Es mussten bei dem Entwurf ausser den hierdurch gegebenen Beschränkungen die speziellen Wünsche des Bauherrn

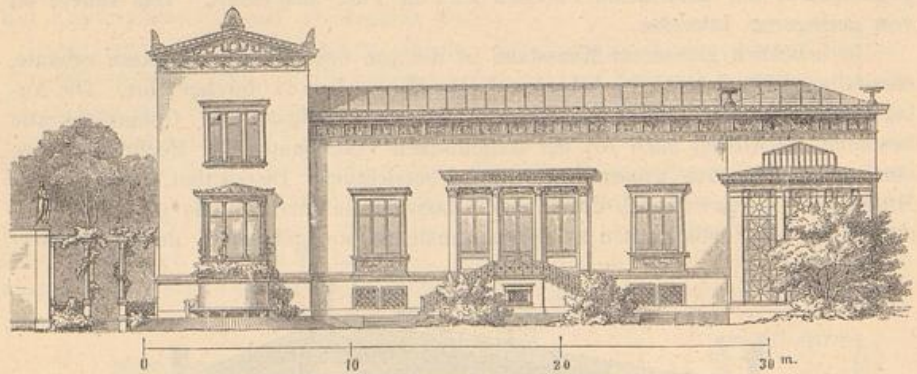
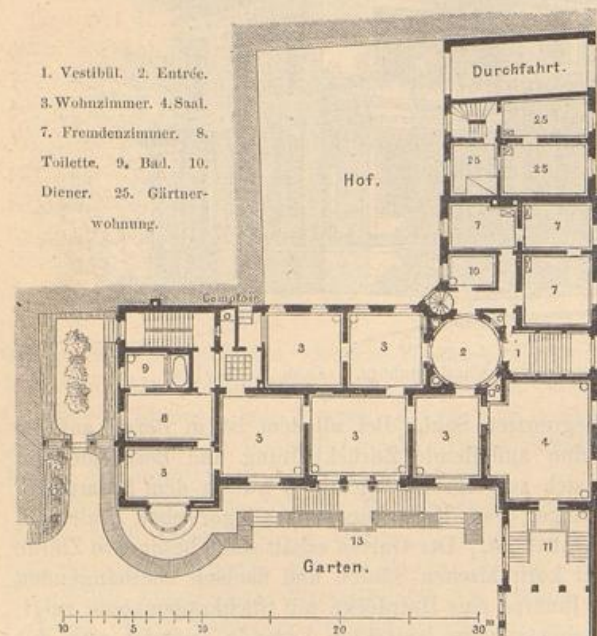


Fig. 319. Villa Soltmann. (Archit. R. Lucae.)

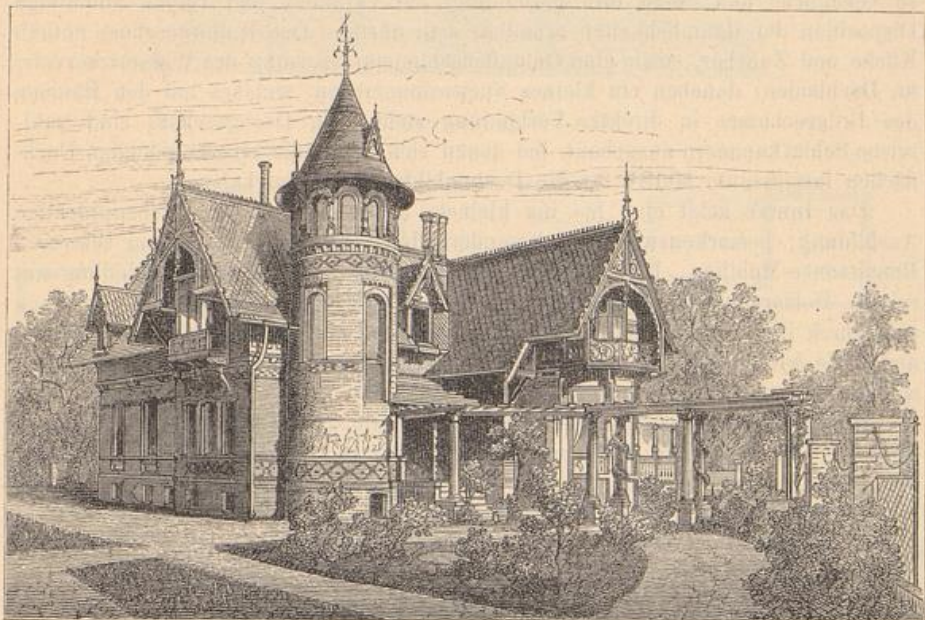


1. Vestibül. 2. Entrée.
3. Wohnzimmer. 4. Saal.
7. Fremdenzimmer. 8.
Toilette. 9. Bad. 10.
Diener. 25. Gärtner-
wohnung.

berücksichtigt werden, welcher, neben direkter Verbindung seiner Zimmer mit den Geschäftslokalitäten, gleichzeitig eine der Lage am Garten entsprechende Entwicklung der Wohn- und Gesellschaftsräume forderte; diese Aufgabe ist sowohl im Grundriss, welcher die Festräume an die Strasse, die Wohn- und Schlafräume aber, möglichst getrennt vom Geräusch des Verkehrs, an die östliche (Garten-) Front verlegt, als auch ganz besonders in der Gruppierung und Behandlung der im Wesentlichen eingeschossigen in Putzbau hergestellten Façaden glücklich

gelöst. Die Oberlicht-Rotunde des Vestibüls, sowie der Festsaal sind mit besonderer Vorliebe in sehr gelungener zarter Farbenstimmung dekorirt. Sämtliche Wohnräume, ebenso wie das an den Salon sich unmittelbar anschliessende, in Glas und Eisen konstruirte Treibhaus, sind mit Warmwasserheizung versehen. —

In ähnlicher Weise wie die oben erwähnte Villa Borsig hat sich auch die Villa Ravené zu Moabit*) aus kleinen Anfängen entwickelt. Aus einem nur im obern Stock einige Wohnzimmer für den Fabrikbesitzer enthaltenden Gebäude wurde durch dessen allmählichen Umbau und verschiedene Erweiterungen im Laufe der 60er Jahre durch die Architekten Ende und Böckmann eine Anlage geschaffen, welche durch ihre anmuthige Neben- und Uebereinander-Gruppierung der



Gez. von Ende.

Fig. 321. Villa Ende im Thiergarten bei Berlin.

P. Meurer, X. A.

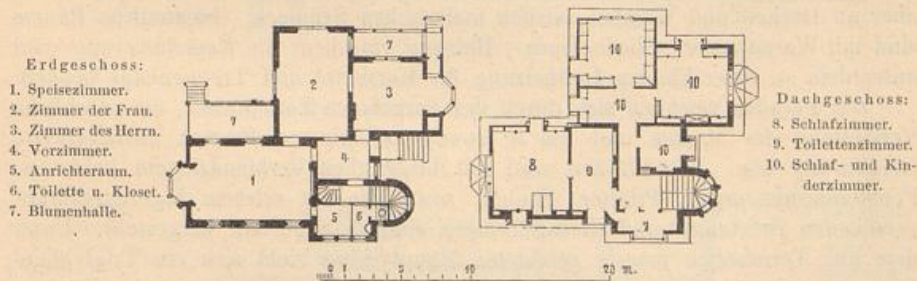


Fig. 322 u. 323. Villa Ende. (Archit. Ende.)

Salons und Zimmer inmitten von Loggien, Hallen und Treppen, vor Allem aber durch ihre elegante und reiche Ausführung sowie durch die Fülle phantasiereicher Detailbildungen einen grossen Reiz gewährt.

In nicht geringerem Grade gilt dies von der Villa Ende,**) die im Thier-

*) Architektonisches Skizzenbuch.

**) Architektonisches Skizzenbuch.

garten, nahe Charlottenburg belegen, von dem Besitzer selbst erbaut ist. Sie bestand in ihrer ersten 1864—65 geschaffenen Form aus den Räumen 2 und 3 des Grundrisses (Fig. 322) nebst Vorhalle und Veranda und wuchs allmählich mit den Bedürfnissen der Familie, bis sie sich zu der jetzigen reizvoll gruppirten Anlage gestaltete. Die Grundrisse sind interessant besonders in Hinsicht darauf, dass wohl schwerlich auf so geringer Grundfläche eine kompensiösere und doch so behagliche und durch ihre Verbindung mit Veranden und Hallen anmuthige Disposition der Räumlichkeiten erfindbar sein dürfte. Das Kellergeschoss enthält Küche und Zubehör, sowie eine Dampfmaschine zur Speisung des Wasserreservoirs im Dachboden; daneben ein kleines Speisezimmerchen, welches mit den Räumen des Erdgeschosses in direkter Verbindung steht. Im Dachgeschoss sind zahlreiche Schlafkammern ausgebaut, bei denen sich durch die einschneidenden Dachflächen interessante Motive für die Deckenbildung ergeben haben.

Das Innere zeigt eine bis ins kleinste Detail durchdachte, farbenprächtige Ausbildung; bemerkenswerth ist besonders der Speisesaal mit seinem schweren Renaissance-Mobiliar. Die im eleganten Ziegelbau in glücklicher Verbindung mit reicher Holzarchitektur durchgeführten Façaden im sogen. „Cottagestil“ zeichnen sich durch ihre wirkungsvolle Farbenstimmung und eine Fülle sinnigen Schmuckes aus. Die Villa ist später das Muster für eine ganze Reihe kleiner Bauten derselben Art geworden.

Eine ganz abweichende Richtung vertritt die von Ende und Böckmann 1865—67 erbaute Villa Kabrun,*) an der Ecke der Rauch- und der Drakestr., am Ufer des Landwehrkanals. In dem umfangreichen Erdgeschoss liegen die Wohn- und Gesellschafräume, die an der westlichen Front mit einem Wintergarten in Verbindung stehen. Ueber dem letzteren, ebenso über dem Wirthschaftsflügel auf der anderen Seite ist eine von Veranden eingeschlossene Terrasse angelegt, die mit den Zimmern des Obergeschosses zusammenhängt. Die Gesellschafräume zeigen eine gediegene Ausstattung, theils in geschnitztem und geöltem Eichenholz, theils in Kiefernholz mit aufschablonirten Intarsien-Mustern, ausserdem aber an Decken und Wänden reichen malerischen Schmuck. Sämmtliche Räume sind mit Warmwasser- (Niederdruck-) Heizung versehen; die Kesselfeuerung wird ausserdem zu einer kleinen Luftheizung für Korridore und Treppenhaus benutzt.

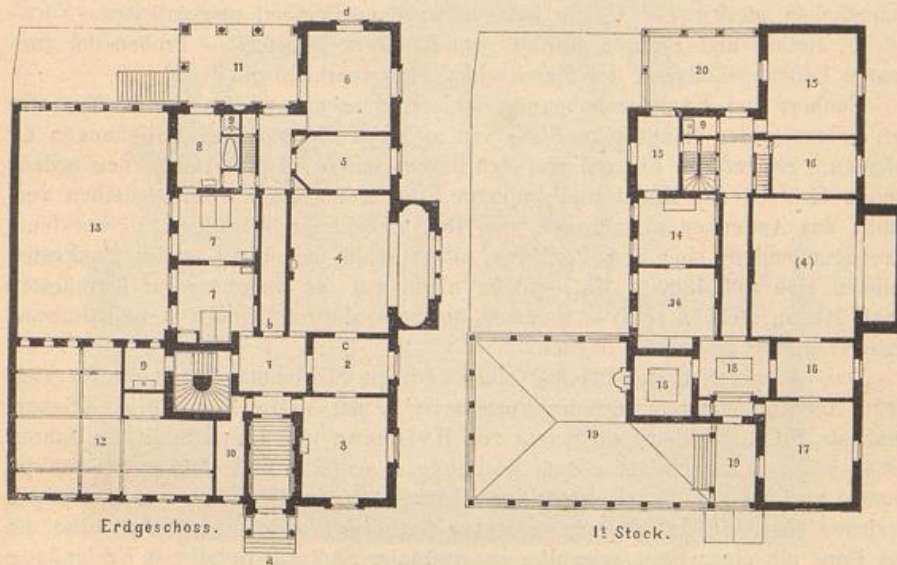
Die Façaden zeichnen sich durch ihre vornehmen Verhältnisse, die glückliche Vertheilung der Massen und die in streng hellenischen Formen durchgeführte Detaillirung aus. Die Flächen sind mit blassrothen Verblendziegeln bekleidet; Fensterumrahmungen, Pilaster, Säulen, sowie die mit reichem Figurenschmuck versehenen Brüstungs- und Giebelfüllungen sind in Sandstein hergestellt. Unter dem aus Terrakotten massiv gebildeten Hauptgesims zieht sich ein Triglyphen-Fries hin, dessen durchbrochene Metopen aus Zink angefertigt sind. Für das Dach ist ein besonderes Dekorationmotiv dadurch gewonnen worden, dass zwischen den kandelaberartig aus Terrakotten geformten Schornsteinköpfen eine Vergitterung hergestellt ist, welche eine oberste Terrasse abgrenzt. Sämmtliche Gitter sind aus Schmiedeeisen gefertigt. —

Als Beispiel eines künstlerisch durchgebildeten Terrakottenbaues, sowie zugleich als Beispiel für die Behandlung gothischer Stilformen seitens der Berliner

*) Förster'sche Allgemeine Bauzeitung, Jahrg. 1867.

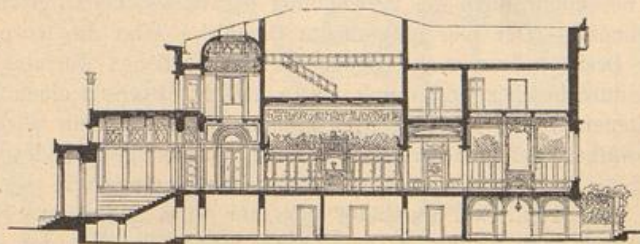


1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

- 1. Vestibül.
- 2. Arbeitszimmer.
- 3. Wohnzimmer des Herrn.
- 4. Salon.
- 5. Boudoir.
- 6. Wohnzimmer der Frau.
- 7. Schlafzimmer (darunter Küche).
- 8. Bad und Toilette.
- 9. Kloset.



- 10. Diener.
- 11. Blumenhalle, darunter Billard.
- 12. Bodenraum.
- 13. Hof.
- 14. Schlafzimmer.
- 15. Garderoben.
- 16. Fremdenz.
- 17. Vorrathz.
- 18. Oberlicht.
- 19. Terrasse mit Garten.
- 20. Balkon.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Durchschnitt nach a b c d.

Fig. 324—327. Villa Kabrun. (Archit. Ende und Bückmann.)

Architektur-Schule verdient die Villa March*) in Charlottenburg Beachtung. Dieselbe wurde neben der von dem Besitzer geleiteten Thonwaarenfabrik in den 60er Jahren von Hense erbaut. In zwei Geschossen die ganz nach individuellen Wünschen des Bauherrn angelegte, durch eine Warmwasserheizung erwärmte Wohnung enthaltend, zeigt das Haus im Aeussern eine reiche Gruppierung der Bautheile, welche durch Anfügung von Portalbauten, Vorhallen, Terrassen, Erkern, sowie eines im obersten Geschoss laternenartig ausgebildeten achteckigen Reservoir-Thurmes noch stärker betont wird.

Was den Bau vor Allem interessant macht, ist die in jeder Beziehung muster-gültige Technik der Ausführung, in welcher das kleinste Detail eine selbstständige künstlerische Gestaltung erhalten hat. Die Façaden sind in hellgelben, kachel-artig geformten Ziegeln mit Fugen von 4^{mm} verblendet. Ziegel sowohl, wie die sämtlichen, stellenweise bis zur holzschnittartigen Feinheit ausgearbeiteten Formstücke, Reliefs und Figuren wurden vom Bauherrn geliefert — Proben der eminenten Leistungsfähigkeit der March'schen Thonwaarenfabrik.

Bauherr und Künstler haben im innigen Zusammenwirken gewetteifert, für den Schmuck des Baues eine Fülle von sinnigen Motiven und Beziehungen zu erfinden. Sämtliche Figuren und figürlichen Reliefs, welche neben den bedeutenden Grössen der Kunst und Industrie, denen die Fabrik ihr Gedeihen verdankt, das Andenken sämtlicher beim Bau beteiligten Künstler und Werkleute verewigen sollen, sind von Professor Albert Wolff modellirt. — Die Baukosten beliefen sich auf 180000 Mk., wovon allein auf die verwendeten Terrakotten 60000 Mk. zu rechnen sind — Summen übrigens, die nach heutigen Verhältnissen äusserst gering erscheinen dürften.

Das charakteristische Beispiel einer anderen Stilrichtung und ein für vielfache Nachahmungen anregendes Vorbild ist in der Villa Monplaisir (Geber) Drakestr. No. 3, gegeben; sie wurde von Kyllmann und Heyden in den Jahren 1865—66 ursprünglich auf eigene Rechnung ausgeführt und ging später für die Summe von 150000 Mk. (Gebäude incl. Grundstück) in die Hände seines jetzigen Besitzers über. In den Formen moderner französischer Renaissance gestaltet, ist das Haus mit einer Fülle reizvoller ornamentaler Skulptur-Details, in Verbindung mit Gold- und Silberschmuck (in der eingebauten Vorhalle) ausgestattet, allerdings nur im Putzbau und mit Details von Stuckguss. Entsprechender Reichthum findet sich an dem in echt französischer Eleganz durchgeführten inneren Ausbau, welcher sich besonders durch die Verwendung der verschiedenartigsten kostbaren Stoffe auszeichnet. — Der hier mitgetheilte Grundriss zeigt die ursprüngliche Anlage. Der Besitzer liess nach Ankauf des nachbarlichen Terrains den westlichen Giebel durchbrechen und durch Ende und Böckmann einen im Stil des Hauses gehaltenen Anbau hinzufügen, dessen oberer Theil eine reich mit venetianischen Mosaiken geschmückte, geschlossene Gartenloggia bildet. — Höchst gelungen sind die in Schmiedeisen hergestellten Laubgänge, die sowohl in dem anstossenden Ziergarten, wie auch auf dem zur Villa gehörigen Schmuckplatz jenseits der Strasse angelegt sind. Diese ebenso reizvoll komponirten wie meisterhaft ausgeführten Arbeiten beweisen, bis zu welchem Grade der Vollendung die Technik der Kunstschmiedearbeit seit einigen Jahren wieder emporgediehen ist. —

*) Deutsche Bauzeitung, Jahrg. 1872.

Eine reiche und bedeutsame Thätigkeit im Villenbau haben die Baumeister v. d. Hude und Hennicke entwickelt. Vorzugweise ihrer Anregung und ihrem

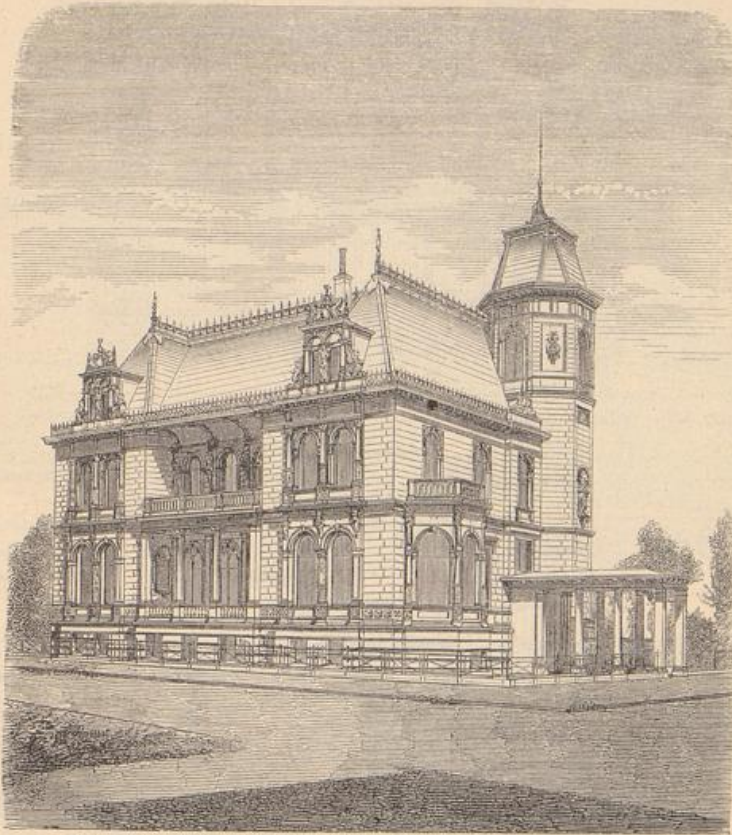


Fig. 328 u. 329. Villa Monplaisir. (Archit. Kyllmann und Heyden.)

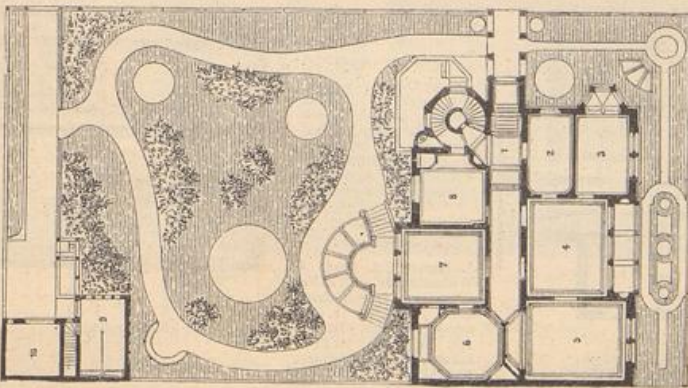


Fig. 328. Grundriss.

1. Entrée. 2. Vorzimmer. 3. Bouloir. 4. Salon. 5. Speisesaal. 6. Rauchzimmer. 7. Salon. 8. Wohnzimmer. 9. Pferdestall. 10. Wagenremise.

Beispiele ist die Einführung und zunehmende Anwendung echter Materialien für Luxusbauten dieser Art zu danken; tonangebend war in dieser Beziehung:

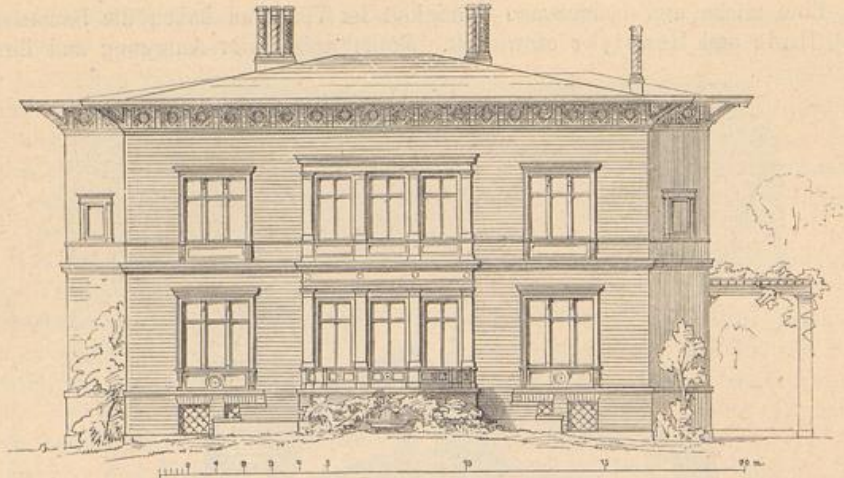
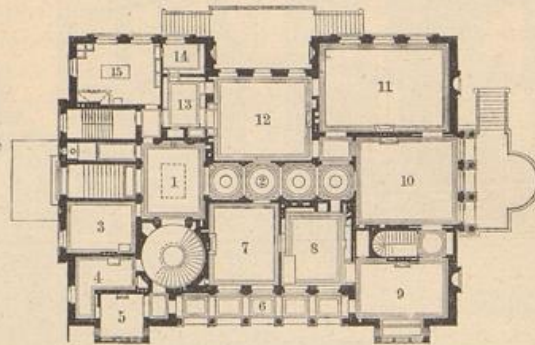


Fig. 330. Villa Markwald, Thiergartenstr. 27. (Archit. v. d. Hude und Hennicke.)

- Fig. 331.
Erdgeschoss:
1. Flur mit Oberlicht.
 2. Korridor.
 3. Zimmer für weibliche Arbeiten.
 4. Dienerzimmer.
 5. Rauchzimmer.
 6. Blumenhalle.
 7. Zimmer des Herrn.
 8. Bibliothek.
 9. Zimmer der Frau.



10. Wohnzimmer.
11. Saal.
12. Speisezimmer.
13. Anrichtezimmer.
14. Speisekammer.
15. Küche.

Fig. 331. Villa Leo. (Archit. v. d. Hude und Hennicke.)

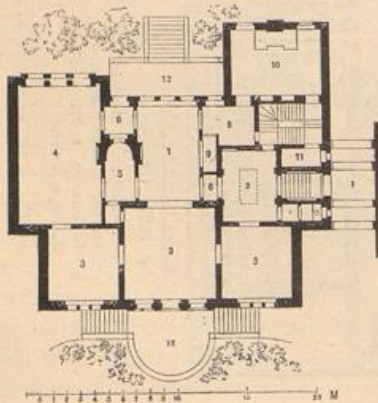


Fig. 332. Villa Markwald.

(Archit. v. d. Hude und Hennicke.)

- Fig. 332.
Erdgeschoss:
1. Unterfahrt.
 2. Vestibül mit Oberlicht.
 3. Wohnzimmer.
 4. Saal.
 5. Boudoir.
 6. Passage.
 7. Speisezimmer.
 8. Anrichtezimmer.
 9. Büffet.
 10. Küche.
 11. Speisekammer.
 12. Perron.

- Fig. 333.
Erdgeschoss:
1. Entrée.
 2. Flur.
 3. Wohnzimmer.
 4. Salon.
 5. Speise.
 6. Schlafzimmer.
 7. Jungfer.
 8. Garderobe.
 9. Bad.
 10. Diener.
 11. Küche.
 12. Speisekammer.
 13. Mädchen.
 14. Halle.
 15. Treibhaus.

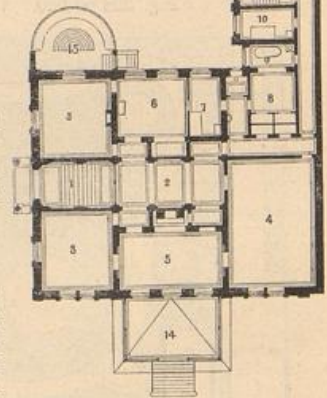


Fig. 333. Villa Seeger.

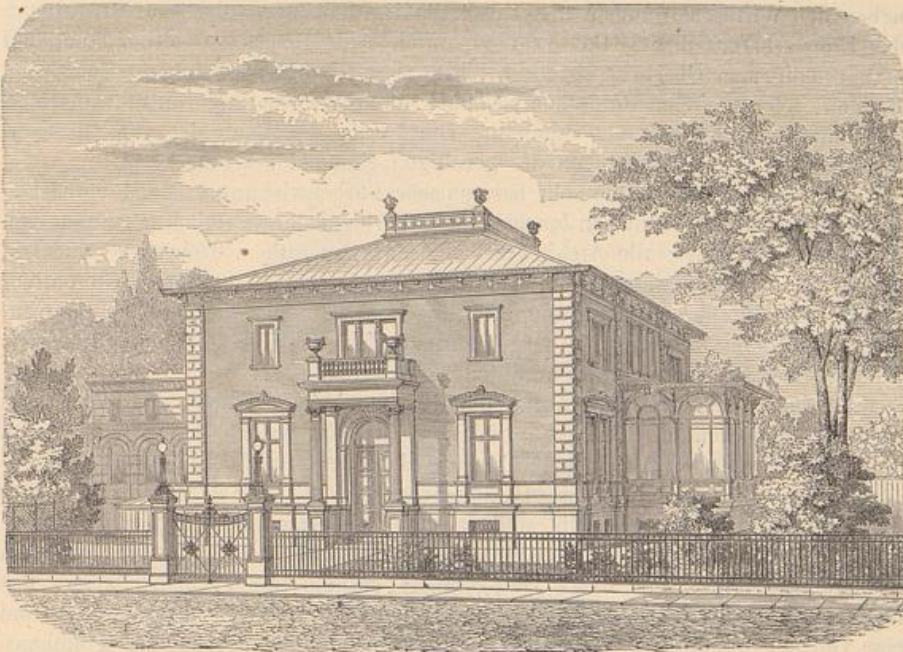


Fig. 334. Villa Seeger. (Archit. v. d. Hude und Hennicke.)

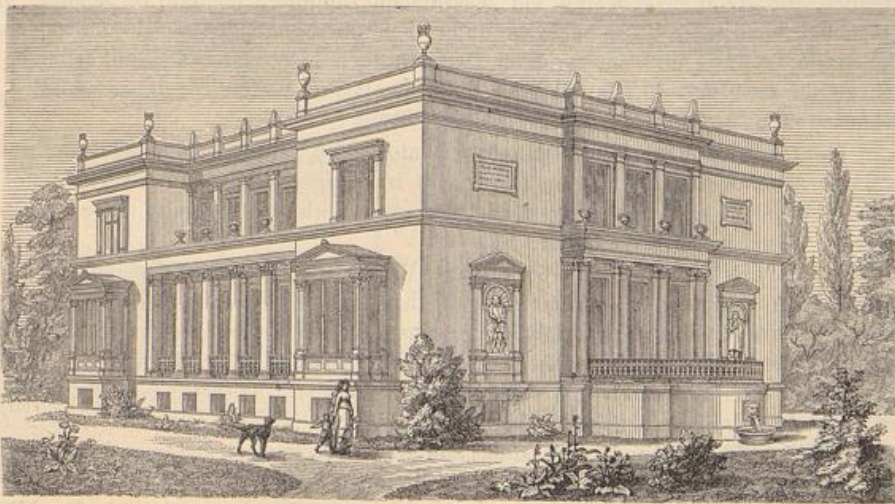


Fig. 335. Villa Leo. (Archit. v. d. Hude und Hennicke.)

Die Villa Markwald,*) Thiergartenstr. No. 27, 1861/62 erbaut. Das Haus enthält im Erdgeschoss die Familienwohnung des Besitzers, sowie die Küche mit Zubehör — im ersten Stock Schlaf-, Bade-, Kinderzimmer und Garderoben, im Keller

*) Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 1867.
Th. I.

neben den Wirthschaftsräumen 2 Systeme der Luftheizung, welche zur Erwärmung des Erdgeschosses dient. Das Vestibül, durch beide Geschosse reichend und mit mattgeschliffenem Oberlicht abgedeckt, hat, ebenso wie Speisezimmer, Salon und Boudoir, reichen architektonischen Schmuck unter Verwendung von Stuckmarmor, geschnitztem Eichenholz etc. erhalten. Die Decke des Saals ist von O. Begas mit allegorischen Darstellungen der geselligen Freuden geschmückt.

Die Façaden zeigen eine sehr harmonische Farbenwirkung. Die Mauerflächen sind mit hohlen, gelbröthlichen Joachimsthaler Verblendziegeln (mit Kachelfugen von 4^{mm} Breite) bekleidet; alle Architekturtheile sind aus rothem Thüringer Sandstein hergestellt. Die überhängenden Dachtheile sind nach Art älterer Florentiner Bauten mit durchbrochenen Füllungen zwischen den, die geschnitzten Sparrenköpfe stützenden Kopfbändern ausgebildet; die Schornsteine sind als zylindrische Aufsätze von ornamentirtem gebranntem Thon gestaltet.

In einer sehr verwandten Auffassung ist die von v. d. Hude und Hennicke im Jahre 1869 erbaute Villa Seeger,*¹) am Karlsbad No. 1, durchgeführt, deren Grundriss insofern eine eigenartige Entwicklung zeigt, als das Haus für die Bedürfnisse einer einzelnen, älteren Dame eingerichtet ist. Die Räume der Wohnung und des zugehörigen Haushalts sind in dem hochgelegenen Erdgeschoss untergebracht, das durch eine in Glas und Eisen konstruirte Halle mit dem Garten in Verbindung steht. Das obere Halbgewölb enthält nur Fremdenzimmer, das Kellergewölb die Luftheizung für das Erdgewölb, die Wirthschaftskeller und eine Gärtnerwohnung, sowie ein in das Erdgewölb hinaufreichendes Treibhaus. — Für die Architektur der Façaden ist hellgrauer hannoverscher Sandstein verwendet; die Mauerflächen sind mit blassgelben Lindower Ziegeln verblendet, in einzelnen Theilen, z. B. dem Fries unter dem überhängenden Dach und neben der Halle, geputzt und mit farbigen Darstellungen belebt. — Die Baukosten betragen für das Haus 115500 Mk., für die Hofanlagen, Volièren, Lauben und Umwägungen noch 7500 Mk. —

Während bei den 2 vorgenannten Bauten eine farbig belebte, leichte und freie Erscheinung des Aeusseren angestrebt ist, zeigen einige andere Villen derselben Architekten die strengeren Formen und Verhältnisse einer mehr akademischen Renaissance-Architektur.

Die in den Jahren 1862—65 erbaute Villa Leo,**¹) Mathäikirchstr. No. 31, bildet einen geräumigen 2geschossigen Eckhausbau, welcher im Erdgeschoss um ein mit Oberlicht versehenes Vestibül und einen hieran sich schliessenden Korridor gruppirt, die Wohn- und Gesellschafräume in Verbindung mit Blumenhalle, Terrassen und Perrons, sowie die Küchenräume enthält, während im ersten Stock, zu dem eine kreisförmige, in Eichenholz geschnitzte Treppe emporführt, Schlaf- und Toilettenzimmer angeordnet sind. Im Kellergewölb befinden sich ein vom Garten direkt zugängliches Billardzimmer, ausserdem Wirthschaftsraumlichkeiten und die drei Systeme der Luftheizung, durch welche das ganze Haus (unter Mitverwendung von Kaminen in den Salons) erwärmt wird. Die Innenräume sind in echtem Holzwerk und reichen Stoffen luxuriös ausgestattet. — Die Architekturtheile der Façaden, Gesimse, Balkons, Freitreppen, Reliefs und Figuren-Nischen

*) Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 1871.

**¹) Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 1867.

bestehen aus Thüringer Sandstein, die Säulen aus polirtem Granit. Die glatten Mauerflächen sind geputzt und gefärbt. — Das zu der Villa gehörige Stallgebäude ist mit Wand- und Fussbodenbelag von Mettlacher Fliesen versehen und ausserdem mit Muster-Apparaten für Spülung, Lüftung und Futter-Zuführung ausgestattet.

1. Gemädegalerie. 2. Speisezimmer.
3. Blumenhaus. 4. Rauchzimmer.
5. Wohnzimmer. 6. Zimmer der Frau.
7. Salon. 8. Zimmer des Herrn.
9. Dienerzimmer. 10. Flur. 11. Treppe.
12. Anrichtezimmer. 13. Pferdestall.
14. Wagenremise. 15. Tressor.
16. Perron.

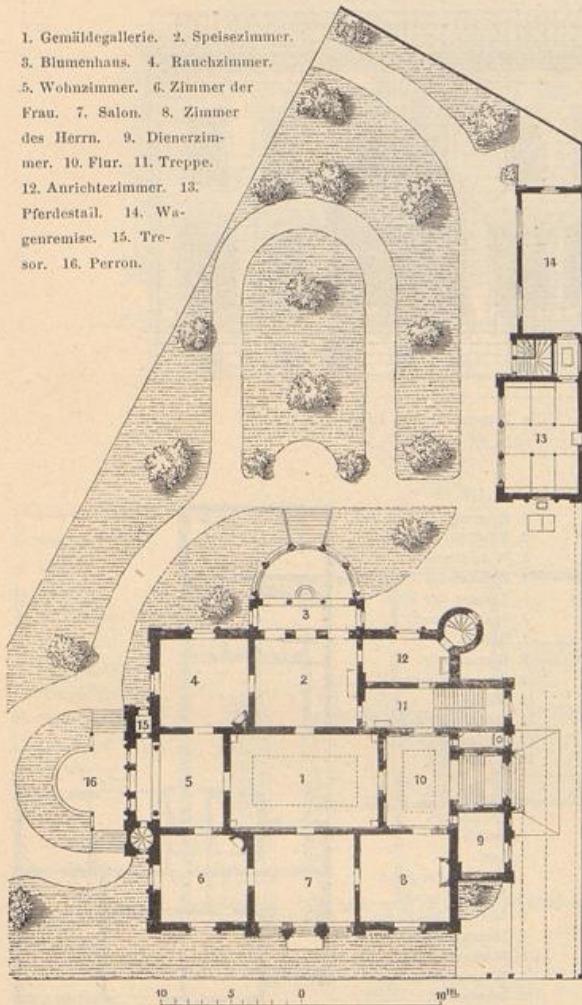


Fig. 336. Villa Hainauer. Erdgeschoss.
(Archit. v. d. Hude und Hennicke.)

Aehnlich, jedoch noch grossräumiger ist die Grundrissentwicklung der in den Jahren 1872—73 erbauten Villa Hainauer, Rauchstr. No. 23, die sich um eine mittlere, durch Oberlicht erhellte Gemälde-Galerie gruppiert. Die Ausstattung des Inneren, bei der eine Reihe alter Gobelins Verwendung gefunden hat, ist sehr gediegen und prunkvoll. Das Aeussere ist dagegen nur im Putzbau hergestellt worden.

Als letztes Beispiel sei die von v. d. Hude und Hennicke in den Jahren 1872 bis 1873 erbaute Villa Hennicke,*) Rauchstr. No. 19, angeführt, welche, wie die früher erwähnte Villa Ende, ihre individuelle Entwicklung dem Umstande verdankt, dass Bauherr und Architekt in einer Person vereinigt waren. In dem mit dem Garten in direkter Verbindung stehenden Erdgeschoss befinden sich die Wohnräume, darüber die Schlafzimmer; ein die Wirthschaftsräume enthaltender kleiner Seitenflügel ist an einem von dem Garten abgetrennten Hofe angeordnet.

— In den Façaden ist bei Verwendung von nur echtem Material eine besonders reiche Farbenwirkung erzielt worden. Die Mauerflächen sind mit Tschauschwitzer Verblendziegeln bekleidet, während für die Architektur der Fenster-Umrahmungen und Erker sächsischer Sandstein verwendet wurde. — Die überhängenden Dach-

*) Architektonisches Skizzenbuch.

theile sind in Holz und Metall in entsprechender Färbung tektonisch durchgebildet. — Besonderen Schmuck verleihen der Façade die Pilaster-Füllungen des vordern Erkers, welche in venetianischem Glasmosaik auf Goldgrund Darstellungen nach Motiven der Raphael'schen Loggien zeigen. —

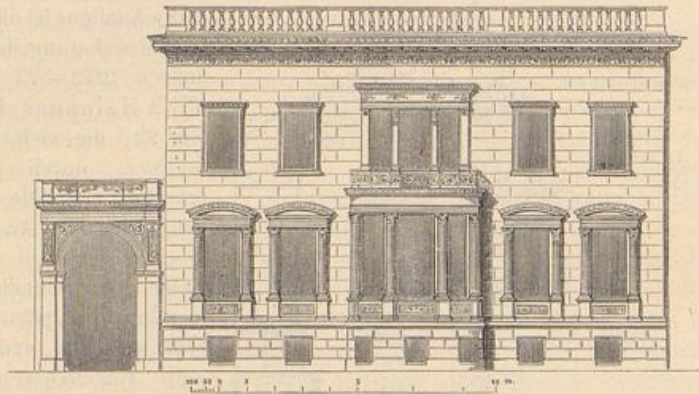


Fig. 338. Villa Zimmermann, Lützowplatz 5.
(Archit. W. Neumann.)

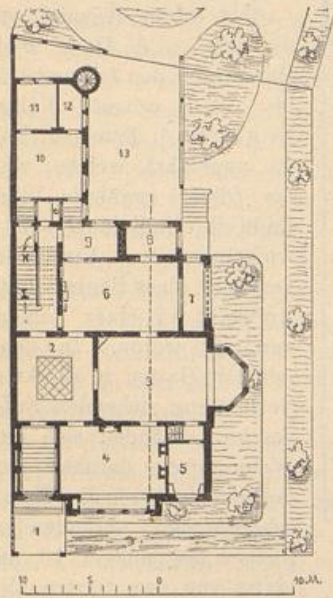
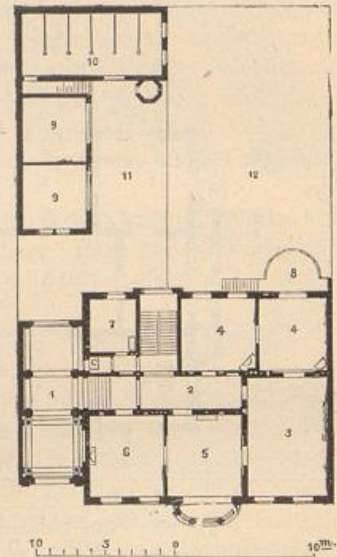


Fig. 337. Villa Henricke.

- Fig. 337.
1. Eingang.
 2. Vestibül.
 3. Wohnzimmer.
 4. Zimmer des Herrn.
 5. Zimmer der Frau.
 6. Speisezimmer.
 7. Balkon.
 8. Blumenhalle.
 9. Anrichtezimmer.
 10. Küche.
 11. Mädchenzimmer.
 12. Speisekammer.
 13. Hof.



- Fig. 339.
1. Durchfahrt.
 2. Entrée.
 3. Saal.
 4. Zimmer der Frau.
 5. Billardzimmer.
 6. Zimmer des Herrn.
 7. Dienerzimmer.
 8. Blumenhalle.
 9. Wagenremise.
 10. Pferdestall.
 11. Hof.
 12. Garten.

Fig. 339. Villa Zimmermann.

Eine einfache, mehr im Charakter des städtischen Einzelhauses gehaltene Anlage ist die Villa Zimmermann, Lützowplatz No. 5, von W. Neumann in den Jahren 1873—74 erbaut. Sie enthält im Kellergeschoss die Portierwohnung und die Heizkammern für die Luftheizung des Erdgeschosses, im Erdgeschoss die Wohn- und Gesellschafträume in Verbindung mit einer Blumenhalle nach dem

Garten, im ersten Stock Kinderzimmer, ausserdem ein Speisezimmer mit Küchenräumen und Zubehör. — Die Baukosten des im Putzbau ausgeführten, farbig dekorierten Hauses betragen 150000 Mk.

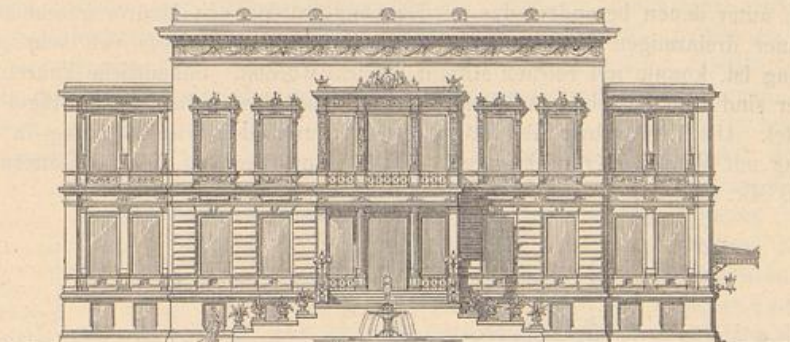


Fig. 340. Villa Liebermann, Thiergartenstr. 16. (Archit. Heidecke.)

Erdgeschoss:

1. Vestibül.
2. Entrée.
3. Salons.
4. Blumenhaus.
5. Nische mit Glas geschlossen.
6. Zimmer der Frau.
7. Zimmer d. Herrn.
8. Speisesaal.
9. Schlafzimmer.
10. Toilette.
11. Bad.
12. Gewächshaus.
13. Bildergalerie.
14. Tresor.
15. Kinderzimmer.
16. Diener.

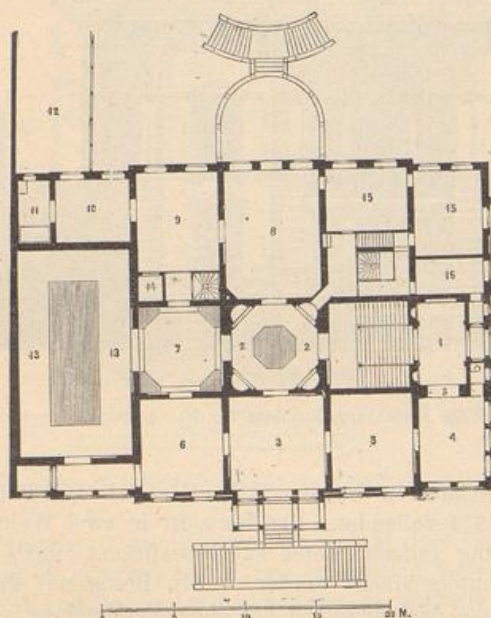


Fig. 341. Villa Liebermann. (Archit. Heidecke.)

Den Schluss dieser speziellen Vorführung einiger neuerer Villenbauten Berlins mag eine Mittheilung über 2 Anlagen bilden, die — auf eine eventuelle Benutzung durch 2 Familien berechnet — durch ihren Umfang eine besonders hervorragende Stellung einnehmen, wenn ihre auf die Anwendung von Surrogat-Materialien beschränkte Durchführung sie auch gegen andere, kleinere Bauten zurückstehen lässt.

Die Villa Liebermann, Thiergarten-

Strasse No. 16, wurde nach Abbruch der bereits oben erwähnten Strack'schen Villa Wegener in den Jahren 1870—71 von Heidecke erbaut. Der Grundriss zeichnet sich durch opulente Raumentfaltung aus. Die Wohnung des Besitzers sollte ursprünglich das Erdgeschoss und ein darüber liegendes Halbggeschoss umfassen; erst während der Ausführung wurde beschlossen, ein eventuell vermietbares Obergeschoss anzulegen. Hierdurch wurde ein achteckiger Raum über dem

Bibliothekszimmer (7) erforderlich, welches demnach sein Oberlicht nur durch die übrig bleibenden Eckzwickel erhält. Der Bildergalerie-Saal (3) ist 2geschossig, mit Oberlicht versehen, ebenso wie das Entrée (2). Die Façaden, in Putz ausgeführt, zeigen vornehme Verhältnisse und gutes Relief. Die Ausbildung der Innenräume, unter denen besonders das mit Deckengemälden von Meurer geschmückte, mit einer dreiarmigen Marmortreppe ausgestattete Treppenhaus von sehr guter Wirkung ist, konnte mit reichen Mitteln bewirkt werden. Sämmtliche Thüren und Fenster sind zum Schieben in Wandschlitz, statt des Oeffnens der Flügel eingerichtet. Die Erwärmung der Räume erfolgt durch Heisswasserheizung in Verbindung mit Ventilationvorrichtungen. — Die Bausumme hat sich im Ganzen auf 480000 Mk. gestellt.

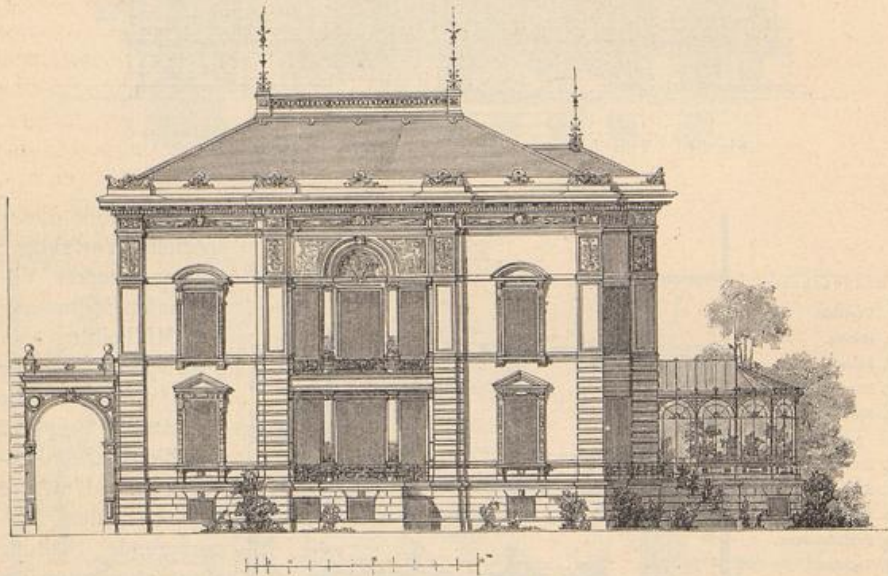


Fig. 342. Villa Hirschberg, Rauchstr. No. 10. (Archit. Heidecke.)

Von demselben Architekten ist die Villa Hirschberg, Rauchstr. No. 10, erbaut und im Jahre 1874 vollendet. Das Haus ist in zwei Wohngeschosse von opulentester Raumbildung getheilt, deren Wirthschaftsräume theils im Souterrain, theils im Dachboden untergebracht wurden. — In Bezug auf die Technik der Façaden ist zu bemerken, dass dieselben auf einer Verblendung von Rathenower Steinen in gelbem hydraulischen Mörtel geputzt sind, der an und für sich dem Hause sofort nach seiner Fertigstellung eine ansprechende, wetterbeständige Färbung giebt, aber auch sonst einen haltbaren Anstrich nach bedeutend kürzerer Zeit als gewöhnlicher Kalkputz gestattet. — Die reichen Relief-Ornamente der Façaden sind grossentheils aus Zementguss nach Modell angefertigt; die Kosten einer solchen Zementfaçade belaufen sich ungefähr auf die Hälfte der Herstellung in Sandstein. Die innere Ausstattung des Hauses zeigt künstlerischen Luxus. Für die Erwärmung ist eine Wasserheizung in Benutzung. — —

Mit den hier besprochenen Beispielen ist die Fülle der in den Villenbauten Berlins enthaltenen architektonischen Motive noch keineswegs erschöpfend charakterisirt, doch würde es eines grösseren Rahmens bedürfen, um diese Aufgabe auch nur in annähernder Vollständigkeit zu lösen. Zahlreiche Villen in der verschiedensten Auffassung und Durchführung sind im Laufe der letzten Jahre namentlich in den Villenkolonien der Umgegend — Westend, Lichterfelde, Friedenau, Alsen u. s. w. — entstanden. Da die Gründung dieser Kolonien auf der Absicht beruhte, einem namhaften Theile der Berliner Bevölkerung Gelegenheit zu einem behaglicheren, gesünderen und zugleich billigeren Wohnen zu geben, als es innerhalb der Stadt möglich ist, so hat es an zahlreichen Versuchen nicht gefehlt, die Villa

als ein auf Spekulation hergestelltes Massenfabrikat in so einfacher Form auszubilden, dass der Erwerb einer solchen auch den in mittleren Verhältnissen lebenden Familien zugänglich sein sollte. Es ist dieser Versuch jedoch vorläufig ebenso gescheitert, wie überhaupt der Zweck der meisten unter jenen Gründungen, da das allgemeine Spekulationfieber die Preise des Grundes und der Bauarbeit zu unver-

- A. Einfahrt.
- B. Wirtschaftshof mit Stal- lung etc.
1. Ufterfahrt.
2. Vestibül.
3. Vorzimmer.
4. Lichthof mit Küche- treppe.
5. Privat- Komptoir.
6. Zimmer des Herrn.
7. Salon.
8. Zimmer der Dame.
9. Speisesaal.
10. Schlafzimm.
11. Toiletten.
12. Anrichtezim- mer.
13. Schränke.
14. Bad.
- 15, 16. Kinder.
17. Diener.
18. Treppenhaus.
19. Wintergarten.
20. Terrasse.

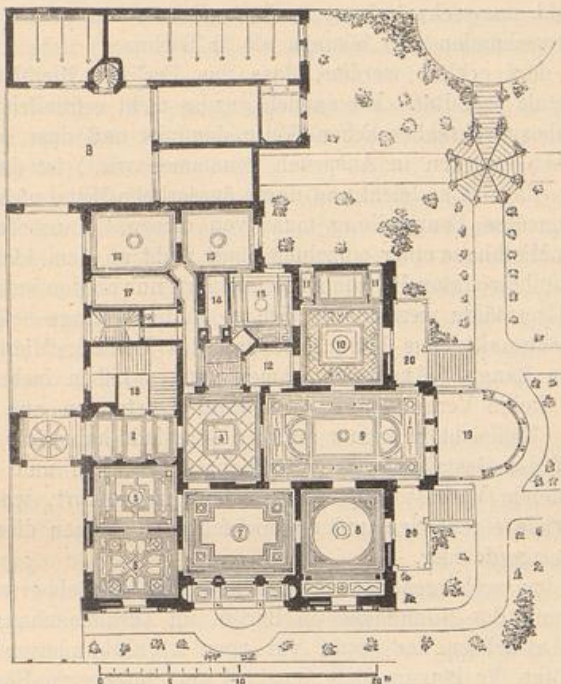


Fig. 343. Villa Hirschberg. (Archit. Heidecke.)

vernissmässig gesteigert hatte, um das Wohnen in einer Villa nicht zu einem Luxus zu machen, und da man bei Anlage der bezüglichen Kolonien auf die Beschaffenheit des Terrains und die vorhandenen, bzw. in nächster Zeit zu ermöglichenden Verkehrsmittel zu wenig Rücksicht genommen hatte.

III. Miethhäuser. *)

Die weitaus überwiegende Mehrzahl aller Wohnhäuser und damit zugleich aller Gebäude Berlins besteht aus Miethhäusern. Ihre Herstellung macht den grössten Theil der Bauthätigkeit aus; ihre Anlage und Gestaltung im Inneren und

*) Bearbeitet durch Hrn. Baumeister M. H. Müller.

Äusseren ist der wichtigste Faktor für das soziale Leben der Bevölkerung und für die architektonische Physiognomie der Stadt. Es giebt hiernach in dieser keine Klasse von Gebäuden, die sich an maassgebender Bedeutung mit den Miethhäusern messen könnte. —

Wie so manche andere Seite des eigenartigen Berliner Lebens hat auch das Berliner Miethhaus unter starken Vorurtheilen zu leiden. In dem gut gemeinten Streben, die Uebelstände desselben zu bessern, hat man diese nicht selten in ganz einseitiger und übertriebener Weise hervorgehoben und die „Schrecken“ der „himmelhohen Miethkasernen“, in denen „zusammengepferchte“ und „übereinander geschichtete Menschenheerden“ hausen, wie nicht minder die „tostlose Langweiligkeit“ ihrer Erscheinung zu effektvollen Schilderungen verwerthet, nach denen anscheinend nirgends unzweckmässiger, unbehaglichere, unsolidere und hässlichere Wohnhäuser vorhanden sein können, als in Berlin.

Demgegenüber darf erklärt werden, dass das Berliner Miethhaus im Allgemeinen besser ist als sein Ruf. Die an sich gewiss nicht erfreuliche Thatsache, dass dasselbe in nahezu ausschliesslicher Weise dominirt und dass seine Ertragsfähigkeit bis zu hohen Grenzen in Anspruch genommen wird, ist das Ergebniss sozialer Verhältnisse, die sich so leicht und durch äusserliche Mittel nicht beseitigen lassen. Eine sachgemässe Beurtheilung muss von diesen Voraussetzungen ausgehen und darf das Miethhaus einer einzelnen Stadt nicht an den Ideale des von einer einzigen Familie bewohnten Privathauses, sondern nur an den entsprechenden Gebäuden anderer Grosstädte messen, die sich in ähnlicher Lage befinden. Von einem solchen Gesichtspunkte aus betrachtet, darf das Berliner Miethhaus sogar einen ziemlich hohen Rang in Anspruch nehmen und es haben insbesondere die Architekten Berlins keine Veranlassung, sich ihrer Leistungen auf dem bezgl. Gebiete zu schämen. Vielleicht in keiner anderen Grosstadt haben die Architekten so viel Einfluss auf die Gestaltung des Miethhauses erworben und in rastloser Thätigkeit so bedeutende Verbesserungen desselben durchgeführt, wohl nirgends sind überhaupt so viele eigenartige und mannichfaltige Lösungen dieser Aufgabe versucht worden als gerade hier. —

Wie bereits in dem vorhergehenden Abschnitte dieses Kapitels erwähnt wurde, erfolgte die Einführung des Miethhauses in Berlin, im Zusammenhange mit dem ersten lebhafteren Anwachsen der Stadt, vor etwa 2 Jahrhunderten. Zunächst trat dasselbe allerdings für längere Zeit nur in jener einfacheren Form auf, die noch heute in allen mittleren und kleinen Provinzialstädten die herrschende ist — als ein Haus, in welchem der Eigenthümer neben seiner eigenen Wohnung noch 1 oder mehrere Miethwohnungen anlegt, um sein Baukapital zu verzinsen und selbst billiger oder miethfrei zu wohnen. Solche 2- oder höchstens 3geschossige Miethhäuser sind in den im 17. und 18. Jahrhundert bebauten Stadttheilen Berlins noch heute zahlreich vorhanden. Ihre meist sehr mangelhafte und eines bestimmten Typus entbehrende Einrichtung bietet kein architektonisches Interesse dar.

Das letztere beginnt erst mit denjenigen Häusern, bei denen das Vermiethen von Wohnungen nicht als Nebenzweck, sondern als Hauptzweck systematisch betrieben wird, bei denen es also nicht mehr auf eine kostenfreie Wohnung für den Bauherrn, sondern auf einen möglichst hohen Gewinn aus dem Mieth-Ertrage ankommt. Diese Art des Miethhauses in engerem und eigentlichen Sinne (in Wien mit dem treffenden Namen „Zinshaus“, in Hamburg als „Etagenhaus“ bezeichnet)

findet sich in einigen Beispielen zu Berlin bereits am Ende des vorigen Jahrhunderts (die George'schen „Sechserhäuser“ in der Friedrichstrasse u. a.), gelangte zu einer grösseren Bedeutung jedoch erst seit den 20er und 30er Jahren dieses Jahrhunderts, nachdem die Erschöpfung der langen Kriege überwunden war und aufs Neue eine intensivere Entwicklung der Stadt eintrat. Heute bildet sie für fast alle Wohnhaus-Neubauten die Regel, da auch diejenigen Bauherren, welche in ihrem Hause zu wohnen beabsichtigen, durch den hohen Preis der Grundstücke dazu gezwungen werden, auf die Ertragsfähigkeit desselben ein wesentliches Gewicht zu legen. Doch hat sich zum Vortheile für die äussere Erscheinung der Stadt bis jetzt die Tradition erhalten, dass weitaus die meisten Miethhäuser als selbstständige Bau-Unternehmungen eines Einzelnen und nicht als schablonenhafte Massenfabrikate von Gesellschaften entstehen, so dass dieselben auch in ihrer dürftigsten Gestalt einer gewissen individuellen Mannichfaltigkeit nicht ganz entbehren. —

Die eigenartigen Momente, aus denen der Typus des Berliner Miethhauses sich ergibt, sprechen sich zunächst in der Gesamt-Disposition desselben aus und hängen in dieser Beziehung eng mit der Form und Grösse der Grundstücke zusammen, welche leider nicht sehr günstig sind. Nicht blos in den ältesten, ehemals von den Festungswerken umschlossenen Stadtvierteln überwiegen verhältnissmässig schmale Grundstücke von erheblicher Tiefe, sondern auch für die späteren, zunächst meist von unbemittelten Ansiedlern mit kleinen Häusern besetzten Anlagen hat man diese Eintheilung beibehalten. Ebenso ist dieselbe auch den auf Grund des neuen Bebauungsplanes entstandenen Stadtvierteln dadurch aufgezwungen worden, dass man den Bauquartieren derselben die in den älteren Theilen übliche Grösse gab.

Unter diesen Verhältnissen und durch den Einfluss der Feuer-Baupolizei hat sich in Berlin frühzeitig die geschlossene Bauart der Strassen entwickelt. Schon der Schultz'sche Plan von 1688 (Beilage I.) zeigt vergleichsweise wenige Häuser, die nach mittelalterlicher Weise ihren Giebel der Strasse zukehren und von den Nachbarhäusern durch Traufgänge getrennt sind. Seit längerer Zeit ist eine solche Bauart unter gewöhnlichen Verhältnissen verboten und nur in einigen Strassen der vorstädtischen Villen-Quartiere, die mit Miethhäusern der elegantesten Art besetzt sind, ist sie in der Weise durchgeführt, dass je 2 und 2 derselben mit den Brandgiebeln aneinander stossen, während dazwischen breite Gärten freigelassen sind. Es können diese Häuser demnach von 3 Seiten Licht erhalten, während im Uebrigen das eingebaute Haus, das sein Licht nur von der Strasse und aus dem Hofe empfängt, die Regel bildet.

Wenn dieser Zustand für eine Grosstadt unvermeidlich ist und daher an sich als Nachtheil noch nicht betrachtet werden kann, so hat sich ein solcher allerdings in Folge der langgestreckten Form und der übermässigen Tiefe der Berliner Grundstücke ergeben. Bei dem steigenden Bodenwerthe musste sich hieraus das Bestreben entwickeln, die Baustellen auch nach der Tiefe auszunutzen. Es gehören demzufolge Grundstücke, die mit einem einfachen Vorderhause bebaut sind, zu den Seltenheiten und es ist allgemein gebräuchlich geworden, dem Vorderhause nach hinten Seitenflügel anzuschliessen. Das gewöhnliche 12,5—15^m breite Haus mit 4 oder 5 Fenstern in der Front erhält einen, das 18—22,5^m breite, sogen. Doppelhaus mit 7 bis 9 Fenstern in der Front erhält 2 solcher Seitenflügel, die

an der Nachbargrenze mit einer Brandmauer versehen sein müssen, also nur von einer Seite (zuweilen noch vom hinteren Giebel aus) beleuchtet werden können. Bei entsprechender Tiefe wird parallel dem Vorderhause häufig noch ein sogen. Querhaus und in einzelnen Fällen sogar eine Mehrzahl derselben hinzugefügt. Eine Beschränkung in der Dichtigkeit der Bebauung, die sich für das wünschenswerthe Erforderniss an Luft und Licht jedoch nicht als genügend erwiesen hat, ist lediglich in der baupolizeilichen Vorschrift gegeben, dass für die Höfe ein Minimalmaass von 5,33^m nach jeder Abmessung festgehalten werden muss. Wo mehre Grundstücke der schmaleren Form nebeneinander liegen, ergiebt sich vielfach eine Vergrösserung des Luftraumes im Inneren dadurch, dass die Seitenflügel mit dem Rücken gegeneinander gelegt und die Höfe vereinigt werden; eine planmässige Ausnutzung dieses Vortheils durch Gruppenbauten, wie sie namentlich zu Wien sehr in Aufnahme gekommen ist, konnte sich bei der oben erwähnten Vereinzelung des Häuserbaues bisher noch nicht entwickeln und ist erst in wenigen Fällen angewendet worden. Auch die Versuche, an Stelle der hinteren Seitenflügel Mittelflügel anzuordnen, sind bis jetzt vereinzelt geblieben.

Die Stockwerkzahl und die dadurch bedingte Höhe der Miethhäuser hat im Verlaufe der letzten Jahrzehnte im Durchschnitt eine erhebliche Steigerung erfahren. Baupolizeilich ist als das höchste zulässige Maass für die Erhebung der Frontwand über der Strasse die Breite der letzteren, als das geringste zulässige Maass für die lichte Höhe eines in täglicher Benutzung stehenden Wohnraums 2,5^m festgesetzt. Die Grenze der Ausnutzung, welche bei der grossen Breite der neueren Strassen Berlins hiernach ermöglicht ist, wird jedoch nicht erreicht. Die Anzahl der über dem Erdgeschoss befindlichen Stockwerke überschreitet kaum die Zahl von 4 und auch dies erst häufiger bei den Bauten des letzten Jahrzehnts; dabei wird die lichte Höhe der Geschosse sehr selten bis auf jenes Minimum ermässigt, sondern beträgt in den unteren Stockwerken meist 3,5 bis 3,75^m und mehr, in den oberen meist noch rot. 3^m. In den älteren Stadttheilen, wo engere Strassen eine geringere Gesammthöhe bedingen, schränkt man sich allerdings mehr ein; auch wird hier von dem unter gleichen Verhältnissen in Paris üblichen Auskunftsmittel, das als Mansarde konstruirte Dachgeschoss noch zu Wohnungen auszubauen, häufig Gebrauch gemacht. Das Souterrain wird, um dasselbe noch zu Wohnzwecken verwenden zu können, was baupolizeilich unter gewissen Voraussetzungen gestattet und auch fast allgemein üblich ist, meist um 1,25—1,50^m aus dem Terrain emporgehoben. Halbgeschosse (Mezzanine) finden verhältnissmässig geringe Anwendung; nur einzelne Räume des Inneren pflegen durch ein Zwischengebälk getheilt zu werden. — Eine Statistik der Häuser Berlins nach ihrer Stockwerkzahl, wie sie zuletzt bei der Volkszählung von 1867 ermittelt wurde, ist bereits auf S. 17 gegeben worden. Als Ergänzung derselben mag hier das Ergebniss der statistischen Ermittlungen hinzugefügt werden, die bei der Volkszählung von 1871 über die Lage der einzelnen Wohnungen erhoben worden sind. Von den 178561 Wohnungen, die damals gezählt wurden, (122422 in Vorderhäusern einschliesslich der Seitenflügel, 56139 in Hofgebäuden) lagen: im Keller 19208, im Entresol 1176, im Erdgeschoss 33836, im 1. Stock 40513, im 2. Stock 37627, im 3. Stock 31492, im 4. Stock und darüber 14709 Wohnungen. —

Bei den verschiedenartigen Zwecken, denen die Miethhäuser neben ihrer Hauptbestimmung (zu Wohnungen) dienen müssen, ist die allgemeine Eintheilung

derselben, je nach der Stadtgegend und dem Range des Hauses natürlich grossen Abweichungen unterworfen. In belebteren Vierteln werden die Vorderräume des Souterrains entweder zu Geschäftlokalen niederen Ranges (Büdieler-Wirthschaften, Grünzeug- und Vorkost-Handlungen etc.), im Uebrigen meist zu Wohnungen ausgenutzt; für die Wirthschaftskeller der einzelnen Miethparteien und die gemeinschaftliche Waschküche bleibt sonach nur wenig Raum übrig. Das Erdgeschoss enthält in den Hauptstrassen fast durchweg Kaufläden in der Vorderfront, vielfach auch Geschäft- und Restauration-Lokale in den Hinterräumen. Die oberen Geschosse sind mit wenigen Ausnahmen zu Wohnungen eingerichtet; auch das Dachgeschoss enthält deren noch zuweilen, während dasselbe im Uebrigen zu Bodenkammern für die Miether und einem gemeinschaftlichen Trockenboden abgetheilt ist. Die Werkstätten der Klein-Industrie befinden sich meist in gewöhnlichen Wohnräumen. Wo in neueren Miethhäusern grössere Werkstätten besonders angelegt worden sind, hat man für dieselben mit Vorliebe die Querhäuser benutzt.

Die Grösse der einzelnen Miethwohnungen schwankt zwischen solchen ohne ein einziges heizbares Zimmer bis zu den grössten Luxus-Wohnungen von 20 und mehr Räumen. Von den ersteren, aus Küche und Schlafkammer bestehend, wurden im Jahre 1871 4565 gezählt. Mehr als die Hälfte aller Berliner Wohnungen, 95423, enthielt damals nur 1 heizbares Zimmer, bestand also entweder aus Stube, Kammer und Küche, womit sich das Wohnbedürfniss einer Arbeiter-Familie völlig zufrieden giebt, oder auch nur aus Stube und Küche. 40524 Wohnungen besaßen 2, 18159 Wohnungen 3 heizbare Zimmer, während 8222 Wohnungen 4, 9098 Wohnungen 5—7 und nur 2570 Wohnungen 8 und mehr heizbare Zimmer enthielten. Dieses Verhältniss, das auf die ärmliche Lage der Berliner Bevölkerung ein grelles Licht wirft und die Bedingungen, welchen das hiesige Miethhaus zu genügen hat, ausreichend kennzeichnet, mag sich durch die Bauhätigkeit der letzten Zeit etwas zu Gunsten der grösseren Wohnungen verschoben haben, dürfte aber nicht wesentlich anders geworden sein. Es geht aus demselben auch ohne Weiteres hervor, dass die Wohnungen der verschiedenen Bevölkerungsklassen nur zum Theile in besonderen Stadtgegenden und Häusern isolirt sein können, und dass nothwendig eine Vereinigung derselben stattfindet. Aus der üblichen, oben geschilderten Bauart mit Seitenflügeln hat sich namentlich die Sitte entwickelt, in letzteren ausser den Nebenräumen etc. der im Vorderhause liegenden Wohnungen, fast durchweg noch sogen. „kleine Wohnungen“ anzuordnen; seltener, weil mit den baupolizeilichen Bestimmungen schwerer vereinbar, ist es, dass die oberen Stockwerke eines Hauses mit grösseren Wohnungen zu einer Mehrzahl solcher kleiner Wohnungen abgetheilt werden. —

Bestimmte Typen der eigenartigen Grundriss-Anordnungen, die sich für das Berliner Miethhaus herausgebildet haben, werden sich aus der weiterhin folgenden Zusammenstellung einer grösseren Zahl von Wohnhaus-Grundrissen ergeben. Es mögen jedoch bei einer kurzen Schilderung des allgemeinen Entwicklungsganges einige der in Betracht kommenden Haupt-Momente, auf die demnächst bei einzelnen Beispielen näher aufmerksam gemacht werden soll, hier schon vorläufig angedeutet werden.

Das ältere Berliner Miethhaus der 20er und 30er Jahre, von dem sich namentlich in der Friedrich-Wilhelmstadt noch manche Exemplare erhalten haben, zeigte in seiner Einrichtung noch sehr grosse Uebelstände, da es meist nichts weiter

war, als die vergrösserte und in grösserer Stockwerkhöhe hergestellte Kopie der seither üblichen, für eine geringe Bewohnerzahl bestimmten und für diese allenfalls erträglichen Wohnhäuser. Kleine, planlos aneinander gereihete Zimmer — eine Küche ohne Nebenräume an der einzigen, meist engen, steilen und ungenügend beleuchteten Treppe belegen, von deren Flur zugleich der direkte Zugang in die Wohnräume führte — völlig vernachlässigte Höfe mit den für das ganze Haus bestimmten Abritten — das sind Züge des Berliner Miethhauses, die eine im Jahre 1835 erschienene, zur Umkehr auffordernde Broschüre, vorführt.

Eine Besserung dieser Uebelstände wurde schon gegen das Ende der 30er Jahre angebahnt, fand aber erst in der lebhaften Bauthätigkeit der 40er Jahre allgemeinen Eingang und hat seitdem stetige Fortschritte gemacht. Sie ist wesentlich darauf zurückzuführen, dass die Gestaltung des Miethhauses, welche bisher ganz in den Händen des niederen Handwerks gelegen hatte, von Seite der Architekten mit Eifer aufgenommen wurde. Wenn es zunächst auch nur einzelne bedeutendere Aufgaben waren, die ihnen zufielen, so wurden in der durchdachten, den Verhältnissen angepassten Ausbildung derselben doch Versuche zweckmässiger Grundriss-Anordnung unternommen, deren Beispiel anregend auch auf die Anlage der gewöhnlichen Miethhäuser zurückwirkte und bald zahlreiche Nachahmer fand. Als einer der ersten Architekten, die in dieser Richtung bahnbrechend vorgingen, ist A. Stüler zu nennen. Die umfangreichste und in ihren Erfolgen durchschlagendste Thätigkeit im Bau zweckmässiger Miethhäuser haben Ed. Knoblauch und F. Hitzig entwickelt; von kaum geringerer Bedeutung ist die Wirksamkeit Ed. Titz's gewesen, schon deshalb, weil seine Anregung und sein Vorbild in Kreise reichte, welche dem Einflusse der übrigen Architekten nicht so leicht zugänglich waren. Eine Reihe tüchtiger Meister, die zum Theil aus dem Baubeamtenthum hervorging, zum grösseren Theil jedoch die besten, in einer höheren Ausbildung geschulten Elemente des Baugewerks umfasste, schloss sich diesen Bestrebungen an, denen 1853 durch den Erlass einer neuen Baupolizei-Ordnung eine weitere Stütze ward. —

In den Grundrissen der seit Ende der 30er Jahre erbauten, besseren Miethhäuser sind im Wesentlichen schon alle Motive entwickelt, die der Gestaltung der Miethhäuser noch heute zu Grunde gelegt werden. In der regen Bauthätigkeit der letzten Jahrzehnte, an welcher mit jedem Jahre eine grössere Zahl architektonischer Kräfte Theil genommen hat und Theil nimmt, hat man einerseits unablässig daran gearbeitet, diese Motive mannichfaltiger durchzubilden und ihre Mängel zu beseitigen oder doch wenigstens zu mildern: andererseits ist eine vernünftige Grundriss-Anordnung immer weiter verallgemeinert worden. Der in dieser Beziehung erzielte Fortschritt ist namentlich in jüngster Zeit ein ganz gewaltiger gewesen. Wenn die Aufgabe des Miethhauses in höherem architektonischen Sinne auch eine unlösbare bleibt — wenn zwischen den vom Bauherrn gestellten Anforderungen der Zweckmässigkeit, die in diesem Falle die grösste Ertragfähigkeit, d. h. die äusserste Ausnutzung des Raumes bedingen, und denen der Schönheit, Behaglichkeit und Gesundheit stets nur ein Kompromiss möglich ist, so ist es doch gelungen, dieses Kompromiss in dem Berliner Miethhause immer erträglicher zu gestalten. Es ist dabei freilich nicht zu übersehen, dass mit dem erhöhten Wohlstande der Bevölkerung die Ansprüche an die Beschaffenheit der Wohnungen ganz allgemein sich gesteigert haben und dass es bei dem jetzigen

Stände der Miethpreise den Hauswirthen auch möglich geworden ist, diesen Ansprüchen ausgiebiger zu genügen.

Allgemeiner Gebrauch ist es, jede grössere Wohnung durch 2 Treppen zugänglich zu machen, von denen die eine im Vorderhause, meist neben der für alle Grundstücke von mehr als 31,39^m Tiefe polizeilich vorgeschriebenen Durchfahrt, die andere im hinteren Seitenflügel liegt. Auf eine gute Anordnung und Beleuchtung der Treppen wird wesentliches Gewicht gelegt, während die Steigungsverhältnisse derselben bei den üblichen Flügeltiefen und Stockwerkhöhen allerdings nicht gerade bequem (selten unter 18 zu 26^m) auszufallen pflegen. Die vordere Treppe führt zu den Haupt-Wohnzimmern, die von einem an der Treppe belegenen, leider meist sehr engen und nur sekundär beleuchteten „Entrée“ bezw. Korridor zugänglich sind. Dass alle Zimmer einen direkten Zugang von dort haben, wie dies in West- und Süddeutschland für unumgänglich gilt, wird nicht für erforderlich erachtet; man hält es für werthvoller, den Zimmern ansehnlichere Maasse zu geben und die Wandfläche derselben möglichst geschlossen zu halten, ohne auf den Zusammenhang derselben zu verzichten. Da, wo der Seitenflügel an das Vorderhaus stösst, wird ein grösseres Zimmer angelegt, das sein Licht meist durch ein in der abgeschrägten Ecke befindliches Fenster erhält — das typische sogen. „Berliner Zimmer“. Von diesem nach der im Seitenflügel an der Nebentreppe angeordneten Küche pflegt ein schmaler Korridor zu führen, an dem die Schlafzimmer liegen; leider ist auch dieser Korridor in den meisten Fällen nur sekundär beleuchtet und schwer zu lüften. Mit der Küche zusammenhängend sind Speisekammer, Mädchenkammer, meist auch Kloset und Badestube angelegt. Letztere, noch spärlich vertreten, sowie das Waterkloset, sind erst eine Errungenschaft der neueren Zeit, während allerdings schon länger üblich war, jeder grösseren Wohnung einen geeigneten Raum zur Aufstellung eines Luftklosets bezw. Nachtstuhls anzuweisen und gemeinschaftliche Abtritte nur für die kleineren Wohnungen und die Dienerschaft anzuordnen. Auch in Betreff der Speise- und Mädchenkammern hat man sich lange sehr nothdürftig beholfen und dieselben häufig übereinander in einen, von der Küche oder der Nebentreppe aus sekundär beleuchteten Raum verlegt. Noch heute ist es üblich, diese Nebenräume in Halbgeschossen unterzubringen, jedoch bemüht man sich, denselben direkten Zutritt von Luft und Licht zu verschaffen.

Als Vorzüge dieses Wohnungsschemas, das selbstverständlich — in erster Linie bei Eckhäusern — mannichfachen Veränderungen unterliegt, dürfen gelten: die trotz kompensiösester Anordnung erreichte gute Zugänglichkeit und gleichzeitig der gute innere Zusammenhang sämtlicher Zimmer, sowie die direkte Versorgung derselben mit Luft und Licht. Der grösste Nachtheil derselben, der jedoch bei mehreren Neubauten schon erfolgreich besiegt wurde, ist die knappe Bemessung und ungenügende Beleuchtung der Vorräume und Korridore, sowie der durch die Lage der Wirthschaftsräume im Hinterhause bedingte Umstand, dass das Dienstpersonal, um nach den Vorderzimmern bezw. dem vorderen Eingange zu gelangen, das „Berliner Zimmer“ passiren muss. Viele Versuche sind schon gemacht worden, um dieser Nothwendigkeit zu entgehen — ohne dass es gelungen wäre, eine Lösung zu finden, die bei gleicher Raum-Ausnutzung nicht grössere Uebelstände im Gefolge hätte. Als Auskunftsmittel hat man mehrfach die Anlage leichter, offener oder verglaster Gallerien an der Aussenseite der Seitenflügel gewählt,

die von der Küche an den Fenstern der Schlafzimmer und des „Berliner Zimmers“ vorbei durch das neben der Haupttreppe liegende Nebenzimmer nach dem vorderen Eingänge führen: doch erhellt wohl ohne Weiteres, dass dies nur einen Nothbehelf bildet. —

Die Grösse der einzelnen Zimmer geht über mittlere Maasse selten hinaus. Die Tiefe derselben wird in den Vorderzimmern meist zu 5,50—5,70^m, in den Hinterzimmern zu 4—4,75^m angenommen, die Korridore gehen in den gewöhnlichen Miethhäusern selten über eine Breite von 1,25—1,40^m hinaus. Ein Uebelstand, gegen den erst in neuester Zeit erfolgreich angekämpft wird, war der, dass das Publikum möglichst viel 2fenstrige Zimmer mit „Spiegelpfeilern“ verlangte und dass demzufolge — ganz im Sinne der Bauherren, welche dadurch eine Steigerung der Zimmerzahl erzielten — die Axweiten der Fenster möglichst gering gewählt werden mussten. Man ist mit denselben bis auf 2,25^m und darunter gegangen und 1fenstrige Zimmer von 2,20^m Breite, die für Wohnzwecke kaum noch zu benutzen sind, kommen leider ziemlich häufig vor. —

Auf die Konstruktion und innere Ausstattung der Miethhäuser kann hier nicht näher eingegangen werden, zumal die Charakteristik der üblichen Berliner Bauweise im fünften Abschnitt dieses Werkes speziell die Verhältnisse der gewöhnlichen Wohnhausbauten berücksichtigt. Es sei jedoch in Bezug auf den Grad der Ausstattung auch hier bemerkt, dass derselbe im Durchschnitt höher steht, als bei den betreffenden Gebäuden anderer Grosstädte. Ohne die zunächst in die Augen fallenden Räume, Flur und Treppenhaus, einseitig zu bevorzugen, bemüht man sich, der Einrichtung des ganzen Inneren eine gleichmässige Solidität zu geben. Bei den besseren Wohnungen mit sogen. „herrschaftlicher“ Ausstattung, die in neuerer Zeit immer häufiger werden, fehlt keineswegs ein gewisser Komfort sowie eine Dekoration, die an Luxus streift und zuweilen sogar künstlerischen Anforderungen zu genügen vermag. —

Was die Façaden der Berliner Miethhäuser betrifft, so ist in deren Gestaltung stets ein so wesentlicher Theil der architektonischen Thätigkeit Berlins zum charakteristischen Ausdrucke gekommen, dass dieselbe nach ihren Grundzügen bereits in der historischen Uebersicht, welche diesen Abschnitt einleitet, berücksichtigt werden musste.

Sieht man von den auf Kosten Friedrich's des Grossen erbauten und von ihm verschenkten Wohnhäusern ab, deren palastartige Façaden als ganz selbstständige Dekorationstücke betrachtet werden müssen, so darf behauptet werden, dass das Aeussere der Häuser im Allgemeinen zu der Gestaltung des Inneren fast immer in einem gleichmässigen und richtigen Verhältniss gestanden hat. Mit der Verbesserung des Grundrisses und der aufwendigeren Ausstattung des Inneren sind die Fortschritte in der künstlerischen Anordnung und Durchbildung der Façaden, sowie in der Verwendung echter Materialien für dieselben Hand in Hand gegangen. Ein künstlerischer Organismus lässt sich aus einer von Brandgiebeln eingeschlossenen schmalen und in enge Axen getheilten Façade von 4 oder mehr fast gleichwerthigen Geschossen freilich niemals erzielen; man wird zufrieden sein müssen, wenn dieselbe in klaren gefälligen Verhältnissen gegliedert und in entsprechenden Formen einheitlich durchgeführt ist. Es lässt sich dies den besseren Miethhaus-Façaden Berlins, die im Grade der Ausstattung wischen der prunkenden Ueppigkeit neuerer Wiener Zinshauspaläste und der schablonenhaften Nüchternheit

Pariser Boulevard-Fronten etwa die Mitte halten, kaum absprechen; unter ihnen befinden sich vielmehr tüchtige und bemerkenswerthe Architekturen und selbst an den Façaden gewöhnlichster Art, die ohne künstlerischen Beirath allein aus der Hand des Maurers und des Stukkateurs hervorgehen, macht sich mehr und mehr eine gewisse Schulung bemerkbar. Die ansprechendsten Leistungen sind natürlich unter jenen gruppenweis freistehenden, von Vor- und Zwischengärten umgebenen Häusern der eleganten vorstädtischen Strassen erzielt, bei denen die Stockwerkzahl beschränkt war und denen eine reiche Gruppierung sowie ein wirksames Relief gegeben werden konnte. Die Erscheinung dieser Strassen, in denen zumeist neben dem Miethhause auch das Privathaus und die Villa vertreten ist, kann sich dreist mit dem Besten, was anderwärts in Miethhaus-Architektur geleistet worden ist, messen. Aber auch im Uebrigen ist der Gesamt-Eindruck, der sich aus den Façaden der Berliner Miethhäuser ergibt, im Vergleich zu anderen grossen Städten, keineswegs so abstossend und uninteressant, wie er oft geschildert wird, da — wie schon oben hervorgehoben wurde — die vereinzelte Herstellung der Häuser durch verschiedene Unternehmer und verschiedene Architekten zum Wenigsten für Abwechslung sorgt. Es ist ferner ein Vorzug Berlins, dass das Streben nach künstlerischer Ausgestaltung der Façade sich nicht etwa bloss auf einzelne bevorzugte Stadtgegenden und Strassen erstreckt, sondern gleichmässig — wenn auch in sehr verschiedenen Abstufungen — auf dem gesammten Gebiet der bezgl. Bauhätigkeit sich geltend macht. Dagegen kommt es fast nur bei Miethhäusern der vornehmsten Art vor, dass auch auf die von der Strasse her nicht sichtbaren Hoffaçaden einige Sorgfalt verwendet wird. —

Die wichtigsten allgemeinen Momente für die Façadenbildung des Berliner Miethhauses im Einzelnen zu erörtern, gestattet der hier zur Verfügung stehende Raum nicht. Als typisch für die Mehrheit der im Sinne der älteren Berliner Schule gestalteten Häuser mag angeführt werden, dass das Erdgeschoss, welches freilich durch Schaufenster-Anlagen häufig genug in eine Reihe von Glasflächen zwischen dünnen eisernen Stäben aufgelöst ist, regelmässig als Unterbau ausgebildet wird, während das Obergeschoss häufig mit einer Pilasterstellung dekorirt ist. Unter den Hauptgesimsen, denen selten der Fries fehlt, dominirt das Sparrenkopf-Gesims, gegenüber dem Konsolgesims. Die Fenster erhalten fast regelmässig eine Umrahmung und häufig schwere Bedachungen; Portalbaue sind dagegen selten. Zur Belebung der Façaden waren früher Balkons sehr gebräuchlich; neuerdings hat der Erker mehr und mehr sich eingebürgert. — Ueber die technische Herstellung der Façaden ist gleichfalls im fünften Abschnitt dieses Werkes Einiges mitgetheilt. —

Im Nachstehenden sind einige hervorragende bezw. charakteristische Miethhaus-Façaden dargestellt. Fig. 344 giebt eine ältere von dem Hofbaumeister C. A. Hahnemann ausgeführte Façade in der Bellevuestr., deren Verhältnisse allerdings mehr auf ein Privathaus als auf ein Miethhaus schliessen lassen. Fig. 345 stellt das System eines 1853 von dem Baumeister Adler erbauten Miethhauses in der Dorotheenstr. dar, dessen Façade zwar nur im Putzbau ausgeführt ist, aber

*) Publikationen der betreffenden Bauwerke in: Hahnemann, „Ausgeführte städtische Wohngebäude“ (zu Fig. 344); i. Jahrg. 1854 d. Zeitschrift für Bauwesen (zu Fig. 345); i. Jahrg. 1873 d. Zeitschrift für Bauwesen (zu Fig. 347).

durch wohlabgewogene Verhältnisse und ein maassvolles Detail von besonderer Schönheit einen palastartigen Charakter erhalten hat. Fig. 347 zeigt die durch einen Mittelbau mit weiten offenen Hallen belebte, gleichfalls im Putzbau gehaltene

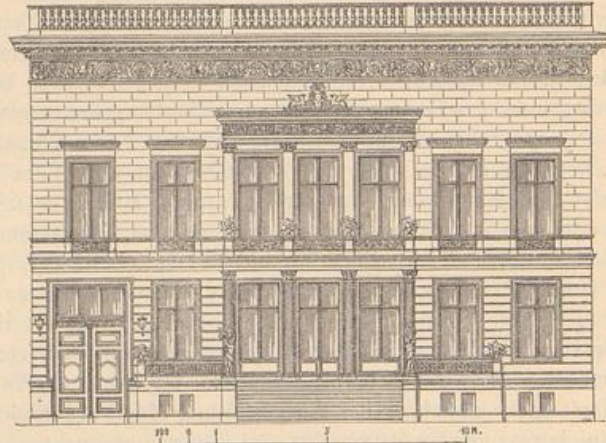


Fig. 344. Wohnhaus in der Bellevuestrasse No. 19^a.
(Archit. C. A. Hahnemann.)

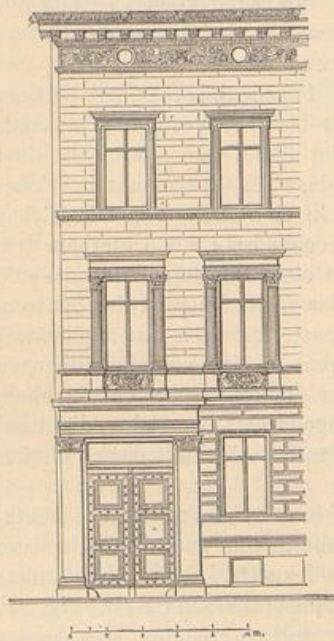


Fig. 345. Wohnhaus i. d. Dorotheenstr.
No. 51. (Archit. F. Adler.)

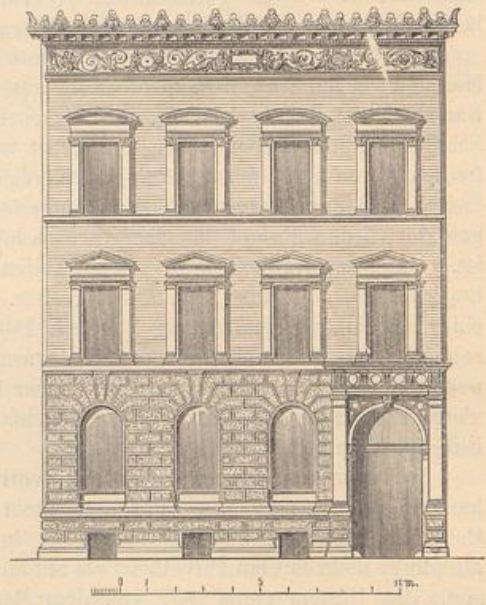


Fig. 346. Wohnhaus i. d. Mohrenstr. No. 56.
(Archit. Friebus und Lange.)

Façade eines von Hitzig errichteten Hauses in der Bellevuestr.; Fig. 346 endlich, die von den Architekten Friebus und Lange entworfene Façade eines Miethauses in der Mohrenstr., vertritt ein Beispiel der neueren, über reichere Mittel

verfügenden und derbere Effekte erstrebenden Bauthätigkeit; die Architekturtheile desselben sind von Sandstein, die Flächen von dunkelrothem Backstein hergestellt, der Fries ist in bunten Farben gemalt. —

Weitere Beispiele sind im Zusammenhange mit den bezüglichen Grundrissen in der nachfolgenden Zusammenstellung bemerkenswerther Ausführungen aus dem Gebiete des Berliner Miethhausbaues gegeben. —

Als leitendes Prinzip für die Anordnung derselben ist die für den Grundriss maassgebende Disposition des Hauses auf dem Grundstück gewählt worden, da

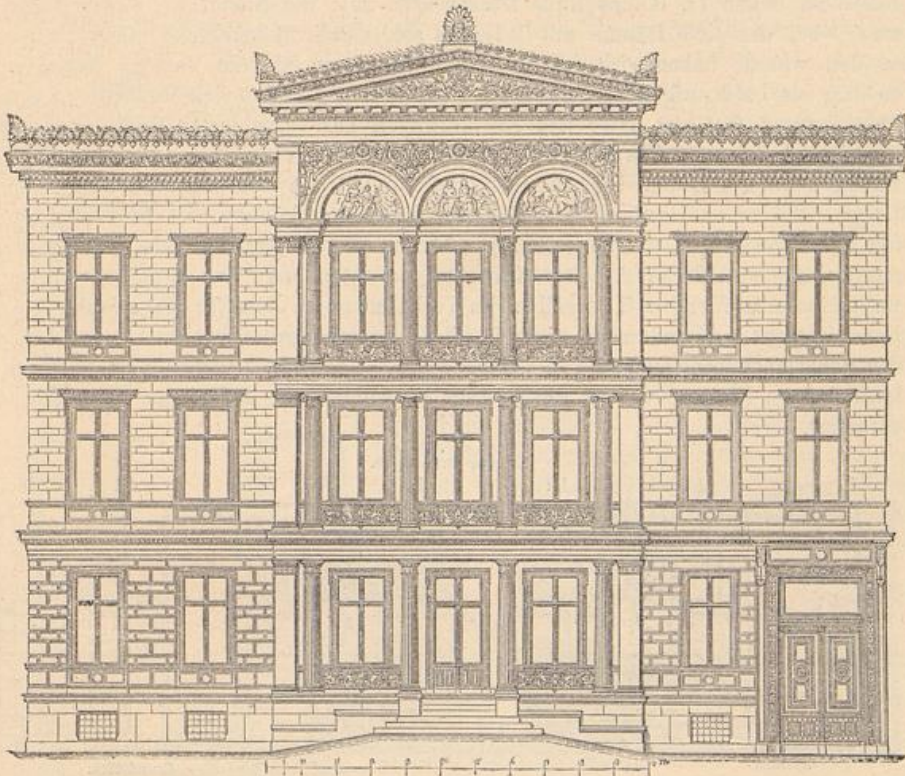


Fig. 347. Wohnhaus in der Bellevuestrasse No. 6.
(Archit. F. Hitzig.)

weder die historische Reihenfolge der Bauten, noch die Zusammenfassung der von denselben Architekten geschaffenen Werke ein genügend klares Bild ergeben hätten. Es sind demnach zunächst die zwischen Nachbargrundstücken eingebauten Häuser in geschlossener Strassenfront den freier gruppierten, seitlich freistehenden Häusern gegenüber gestellt worden. Unter den Gebäuden der ersten Art sind demnächst weiterhin Häuser ohne Flügelbauten, solche mit zwei bezw. einem Seitenflügel und solche mit einem Mittelflügel, sowie endlich Eckhäuser unterschieden worden.

1. Eingebaute Häuser.

a) Häuser ohne Flügelbauten.

Wie früher erwähnt wurde, kommt es bei der grossen Tiefe der meisten Berliner Grundstücke in neuerer Zeit nicht häufig vor, dass letztere mit einem einfachen Vorderhause bebaut werden. Um die Unzuträglichkeiten des Seitenflügels zu beseitigen, hat Ed. Titz in früherer Zeit einige Versuche unternommen, Häuser von grösserer Tiefe mit einem mittleren, durch Oberlicht erhellten Treppenhause zu bauen (z. B. das Haus Dessauerstr. 29); die Nachteile dieser Anordnung, bei der tiefe Räume mit lediglich sekundärer Beleuchtung nicht zu vermeiden waren, haben sich jedoch grösser erwiesen als die Vorzüge derselben, so dass sie bald aufgegeben wurde. — Gegenwärtig finden sich Miethhäuser ohne Flügelbauten fast nur unter den Ausführungen des vornehmsten und denen des niedrigsten Ranges. Ein Beispiel der ersteren, bei denen diese Disposition getroffen worden ist, um bei mässiger Tiefe und Breite der Baustelle hinter dem Hause noch einen Garten bezw. Hof frei halten zu können, ist in Verbindung mit einem anderen Grundrisse in Fig. 371 und 372 mitgeteilt. Ein Beispiel der zweiten für spezifische Arbeiter-Kasernen beliebten Art, bei denen die Flügel weggelassen werden, weil dieselben im Verhältnisse zu dem für sie erforderlichen konstruktiven Aufwande nicht vortheilhaft genug ausgenutzt werden können, giebt der nachstehende Grundriss von „Meyer's Hof“ — zur Zeit wohl diejenige Miethhaus-Anlage Berlins, welche die grösste Einwohnerzahl auf einem Grundstücke vereinigt.

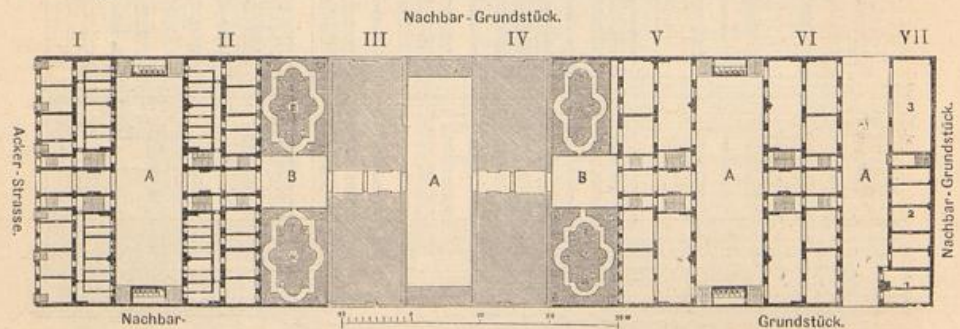


Fig. 348. Meyer'sche Häuser in der Acker-Strasse No. 132/33. (Erdgeschoss.)

A. Höfe. B. Gärten. I—VI. Wohnhäuser. VII. Verwaltungsgebäude. 1. Dampfmaschine. 2. Wohnung des Verwalters, darüber Bade-Anstalt. 3. Remise.

Dieselbe ist i. J. 1874 von einem Banquier Meyer ausgeführt und in der Acker-Strasse No. 132/33 belegen; sie besteht aus nicht weniger als 6 viergeschossigen Häusern von 12^m Tiefe, die in Abständen von 10^m auf einander folgen und im Erdgeschoss mit breiten Durchfahrten geöffnet sind. Die Zwischenräume sind abwechselnd als Höfe und als Gärten ausgebildet. Erstere enthalten je 1 Brunnen und 2 Abtrittgebäude mit je 5 durch Wasser gespülten Klosets und 1 Pissoir; sie werden am Abend durch 6 Gaslaternen erhellt. An der hinteren Grenze liegt ein niedriges Gebäude, in welchem, neben einigen Remisen, sowie dem Kessel und

Maschinenräume für die selbstständige, auf alle Wohnungen erstreckte Wasserversorgung des Grundstücks, die Wohnung des Verwalters sich befindet; über dieser sind 12 Badezellen zur freien Benutzung der Miether angelegt. — Die Wohnhäuser, von denen das vorderste im Erdgeschoss Läden enthält, während das Erdgeschoss des 5. und 6. Hauses zu Werkstätten eingerichtet ist, sind bei einer Breite von etwa 36,5^m mit je 2 Treppenhäusern versehen. Sie werden durch einen Mittelkorridor getheilt, an dem, nach der Strasse bzw. nach den Gärten gekehrt, die überwiegend 2fenstrigen Wohnzimmer — gegenüber, nach den Höfen gekehrt, die zugehörigen, durchweg 1fenstrigen Küchen und Kammern liegen. Jedes Haus enthält etwa 50, das ganze Grundstück demnach gegen 300 solcher Wohnungen, die mit einer Bevölkerung von mehr als 2000 Köpfen — also der Einwohnerzahl einer kleinen Stadt — besetzt sind. Die Baukosten haben pro □^m 375 Mk. betragen.

Denkt man sich dasselbe System auf ein Haus von halber oder noch geringerer Breite angewendet, bei dem alsdann jedoch Durchfahrt und Treppe meist in der Mitte liegen, so hat man ein treues Bild von der Anordnung, die in den Miethhäusern der eigentlichen Arbeiter-Viertel die gebräuchlichste ist. Dass dieselbe grosse Uebelstände mit sich führt, ist leicht ersichtlich. Nicht allein, dass die Spaltung der einzelnen Räume einer Wohnung durch den gemeinschaftlichen Korridor die Behaglichkeit einer abgeschlossenen Häuslichkeit unmöglich macht und zu unangenehmer Berührung der verschiedenen Familien Veranlassung giebt: derartige halbdunkle, nur durch Scheiben in den Thüren, oder Fenster über denselben, erleuchteten und einer direkten Lüftung entbehrenden Korridore, auf welche eine so grosse Zahl von Menschen angewiesen ist, müssen für diese selbstverständlich auch höchst gesundheitschädlich wirken.

Nichtsdestoweniger hat es bisher noch nicht gelingen wollen, einem besseren System Eingang zu verschaffen, da ein solches ohne erheblich grössere Anlagekosten nicht ausführbar sein dürfte.

β) Häuser mit 2 Seitenflügeln.

Die für das Berliner Miethhaus vorzugweise charakteristische Anlage des Hauses mit Seitenflügeln hat bereits in der Einleitung eine nähere Schilderung gefunden und es erübrigt nur, die Durchführung derselben an verschiedenen Beispielen zu zeigen.

Der verdienstvollen Sammlung von A. Assmann: „Grundrisse von städtischen Wohngebäuden“, sind die in Fig. 349 bis 351 dargestellten beiden Typen eines mit 2 Seitenflügeln versehenen Miethhauses für Mittelwohnungen entlehnt, wie sie mit einzelnen Abweichungen — meist zum Schlechteren — zu Tausenden in Berlin ausgeführt sind.

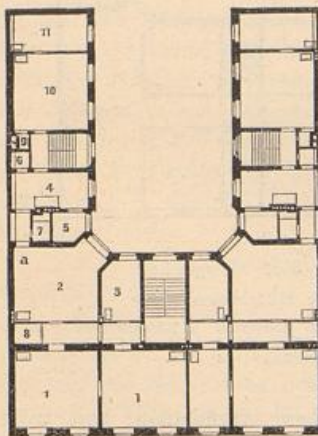


Fig. 349.

Typus eines Miethhauses für Mittelwohnungen, *) (Obergeschoss.)

1—8, Vorderwohnung. (1. Wohnzimmer, 2. Berliner Z., 3. Schlafz., 4. Küche, 5. Mädchenkammer, 6. Speisekammer, 7. Klosets, 8. Garderobe.) 9—11, Hinterwohnung. (9. Kochgeass, 10. Wohnzimmer, 11. Schlafzimmer.)

*) Publizirt in Assmann, Grundrisse für städtische Wohngebäude.

Fig. 349 zeigt ein kleineres Haus von 7 Fenster Front, das in jedem Geschoss 2 Vorderwohnungen aus 4 Stuben und Küche mit Klosset, Speise- und Mädchenkammer bestehend, sowie 2 kleine Hinterwohnungen, aus 2 Stuben und Kochgelass bestehend, enthält. Eine Anordnung des letzteren, wie die hier gezeichnete, ist durch eine spätere Polizeivorschrift, die gut gemeint war, aber leider nicht auf genauer Kenntniss der Berliner Verhältnisse beruhte, untersagt worden. Die Polizei verlangt eine „Küche“ mit „direktem Licht“, zwingt also dazu, selbst bei den kleinsten, öfter auf 2 Fensteraxen beschränkten Wohnungen 1 Axe auf die Küche zu verwenden. Die Folge davon ist, dass sogen. „kleine Leute“ ganz allgemein

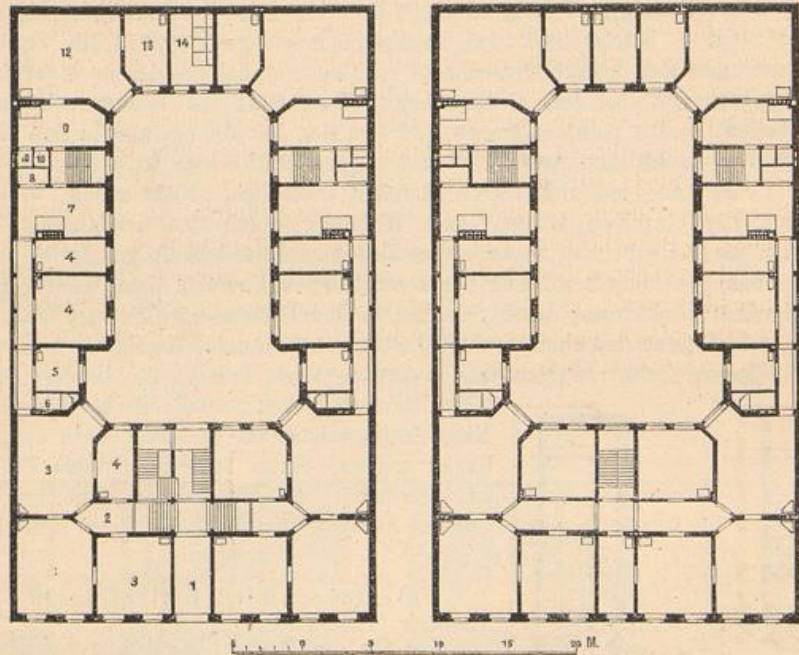


Fig. 350. Erdgeschoss.

Fig. 351. Obergeschoss.

Fig. 350 u. 351. Typus eines Miethhauses für grössere Mittelwohnungen.*)

1. Durchfahrt. 2—8. Vorderwohnung. (2. Vorraum. 3. Wohnzimmer. 4. Schlafz. 5. Mädchenstube. 6. Klosset. 7. Küche. 8. Speisekammer.) 9—13. Hinterwohnung. (9. Küche. 10. Speisek. 11. Klosset. 12. Wohnzimmer. 13. Schlafzimmer. 14. Abtritte.)

in der Küche schlafen oder diese an „Schlafburschen“ vermieten, was wohl mindestens als ein ebenso grosser Misstand zu betrachten ist, wie derjenige, den jenes Verbot der Kochgelasse beseitigen wollte.

Werden derartige Häuser in Stadtgedenden erbaut, in denen fürs Erste nur eine geringe Nachfrage nach Wohnungen von 4 Zimmern zu erwarten ist, so wird die Thür bei a wohl vorläufig geschlossen und das Zimmer 3 der Vorderwohnung zur Küche gemacht. Die Vorderwohnung ist dann auf 3 Zimmer und 1 Küche reduziert, während die Räume 4—7 derselben als besondere kleine

*) Publizirt in Assmann, Grundrisse für städtische Wohngebäude.

Wohnung von Stube und Küche eingerichtet und vermietet werden. Hat sich mit dem Fortschritt der Bebauung der Rang der Strasse und das Bedürfniss nach grösseren Wohnungen gehoben, so ist es leicht die Verbindungsthüren nach den Flügeln zu öffnen und die hier gezeichnete Einrichtung herzustellen.

In Fig. 350 und 351 ist ein nach demselben System angelegtes Wohnhaus von 9 Fensterfront dargestellt, das etwas grössere Wohnungen, vorn mit 7 bzw. 8, hinten mit 2 bzw. 3 heizbaren Räumen, enthält. In der Vorderwohnung findet sich hier der übliche, die Küche mit dem Berliner Zimmer verbindende Korridor, an dem die von den Wohnzimmern getrennten Schlafzimmer liegen. Häufig bilden 5 u. 6 noch ein Familien-Schlafzimmer; Kloset und Speisekammer liegen dann wie in der Hinterwohnung neben der Küche, während die Mädchenkammer in einem über 8—11 angelegten Zwischengeschoss (sogen. „Hängeboden“) sich befindet. —

Neben diesen Typen, aus denen man über Vorzüge und Nachteile der gewöhnlichen Berliner Miethhaus-Anordnung wohl schon annähernd ein Urtheil sich bilden kann, sollen im Nachfolgenden einige Beispiele von Miethhäusern mit 2 Seitenflügeln vorgeführt werden, die eine etwas individuellere Ausbildung erhalten haben; sie gehören durchweg zu den besten ihrer Art und nehmen in der Geschichte des Berliner Miethhauses zum Theil eine sehr hervorragende Stellung ein.

In hohem Grade gilt dies von dem 1838 durch Stüler erbauten Schneider'schen Wohnhause in der Anhaltstr. No. 7, dem die Fig. 352—354 gewidmet sind. Der Grundriss, welcher in den Obergeschossen je 2 grössere Vorderwohnungen und je 2 kleine Gartenwohnungen enthält, zeigt bereits die wesentlichsten Elemente der späteren Entwicklung. Freilich sind die Nebenräume noch etwas kärglich bedacht und nicht sehr günstig disponirt; Klosets fehlen noch ganz, Speise- und Mädchenkammern theilweise; der Weg von der Küche zum vorderen Entrée führt durch 3 Zimmer. Von ganz besonderem Reize ist dagegen die mit einfachen Mitteln, aber mit liebevoller Sorgfalt bewirkte architektonische Durchbildung der Anlage, die namentlich in der Verbindung von Hof und Garten und der Anordnung der Gartenfaçade ersichtlich ist. Es ist tief zu bedauern, dass das in dieser Beziehung gegebene Beispiel verhältnissmässig so wenig Nachahmung gefunden hat, obgleich den Architekten später ungleich grössere Mittel zur Verfügung standen.

Von noch grösserem Interesse ist das in Fig. 355 dargestellte Miethhaus, Oranienstr. No. 101 u. 102, das Ed. Knoblauch in den Jahren 1846 und 47 für sich erbaute.*) Nicht blos die in einfacher, aber trefflich abgestimmter Gliederung durchgeführte, mit einem Balkon geschmückte Façade, sondern noch mehr die Anordnung und Einrichtung des Innern bis zu den kleinsten Einzelheiten herab, haben lange Zeit hindurch als Muster ihrer Art gegolten und den tiefgreifendsten Einfluss ausgeübt. Die Form des Grundstückes hat zur Anlage zweier Höfe Veranlassung gegeben, von denen der vordere architektonisch durchgebildet und zum Theil als Garten gestaltet ist, während auf dem zweiten alle wirthschaftlichen Bedürfnisse ihre Erledigung finden. Im Vorderhause und den angrenzenden Theilen der Seitenflügel liegen in allen 4 Geschossen 2 grössere Wohnungen; eine dritte ist in dem tieferen Flügelbau zwischen den beiden Höfen, der hinten noch einen kleinen Lichthof einschliesst, angeordnet; der Rest des linken Flügels und die

*) Publizirt in Romberg's Zeitschrift für praktische Baukunst.

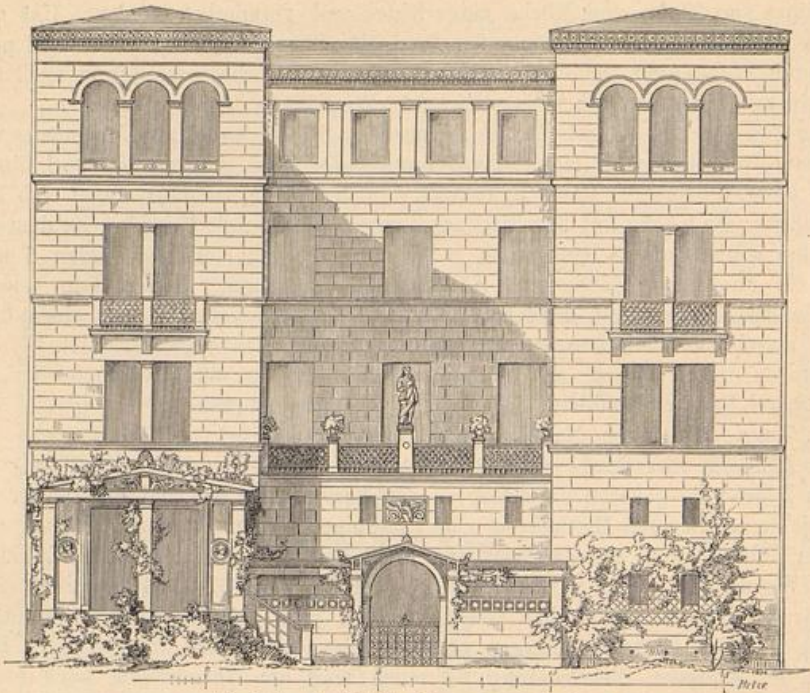


Fig. 352. Ansicht der Garten- und Hoffront.

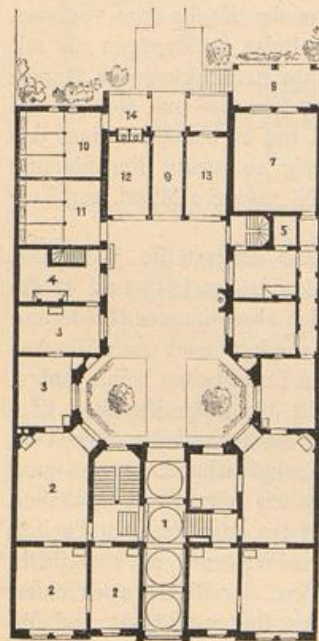


Fig. 353. Erdgeschoss.

1. Durchfahrt nach dem Hofe.
2. Wohn- und Gesellschafts-Zimmer.
3. Schlafzimmer.
4. Küche.
5. Speisekammer.
6. Mädchenkammer.
7. Garten-Salon.
8. Veranda.
9. Durchfahrt nach d. Garten.
10. } Pferdeställe.
11. }
12. } Wagen-Remisen.
13. }
14. Abtritte.
15. Kleine Hinter-Wohnung, aus Stube mit Kochofen und Gartenzimmer bestehend.

0 5 10 15 20 M.

Maasstab für die Grundrisse.

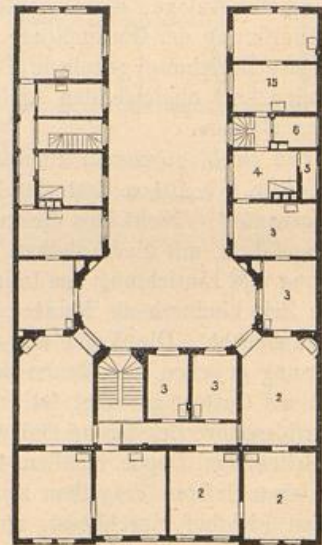


Fig. 354. Obergeschoss.

Fig. 352-54 Schneider'sches Wohnhaus, Anhaltstr. No. 7. (Archit. Stüler.)

beiden Flügel jenseits des zweiten Hofes sind zu kleineren Wohnungen eingerichtet. Die Korridore, welche zum Theil in ansehnlicher Breite gehalten sind, haben hier schon eine freiere Entwicklung gewonnen, entbehren jedoch noch des direkten Lichtes; für Nebenräume ist ausreichend gesorgt. Die Baukosten haben bei solidester Ausführung und zum Theil herrschaftlicher Ausstattung nur 300 Mk. pro \square^m des Vorderhauses und 225 Mk. pro \square^m der Hintergebäude betragen.

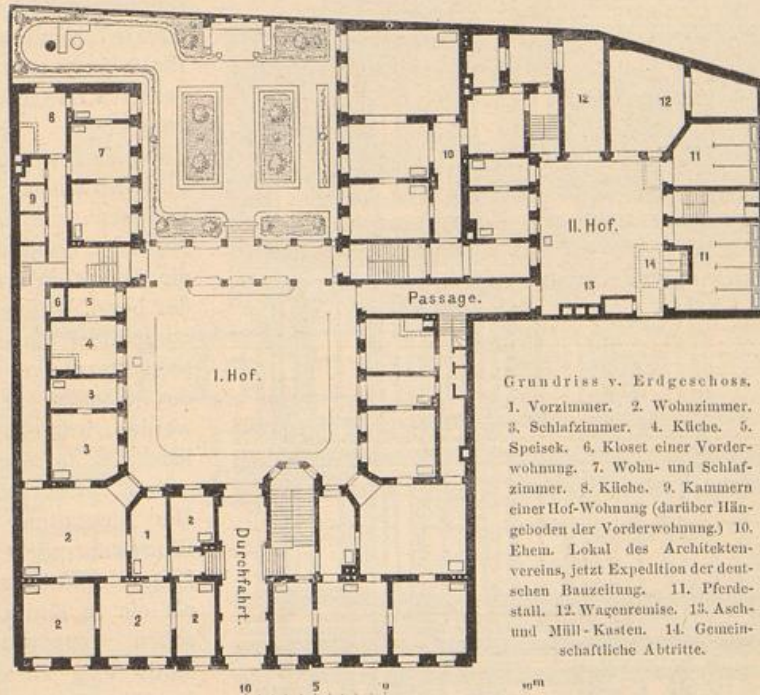


Fig. 355. Ehemaliges Knoblauch'sches Wohnhaus, Oranienstr. No. 101/2.
(Archit. Ed. Knoblauch.)

Die folgenden Skizzen Fig. 356—357 veranschaulichen 3 der grössten, von Hitzig ausgeführten Miethhaus-Anlagen vornehmeren Charakters. Im Aeusseren sind dieselben, wie alle älteren Bauten Berlins, noch im Putzbau mit Surrogaten hergestellt.

Das in den Jahren 1867/68 erbaute Wohnhaus des Banquier Krause jun. Wilhelmstr. No. 66*) ist sowohl nach seiner in den Formen französischer Renaissance gehaltenen Façade, wie nach der Ausbildung seines Inneren den Motiven des Palastbaues angenähert. Jedes Geschoss enthält 2 grössere Wohnungen, von denen die der beiden Obergeschosse zu einer einzigen Wohnung grössten Maassstabes vereinigt werden können. Die Wohnungen des Erdgeschosses, von denen die linke für den Besitzer eingerichtet ist, haben eine etwas günstigere Entwicklung

*) Publizirt im Jahrg. 1869 der Zeitschrift für Bauwesen.

dadurch erhalten, dass ihre Wirthschaftsräume in das Souterrain verlegt sind; von der rechten gehen dafür die zu Stallungen und Remisen verwendeten Räume ab. — Den hinteren, in grösserer Tiefe angelegten Theilen der Seitenflügel wird durch kleine innere Höfe Licht zugeführt; auch am vorderen Ende des langen Korridors auf der linken Seite ist ein Oberlicht angeordnet, das zur Erleuchtung desselben

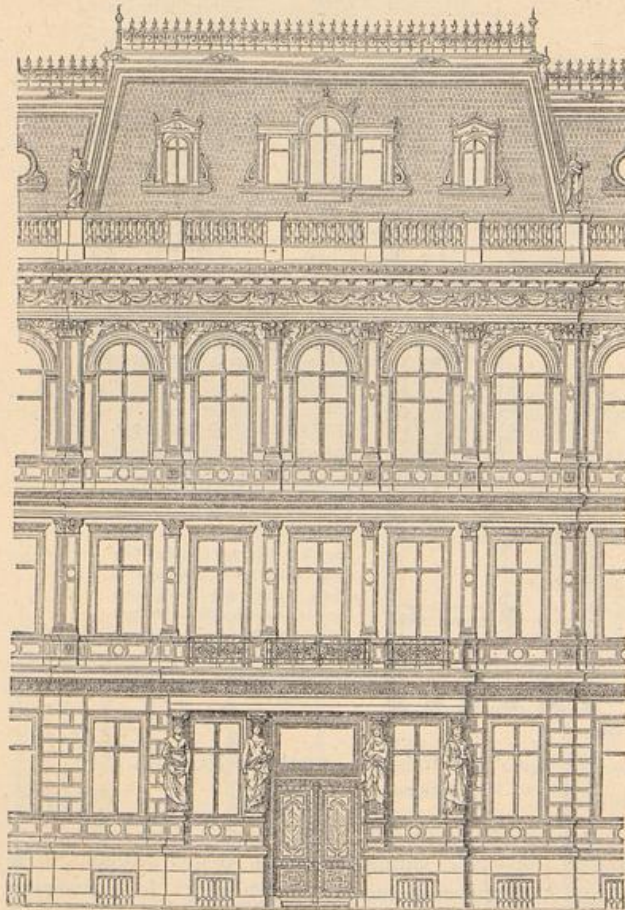


Fig. 356. Krause'sches Wohnhaus, Wilhelmstr. No. 66.
(Archit. Hitzig)

freilich noch nicht ausreicht. In den oberen Geschossen ist für eine direkte Verbindung der Hinterräume mit dem vorderen Entrée durch vorgekrigte eiserne Gallerien gesorgt. Die „Berliner Zimmer“ sind in diesem, wie in dem folgenden Beispiele als die Haupt-Festräume der bezgl. Wohnungen ausgebildet; da sie als solche vorzugweise nur des Abends benutzt werden, war eine Beleuchtung aus der Diagonale entbehrlich. — Die Ausstattung des Hauses entspricht dem Range der Wohnungen; als ein in Berlin nur selten angewandtes Motiv mag noch die Durchbrechung der Wand zwischen den beiden Salons der Dame (5 in Fig. 357) Erwähnung finden, deren Mittelöffnung eine grosse Spiegelscheibe enthält, während seitlich 2 Thüren angeordnet sind.

Das in Fig. 358 dar-

*) Publizirt in „F. Hitzig's ausgeführte Bauwerke.“

Maass von Licht und Luft zugemessen ist. Jedes Geschoss enthält 3 Wohnungen, von denen die beiden grösseren im Vorderhause und den Flügeln, die 3. kleinere in der Verlängerung des linken Flügels in dem Hause an der Lennéstr., liegen. Die Disposition giebt nach dem Vorhergegangenen zu Erläuterungen wenig Ver-

Fig. 357. Erdgeschoss: 1. Entrée. 2. Dienerzimmer. 3. Zimmer des Herrn. 4. Vorzimmer.
5. Empfangszimmer der Dame. 6. Speisesaal. 7. Korridor. 8. Tanzsaal. 9. Nebenräume
zu 9, darüber Musiker-Loge. 10. Oberlicht. 11. Treppe zur Küche im Kellergeschoss.
12. Wohnzimmer. 13. Schlafzimmer. 14. Bad und Kloset.

Fig. 358. Erdgeschoss: 1. Entrée. 2. Küche. 3. Mädchenstube. 4. Bad.
5. Passage (mit Entresol). 6. Dienerzimmer.

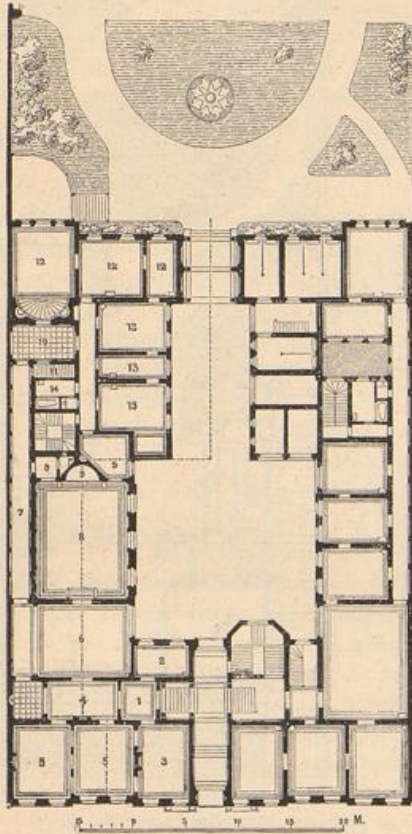


Fig. 357. Krause'sches Wohnhaus,
Wilhelmstrasse No. 66.

(Archit. Hitzig.)

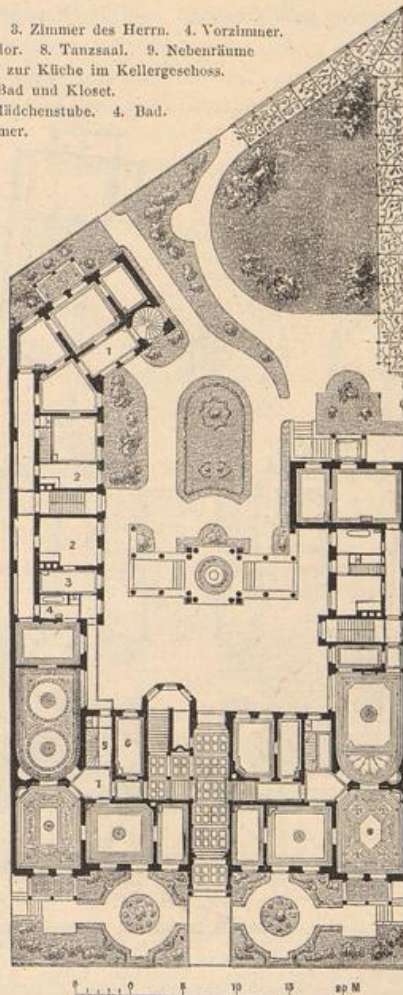


Fig. 358. Wohnhaus in der Bellevue-
Strasse No. 8.

anlassung; die etwas karg bemessenen Nebenräume (es fehlen geeignete Speisek.) sind zum Theil mit Entresols versehen; auf der linken Seite findet sich ein Beispiel der mehrerwähnten Verbindungsgallerie längs der Aussenwand. —

Auch das Wohnhaus in der Bellevuestr. No. 12,*) dessen Grundriss Fig. 359 giebt,

*) Publizirt in „F. Hitzig's ausgeführte Bauwerke.“

hat eine Disposition erhalten, die dem Charakter dieser prächtigsten unter den vorstädtischen Strassen Berlins sehr angemessen ist. Da es Absicht war, in dem geräumigen Garten kleine Villen zu errichten und überdies eine eventuelle Theilung des Hauses in 2 selbstständige Hälften vorgesehen werden sollte, so wurde das Vorderhaus mit einer breiten Doppeldurchfahrt durchbrochen, an die sich 2 Treppen anschliessen. — Die Disposition ist der des vorbeschriebenen Hauses

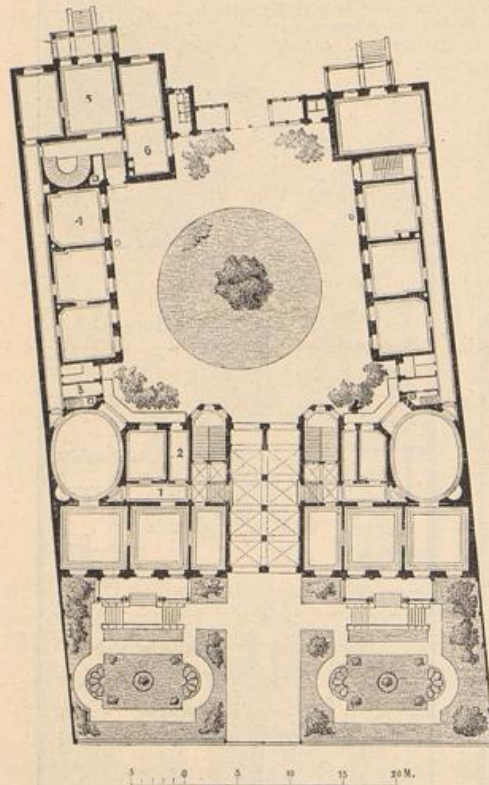


Fig. 359. Wohnhaus in der Bellevuestr. No. 12.
(Archit. Hitzig)

Erdgeschoss: 1. Entrée. 2. Dienerz. 3. Passage. 5. Gartenz. (Ueber 3. Entresol, über 4 u. 6. Küchen der oberen Stockwerke.)

Fig. 360. Erdgeschoss: 1. Durchfahrt. 2. Vorz. 3. Wohnung. 4. Speisesaal. 5. Lichthof. 6. Bad. 7. Frühstückz. 8. Schlafz. 9. Gartensalon. 10. Schmuckhof. 11. Bedeckter Balkon. 12. Vorgarten. 13. Pavillon.

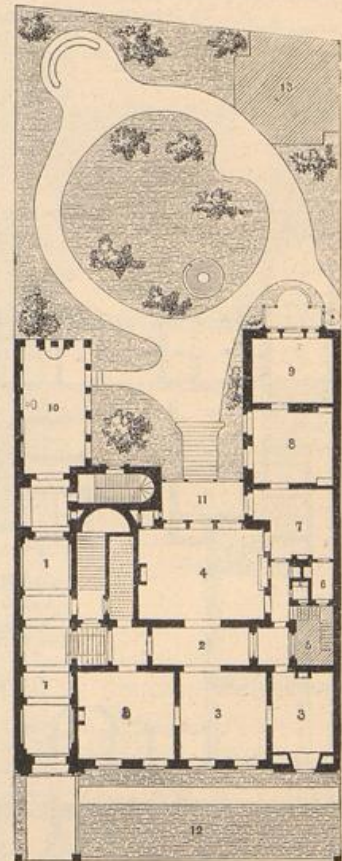


Fig. 360. Hirschwald'sches Wohnhaus, Benderstr. No. 27.
(Archit. v. d. Hude und Hennicke.)

sehr verwandt: 2 grössere Vorderwohnungen und 1 kleine Hinterwohnung im linken Seitenflügel, Nebenräume mit Entresols und äussere Verbindungsgalerien vor den Fenstern der „Berliner Zimmer“, denen hier die (später vielfach nachgeahmte) Form einer Ellipse gegeben ist. Im Erdgeschoss ist die Hinterwohnung mit der entsprechenden Vorderwohnung vereinigt und überdies eine Vermehrung der Räume dadurch erzielt, dass die zugehörigen Wirthschaftsräume im Kellergeschoss angeordnet sind.

Fast ganz den Charakter eines Privathauses trägt das Wohnhaus des Banquier Hirschwald, Bendlerstr. No. 27, 1869/70 von den Baumeistern v. d. Hude und Hennicke erbaut; es enthält nur 2 grössere Wohnungen, deren Wirthschaftsräume bei der unteren in das Kellergeschoss, bei der oberen in das Dachgeschoss verlegt sind. Als eine sehr wichtige Verbesserung erscheint es, dass der unbeleuchtete Korridor hier ganz vermieden bezw. auf eine kleine Passage reduziert und das korridorartige dunkle Entrée zu einem geräumigen von einem Lichthofe aus beleuchteten Vorzimmer erweitert ist. Der Ausbau der inneren Räume ist elegant und gediegen gehalten, die Façade in Sandstein-Details mit Backstein-Verblendung der Flächen durchgeführt. —

Waren die bisher herangezogenen Bauten sämmtlich auf grösseren Baustellen errichtet und erfreuen sich dieselben demzufolge des Vorzuges einer freieren Anordnung der Höfe, so sind in den nachfolgenden Skizzen einige Miethhäuser dargestellt, die auf engerem Raum und nach dem Gesichtspunkte grösserer Raumausnutzung disponirt werden mussten.

Das Wohnhaus des Baumeisters von der Hude, Markgrafenstr. No. 32, (Fig. 361), ist in den Jahren 1865/66 von den Baumeistern von der Hude und Hennicke mit einem Kostenaufwand von 360 Mk. pro \square^m erbaut worden; dasselbe enthält in jedem Geschoss nur eine Wohnung. Die Anordnung der Räume, namentlich die gute Lage der um einen schmalen Lichthof gruppirten Wirthschaftsräume ist bemerkenswerth. Hätte eine etwas grössere Tiefe zur Verfügung gestanden, so dass der Vorraum direktes Licht erhalten, die äussere Gallerie durch einen Korridor ersetzt und der Lichthof erweitert werden konnte, so dürfte die Anlage wohl allen Ansprüchen genügen.

Das Lachmann'sche Wohnhaus, Alsenstr. No. 11 (Fig. 362), ist im Jahre 1868 durch die Baumeister Ende und Böckmann ausgeführt; es hat bei 2 oberen Stockwerken 405 Mk. pro \square^m gekostet. Der hintere, in Sockelhöhe mit Glas abgedeckte und als Remise benutzte Stallhof liegt $1,80^m$ tiefer als das Strassenterrain, so dass die stetig fallende Zufahrt zu demselben im hinteren Querhause unter dem Erdgeschoss durchgeführt werden konnte. Die Wohnungen, deren 2 in jedem Geschosse liegen, zeigen gegen ältere Anlagen mehre sehr erhebliche Fortschritte. Für die oberen Wohnungen sind grössere Vorräume gewonnen, die allerdings nur indirekt beleuchtet sind. Dagegen haben die Korridore der Seitenflügel an der Stirnwand ein Fenster erhalten, (rechts über dem Kloset) durch das ihnen Licht und Luft zugeführt wird; die Nebenräume, zu denen noch Entresols über den Räumen 6, 7, 8 hinzutreten, liegen besonders bequem und sind auf das Reichlichste bemessen worden.

Eine Anordnung nach gleichen Grundriss-Motiven und ähnliche Vorzüge zeigt das 1872/73 durch den Architekten Heidecke erbaute Köhne'sche Wohnhaus, Vosstr. No. 21 (Fig. 363). Die Beleuchtung der Korridore ist hier durch einen Lichtschacht auf der Seite (links über dem Kloset) bewirkt; hervorzuheben ist die isolirte, günstige Lage der hinteren Schlafzimmern.

Auch das in den Fig. 364 - 366 dargestellte Wohnhaus, Kochstr. No. 53, 1873/74 durch den Baumeister Fr. Koch erbaut, ist nach demselben System disponirt. Es giebt ein besonders charakteristisches Beispiel für eine mit Rücksicht auf äusserste Raumausnutzung angelegte und doch grossräumig und bequem entwickelte, vornehme Berliner Miethwohnung neueren Stils. Zur Beleuchtung der

Hauptkorridore und der kleineren Nebenräume dienen Lichthöfe in den hinteren Ecken. In den grösseren Wohnungen des linken Flügels ist der Versuch gemacht, durch die tiefe Fensternische des „Berliner Zimmers“ eine Passage zu führen, die am Abend von dem Zimmer abgesperrt werden kann. Die Wohnung auf der

Fig. 361. Obergeschoss.

1. Arbeitszimmer des Herrn. 2. Boudoir.
3. Wohnzimmer. 4. Speisezimmer. 5.
Schlafzimmer. 6. Speisekammer. (Ueber
6 u. 8. Mädchenstube.) 7. Lichthof. 8. Bad.
9. Küche. 10. Mädchenstube. 11. Hof.
12. Verbindungsgang. 13. Kinderzimmer.
14. Vorzimmer. 15. Kabinet.

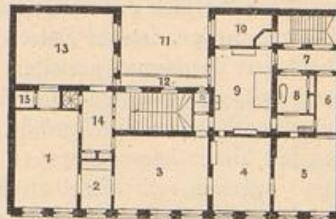


Fig. 361. v. d. Hude'sches Wohnhaus, Markgrafenstr. No. 32.
(Archit. v. d. Hude und Henricke.)

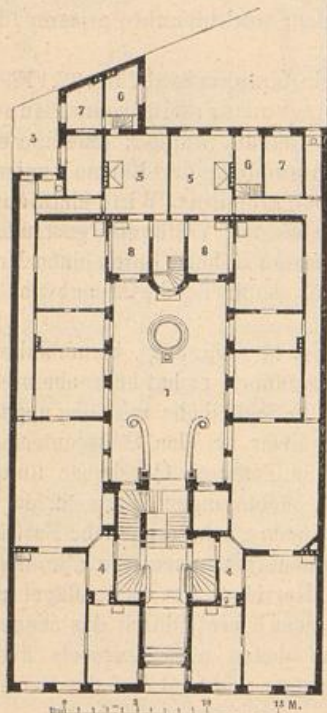


Fig. 362. Lachmann'sches Wohnhaus, Alsenstr. No. 11.
(Archit. Ende und Bückmann.)

Erdgeschoss: 1. Schmuckhof. 2. Stallhof. 3. Lichthof. 4. Vorräume. 5. Küchen. 6. Speisekammern. 7. Mädchenstuben. 8. Bade- und Schrankzimmer.

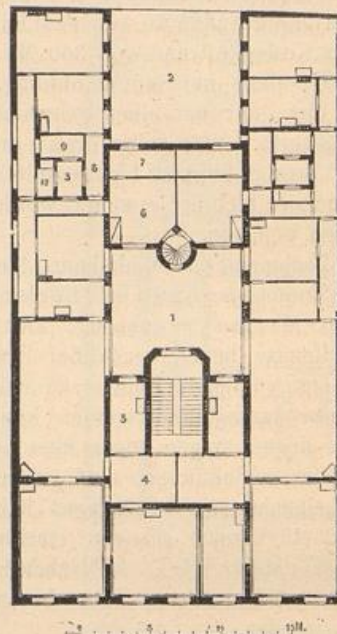


Fig. 363. Köhne'sches Wohnhaus, Voss-Str. No. 21.
(Archit. Heidecke.)

Obergeschoss: 1. Hof. 2. Garten. 3. Lichthof. 4. Vorzimmer. 5. Dienerzimmer. 6. Küche. 7. Mädchenstube. 8. Speisekammer. 9. Bad. 10. Kloset.

rechten Seite des Erdgeschosses hat ihre Wirthschaftsräume im Keller. — Die im Putzbau ausgeführte Façade vertritt die neuere, von der französischen und italienischen Renaissance beeinflusste Richtung der Berliner Schule in maassvoller Weise. Die Ausstattung des Inneren ist „hochherrschaftlich“, zum Theil unter

Verwendung echter Materialien durchgeführt. — Die Baukosten haben 450000 Mk. oder 450 Mk. pro \square^m betragen. —

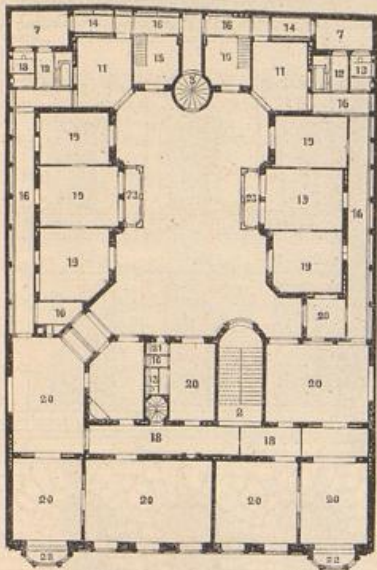


Fig. 365. Grundriss vom I. Stock.

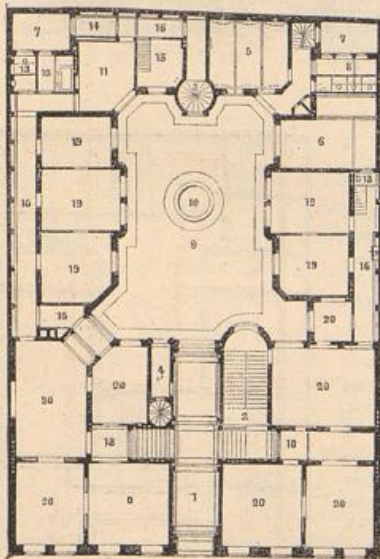


Fig. 364. Grundriss vom Erdgeschoss.

Fig. 364–366. Miethaus in der Kochstrasse No. 53. (Archit. Fr. Koch.)

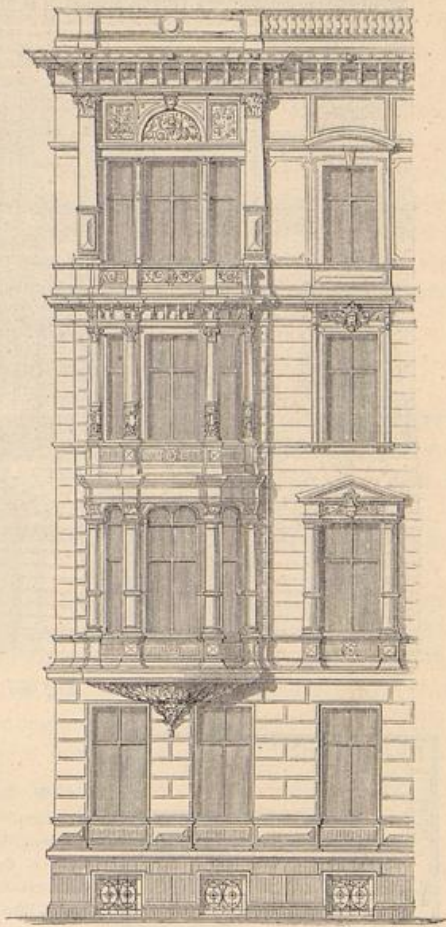


Fig. 366. System der Façade.

1. Durchfahrt. 2. Haupttreppe. 3. Nebentreppe. 4. Durchgang nach dem Hofe. 5. Pferdestall. 6. Wagenremise. 7. Lichthöfe. 8. Gemeinschaftliche Abtritte. 9. Hof. 10. Springbrunnen. 11. Küchen. 12. Badoz. 13. Klossets. 14. Speisekammern. 15. Mädchenstuben. 16. Korridore. (Ueber 14, 15 u. 16. Entresol.) 17. Speise-Aufzug. 18. Entrée. 19. Schlaf- und Kinderz. 20. Wohnzimmer. 21. Tresor. 22. Erker. 23. Balkons.

In dem Grundrisse des Maurer'schen Wohnhauses, Markgrafenstrasse No. 38 (Fig. 367–369), das in den Jahren 1872/75 durch den Baumeister Erdmann

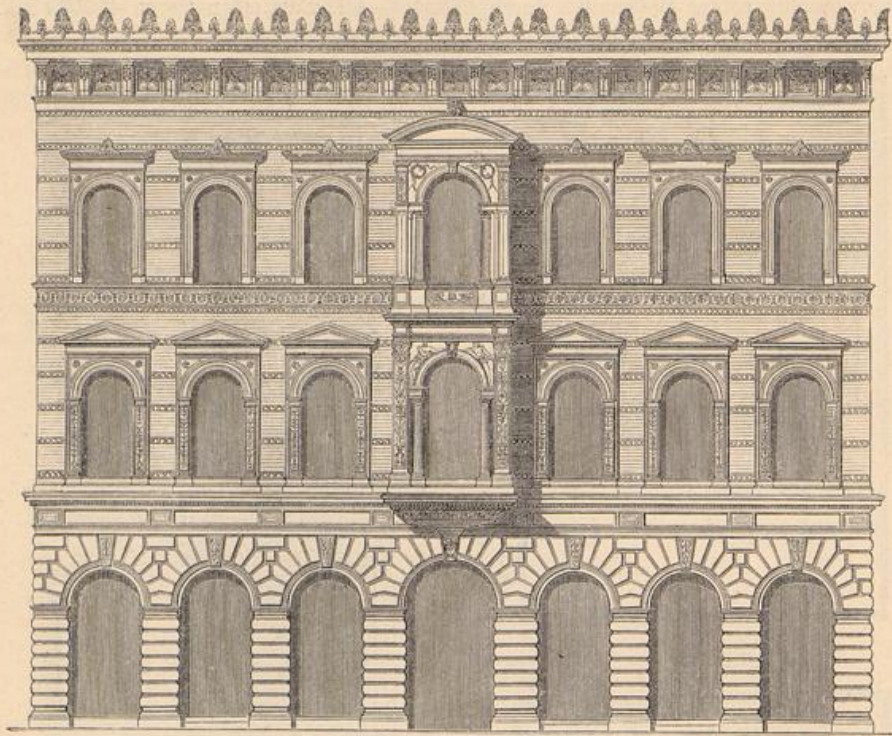


Fig. 367. Façade.

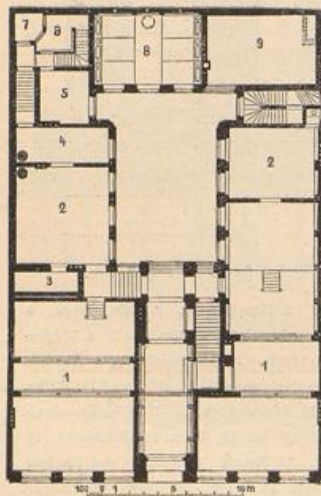


Fig. 368. Erdgeschoss.
1. Lüden. 2. Komptoir.
3. Tresor. 4. Privat-Komptoir.
5. Geschirrkammer. 6. Futterkammer.
7. Licht-hof. 8. Pferdestall. 9. Wagenremise.

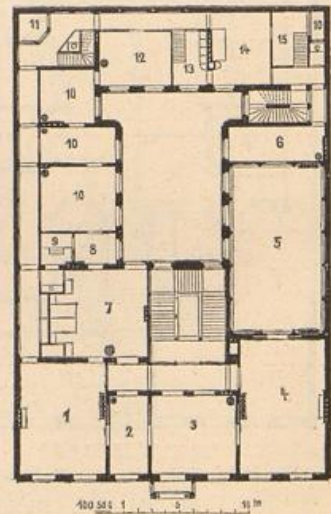


Fig. 369. I. Stock.
1. Speisez. 2. Zimmer des
Herrn. 3. Empfangsz. 4.
Gesellschaftz. 5. Saal. 6.
Büffet. 7. Schlafz. 8. Bon-
doir. 9. Bad. 10. Kinderz.
11. Lichthof bezw. Licht-
schacht. 12. Fremdenz. 13.
Spülküche. 14. Hauptküche.
15. Speisekammer.

Fig. 368. Grundriss vom Erdgeschoss.

Fig. 369. Grundriss vom I. Stock.

Fig. 367—369. Maurer'sches Wohnhaus, Markgrafenstrasse No. 38.
(Archit. Erdmann.)

erbaut ist, sind ähnliche Motive auf eine noch grössere Wohnungs-Anlage übertragen worden, die ein ganzes Geschoss umfasst. In dem hinteren Querhause, das mit vollständigen Entresols versehen ist, liegen die Wirthschaftsräume, vorn die Wohn- und Empfangszimmer, im rechten Flügel die Gesellschafräume, im linken die Schlafstuben. Da auch das Berliner Zimmer des letzteren als Schlafstube eingerichtet ist, so reicht der Korridor hier bis zur Mittelwand des Vorderhauses; er hätte auf Kosten der Grösse des Speisezimmers leicht bis zum vorderen Entrée durchgeführt werden können, wenn man nicht schon die doppelte Passage zu diesem für ausreichend gehalten hätte. — Das Erdgeschoss enthält grosse Kaufläden und Komptoirs. — Die Façade ist im Erdgeschoss und den Architekturtheilen von Nebraer bzw. Seeberger Sandstein hergestellt; die Flächen sind mit Tschauschwitzer Verblendsteinen bekleidet. — Das im Erdgeschoss und I. Stock durch eine Warmwasserheizung erwärmte Innere, ist luxuriös ausgestattet. — Die Baukosten betragen 585 Mk. pro □^m.

γ) Häuser mit einem Seitenflügel.

Zwischen der Anordnung eines eingebauten Wohnhauses mit 2 Seitenflügeln und der eines solchen mit nur 1 Seitenflügel ist im Prinzip kein Unterschied vorhanden, so dass die einfachen Typen des letzteren ohne Weiteres aus dem in Fig. 349—351 mitgetheilten Grundrissen sich ableiten lassen. Es soll daher im Folgenden lediglich die Sammlung eigenartiger und besserer Lösungen des Berliner Miethhauses fortgesetzt werden.

Fig. 370—372 zeigen 2 von Hitzig in der Roonstr. No. 7 u. 8 erbaute Nachbarhäuser,*) von denen allerdings nur das eine hierher gehört, während das andere unter α) bereits erwähnt ist. Die Häuser, welche in 3 Stockwerken je eine grössere Wohnung enthalten, tragen nach ihrer Anordnung mehr den Charakter des Privathauses. Die Wirthschaftsräume der Wohnungen des Erdgeschosses sind im Keller untergebracht und stehen durch besondere kleine Treppen mit den Vorzimmern, sowie durch die hinteren Wendeltreppen mit dem Hofe in direkter Verbindung; entsprechend liegen die Wirthschaftsräume des 2. Stocks im Dachgeschoss, während diejenigen des 1. Stocks rechts unmittelbar neben den Treppen angeordnet sind.

Auch das von Strack im Anfang der 50er Jahre erbaute ehemals Bier'sche Wohnhaus an der Ecke des Leipziger Platzes und der Léipzigerstr. (Fig. 373 u. 74) hat wenig von der Eigenart des Miethhauses, sondern ähnelt in Verhältnissen und Ausführung mehr einem Palaste; es hat lange Zeit als das „schönste Wohnhaus Berlins“ gegolten und ist in seiner bis auf das kleinste Detail des Innern und Ausseren erstreckten künstlerischen Durchbildung in edlen hellenischen Formen dieses Ruhmes nicht unwürdig gewesen. Die Architekturtheile des Aeusseren sind in Sandstein gearbeitet, was in jener Zeit noch unerhört war; das Innere zeichnet sich durch den Schmuck stilvoller Malereien nach Zeichnungen des Architekten aus. — Die Anordnung des Grundrisses unterlag bei der sehr ungünstigen Form der Baustelle grossen Schwierigkeiten. In die „Berliner Ecke“ ist hier die Haupttreppe verlegt; das vordere mit einem besonderen Lichthofe versehene Eckhaus enthält im Wesentlichen die Wohn- und Gesellschaftszimmer, der Flügel die Schlaf- und Wirthschaftsräume der, je 1 Geschoss einnehmenden Wohnungen.

*) Publizirt in: „F. Hitzig's ausgeführte Bauwerke“.

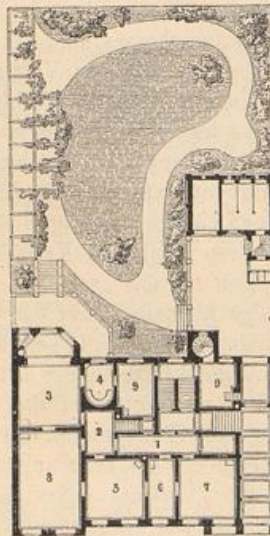
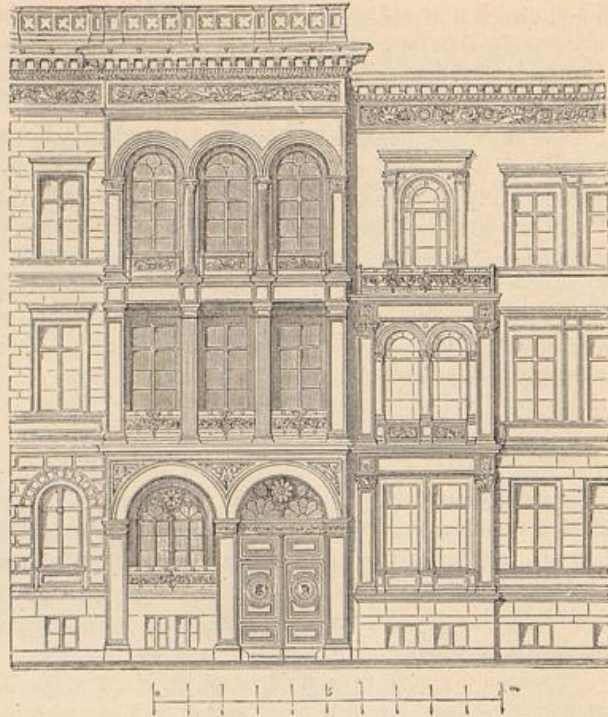


Fig. 371.
Erdgeschoss.
1. Korridor.
2. Vorzimmer.
3. Wohnzimmer.
4. Boudoir.
5. Zimmer des Herrn.
6, 7. Kinderzimmer.
8. Salon.
9. Schlafzimmer.

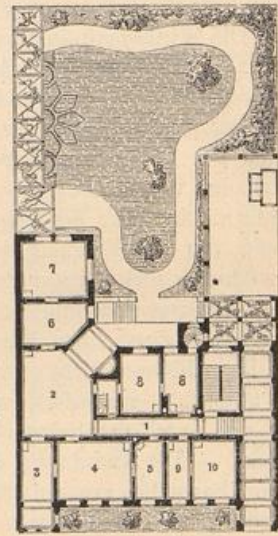


Fig. 372.
Erdgeschoss.
1. Korridor.
2. Wohnzimmer.
3. Boudoir.
4. Salon.
5. Zimmer des Sohnes.
6, 7. Zimmer des Herrn.
8. Schlafzimmer.
9, 10. Wohnung eines Verwandten der Familie.

Fig. 371.

Fig. 372.

Fig. 370-372. Wohnhäuser in der Roonstrasse No. 7 u. 8.
(Archit. Hitzig.)

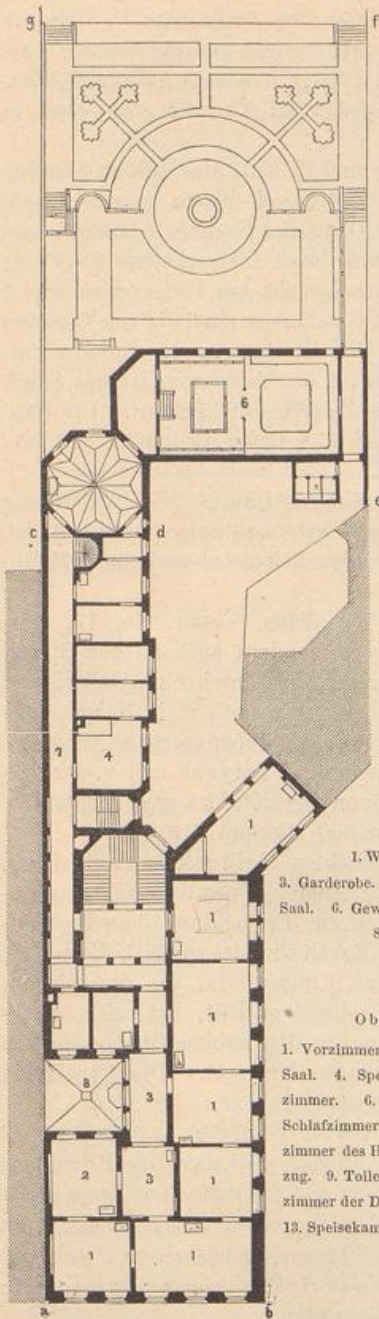


Fig. 374. Bier'sches Wohnhaus,
Leipziger Pl. No. 11^a
(Archit. Strack.)

Th. I.

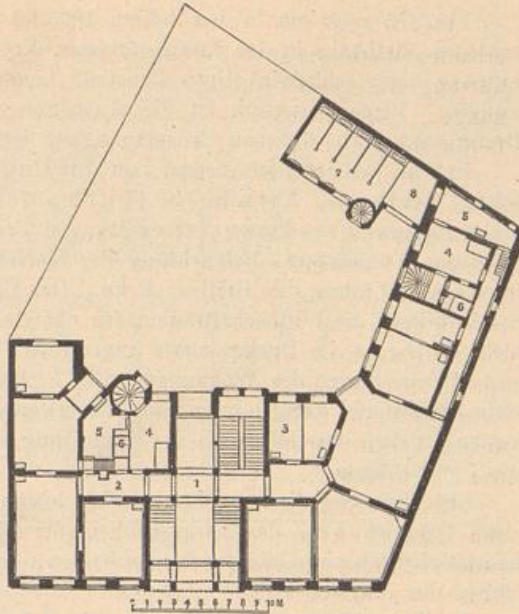


Fig. 375. Wohnhaus in der Königgrätzerstr. No. 124.
(Archit. F. Strauch)

Erdgeschoss: 1. Durchfahrt. 2. Entrée. 3. Dienerzimmer.
4. Küche. 5. Mädchenkammer (darüber Halbgessch).
6. Kloset. 7. Pferdestall. 8. Remise.

Fig. 374.
a, b, c, d: Obergeschoss.
e, d, e, f, g: Erdgeschoss.

1. Wohnzimmer. 2. Schlafz.
3. Garderobe. 4. Küche. 5. Garten-
Saal. 6. Gewächshaus. 7. Korridor.
8. Lichthof.

Fig. 376.
Obergeschoss.

1. Vorzimmer. 2. Wohnzimmer. 3.
Saal. 4. Speisezimmer. 5. Diener-
zimmer. 6. Frühstückzimmer. 7.
Schlafzimmer der Dame. 8. Schlaf-
zimmer des Herrn mit Personen-Auf-
zug. 9. Toilette. 10. Bad. 11. Putz-
zimmer der Dienerschaft. 12. Küche.
13. Speisekammer. 14. Mädchenstube.
15. Hof.

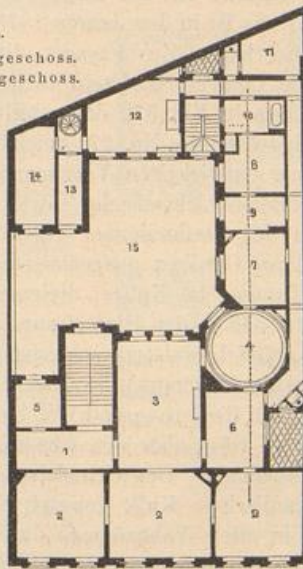


Fig. 376. Krause'sches Wohnhaus,
Alsenstr. No. 11.
(Archit. v. d. Hude und Hennicke.)

30

Fig. 375 zeigt ein in den Jahren 1865/66 durch den Baumeister F. Strauch erbautes Miethhaus in der Königgrätzerstr. No. 124, das ein Beispiel für die Ausnutzung einer schiefwinkligen Baustelle bietet. Jedes Geschoss enthält 2 Wohnungen. Bemerkenswerth ist die Anordnung des Vestibüls, das von einer in Berlin sonst nicht üblichen Grossräumigkeit ist.

In dem von den Baumeistern von der Hude und Hennicke erbauten Krause'schen Wohnhause, Alsenstr. No. 11 (Fig. 376) findet sich neben verschiedenen, schon anderweit erwähnten Verbesserungen des Grundriss-Systems (Anlage eines grösseren Vorzimmers, Beleuchtung der Korridore durch Lichtschächte etc.) eine interessante Lösung der Berliner Ecke. Das Haus besteht aus Erdgeschoss und 2 Stockwerken; die Wirthschaftsräume des obersten Geschosses sind, da der Querbau nicht durchgeht, im Dachgeschoss angeordnet. Die Ausstattung des Inneren entspricht dem Range der Wohnungen; die Architektur des Aeusseren ist mit Sandstein-Details und Verblendung von Birkenwerder Ziegeln durchgeführt. Die Baukosten haben, einschliesslich der Fundirung auf 6,5^m tiefen Brunnen, 375 Mk. pro □^m betragen.

Ein charakteristisches Moment des letzterwähnten Hauses, die Anordnung eines Querhauses, das hauptsächlich für die Wirthschaftsräume bestimmt ist, findet sich noch ausgebildeter in den beiden folgenden Beispielen vornehmer Miethhäuser der jüngsten Zeit.

In Fig. 377 u. 378 ist das Lessing'sche Wohnhaus, Vosstr. No. 17, dargestellt. Die Wohnungen enthalten nicht nur vorn, sondern auch an der Hintertreppe ein geräumiges Vorzimmer; beide Vorzimmer sind durch eine Gallerie am Aeusseren des Seitenflügels mit einander verbunden. Um noch mehr Nebenräume zu schaffen, ist das ganze Quergebäude mit einem Zwischengeschoss versehen. Das Haus ist in den Jahren 1873/74 durch die Architekten Kayser und v. Groszheim erbaut. Zur Façade, die mit einem schönen Sgraffitofries geschmückt ist, wurde Cotta'er Sandstein verwendet. Baukosten 660 Mk. pro □^m.

Das in Fig. 379 dargestellte, von dem Architekten Heidecke erbaute Haus, Königgrätzerstr. No. 27, zeichnet sich durch die Anlage eines besonders grossräumig entwickelten Vorzimmers aus. Durch den zur Erleuchtung desselben angeordneten Lichtschacht, sowie durch das runde Eckzimmer ist zugleich die schiefe Lage der Vorderzimmer glücklich verdeckt. Das Erdgeschoss, das die mit besonderer Opulenz ausgestattete Wohnung des Besitzers enthält, hat seine Wirthschaftsräume im Keller; diejenigen der Wohnungen in den beiden Obergeschossen liegen neben der Hintertreppe über den Räumen 9, 10 u. 11. Die Façade ist aus gelblich weissem schlesischem Sandstein hergestellt.

Das Neumann'sche Haus am Lützowplatz No. 7, (Fig. 380 u. 381) 1873/74 von dem Regierungsrath W. Neumann für sich erbaut, wird zwar als Privathaus benutzt, trägt aber den Charakter des Miethhauses und ist daher an dieser Stelle zu erwähnen. Der Grundriss erklärt sich durch sich selbst. Die Façade ist in hydraulischem Kalk geputzt; die Balkons und Hernen bestehen aus Sandstein. Das in allen Wohnräumen durch Luftheizung, in den Schlafzimmern durch Kachelöfen erwärmte Innere ist mit grosser Pracht ausgestattet.

Fig. 382 giebt ein von dem Architekten H. Licht 1872/73 in der Kurfürstenstr. No. 55 erbautes Haus von 4 Geschossen mit je einer Wohnung, bemerkenswerth durch seine mit farbiger Malerei geschmückte Façade; auch das

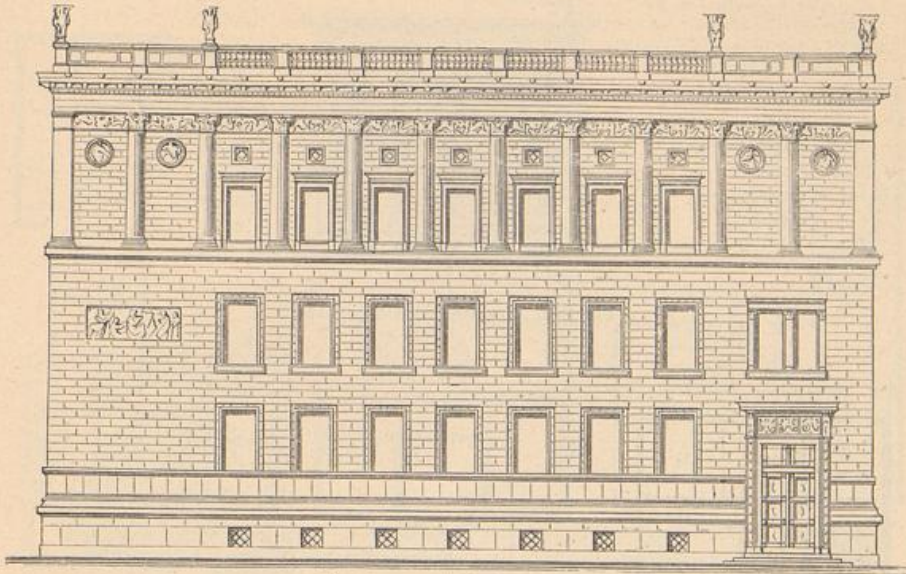


Fig. 373. Bier'sches Wohnhaus, Leipziger Platz No. 11* (Archit. Strack.)

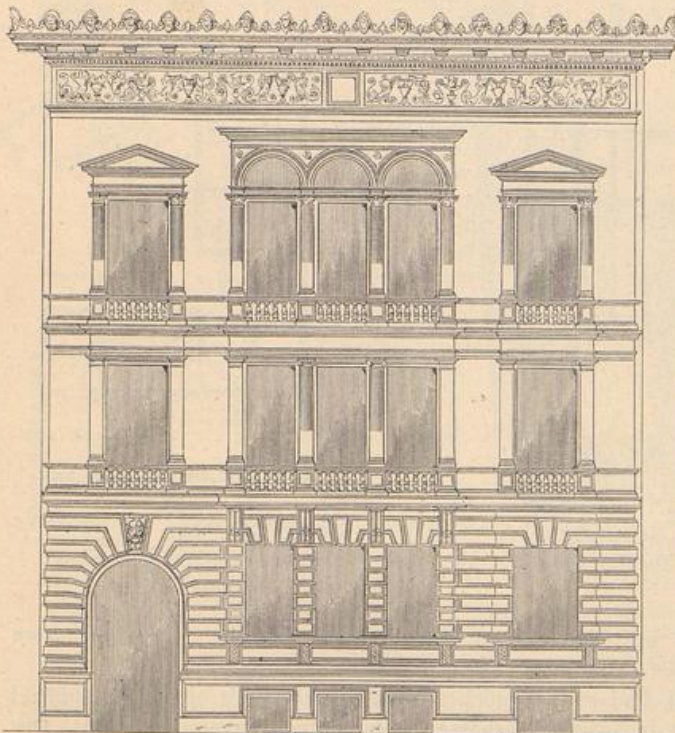


Fig. 377 u. 378. Lessing'sches Wohnhaus, Vosstr. No. 17. (Archit. Kayser und von Groszheim.)

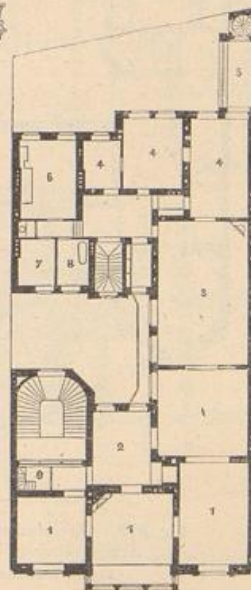


Fig. 378. Obergeschoss.

- 1. Wohn- und Gesellschaftz. 2. Vorz. 3. Speisesaal. 4. Schlaf- und Kinderz. 5. Offener Balkon. 6. Küche. 7. Speisek. 8. Bad. 9. Diener.

Fig. 381.
Obergeschoss.

1. Küche.
2. Speisekammer.
3. Bad.
4. Schlafzimmer.
5. Korridor.



6. Speisesaal.
7. Zimmer der Dame.
8. Empfangszimmer.
9. Zimmer des Herrn.
10. Entrée.
11. Balkon.
12. Diener.
13. Hof.

Fig. 380. Neumann'sches Wohnhaus.

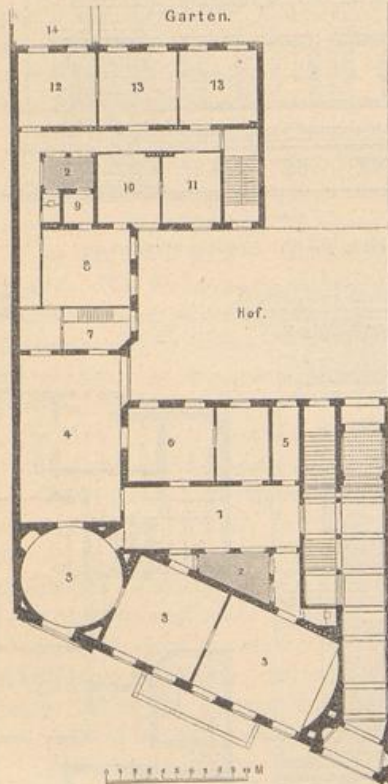


Fig. 379. Meyer'sches Wohnhaus,
Königgrätzerstr. No. 27.
(Archit. Heldecke.)

Fig. 379.
Erdgeschoss.

1. Vorzimmer.
2. Lichthof mit Treppe zum Keller.
3. Wohn- und Gesellschaftszimmer.
4. Speisesaal.
5. Dienerzimmer.
6. Zimmer des Herrn.
7. Anrichterraum mit Treppe zur Küche.
8. Schlafzimmer.
9. Tresor.
10. Bades. und Toilette.
11. Spindenzimmer.
12. Garten-Salon.
13. Zimmer des Sohnes.

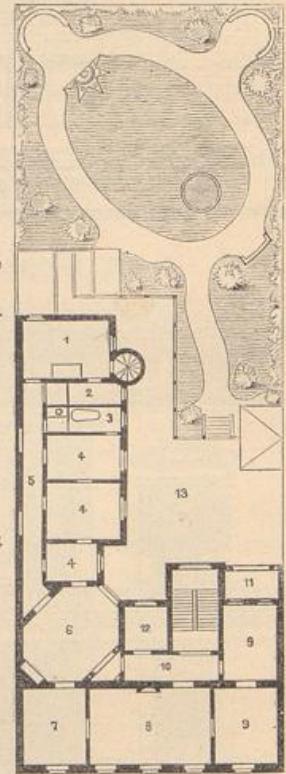


Fig. 380 u. 381. Neumann'sches Wohnhaus,
Lützowplatz No. 7.
(Archit. W. Neumann.)

Innere ist zum Theil mit Malerei von Künstlerhand dekorirt. Die Baukosten haben 629 Mk. pro \square^m betragen.

In Fig. 383 u. 384 sind endlich noch 2 neuere Häuser mit einem Seitenflügel dargestellt, bei denen in jedem Geschoße 2 Wohnungen angeordnet sind. Das Haus Fig. 383, Genthinerstr. No. 22, von dem Baumeister Lauenburg erbaut,

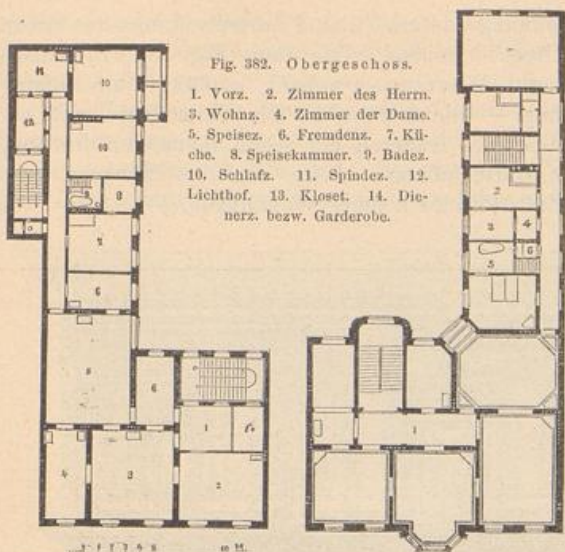


Fig. 382. Obergeschoss.
1. Vorz. 2. Zimmer des Herrn. 3. Wohnz. 4. Zimmer der Dame. 5. Speisez. 6. Fremdenz. 7. Küche. 8. Speisekammer. 9. Badez. 10. Schlafz. 11. Spindez. 12. Lichthof. 13. Kloset. 14. Dienorz. bezw. Garderobe.

Fig. 382. Wohnhaus, Kurfürstenstr. No. 55. (Archit. Licht)

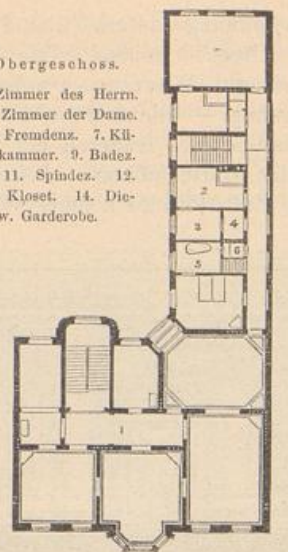


Fig. 383. Wohnhaus, Genthinerstr. No. 22. (Archit. Lauenburg)

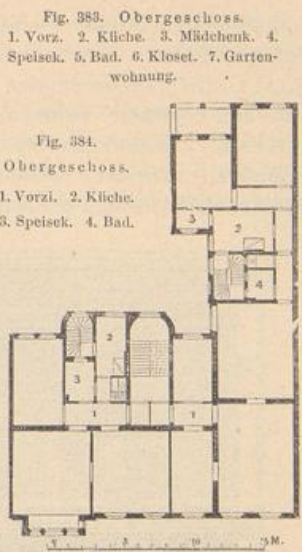


Fig. 384. Obergeschoss.
1. Vorzi. 2. Küche. 3. Speisek. 4. Bad.

Fig. 384. Wohnhaus, Frobenstr. No. 14. (Archit. Wäsemann)

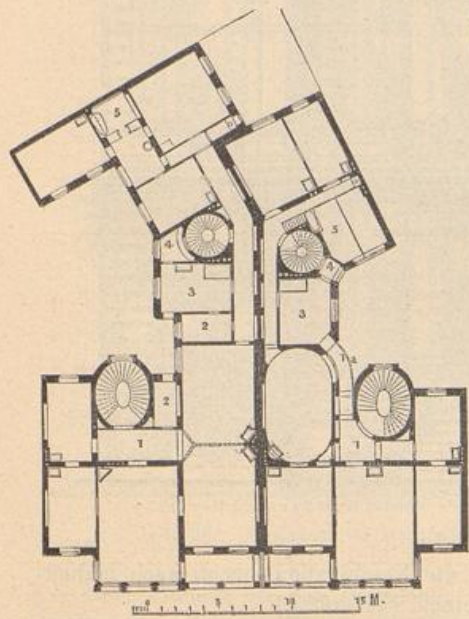


Fig. 385. Miethäuser in der Potsdamer-Strasse No. 7^a u. 7. (Archit. Ende und Böckmann)

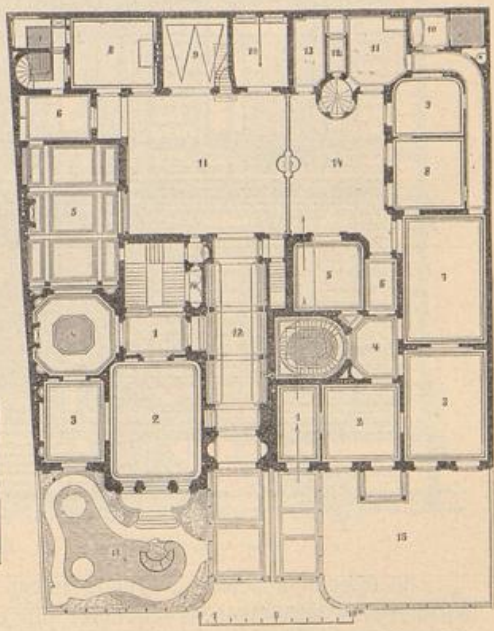


Fig. 386. Wohnhäuser im Karlsbad No. 26^a u. 26. (Archit. Kyllmann und Heyden)

- Fig. 385. Obergeschoss: 1. Entrée. 1a. Verbindungsgallerie (auch im linken Hause). 2. Diener- bezw. Mädchenzimmer. 4. Speisekammer. 5. Bad.
- Fig. 386. (Linkes Haus, No. 26a). Erdgeschoss: 1. Entrée. 2. Salon. 3. Zimmer der Dame. 4. Vorzimmer. 5. Speisesaal. 6. Anrichtezimmer. 7. Speisekammer. 8. Küche. 9. Remise. 10. Stall. 11. Hof. 12. Durchfahrt. 13. Vorgarten. (Im oberen Stock Schlafzimmer etc.)
- Fig. 387. (Rechtes Haus, No. 26). Obergeschoss: 1-3. Wohnung. 4. Entrée. 5. Zimmer des Herrn. 6. Garderobe. 7. Speisezimmer. 8, 9. Schlafzimmer. 10. Bad. 11. Küche. 12. Speisekammer. 13. Mädchenkammer. 14. Hof. 15. Vorgarten.

enthält je eine grössere Vorderwohnung und eine kleine Gartenwohnung aus einem grossen Zimmer, Küche und Kloset bestehend. Das Haus Fig. 384, Frobenstr. No. 14, 1872/73 durch den Baurath Wäsemann erbaut, enthält je eine kleine und eine grössere Vorderwohnung — die letztere in den Seitenflügel sich erstreckend. Bemerkenswerth ist bei der letzteren der schon in mehreren früheren Beispielen vertretene geräumige Gartenbalkon — eine von den Miethern gern gesehene und darum gesuchte Zuthat vieler neuerer Wohnungen. —

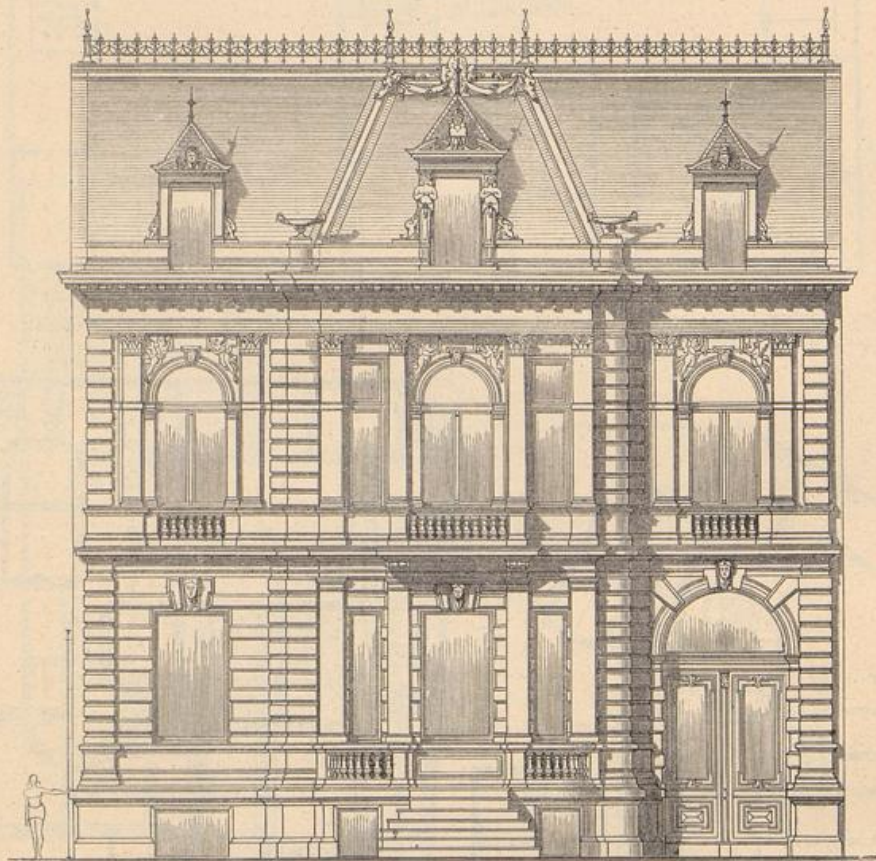


Fig. 387. Wohnhaus am Karlsbad No. 26^a. (Archit. Kyllmann und Heyden.)

Die folgenden beiden Beispiele zeigen die Kombination zweier nach einheitlichem Plane errichteten Wohnhäuser mit einem Seitenflügel.

Die von den Baumeistern Ende und Böckmann i. J. 1869 erbauten Miethhäuser Potsdamer Str. No. 7^a u. 7 (Fig. 385) haben eine gemeinschaftliche Brandmauer und erscheinen in der Façade als ein Ganzes. Die seitlichen Höfe schliessen sich genau an die Nachbarhöfe bzw. Gärten an; der hintere Hof versorgt die Hinterzimmer beider Häuser mit Luft und Licht. Die Anlage hat ein Erdgeschoss und 3 Stockwerke; das erstere enthält Läden und je eine kleinere Wohnung, die

oberen Geschosse enthalten je eine grössere Wohnung in üblicher Anordnung. Die kleineren Nebenräume sind sämtlich mit Entresols versehen. Die Baukosten haben 360 Mk. pro \square^m betragen.

Bei den von den Baumeistern Kyllmann und Heyden errichteten Wohnhäusern im Karlsbad No. 26^a u. 26 umschliessen die beiden Häuser einen gemeinschaftlichen grösseren Mittelhof. Nur das Haus No. 26, das in jedem Stockwerk eine elegant eingerichtete Wohnung (mit einem aus der hinteren Ecke beleuchteten

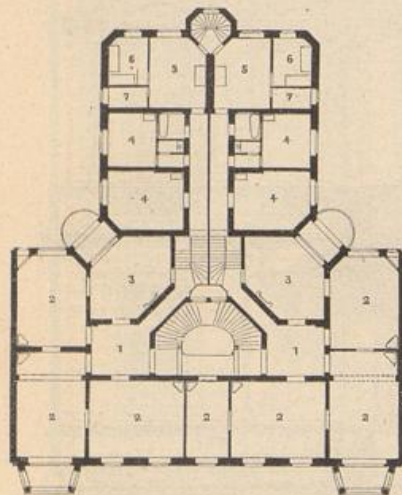


Fig. 388. Wohnhaus am Karlsbad No. 26. (Archit. Kyllmann und Heyden.)

Korridor) enthält, ist ein Miethhaus. Das Haus No. 26^a, von dem Baumeister Heyden bewohnt, ist für eine einzige Familie bestimmt; es zeichnet sich durch eine mit grossem Luxus durchgeführte künstlerische Ausstattung des Inneren aus. Die Façaden, obwohl zu einander gestimmt, haben dementsprechend eine verschiedenartige Ausbildung erfahren; sie vertreten in ausgeprägter Weise die zu der modernen französischen Renaissance hinneigende künstlerische Richtung der Architekten.

d) Häuser mit einem Mittelflügel.

Die bisher nur selten ausgeführten Versuche, Miethhäuser mit einem nach hinten vorspringenden Mittelflügel zu bauen, sind einerseits wohl auf die Absicht an den Brandmauern zu sparen, zurückzuführen: andererseits hat bei ihrer Anlage das Bestreben vorgewaltet, die Nachteile der üblichen Seitenflügel-Anordnung zu vermeiden und eine direkte Verbindung der Vorderzimmer mit den Wirtschaftsräumen zu ermöglichen, ohne den Zusammenhang zwischen Vorder- und Hinterzimmern aufzuheben. Die Haupttreppe erhält hierbei eine zentrale Lage und ist auf Oberlicht angewiesen, das indirekt auch die anstossenden Vorräume und Korridore erhellen muss.



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Fig. 389 Gropius'sches Wohnhaus im Karlsbad No. 12.

(Archit. Gropius und Schmieden.)

Obergeschoss: 1. Entrées. 2. Wohn- und Gesellschaftsz. 3. Speisez. 4. Schlafz. mit Bad und Kloset. 5. Küchen. 6. Mädchenk. 7. Speisek.

Ein charakteristisches Beispiel dieser Anordnung giebt das Wohnhaus des Prof. M. Gropius im Karlsbad No. 12. (Fig. 389), das in den Jahren 1869/70 durch die Baumeister Gropius und Schmieden erbaut ist. Der Haupteingang führt in der Mitte der Front direkt zu der grossen Treppe, die mit Oberlicht versehen ist, ausserdem aber noch Fenster nach einem, hauptsächlich zu Ventilationzwecken dienenden Lichtschachte besitzt. Die beistehende Skizze stellt die Anordnung der, je zu 2 Wohnungen getheilten, 3 oberen Stockwerke dar. Im Erdgeschoss ist die Theilwand des grossen Mittelkorridors beseitigt; der ganze hintere Flügel und die eine Hälfte des Vorderhauses sind hier zur Wohnung des Besitzers eingerichtet, während der Rest zu Atelier und Bureau-Räumen der Firma Gropius und Schmieden dient. Baukosten 342 Mk. pro □^m.

Anerkennenswerthe Versuche dieses System für grössere Miethhäuser mit 6—7 Wohnungen in jedem Stockwerk auszubilden, sind neuer-

dings von dem Architekten J. Paesler bei einigen Häusern der Kurfürstenstr. ausgeführt worden.*) Allgemeinere Verbreitung wird dasselbe jedoch schon deshalb nicht finden, weil es eine sehr bedeutende Frontlänge bedingt und die Höfe vom Nachbargrundstück abhängig macht.

Bei dem gleichfalls im Jahre 1869/70 durch die Baumeister G. Knoblauch und Hollin ausgeführten Wohnhaus des Prof. Franz, Alexanderstr. No. 41, (Fig. 390) enthält der Mittelflügel, der den Wirtschaftshof von dem für die Miether bestimmten Garten scheidet, neben einem Gartenzimmer lediglich die (sehr opulent angelegten) Wirtschaftsräume. Haupttreppe und Nebentreppe, beide durch Oberlicht erleuchtet, sind hier im Kern des Hauses kombinirt. Die Wohnung des Besitzers ist im 1. Stock angeordnet, während Erdgeschoss und 2. Stock zu je

*) Mittheilungen hierüber in der Baugewerkzeitung Jahrg. 1874 No. 9.

2 Wohnungen abgetheilt sind. Die Façaden, an der Strasse sowohl wie auf der architektonisch durchgebildeten Hof- und Gartenseite sind im Backstein-Rohbau mit Terrakotten hergestellt. Baukosten 321 Mk. pro \square^m .

Die interessanteste Ausbildung einer Mittelflügel-Anlage, angewendet auf einen Gruppenbau grössten Maasstabes, liefern die von den Baumeistern Ende und Böckmann in den Jahren 1871/72 errichteten Wohn- und Geschäftshäuser der Beuth- (Zentral-) Strasse, Fig. 391—98. *) Bei diesen Häusern, welche, um einen

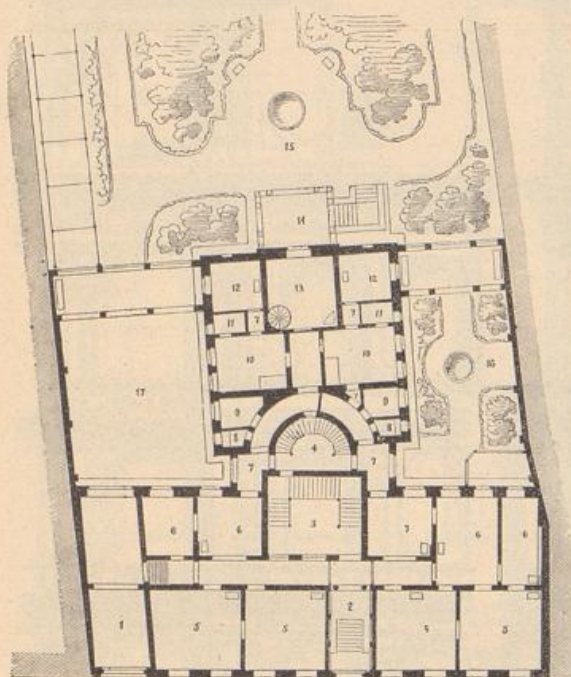


Fig. 390. Franz'sches Wohnhaus, Alexanderstr. No. 41.
(Archit. Gust. Knoblauch und Hollin.)

Erdgeschoss: 1. Durchfahrt. 2. Vestibül. 3. Haupttreppe. 4. Nebentreppe. 5. Wohn- und Gesellschaftz. 6. Schlafz. 7. Ausgänge nach Hof und Garten. 8. Kloset. 9. Badestuben. 10. Küchen. 11. Speisek. 12. Mädchenst. 13. Gartenz. zur Wohnung des Besitzers im 1. Stock gehörig. 14. Veranda. 15. Garten des Besitzers. 16. Garten der Miether. 17. Hof.

möglichst hohen Ertrag zu gewähren, grosse Ladenräume mit Wohnungen und umfangreichen Fabrik-Werkstätten vereinigen sollten. ist von der Bestimmung der Baupolizei-Ordnung, wonach der Abstand der Gebäude von der Nachbargrenze auch unter $5,34^m$ betragen darf, falls durch Vereinbarung festgesetzt ist, dass der Abstand der sich gegenüberliegenden Gebäude auf i. min. $5,34^m$ erhalten bleibt, sehr ausgiebig Gebrauch gemacht worden. Das ganze, einer Aktiengesellschaft gehörige Bauterrain ist in Grundstücke von je $25,54^m$ Breite zerlegt, die mit einem Vorderhause und einem beinahe die ganze Breite desselben einnehmenden und durch die ganze Tiefe reichenden Hinterhause bebaut sind. Die zwischen den Hinterhäusern frei bleibenden Höfe von $6,5^m$ vorderer und $9,41^m$ hinterer Breite, sowie die in der Axe derselben angelegten Durchfahrten, gehören je zu dem rechts liegenden Hause, so dass die Fenster auf der rechten Seite desselben nach dem Nachbarhofe sich öffnen. Die Ausnutzung der Häuser erfolgt in der Art, dass im Erdgeschoss der Vorderhäuser, sowie in dem daran stossenden ersten Abschnitte des Flügels Läden und Komptoire, in den Stockwerken darüber je 2 Wohnungen liegen, während die beiden hinteren Abschnitte des Flügels in allen Geschossen je 1 grossen Fabrik- und 2 dazu gehörige Komptoire enthalten. Die Treppen — eine von dem mittleren Haupteingange zugängliche Haupttreppe zu den Woh-

*) Deutsche Bauzeitung, Jahrg. 1871, No. 16 u. 17.

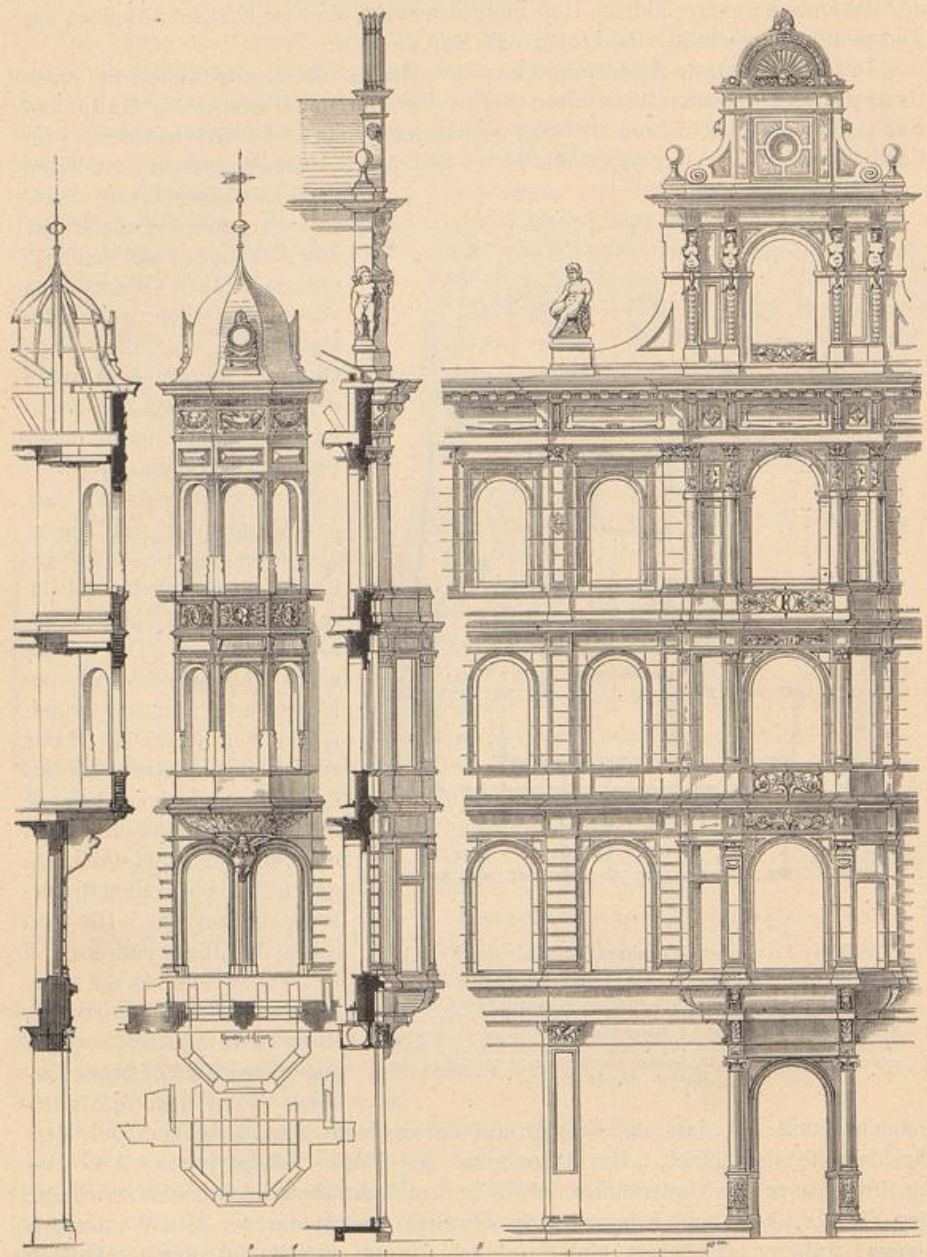
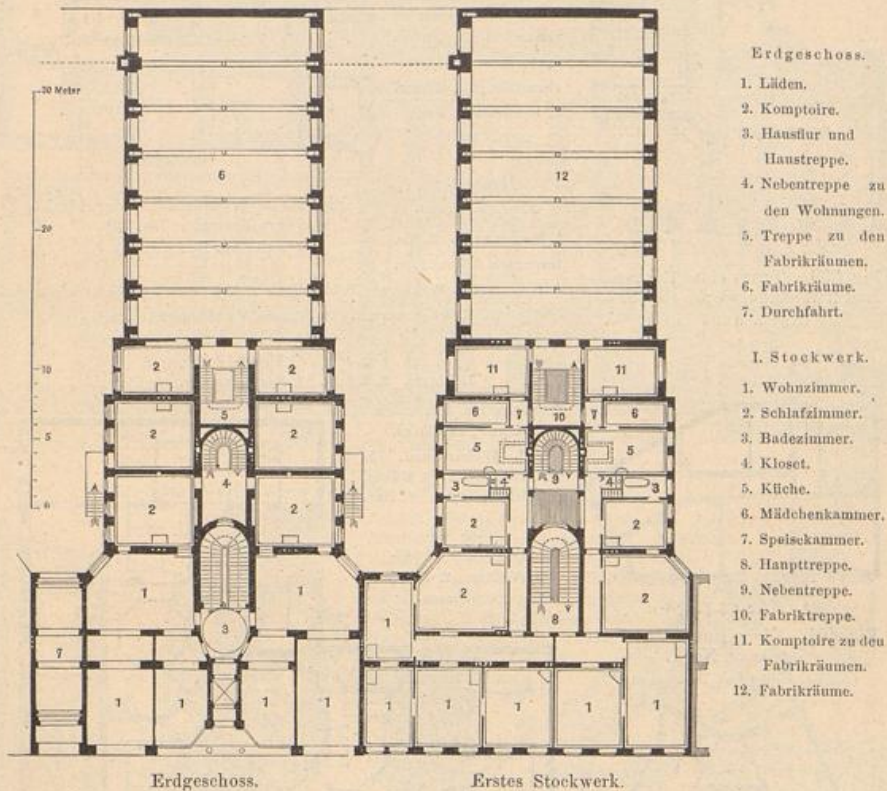


Fig. 391—394. Details eines Erkers.

Fig. 395 u. 396. Details vom Mittelbau der Façade.

Fig. 391—396. Wohn- und Geschäftshäuser in der Beuthstrasse,
(Archit. Ende und Böckmann.)

nungen, die Nebentreppe zu denselben und die Fabriktrappe, letztere beiden aus dem erhöhten Souterrain zugänglich — liegen in der Mitte des Hauses; sie werden durch ein gemeinsames grosses Oberlicht erleuchtet. Die Façaden, durch abwechselnd über den Hauseingängen und Durchfahrten angeordnete Erker und hohe Ziergiebel geschmückt, sind einheitlich im Stile der deutschen Renaissance durchgeführt.



Erdgeschoss.

Erstes Stockwerk.

Fig. 397 u. 398. Wohn- und Geschäftshäuser in der Deuthstrasse.
(Archit. Ende und Böckmann.)

ε) Eckhäuser.

Auch für die Anlage von Eckhäusern, bei denen das aus dem Hause mit Seitenflügeln hervorgegangene Grundriss-System nicht durchgeführt werden kann, hat sich allmählich eine typische Anordnung entwickelt, die je nach der Grösse der Baustelle variiert wird. Die Haupttreppe und mit ihr meist in unmittelbarer Verbindung die Nebentreppe, werden gern in die Diagonale gelegt und durch ein Oberlicht erleuchtet, das gleichzeitig auch den mittleren Vorflur erhellen muss. Von diesem gehen gewöhnlich Korridore aus, welche die vorderen Wohnzimmer von den hinteren Wirthschaftsräumen trennen. Die Schwierigkeit, Licht und Luft

zu beschaffen, führt oft zu originellen Lösungen, häufig allerdings auch zu unzureichenden Nothbehelfen, zumal die Baupolizei-Ordnung gestattet, bei Wiederbebauung von Eckparzellen sich auf das frühere Maass der Höfe zu beschränken.

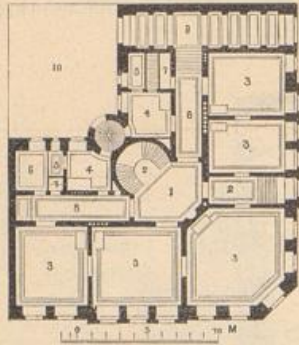


Fig. 399. Typus eines Eckhauses mit 2 Wohnungen pro Geschoss. (Archit. Ed. Titz.)

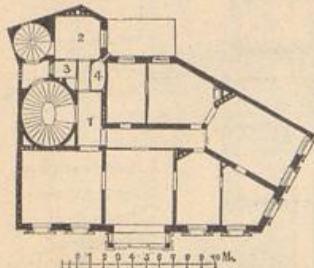


Fig. 401. Wohnhaus in der Potsdamerstr. No. 1. (Archit. Ende und Bückmann.)

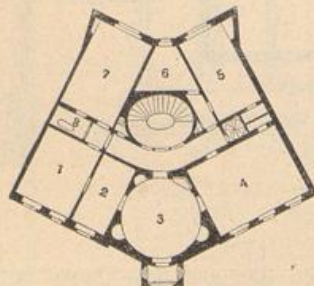


Fig. 402. Eckert'sches Wohnhaus, Gr. Frankfurterstr. No. 1. (Archit. v. d. Hude und Hennicke.)

Fig. 399. Erdgeschoss.

- 1. Vorflur. 2. Treppe.
- 3. Wohn- und Schlafzimmer. 4. Küchen. 5. Speisekammer. 6. Mädchenstube. 7. Kloset.
- 8. Korridor. 9. Durchfahrt. 10. Hof.

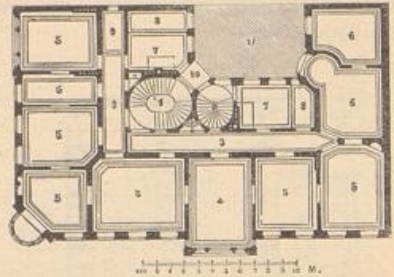


Fig. 400. Wohnhaus in der Markgrafenstrasse No. 59. (Archit. Schwatlo.)

Fig. 400. Obergeschoss.

- 1. Haupttreppe. 2. Nebentreppe. 3. Korridore.
- 4. Salon. 5, 6. Wohn- und Schlafzimmer. 7. Küchen. 8. Speisekammer. 9. Mädchenkammer. 10. Eiserner Verbindungs-Gallerie.

Fig. 401. Obergeschoss.

- 1. Entrée. 2. Küche. 3. Speisekammer. 4. Kloset.

Fig. 402. Obergeschoss.

- 1-4. Wohnzimmer. 5. Kinderzimmer. 6. Küche. 7. Schlafzimmer. 8. Bad.

Fig. 403. Obergeschoss.

- 1. Vorflur. 2. Entrées. 3. Küchen.

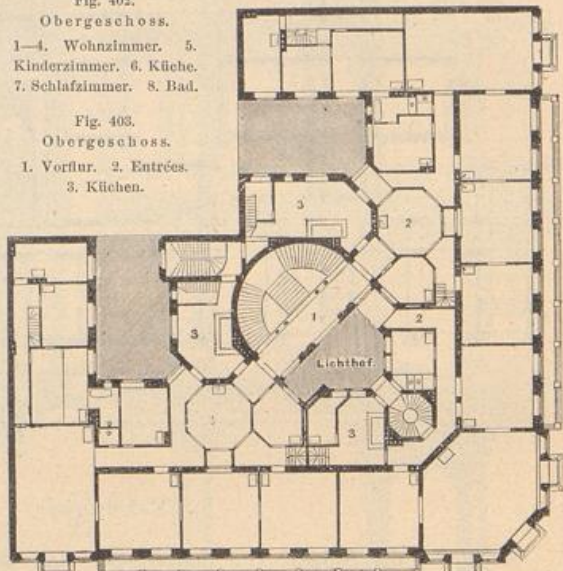


Fig. 403. Wohnhaus der Achard-Stiftung, Markgrafen-Strasse No. 53/54. (Archit. Lohse.)

Das in Fig. 399 dargestellte, von dem Architekten Ed. Titz entworfene Haus giebt den oben geschilderten Grundriss-Typus in regelmässiger Anordnung. Jedes Geschoss enthält 2 kleine, bzw. mittlere Wohnungen. Zu der neben der Durch-

fahrt liegenden Wohnung des Erdgeschosses, die durch eine Glaswand gegen diese abgeschlossen ist, gehört noch ein oberhalb der Durchfahrt angeordnetes Entresol.

Dasselbe System, jedoch in etwas vollkommenerer Ausbildung, da die Haupttreppe hier zugleich direktes Licht erhält, zeigt das von dem Landbaumeister Schwaflo i. J. 1869 erbaute Haus Markgrafenstr. No. 59 (Fig. 400). Das Erd-

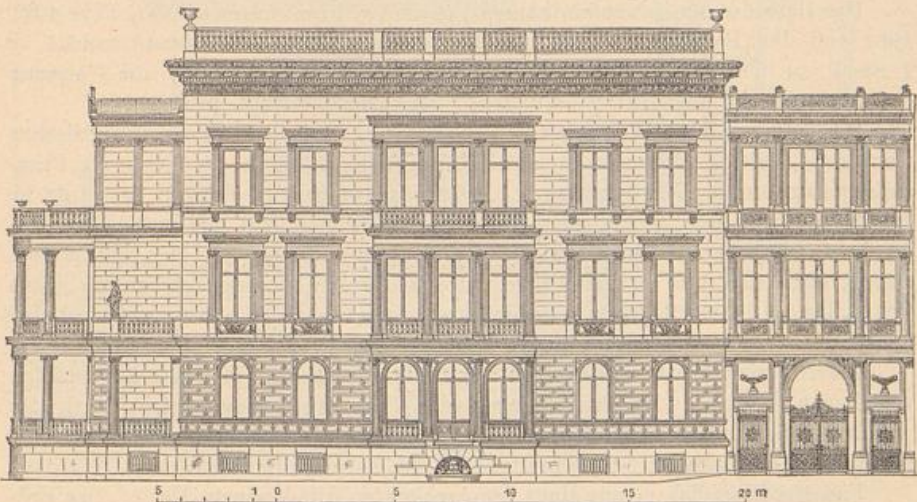


Fig. 404. Gerson'sches Wohnhaus in der Bellevuestr. No. 10. (Archit. Hitzig)



Fig. 405. Hitzig'sches Wohnhaus, Hindersinstr. No. 2. (Archit. Hitzig)

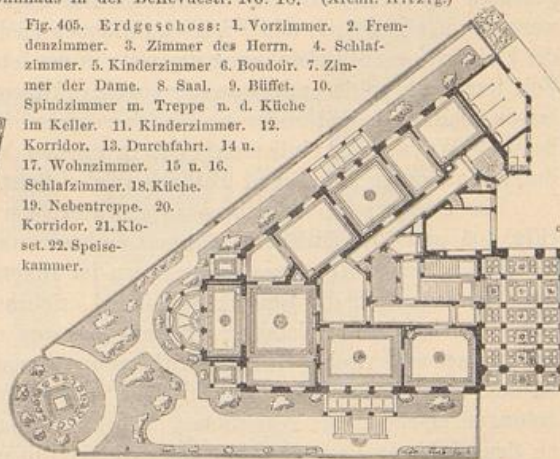


Fig. 406. Gerson'sches Wohnhaus in der Bellevuestr. No. 10. (Archit. Hitzig)

geschoss enthält durchweg Läden, jedes der darüber liegenden Stockwerke 2 Wohnungen zu 5 Zimmern. Baukosten 326 Mk. pro \square^m .

Fig. 401, ein von den Baumeistern Ende und Böckmann i. J. 1866 errichtetes Haus an der Ecke der Potsdamerstr. und des Potsdamer Platzes, vertritt ein Beispiel intensivster Ausnutzung der Baustelle, die in dieser Lage von besonderer

Kostbarkeit war. Der Hof ist mit Rücksicht auf seinen Zusammenhang mit dem Nachbarhause auf 2,75 und 4,80^m reduziert; zur Beleuchtung der Treppen und Speisekammern dient ein kleiner Lichtschacht. Das Erdgeschoss, in dem die äusserste Axe links den Eingang bildet, ist zu Läden mit kleinen Hinterräumen ausgenutzt; die 3 oberen Stockwerke enthalten je eine, elegant eingerichtete Wohnung. Baukosten 378 Mk. pro □^m.

Das Haus des Maschinenfabrikanten Eckert, Gr. Frankfurterstr. No. 1 (Fig. 402), 1861 von den Baumeistern von der Hude und Hennicke erbaut, enthält im 1. Stock, zu dem noch das Entresol über der Durchfahrt gezogen ist, die Wohnung des Besitzers, darüber Miethwohnungen. Baukosten 300 Mk. pro □^m.

Ein Eckhaus mit 3 Wohnungen in jedem Stockwerke ist das der französischen Gemeinde gehörige Haus der Achard-Stiftung (Fig. 403) an der Ecke der Französischenstr. und der Markgrafenstr., am Gensdarmenmarkt, belegen. Es wurde im Jahre 1862 von dem verstorbenen Hofbaurath Lohse erbaut und enthält im Erdgeschoss durchweg Läden, bezw. Lagerräume und Komptoire. Der sehr durchdachte, obgleich etwas zu komplizierte und gekünstelte Grundriss erklärt sich durch sich selbst. Die mit Figuren geschmückten Façaden sind in überreichem Relief gehalten.

Die Anordnung von Eckhäusern auf freierer Baustelle, in den mit Vorgärten versehenen Strassen, bei denen neben der Eintheilung des Inneren auch der wirkungsvolle Aufbau des Aeusseren als maassgebendes Moment mit in Betracht gekommen ist, zeigen die beiden in Fig. 404—406 dargestellten Bauwerke Hitzig's. *)

Fig. 404 giebt das eigene Haus des Architekten, Hindersinstr. No. 2. Das Erdgeschoss wird durch die Durchfahrt in 2 Hälften zerlegt, deren grössere die Wohnung des Besitzers (mit den Wirthschaftsräumen im Kellergeschoss) enthält, während die kleinere eine Mittelwohnung umfasst; in der letzteren findet sich ein in neuerer Zeit nur noch selten angewandter sogen. „Alkoven“. Die oberen 3 Stockwerke lassen sich nach Bedürfniss als je eine grosse Wohnung verwenden oder zu 2 bezw. 3 Wohnungen eintheilen. Die in ersten Massen gehaltenen Façaden sind durch Vorbauten, Erker und Balkons reich belebt.

Das Gerson'sche Wohnhaus an der Ecke der Bellevuestr. und der Lennestr. (Fig. 405 und 406) enthält in jedem Geschose nur eine einzige Wohnung, deren Vorzimmer bezw. Korridore durch einen im Inneren angeordneten kleinen Lichthof, an dem auch die Haupttreppe liegt, erleuchtet werden. Das Aeussere, bei dem ein Theil der Architektur-Gliederungen aus rothem Sandstein hergestellt ist, gehört nach malerischer Gesamtwirkung und eleganter Durchbildung im Einzelnen zu den anmuthigsten Schöpfungen des neueren Berliner Privatbaues. Besonders gelungen erscheint die Anordnung der offenen, 3axigen Durchfahrt, obwohl diese zu dem dahinter liegenden kleinen Hofe freilich ausser Verhältniss steht.

2. Seitlich freistehende Häuser.

Für die seitlich und meist auch an der Hinterfront freistehenden Häuser, die — wie in der Einleitung erwähnt — in einigen bevorzugten vorstädtischen Strassen Berlins die Regel bilden, hat sich ein bestimmter Grundriss-Typus noch nicht entwickelt. Der Ausgangspunkt für ihre Anlage, die das Verdienst Hitzig's ist, hat

*) Publizirt in: „F. Hitzig's ausgeführte Bauwerke“.

offenbar nicht das Bestreben nach Verbesserung des Grundrisses, sondern das Bestreben nach freierer Entwicklung und Gruppierung des Aeusseren gebildet.

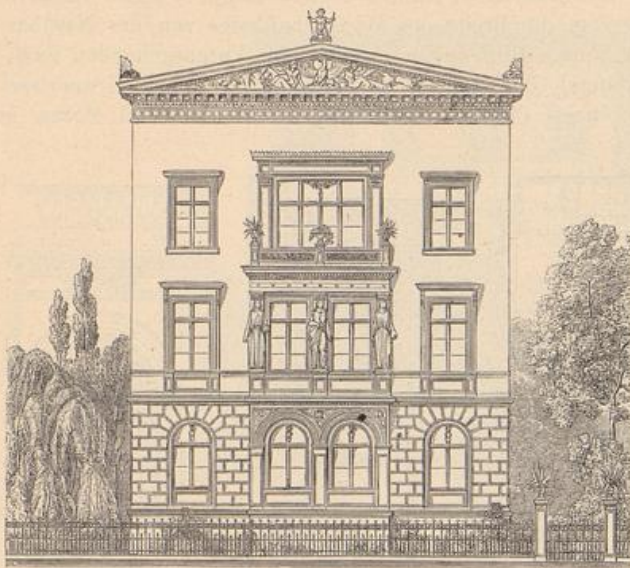


Fig. 407. Drake'sches Wohnhaus, Königgrätzerstr. No. 3.
(Archit. Hitzig.)

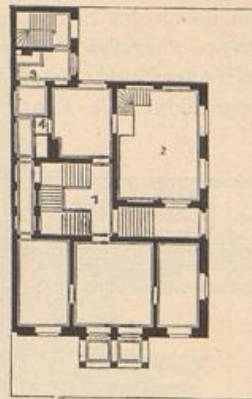


Fig. 408. Drake'sches Wohnhaus.

Erdgeschoss: 1. Treppenhhaus. 2. Atelier. 3. Küche. 4. Kloset.

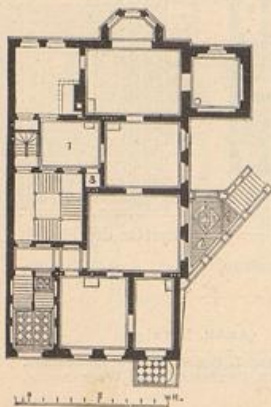


Fig. 409.

Erdgeschoss: 1. Vorzimmer. 2. Küche. 3. Kloset. 4. Speisekammer.

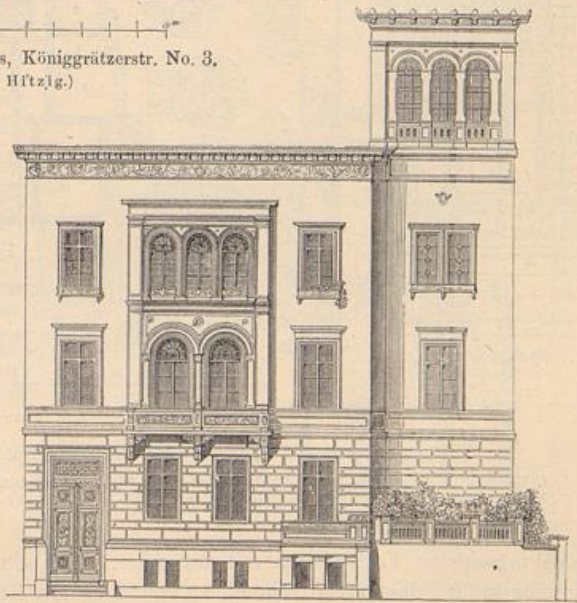


Fig. 409 u. 410. Haus in der Lennéstr. No. 8. (Archit. Hitzig.)

Daher ist eine namhafte Zahl dieser Häuser in so engem Anschluss an die Nachbargrenze erbaut worden, dass ihre innere Disposition unter denselben ungünstigen

Verhältnissen leidet, wie sie bei Häusern mit einem Seitenflügel oder Eckhäusern vorliegen — eine Anordnung, die übrigens wohl durch die geringe Breite mancher Baustellen bedingt war. Die günstigste Anlage ergibt sich bei jenen Häusern, bei denen der Seitenflügel um die Breite des Wirthschaftshofes von der Nachbargrenze abgerückt werden kann. Hier lassen sich alle im Vorausgehenden mehrfach hervorgehobenen Mängel des typischen Berliner Wohnungs-Grundrisses vermeiden; alle Räume können direkt Luft und Licht erhalten und stehen in

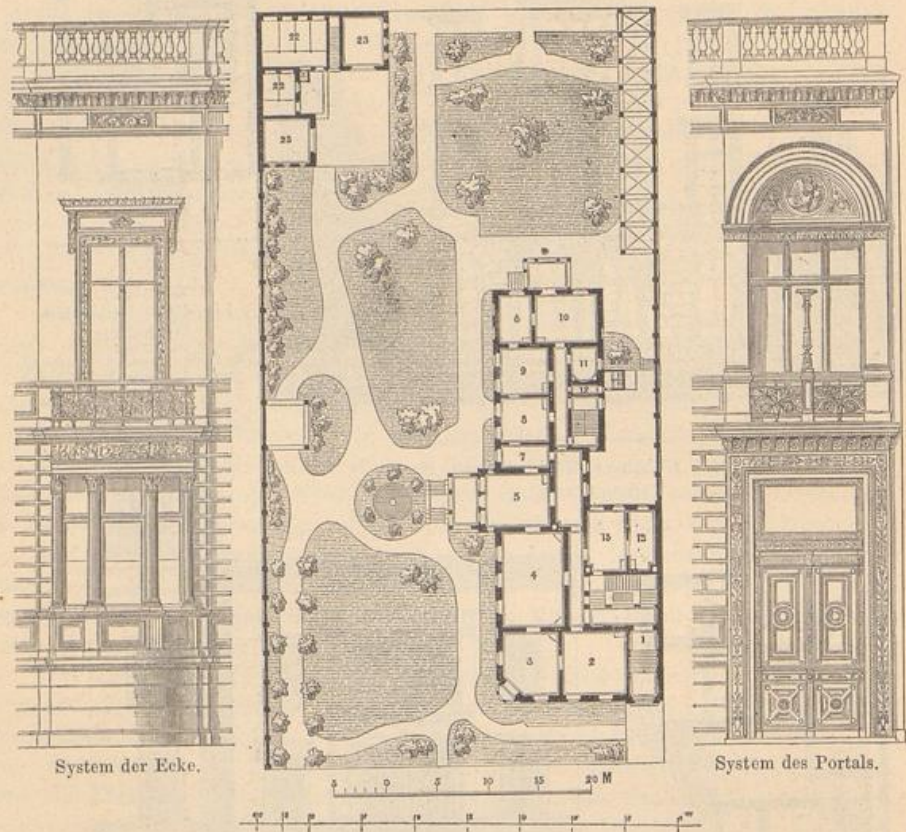


Fig. 411—413. Wohnhaus in der Viktoriast. No. 7. (Archit. Hitzig.)

1. Vestibül. 2. Empfangszimmer. 3. Wohnzimmer. 4. Saal. 5. Speisezimmer. 7. Boudoir. 8. Schlafzimmer. 9. Kinderzimmer. 10. Gartensalon. 11. Bad. 12. Kloset. 13. Kemptoir. 22. Pferdestall. 23. Wagenremise.

zweckmässigster Verbindung mit einander. Als ein Nachtheil hat sich freilich herausgestellt, dass diese schmalen, von 3 Seiten freistehenden Flügel der Kälte zu stark ausgesetzt sind.

Die ersten dieser seitlich freistehenden Wohngebäude finden sich vereinzelt in den älteren Strassen am Thiergarten und gehören fast alle der Bauthätigkeit der 40er Jahre an. Sie sind als Miethhäuser im eigentlichen Sinne kaum aufzufassen, da sie neben der Wohnung der Besitzer meist nur 1 oder höchstens

2 Miethwohnungen enthalten. Auch für die in der Bauhätigkeit der 50er und 60er Jahre entstandenen Gebäude dieser Gattung gilt dasselbe; erst der neueren



Fig. 415. Wohnhaus in der Viktoriastr. No. 32. (Archit. Wäsemann.)

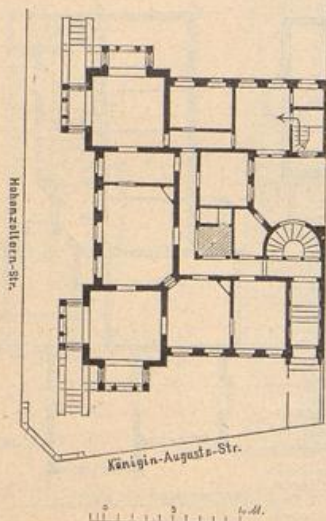


Fig. 414. Wohnhaus in der Königin-Augusta-Str. No. 29. (Archit. E. d. Titz.)

- Fig. 416.
Erdgeschoss.
1. Korridor.
 2. Empfangszimmer.
 3. Zimmer der Dame.
 4. Zimmer des Herrn.
 5. Speisesaal (m. Treppe von der Küche im Kellergeschoss).
 6. Dienerzimmer.
 - 7 u. 8. Schlafzimmer.
 9. Bad.
 - 10 u. 11. Kinderzimmer.

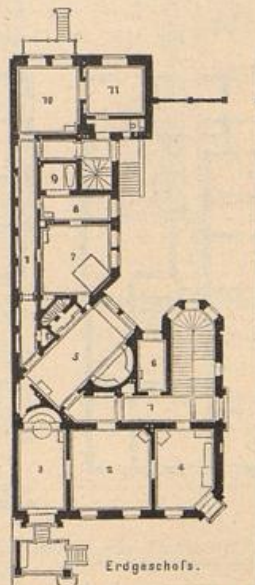


Fig. 416. Wohnhaus in der Viktoriastr. No. 32. (Archit. Wäsemann.)

Zeit war es vorbehalten, das System in grösserer Ausdehnung auf spezifische Miethhaus-Anlagen zu übertragen.

Zu jenen ältesten Beispielen gehören die in Fig. 407—410 dargestellten, von

Hitzig erbauten Häuser*): das Haus des Bildhauers Drake, Königgrätzerstr. No. 3 und das Haus Lennéstr. No. 8 — das erste in seiner geschlossenen Form mit Karyatiden-Vorhalle und reich geschmücktem Tempelgiebel, das letztere in seiner

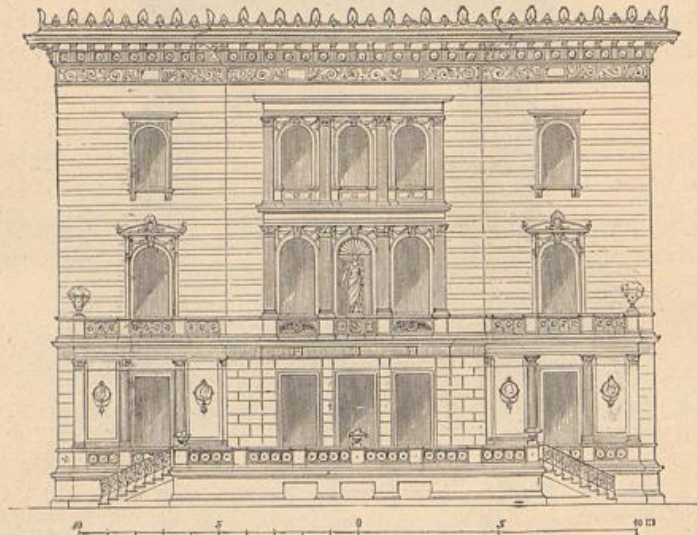


Fig. 417 Dr. Lucae'sches Wohnhaus, Lützowplatz No. 9. (Archit. Lucae.)

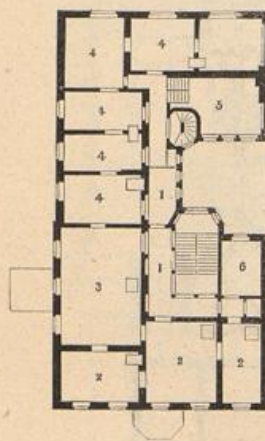


Fig 419. Wohnhaus in der Viktoriast. No. 15. (Archit. Lucae.)

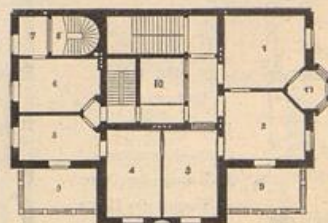


Fig. 418. Dr. Lucae'sches Wohnhaus.

Fig. 418. I. Stock.
1. Zimmer des Herrn. 2. Zimmer der Dame.
3. Kinderzimmer. 4—6. Schlafzimmer. 7.
Bad. 8. Nebentreppe. 9. Balkons. 10.
Oberlicht. 11. Erker.

Fig. 419. Obergeschoss.
1. Korridor. 2. Wohn- und Gesellschafts-
zimmer. 3. Speisesaal. 4. Schlaf- und
Kinderzimmer. 5. Küche. 6. Dienerzimmer.

Fig. 420. Obergeschoss.
1. Entrée. 2. Salon. 3. Zimmer d. Herrn.
4. Speisez. 5. Dame. 6. Rauchz. 7. Log-
gia. 8. Schlafz. 9. Küche. 10. Speisek.
11. Bad. 12. Pützraum. 13. Korridor (über
10—13 im Mezzanin Mädchenstuben).
14. Garten. 15. Hof.

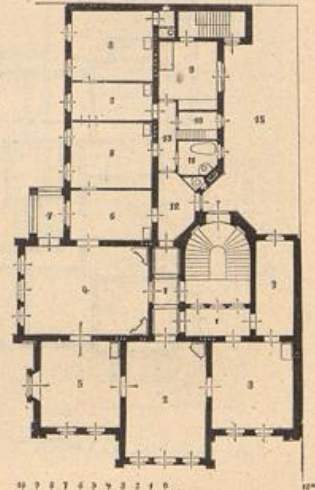


Fig. 420. Wohnhaus in der Hohenzollernstr. No. 8. (Archit. Licht.)

villenartigen Gruppierung zugleich charakteristisch für die künstlerischen Bestrebungen des Meisters im Beginn seiner Laufbahn.

*) Publiziert in: „F. Hitzig's ausgeführte Bauwerke“.

Von den hierher gehörigen Bauten Hitzig's in der Viktoriastrasse,*) bei denen das System der Bebauung durch gruppierte Häuser, bezw. Villen mit Zwischengärten, zum ersten Male obligatorisch durchgeführt wurde, ist (in Fig. 409—411) das Haus No. 7 abgebildet, das in 2 Stockwerken je eine grössere Wohnung enthält. Es kann nach jeder Richtung als charakteristischer Beleg für die Vorzüge dienen, welche sich bei einer derartigen Anordnung erreichen lassen.

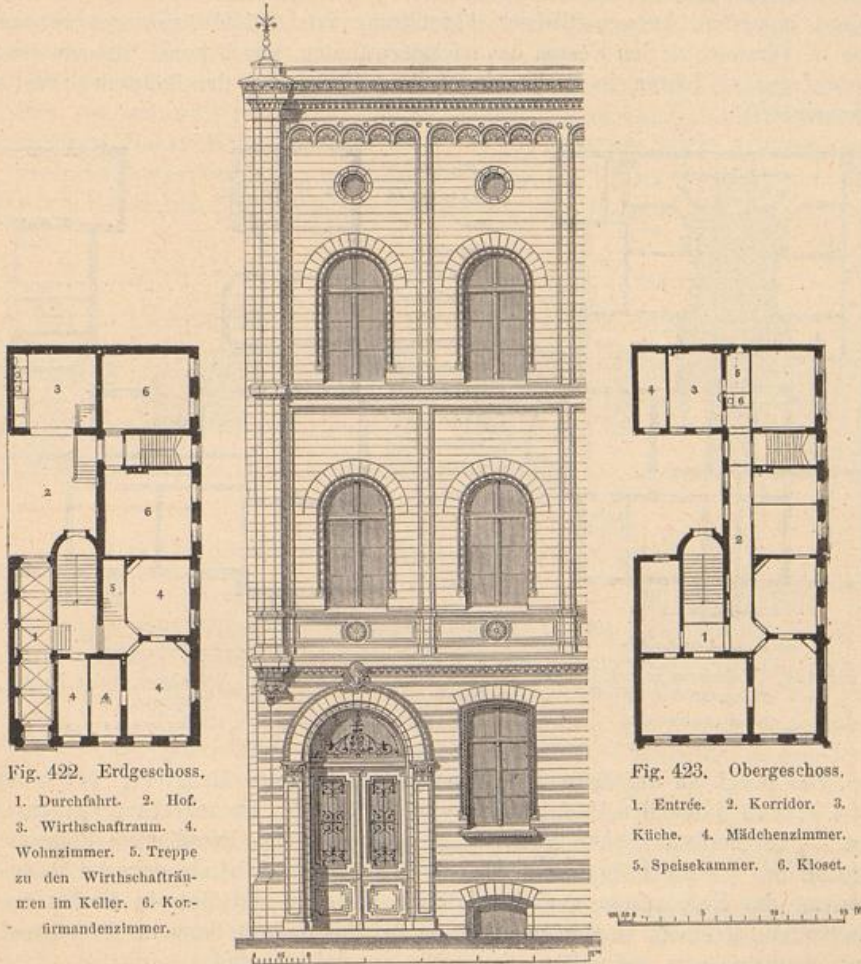


Fig. 422. Erdgeschoss.

1. Durchfahrt. 2. Hof.
3. Wirtschaftsraum. 4. Wohnzimmer. 5. Treppe zu den Wirtschaftsräumen im Keller. 6. Korridormandenzimmer.

Fig. 423. Obergeschoss.

1. Entrée. 2. Korridor. 3. Küche. 4. Mädchenzimmer. 5. Speisekammer. 6. Kloset.

Fig. 421—423. Pfarrhaus der Dorotheenstädtischen Gemeinde, Mittelstr. No. 28. (Archit. Fr. Koch.)

Fig. 414 gibt den Grundriss eines von Ed. Titz erbauten Hauses, Ecke der Hohenzollern- und der Königin-Augustastr. No. 29, gleichfalls mit einer grossen Wohnung in jedem Geschoss. Der innere Korridor wird durch einen kleinen Lichthof erleuchtet. Die Eckbauten der reich gruppierten Façade sind mit Flachkuppeln bekrönt.

*) Publizirt in: „Wohngebäude der Viktoriastrasse von F. Hitzig“.
31*

Das in den Jahren 1856—57 durch den Baurath Wäsemann erbaute Haus in der Viktoriastr. No. 32 (Fig. 415 u. 416) hat mit dem System des eingebauten Hauses mit 1 Seitenflügel auch die meisten Nachteile desselben übernommen. Auch hier enthält jedes Geschoss eine grosse Wohnung. Bemerkenswerth ist die Anlage des tiefen Berliner Zimmers, das im Erdgeschoss mit den im Souterrain liegenden Wirthschaftsräumen der bezgl. Wohnung in direkter Verbindung steht, oben dagegen 2 grosse Seitennischen hat. Die Baukosten haben bei einfacher, jedoch immerhin „herrschaftlicher“ Ausstattung nur 210 Mk. pro \square^m betragen, was im Vergleich zu den Kosten des nächsterwähnten, gleich hohen Hauses die im Verlauf von 16 Jahren in Berlin eingetretene Steigerung der Baupreise drastisch veranschaulicht.

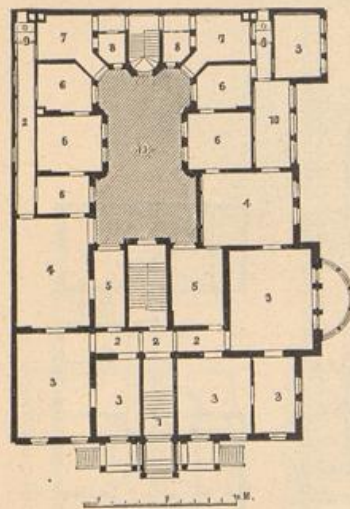


Fig. 424. Wohnhaus in der Hohenzollernstr. No. 10.
(Archit. Schwatlo.)

- Fig. 424.
Erdgeschoss.
1. Flur.
 2. Korridore.
 3. Wohn- und Gesellschaft-Zimmer.
 4. Speisezimmer.
 5. Dienerzimmer.
 6. Schlafzimmer.
 7. Küche.
 8. Speisekammer
 9. Kloset.
 10. Balkon-Halle
 11. Hof.

- Fig. 425. Obergeschoss.
1. Entrées.
 2. Küchen.
 3. Speisekammer
 4. Klosets.

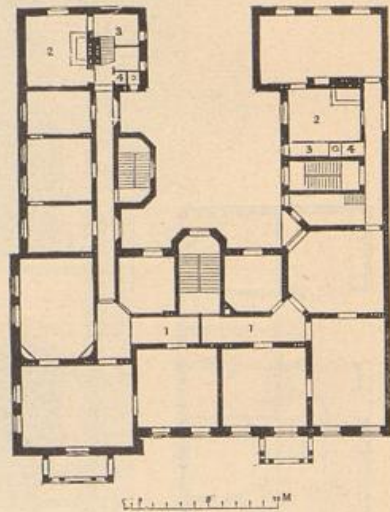


Fig. 425. Wohnhaus in der Landgrafenstr.
(Archit. Römer und Herbig.)

Das bezgl. an der Ecke des Lützowplatzes belegene Haus (Fig. 417 u. 418) ist i. J. 1873 durch den Prof. Brth. Lucae für den Dr. Lucae erbaut worden und hat — bei herrschaftlicher Ausstattung im Innern und Façaden im Putzbau — 420 M. pro \square^m , also doppelt soviel, als jenes ältere Gebäude gekostet. Da der Besitzer das Erdgeschoss und den I. Stock bewohnt und diese in direkte innere Verbindung gebracht werden mussten, so hat das Haus 3 Treppen, die sämmtlich auf Oberlicht bezw. sekundäres Seitenlicht angewiesen sind.

Fig. 419 giebt ein älteres, von demselben Architekten in den Jahren 1858/59 erbautes Haus in der Viktoriastr. No. 15, bei dem die Baukosten 247,5 Mk. pro \square^m betragen haben — Fig. 420 ein von dem Baumeister H. Licht in den Jahren 1871—72 ausgeführtes Haus in der Hohenzollernstr. No. 8. Bei beiden, im Grundriss verwandten Häusern, die in jedem Geschosse eine Wohnung enthalten, ist es ohne übermässigen Raum-Aufwand gelungen, eine ebensowohl den Bedürfnissen der Repräsentation, als denen der Zweckmässigkeit entsprechende Lösung zu erzielen. —

Auch das mit einer Seite an den Kirchhof angrenzende Pfarrhaus der Dorotheenstädtischen Gemeinde, Mittelstr. No. 28 (Fig. 421—423) zeigt eine ähnliche, einfachere, aber ganz besonders günstige Grundriss-Anordnung, bei der alle Unzuträglichkeiten der gewöhnlichen Berliner Miethwohnung vermieden sind. Es muss unter die Miethhäuser gerechnet werden, da es nur im 1. Geschoss die Amtswohnung des Predigers, im Uebrigen 2 Miethwohnungen enthält. Das im Aeusseren als Backstein-Rohbau von Hermsdorfer Steinen mit March'schen Terrakotten durchgebildete Haus ist i. J. 1870/71 durch den Baumeister Fr. Koch erbaut. Baukosten 250 Mk. pro □^m. —

Einer der ältesten Versuche, eine ähnliche Anordnung auf Miethhäuser spezifischer Art anzuwenden, liegt in dem von dem Baumeister Schwatlo 1861/62 ausgeführten Hause Hohenzollernstr. No. 10 (Fig. 424) vor. Für 2 Wohnungen in jedem Geschosse bestimmt, unterscheidet es sich nicht allzuwesentlich von dem typischen Hause mit 2 Seitenflügeln. Baukosten 341 Mk. pro □^m.

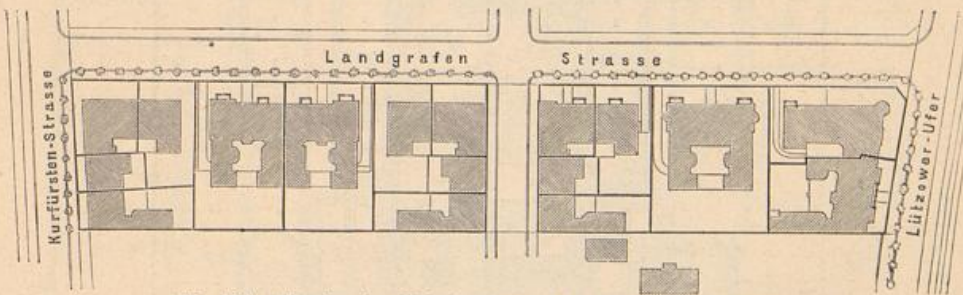


Fig. 426. Situation der Wohnhausgruppen an der Landgrafenstrasse.
(Archit. Römer und Herbig.)

In umfassender Weise und mit sehr gutem Erfolge ist dieser Versuch bei den Häusern auf der Ostseite der Landgrafenstrasse durchgeführt worden, deren Situation in Fig. 426 dargestellt ist. Die nach einheitlichem Plane gestaltete Anlage, bei der je 2 oder 3 Häuser zu einer freistehenden, von Gärten umgebenen Gruppe zusammengefasst sind, wurde in den Jahren 1869—72 von den Baumeistern Römer und Herbig für den Rentier Streichenberg ausgeführt und steht in ihrer Art noch unübertroffen da. Zweckmässige Anordnung der Wohnungen und eine im Verhältniss zu den ortsüblichen Zuständen reichliche Versorgung derselben mit Luft und Licht vereinen sich mit einer sehr gefälligen Ausstattung der Häuser im Inneren und Aeusseren. — Der Grundriss eines zu einer Doppelgruppe gehörigen Hauses mit 2 Flügeln und je 2 Wohnungen pro Geschoss ist in Fig. 427 dargestellt. Bei 3geschossiger Ausführung der Vorderhäuser und 2geschossiger Ausführung der Flügel haben die Baukosten 324 Mk. pro □^m betragen. —

Nach etwas anderem System ist i. J. 1873/74 durch den Reg.- und Baurath Schwatlo ein Doppelhaus, Keithstr. No. 14 u. 15, (Fig. 427) angelegt worden. Da der Raum zwischen den Flügeln als Garten ausgebildet wurde, so sind die Wohn- und Schlafzimmer nach innen, die Treppen und die Wirthschaftsräume, welche letzteren hier sehr bedeutende Abmessungen erhalten haben, nach aussen gelegt worden. Die Vorzüge sind dieselben wie bei den Häusern der Landgrafenstrasse. Die Baukosten beliefen sich auf 375 Mk. pro □^m.

Zum Schluss mag hier noch ein Gebäude erwähnt werden, das unter den Miethhäusern Berlins nach Gesamtgrösse wie nach Umfang der in ihm enthaltenen Wohnungen seines Gleichen nicht hat — das in Fig. 428 dargestellte sogen. „Palais Blücher“ am Pariser Platz No. 1 und an der Königgrätzer Strasse.

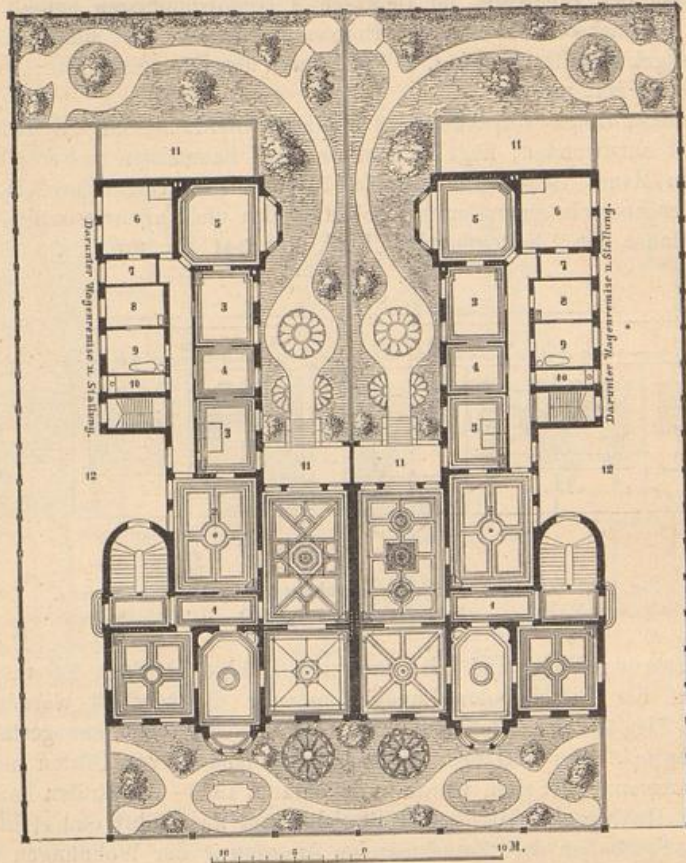


Fig. 427. Doppelhaus in der Keithstrasse No. 14 u. 15.

(Archit. Schwatlo.)

Erdgeschoss: 1. Entrée. 2. Speisesäle. 3 u. 4. Schlaf- und Kinderzimmer. 5. Gartenzimmer. 6. Küchen. 7. Speisekammern. 8. Mädchenstuben. 9. Bäder. 10. Klosets. 11. Balkons (darunter Zimmer). 12. Hof.

Es ist in den Jahren 1869—71 durch den Baumeister Carl Richter erbaut und enthält in 3 Geschossen je 2 bis 3 Wohnungen grössten Maasstabes; darunter befindet sich jedoch keine für den Besitzer, was bei Miethhäusern dieses Ranges eine Seltenheit bildet. Die Nothwendigkeit, Theile eines älteren Gebäudes zu benutzen, hat zu manchen Uebelständen, namentlich zu einer etwas engen Axentheilung Veranlassung gegeben. Die Ausstattung ist in den Haupttheilen eine sehr opulente; namentlich ist der kuppelartig überdeckte Festsaal des ersten Stockwerks reich gemalt und mit Marmorverkleidungen versehen. Die in 2 Geschossen übereinander angelegten Stallungen enthalten Raum für 45 Pferde, die

Remisen Raum für 28 Wagen. Die im Putzbau ausgeführte Façade hat ein 0,80^m ausladendes Hauptgesims aus gefärbtem Zementmauerwerk erhalten, das in echten Gipsformen gemauert wurde. Baukosten 405 Mk. pro □^m.

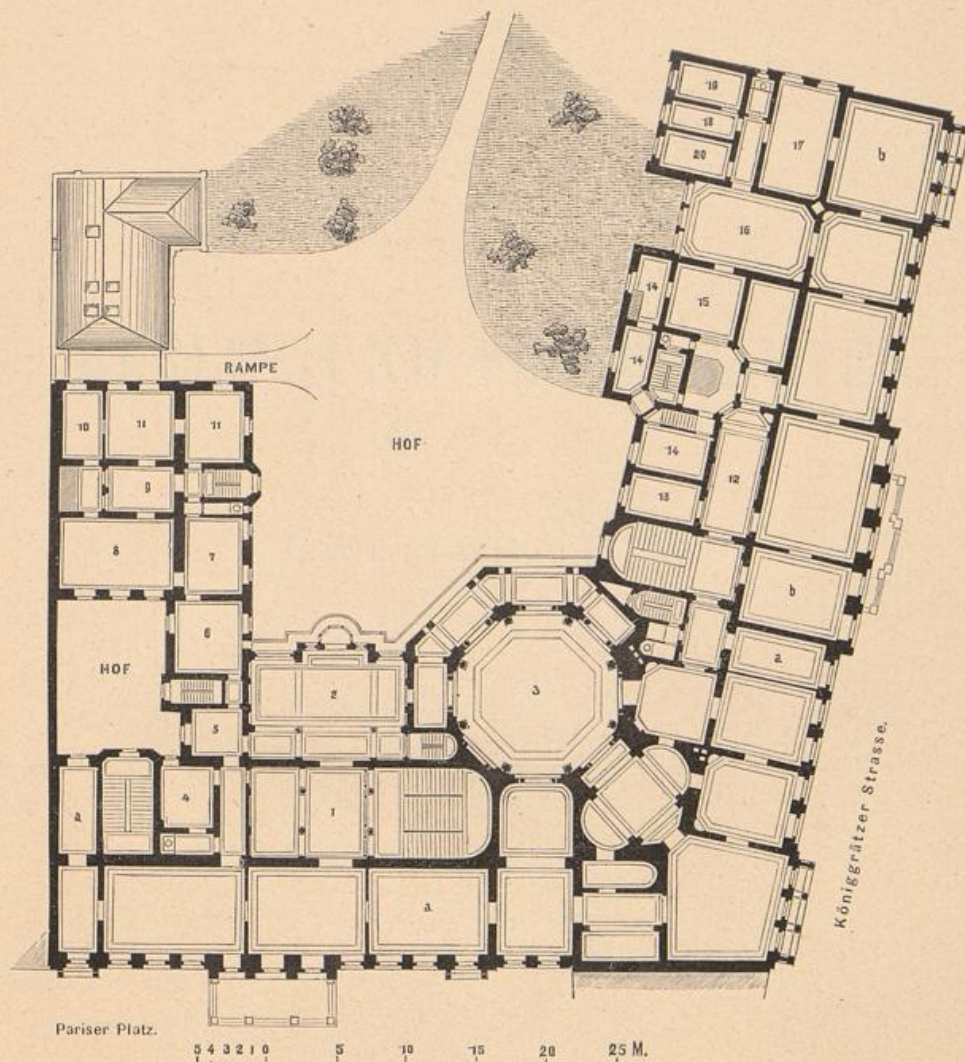


Fig. 428. Sogen. „Blücher'sches Palais“. (Archit. Carl Richter.)

Hauptgeschoss: a—a. Wohn-, Gesellschaft- und Schlafzimmer der ersten Wohnung. 1. Treppen-Vestibül. 2. Speise-Saal. 3. Festsaal. 4. Tresor. 5. Anrichtezimmer. 6. Wäsche- und Geschirrzimmer. 7. Esszimmer der Dienerschaft und Plättstube. 8. Küche. 9. Kaffeeküche. 10. Spisekammer. 11. Haushofmeister.
b—b. Wohn- und Gesellschaftszimmer der zweiten Wohnung. 12. Vorzimmer. 13. Wartezimmer. 14. Haushofmeister (darüber im Entresol Dienerzimmer). 15. Anrichtezimmer mit Speise-Anzug aus der im Keller befindlichen Küche. 16. Speisesaal. 17. Schlafzimmer. 18. Toilette. 19. Badestube. 20. Kammerjungfer.

